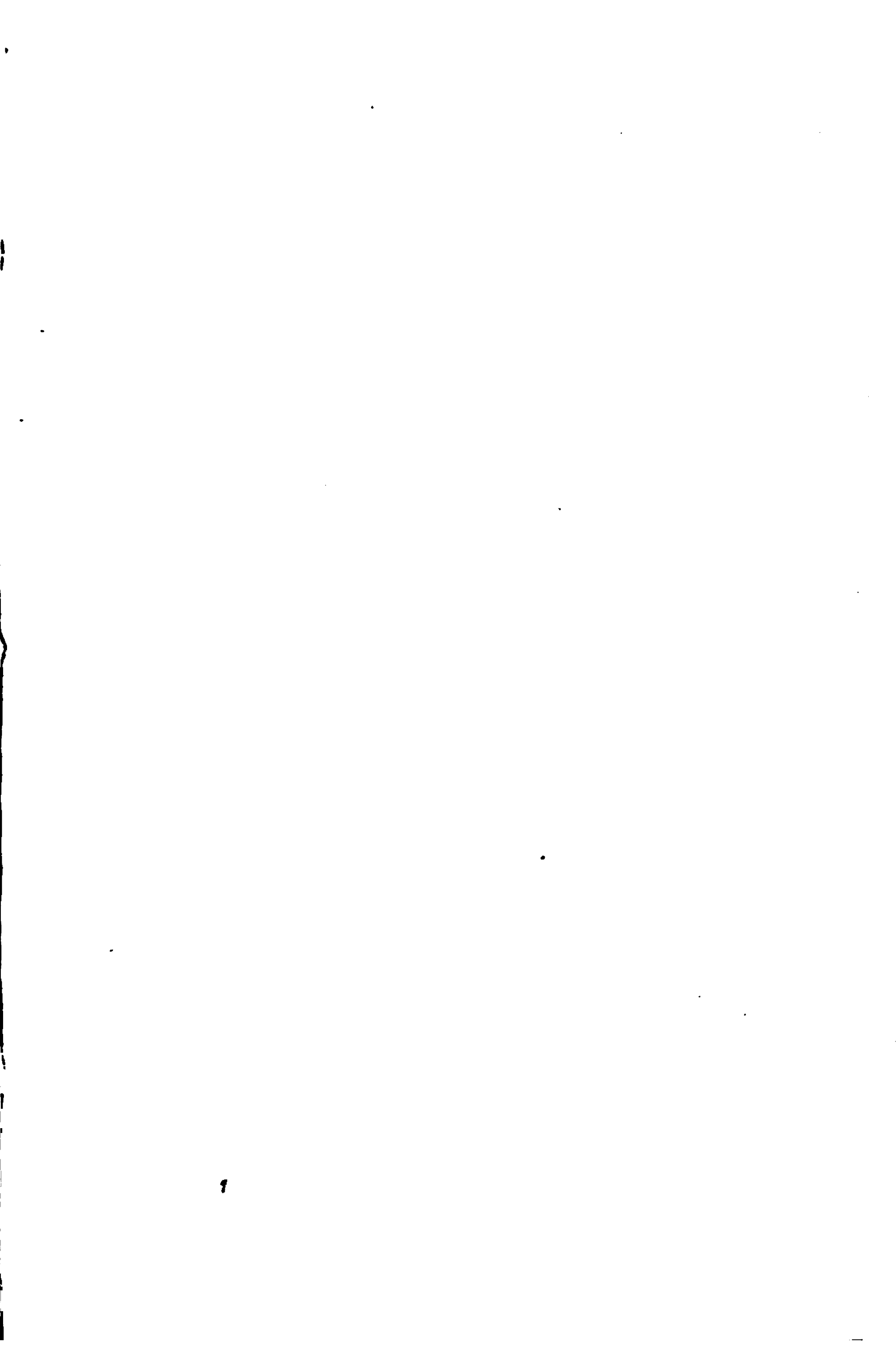
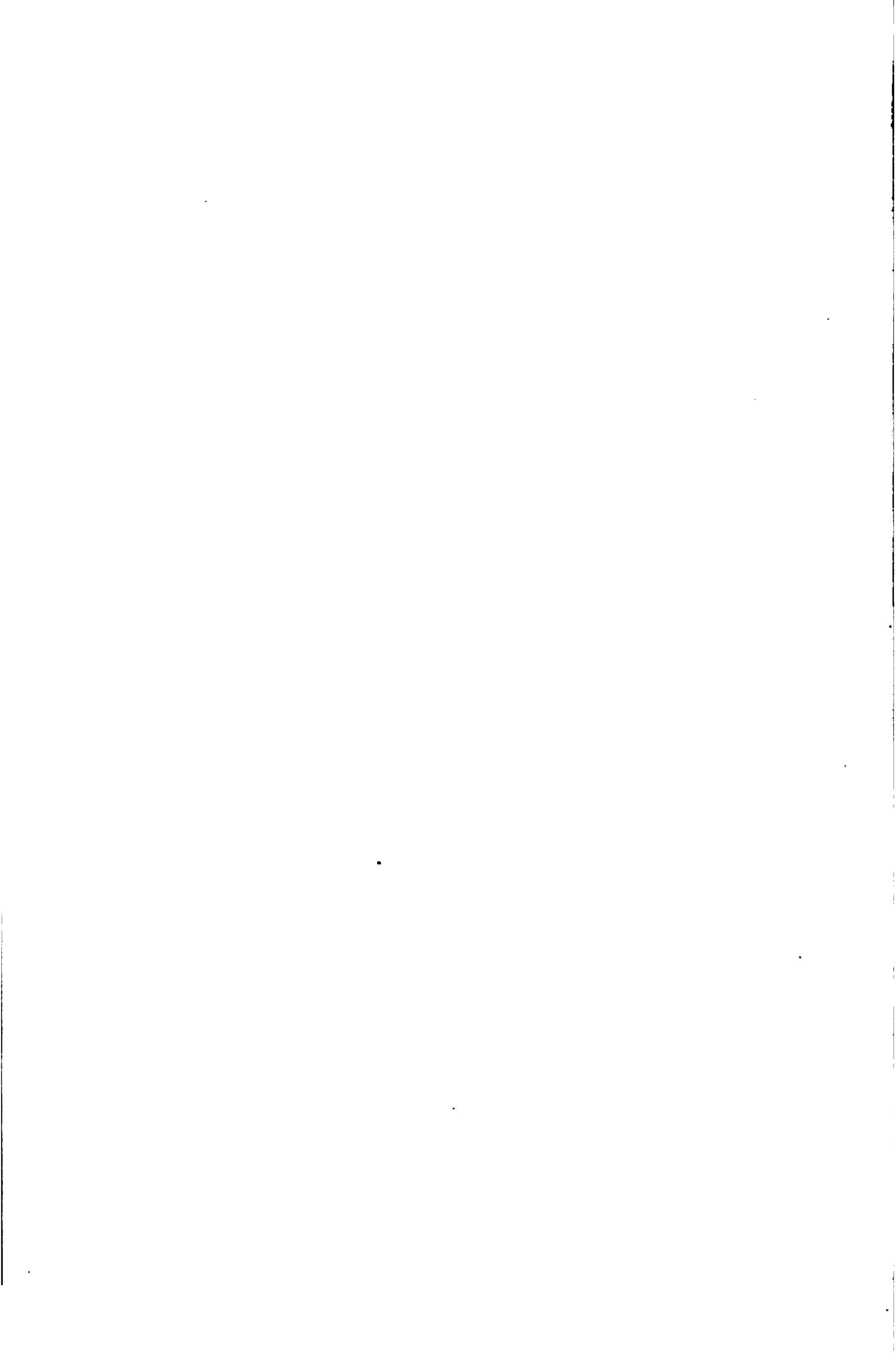

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 6K7Y 8





Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Jahrgang 1893.

Für die Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig

unter Mitwirkung

von

D. Schwartz, Direktor der Missionsanstalt,

herausgegeben

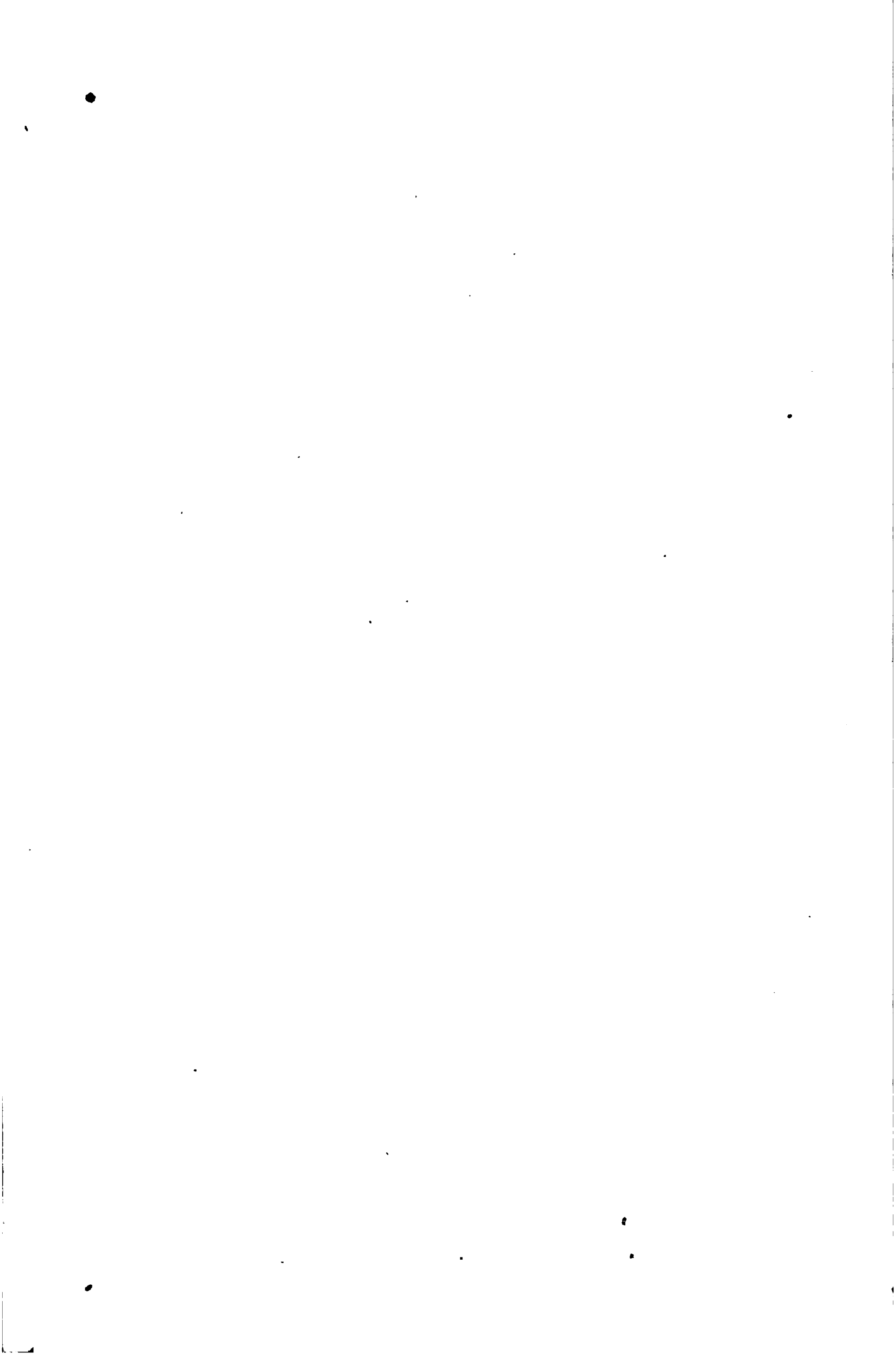
von

R. Handmann, Missionar.

Leipzig, 1893.

In Kommission von Justus Naumann's Sortiment.

(C. Böhringer.)



Inhaltsverzeichnis.

I. Aus der Heimat.

II. Unsre indische Mission. a) Allgemeines.

b) Unsere indischen Stationen und Gemeinden
(mit den Jahreszahlen ihrer Anfänge).

1. Trankebar (Dän. Hall. 1706; Leipzig 1841).

b) in Ostafrika, Wakamba-Mission.

c) Die Dschagga-Mission.

V. Vermischtes a) über Indien und andere Missionen.

b) Über Afrika und afrikanische Missionen u. a.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 1. Leipzig, den 1. Januar 1893.

Zum Neujahr.

Mir ist kund geworden dieses Geheimnis durch Offenbarung, daß die Heiden Miterben seien und mit einverleibt und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium, des ich ein Diener geworden bin nach der Gabe, aus der Gnade Gottes, die mir nach seiner allmächtigen Kraft gegeben ist. Eph. 3, 3. 6. 7.

Die Heiden sollen unsere Miterben sein! Dies Gottes-Wort an der Schwelle des neuen Jahres ist ein reicher Born der Stärke und Ermunterung für alle, die an der großen Aufgabe des Missionswerkes mitarbeiten. Diese Aufgabe ist so schwer, der Hindernisse sind so viele und der Fortschritt ist ein so langsamer, daß leicht die Hand erlahmt und aus dem Herzen die bange Frage aufsteigt: Werden wir es hinausführen? Wo finden wir den unerschütterlichen Grund unserer Freudigkeit? Der Apostel deckt ihn auf, indem er uns hinweist auf das große Geheimnis der Berufung der Heiden zum Heile in Christo. Es war ein Geheimnis, denn es war verborgen in Gottes ewigen Ratschluß. Jetzt aber wird es kund gemacht, durch die Predigt des Evangeliums, denn es ist die Zeit gekommen, jenen Ratschluß auszuführen. Hierin liegt die sicherste Bürgschaft seiner Verwirklichung. Denn was Gott „sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel". Und daß dies geschehen muß, das hat er noch verbürgt durch die Offenbarung seines Ratschlusses, durch die Predigt der Apostel. Er hat durch ihren Mund geredet und was er zusagt, das hält er gewiß. Gnadenreich und weltumfassend ist der Inhalt jenes Ratschlusses: die Heiden sollen Miterben sein mit dem Volke Gottes, Mitgenossen der Verheißung in Christo und mit einver-

leibt werden in Christi Leib — also es soll kein Unterschied gemacht werden zwischen ihnen und Israel. Bei der Berufung zu seinem Reiche sieht Gott die Person nicht an, ob Israelit oder Heide, ob gebildet oder ungebildet, ob sittlich hochstehend oder tief gesunken; aus allen Heiden, Völkern und Sprachen (Offenb. 7, 9) will er selbst seine Kinder sammeln zu einer Gemeinde. Das ist sein ewiger Ratschluß, das seine sichere Zusage. Kann es einen festeren Grund der Heidenmission geben als diesen? Lasset uns, liebe Brüder, das recht in Herz fassen auch in Bezug auf die Tamulen, zu denen er unsere Mission durch die deutlichsten Fingerzeige geführt hat, und in Bezug auf die Heiden in Ostafrika, zu denen er uns in diesem Jahre führen will: auch an diesen Heiden wird Gottes Ratschluß sich erfüllen, denn jetzt ist die Zeit ihrer Berufung gekommen.

Die Heiden Miterben des Reiches Gottes mit uns! Dies das gewisse Ziel. Damit es erreicht werde, will Gott unsern armen Dienst brauchen. Es ist die herrliche Aufgabe der Mission, den Heiden das Geheimnis von Gottes Vermächtnis an die Welt zu verkündigen, ja diese reiche Erbschaft selbst zu bringen. Welche Gnade, daß Gott uns mit solchem beseligenden Auftrag beehrt hat und auch im neuen Jahre uns dazu brauchen will! Der Segen, den er in den vergangenen Jahren auf unsere schwache Arbeit trotz aller ihrer Mängel gelegt hat, muß uns mit Dankbarkeit erfüllen und ein Antrieb werden, mit neuem Mut an die Lösung der uns in diesem Jahre gestellten Aufgabe zu gehen, in der festen Zuversicht, daß auch in diesem Jahre „das Wort des Herrn nicht leer zurückkomme, sondern ausrichten werde, wozu er es sendet.“

„Durch das Evangelium, dessen ich ein Diener geworden bin“ wird das Werk ausgerichtet, wie uns der Apostel sagt. Das ist also die große Hauptsache in dem Missionswerke: der Dienst am Evangelium durch die Herolde desselben. Darum legt der Herr seinen Jüngern als erstes und vornehmstes Missionsgebet die Bitte in den Mund, daß „der Herr Arbeiter in seine Ernte senden möge“. Wir müssen es immer wieder in der Mission erfahren, daß die Kräfte, die wir haben, sich rasch verbrauchen und unzureichend sind, und in diesem Jahre gilt es wieder, sowohl neue Boten des Heils auszusenden, als auch neue für unser Seminar auszuwählen. Laßt uns darum den Herrn ernstlich bitten, als den Herrn der Ernte, daß er selbst in diese seine große Ernte Arbeiter senden

möge, nicht solche, die sich selbst dazu erwählt haben, oder nur von Menschen angeworben, sondern die uns gegeben sind durch die Gnade Gottes. Was wir brauchen — wie einer unsrer schwedischen Missionare in einer „Missionsbetrachtung" über obigen Text sich ausdrückt — „sind treue, geschickte, erfahrene Männer und Frauen mit christlicher Reife, am liebsten solche, welche wie Stephanus sind ‚voll heiligen Geistes und Weisheit' Apgesch. 6, 3".

Neben der Fürbitte, die ein wichtiges Stück des Missionswerkes ist, bedarf es aber noch vieler Arbeit, Handreichung, Opfer und Gaben, wenn den Heiden als unsern Miterben ihre himmlische Erbschaft zugewendet werden soll. Da gilt es vor allem jenes Missionsfeuer in den Herzen und Gemeinden zu entzünden und anzufachen, das nicht verzehrt, sondern das auch auf die Gemeinde, wo es seinen Herd gefunden, erleuchtend und erwärmend zurückwirkt. Mögen deshalb vor allen unsere theuern Brüder im Amte, denen die Arbeit im Reiche Gottes als Dienern Christi und Haushaltern seiner Geheimnisse besonders anvertraut ist, auch in dem neuen Jahre es sich angelegen sein lassen, die Gnadengabe Gottes, die ihnen nach seiner allmächtigen Kraft gegeben ist, von neuem zu beleben und auch für die Sache der Mission nutzbar zu machen. Und auch unsere übrigen Freunde werden in diesem Jahre viel Gelegenheit haben, als die guten Haushalter Gottes mit den Gütern und Gaben, die ihnen verliehen sind, zu wuchern und immer reicher zu werden an guten Werken zum besten ihrer Brüder und Miterben unter den Heiden. Kann es eine wichtigere und verheißungsreichere Ewigkeitsarbeit in dieser flüchtigen Zeit geben, als die, welche unsere heidnischen Brüder zu Gottes Kindern und Erbe macht? Möchten darum alle, Geistliche und Nichtgeistliche, Missionsfreunde und Missionare mit neuer Freudigkeit und unerschütterlicher Glaubenszuversicht in diesem neuen Jahre ans Werk gehen!

Es ist etwas Erhebendes auf diese große Kette von Liebeshänden zu sehen, die geschäftig sind im Dienst des Herrn der Mission, eine Kette, die die ganze Erde umschlingt. Gebe Gott, daß im neuen Jahre alle Glieder derselben von neuer Lebens- und Liebeskraft durchdrungen sich regen zu immer eifrigerer Arbeit, damit jener herrliche Liebesratschluß Gottes in demselben wieder um ein gut Teil dem Ziele seiner Verwirklichung näher gebracht werde: „Die Heiden Miterben und Mitgenossen der Verheißung in Christo".

Ein neues Feld unserer Missionsarbeit.

Am 8. Juni 1892 hat die Generalversammlung der Leipziger Mission einstimmig das Missionskollegium ermächtigt, ein neues Missionsgebiet, und zwar Ostafrika, in Angriff zu nehmen. Sie hat den Wunsch ausgesprochen, daß die Vorbereitungen dazu möglichst bald getroffen werden möchten. Es war gerade 10 Jahre früher, als die Frage einer ostafrikanischen Mission zum ersten Male in der Generalversammlung zur Sprache kam. Damals hielt man mit Recht die Wege noch für zu wenig gebahnt. Auch wirkten die ungeheuren Kosten der englischen Missionsexpeditionen in Ostafrika abschreckend, und die Thatsache, daß fast alle diejenigen Missionsgesellschaften Deutschlands, welche auf mehreren größeren Arbeitsfeldern missionieren, an einem chronischen Defizit litten und dadurch ihre Kraft gelähmt sahen, konnte zu einem solchen Unternehmen nicht ermutigen. Indessen ist die Frage der Ostafrikanischen Mission, nachdem sie einmal auf die Tagesordnung gestellt war, nicht wieder von derselben verschwunden. In den Jahren 1885, 86, 88 hat man sie immer wieder erwogen. Das eine Mal wird die Erklärung abgegeben, daß die Frage „Afrika" ernstlich in Erwägung gezogen und behalten werden solle. Das andere Mal wird der Beschluß gefaßt, daß die Augen offen gehalten werden sollen, ob sich die Wege zur Inangriffnahme einer neuen Mission aufthun, vorausgesetzt, daß die nötigen Kräfte und Mittel vorhanden und die entsprechenden Fingerzeige gegeben sind. Wenn jetzt einmütig der Beginn der Ostafrikanischen Mission beschlossen wird, so sind es, wie man sieht, nicht neue Wege, die damit eingeschlagen werden, sondern man führt nur aus, was schon lange geplant war, weil man glaubt, daß die Kräfte, Mittel und Fingerzeige, die damals vermißt wurden, jetzt gegeben sind. Hat dieser Glaube festen Grund? Wird er sich bewähren?

Die Hauptsache für eine Missionsunternehmung sind immer die geeigneten persönlichen Kräfte. Die stehen, Gott sei Dank, jetzt zur Verfügung. Auf dem indischen Arbeitsfelde sind 1891 fünf junge Brüder eingetreten, 1892 wieder einer. So wird es genügen, wenn 1893 von denen, deren Ausbildung vollendet ist, abermals zwei dorthin ausgesandt werden. Es bleiben uns dann noch ein Kandidat der Theologie und vier Zöglinge unseres Seminars, welche für den Anfang der Mission in Ostafrika auserkoren sind. Auch für

die nächste Zukunft ist ein Mangel an Arbeitskräften nicht zu befürchten. Unser Seminar ist gefüllt, für Ostern 1893 liegen viel mehr Anmeldungen vor, als wir nach den räumlichen Verhältnissen berücksichtigen können. Die Zahl der jungen Theologen ist so groß, daß ihrer viele für den heimischen Kirchendienst entbehrlich sind. Man darf erwarten, daß es auch unter ihnen nicht fehlen wird an tüchtigen jungen Männern, welche, statt müßig am Markte zu stehen, bereit sind, dem Rufe des Herrn nach Arbeitern auf dem Missionsfelde zu folgen. Denn freilich auch für den afrikanischen Missionsdienst sind nur tüchtige Männer zu brauchen. So sehr die Missionsarbeit unter kulturlosen Völkern sich von derjenigen unter einem Kulturvolk, wie den Tamulen, unterscheidet, so liegt es doch auf der Hand, daß beispielsweise die Erhebung einer litteraturlosen Sprache zur Schriftsprache und die Übersetzung der Bibel in dieselbe sehr hohe Anforderungen an diejenigen stellt, welche diese Aufgaben erfolgreich lösen sollen.

Auch die Fingerzeige haben nicht gemangelt. Immer größer wurde unter unsern Freunden die Schar derer, welche das Psalmenwort: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott" jetzt erfüllt sehen und in ihrem Herzen die Frage bewegen, ob denn von unserer Seite nichts geschehen könne, um diese ausgestreckten Hände zu füllen mit dem Brote des Lebens? Ein Teil der bayerischen Missionsfreunde hatte schon im Jahre 1886 auf eigene Hand eine Mission in Ostafrika begonnen. So schmerzlich damals diese Trennung empfunden war, so hatte man doch auf beiden Seiten von Anfang an eine spätere Wiedervereinigung in Aussicht genommen. Die Hersbrucker Mission hatte in ihren Statuten die Leipziger zur eventuellen Erbin eingesetzt, und das Kollegium hatte auf der Jahresversammlung von 1886 erklärt, daß es stets bereit sein werde, dem Hersbrucker Komitee die Hand zu reichen, sobald dasselbe eine Annäherung an die Leipziger Mission wünschen sollte. Dieser Wunsch ist nun von seiten des Vorstandes der Hersbrucker Mission sehr warm und lebhaft ausgesprochen, sobald die Möglichkeit sich eröffnete, daß unsererseits die Arbeit in Ostafrika aufgenommen werde. Die Aussicht auf Heilung dieses Risses in der heimischen Missionsgemeinde mußte mit bedeutendem Gewicht zu Gunsten des Unternehmens in die Wagschale fallen. Denn es ist offenbar, daß die Zersplitterung der Kräfte weder dem Gedeihen der Missionsarbeit draußen, noch der

Erbauung der Missionsgemeinde in der Heimat förderlich ist. Die Verhandlungen mit dem Hersbrucker Vorstand haben einen günstigen Fortgang genommen, und haben erfreulicher Weise zu einer Eingliederung der bayerischen ostafrikanischen Mission in die Leipziger Mission geführt. Infolgedessen stellen sich die ostafrikanischen Stationen der Bayern als Stützpunkte für unser geplantes Unternehmen dar, und die Erfahrungen der mit den afrikanischen Verhältnissen schon seit mehreren Jahren vertrauten Missionare werden auch unsern neu hinausgehenden Brüdern zu Gute kommen. Zwar liegen jene Stationen auf englischem Gebiet, während wir innerhalb der deutschen Interessensphäre die Arbeit beginnen wollen. Aber wir sind so geführt, daß auch für uns der nächste Weg nach der ersten von uns in Aussicht genommenen Station von Mombas ausgeht, in dessen Nähe die älteste bayerische Station Jimba liegt. Die Missionare der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft haben bekanntlich die Station Moschi am Kilimandscharo nach siebenjähriger Arbeit verlassen. Was über die Gründe dieses Entschlusses durch die Zeitungen ging, ist unverbürgt. Daß die englischen Missionare den Dschaggas zu ihrem Aufstande gegen die Deutschen Waffen geliefert hätten, wie man verbreitet hat, ist nicht erwiesen, und wir sind von der Grundlosigkeit dieser Beschuldigung vollständig überzeugt. Ebenso unrichtig ist, wie uns von bestunterrichteter Seite versichert wird, die Nachricht, daß die Missionare von seiten der deutschen Verwaltung ausgewiesen seien. Doch ist es wohl begreiflich, daß bei dem Gegensatz der deutsch-englischen Kolonialinteressen die Stellung englischer Missionare auf deutschem Gebiet so nahe der englischen Grenze schwierig werden konnte. Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft ist nun bereit, uns das Missionseigentum in Moschi, selbstverständlich gegen Entschädigung abzutreten. Wir werden also voraussichtlich ein Arbeitsfeld übernehmen, auf welchem der Same des Evangeliums bereits seit sieben Jahren, freilich bis jetzt mit geringem Erfolge, ausgestreut ist. So ist uns in mehrfacher Beziehung der Weg geebnet, die Thür aufgethan, und wir dürfen darin wohl den Finger Gottes erkennen, der uns hierher weist. Sollten wir diesem Fingerzeig nicht folgen?

Aber die Mittel? Sind auch die Mittel vorhanden? Gott sei Dank, ja! Denn in der bisher bewiesenen opferwilligen Liebe unserer Freunde haben wir eine sichere Bürgschaft dafür, daß sie auch für das neue Werk uns darreichen wird, was wir bedürfen. Unsere

Leipziger Mission hat bisher nicht in Geldnöten gesteckt, hat nicht mit Defizits gekämpft und hatte darum nie nötig, Notschreie auszustoßen, um außerordentliche Anstrengungen herbeizuführen. Sie hat sich nach der Decke gestreckt und hat nur unternommen, wozu sie durch die Hilfe ihrer Freunde in den Stand gesetzt wurde. Soviel an uns liegt, soll es auch in Zukunft so bleiben. Und es wird so bleiben können, wenn die neue Arbeit uns neue Freunde zu den alten, und bei den alten Freunden neuen Eifer und neue Liebe weckt. Das wird allerdings nötig sein. An eine Einschränkung der Missionsausgaben für Indien ist bei der wachsenden Zahl der Missionare nicht zu denken. Was wir anstreben können ist nur, daß diese Ausgaben sich nicht erheblich mehren. Zur Ausführung des ostafrikanischen Unternehmens bedarf es daher auf alle Fälle eines bedeutenden und dauernden Wachstums der Missionsbeiträge. Aber darauf glauben wir auch mit gutem Grunde hoffen zu dürfen. In manchen der Freundeskreise, welche uns bisher unterstützt haben, ist ein Wachsen des Missionsinteresses und eine Mehrung der Missionsbeiträge schon zu bemerken gewesen. Ist es zu kühn, wenn wir annehmen, daß diese aufsteigende Bewegung anhält, und daß sie durch die Inangriffnahme eines neuen Arbeitsfeldes einen neuen Antrieb bekommen wird? Gerade in Bayern sind die Missionsbeiträge in den letzten Jahren erheblich gewachsen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Begründung einer neuen Mission in Ostafrika dazu ganz wesentlich mit beigetragen hat. Daß die lutherische Kirche, so weit sie unsere Arbeit unterstützt, schon an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit für Missionszwecke angekommen ist, wird man gewiß nicht sagen können. Wenn man nach der Kopfzahl der lutherischen Bevölkerung berechnet, was für die Mission gethan wird, so kommt man zu einem Ergebnis, auf welches wir keineswegs stolz sein können. Opfert doch beispielsweise das arme Norwegen unter Berücksichtigung der Seelenzahl das dreifache, ja das sechsfache von dem, was in vielen lutherischen Kirchen Deutschlands für die Mission gegeben wird. Auch bei uns fehlt es ja, Gott sei Dank! nicht an Einzelnen, an Gemeinden, an ganzen Bezirken, die reichlich, ja fast über Vermögen geben und deren Gaben es beweisen, daß ihre ganze altbewährte treue Liebe der Missionsarbeit gehört, die seit mehr als fünf Jahrzehnten unter der Fahne des lutherischen Bekenntnisses von uns getrieben ist. Sollten sich zu alten Freunden nicht neue gesellen, wenn wir diese Fahne

jetzt auch in Ostafrika aufpflanzen? Früher hat unsere Mission bekanntlich auch in Australien und Nordamerika gearbeitet. Noch lebt der Veteran, der „im Urwalde bei den roten Indianern“ thätig gewesen ist. Damals waren unsere Mittel noch zu beschränkt. Aber Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, und wenn wir überzeugt sind, daß er uns jetzt die Thüre in Ostafrika aufthut, wie er sie seiner Zeit uns in Amerika verschlossen hat, so brauchen wir nicht zu fürchten, daß es für Indien nicht reichen wird, weil wir auch einen Teil des heilsamen Stromes nach Afrika leiten. Lassen wir es nur nicht fehlen an doppelter Treue, doppelter Fürbitte, doppelter Arbeit, dann läßt es gewiß der Herr nicht fehlen an doppeltem Segen. Gerade in den letzten Wochen des Jahres sind uns mehrfach besonders reiche, außerordentliche Gaben zugeflossen, die uns recht herzbeweglich zeigen, wie warme Liebe unsere Mission genießt, auch bei solchen, die wir gar nicht kennen, und wie leicht der Herr uns geben kann, was wir bedürfen. Da kommt aus Arnstadt in Thüringen von einer heimgegangenen Missionsfreundin ein Legat von 3000 Mark; da spendet ein uns Unbekannter in Sachsen bei Lebzeiten 5000 Mark mit der Bestimmung für die afrikanische Mission. Und eben jetzt geht uns die Nachricht zu, daß ein Besitzer in der Nähe von Oschatz uns die Hälfte seiner Hinterlassenschaft, dabei ein Hof von 15 Hektar Ackerland vermacht hat. Freilich mit einmaligen Gaben, und wären sie noch so groß, kann keine Mission erhalten werden, sondern dazu bedarf es der regelmäßigen, nachhaltigen Mitarbeit aller derer, welche ihr Pfund nicht im Schweißtuch vergraben. Aber wenn hier und da der Eifer in Gefahr ist zu erlahmen, angesichts der bleiernen Gleichgültigkeit, mit der die große Masse der Namenchristen dem heiligen Werke des Herrn gegenübersteht, so mag es erlaubt sein, durch die Kunde von so großen Opfern die Treuen zu stärken, sie Teil nehmen zu lassen an unserer dankbaren Freude, sie zu reizen zu neuem Eifer und ihnen die Zuversicht zu geben, daß der, welcher spricht: „Mein ist beides, Silber und Gold“, es uns nicht fehlen lassen wird an dem, was Not ist, damit wir auch in Afrika Sein Evangelium verkündigen können!

Die Bayerische ev.-luth. Mission in Ostafrika.

Die Generalversammlung der bayerischen evang.-luther. Missionsgesellschaft für Ostafrika hat am 12. Dezember einstimmig die Auflösung der Gesellschaft und die Übergabe der von ihr gegründeten Mission an die Leipziger Missionsgesellschaft beschlossen. Wir sind gewiß, daß die Kunde von der bevorstehenden völligen Verschmelzung der beiden Missionen in allen Freundeskreisen mit lebhafter Freude begrüßt werden wird, und daß man den bayerischen Brüdern von Herzen dankbar sein wird für die Selbstverleugnung, welche sie durch das Aufgeben der bisherigen Selbständigkeit bewiesen haben. Nach den zwischen dem Missionskollegium und dem Vorstand der Hersbrucker Mission getroffenen Verabredungen wird Senior Ittameier in Reichenschwand, der bisherige Leiter der Hersbrucker Mission, in das Kollegium eintreten und wird die Vermittelung zwischen diesem und den Missionaren der Wakambamission zu führen haben. Für den Fall seines Rücktritts von diesem Posten wird die Nachfolge von dem Kollegium im Verein mit dem Ausschuß des bayerischen Zentral-Missionsvereins geregelt werden. Die in der Wakambamission bereits getroffenen Einrichtungen und Ordnungen bleiben bestehen — es soll ihnen Raum gelassen werden, sich zu bewähren. Die Missionare und Missionskandidaten der Hersbrucker Gesellschaft werden natürlich in allen Stücken (Gehalt, Pension, Witwen- und Waisenversorgung) den von uns nach Afrika auszusendenden Missionaren gleichgestellt. Die Rechnung und Kassenführung wird eine ganz einheitliche sein; der Pensions- und der Betriebsfond, welchen die Hersbrucker Mission angesammelt hat, und zwar in der stattlichen Höhe von mehr als 67 000 M., wird dem Kassierer des Kollegiums übergeben werden. Endlich versteht es sich von selbst, daß die Wakambamission über deren gegenwärtigen Bestand wir in der nächsten Nummer genaue Nachricht geben werden, in Zukunft von uns mit derselben Liebe und Teilnahme gepflegt werden soll, wie die Tamulenmission und die in Aussicht stehende Mission in Deutschostafrika.

Die Missionsgemeinde wird mit uns für die erreichte Vereinigung dem Herrn danken und ihn bitten, daß er unsere durch den Zutritt der Hersbrucker Freunde gestärkte Mission zum reichen Segen setzen wolle für Asien und Afrika.

Die Feier des goldenen Jubiläums des Seminars zu Póreiar.

Bericht*) von Miss. Schomerus in Póreiar. (Mit Bild.)

Ein goldenes Jubiläum durften wir durch Gottes Gnade neulich hier feiern, ein schönes und, wills Gott, reichgesegnetes Fest. 50 Jahre waren verflossen seit jenem 12. September 1842, an welchem der selige Senior Cordes im kühnen Glaubensmut und felsenfesten Gottvertrauen mit 23 Knaben, darunter 4 Heiden, das Seminar zu Póreiar eröffnete, in welchem junge Tamulen zu Predigern des Evangeliums und zu Streitern Christi ausgebildet werden sollten, um mit zu helfen, daß ihr armes verirrtes Volk dem König aller Könige zugeführet und ihm unterthan gemacht würde. 50 Jahr hat das Seminar unter Gottes reichstem Segen bestanden, wenn auch manche schwere Stürme darüber hinbrausten. „Das Seminar" so schrieb bald nach der Eröffnung das heimatliche Missionskomitee, „mögen wir als das liebste Kind unserer Mission festhalten und pflegen als den Mittelpunkt unserer Aussichten und Hoffnungen für unsere Missionsthätigkeit in Ostindien". Diese Aussichten und Hoffnungen sind erfüllt: eine stattliche Anzahl, mehrere Hundert Lehrer und Katecheten und 23 Landprediger sind daraus hervorgegangen; eine große Anzahl lernt jetzt darin und wird ebenfalls bald in den Dienst unserer Mission treten.

Den Geburtstag eines „liebsten Kindes" und nun vollends erst den 50., vergißt man nicht, und so machte sich auch hier begreiflicherweise der Wunsch geltend, den Gründungstag dieser wichtigen Anstalt gebührend zu feiern. Dieser Wunsch, der zuerst von einigen Landpredigern geäußert wurde, fand allgemeinen Anklang, ja auch zu Opfern waren alle bereit. Mit Zustimmung sämtlicher Lehrer des Seminars wurde eine Sammlung veranstaltet. Man beschloß, daß jeder ehemalige Schüler des Seminars den 10. Teil seines Monatsgehalts als Jubelgabe darreichen möge. Gern und freudig gab jeder seinen Teil, und von allen Stationen floß Geld zusammen, trotzdem es wegen der Teuerung gewiß manchem bei seinem gerade nicht allzu hohen Gehalt etwas schwer gefallen sein mag. Aber es war fürs Seminar, dem sie so viel verdankten, und dies öffnete ihre Hand. Aber nicht bloß die ehemaligen Schüler des Seminars steuerten bei,

---

*) Hier und da ergänzt durch den tamulischen Festbericht in Arunodajam, unserer Missionszeitschrift in Trankebar.

auch andere wollten nicht zurückstehen und so kamen denn nahezu 400 Rupien zusammen.

Um das Jubiläum recht festlich zu begehen, trat ein Festkomitee zusammen, das nur aus Eingebornen, nämlich 4 Landpredigern und einem Seminarlehrer bestand. Unter ihnen war Landprediger Samuel, jetzt der erste Lehrer am Lehrerseminar, der eigentliche Veranstalter und Festordner. Er widmete sich mit unermüdlichem Eifer und großer Begeisterung dieser Aufgabe und fand bei den Seminaristen bereitwillige Hilfe. Br. Gehring hatte zwar auch mancherlei mit zu besprechen und zu beraten; aber als alles fertig war, konnte Landprediger Samuel mit Recht sagen: „Hier ist nur Indisches, nichts Europäisches.“ Keine Mühe war gespart, um die Feier schön, ja großartig zu gestalten. „Ein 50jähriges Seminarjubiläum feiern wir nicht wieder“, sagte sich Pastor Samuel. Mehrere Tage vorher begann das Ausschmücken des Festlokals; da wurden Buchstaben ausgeschnitten und zu Sprüchen zusammengestellt, Bogen verfertigt, bunte Ampeln und Laternen in geschickter Weise hergestellt. Ein großes Panthel, ein auf Bambuspfählen ruhendes Laubdach, gedeckt mit aus Palmblättern geflochtenen Matten, und innen und an der Vorderseite mit weißen Tüchern schön verzieret, wurde im Seminarsgarten aufgebaut. Der mittlere Bogen des Laubdaches trug außen die englische Inschrift: A golden Jubilee. 1842. 1892. Im Innern steht an der hintern Wand zu lesen: „Bis hieher hat der Herr geholfen“, welche Worte das Siegeszeichen der Christen, das Kreuzeszeichen, im Kreis umgeben. Darüber sehen wir den Spruch: „Meine Schafe hören meine Stimme“. Am Gartenthor wurde eine stattliche Ehrenpforte errichtet; ein dreifaches Willkommen lud alle zum Eintritt ein; eine große Ampel in Gestalt eines Sternes, schwebte darüber und gab am Abend schönes Licht. Überall sah man fleißige Leute; alles ward rein gemacht, geschmückt. Auch den Schulzimmern fehlte der Schmuck nicht: bunte Guirlanden durchziehen die Zimmer, über den Fenstern und Thüren sehen wir Sprüche in tamulischer und englischer Sprache; im Schulzimmer der Theologenklasse, in der acht Männer in ernster Arbeit zu Pastoren ausgebildet werden, lesen wir sogar Sprüche in griechischer und deutscher Sprache. Im Klassenzimmer des höheren Seminars finden wir auch noch die Bilder der Direktoren, die während der 50 Jahre hier wirkten.

So war alles zum Festtag bereitet, das ganze Gehöft in einen

Festplatz umgewandelt. In freudiger Erwartung sah man dem 12. September entgegen. —

Doch einer Vorfeier war der denkwürdige Tag würdig, und so rief uns denn schon der Abend des 11. September zusammen. Gegen 6½ Uhr war der Anfang festgesetzt, um die Zeit waren auch alle Bänke besetzt, eine große Schar saß auf Matten. Aus weiter Ferne, Májaweram, Tritschinopoli, Kudelur, Tandschaur, Madura und anderen Orten waren Gäste herbeigeeilt. Auch viele Heiden benutzten die Gelegenheit, ein indisch-christliches Fest mitzufeiern; dabei fiel aber auch manches Samenkorn in ihr Herz, und Gott gebe, daß eins oder das andere aufgehe. Die bunten Ampeln und kleinen Lichter brannten gar schön, und verbreiteten einen fast feenhaften Lichtglanz. Um 6 Uhr war auch die Zentralschule aus Trankebar mit Musik und Gesang gekommen; ebenso hatten sich die Trankebarer Brüder und von auswärts die Missionare Sandegren und Päsler, Bexell und Mohn eingestellt.

Die Feier wurde pünktlich mit einem kurzen Worte des Direktors und mit dem Lobgesang: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" eröffnet. Hierauf erflehte Landprediger Jakob aus Madrás im Gebet des mächtigen Königs reichsten Segen. Die „Festordnung" war sehr reichhaltig; nur einiges sei daraus erwähnt. Die Seminaristen und Zentralschüler erfreuten uns durch ihren wirklich schönen Gesang. Letztere hatten sich sogar an ein deutsches Lied mit deutschen Worten gewagt: „Gott ist die Liebe". Ließ die Aussprache auch manchmal etwas zu wünschen übrig, so klang es doch schön und inmitten des Tamulischen ganz heimatlich. Der Hauptredner war Herr Missionar Päsler; er sprach über denselben Text, über den einst bei der Eröffnung des Seminars geredet worden war, Joh. 10, 27—30. Seine Rede handelte von den Kennzeichen der Schafe des guten Hirten und von ihrer Seligkeit. Mit großer Aufmerksamkeit und Stille lauschte die große Festversammlung derselben; die trefflichen Worte und der noch gediegenere Inhalt fanden ihren Weg zu vielen Herzen. (Der eingeborene Berichterstatter unserer tamulischen Missionszeitung schrieb: „Es wäre gewesen, wie „wenn Honigregen im Zuckerhause herabträufelt"). Auch vielen Heiden ging's durchs Herz, wie sie es dem Landprediger hernach bekannten. Landprediger Christian aus Mötupati sprach über „die Frucht des Seminars". In frischer, humoristischer Weise, die oft das



Senior Cordes,

der Begründer des Seminars in Póreiar.

Geb. 21. März 1813, gest. 9. März 1892.

Lachen der Versammlung hervorrief, redete er von einer besonderen „Frucht" desselben, von einem Knaben, der bei der Eröffnung des Seminars mit aufgenommen wurde, und zwar einem von den obenerwähnten 4 Heidenknaben. Dieser Knabe aber ist er selbst gewesen. Ein Gebet und Gesang schloß gegen 9 Uhr die schöne Vorfeier. —

Nun kam der eigentliche Jubeltag. Schon früh am Morgen herrschte viel Leben auf dem Hof. Um 8 Uhr war die Morgenandacht im geschmückten Schulzimmer, welche der Landprediger S. Samuel aus Manikrämam hielt. Ps. 103 wurde verlesen, der den Grundton und das Losungswort des Jubeltages anstimmte: „Lobe den Herrn, meine Seele." (Dies Gebet schloß mit dem Gesange desselben Verses, mit dem vor 50 Jahren die Eröffnungsfeier beschlossen worden war, nämlich dem letzten Verse des Liedes: „Aus meines Herzens Grunde".)

Um 8 ½ Uhr stellte sich ein langer Zug auf. Eine große Fahne in sächsischer Landesfarbe flatterte voran; ihr folgte eine Menge von kleinen deutschen, preußischen und sächsischen Fahnen; eine schwarz-weiß-rote Fahne schloß die Fahnenreihe — ein schöner Anblick, der jedes patriotische Herz höher schlagen ließ. Die Übungsschüler des Seminars waren die Fahnenträger, und jeder trug seine ihm anvertraute mit Stolz und Freude. Den kleinen Bannerträgern folgten die Seminaristen, Lehrer, Landprediger und andere. So ging es zum Gotteshaus nach Trankebar. Am Festungsthor wurde der Zug von den festlich geschmückten, bannertragenden Zentralschülern empfangen, und nun zogen beide Züge vereint unter Gesang von Lobliedern durch die „Königsstraße", der man auch etwas von der Festfeier ansah. Da erblickten wir etwa in der Mitte der Straße an dem von Br. Männig bewohnten Hause die große, liebe, deutsche Fahne, die gar stolz flatterte. Auch das Seniorat (gegenüber der Jerusalemskirche) hatte Fahnenschmuck angelegt. Die schöngeschmückte Jerusalemskirche nahm freudig all die zahlreichen Festgäste auf, so viele, wie sie wohl selten in ihren Räumen gesehen hat. Ein Gesang der Zentralschüler, dem der (vom sel. Senior Cordes ins Tamulische übersetzte) Gemeindegesang: „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel" folgte, eröffnete den Gottesdienst. Miss. Kabis hielt die Liturgie, Miss. Gehring die Festpredigt. Die Worte Jakobs, der als Besitzer zweier Heere in sein Vaterland zurückkehrte, 1. Mos. 32,

9—12 gaben den Text. „Wie feiern wir das erhabene Fest des Jubiläums recht? Auf diese Frage antwortet der Text: 1. wenn wir Gott danken für alle Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan; 2. wenn wir uns demütigen mit dem Bekenntnis: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue; und 3. wenn wir uns in Not- und Trübsalszeiten an Gottes Wort und Verheißung klammern, mit Jakob sprechend: Du hast gesagt: Ich will dir wohlthun". „Der Herr ist mein Hirte" so sang dann der Sängerchor des Seminars. Miss. Kabis hielt wieder die Schlußliturgie und mit dem Segen des dreieinigen Gottes zog man heim.

Am Nachmittag um 4 Uhr kam wieder Leben auf den Hof. Der Festordnung entsprechend fand Schauturnen statt, und dies zog viele Schaulustige herbei. Zuerst zeigten die Kleinen (die Übungsschüler) ihre Kunst im „Drill", und machten es ganz ausgezeichnet. Ein reiches Beifallklatschen, in das sie selbst freudig mit einstimmten, belohnte ihre Leistungen. Die Großen waren wohl durch die Arbeit der vorhergehenden Tage etwas müde; es fehlte beim „Drill" die rechte Schneidigkeit. Am Reck ging es besser und Turnvater Jahn würde sich gefreut haben, hätte er die braune Jugend so schlank und flott turnen sehen können. Zwei auswärtige Turnlehrer wetteiferten noch mit dem hiesigen in allerlei Künsten. Zur Belohnung und Feier des Tages durfte sich die Kinderwelt an Süßigkeiten erfreuen, die in den Schulzimmern verteilt wurden, ein Hochgenuß für die Süßigkeiten so selten bekommende und doch so gerne verzehrende Jugend. Während wir uns am einfachen Abendbrot stärkten, wurden die Lampen und Ampeln angezündet; ein dumpfes, lautes Geräusch verkündigte uns die Anwesenheit vieler Gäste, und als um 7 Uhr die Abendfeier begann, war eine vielleicht noch größere Versammlung als die gestrige da. Männer und Frauen, Kinder und Greise erschienen im Festschmuck. Gleichsam eine italienische Nacht mit matter Beleuchtung umgab uns; zuweilen rauschte der Wind durch die Bäume und gab etwas Kühlung. Mit dem Lobgesang: „O, daß ich tausend Zungen hätte", wurde die Feier eröffnet. Miss. Sandegren aus Madura hielt die erste Ansprache. Christum stellte er hin als Vorbild für alle, die im Seminar lernen und aus ihm hervorgegangen sind. Pastor Samuel gab einen kurzen Überblick über die inhaltreichen 50 Jahre des Seminars. Er teilte sie in drei Abschnitte: Die Anfangszeit von 1842—57; die Zeit neuer

Anstrengungen, 1857—72 und endlich die Zeit des Wachstums 1872—92. Als dritter Redner trat Landprediger Pakiam auf. Er wandte sich an die im Seminar Lernenden und daraus Hervorgegangenen und wies sie hin auf ihre Verantwortlichkeit, ihre Pflichten als Streiter Christi. Zwischendurch ließen die beiden Schulen, der Festordnung gemäß, allerlei schöne Lieder mit tamulischen und deutschen Weisen hören. Darauf verteilte Miss. Kabis an die besten und fleißigsten Schüler jeder Klasse Preise, nützliche Schulbücher. Auch waren in letzter Stunde noch je 5 Rupien als Preis für die besten Turner und Musiker eingelaufen. Eine stattliche Anzahl waren solche gute Turner und Sänger; ihr strahlendes Gesicht zeigte ihre Freude über dies unerwartete Glück.

Kaum ist dies beendet, so kommen unter Gesang und Händeklatschen etwa 12 Jungen anmarschiert. Mit ihren hübschen Helmen und schönen Kleidern sehen sie prächtig aus. Sie stellen sich in Reih und Glied auf. Und was wollen sie? Zwei Jungen, die eine köstliche, reine und deutliche Aussprache haben und unter den Übungsschülern die besten Sänger sind, erzählen es uns. Singend sollen sie uns berichten, was sie einen Tag über machen; durch ihre Bewegungen wollen sie uns die nötige Erklärung geben, die auch nötig ist, da das Meiste mir wenigstens unverständlich war. Da hören und sehen wir, wie sie beten, sich baden, essen, zur Schule gehen, schreiben, lesen, rechnen, turnen u. s. w. In der Schule sind sie natürlich sehr artig und mit großer Entrüstung weisen sie die Zumutung ab, daß sie etwa mit ihrem Nachbar plaudern. Ist die Schule aus, so gehen sie mit Freuden nach Haus. Unter Gesang und Händeklatschen ziehen sie ab. Die Zuschauer spenden ihnen begeistert lauten Beifall.

Mit Gesang: „Laß mich dein sein und bleiben" und Gebet schloß die schöne Feier. Es folgte noch die übliche Bekränzung der Missionare und die Verteilung von Betelnuß an die Eingeborenen und Besprengung aller mit Sandelwasser. Nur schwer wollten sich die Feiernden vom Festplatz trennen. Da plötzlich durchzischt ein Feuerstrahl die Luft. Nun stürmt alles hinaus auf die Straße, um das auf dem Felde veranstaltete Feuerwerk zu sehen. Es war auch schön und sehenswert. Erst nach 10 Uhr trennte man sich. — Es sei noch erwähnt, daß die Gemeinde im fernen Rangun ein Glückwunschtelegramm übers Meer herübergeschickt hatte.

Mit Dank gegen Gott nahm man Abschied von dem Feste. Ja, Gott hatte das Fest gesegnet, zunächst äußerlich. Er schenkte gutes Wetter — ein Regenguß hätte alle die mühsamen Vorbereitungen zerstöret — und alles verlief ohne Störung. Lob und Dank war der Grundton, der durch das ganze Fest hindurchklang, Lob und Dank gegen den treuen Herrn erfüllte aller Herzen. Wohl hatten auch Menschen zur Verschönerung des Festes beigetragen, aber Gott war der eigentliche Festgeber; ohne ihn hätten wir dies Fest gar nicht feiern können. Daher „Soli Deo Gloria! Gott allein die Ehre!" wie unter der Festordnung steht. Und nun wollen wir mit Gott allein hinein treten in die zweite Hälfte des Jahrhunderts, bis nach Gottes Gnade wiederum ein Jubiläum, ein hundertjähriges, uns im Seminar zur frohen Feier versammelt. Gott gebe es und helfe Euch, liebe Leser, dafür mit zu wirken und zu beten.

Umschau auf dem Missionsfelde.

Am Anfang eines neuen Jahres thut man gern einen Rückblick auf den zurückgelegten Weg und fragt sich, wie weit man vorwärts gekommen ist. So wollen wir Missionsleute einmal Umschau halten auf dem großen Missionsacker der Welt, und besonders auch Indiens, wenn auch nur vermittelst einiger Zahlen.

Nach Dr. Heilmann's Missionsweltkarte, die wir gerne in den Händen aller Leser sähen, giebt es jetzt auf der Erde neben 445 Millionen Christen (205 Mill. römisch-katholische und 135 evangelische Christen) 7 Millionen Juden, 185 Mill. Muhammedaner und 820 Mill. Heiden — also über 1000 Millionen Nichtchristen, ein zur Zeit noch unübersehbar großes Arbeitsfeld der christlichen Mission!

Nach Propst Vahl's dankenswerter Zusammenstellung des „Standes der evangelischen Heidenmission in den Jahren 1845 und 1890", die wir auch unsern Lesern sehr empfehlen können, gab es im Jahre 1890 in der ganzen Welt 264 mittelbar oder unmittelbar am Missionswerke beteiligte evangelische Gesellschaften und Vereine, von denen aber nur etwa 195 als „aussendende" zu betrachten sind. Den Stand des von ihnen betriebenen evangelischen Missionswerkes Ende 1889, sowie das Wachstum des Werkes seit 1845 ersieht man am besten aus folgender Zusammenstellung:

Jahr	Missionare	Weibliche Missions-arbeiter	Eingeborene Pastoren	Eingeborene Missions-gehilfen	Kommuni-kanten	Einnahme in Mark
						Etwa
1845	1319	72	158	3152	159 342	12½ Mill.
1889	4180	1706	3305	29 766	892 325	48½ Mill.

In Propst Vahl's Berechnung der Einnahmen sind auch die Sammlungen der nicht ausschließlich für die Mission arbeitenden Gesellschaften enthalten. Die Einnahmen der eigentlichen Missionsgesellschaften berechnet Dr. Warneck für 1890 auf etwa 40—42 Mill. Mark, darunter 3⅓ Mill. von den 17 deutschen Gesellschaften. Letztere hatten 1890 606 Missionare und 246903 Heidenchristen. Dr. Heilmann berechnet die Gesamtzahl aller protestantischen Heidenchristen auf 2 887 500. Jetzt beträgt sie wohl schon über drei Millionen.

Wenden wir uns nun nach Indien. Seit 1851 veröffentlichte die Missionskonferenz zu Calcutta alle 10 Jahre statistische Tafeln über den Stand der „protestantischen Mission in Indien, Ceylon und Barma". Diesmal hat diese Konferenz wegen der 1891 erfolgten Volkszählung nur 9 Jahre gewartet und vor kurzem den Stand der in Indien arbeitenden 51 protestantischen Missionsgesellschaften und 11 Frauenmiss.-Ges. vom Jahre 1890 veröffentlicht. Das Ergebnis ist folgendes:

Land	Missionare	Eingeborene Pastoren	Kommunion-Berechtigte	Eingeborene Christen 1881	Eingeborene Christen 1890	Prozentsatz
Indien	857	797	182 722	417 372	559 661	+ 34
Ceylon	38	115	8 182	35 708	22 442	— 37
Barma	61	146	33 037	75 266	89 182	+ 18
Sa:	956	1058	223 941	528 348	671 285	+ 27

Diese Zusammenstellung zeigt, daß die Zahl der protestantischen Christen in Indien innerhalb der 9 Jahre (1881—90) nur um 142 937 sich vermehrt hat, also nur um 27 Prozent. Dies ist weniger, als man erwartet hatte. Von 1851—61 wuchs die Zahl der Christen um 53 Prozent, von 61—71 um 61 Prozent, von 71—81 (Hungersnotjahre) um 86 Prozent. Die indischen Missionare wissen sich diese Abnahme des Wachstums nicht recht zu erklären, zumal da manche Distrikte reißende Zunahme aufweisen, wie z. B. Pandschab, wo die Zahl der Christen von 4762 auf 20 729 anwuchs, also sich vervierfachte; ebenso vermehrte sich in Zentralindien und den Nordwestprovinzen die Seelenzahl um mehr als

das Doppelte, und in Bombay um das Doppelte: von 11000 auf 22000. Etwas ist ja auf Rechnung des fehlenden zehnten Jahres zu setzen, aber das macht nach Maßgabe der oben angegebenen Vermehrung nur etwa 15800 Seelen aus. Den geringsten Zuwachs zeigt die Madráspräsidentschaft trotz vieler Taufen unter den Telugus. (1881: 299742, 1890: 365912.) Da wo in der Hungersnot 1877/78 große Scharen schnell gewonnen worden sind, scheint ein Rückschlag eingetreten zu sein, besonders unter den Tamulen. So ist die Tinneweli-Mission der Ausbreitungsgesellschaft und der englisch-kirchlichen Mission trotz vieler Heidentaufen in jenen 9 Jahren um 3422 zurückgegangen, ebenso Nagercoil (Londoner Mission) um 1500, und andere englische Missionen. Auch unsre Mission hatte in diesem Zeitraum einen geringen Zuwachs, nämlich 1811 Seelen. Auf Ceylon hat die Ausbreitungsgesellschaft sogar über 10000 Seelen verloren und die Wesleyaner 4000! Wir müssen von der allgemeinen Missionskonferenz, die jetzt in Bombay tagt, hierüber nähere Aufklärung erwarten. Jedenfalls sehen wir, daß die indische Mission eine schwere Zeit durchgemacht hat. Erfreulich ist dagegen die allgemeine Zunahme der Zahl der Kommunionberechtigten in Indien: von 113325 auf 182722; auch in der Madráspräsidentschaft um 55 Prozent Zunahme. Diese läßt auf ein inneres Heranreifen der Gemeinden schließen. Die Schülerzahl ist von 187652 auf 279716 (Knaben und Mädchen) angewachsen.

Eine muhammedanische Hochzeit.

Von Frau Miss. Schad.

Das Leben in Indien ist reich an mancherlei seltsamen Bildern und Eindrücken. Heute wirft man einen Blick in friedliche, christliche Verhältnisse, morgen tritt einem das traurigste Heidentum entgegen. Vor kurzem erlebte ich eine schöne christliche Hochzeit, heute war ich Zeuge einer muhammedanischen. Vielleicht interessiert es die Freunde in der Heimat, einmal einen Blick in ein muhammedanisches Haus zu thun. Ich will daher erzählen, wie es bei dieser Hochzeit zugegangen ist.

Wenige Schritte von unsrer Missionsansiedelung entfernt befindet sich eine große Straße, die nur von Muhammedanern bewohnt ist. Alle leben da ganz friedlich beisammen unter der Regierung eines Tahsildars. Nicht weit von ihren Wohnungen entfernt

liegt in einem Palmengarten ihre „Gebetswand", eine einfache gemauerte Wand, wo sie ihre Gebete verrichten.

Einige dieser Muhammedaner stellten sich von Anfang an sehr freundlich zu uns. An Neujahr kamen sie feierlich, uns zu gratulieren, da sie, wie sie selbst sagten, ja unsre Nachbarn seien und gute Nachbarschaft mit uns halten wollten. Es sind alte, würdige Männer, die in ihren hohen Turbanen, seidnen Pumphosen, Atlaswesten und langen weißen Vollbärten sehr stattlich aussehen. Sie sind zum teil sehr reich, besitzen große Ländereien und wohnen in bequemen Steinhäusern. Die Söhne der meisten studieren auf höheren Schulen. Ein Jüngling steht uns besonders nah; er ist ein stiller, ernster Mensch und kommt oft in unser Haus. Er liest die Bibel, und durch Gottes Geist ist er immer mehr zur Überzeugung gekommen, daß Jesus Christus der allein wahre Prophet sei. In seinem Herzen wird der Wunsch immer reger, offen seinen Glauben zu bekennen und Christ zu werden. Treulich forscht er in der Schrift, und wenn ihm etwas unverständlich ist, so kommt er zu meinem Mann, sich unterweisen zu lassen. Wird er Christ, so wenden sich freilich Eltern, Geschwister und alle Verwandten von ihm ab und stoßen ihn unbarmherzig hinaus; doch dieser Verlust scheint ihm gering zu sein gegen das himmlische Erbe, das er dafür eintauscht.

Der ältere Bruder dieses Jünglings hatte Hochzeit, und zu dieser waren wir gebeten zu kommen. In aller Feierlichkeit wurden wir geladen. Höchst eigentümlich ist freilich solch eine muhammedanische Hochzeit; alles ist nur äußeres Gepränge und nichtige Ceremonie. Da der Bräutigam der Sohn sehr reicher Eltern ist, wurde die Hochzeit im vornehmsten Stil gefeiert. 200 Personen waren geladen und wurden auch gespeist. Schon 8 Tage vor dem Hochzeitstage konzertierte eine eingeborne Kapelle im Hause ununterbrochen. Ja, es genügte nicht, daß wir am Tag das schrille Trommeln, Pfeifen und Tuten anhören mußten, selbst Nachts ging es so weiter. Die Musikanten hatten sich in der Veranda häuslich niedergelassen und spielten alle 3 Stunden ihr Stück ab, einerlei ob es Tag oder Nacht war. In der Nacht vor dem Hochzeitstage steigerte sich der Lärm, das Trommeln und Gepfeife bis ins Unerträgliche. Und schwieg die Musik einmal, so knatterten Raketen in die Luft. Hier in Indien giebt's keine Festlichkeit ohne Feuerwerk. Unsre Muhammedaner thaten denn auch ihr bestes, fort und fort

sprühten Feuergarben in die Luft und flammten bengalische Feuer; dazu verbrachten all die vielen Hochzeitsgäste die Nacht auf der Straße.

Früh um 6 Uhr fand die Trauung statt. Wie müde, abgespannt und übernächtig sahen all die Festgäste aus! Der Trauungsakt, der bei uns das wichtigste von der ganzen Hochzeit ist, scheint den Muhammedanern nur leere Form zu sein. In der Halle des Hauses versammeln sich die Männer der beiden Familien. Der Bräutigam sitzt zwischen Vater und Onkel, die Braut ist überhaupt nicht vorhanden, sondern wird durch ihren Vater vertreten. Einige Freunde sind Zeugen. Der muhammedanische Priester, der hierzu von der Regierung bevollmächtigt ist, fragt erst den Bräutigam, ob er das erwählte Mädchen zur Frau begehre, dann den Vertreter der Braut, ob sie den Mann zum Gatten haben wolle. Auf beiderseitiges Ja, spricht der Priester einen kurzen Segen, und zum Schluß müssen sich alle Beteiligten in das Trauungsregister einzeichnen wodurch die Ehe gesetzliche Giltigkeit bekommt. Dies ist die Trauung.

Als sie beendet, blieb mein Mann bei den Männern, während ich in das Frauengemach eingeführt wurde. Da hinein darf keines fremden Mannes Auge dringen. Die armen Frauen sind in ihrem Gemach wie lebendig begraben; sie leben in ewiger Gefangenschaft. Nie dürfen sie sich auf offner Straße blicken lassen, niemand darf sie sehen, ihr ganzes Leben spielt sich ab im Frauengemach. Mütter, Töchter, Enkelinnen, alle leben da beisammen. Die muhammedanischen Häuser sind alle geteilt in Räume für die Männer und die Frauen. Letztere leben meist im Hinterhaus oder in einem geschlossenen Hofraum. In wohlhabenden Häusern ist das Frauengemach oft sehr wohnlich. In diesem Haus war's ein großer schöner Raum, der in einen Garten führte. Ein kleines Spielkätzchen sprang vergnügt herum, es war wohl das Spielzeug der Frauen. Für mich wurde ein Sessel gebracht, ich nahm Platz, und nun kamen aus einem Seitengemach all die Frauen, teils alt mit schneeweißen Haaren, teils jung und blühend, teils im zartesten Kindesalter. Alle gaben mir die Hand und betrachteten mich neugierig von Kopf bis zu Fuß, denn eine weiße Frau war noch nie zu ihnen gekommen. Sie freuten sich auch, als ich etwas tamulisch mit ihnen sprach. Alle umstanden mich wie große und kleine Kinder, und in meinem Herzen regte sich große Sehnsucht und der innige Wunsch, an meinem Teil zu helfen, diese Seelen dem Herrn zuzuführen.

Heute waren alle von der Hochzeit hingenommen, sie sprachen nur von der Hochzeit, Braut und Bräutigam. Aber wo war denn die Braut? Sie wollte ich doch vor allen sehen, ihr auch einiges sagen, denn ich empfand große Teilnahme für sie, da sie nun in diesem Gefängnis Einzug hielt. Endlich erschien sie, geführt von älteren Frauen, aber — ich traute doch meinen Augen nicht, ich hatte erwartet, eine Jungfrau zu sehen, statt dessen stand vor mir ein kleines zartes Mägdlein von 10 Jahren! Sie war völlig eingeschüchtert, zitterte ängstlich und verbarg ihr Gesichtchen in dem rotseidnen kleinen Gewand, das die kindliche Figur einhüllte. Sie schlug kein Auge auf, ließ sich von all den andern Frauen ruhig betasten und streicheln und endlich wieder fortbringen. Wie dauerte mich das arme kleine Wesen! Für sie war der Hochzeitstag ein Tag des Schreckens. Sie sollte nun plötzlich aus dem Elternhaus scheiden und einem Mann angehören, den sie nie im Leben gesehen! Ja, sie hatte ihn wirklich noch nicht gesehen, sie kannte ihn nicht. Am Abend, wo noch andere Ceremonien folgten, sollte sie ihn zum ersten Mal im Spiegel erblicken. Ich mußte auf eifriges Bitten hin versprechen, am Abend wiederzukommen; dann gab ich jeder meiner braunen Schwestern die Hand und verließ das Gemach mit tiefstem Mitleid im Herzen. Draußen hatte mein Mann auf mich gewartet. Wie dankte ich dem lieben Gott, daß er mir christliche Eltern geschenkt und mir ein andres Los bereitet hat!

Am Abend zur bestimmten Stunde ging ich meinem Versprechen gemäß wieder nach dem Hochzeitshaus. Diesmal durfte mein Mann mich nicht begleiten, denn diese Feier fand nur unter den Frauen statt. Bloß die Väter des Brautpaares durften zugegen sein. Vor dem Haus wurde wieder schreckliche Musik gemacht, zahllose Menschen saßen und standen allenthalben herum, Laternen, Fackeln und zwischendurch ein Feuerwerk beleuchteten die seltsamen Gruppen.

(Schluß folgt.)

Ein neuer Gott in Bengalen.

In dem Pabna-Distrikt in Nordbengalen, einem fruchtbaren Landstrich mit üppigster Vegetation, steht eine Dattelpalme mit 22 besonderen Kronen. Dies ist ein Naturwunder, denn die Dattelpalme hat gewöhnlich nur 2—4 Kronen, aber niemals eine so große Anzahl. Die Eingeborenen kamen deshalb von weither, diesen Baum zu sehen und es dauerte nicht lange, so fingen sie an, ihn göttlich zu verehren.

Der Platz vor dem Baum wurde gefegt, mit Kuhdünger beschmiert, ein kleiner Altar aus Erde vor demselben errichtet, auf welchem täglich Reis, Blumen und Früchte geopfert wurden. Und was das Merkwürdigste dabei war, die Anbeter waren eigentlich Muhammedaner, von denen aber auch in Indien viele sich wenig von den Heiden unterscheiden in Bezug auf ihren Aberglauben. Es kam soweit, daß die Anbeter ein Fest mit einem Jahrmarkte zu Ehren ihres neuen Götzen feierten. Ein benachbarter Missionar, der hiervon hörte, ging alsbald hin und seine eindringlichen Ermahnungen hatten solchen Erfolg, daß man den Jahrmarkt unterbrach und heimkehrte. Aber nach einem Jahre war die Anbetung des Wunderbaumes schon wieder im Gange. Ist es nicht traurig, daß unsere Brüder in Indien noch auf demselben Standpunkte stehen, wo unsere Väter vor mehr als 1000 Jahren standen!

Inder außerhalb Indiens missionierend.

Ein erfreuliches Zeichen der Lebensfähigkeit der indischen Missionen ist die Thatsache, daß schon viele von den indischen Christen ins Ausland gegangen sind, um der Mission zu dienen. So sind von der englischen Tinnewēli-Mission viele Katecheten nnd Lehrer in fern gelegene Gegenden Indiens, unter die Telugus, nach Ceylon und anderen Orten gegangen. Ja, zwei tamulische Pastoren sind nach Natal für die dortigen indischen Christen gesandt worden. Von der wesleyanischen Mission in Bengalen ging kürzlich ein Hindi-Pastor nach den Fidschi-Inseln, um den dort eingewanderten indischen Kulis zu predigen. Aus unserer Mission sind auch schon Leute über das Meer gesandt worden, nämlich Landprediger und Lehrer nach Rangun jenseits des bengalischen Meerbusens. Wenn indische Soldaten dem englischen Konsul Johnston auf dem Nyasa schon gute Dienste geleistet haben im Kampfe mit den eingeborenen Küstenbewohnern und wenn indische Kaufleute auf der Ostküste von Afrika ein gut Teil des Handels an sich gerissen haben, so ist zu erwarten, daß auch auf dem Gebiete der Mission in Ostafrika die Inder nicht dahinten bleiben und daß unsere Tamulenchristen auch unserer afrikanischen Mission dienen werden. Deshalb war es uns besonders erfreulich, daß kürzlich ein Schüler unseres Seminars in Poreiar in einem Briefe an den Herausgeber sich freiwillig erboten hat, im Dienst unserer Mission nach Ostafrika zu gehen.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Diese Nummer wird auch als Probenummer ausgegeben.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 2. Leipzig, den 15. Januar 1893.

Die evangelisch-lutherische Wakambamission in Ostafrika.

Vom Herausgeber.

1.

Wie wir schon in voriger Nummer mitgeteilt haben, hat unsere Mission ein so schönes Weihnachtsgeschenk in Ostafrika bekommen, daß wir wohl alle gerne uns dasselbe einmal näher ansehen möchten. Und obwohl der Missionsblattschreiber von der Fußsohle bis zum Scheitel ein Freund der Tamulen ist und es auch immer bleiben möchte, so daß er keinen sehnlicheren Wunsch hat, als daß die 14 Mill. dieses reichbegabten Volksstammes in Gottes Reich eingeführt werden möchten, so kann er doch sein lebhaftes Interesse dem neuen Werke nicht versagen, welches Gott durch unverkennbare Fingerzeige unserer Mission im vorigen Jahre zugewiesen hat. Ist er doch der festen Zuversicht, daß die teuere Missionsgemeinde, wenn sich auch fürs erste ihre Mutterliebe dem jüngsten Kinde in Ostafrika im besonderen Maße zuwenden wird, doch auch ihre ältere Tochter in Indien, dies Kind vieler Sorgen und Gebete nicht vergessen, sondern nach wie vor treu pflegen werde.

So wollen wir denn mit einander im Geiste eine Reise machen nach Ostafrika! Laßt euch's gefallen, lieben Freunde, daß der euch bisher immer nur in die Palmenhaine Indiens geführt hat, euch einmal der Führer sei auf den schmalen Fußpfaden der Hochebenen des Landes der Wakamba. Die dortigen Missionare werden dies ja bald viel besser machen, als er es kann.

Besteigen wir in Neapel einen englischen ostafrikanischen Dampfer, so fahren wir 10—12 Tage lang dieselbe Wasserstraße,

welche auch von unsern indischen Brüdern befahren wird: durch den Suezkanal, das rote Meer, dann hinein in den indischen Ozean. Bei der Insel Sokotra aber scheiden sich die Wege: während die Ostindienfahrer nach Südosten fahren, wenden sich die Ostafrikaner nach Süden mit einer geringen Abbiegung nach Westen. Am 17. oder 18. Tage nach der Abfahrt läuft der Dampfer in den schönen Hafen von Mombasa ein. Diese Stadt auf der gleichnamigen Insel unter dem 4. Grad südlicher Breite, also viel südlicher als Ceylon gelegen, ist das Thor zu den britischen Besitzungen von Ostafrika. Hier begegnen wir den Spuren der Wirksamkeit des von der englisch-kirchlichen Mission ausgesandten schwäbischen Missionars Krapf, des Bahnbrechers der ostafrikanischen Mission, der hier 1844 sich niederließ und seine mit den schwersten Opfern verbundene Thätigkeit begann. Gegenüber der Insel Mombasa liegen im Nordosten auf einem Vorsprung des afrikanischen Festlandes 2 Gräber, in welche Krapf bald nach seiner Niederlassung seine junge Frau und sein neugeborenes Kindlein einsenkte, als die ersten Weizenkörner für Ostafrika. Der heldenmütige Mann schrieb damals die prophetischen Worte: „Der Siegeszug der christlichen Kirche geht über viele Gräber ihrer Glieder“. Wie viele Missionarsgräber in Ostafrika bezeugen die Wahrheit dieser Worte! Aber in der Nähe dieser Gräber erhebt sich jetzt die von Kokospalmen beschattete Missionsstadt Frere-town (Sprich: Frier-taun), so genannt nach ihrem Begründer, Sir Bartle Frere, eine Missionskolonie und Freistadt für viele befreite Negersklaven, von denen schon über tausend Christen geworden sind und in mancherlei Zungen Gott preisen für ihre Erlösung aus doppelter Knechtschaft. Doch halten wir uns hier nicht auf, sondern fahren von Mombasa nach dem Festland im Nordwesten! Wenn wir hier auf der Küste von Ostafrika gelandet sind, so kommen wir nach kurzem Steigen zu der englischen Missionsstation Kisulutini. Nahe bei dem Dorfe Rabai liegt sie 700′ hoch auf den Rabai-Hügeln, von denen man eine prächtige Aussicht hat auf den Hafen und die Insel Mombasa und den indischen Ozean. Kisulutini war die Station des Missionars Rebmann, des Landsmannes von Krapf, der hier 29 Jahre lang trotz vieler Leiden und geringen Erfolges treulich aushielt. Auch hier finden wir jetzt schon eine Anzahl schwarzer Christen aus dem Wanika-Stamm und befreite Negersklaven aus dem Innern von Ostafrika.

Doch es verlangt uns die Stationen unserer bayerischen

Brüder kennen zu lernen. Wir halten uns deshalb nicht auf bei dem nahen Ribe, der Station englischer Methodisten, sondern eilen in nordwestlicher Richtung ein Flüßchen entlang landeinwärts. Nach zweistündiger heißer Wanderung über hügeliges Land kommen wir nach dem schon ziemlich hoch gelegenen Dorfe Jimba, der ersten Station der bayerischen lutherischen Mission. Hier wohnen in niedrigen, mit Palmblättern gedeckten Hütten etwa 100 Suahili und 60 Wakamba.

Zwei größere und besser gebaute Gebäude ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das eine ist das Missionshaus, welches im September 1886 die ersten bayerischen Missionare, der vor fünf Jahren heimgegangene Bach und Hofmann, erbaut haben: ein einfacher Lehm- und Pfahlbau mit Palmblättern gedeckt. Treten wir in dasselbe ein, so finden wir in den einfachen Zimmern Missionar Wenderlein und seine Frau, sowie den erst im November vorigen Jahres ausgesandten Missionar Kämpf. Missionar Wenderlein und noch mehr dessen Frau, die früher mit Missionar Bach verheiratet war, werden uns erzählen, wie kümmerlich und mühsam hier vor 6 Jahren der Anfang gemacht worden ist. Das Dorf war infolge von Viehseuche und Hungersnot fast ganz verlassen. Erst als die Missionare sich dort niederließen, bekamen Leute aus verschiedenen Stämmen wieder Zutrauen zu dem Platze und siedelten sich dort an, rodeten den Wald um das Dorf aus und bauten Mais, Süßkartoffeln, Kürbisse und besondere afrikanische Getreidearten. Da sich die Ansiedler unter den Schutz der Missionare stellten, so galten diese ganz von selbst als Platzherrn und übten ein gewisses Aufsichtsrecht über die Dorfbewohner aus, welches sie aber später drei „Mzee“ genannten Häuptlingen größtenteils übertrugen.

Sehen wir uns nun das Dorf näher an! Alles scheint hier so ganz anders zu sein, als in Indien: kein Tempel, kein Götze ist zu sehen, keine Priester und keine Anbetung Gottes — die Religion der Wakamba scheint nur in Zauberei, Tieropfern, die sie an den Gräbern angesehener Häuptlinge bringen, hauptsächlich um Regen zu machen, kurz einem finstern, wenig entwickelten Aberglauben zu bestehen. Es giebt hier weder eine die einzelnen Volksklassen trennende Kaste, noch eine dieselben zusammenfassende königliche Gewalt. Die Wakamba eines Dorfes stehen gewöhnlich unter Häuptlingen, die gemäß der patriarchalischen Verfassung des Volkes bedeutendes Ansehen genießen.

Auch die Sprachen klingen hier womöglich noch fremdartiger als in Indien, wo doch unsere Vettern, die alten Arier, so manches auch der deutschen Sprache angehörige Wort bewahrt haben. Leute aus mancherlei Stämmen wohnen in Jimba, aber die vorwiegende Sprache ist die Suahilisprache, die Verkehrssprache in Ostafrika. Wir freuen uns zu hören, daß die ganze Bibel schon in diese Sprache übersetzt ist. Grammatik und Lexikon erleichtern ihre Erlernung. Merken wir uns hierbei sogleich eine Eigentümlichkeit des Suahili und anderer afrikanischer Sprachen: daß nämlich die Volksnamen gebildet werden durch Vorsetzung von „Wa“ vor die Stammsilbe z. B. Wa-kamba, das Wakamba-Volk, durch M wird das einzelne Glied dieses Volkes: Mkamba, durch U das Land bezeichnet: U-kamba, durch Ki die Sprache: Kikamba.

Die Kikamba-Sprache ist schwerer und hat weniger Hilfsmittel zur Erlernung als Ki-Suahili. Miss. Krapf hatte eine kleine Wörtersammlung in dieser Sprache angelegt, und das Markus-Evangelium in sie übersetzt.

Da in Jimba nur wenig Wakambafamilien wohnten, so fingen Bach und Hofmann ihre Lehrthätigkeit in der Suahilisprache an. Das war aber, wie wenn man auf einem Dornenacker Weizen säen will. Es bedurfte einer langen Geduldsarbeit und erst der Pflugschar Gottes, ehe der Boden ein wenig gelockert und zur Aufnahme des guten Samens empfänglich gemacht war. Eine anhaltende Dürre und Hungersnot war diese scharfe Pflugschar, die den harten Boden auflockerte. Durch die von den Missionaren in der schweren Zeit dem hungernden Volke bewiesene Liebe und thatkräftige Hilfe gewannen die Eingeborenen Zutrauen zu ihnen. Im Jahre 1890, Sonntag Lätare, wurden die ersten Christen getauft — das war in der That ein rechtes Lätare, ein Freudensonntag für die Missionare. Jetzt giebt es in Jimba etwa 10 farbige Christen. Nun können wir auch das andere größere Gebäude im Dorfe in Augenschein nehmen. Es ist ein kleines Kirchlein. Eine regelrechte Straße führt uns dorthin — in Afrika eine Seltenheit. Wenn des Sonntags das Glöcklein erschallt, so sehen wir 50—60 Suahili, alle einigermaßen bekleidet, in die Kirche eilen. Es erschallen Suahili-Lieder in unsern heimischen Melodien, wie „Jehova, Jehova, Jehova“, und eine vollständige Liturgie erinnert ebenfalls an die schönen Gottesdienste der Heimat, darauf folgt eine Ansprache des Missionars, von der wir aber

kein Wort verstehen. Auch eine Schule besteht hier seit längerer Zeit, in der Missionar Wenderlein und seine Frau etwa 15 schwarze Knaben und Mädchen unterrichten. Wir freuen uns, zu sehen, wie anhänglich besonders die letzteren an „Bibi" (Frau) Wenderlein sind. — Auch einige Erwachsene lernen mit.

Bericht aus Bangalur.

Von Miss. W. Herre.

1. Die Heiden und Muhammedaner in Bangalur.

Das vornehm thuende und Überlegenheit vorgebende Vorübergehen der höheren Kasten der Hindus und der Muhammedaner an den Bestrebungen und Erfolgen der christlichen Mission scheint mehr und mehr als eine Maßregel der Vergangenheit angesehen werden zu dürfen. Beide Teile sind nach und nach zu der richtigen Einsicht gekommen, daß es sich bei den mannigfach gestalteten und nach allen Seiten hin sich ausbreitenden Missionsarbeiten nicht um Strohfeuer, nicht um vorübergehende, planlose Anstrengungen des Christentums handelt, sondern um ein allmähliches Umzingelt- und Hineingezogenwerden in den Einfluß christlicher Anschauungen und christlichen Lebens.

Diese Gefahr mit energischem Widerstand abzuwenden, werden Gegen-Missionare ausgeschickt und Gegenschriften veröffentlicht und aufs Eifrigste verbreitet. Das sind ermutigende Anzeichen unserer Tage. Wo Kampf ist, da ist Leben; und wo Leben ist, da ist Hoffnung.

Eine Zeit lang begegnete man in Bangalur ebenso oft Predigern des Hinduismus und Muhammedanismus als Predigern des Evangeliums. Blieben letztere aus irgend einem Grunde aus, so erschienen auch erstere nicht. Dieser Umstand zeigt, daß heidnische und muhammedanische Begeisterung von keiner langen Dauer sein kann; denn das weiß jedermann, daß lautes und stürmisches Vorgehen viel weniger nachhaltig ist als stilles, geordnetes und ununterbrochenes Wirken des Evangeliums, welches die verschiedensten und anderweitig durchaus unzugänglichen Lebensverhältnisse berührt und bearbeitet. Dahin gehört der stille Einfluß der in Bangalur besonders eifrig arbeitenden Zenana-Damen, welchen sie in Frauengemächern, Krankenhäusern und in Kleinkinderschulen geltend machen.

Durch Schulen aller Art für die Jugend beider Geschlechter wird dieselbe, wenn auch nur tropfenweise, „hier ein wenig und da ein wenig", an christliches Denken und Fühlen gewöhnt. Das hilft zu deren verständnisvollem Lesen unserer Schriften, von denen jede in ihrer Art Evangelistenarbeit thut.

Ob die antichristliche Traktat-Gesellschaft, die in Nachahmung christlicher Gesellschaften gegründet worden ist, von langer Dauer sein wird, ist zweifelhaft, aber es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß durch die schon verbreiteten Schriftchen mancher Nichtchrist in seinem Unglauben und Wissensdünkel bestärkt worden ist und nun mit kräftigerer Entschlossenheit der Bibellehre gegenübersteht. Doch, wie schon gesagt: Unruhe und Widerstand sind gute Vorboten.

Wenn es auch noch lange währen wird, bis der Tod beider Hauptreligionen in Indien verschlungen sein wird vom Leben in Christo, so wird sich doch Indien beugen müssen vor dem Namen, der über alle Namen ist. Die Satzungen, mit welchen das Leben der Hindus, wie keines andern Volkes verwachsen ist, werden in die Freiheit des Sohnes Gottes sich auflösen und auch der Muhammedanismus wird, trotz seiner großen Dehnkraft, der Kraft geistgewirkten Wiedergeburtslebens nicht für immer widerstehen können. Diese Dehnkraft ist ja überhaupt nur eine gesellschaftliche, insofern der Paria durch seine Annahme des Muhammedanismus sofort aufrückt zu gleicher Stufe mit allen seinen neuen Glaubensgenossen. Die Unterschiede, welche es hier giebt, sind mehr religiöser als häuslicher Art. Was sich aber gar zu leicht ausdehnt, schrumpft auch eben so leicht zusammen. So ist es auf politischem, so auch auf religiösem Gebiet. Davon haben die Muhammedaner in eben diesem Königreiche Maisur einen klaren Beweis geliefert, in welchem das im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unglaublich schnell entstandene Reich des Sultans Haider Ali noch vor Ablauf desselben Jahrhunderts durch den Tod seines Sohnes, Tippu Sultan, unter blutigen Kämpfen zu Grabe getragen wurde. Auf religiösem Gebiet ging es nicht besser, insofern seine zwangsweisen Massenbekehrungen keinen bleibenden Erfolg hatten, mit der einzigen Ausnahme der Moplas in Malabar, die sich mit den Töchtern des Landes vermischt haben. Dagegen sind mehrere tausend eingeborene Christen der Papstkirche, die zwangsweise beschnitten und nach Seringapatam, der Hauptstadt Tippu Sultans, geschleppt worden waren, von der

Zwangsreligion wieder zurückgetreten. Jene Widerstandslosigkeit und Treubruch seiner Kirchengenossen ist ja die Ursache gewesen, daß der bekannte Jesuitenmissionar, Abbé Dubois, so bitter über die indischen Christen geklagt und sich so hoffnungslos in betreff bleibenden Erfolges unter den Hindus geäußert hat.

Die Missionswaffen des Muhammedanismus sind bekannt. Andere Waffen werden gegenwärtig von den Hindus angewandt, um sich der Macht des Christentums zu erwehren. Sie suchen eine Stütze für den Hinduismus in eifrigerer Pflege der Sanskritsprache und Litteratur, im Nachahmen europäischer Klubs (Vereine) zu Zwecken öffentlicher Verhandlungen, in Straßenpredigt durch Kolportage. Hier muß allerdings zugestanden werden, daß nicht alle Hindus, die sich hierbei besonders hervorthun, bloß von christentumfeindlichen Absichten getrieben werden. Ein anderer Umstand ist mit in Betracht zu ziehen: nämlich die Besseren und Einsichtsvolleren unter den Vätern der heranwachsenden Jugend können nicht länger unthätig zusehen, wie eine rein weltliche Schulbildung allmählich dazu dient, in ihren Söhnen Wissensstolz und aufrührerische Neigungen zu wecken und sie in nihilistische Denkweise hinüber zu leiten. Scheinen doch selbst der Regierung die Augen hierüber allmählich aufzugehen; denn eine unlenksame und ungezogene Jugend ist ja die Geburtsstätte eines gleich unbotmäßigen und zu Widersetzlichkeiten geneigten Volkes. Nach dieser Seite hin können wir unsern Hindufreunden unser Mitgefühl nicht versagen. Aber wir müssen doch sofort hinzusetzen, daß ein auch noch so großthuerisches Nachahmen missionarischer Arbeitsweise dem einreißenden Verderben keinen wirksamen Damm entgegenstellen wird. Auch ein moralisierendes Schulbuch, zu dem man seine Zuflucht genommen hat, wird hierin nichts Ersprießliches zu leisten vermögen. Des Propheten Wort über die hochmütigen Assyrer wird in Erfüllung gehen: „Mit Stroh gehet ihr schwanger und Stoppeln gebäret ihr."

Eine Klasse von Sanskritstudenten ist auch in Bangalur gebildet worden, und es scheint zunächst, als ob die Hauptabsicht des vielgenannten Gopala-Tscharlu, des Gründers von Srinivâsa Mandiram, (Wischnu-Heiligtum, s. Jahrgang 1890, S. 98) damit erreicht worden sei. Die ebenfalls in Aussicht genommene Errichtung von Erziehungsanstalten für unbemittelte Knaben und Mädchen höherer Kasten beschränkt sich derzeit noch auf wöchentliche Verteilung von Reis und anderen Lebensmitteln an eine kleine Anzahl von Familien.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Einrichtung darauf rechnet, den Erziehungsanstalten der Wesleyaner und der Londoner Mission entgegen zu arbeiten. Man hat großen Lärm geschlagen, als Srinivāsa Mandiram eröffnet wurde; Redner von allerlei Glaubensbekenntnissen wurden eingeladen zu Vorträgen über „allgemein wissenschaftliche, philosophische, geschichtliche, religiöse, gesellschaftliche Fragen und über Moral." Es ist dazu auch eine Halle gebaut und mit einer vor der Hand noch unbedeutenden Bibliothek versehen worden. Traktate sollten verbreitet werden über Dinge „nützlichen Wissens". Die Hauptabsicht des ganzen Unternehmens ist im zweiten Paragraphen der Statuten ausgesprochen. Dort heißt es, daß eine Versöhnung aller religiösen Unterschiede angestrebt werden soll. Doch, obwohl zehn regierende Fürsten und viele andere Hauptleute, Edelmänner, Offiziere u. a. als Unterstützer des Unternehmens angegeben worden sind, ist man doch über obengenannte Anfänge noch nicht hinausgekommen. Und daß es mit § 3 der Statuten über Vorträge nicht sehr ernst gemeint sein kann, dürfte aus folgendem zu schließen sein: Nachdem ich 18 Monate lang in eigenem Lokale (in der Schule? d. H.) wöchentlich einen Vortrag gehalten und gefunden hatte, daß die Zuhörerschaft weder der Zahl noch der Art nach eine solche war, auf welche ich gerechnet hatte, so schloß ich diese Vorträge in der Hoffnung, in dem drei Meilen von uns entfernten Petta (Stadtteile), in eben genannter Halle (Srinivāsa Mandiram) für meine Vorträge in englischer Sprache die gewünschten Zuhörer, nämlich studierende Jünglinge höherer Kasten zu finden. Dazu hatte auch Gopala-Tscharlu versprochen mitzuhelfen. Während seiner Kollektenreise war nichts zu erreichen. Nach seiner Rückkehr schrieb er jedoch, daß ich irgend eine Anzahl von Vorträgen halten könne, wenn ich selbst für Sitze sorgen wolle. Da mir hierzu keine Mittel zu Gebote stehen, mußte ich die Sache leider auf sich beruhen lassen. Ich halte diese Arbeit für fruchtbar, aber zunächst liegt diese Seite des Ackers brach.

Was nun die Erwartungen betrifft, welche man von der Beförderung des Studiums der Sanskritsprache und Litteratur haben kann, so ist vor allem zu sagen, daß der Hindu, mit sehr geringer Ausnahme diesem Studium nicht mehr mit der Ausdauer obliegt wie in früheren Zeiten. Das Sanskrit hat auch für ihn seinen Glorienschein verloren. Er hat manches als lächerliche Thorheit kennen gelernt, was er früher aus dem einfachen Grund

geglaubt hat, weil es im heiligen Sanskrit geschrieben stand. So geht es hinsichtlich medizinischer Fragen, die in englischen Hospitälern und bei der Behandlung von Kranken nach europäischer Methode sehr verschieden von dem beantwortet werden, was der Hindu in seinen heiligen Weden liest. Wenn auch viele noch ihre Zuflucht zum „Mantra-tantra-kären" (Zauberer) nehmen, so benutzen sie doch allerlei Heilmittel daneben. Von Geschichte und Geographie nach seinen Wedas will der geschulte Hindu nichts mehr wissen. Seine Gesetzeskunde wird aus dem Penal-Code (Strafgesetzbuch) der englischen Regierung geschöpft und die der Weden ist eben damit als unbrauchbar, parteiisch und grausam verurteilt. Das Alte muß allenthalben dem Neuen weichen. Wie könnte es auch anders sein? Bloßer Schein muß stets der Wirklichkeit weichen, die Lüge muß sich vor der Wahrheit zurückziehen, halbe Wahrheiten müssen sich vor der vollen Wahrheit beugen. Der Hinduismus mag sich drehen und wenden, wie er will, es hilft ihm nichts. Die höheren Kasten mögen sich gegen das Christentum so entschieden abschließen als sie wollen, sie haben es nicht hinauszuführen, es fehlt an innerem Halt. Auch die Serie der Hindu-„Triumph-Traktate" werden daran nichts ändern. Das Christentum wird so wenig aufhören sich auszubreiten, als die Sonne aufhören wird, Licht und Wärme zu geben.

Das sagen nicht bloß Missionare, auch nicht bloß europäische Christen; es ist vielmehr die Überzeugung von tausenden, die wir noch unter ungläubige Hindus rechnen. Es ist ein Hindu, der z. B. folgendes ausgesprochen hat: „Europa war einmal in derselben Entwicklung begriffen, in der Indien heutzutage ist. Jahrhunderte lang seufzte es unter dem Joch des Papsttums, aber der heroische Mann Luther hat es frei gemacht; es lag wie bezaubert zu den Füßen heidnischer Weltweisen, aber eine höhere Weisheit hat es von jenen Fesseln befreit. Was anders ist die höhere Weisheit als das Evangelium von Jesu Christo, dem Heiland der Welt? Diese Weisheit muß auch das Königreich Maisur vom Joch heidnischen Aberglaubens befreien. Ein anderes, besseres Mittel giebt es nicht."

Dankschreiben des Komitees zur Feier des Jubiläums des Seminars in Póreiar.

Aus dem Tamulischen übersetzt vom Herausgeber.*)

Im Namen Jesu.

Das Dankschreiben, welches das Seminars-Jubiläums-Komittee zu Póreiar im Namen der vormaligen und jetzigen Lehrer und Schüler dieser Anstalt an das freundliche Angesicht der Mitglieder des Hochwürdigen Missionskollegiums in tiefer Demut richtet, lautet wie folgt:

Teuere Väter!

In diesem Jubiläumsjahr der evangelischen Mission hat Gottes Gnade auch uns, den Unterzeichneten und unseren Brüdern ein Jubiläum beschert, so daß wir gemeinsam mit großem Jubel rufen müssen: „Der Herr hat Großes an uns gethan". Denn in diesem Jahre werden wir in besonderer Weise daran erinnert, daß wir „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk das Volk des Eigentums sind, daß wir verkündigen sollen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte". Denn auch an uns, die wir außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung waren, wollte der Herr seine Verheißung erfüllen, daß er einige zu Priestern und Leviten auswählen wolle. Deshalb hat er durch unsern teuern Vater Cordes am 12. September 1842 in Póreiar bei Trankebar das Seminar gegründet zur Ausbildung von Lehrern, Katecheten, Evangelisten und Pastoren zum Besten der Gemeinde. Dies Seminar blieb 9 Jahre in Póreiar, bis es im Anfang des Jahres 1850 mit der englischen Schule in Trankebar vereinigt wurde. Diese Vereinigung dauerte 16 Jahre, bis zum Jahre 1866, wo die Zentralschule von dem Seminar wieder abgetrennt wurde. Im Jahre 1872 wurde das Seminar nach seinem vormaligen Orte Póreiar zurückverlegt, wo es jetzt noch besteht. Diese Anstalt machte unter der Leitung der Missionare Cordes, Schwarz, Appelt, Staehlin, Döderlein, Schaeffer, Blomstrand, Handmann, Ihlefeld, Pamperrien und Gehring gute Fortschritte und hat unläugbar für unsere Mission, unsere Gemeinden, ja unser ganzes Land viel Segen gestiftet. In den

*) Als Anhang zu dem Jubiläumsbericht in Nr. 1 mitgeteilt.

verflossenen 50 Jahren sind aus ihm 23 Diener des Wortes (Pastoren) hervorgegangen. Sechs von ihnen sind heimgegangen, die übrigen 17 aber stehen noch im Amte als tamulische Pastoren. Außer ihnen sind Hunderte von Lehrern und Katecheten in demselben ausgebildet und von der Mission angestellt worden. Nur wenige von den gegenwärtig angestellten 275 Lehrern und 73 Katecheten sind nicht im Seminar unterrichtet worden.

Will man einen Vergleich anstellen, so glauben wir nicht, daß die Missionsdiener unserer Mission in Hinsicht auf ihre Kenntnisse und Leistungen hinter denen anderer Missionen zurückstehen. Und der Fortschritt, den man bei einer Vergleichung des gegenwärtigen Standes unserer Mission mit dem Zustande derselben im Jahre der Übernahme der königlich dänischen Mission 1847 durch Senior Cordes bemerkt, kann füglich als eine durch Gottes Hilfe unter der weisen und liebevollen Amtsthätigkeit und Oberleitung der europäischen Missionare gezeitigte Frucht der Arbeit der eingeborenen Beamten bezeichnet werden. Genau besehen gebührt aber dieses Lob nicht den eingeborenen Missionsdienern, sondern dem Seminar und seinen Direktoren, die sie ausgebildet haben. Deshalb werden zweifelsohne die Namen dieser Missionare auch bei unseren späteren Geschlechtern unvergessen sein.

Besonders seit der Zeit des Direktorats des Hochehrwürdigen Missionar Staehlin hat unser Seminar bedeutende Fortschritte gemacht, die sowohl den Anforderungen der indischen Regierung als unserer Mission entsprechen. Denn seitdem wird darin nicht bloß die für die künftigen Prediger und Katecheten erforderliche religiöse und theologische Lehrunterweisung dargeboten, sondern auch der für Schullehrer insbesondere nötige Unterricht in Lehrmethode eifrig gepflegt. Was der Hochehrw. Miss. Staehlin gewünscht und der Hochehrw. Miss. Handmann angefangen — die Einrichtung einer staatlich anerkannten Lehranstalt (Normal School) — das ist durch die Bemühungen des Hochehrw. Miss. Pamperrien ganz zu Stande gekommen und besteht jetzt zu mannigfachem Segen unserer Mission. Daher erlangen die von dem Seminar abgehenden jungen Lehrer größere Befähigung zum Lehrfach, die sie in den Stand setzt, unsere Schulen zu heben, und sie werden dadurch (durch ihr Abgangszeugzeugnis) auch befähigt, von der Regierung einen Teil ihres Gehaltes zu Gunsten der Missionskasse ausgezahlt zu erhalten.

In diesem Jahre lernen in der obersten Abteilung des Seminars, dem Predigerseminar 8 Schüler, in der obersten Abteilung des Lehrerseminars 19 und in der niederen Abteilung 15 und in der Übungsschule 86 Schüler. Unter den genannten 34 Seminaristen des Lehrerseminars haben 13 schon die von der Regierung erforderte Prüfung im Lehrfach bestanden und 11 bereiten sich in diesem Jahre darauf vor.

Noch eine von den durch das Seminar gezeitigten Früchten möchten wir nicht unerwähnt lassen: wir meinen die für die Gegenwart, wie für künftige Geschlechter nutzbringenden Schriften, welche Schüler dieser Lehranstalt auf Grund der hier erlangten Kenntnisse teils selbständig, teils als Gehilfen der Missionare herausgegeben haben. Diese Schriften haben, wie wir bezeugen können, nicht bloß unter den Christen unserer Kirche, sondern auch unter denen anderer Missionen im Tamulenland manchen Segen gestiftet.

Aber was wäre uns das Seminar ohne die Hilfe der europäischen Christen, die den Herrn Jesum und um seinetwillen auch uns und unsere Landsleute lieben? Wo blieben ohne sie jene eben erwähnten Segensfrüchte?

Wie sollen wir diese uns erwiesene Liebe, die wir wohl erkennen, vergelten?

Sĕjjâmel sejdha udhawikku weijachamum
wānachamum mâttel aridhu.
(d. i. Ehrlicher und lautrer Wohlthat können
Schwerlich gnug thun Erd' und Himmel ꝛc.)

Von ganzem Herzen danken und preisen wir den gnädigen Gott, daß er in dem verflossenen halben Jahrhundert das Seminar so gesegnet hat; wir richten aber auch aus innerstem Antrieb mit freudigem Herzen unsern Dankesgruß an alle Wohlthäter, die diese kostspielige Anstalt unermüdlich bis auf diesen Tag unterhalten haben und flehen zu dem Gott alles Segens, daß er ihnen und allen unsern Wohlthätern seinen ewigen Gnadenlohn verleihen wolle. Es ist leider wahr, daß hier und da an manchen unsrer Gemeindeglieder die Kennzeichen des Undankes sich zeigen. Aber wir bitten, daß sie daraus nicht auf den gleichen allgemeinen Undank unser aller schließen, sondern es gütig verzeihen und in ihren andächtigen Gebeten für uns Fürbitte einlegen wollen, daß wir und unsere Kinder, das Seminar und alle daraus Hervorgehenden im wahren Glauben der lutherischen Kirche

und im Bekenntnis des Namens unsers Heilandes bis ans Ende beharren mögen.

Da wir am 12. September, so Gott will, das Jubiläum des Seminars feierlich zu begehen gedenken, so bitten wir ehrfurchtsvoll, daß an diesem Tage auch unsere Wohlthäter in Europa mit uns den Herrn preisen, und durch brünstiges Gebet zum Herrn den Segen der Feier uns vermehren mögen.

Gott sei Dank!

Ihre demütigen und gehorsamen Diener

Póreiar, 15. August 1892.

W. Christian, Pastor zu Mötupatti, M. Pâkiam, Pastor zu Schiâli, T. S. S. Jacob, Pastor zu Rajapuram, N. Samuel, Pastor und Lehrer am Seminar in Póreiar, M. Michael, Seminarlehrer.

Eine muhammedanische Hochzeit.

Von Frau Miss. Schad. (Schluß.)

Der alte ehrwürdige „Sahib", des Bräutigams Vater, erwartete mich am Eingang seines Hauses, verneigte sich und geleitete mich in die betreffende Halle. Inmitten derselben stand ein Ruhebett mit seidnen Tüchern und Polstern belegt; über demselben schwebte ein kostbarer Baldachin. Viele Lampen und Kerzen erhellten den Raum. Am Boden saßen alle Muhammedanerfrauen von nah und fern; alle waren geladen zum Fest. In ihren langen weißen Gewändern und dem dichtverschleierten Gesicht sahen sie ganz gespensterhaft aus. Die Brautväter gingen geschäftig einher, sorgten für die Lampen, setzten Stühle zurecht, thaten ihr möglichstes, mich halb tamulisch, halb hindustanisch zu unterhalten und sorgten auch, daß irgend jemand mir mittels eines Fächers Kühlung zuwedelte. In Indien ists eben immer heiß und besonders in einem geschlossenen Raum, wo so viele Menschen beisammen sind und Lichter brennen.

Plötzlich ertönten die Trommeln und Trompeten, eine bengalische Flamme bewirkte zauberhafte Beleuchtung, eine Thür öffnete sich und herein trat der Bräutigam. Er sah recht kurios aus. Ein langes scharlachrotes Gewand umschloß seine Gestalt vom Hals bis zu den Füßen, goldne Borten waren allenthalben angebracht, und ein goldner Gürtel hielt das Gewand zusammen. Auf dem Kopf tronte ein Turban, ebenfalls rot mit Gold verziert, und eine mächtige Krone aus weißen Blumen saß noch kühn auf der Spitze. Sehr vorsichtig setzte sich der also geschmückte Bräutigam mit verschränkten Beinen auf das Ruhebett; ein Blumenbouquet wurde ihm in die Hand gegeben, und so erwartete er die Braut. Allenthalben war die Spannung groß, alles schwieg, selbst die Musikanten. Aller Augen

richteten sich auf die Thüre des Frauengemachs, woher sie kommen mußte. Da öffnete sich die Thüre, zugleich fiel schmetternd die Musik ein; aber — welche Enttäuschung! Statt der jungen Braut zeigte sich meinem erwartungsvollen Blick ein alter greiser Muhammedaner, dem andere Frauen folgten. Mein Auge suchte noch immer die Braut; daher übersah ich das rotseidne Bündel, das er sorgfältig im Arme trug und dann zart und leise auf das Ruhebett dem Bräutigam gegenüber niedersetzte. Erst als das Bündel sich bewegte, kam mir der Gedanke, dies könnte vielleicht die Braut sein.' Und wirklich, sie war's. Vollständig in sich zusammengesunken, wie leblos, kauerte sie da, das Opfer der Schaulust ihrer Umgebung. Einige der Frauen, besonders eine ganz alte mit einem goldnen Nasenring in der Größe eines Armbandes, waren mitleidig, hielten und stützten die unsichtbare Kleine. Diese ließ geduldig alles mit sich machen, rührte und regte sich nicht. Die Ceremonie begann, die Musik spielte draußen unaufhörlich weiter, sodaß kein Laut verstanden werden konnte. Doch das Auge hatte genug zu sehen. Mein Platz war dicht neben dem Brautpaar, so konnte ich alles verfolgen. Fürs erste wurde ein Spiegel gebracht und zwischen das Paar gelegt. In diesem Spiegel sollten sich beider Gesichter begegnen. Ernst und steif saß der Bräutigam da und blickte hinein in den Spiegel, unbeweglich blieb die Braut, bis endlich eine der Frauen ihren Kopf ein wenig auf den Spiegel niederbeugte und den Schleier vor dem Gesicht etwas aufhob. Als dieser Akt vorbei war, verschwand der Spiegel. Auf silberner Schale wurde ein Ring gebracht, den erst der Bräutigam an seinen Finger steckte, dann wieder abzog, einer Frau in die Hand gab, die ihn dann an die kleine Kinderhand der Braut steckte. Zum dritten kam eine andere Schale mit irgend einem Inhalt (wohl Milch), den ich nicht erkennen konnte. Zum Zeichen der Gemeinschaft mußten beide davon trinken. Als dies geschehen, rückten die alten Väter dem Paare näher, denn nun kam ein besonders wichtiger Moment, der sie vor allem anging. Es erfolgte nämlich nun die Auslösung der Braut. Dieselbe sollte 1000 Rup. kosten. Diese Summe empfing sie nun aus der Hand des Brautvaters und legte sie in die Hand ihres Vaters. Mit gierigem Blick verschlangen die Alten den Schein des blinkenden Silbers. Der kleinen Braut war das alles ganz gleichgültig; geduldig hielt sie die Münzen im Händchen und gab sie wieder weiter, die ganze lärmende Umgebung schien ihr Angst und Grauen einzuflößen; sie lehnte sich immer fester an eine der Frauen und ließ alles über sich ergehen.

Nun schien der wichtigste Akt zu kommen, denn alles rückte näher, alles war voll Spannung; die Musik draußen wurde immer toller und rasender. Der Hauptmoment war gekommen, — der jungen Frau sollte der Schleier entzogen werden. Mit funkelnden Augen blickten besonders die alten Väter auf die neue Beute ihres

Harems, alles umstand die kleine Gestalt, neugierig betrachteten auch all die geladenen Frauen die ihnen noch unbekannte Kleine, da — auf einmal strahlte das Gemach in blauem bengalischen Licht, der Schleier fiel, und — was zeigte sich den neugierigen Blicken? Ein kleines, zartes Wesen mit festgeschlossenen Augen und Lippen in tiefster Ohnmacht! Dieser grausame Moment, wo sie allen Blicken freigegeben werden sollte, schien ihr die Besinnung geraubt zu haben. Ganz leblos lag sie in den Armen einer andern mitleidigen Frau; es war ein sehr herzbeweglicher Anblick, der mich tief ergriff. Weder dem jungen Gatten noch all den Umstehenden schien der Zustand der Kleinen Bedauern einzuflößen, nein im Gegenteil, mit Lampen und Kerzen umstanden sie das Lager, leuchteten der Kleinen in das Gesicht und freuten sich, sich ungestört an diesem Anblick weiden zu können.

Doch ich hatte nun genug gesehen. Ich stand auf, streichelte dem Kind das kalte Gesichtchen, wünschte dem Bräutigam Gottes Segen, verließ das Haus und ließ all den Lärm hinter mir zurück, mit dem einen innigen Wunsch, Gott möge all diese leiblich und geistlich Gefangenen noch einmal erretten und sie zur rechten Freiheit der Kinder Gottes führen, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** Das Abgangsexamen der fünf Zöglinge der obersten Klasse des hiesigen Missionsseminars fand diesmal schon am 21. Dezember statt, weil vier derselben für Ostafrika bestimmt sind und nun noch Zeit finden sollen, sich für den dortigen Missionsberuf praktisch vorzubereiten. Dem Schluß-Examen war die Prüfung in schriftlichen Arbeiten (Predigt, Katechese, alt- und neutestamentliche Exegese, Dogmatik und Kirchengeschichte) vorausgegangen. Der mündlichen Prüfung wohnten außer den Gliedern des Missionskollegiums auch auf dessen Bitte Herr Oberkonsistorialrat Dr. Ackermann aus Dresden und Herr Generalsuperintendent D. Rogge aus Altenburg bei, da einer der Zöglinge der altenburger und die übrigen vier der sächsischen Landeskirche angehören und auch, will's Gott, von den hohen Konsistorien dieser ihrer Landeskirchen die Ordination erlangen werden.

Der erste theologische Lehrer, Pastor Hofstätter, prüfte in alt- und neutestamentlicher Exegese und Kirchengeschichte, Domherr D. Luthardt in Dogmatik. Der Vertreter des hohen sächsischen Landeskonsistoriums hielt hierauf eine kurze Ansprache an die Zöglinge, worin er anerkannte, daß sie einen guten Grund gelegt und sie ermahnte, nun auf demselben weiter zu bauen und in eifrigem Gebete den Beistand des heiligen Geistes zu ihrem schweren Berufe zu suchen.

Das Schluß-Examen der zweiten und dritten Klasse findet wie gewöhnlich erst kurz vor Ostern statt.

II. **Aus unsrer indischen Mission.** 1. Die diesjährige Pastoralkonferenz unsrer Missionare soll im Anschluß an die tamulische Synode vom 28. bis 31. Januar in Trankebar gehalten werden. Für dieselbe ist folgendes Programm aufgestellt worden: Sonnabend, den 28. Jan. nachmittags: Beichtgottesdienst (Br. Kabis); Sonntag, den 29. Jan. vormittags: tamulischer Gottesdienst (Predigt Br. Rüger), nachmittags: deutscher Abendmahlsgottesdienst (Predigt Br. Näther); Montag, den 30. Jan.: 1. biblische Ansprache (Br. Beisenherz), 2. Vortrag über die Kenose (Entäußerung, Philipp. 2, 7: Br. Göttsching), 3. die Aufgabe des Seelsorgers gegenüber gleichgültigen und unbußfertigen Mitgliedern seiner Gemeinde (Br. Sandegren); Dienstag, den 31. Jan.: 1. Winke für die praktische Verwendung der heiligen Schrift bei der Heidenpredigt (Br. Wannske), 2. Besprechung über von Brüdern eingesandte Gegenstände. Am Montag Abend soll eine tamulische Bibelstunde von Br. Hörberg und am Dienstag eine deutsche Bibelstunde von Br. Mohn gehalten werden.

2. Missionar Hörberg, welcher der am 12. November erfolgten Einweihung der Kirche in Koimbatur wegen heftigen Fiebers leider nicht beiwohnen konnte, liegt krank im Hospital zu Madras. Auch nach den letzten Nachrichten vom 6. Dezember war zwar einige Besserung eingetreten, doch war er immer noch nicht von Fieber und starkem Kopfschmerz frei. Auch Missionar Ellwein ist vom Fieber heimgesucht worden. Er genießt die Pflege im Hause Br. Sandegrens.

III. **Aus Indien.** Leider ist der Nordostmonsun bis jetzt fast vollständig ausgeblieben, so daß die sehr hoffnungsvolle Ernte aufs äußerste gefährdet ist. Die Aussicht auf eine Abnahme der Teuerung ist völlig geschwunden; im Gegenteil steigen auch in den bisher noch einigermaßen verschont gebliebenen Distrikten Arkād, Tandschāur und Tritschinopoli, in welchen die meisten unsrer Stationen liegen, die Preise in erschreckender Weise. Im Tandschāur-Kreise, der Reiskammer Südindiens, sind für 1 Rupie nur 4½—5 Madras-Maß Reis zu haben, während man vor drei Jahren das doppelte dafür bekam.

Litterarisches.

Palmzweige, kleine Serie Nr. 10. **Aneikādu,** eine Zweigstation von Tandschāur, von Präpositus Ihlefeld. Preis 5 Pf.

Fliegendes Blatt zum Besten der Ev.-luth. Mission für 1893.

Dies vom Sächsischen Hauptmissionsverein zum Epiphanienfest herausgegebene Flugblatt bezeichnet den gegenwärtigen Stand, Aufgabe und Bedürfnis unsrer Mission in kurzer populärer Darstellung, weshalb wir es auch unsern nichtsächsischen Freunden zur Verbreitung sehr empfehlen möchten. Es ist zu haben bei Oberlehrer Israel in Dresden, Nicolaistr. 22. 1000 Stück kosten 7 Mark.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 3. Leipzig, den 1. Februar 1893.

Aus der Heimat.

Am 6. Januar fand im Missionshause eine Spezialsitzung des Missionskollegiums statt, in welcher Herr Senior Ittameier aus Reichenschwand als Vertreter der lutherischen Wakambamission in Ostafrika in das Kollegium aufgenommen wurde. Den mit unsrer Mission verbundenen Vereinen war von dieser Absicht des Kollegiums vorher Mitteilung gemacht worden. Von mehreren Seiten, u. a. vom Bayerischen Zentral-Missionsverein und vom Sächsischen Hauptverein, vom Oberkirchenkollegium in Breslau und vom Thüringischen Missionsverein waren Antworten eingegangen, welche bei Beginn der Sitzung vom Direktor mitgeteilt wurden. Sie drückten sämtlich die freudigste Zustimmung zu dem Vorschlage des Kollegiums aus und wünschten Gottes Segen zu der Vereinigung beider Missionen. Mit Bezugnahme auf diese erfreuliche Einmütigkeit unsrer Freunde bewillkommnete der Vorsitzende des Kollegiums, Domherr D. Luthardt, Senior Ittameier mit herzlichen Worten als Mitglied des Kollegiums und sprach den Wunsch aus, daß sein Zusammenwirken mit dem Kollegium der Sache unsrer Mission reiche Früchte bringen möge. Wenn man alle Umstände, die zu diesem Einigungswerke beigetragen haben, erwäge, so könne man darinnen nichts anderes als göttliche Fügung erkennen. Senior Ittameier antwortete hierauf mit Worten herzlichen Dankes für die ihm und damit der Sache, die er vertrete, erwiesene Anerkennung und sprach die Hoffnung aus, daß der wenn auch jetzt noch geringe Anfang, der in Ostafrika gemacht sei, die Grundlage zu einer gedeihlichen Entwickelung lutherischer Missionsarbeit in Ostafrika bilden werde und daß auch die wenigen Freunde in Bayern, die sich noch nicht in den Zusammenschluß beider Missio-

nen finden könnten, doch bald sich von der Zweckmäßigkeit desselben werden überzeugen lassen. Senior Ittameier schloß auf Ansuchen des Vorsitzenden diese kurze denkwürdige Sitzung mit einem Gebet um Gottes Segen. Wir hoffen, daß alle lieben Leser ihr Ja und Amen zu solcher Bitte sprechen werden.

2. An demselben Tage kam Senior Pamperrien mit seiner Frau und seinen zwei ältesten Töchtern nach Leipzig, um sich von uns zu verabschieden, denn er war im Begriff, seine Rückreise nach Indien anzutreten. Er verließ Leipzig am 9. Januar. Sein Weg führte ihn zunächst über Neuendettelsau, wo er seine zwei ältesten Töchter unterbringen wollte, während er die zwei jüngeren bei Verwandten in Mecklenburg zurückgelassen hat, dann über Stuttgart nach Genua, wo er sich am 16. Januar einschiffen wollte. Gott geleite ihn auf seiner Reise, er behüte seinen Aus- und Eingang und setze ihn in Indien der tamulisch-lutherischen Kirche zu reichem Segen.

Die evangelisch-lutherische Wakambamission in Ostafrika.

Vom Herausgeber.

2.

Doch wir haben noch eine weite Reise vor und müssen deshalb weiter ziehen. Wir wollen die eigentlichen Wakamba-Stationen Mbungu und Ikutha besuchen. Denn Jimba ist eigentlich nur eine Vorstation außerhalb Ukamba gelegen, oder wie man in Afrika sagt, eine Art Küstenstation, die, wenn auch nicht ganz an der Meeresküste gelegen, doch den Verkehr mit der Heimat und mit Mombasa vermittelt, wo eine Art europäischer Markt Gelegenheit zu allerhand Einkäufen bietet. Die eigentliche Aufgabe, die sich die bayerischen Brüder gesteckt haben, ist die Bekehrung des Wakamba-Volkes. Dr. Krapf maß diesem Volke eine große Bedeutung bei und sah in ihm die Träger des Evangeliums für Ostafrika. Und seine Berichte haben nicht am wenigsten zur Wahl dieses Missionsfeldes von seiten der Hersbrucker Mission mit beigetragen. Jetzt ist freilich die Blüte dieses Stammes geknickt. Viehseuchen, Hungersnot und besonders die Raubzüge seiner kriegslustigen Nachbarn, der wilden Massai (im Westen), haben seine Reihen gelichtet und seine Masse zersprengt. So findet man nahe bei Jimba um den Mittelpunkt Mbungu einige Wakambadörfer gruppiert, in denen kleine Häuflein von Wakamba wohnen,

die von dem im Norden wohnenden Hauptstamme des Volkes abgetrennt sind. In Mbungu legte Miss. Hofmann im Jahre 1887 eine zweite Station an. Wenn wir von Jimba nach Mbungu reisen, so kommen wir halbwegs hinter Dindindi auf eine Hochebene, die von einem schönen, grünen Höhenzuge begrenzt ist. Nach einer mehrstündigen heißen Wanderung durch Grasland, das mit Buschwerk und Bäumen bewachsen ist, sehen wir auf einer Anhöhe das mit Eisenblech gedeckte, weiß getünchte Missionshaus von Mbungu uns entgegenleuchten. Dort angekommen werden wir von dem erst kürzlich vermählten Missionar Hofmann und seinem jüngern Kollegen Niedermeyer freudig begrüßt. Missionar Hofmann weiß uns von fünfjähriger heißer Arbeit an den Wakamba viel zu erzählen. Dieselben sind dem Evangelium noch unzugänglicher als die Leute in Jimba anfangs waren. Wie die Dornenbäume der afrikanischen Wüste, so sind hier die Untugenden der Wakamba emporgewuchert. Sie sind diebisch, faul, geschwätzig, stolz und leicht entzündet zum Kampf und Streit. Das viele Palmweintrinken macht sie stumpf und unfähig, etwas zu lernen. Die Unlust zum Lernen zeigt sich sogar an ihren Kindern in betrübendster Weise.

Trotz wiederholter Versuche ist es den genannten Missionaren nicht gelungen, eine Schule zu stande zu bringen. Gottes Gerichte haben auch hier die Schläfer aufgerüttelt. Die Hungersnot war hier noch schwerer als in Jimba. Wären nicht durch die Liebe heimischer Freunde die Hände des Missionars gefüllt worden, daß er den Hungrigen das Nötigste zum Leben darreichen konnte, so wären wohl viele umgekommen oder zerstreut. Diese Liebesspende machte einen tiefen Eindruck auf die Wakamba und zwar nicht bloß in Mbungu, sondern auch weit darüber hinaus. Überall bekam man Vertrauen zu dem freundlichen, hilfreichen „Mudaki" (d. h. Deutschen). Nun kamen die Wakamba zahlreich zur Versammlung, oft an die Hundert saßen vor dem Missionshaus, der Predigt lauschend. Jetzt ist das alte Missionshaus zu ihrem Versammlungslokal gemacht worden. Aber freilich damit waren sie noch lange nicht bekehrt, denn als es wieder regnete und die Spende aus Deutschland aufhörte, wurden die Versammlungen spärlicher besucht, und es hat sich bis jetzt noch keiner bekehrt von seinem heidnischen Wesen. Im Gegenteil, die alte heidnische Art bricht immer wieder durch. Es will eben da ebenso wie auch in Indien die Hauptlektion im Missionsleben gelernt sein, und

diese heißt: Geduld, Geduld und nochmals Geduld. Es kommt hier wie auch in Jimba den Missionaren sehr zu statten, daß die Nähe der Engländer die Ausbrüche der wilden Leidenschaften dieser Naturmenschen mehr und mehr verhindert und den Missionaren Schutz gewährt.

Doch eilen wir nun weiter zur dritten Station Ikutha. Diese liegt mehrere Tagereisen (80 Stunden) weit im Norden an dem Fluß Tiwa gerade unter dem 2. Grade S. Br. Der Weg dahin führt durch Wälder, in denen es allerlei wildes Getier, Elephanten, Hyänen u. s. w. giebt, und über Flüsse, in denen Krokodile hausen, z. B. den großen Fluß Sabaki, der bei Malindi in den indischen Ozean fällt. Der von Norden nach Süden fließende Tiwa ist ein Nebenfluß des Sabaki. An den Ufern dieses Tiwa und des parallel fließenden Athi wohnt die Hauptmasse der Wakamba. Hier haben die bayerischen Missionare in unmittelbarer Nähe des Flusses Tiwa ein Missionshaus errichtet, einen festen Steinbau, der auch Schutz gegen Räuber gewähren kann. Ein solcher Bau unter einer tropischen Sonne ist allemal mit viel Schweiß und Mühe verknüpft. Desto größer ist dann die Freude, wenn das Haus fertig dasteht und eingeweiht werden kann. In dieser einsamen Wohnstätte mitten in der dichtesten Finsternis des Heidentums finden wir drei Missionare, Säuberlich, Tremel und den im vorigen November ausgesandten Br. Will. Miss. Säuberlich hat uns viel zu erzählen von den Schwierigkeiten des Anfangs. Damals bekamen die Missionare oft die Rede zu hören: „Wir Wakamba mögen Gottes Wort nicht". Aber trotz dieses Widerstandes fanden die „Mudaki" doch bei ihnen Eingang. Auch hier mußten manche leibliche Nöte dazu dienen, die verschlossenen Herzen aufzuschließen. Die Wakamba wußten die ärztliche Hilfe, die sie in mancherlei Krankheiten und Verwundungen bei Miss. Säuberlich fanden, wohl zu schätzen. Und gegenüber den nahewohnenden räuberischen Massai ist schon die Gegenwart der Weißen ein nicht zu verachtender Schutz. „Die Massai kommen!" Was dieser Schreckensruf zu bedeuten hat, haben die Missionare schon öfters selbst mit erfahren müssen. Einmal kamen die Massai auf einem Raubzug bis dicht in die Nähe von Ikutha. Alles floh. Durch Gottes Gnade wurden die Missionare behütet, die Massai zogen ab, ohne Ikutha anzugreifen. Die gemeinsame Not verbindet. Die Wakamba fingen an, die Versammlungen der Missionare zu besuchen und Gottes Wort

zu hören. Freilich machte hier bei diesen wilden Naturmenschen die ungefügige Wakambasprache noch mehr Schwierigkeit als bei den der Küste näher Wohnenden. Anfangs kam oft die Antwort: „Ndi kumana" d. h. ich verstehe dich nicht. Sehr lästig war auch die unverschämte Bettelei der Zuhörer nach Schluß der Versammlungen. Das sind alles die Nöte des Anfangs, die mit der Zeit schwinden werden. Eine große Freude für die Missionare war die Errichtung einer Schule mit 9 Knaben im Alter von 6—15 Jahren. Solche Arbeit an der Jugend ist doch die hoffnungsvollste, wenn es auch hier viele Enttäuschungen und vergebliche Mühe giebt. Noch viel hätte uns Br. Säuberlich zu erzählen, doch wir müssen uns von ihm verabschieden.

Was wir dort gesehen und gehört, giebt uns den Eindruck, daß eine solche Station mitten unter dem von Europäern noch wenig berührten Heidenvolke mehr Aussicht auf Erfolg bietet, als in der Nähe der Küste. Ehe wir uns verabschieden, führt uns Br. Säuberlich noch an das Fenster seiner Wohnung. Welch herrliche Aussicht! Unsere Blicke haften vor allem an einem hohen Gebirge im fernen Süden mit schneebedecktem Gipfel. Wie wunderbar: ein Eisgletscher nahe bei dem Aequator! Das ist der von Miss. Rebmann im Jahre 1848 entdeckte Kilima-Ndscharo, dessen Gipfel unser Landsmann Dr. Meyer im Jahre 1889 bestiegen hat. Nach dieser „afrikanischen Schweiz" führt der Weg unsrer Mission. Dies das Ziel, wills Gott, unsrer ersten Missionsexpedition. Deshalb werden wir von diesem Gebirge noch mancherlei zu hören bekommen.

Bericht aus Bangalur.

Von Miss. W. Herre. (Schluß.)

2. Missionsarbeit.

Bangalur, der Sitz des britischen Residenten, des Vertreters der kaiserlichen Regierung, hat ungefähr 100 000 Einwohner, die nicht unter dem König von Maisur stehen. In dieser Stadt geschieht viel in Verbindung mit verschiedenen Missionen, in Kirchen, Schulen und Häusern. Die Regierung unterstützt das Schulwesen durch Geldzuschuß. Auch unsre Mission erhält eine jährliche Hilfe von 250 Rup. für unsre Armenschule. Ohne solche Hilfsgelder müßte wohl da und dort eine Schule geschlossen werden. 32 solche hilfe-

beziehende Schulen höheren und niederen Grades giebt es allein in der Stadt Bangalur.

Die Straßenpredigt bietet in Bangalur wenig Ermutigendes, da die heutige Trunksucht zu allerlei Unfug Veranlassung giebt. Die Heidenschule, die wir bis jetzt als Predigtplatz benützten, ist mit der Gemeindeschule vereinigt worden. Dadurch haben wir auch jenes Predigtlokal aufgeben müssen, das für etwa 20 Zuhörer Raum hatte. Um einesteils für die Schule und andernteils für die Gemeinde einigen Übeln abzuhelfen, haben wir das bisherige Schulhaus zur Kapelle, und die bisherige Kapelle zum Schulhaus gemacht. Letzteres ist mit einer Anzeigetafel versehen worden mit der Aufschrift: „Anglo-Vernacular-School, Ev.-Luth. Mission". An Zuhörern fehlt es selten, auch Anmeldungen zum Christwerden bleiben nicht aus. Ein ganzes Dorf verspricht zu kommen, wenn — ich der Leute Schulden bezahlen will.

In den Goldfeldern haben die Unsern unter der Führung eines entlassenen Lehrers eine Schule angefangen. Weil ich merkte, daß der wegen unverbesserlicher Trunksucht von uns Entlassene auf diese Weise wieder zu seinem Amte zu kommen suchte, so weigerte ich mich, die Schule durch Geldzuschüsse zu unterstützen. Daraufhin nahm sie ein schnelles Ende. Der Aufseher des betreffenden Camps (Lagers), Herr Gray, der in Heidelberg studiert hat, bot mir aufs freundlichste an, so oft ich zu gottesdienstlichen Zwecken hinkomme, ein Zelt für mich aufzuschlagen.

Gegenwärtig haben wir 20—25 Seelen daselbst. In Kolar Road wäre zunächst hinlänglich Raum in der Veranda des Hauses, in welchem der Hilfsarzt Njanapragāsam, unser Gemeindeglied, wohnt. Allein es geht nicht an, sein Haus als Gottesdienstlokal zu benutzen, da er fern von seiner Frau mit einer Konkubine lebt und somit unter Kirchenzucht steht. Aus diesem Grunde sollte zum allerwenigsten der dortige Missionsdiener sobald als möglich eine eigene Wohnung auf dem dortigen Missionsgrund bekommen.

In Kuppam wird ruhig weiter gearbeitet. Der frühere unbestätigte Lehrer machte Miene, die Schule an sich zu reißen, als ich ihn durch den aus unserem Seminar kommenden Lehrer Rettinam ersetzte. Letzterem ward bange, sodaß er die Anstellung des ersteren neben sich beantragte. Allein der drohende Zusammenstoß konnte schließlich doch verhindert werden.

In den Dörfern wird regelmäßig gepredigt; Traktate, Flugblätter und Bücher erhalten die Missionsdiener von hier aus. Als der Katechet diesen (22. Juli) Morgen im Eingangsgebet unseres Freitagsgottesdienstes um mehr Arbeiter bat, schweiften meine Gedanken nach Kuppam und nach Rajakotta. Vielleicht heißt es bald: „Gott will es!"

Es will mir oft bange werden im Gedanken an den Urlaub, den mir das hochw. Kollegium für nächstes Jahr (1893) freundlichst gewährt hat. Trotz meiner Bitte darum benutze ich ihn doch ungern. Wer wird sich leichten Herzens von einer 36jährigen Missionsarbeit trennen! Allein meine Nerven gebieten eine Ausspannung. Ich warte mit Begierde auf die Ernennung meines Nachfolgers und hoffe, daß sich der Singular „Nachfolger" bald in seinen Plural (Mehrzahl) verwandeln möge. Die Sache ist es wert.

Aus dem Gemeindeleben.

Bericht von Miss. Bexell-Dindigal.

Rotes Meer, 12. Nov. 1892.

Nichts ist wohl ermunternder für den Missionar, als wenn es ihm vergönnt wird zu sehen, wie die jungen christlichen Gemeinden in seiner Pflege äußerlich und innerlich wachsen und erstarken durch die Kraft des heiligen Geistes, der in ihnen wohnt. Seine Freude darüber gleicht der des Landmannes, wenn er sieht, wie die Saat unter seinen Augen wächst und zur Ernte heranreift. Es gehört wohl zu den selten Fällen, daß ein und derselbe Missionar, der größere heidenchristliche Gemeinden gesammelt, auch ihre Entfaltung zu größerer Selbständigkeit und Reife selbst erleben darf. Denn es muß gewöhnlich zum mindesten ein Menschenalter hingehen, ehe eine Gemeinde die Stufe einer gewissen Reife erreicht und an dem heranwachsenden Geschlecht die Früchte des Geistes sichtbar werden. Aber noch ehe dies Ziel erreicht ist, wird nicht selten der treue Diener, nachdem er seine Aufgabe erfüllt hat, abgerufen und seine Arbeit wird eines anderen, der dieselbe weiter führen soll. Ohne Zweifel wird sein Nachfolger mit vielen Mängeln und Schwachheit in den neu erstandenen Gemeinden rechnen müssen. Und wenn gleich seine Arbeit nicht bahnbrechend ist, wie die seines Vorgängers, noch so reich an glänzenden äußeren Erfolgen, so schließt doch auch sie eine große Auf-

gabe in sich, die wohl geeignet ist, treue Fürbitte und herzliche Teilnahme zu erwecken.

1. Liebe der Gemeinde zu Gottes Wort und ihre Teilnahme am Gottesdienst.

Die älteste meiner Gemeinden zählt noch nicht 30 Jahre, während die größte, aber am meisten geförderte, nämlich die in Ammäpatti, von Miss. Handmann im Jahre 1868 gegründet wurde. Noch eine andere Gemeinde, die in Bodinäikenur mag hier erwähnt werden, die vom Senior Kremmer und Missionar Sandegren vor etwa 11 Jahren gegründet worden ist.

Im allgemeinen darf ich bezeugen, daß das Gemeindeleben sich durch Liebe zu Gottes Wort und durch eine regelmäßige Teilnahme an den Gottesdiensten und an den Sakramenten auszeichnet. In Ammapatti mit 125 Gemeindegliedern (einschließlich Kinder) beträgt die durchschnittliche Zahl der sonntäglichen Kirchengänger ungefähr 60. Keiner hält sich ganz fern von Gottes Haus. Doch brauche ich weder den Geistlichen noch den Laien unter den Lesern zu sagen, daß es in den Gemeinden vieles giebt, was mein Herz betrübt und die Schwere meines Berufes mich tief empfinden läßt. Denn wo irgend geistliches Leben sich zu regen anfängt, da ist der Feind gleich emsig beschäftigt, dasselbe zu hindern und womöglich zu ersticken. Ich habe auf diese Mängel früher Bezug genommen (siehe Jahrg. 1891, S. 337 ff.) und es genügt wohl hier zu erwähnen, daß dieselben noch fortbestehen.

Nur was dort von der Gemeinde in Aneimaleianpatti gesagt wird, daß „sie ihre erste Liebe verloren und daß mehrere der vom seligen Senior Kremmer getauften Parias die Welt lieb gewonnen haben", hat sich erfreulicherweise geändert. Ich habe dort in diesem Jahre eine neue Erweckung erleben dürfen. Die Familien, die in den letzten 5 Jahren sich fern von uns hielten, sind alle zurückgekommen.*) Ich konnte mich nicht entschließen, sie aus den Gemeindelisten zu streichen, worin mich auch mein Landprediger Manuel bestärkte, dem die Gemeinde übergeben war. Aber wir haben sie bei jedem Besuche des Dorfes in ihren Häusern aufgesucht

*) Dies Beispiel zeigt, wie vorsichtig und langsam man sein muß, ehe man eine Anzahl von Christen als gänzlich erstorbene oder abgefallene Glieder der Kirche ganz streicht. D. H.

und zur Buße ermahnt. Mitte dieses Jahres war das Eis gebrochen, das sich um ihr Herz gelagert hatte. Es war ein großer Freudentag in der Gemeinde, als diese vom alten seligen Senior Kremmer getauften Christen wieder die leeren Plätze in der Kapelle füllten. Sie werden auch bald, nachdem sie sich als treu bewährt, in die vollen Gemeinderechte wieder eingesetzt werden.

Durch die Hilfe unserer Trankebarer Bibelgesellschaft sind wir im stande, Bibeln und Testamente zu dem halben Preis unsern Gemeinden anzubieten; ein Neues Testament stereotypiert und stark gebunden ist für 4 Annas (50 Pf.) zu haben. Es ist mein eifriges Bemühen, unsre tamulischen Andachtsbücher und Bibeln in allen Häusern, wo jemand lesen kann, zu verbreiten. Es ist zu bedauern, daß Bücher, wie Bogatzky's Schatzkästlein, und Heinrich Müller's Erquickungsstunden, die von unseren Christen gern gelesen werden, noch verhältnismäßig teuer verkauft werden. Um den Büchern Abgang zu verschaffen, kommt der Missionar nicht selten selbst zu kurz, indem er dieselben unter dem Einkaufspreis abläßt.

Auch unsere tamulische Zeitschrift Arunóbajam wird von mehreren Gemeindegliedern gehalten. Durch das Lesen derselben wird eine Teilnahme erweckt, die sich über die Lokalgemeinde hinaus erweitert und auf unsre Mission im allgemeinen erstreckt. Wo die Leute zu lesen nicht im stande sind, wie in Bodinaikenur alle älteren Gemeindeglieder, kommen sie am Mittwoch Abend zusammen in der Schule zur „Badshana" (Singpredigt). Da werden dann auch Aufsätze aus dem Arunóbajam vorgelesen und die darin enthaltenen Geschichten von den Lehrern nach vorheriger Vorbereitung frei vorgetragen.

2. Gebetsleben.

Am täglichen Abendgebet in der Kapelle in Ammapatti beteiligen sich regelmäßig mehrere der Männer, weniger die Frauen, die abends ihr Haus und ihre Kinder nicht verlassen können. Die reich erleuchtete Kapelle bietet ein gar liebliches Bild in der Abendstunde. Auch mancher Heide bleibt wohl in der Thür stehen und hört dem Gesange zu. Erst werden einige tamulische Lieder gesungen, die unsre Christen so sehr lieben. Sind es doch ihre eigenen Volksmelodieen, an denen ihr Ohr von Kindheit an gewöhnt ist. Man braucht aber kein Tamule zu sein, um ein herzliches Gefallen an diesen Liedern zu haben, den Worten wie den Melodien. Man

könnte nur etwas mehr Schulung im Vortrage wünschen. Dieser Mangel hat manchen Europäern die tamulische Sangesweise ganz verleidet. — Hierauf wird ein Abendlied aus dem Gesangbuch angestimmt; sehr beliebt ist das Lied: „Nun ruhen alle Wälder". Ein Kapitel aus der Bibel wird der Reihe nach vorgelesen, wonach ein freies Gebet von einem der Anwesenden gesprochen wird. Diesem Gebete geht das einstimmig gesprochene Sündenbekenntnis voran. Im Morgengebet wird statt dessen das apostolische Glaubensbekenntnis bekannt. Es wird nie vergessen der armen Heiden im Orte selbst wie im ganzen Lande und überall in der Welt in der Fürbitte zu gedenken. Auch das ganze Missionswerk, unsre Oberbehörde, die Missionsfreunde und Wohlthäter zu Hause, wie auch die Missionare werden dem Segen Gottes befohlen. Auch Danksagung wird dem Herrn dargebracht, daß er uns berufen hat von der Macht der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.

Auch in den Häusern wird gebetet. Besonders bei Krankheitsfällen wird nicht gezögert, den Lehrer oder womöglich den Missionar herbeizurufen. Im vorigen Jahre wurde der Sohn des Arulappen Serwei (letzteres Bezeichnung der Soldatenkaste) schwer krank. Der Vater hat viel gebetet um die Genesung seines Kindes. Er rief mich auch ans Krankenbett desselben. Als der Herr das Kind genesen ließ, gab der Vater ein Dankesopfer von 5 Rupien der Kirche.

Noch ein Fall mag hier Erwähnung finden. Michael Serwei, ein geförderter Christ aus Silkwärpatti, hat viel Not im eigenen Hause: seine Frau ist zeitweilig geisteskrank. Nun wurden noch seine beiden Söhne von schwerer langwieriger Krankheit befallen. Um den jüngeren war alle Hoffnung aufgegeben. Der Vater hat wohl die vorhandene Medizin gebraucht; „aber," sagte er, „ich traue mehr dem Gebete". Und sein Glaube wurde nicht zu Schanden. Seine Kinder sind wieder gesund geworden und lernen jetzt in unserer Schule. Auch er hat ein Dankesopfer gespendet. Er kennt die biblischen Geschichten auswendig und weiß zu sagen, wo jede Geschichte in der Bibel enthalten ist. Doch hat er in unsrer Schule niemals gelernt.

3. Persönliche Beteiligung an der Missionsarbeit.

Es ist nicht zu verwundern, daß, wo die Liebe zum Herrn recht brennend ist, die Liebe zum Nächsten auch nicht fehlt, und zwar be-

sonders die Liebe zu den armen Heiden. Fragt mich jemand, welche Früchte des Glaubens sich in der Gemeinde entfalten, so will ich gleich die eine nennen: die Liebe zur Mission. Nichts liegt dem tamulischen Charakter ferner als Teilnahme zu empfinden und seine Fürsorge über das eigene Volk und über die eigene Kaste hinaus auszudehnen. Wo es anders ist, da hat der christliche Glaube seine Macht, Neues zu erschaffen, bewiesen.

In Ammapatti gehen wir Sonntags nachmittags aus in die angrenzenden Dörfer und predigen, und zwar nicht bloß der Lehrer und der Gemeindeälteste sondern auch 4—5 Gemeindeglieder. Es kann nicht anders sein, dies Zeugnis der einfachen Christen muß einen tiefen Eindruck auf ihre heidnischen Landsleute machen, wenn sie diesen Ernst und diese Fürsorge um ihr ewiges Wohl und Wehe gewahr werden. Es verstummt auch die öfters gemachte spöttische Bemerkung über unsre Missionsdiener: „Sie predigen, weil sie bezahlt sind". Das kann aber unsern Christen nicht nachgesagt werden, da sie es aus freien Stücken thun.

Als ich in diesem Jahre eine 14tägige Predigtreise in die Umgebung von Ammāpatti machte, hatte die dortige Gemeinde mich gebeten, auch den Sänger Immanuel aus Madura kommen zu lassen. Br. Sandegren hat uns diese Bitte gütigst gewährt und den Immanuel für acht Tage hergegeben. Die Gemeinde machte gleich den Vorschlag, seine Reisekosten selbst zu bestreiten; sie wollten damit ihrerseits ein wenig beitragen zur Missionsarbeit. Und sie haben ihr Wort gehalten.

In Bodinaikenur, wo die Gemeinde hauptsächlich aus Parias besteht, fehlt es nicht an Teilnahme für die Bekehrung der Heiden, wohl aber an Fähigkeit, dieselbe kräftig zu bethätigen. Aber sie erleichtern uns nach Kräften die Arbeit. Und bestände ihre Hilfeleistung nur darin, daß sie umhergehen in die Häuser und die Leute rufen, oder Ordnung schaffen unter den Zuhörern oder gar nur die Konzertina und die Geige zur Heidenpredigt hintragen, so ist es auch des Dankes wert. Und ihre Kinder, die das Singen in der Schule gelernt haben, sind auch dabei und beteiligen sich am Gesang.

Anfang Oktober dieses Jahres besuchten wir das große Heidenfest in Todikombi, fünf Meilen entfernt von Dindigal, wo ich drei Tage lang mein Zelt aufgeschlagen hatte. Vier Missionsdiener und der Gemeindeälteste von Ammapatti waren auch mit mir. Es hörten

viele Heiden unsre Predigt. Auch viele Traktate wurden verteilt. Die Hindu-Traktat-Gesellschaft hatte ihre Boten aus Madras hingesandt. Da dieselben aber wenig Entgegenkommen bei dem Tahsildar (Unteramtmann) am Orte, einem Brahminen fanden, der ihnen mit Not das entgegengesetzte Ufer für ihre Predigtthätigkeit überwies, so fehlte ihnen die rechte „Unterstützung von oben", um sich in unsre Arbeit störend einmischen zu können. Eine unmittelbare Frucht dieses Besuches war ein Jüngling aus der Kallerkaste, der am Reformationsfeste getauft und Joseph genannt wurde und mit ihm ein anderer junger Mann aus Bodinaikenur, der den Namen Sinnappen Benjamin erhielt. Ein wohlhabender Mann aus unsrer Gemeinde in Silkwärpatti hat sich des neugetauften Josephs, der keine christlichen Verwandten hat, freundlich angenommen, ihm Arbeit gegeben und will für sein geistliches und leibliches Wohl Sorge tragen. Diese seine Handlung ist auch eine Unterstützung unsrer Missionsarbeit.

Auf der Heimreise von Todikombi sprach der Gemeindeälteste mit mir über verschiedene Fragen. Unter anderem gab er auch an, was nach seiner Ansicht die Missionsarbeit verzögerte und hinderte. Er nannte besonders die Kaste als solches Hindernis; und es ging aus seinen Worten deutlich hervor, wie lebhaft er wünschte, sein Volk frei von der Tyrannei der Kaste zu sehen, und daß er selbst innerlich frei ist von derselben. Aber im Interesse des Missionswerkes selbst, und auch weil es ein unevangelischer Grundsatz sei, wünsche er nicht, daß ein äußerer Zwang den Christen anfgelegt werde. „Solcher Zwang" — so drückte er sich aus — „führt zur Heuchelei, wie wir es oft mit eigenen Augen gesehen haben".

4. Opferwilligkeit der Gemeinde.

Es werden in unseren Gemeinden alljährlich Sammlungen zu verschiedenen Zwecken veranstaltet. Das erste Mal, am Pfingstfeste, wird für die allgemeine Pastoratkasse zu Trankebar zur Besoldung der eingeborenen Pastoren gegeben; das zweite Mal, am Reformationsfeste, für die Bibelgesellschaft in Trankebar. Auf der zweiten tamulischen Synode in Tritschinopoli 1890 wurde beschlossen, für ein Witwenheim in den Gemeinden zu sammeln, und zwar wurde der Missionsgedenktag am 9. Juli als der günstigste

dafür angesehen. Es möge hier darauf hingewiesen werden, daß alle diese drei Sammlungen über die lokalen Interessen der Gemeinden hinausgehen und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit allen Gemeinden unsrer Mission voraussetzen. Es muß aber dies Bewußtsein in den neuen Gemeinden erst erwecket und in den alten vertiefet werden, und es erfordert oft die ganze Autorität des Missionars, um die Leute für diese etwas fernliegenden Zwecke zu erwärmen. Denn bei der weiten Ausdehnung unsres Missionsgebietes — es erstreckt sich von Madras aus über 450 englische Meilen nach Süden — und bei der verhältnismäßig geringen Anzahl unsrer Gemeinden — wie kann sich da dies Gemeinsamkeitsgefühl schnell entwickeln? Die tamulischen Synoden sind allerdings ein gutes Mittel, die Gemeinden mit einander zu verbinden und gemeinsames Interesse und Verantwortung aufzudecken und einzuprägen. Aber diese Synoden sind noch eine zu neue Einrichtung, um nach dieser Seite hin schon jetzt etwas Wesentliches und Greifbares erreicht zu haben. Aber auch diese Sammlungen selbst werden in den Gemeinden dies Gefühl der gemeinsamen Verantwortung wecken und nähren.

Um so freudiger geben unsere Christen für ihre eigene Kirchenkasse und für besondere Zwecke. Für die Kirchenkasse wird gewöhnlich nach den Ernten im Juni und Januar gesammelt, denn die Mehrzahl der Christen meiner Station treiben Ackerbau. Es liegt auf der Hand, daß das Ergebnis dieser Sammlungen nicht wenig von den Missionsdienern und von den Gemeindeältesten abhängt.

In Ammāpatti hat sich in den letzten Jahren das Erntedankfest als ein beliebtes Fest eingebürgert. Dasselbe wird Anfang Juli gefeiert. Die Gemeinde hat zwei Mal die Freude gehabt, bei dieser Gelegenheit ihren früheren Seelsorger Br. Sandegren predigen zu hören. Es ist ein gar lieblicher Anblick, die vollzählige Gemeinde, die mit Blumen bekränzten Kinder voran, unter Gesang von Lobliedern in die festlich geschmückte Kapelle einziehen zu sehen. Die Körbe voll der verschiedenen Früchte des Feldes werden vor den Altar hingestellt, bis kein Raum mehr übrig bleibt.

Auch einzelne Gaben und Stiftungen kommen im Jahre zuweilen vor. In diesem Jahre gab der Antoni Sērwei bei der Taufe seines Kindes 30 Rupien extra zum Ankaufen von Lampen für die Kirche. Auch in Bodināikenur regt sich ein Geist der Opferwilligkeit für die eigene Kirche. In diesem Jahre wird eine

Glocke*) aus Deutschland ankommen, für welche die Gemeinde selbst 35 Rupien aufgebracht, während einige befreundete Pflanzer zu dem Zwecke 50 Rupien mir überwiesen.

Zum Schluß folgt hier eine Zusammenstellung der im Jahre 1891 innerhalb meines Distriktes gesammelten Gaben und Beiträge. Dieselben betrugen:

	Rs	As	P
Für die Armenkasse	61	14	1
Für die Kirchenkasse	95	8	—
Für besondere Zwecke	231	2	6
Sa:	388	8	7

Zum Verständnis der einzelnen Zahlen bitte ich meinen Bericht vom vorigen Jahre zu vergleichen.

Es ist diese Opferwilligkeit des Rühmens nicht wert; in diesem Sinne sind die Zahlen hier keineswegs gegeben. Wir halten unseren Christen die unabweisbare Pflicht vor, nach Kräften für ihre kirchlichen Bedürfnisse zu sorgen. Wir wissen wohl, daß darin noch viel fehle. Aber ich denke, daß auch solche unvollkommenen Anfänge in der Selbstbesteuerung Euch, teure Missionsfreunde, mit Genugthuung erfüllen und ermuntern werden, die Liebe zu der Tochterkirche in Indien nicht erkalten zu lassen, wenn ihr hört, daß die tamulischen Gemeinden nicht undankbar sind für die unaussprechlich große Gabe des Evangeliums und daß sie sich des heiligen Geistes Gnade erbitten, größere Klarheit und Vollkommenheit zu erlangen.

Mißwirtschaft in indischen Tempeln.

1.

Schon früher (Jahrgang 1890, 157 ff.) haben wir Gelegenheit gehabt, auf eine Gerichtsverhandlung in betreff des Tempels von Tripati hinzuweisen, die damals ungeheures Aufsehen gemacht hat. Der Mahänt, d. i. Oberpriester jenes Tempels, wurde damals des Diebstahls von vielen Goldstücken im Werte von 350000 Mark überführt und zu 18 Monaten schwerer Gefängnisstrafe verurteilt. Infolge dieser Verurteilung verlor er sein Amt und an seine Stelle setzten die Tempelverwalter einen 25jährigen, wenig gebildeten Mann zum Mahänt, der eine bessere Verwaltung der Tempelschätze versprach. Jetzt macht jener Ex-Mahänt wieder von sich reden, weil er mit bewaffneter Hand seinen Nachfolger zu vertreiben und sich des Tempels mit Gewalt zu bemächtigen suchte. Dabei kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den Anhängern beider Rivalen, der sie wieder in die Hände der englischen Richter trieb.

*) Sie ist eben von Herrn Jauck in Leipzig fertig gegossen worden und zwar ganz auf Kosten der Sammlung in Indien.

Dieser Streit war nun der Anlaß, daß wieder einmal der Vorhang vor dem Heiligtum Wischnus zu Tripati weggezogen wurde und man einen Einblick in die dortigen Verhältnisse bekam, der so widerlich ist, daß ein Pilgrim, der dieselben öffentlich in einer Madrás-zeitung bespricht, mit den Worten schließt: „Ich werde nie wieder nach Tripati zurückkehren". Wir entnehmen seinem Berichte Folgendes:

Dieser große Tempel, einer der berühmtesten Wallfahrtsorte von Südindien, verfügt über die reichsten Einkünfte: bestehend in Geld, Juwelen, Gold- und Silberbarren und in Gefäßen u. a. Etwa 20 Dörfer mit ihren Fluren und andere große Besitzungen und Fonds bringen ein jährlich festes Einkommen von 200 000 Rupien; die Opfergaben der Pilgrime betrugen früher vor 10 Jahren alljährlich 2—300 000 Rupien, jetzt sind sie innerhalb 6—7 Jahren bis auf 80 000 Rupien gesunken. Der Oberpriester, der zugleich Vorsteher des mit dem Tempel verbundenen Klosters, also eine Art Abt ist, hat diese Einkünfte zu verwalten und daraus ein ganzes Heer von Beamten, Mönchen, Priestern und Tempeldienern zu besolden. Diese bekommen außer ihrem Gehalt von den frommen Pilgrimen für jeden kleinen oder großen Dienst besondere Geschenke. So z. B. wenn es sich nur darum handelt, den mitgebrachten Kampher der Anbeter anzuzünden, so muß schon 1 Rupie bezahlt werden, wie vielmehr erst für ein besonderes Opferfest, die Lösung eines Gelübdes u. a. Aber nicht zufrieden mit diesen reichen Einnahmen haben sich, wie jener Korrespondent berichtet, alle dortigen Priester und Tempeldiener im geheimen verbunden, täglich einen Teil der Opfergaben und Weihgeschenke beiseite zu bringen und unter sich zu verteilen, mit einem Worte: den Gott Wischnu zu „beschwindeln". Diese Betrügereien erklären aber noch nicht völlig den großen Rückgang der Einnahmen. Derselbe kommt vielmehr auf Rechnung der zunehmenden Abneigung der Hindus, in Tripati Geld oder Juwelen zu opfern, weil sie immer mehr den Glauben an die Kraft von Gelübden und an die Ehrlichkeit der Tempelherrn verlieren.

Auch die Stadt Tripati hatte bisher an den reichen Einkünften des Tempels ihren Anteil. Der frühere Mahänt hatte eine offene Hand für andere, während der jetzige die Ausgaben zu vermindern und den Tempelschatz durch Sparsamkeit zu füllen sucht. Dies ist der Grund, weshalb viele Tripatier, ebenso wie unzufriedene Tempeldiener sich für den abgesetzten Mahänt erklären. Andere halten es mit dem gegenwärtigen Mahänt und eine dritte Partei mit keinem von beiden, sondern sie ist der Mißwirtschaft so müde, daß sie eine Reihe von Klagen bei dem englischen Gericht gegen die Tempelverwaltung des früheren und des gegenwärtigen Mahänts eingereicht haben, die auf etwa 1½ Millionen Rupien, die widerrechtlich ausgegeben oder angeeignet sein sollen, lauten. — „So ists in Tripati, so ists", sagt der Hindu-Korrespondent zum Schluß, „überall"! Wo ist die Hoffnung auf Reform?"

2.

Eine ähnliche Gerichtsverhandlung in Sengelpat (Chinglepat) machte viel Aufsehen. Sie betraf einen Götzendiebstahl in Kändschipuram, der „goldenen“ Tempelstadt. Dort besteht schon seit langer Zeit unter den Wischnu-Anbetern eine Spaltung in zwei Sekten, die Sekte des Wadagalei (der Sanskrit sprechende Nordzweig) und des Tengalei (der Tamulisch sprechende Südzweig), jene auch die U-Brahmanen, diese die Y-Brahmanen genannt von der Form ihres Götzenzeichens, das sie sich mit weißer Farbe auf die Stirne über der Nase malen. Ein Hauptpunkt des Streites betrifft nämlich die untere Linie des Götzenzeichens, ob diese wie bei Y bis auf die Nase herab zu verlängern ist oder nicht, aber in Wirklichkeit handelt es sich um das Anrecht an die Verwaltung der Tempel und den Anteil an ihren Einkünften. So mußte vor kurzem der Vilakadi-Tempel in Kändschipuram $1^1/_2$ Jahr polizeilich ganz geschlossen werden, weil sonst ein blutiger Zusammenstoß zwischen beiden Sekten zu befürchten war, und als er endlich nach langjährigen Gerichtsverhandlungen der Wadagalei-Sekte zugesprochen werden sollte, da stürmten die Anhänger der Tengalei-Sekte in den Tempel, trugen alle Götzen desselben hinweg und stellten sie in einer offenen Halle nahe bei der Straße auf. Das gab nun Ursache zu einer gerichtlichen Klage. Die Tempelvorsteher klagten besonders darüber, daß die Tempelräuber „den heiligen Gott Desikar ohne alles Mitleid an einem schmutzigen, einem Schweinestall ähnlichen Ort aufgestellt und ihn dort ohne Speisopfer hätten hungern lassen“. Wieder gab es fette Weide für die gierigen Advokaten und lange Verhandlungen, bis endlich die Übelthäter bestraft wurden.

Der „Hindu“ (eine Hinduzeitung) bemerkt hierzu mit unverhohlenem Ingrimm: „Wenn die Priester und geistlichen Lehrer wie Kinder um Muscheln am Meeresufer sich streiten und so ihr Amt durch Prozesse vor den Gerichtshöfen, die ungeheure Geldsummen verschlingen, entwürdigen, können sie sich dann noch wundern, wenn ihre Schüler die Götzen lieber in einen Schweinestall werfen, als daß sie dieselben das Götzenzeichen der feindseligen Sekte tragen lassen“. —

Gewiß hat es schon seit langer Zeit manche Unordnung in den Tempeln gegeben, aber in der Gegenwart werden diese Sachen zu sehr an die Öffentlichkeit gezogen und von den Christen den Hindus vorgehalten, ja selbst die gebildeten Hindus empfinden solche Vorkommnisse zu sehr als eine nationale Schmach, als daß dadurch nicht dem Götzendienst und der Priesterkaste sehr empfindliche Wunden geschlagen würden.

Eine Schlangengeschichte aus Poreiar.

Von einem indischen Schlangenbändiger und seinem gefährlichen Handwerk erzählt Miss. Gehring in Poreiar bei Trankebar in

einem im Hannoverschen Missionsblatt abgedruckten Briefe eine Geschichte, die zugleich zeigt, in wie großer Gefahr unsere Missionare in ihren Gehöften sich oft durch die giftigen Brillenschlangen (cobra) befinden. Die betreffenden Worte lauten:

„Neulich hatten wir hier ein sehr aufregendes Erlebnis. Zwei meiner Jungen kamen angerannt und sagten, daß sie beim Teiche zwei sehr große Schlangen gesehen hätten, die in ein Loch gekrochen wären, die eine derselben eine Brillenschlange, die andere eine sogenannte Särei, welche für das Männchen der Cobra gehalten wird und viel größer, aber nicht so giftig ist, wie diese. Da sich die Jungen fürchteten, ließ ich einen Schlangenfänger kommen; der erschien denn auch mit seiner Flöte (Pfeife) und sonstigen Geräten. Allein sein Flöten lockte die Schlangen nicht aus dem Loche, und so mußte zur Hacke gegriffen werden. Das Loch ging aber bald hierhin, bald dorthin und führte unter einem Baume ziemlich tief in der Erde fort. Der Baum mußte deshalb geopfert werden. Plötzlich wollten die Jungen die Schlange gesehen haben; der Fänger indes behauptete, sie hätten bloß das Stäbchen gesehen, mit dem er die Richtung der Höhlung untersuchte. Aber plötzlich sprang er in die Höhe und rief: Hier ist sie! Damit spuckte er irgend eine Medizin, die er im Munde hatte, in das Loch, und dann faßte er blitzschnell den Schwanz der Schlange und hielt sie hoch in der Luft, sie immer geschickt um sich schwenkend, so daß sie ihn nicht beißen konnte. Es war eine große dicke Cobra, die voller Wut immer strebte, ihn ins nackte Bein zu beißen. Plötzlich hatte er die Schlange mit der andern Hand hinter dem Kopfe gefaßt und zeigte uns nun die Giftzähne. Es war uns recht gruselig zu Mute. Ein einziger Biß von diesem Tiere kann in wenigen Minuten einen erwachsenen Menschen töten. Nun machte sich der Mann daran, die Zähne einzeln auszubrechen, wobei das Tier sich jämmerlich krümmte. Nachdem dies geschehen, preßte er die Giftdrüsen aus, und die Giftmasse, welche er auf einem Steine uns präsentierte, wäre hinreichend gewesen, uns alle zu töten. Dann nahm er etwas Gift und rieb es auf seinen braunen Arm, wo es bald wie Seife schäumte. Nachdem er dann die Schlange noch einige Male in ein Blatt hatte beißen lassen, faßte er sie mit zwei Fußzehen am Schwanze, ließ den Kopf frei und fing an, auf der Flöte zu blasen. Sofort erhob sich die Schlage und tanzte mit aufgeblasenem Halse, bald hierhin, bald dorthin sich wendend, um zu beißen. Ich befahl ihm, dem Spiel ein Ende zu machen, und das geschah denn auch, indem er sie in einen Korb schlüpfen ließ, in welchem schon eine Cobra sich befand. Er hob den Deckel des Körbchens auf und rief, indem er die darin befindliche Cobra reizte: „He, jetzt bekommst du Gesellschaft, mach' Platz!" Dann steckte er den Kopf der anderen Schlange hinein, half ihr mit einigen Klapsen nach und im Umsehen war sie in den Korb geschlüpft. Hätte ich die ganze Geschichte nicht mit meinen Augen gesehen, ich möchte es nicht glauben. Übrigens wäre der Mann nicht dazu zu bringen gewesen, die Cobra

zu töten. Am andern Tage fand er auch, mit dem Spürsinne eines Indianers die Eindrücke im Sande verfolgend, die andere Schlange, die er der einbrechenden Dunkelheit wegen nicht hatte fangen können und die sich während der Nacht ein Stück weiter in ein anderes Loch verkrochen hatte. Auch hier war ich beim Fangen zugegen. Diesmal mußte die Schlange den Kopf hergeben, da der Mann im Eifer mit der Hacke fehl hieb. Diese letztere war 7 Fuß lang, während die erstere 4 3/4 Fuß maß und an der dicksten Stelle, wenn sie sich aufblies, so dick wie mein Arm am Handgelenk war. Der Mann sagte noch, daß er am vorigen Abend einen Giftzahn der Cobra übersehen habe und ihn am Morgen nachträglich habe herausnehmen müssen."

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Juli bis 31. Dezember 1892 sind folgende **Sachen** eingegangen, über die mit herzlichem Danke quittiert wird:

Alfeld: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Sup. Sievers 12 Röckchen, 8 Beutel, 6 Jacken, 7 Taschen, 2 Hemden, 18 Strümpfe.

Ansbach: Vom Missionskränzchen durch Frau Am. Sönning 24 Röcke, 20 Jacken, 18 Taschen.

Arnstadt (Thüringen): Durch Frau Konsistorialrat Helm 12 Röcke, 114 Jacken, 3 Mützen, 10 Schultaschen, 10 Beutel.

Augsburg: Durch Frau Dekan O. Brendel 51 P. Strümpfe, 7 Jacken, 41 Beutel, 18 Käppchen.

Baden-Baden: „Villa Agnes" 4 Frauenjacken, 3 Röcke, 1 Schirmüberzug, 2 P. wollne Strümpfe, 3 Beutel, 4 Männerjacken, 4 Courties.

Benthen (Mecklenburg): Vom Miss.-Nähverein durch Frau P. Ehlers 12 Herrenhemden, 8 Frauenhemden, 8 Ueberwürfe, 8 Röcke, 8 Jacken, 4 Betelbeutel, 6 Schultaschen, 1 Beinkleid, 5 Nachtmützen.

Berkenthin: Von der Gemeinde Berkenthin durch Hrn. P. Lüders 2 Herrenhemden, 6 Kinderhemden, 6 Taschentücher, 6 P. Socken, 2 P. Strümpfe, 1 Kinderkleid, 1 Kattunrock, 1 Schürze, 25 Bälle, 1 Band Goßner.

Blankenburg a. H.: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Generalsup. Schönermark 46 P. Strümpfe, 12 Kinderhemden, 4 Schürzen, 1 Röckchen, 24 Servietten.

Buchholz (Sachsen): Aus der Gemeindepflege durch Schwester Marie Winkler 58 Beutel, 15 Jacken, 13 Röcke, 1 P. Strümpfe.

Callenberg: Vom Muldenthaler Pfarrfrauen-Missionskränzchen durch Frau P. Gehring 5 Tamulenröckchen, 1 Tamulenjacke, 1 gehäkelten Kinderrock, 1 Rest Kattun für Frau Miss. Dachselt und 10 P. Kinderstrümpfe für Missionskinder zu Weihnachten.

Stadt Callnberg-Lichtenstein: Vom Miss.-Nähverein durch P. Naumann 3 Röckchen, 3 P. Strümpfe, 10 P. Hosen, 15 Beutel, 10 weiße Jacken.

Cassel: Vom Missionskränzchen durch Frau v. Steinsdorff geb. v. Lepel 16 P. Strümpfe, 4 Schürzen, 1 gestrickter Rock, 20 Betelbeutel.

Chemnitz: Von konfirmierten Mädchen durch Frau P. Richter 5 Röckchen, 12 Schultaschen, 8 Beutel. — Vom Marthaheim durch Sophie Trips 12 Röckchen, 18 Beutel, 8 Bälle, 6 Jacken, 6 Wischtücher, 3 Puppen. — Von Frau Professor H. K. 2 kleine Abendmahlskelche.

Colditz: Durch Hrn. P. Größel 13 Röckchen, 6 Hemden, 24 Servietten, 4 Taschen 8 P. Strümpfe.

Cölln (Elbe): Durch Frau v. Heynitz geb. v. Zezschwitz vom Frauen-Miss.-Ver. zu Meißen und Cölln 12 Herrenhemden, 23 Taschentücher, 10 P. wollne Socken.

Corbach: Vom Frauen-Miss.-Ver. der luther Gemeinde 9 Tamulenjäckchen, 13 Betelbeutel, 14 P. baumwollne Strümpfe.
Curro (Esthland): Von den Baronessen v. Maydell 12 P. Socken.
Dorpat: Von Frl. v. Freymann 3 P. Strümpfe, 5 Beinkleider, 6 Jacken, 5 Kappen.
Dresden: Von Sonntagsschülern im Ehrlich'schen Stift durch Hrn. A. Eichenberg 4 Schieferkästen, 114 Schieferstifte, 35 Bleistifte, 32 Federhalter, 4 Tintenwischer, 15 Gummi, 374 Buchzeichen, 16 Stammbuchkleber, 1 Kamm, 4 Stück Seife, 3 Bälle, 5 kleine Lichter, 3 Schachteln Buntstifte, 248 Federn, 1 Almanach 1890, 13 Notes, 1 Strickschule, 3 Gummibälle, Ansicht von Meißen und Madrid, 1 Stickerei, Psalm 57, V. 10 u. 11, 24 Hefte, 6 Bilderbücher, 1 Mädchenkragen, 1 Weihnachtstransparent, 1 heil. Nacht in Aufstellbildern, 26 biblische Bilder, 7 Schiefertafeln, 3 Säckchen Perlen, 1 Taschentuch, 1 Shawl, 20 Löschblätter, 3 Zappelmänner, 1 Mundharmonika, Ketten und Sterne aus buntem Papier, 4 Farbenkästen, 6 Schwämme, 5 Ausmalbogen, 6 Federbüchsen, 2 Bleistiftetuis. — Durch Hrn. Ungelenk 2 P. Strümfe, 1 silberner vergoldeter Kelch.
Ebersbach (Ober-Lausitz): Durch Hrn. P. Hofmann vom Missions-Kränzchen zur Verwendung durch Frau Zietzschmann 3 Hemden, 3 P. Strümpfe, 12 Männerjacken.
Erfurt: Vom luther. Miss.-Ver. durch Frau P. Oergel 6 Schürzen, 6 Kinderschürzen, 3 P. schwarze Strümpfe.
Eythra: Vdm Frauen-Miss.-Ver. Eythra und Umgegend durch Frau Regierungsrat Anger-Coith 15 Oberhemden, 10 P. Socken, 5 Jäckchen, 5 Schürzen.
Freiburg im Breisgau: Von der luther. Gemeinde durch Frl. Cäcilie Seidler 4 Röckchen und Jacken.
Gera: Vom jüngeren Miss.-Ver. durch E. Behr 1 Dtzd. Männerhemden, 1 Dtzd. wollene Strümpfe, 4 P. baumwollene Strümpfe. — Vom jüngeren Missions-Kränzchen durch Frau Staatsminister Vollert 12 P. Strümpfe, 3 Schürzen, 1 Boa, 1 Pelzmütze, 1 Kappe, 12 Taschentücher, 6 Stück Kleiderzeug, 3 Unterröckchen, 1 Blouse, 1 Kinderschürze, 3 gehäkelte Kappen, 1 großer Korb mit Weihnachtsgeschenken: Puppen, Spiele, Mappen, Bücher u. s. w. — Vom älteren Missions-Kränzchen durch Frau Oberkirchenrat Lotze Spielzeug zu Weihnachtsgeschenken für Missionarskinder.
Greiz: Vom Missions-Kranze durch Frau Meta Knüpfer 1 Dtzd. Bettücher, 1 Dtzd. Kissenbezüge, 3 Röckchen.
Groß-Ingersheim (Württemberg): Durch Hrn. Pf. Völter 1 Völter, Evangelienpredigten, 3. Aufl.
Hannover: Von Frau v. Gentzkow geb. v. Bülow 12 P. Strümpfe, 6 Knabenhemden.
Hehlen a. d. Weser: Von Frauen und Jungfrauen in den Missionsstunden gestrickt durch Frau Bürgermeister Seebaß 11 P. Strümpfe.
Helmstedt: Vom Frauen-Miss.-Nähverein durch Frl. Anna Ludwig 14 P. wollene Strümpfe, 1 gestrickter Rock, 6 Mädchenhemden; 3 P. Topfanfasser von Frl. Lydia Schultz.
Hof: Vom Missions-Kränzchen durch Frl. J. Pranz 40 P. Strümpfe, 6 Handtücher, 6 Taschentücher, 7 Röcke, 10 Jäckchen, 16 Betelbentel.
Ilfeld a. Harz: Vom Miss.-Ver. durch Frau P. Freytag 15 Knabenjacken, 19 Taschen, 30 Beutel, 18 Schultaschen, 24 Jäckchen.
Janisroda b. Naumburg a. d. S: Vom Miss.-Nähverein durch Frl. v. Römer 12 Männerhemden, 6 Mädchenhemden, 6 Kinderhemden, 6 P. Strümpfe, 20 Röckchen, 8 Jäckchen, 6 Taschen.
Kempten: Vom Frauen-Miss.-Kränzchen durch Frau Stadtpfarrer Hammon 6 Hemden, 3 Bettücher, 18 P. Strümpfe.
Kladrum (Mecklenburg-Schwerin): Vom Pfarrkränzchen durch Frau P. Wehner 9 Röcke, 9 Jacken, 9 Schultaschen, 9 Betelbeutel, 9 P. Socken. — Von einer Missionsfreundin daselbst durch dieselbe 12 P. Socken.
Leipzig: Von Frl. Albert 2 P. Socken. Von Dr. N. N. 5 alte Gesangbücher.

Leipzig-Plagwitz: Von Frau Seiler 18 Deckchen.

Mausitz: Von Frau Rittergutsbesitzer Anger geb. Edle v. d. Planitz 18 Röcke, 24 Wischtücher, 12 P. Socken.

Neuenhof b. Eisenach: Vom Miss.-Ver. durch Hrn. Pf. Palmer 11 P. Strümpfe.

Neumarkt (Weimar): Durch Frl. M. Lusche vom Kinder-Miss.-Ver. 2 P. Strümpfe, 2 Schürzen, 3 Hemdchen, 1 Pulswärmer, 2 Rüschen.

Neumarkt (Sachsen): Vom Miss.-Ver. durch Frau Pastor Reinhard 3 Herrenhemden, 2 P. Socken, 12 Handtücher, 11 Röckchen, 4 Jäckchen, 9 Schultaschen, 11 Beutel.

Neustadt b. Ilfeld: Von Frau P. Kreyer geb. Weber 5 Stück Spitzen, 7 P. Strümpfe.

Oberlößnitz-Radebeul: Durch Frau v. Veltheim geb. Gräfin v. d. Schulenburg vom Miss.-Nähverein 6 Bettücher, 12 Herrenhemden, 6 Mädchenhemden, 42 Wischtücher, 8 Servietten, 1 P. baumwollene Frauenstrümpfe, 24 P. Männersocken, 3 rote und 4 weiße Tamulenjacken, 12 doppelte rote Tücher, 24 desgl. einfache Tücher, 8 Tamulenröcke, 14 Tamulenjäckchen, 3 Tamulenmützen.

Ratzeburg (Kr. Herzogtum Lauenburg): Vom Miss.-Ver. durch Frl. M. Höchstädt 12 Herrenhemden, 6 P. Strümpfe.

Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.: Aus dem Marthahaus durch Diakonisse Wilh. Chnielewsky 1 Kleidchen, 2 Wachstuchschürzen, 39 Beutel, 3 weiße Schürzen, 12 Hemden, 5 Wachstuchlätzchen, 2 P. Strümpfe, 6 Schürzchen, 17 Täschchen, 3 Strümpfchen, 7 Leibchen, 10 Röckchen, 1 P. Höschen, 1 Körbchen mit kleinen Sachen.

Sagan: Vom Jungfrauen-Miss.-Ver. durch Frl. Agnes Jentner 31 P. Strümpfe, 8 Kragen.

Schwenningdorf b. Bünde (Westfalen): Von Witwe Depke durch Hrn. P. Sommerfeld 1 Rolle selbstgesponnene Leinwand.

Sonderburg (Alsen): Vom Missions-Kränzchen durch Frl. Dora Godt 17 Jacken, 24 Taschen, 12 Beutel.

Stade: Durch Frl. Dorette v. Pentz 12 Männerhemden, 12 Frauenhemden, 14 P. Strümpfe, 12 Taschentücher, 12 Handtücher, 2 Halstücher, 3 Unterröcke, 3 Unterjacken.

St.: Von Ungenannt einige Stücke Kattun zur beliebigen Verwendung für Missionars- oder Heidenkinder.

Stollberg (Sachsen): Vom Stollberg-Lugauer Frauen-Miss.-Ver. durch Hrn. Archidiak. Häselbarth 3 Männerhemden, 3 Röckchen, 20 P. Strümpfe.

Str.: Von C. B. 10 Kaffeelöffel, 1 silberne Uhr, 1 goldener Ring.

Uelzen: Vom Miss.-Ver. durch Frau Propst Beer an Hrn. Miss. Brunotte zur Verteilung unter die Heiden 12 leichte Jacken, 13 leichte Röcke, 1 Schürze, 14 P. Strümpfe.

Verden: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Sup. Mestwerdt 12 Faltenhemden, 12 Handtücher, 1 Tischtuch, 6 Servietten, 12 Taschentücher, 12 P. Strümpfe.

Walsrode: Durch Chanoinesse v. Lösecke 6 Bettücher, 12 Kissenbezüge, 24 Handtücher, 11 P. Strümpfe, 6 Tischtücher.

Wendischbora: Von Hrn. P. Prölß 3 goldene Ringe für das Witwenheim.

Wernigerode a. H.: Durch Frau P. Worbes 9 Röckchen, 2 Sofaschoner, 3 Jäckchen, 3 Taschen, 2 Shawls, 2 P. Strümpfchen.

Wittenburg i. Meckl.: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Drost Schmidt 6 Herrenhemden, 6 P. Socken, 1 P. kleine Strümpfe.

Berichtigung. 1000 Flugblätter vom Sächsischen Hauptmissionsverein kosten nicht 7, sondern 5 Mark (ohne Porto).

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 4. Leipzig, den 15. Februar 1893.

Abschiedsgruß von Senior Pamperrien.

Genua, 15. Januar 1893.

Heute, an dem letzten Sonntage, den ich auf dem europäischen Festlande zubringe, gedenke ich vor allem mit Dank gegen Gott an die große Treue und Barmherzigkeit, welche er an mir und den Meinigen während der Zeit meines Urlaubes so reichlich erwiesen hat. Wie schnell sind die Tage der Erholung in dem lieben Vaterlande verstrichen! Nachdem wir den schweren Abschied von Eltern, Kindern, Geschwistern und anderen Verwandten und Bekannten überstanden, kamen wir gestern Mittag müde, aber wohlbehalten in Genua an. Neu gestärkt und frischen Mutes richten wir Herz und Gedanken nach Indien, dem Lande unseres Berufes und unserer Liebe, und freuen uns, dem Herrn unter unsern Tamulen weiter dienen zu dürfen. Er gebe Treue, Mut, Kraft und fröhliches Gelingen, so weit es ihm gefällt!

Wir waren heute um 10 Uhr im deutschen Gottesdienste, den ein Pastor Lessing in einem Sale der Waldenserkirche seiner kleinen Gemeinde hält. Das Elberfelder evangelisch-lutherische Gesangbuch ist im Gebrauche. Die Gemeinde steht unter dem preußischen Oberkirchenrate in Berlin. Dann hörten wir eine kräftige englische Predigt eines alten Geistlichen nach Ps. 56, 10 über „Davids Feinde, seine Hoffnung auf Sieg und den Grund dieser Hoffnung." Es herrschte ein böses Unwetter und wir kamen die steilen Straßen Genuas kaum hinan. Aber wie hätten wir diesen Sonntag ohne Gottesdienst verbringen können, wenn derselbe uns geboten wurde? Es stürmt und schneit den ganzen Tag. Der heute gefallene Schnee

liegt einen Fuß hoch und die ältesten Leute in Genua wissen sich eines so strengen Winters nicht zu erinnern.

Um 4 Uhr kam die „Neckar" an, die uns morgen aufnehmen und auf unser Arbeitsfeld zurückbringen soll. Wir frieren hier, wie wir in Deutschland nie gefroren haben. Es giebt hier deutsche Kälte, aber keine deutschen Öfen! Und doch, wie bald werden wir uns unter Indiens glühender Sonne nach Kälte sehnen! In Gottes Namen, trotz Schnee und Sturm, aufs Schiff! Wir wissen, wer uns führt und wem wir dienen.

Den lieben Missionsfreunden einen herzlichen Abschiedsgruß und die Bitte, meine Frau und mich auch auf der weiteren Reise fürbittend zu begleiten und nicht auf der Reise allein. Wir wollen noch einmal einig werden, mit Gottes Hilfe in Glaubens- und Gebetsgemeinschaft das heilige Missionswerk, das Gott uns aufgetragen hat, weiter zu treiben nach der Kraft, die er daheim und draußen darreicht. In der Gemeinschaft seines Dienstes unter den Heiden

Euer Euch treu verbundener

K. Pamperrien.

P. S. Mit dem Einschiffen werden wir morgen rechte Not haben. Wir bitten den Herrn, die See stiller werden zu lassen und uns einen guten Anfang der Reise zu bescheren.

Nachschrift des Herausgebers. Laut Zeitungsnachrichten ist der Schnelldampfer „Neckar" am 28. Januar in Aden angekommen.

Einweihung der „Christuskirche" in Koimbatur.

Von Miss. Gäbler in Koimbatur.

Der 10. November 1892 war für die hiesige Gemeinde ein Tag besonderer Gnade und Freundlichkeit des himmlischen Vaters. An diesem Tage versammelte sich hier eine große Schar von Freunden aus der Nähe und Ferne zu einer seltenen Feier. Es galt unsere schmucke neuerbaute Kirche einzuweihen. An solchen Tagen ist es, als ob man hinausgehoben würde über die alltägliche Umgebung und von freier luftiger Bergeshöhe hinaufschauen dürfte zu dem, der uns seine Gnade immer wieder aufs neue schmecken läßt. Und solche Höhepunkte im Leben sind Quellen neuen Mutes und frischer Kraft und ein Angeld für die zukünftige selige Vollendung.

Zwar fehlte es auch in diesen Tagen nicht an Heimsuchung, denn Br. Hörberg, der den Bau mit viel Hingabe und Selbst-

verleugnung geleitet hatte, konnte nicht mit einstimmen in den Lobpreis Gottes, der in der neuen Kirche zum ersten Male zum Herrn des Heiligtums emporstieg. Schon seit Wochen hatte Br. Hörberg über Kopfschmerz geklagt, und vom 4. November an mußte er das Bett hüten. Und obwohl er im großen Hospital zu Madrás ärztliche Behandlung und gute Pflege gesucht und gefunden hat, ist er doch auch jetzt, nach drei Wochen, nur wenig besser. Gebe der HErr in Gnaden, daß er bald in frischer Kraft seines Amtes warten könne!

Nun, lieben Missionsfreunde, will ich versuchen, die neue Kirche einigermaßen zu beschreiben. Dieselbe liegt in unserem Missionsgehöft, parallel der alten Kapelle (Schulhaus), nur hundert Schritte weiter südlich und südwestlich von unserem Missionshause. Auf einem Fundament von behauenen Granitsteinen erhebt sich der aus unbehauenen Granit- und Ziegelsteinen im einfachen gotischen Stil ausgeführte Bau. Die Farbe der Außenseite ist rot, die der Strebepfeiler und Verzierungen weiß. Die Richtung der Kirche ist von Westen nach Osten: im Westen der Turm, im Osten der Altar. An den Westgiebel ist der fast 90 Fuß hohe viereckige Turm angebaut, der in vier Stockwerken aufsteigt und auf der Spitze mit künstlerisch ausgeführtem Kreuze gekrönt ist. Der Turm und die äußeren Mauern der Kirche werden von kräftigen Strebepfeilern gestützt, die alle in Türmchen mit Kreuzblumen auslaufen. An den Ostgiebel schließt sich der sechsseitige überwölbte Chorraum an. Vor der Eingangsthür in der Mitte der Südfront ist eine offene Halle erbaut, über deren Giebel ein schwarzpolierter Granitstein mit dem Namen der Kirche „Christu âlayam“ (d. h. Christuskirche), und der Jahreszahl 1892 eingefügt ist. Diese Halle, sowie der Ostgiebel sind mit eisernen Kreuzen geschmückt. So zeigt schon von außen die Kirche mit ihren emporragenden Spitzen und Türmchen in mannigfaltiger Weise hinauf zum Himmel, dem Thron des Höchsten. Die Innenseite der Kirche ist mit Muschelkalk getüncht und blendend weiß. Die Länge beträgt innen 69 Fuß *), die Breite 26 Fuß und die Höhe bis zum Dachfirst ist 37 Fuß. Denn die Kirche hat kein Gewölbe, auch keine Decke oder Bretterverschalung, sondern man sieht die Sparren, Latten und Ziegeln des Daches. Das ist jedoch in Indien nichts

*) Nach dem „Arunôdajam“ 75 Fuß, worin wohl der Altarraum inbegriffen ist. D. H.

ungewöhnliches, ja, das gefirnißte Holzwerk und die schönen Ziegeln, wie sie in der Ziegelei der Baseler Mission in Calicut hergestellt werden, sehen sogar recht gut aus. An den Längsseiten sind je vier Spitzbogenfenster und eine Thür und darüber je fünf runde Fenster. Im Altarraum ist in der Mitte ein rundes Fenster und zu jeder Seite ein schmäleres Spitzbogenfenster. Über dem Altar, unter dem runden Fenster, ist ein Gemälde angebracht, das von einer schwedischen Missionsfreundin für die Kirche geschenkt wurde. Über dem Westeingange ist eine Galerie für die Sänger und das Harmonium, das von dem seligen Br. Ouchterlony für die neue Kirche gestiftet war. Über dem Westeingange unter dem Turm stehen die Worte des Propheten Jeremias: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! (Jeremias 22, 29). Der Südeingang trägt die Überschrift: Eins ist Not! (Luk. 10, 42). So predigt die Kirche auch von außen das Wort Gottes.

Zu ihrer Einweihung fanden sich ein Br. Kabis, als Vorsitzender des Kirchenrates, um die Weihe zu vollziehen; Br. Sandegren als Mitglied des Kirchenrates; Br. Herre, als Festprediger. Ferner die Brüder Dachselt, Rüger, Ellwein und Männig. Von den eingebornen Pastoren waren erschienen Samuel von Trankebar, Pakiam aus Schiali, Christian aus Mötupatti und Jakob aus Madrás; dazu viele Christen von auswärts, Missionsdiener u. a.

Am Mittwoch Abend 7 Uhr versammelte sich die Gemeinde zu einem letzten Gottesdienst in der alten Kapelle, welche der Gemeinde 25 Jahre lang als Stätte der Erbauung gedient hat. Der Pastor der hiesigen Gemeinde, Perianájacham, sprach nochmals von altgewohnter Stätte zu seiner Gemeinde. An der Hand des Textes 1 Petri 2, 1—3 ermahnte er die Gemeinde, damit sie in die neue Kirche mit dem Segen Gottes einziehen könne — 1. Eingedenk zu bleiben der Segnungen Gottes in dem alten Bethause; 2. Die alten bösen Gewohnheiten und Sünden zu lassen; 3. Das Wort Gottes mit Verlangen zu hören. — Gott hat seine Güte bewiesen, denn er hat eine neue Kirche gegeben, die viele Jahre lang ersehnt und erfleht war. Was verlangt der HErr nun von uns? Es gilt abzulegen alles böse Wesen, Haß und Zwietracht, allen bösen Schein und Heuchelei. Die Steine und Balken dieses Betsaales sind Zeugen, daß manche nicht mit lauterem Herzen vor Gottes Angesicht gekommen. Alle diese alten Sünden sollten nicht mit in das neue Gotteshaus eingehen. Unsere Anbetung soll nun fortan in

einem anderen Hause geschehen, aber das Wort Gottes bleibt das alte und ewig neue, das da wirket Wiedergeburt und neues Leben. Darum laßt uns mit bußfertigem Herzen von hier scheiden und nochmals unsere Knie beugen zu gemeinsamem Sündenbekenntnis! — Nach dem Sündenbekenntnis bildete Kollekte und Segen den üblichen Schluß.

Die Festgäste suchten bald ihre Ruhe auf, aber in der Umgebung der neuen Kirche waren noch spät Hände geschäftig, um zum Schmuck derselben Plantanenbäumchen und Palmenzweige einzugraben.

Am Donnerstag, den 10. November, früh 1/2 7 Uhr ertönte die Glocke zum ersten Male vom Turm der neuen Kirche, nicht mehr wie früher von einem Holzturm neben der alten Kapelle. Nach dem Läuten sangen die Sänger vom Turm: „Nun danket alle Gott." 1/2 8 Uhr erschallte die Glocke zum zweiten und 1/2 9 Uhr zum dritten Male. Unterdessen hatte sich die Festgemeinde im alten Gotteshause versammelt. Nach dem Gesange des Liedes: „Wunderbarer König" rc. sprach Pastor Pākiam ein herzliches Gebet und schloß mit Vaterunser und dem apostolischen Segen. Dann sangen die Sänger drei Verse von: „Lobe den Herren, o meine Seele." Die Gemeinde stimmte alsdann an: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut." Nach den ersten beiden Versen wurde der Betsaal verlassen und der Festzug setzte sich in Bewegung. Voran die Landprediger und Missionare mit Bibel, Agende und den heiligen Geräten, welche der Frauenmissionsverein in Zittau für das neue Gotteshaus geschenkt hatte. Vor dem Südportal machte der Festzug Halt, und hier wurde Psalm 27 und 84 von den Pastoren Pākiam und Samuel abwechselnd verlesen. Unter dem Gesang weiterer Verse von: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut," wurde nach dem Westportal weiter gezogen. Nachdem dort der 121. und 122. Psalm von den Pastoren Jakob und Christian wechselweise verlesen worden waren, übergab Pastor Perianājacham Herrn Missionar Kabis den Schlüssel und dieser öffnete die Kirche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann stimmte die Gemeinde an: „Thut mir auf die schöne Pforte," — und zog so in die neue Kirche ein, deren bunte Fenster im schönsten Glanze schimmerten. Nach Schluß des Gesanges betrat Br. Kabis den Altar, hielt die Weihrede und segnete das Gebäude samt allen Geräten zum Dienst des Herrn ein. Nach einem Chorgesange hielt er die Liturgie und verlas Epistel und Evangelium für

das Kirchweihfest. Nach einem Liedervers wurde ein Kindlein getauft. Der Gesang vor der Predigt war eine (vom sel. Senior Cordes herrührende) Übersetzung des altlateinischen Liedes: „Wie lieblich sind deine Wohnungen“ ꝛc. Alsdann betrat Br. Herre die Kanzel und hielt mit großer Frische und laut schallender Stimme die fast eine Stunde währende Festpredigt. Nach den Worten des Textes: 1. Tim. 4, 5, war sein Thema: Heiligung geschieht durch das Wort Gottes und durch Gebet. — Das Wort Gottes soll alles heiligen, alle Menschen, alle Christen. Dazu muß es verkündigt werden und die Verkündigung hat an einem würdigen Platze zu geschehen, dafür bauen wir Kirchen. Aber ohne das Wort ist der Bau schöner und herrlicher Kirchen nutzlos. Soll das Wort heilskräftig wirken, so muß es lauter und rein gepredigt werden und in unseren Herzen Wohnung machen. Wo Gottes Wort eine Stätte gefunden, da wird auch das Gebet fleißig geübt werden. Neben dem Worte Gottes ist das Gebet ein Hauptmittel zur Heiligung. Wir haben alle einen freien offenen Zugang zum Vater, denn wir sind ja Kinder des neuen Bundes und Priester Gottes. Möge deshalb hinfort des Herrn Wort reichlich wohnen in dieser Gemeinde und Gott seinen Segen geben zu allem, was gelehrt und gepredigt wird von dieser neuen Kanzel. Mit der Andeutung, daß er nicht mehr lange in diesem Lande das Herrn Wort verkündigen werde, schloß er seine Predigt.

Nachdem die Gemeinde: „Herr Gott, dich loben wir“, gesungen, folgte die Schlußliturgie mit Kollekte und Segen. Zum Schluß stimmte der Sängerchor eine vom Pastor Samuel gedichtete tamulische Weise an, welche derselbe unter Leitung des Organisten Michael aus Póreiar in solcher Vollendung vortrug, daß es eine Lust war, zuzuhören.

Am Abend $^1/_2$7 Uhr versammelte sich die Festgemeinde wieder im neuen Gotteshause, auch viele Heiden und Muhammedaner hatten sich eingefunden, nachdem zuvor Br. Ellwein in der alten Kapelle Bilder aus der biblischen Geschichte mit der Laterna magica von Br. Bexell vorgeführt hatte. Pastor Perianájacham begann die Nachfeier, indem er einen kurzen Überblick über die Geschichte des Kirchbaus gab und die Zuhörer besonders auf die Gnade und fürsorgende Liebe Gottes hinwies. Auch verlas er den vom Landprediger Christian ins Tamulische übersetzten Brief des Frauen-

missionsvereins in Zittau, welchen dieser seiner reichen schönen Gabe hinzugefügt hatte. Am Schluß dankte er all den lieben Freunden, welche mit milder Hand Mittel zum Bau dargereicht hatten.

Daran schloß sich eine Singpredigt von Pastor Samuel im Anschluß an Psalm 84. Die große Versammlung lauschte gespannt seinen fesselnden Ausführungen. Er verstand es, allen den Inhalt des Psalms klar und verständlich darzulegen. Gebet und Gesang schloß die liebliche Feier. —

So erhebend verlief die Kirchweih und der erste Tag der Anbetung in dem neuen Gotteshause. Der Herr gebe, daß alle Mitfeiernden einen bleibenden Segen mit hinweggenommen haben und lasse die Kirche eine rechte Stätte seiner Anbetung sein, in der viele Seelen auch unter den Heiden ihr Heil suchen und finden mögen. —

Und nun, teure Missionsfreunde, noch einige Bemerkungen über die Vorgeschichte des Kirchbaues. Schon seit langen Jahren ist die hiesige Gemeinde mit dem Gedanken an einen Kirchbau umgegangen. Aber allerlei Hindernisse hatten die Ausführung des Planes verzögert. Es dauerte lange, ehe die Gemeinde die versprochene Bausumme (3000 Rupien) aufbrachte. Das hochwürdige Kollegium bewilligte dazu das doppelte dieser Summe. Mancherlei schöne Pläne wurden gemacht, aber wegen ihrer Kostspieligkeit wieder verworfen, bis man endlich durch Vermittelung von Br. Kabis über einen neuen Bauplan sich einigte, der sich auf etwa 10 000 Rupien belief.

So wurde denn am 13. Juli 1890 der Grund gelegt. Aber durch die Unzuverlässigkeit der Bauunternehmer, die den Bau übernommen hatten, wurde die Arbeit so verzögert, daß Ende November 1891 die Grundmauern nur halb vollendet waren.

Dann aber wurde die Arbeit neu vergeben, und wenn auch etwas verzögert, doch (durch Br. Hörbergs eifrige Bemühungen) schließlich vollendet. Freunde hin und her haben geholfen, daß der Bau zu so schönem Abschluß gelangen konnte. Der Turm sollte unvollendet bleiben, aber durch die Gabe eines hiesigen eingebornen Advokaten, der früher zu unserer Gemeinde gehörte, aber sich jetzt zur Londoner Mission hält, wo er selbst predigen darf, konnte auch noch eine Spitze hinzugefügt werden! — Dank allen treuen Gebern! Dank sei dem Herrn für alle Treue und Güte! Seine Hand walte in Gnaden über dem neuen Gotteshause und segne alle, die darin lehren und hören! Gott allein die Ehre, ja Gloria in excelsis Deo!

zu töten. Am andern Tage fand er auch, mit dem Spürsinne eines Indianers die Eindrücke im Sande verfolgend, die andere Schlange, die er der einbrechenden Dunkelheit wegen nicht hatte fangen können und die sich während der Nacht ein Stück weiter in ein anderes Loch verkrochen hatte. Auch hier war ich beim Fangen zugegen. Diesmal mußte die Schlange den Kopf hergeben, da der Mann im Eifer mit der Hacke fehl hieb. Diese letztere war 7 Fuß lang, während die erstere 4 3/4 Fuß maß und an der dicksten Stelle, wenn sie sich aufblies, so dick wie mein Arm am Handgelenk war. Der Mann sagte noch, daß er am vorigen Abend einen Giftzahn der Cobra übersehen habe und ihn am Morgen nachträglich habe herausnehmen müssen."

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Juli bis 31. Dezember 1892 sind folgende **Sachen** eingegangen, über die mit herzlichem Danke quittiert wird:

Alfeld: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Sup. Sievers 12 Röckchen, 8 Beutel, 6 Jacken, 7 Taschen, 2 Hemden, 18 Strümpfe.

Ansbach: Vom Missionskränzchen durch Frau Am. Sönning 24 Röcke, 20 Jacken, 18 Taschen.

Arnstadt (Thüringen): Durch Frau Konsistorialrat Helm 12 Röcke, 114 Jacken, 3 Mützen, 10 Schultaschen, 10 Beutel.

Augsburg: Durch Frau Dekan O. Brendel 51 P. Strümpfe, 7 Jacken, 41 Beutel, 18 Käppchen.

Baden-Baden: „Villa Agnes" 4 Frauenjacken, 3 Röcke, 1 Schirmüberzug, 2 P. wollne Strümpfe, 3 Beutel, 4 Männerjacken, 4 Courties.

Benthen (Mecklenburg): Vom Miss.-Nähverein durch Frau P. Ehlers 12 Herrenhemden, 8 Frauenhemden, 8 Ueberwürfe, 8 Röcke, 8 Jacken, 4 Betelbeutel, 6 Schultaschen, 1 Beinkleid, 5 Nachtmützen.

Berkenthin: Von der Gemeinde Berkenthin durch Hrn. P. Lüders 2 Herrenhemden, 6 Kinderhemden, 6 Taschentücher, 6 P. Socken, 2 P. Strümpfe, 1 Kinderkleid, 1 Kattunrock, 1 Schürze, 25 Bälle, 1 Band Goßner.

Blankenburg a. H.: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Generalsup. Schönermark 46 P. Strümpfe, 12 Kinderhemden, 4 Schürzen, 1 Röckchen, 24 Servietten.

Buchholz (Sachsen): Aus der Gemeindepflege durch Schwester Marie Winkler 58 Beutel, 15 Jacken, 13 Röcke, 1 P. Strümpfe.

Callenberg: Vom Muldenthaler Pfarrfrauen-Missionskränzchen durch Frau P. Gehring 5 Tamulenröckchen, 1 Tamulenjacke, 1 gehäkelten Kinderrock, 1 Rest Kattun für Frau Miss. Dachselt und 10 P. Kinderstrümpfe für Missionskinder zu Weihnachten.

Stadt Callnberg-Lichtenstein: Vom Miss.-Nähverein durch P. Naumann 3 Röckchen, 3 P. Strümpfe, 10 P. Hosen, 15 Beutel, 10 weiße Jacken.

Cassel: Vom Missionskränzchen durch Frau v. Steinsdorff geb. v. Lepel 16 P. Strümpfe, 4 Schürzen, 1 gestrickter Rock, 20 Betelbeutel.

Chemnitz: Von konfirmierten Mädchen durch Frau P. Richter 5 Röckchen, 12 Schultaschen, 8 Beutel. — Vom Marthaheim durch Sophie Trips 12 Röckchen, 18 Beutel, 8 Bälle, 6 Jacken, 6 Wischtücher, 3 Puppen. — Von Frau Professor H. K. 2 kleine Abendmahlskelche.

Colditz: Durch Hrn. P. Größel 13 Röckchen, 6 Hemden, 24 Servietten, 4 Taschen 8 P. Strümpfe.

Cölln (Elbe): Durch Frau v. Heynitz geb. v. Zezschwitz vom Frauen-Miss.-Ver. zu Meißen und Cölln 12 Herrenhemden, 23 Taschentücher, 10 P. wollne Socken.

Corbach: Vom Frauen-Miss.-Ver. der luther Gemeinde 9 Tamulenjäckchen, 13 Betelbeutel, 14 P. baumwollne Strümpfe.
Curro (Esthland): Von den Baronessen v. Maydell 12 P. Socken.
Dorpat: Von Frl. v. Freymann 3 P. Strümpfe, 5 Beinkleider, 6 Jacken, 5 Kappen.
Dresden: Von Sonntagsschülern im Ehrlich'schen Stift durch Hrn. A. Eichenberg 4 Schieferkästen, 114 Schieferstifte, 35 Bleistifte, 32 Federhalter, 4 Tintenwischer, 15 Gummi, 374 Buchzeichen, 16 Stammbuchkleber, 1 Kamm, 4 Stück Seife, 3 Bälle, 5 kleine Lichter, 3 Schachteln Buntstifte, 248 Federn, 1 Almanach 1890, 13 Notes, 1 Strickschule, 3 Gummibälle, Ansicht von Meißen und Madrid, 1 Stickerei, Psalm 57, V. 10 u. 11, 24 Hefte, 6 Bilderbücher, 1 Mädchenkragen, 1 Weihnachtstransparent, 1 heil. Nacht in Aufstellbildern, 26 biblische Bilder, 7 Schiefertafeln, 3 Säckchen Perlen, 1 Taschentuch, 1 Shawl, 20 Löschblätter, 3 Zappelmänner, 1 Mundharmonika, Ketten und Sterne aus buntem Papier, 4 Farbenkästen, 6 Schwämme, 5 Ausmalbogen, 6 Federbüchsen, 2 Bleistiftetuis. — Durch Hrn. Ungelenk 2 P. Strümfe, 1 silberner vergoldeter Kelch.
Ebersbach (Ober-Lausitz): Durch Hrn. P. Hofmann vom Missions-Kränzchen zur Verwendung durch Frau Zietzschmann 3 Hemden, 3 P. Strümpfe, 12 Männerjacken.
Erfurt: Vom luther. Miss.-Ver. durch Frau P. Oergel 6 Schürzen, 6 Kinderschürzen, 3 P. schwarze Strümpfe.
Eythra: Vom Frauen-Miss.-Ver. Eythra und Umgegend durch Frau Regierungsrat Anger-Coith 15 Oberhemden, 10 P. Socken, 5 Jäckchen, 5 Schürzen.
Freiburg im Breisgau: Von der luther. Gemeinde durch Frl. Cäcilie Seidler 4 Röckchen und Jacken.
Gera: Vom jüngeren Miss.-Ver. durch C. Behr 1 Dtzd. Männerhemden, 1 Dtzd. wollene Strümpfe, 4 P. baumwollene Strümpfe. — Vom jüngeren Missions-Kränzchen durch Frau Staatsminister Vollert 12 P. Strümpfe, 3 Schürzen, 1 Boa, 1 Pelzmütze, 1 Kappe, 12 Taschentücher, 6 Stück Kleiderzeug, 3 Unterröckchen, 1 Blouse, 1 Kinderschürze, 3 gehäkelte Kappen, 1 großer Korb mit Weihnachtsgeschenken: Puppen, Spiele, Mappen, Bücher u. s. w. — Vom älteren Missions-Kränzchen durch Frau Oberkirchenrat Lotze Spielzeug zu Weihnachtsgeschenken für Missionarskinder.
Greiz: Vom Missions-Kranze durch Frau Meta Knüpfer 1 Dtzd. Bettücher, 1 Dtzd. Kissenbezüge, 3 Röckchen.
Groß-Ingersheim (Württemberg): Durch Hrn. Pf. Völter 1 Völter, Evangelienpredigten, 3. Aufl.
Hannover: Von Frau v. Gentzkow geb. v. Bülow 12 P. Strümpfe, 6 Knabenhemden.
Hehlen a. d. Weser: Von Frauen und Jungfrauen in den Missionsstunden gestrickt durch Frau Bürgermeister Seebaß 11 P. Strümpfe.
Helmstedt: Vom Frauen-Miss.-Nähverein durch Frl. Anna Ludwig 14 P. wollene Strümpfe, 1 gestrickter Rock, 6 Mädchenhemden; 3 P. Topfanfasser von Frl. Lydia Schultz.
Hof: Vom Missions-Kränzchen durch Frl. J. Pranz 40 P. Strümpfe, 6 Handtücher, 6 Taschentücher, 7 Röcke, 10 Jäckchen, 16 Betelbeutel.
Ilfeld a. Harz: Vom Miss.-Ver. durch Frau P. Freytag 15 Knabenjacken, 19 Taschen, 30 Beutel, 18 Schultaschen, 24 Jäckchen.
Janisroda b. Naumburg a. d. S: Vom Miss.-Nähverein durch Frl. v. Römer 12 Männerhemden, 6 Mädchenhemden, 6 Kinderhemden, 6 P. Strümpfe, 20 Röckchen, 8 Jäckchen, 6 Taschen.
Kempten: Vom Frauen-Miss.-Kränzchen durch Frau Stadtpfarrer Hammon 6 Hemden, 3 Bettücher, 18 P. Strümpfe.
Kladrum (Mecklenburg-Schwerin): Vom Pfarrkränzchen durch Frau P. Wehner 9 Röcke, 9 Jacken, 9 Schultaschen, 9 Betelbeutel, 9 P. Socken. — Von einer Missionsfreundin daselbst durch dieselbe 12 P. Socken.
Leipzig: Von Frl. Albert 2 P. Socken. Von Dr. N. N. 5 alte Gesangbücher.

Leipzig-Plagwitz: Von Frau Seiler 18 Deckchen.

Mausitz: Von Frau Rittergutsbesitzer Anger geb. Edle v. d. Planitz 18 Röcke, 24 Wischtücher, 12 P. Socken.

Neuenhof b. Eisenach: Vom Miss.-Ver. durch Hrn. Pf. Palmer 11 P. Strümpfe.

Neumark (Weimar): Durch Frl. M. Lusche vom Kinder-Miss.-Ver. 2 P. Strümpfe, 2 Schürzen, 3 Hemdchen, 1 Pulswärmer, 2 Rüschen.

Neumark (Sachsen): Vom Miss.-Ver. durch Frau Pastor Reinhard 3 Herrenhemden, 2 P. Socken, 12 Handtücher, 11 Röckchen, 4 Jäckchen, 9 Schultaschen, 11 Beutel.

Neustadt b. Ilfeld: Von Frau P. Kreyer geb. Weber 5 Stück Spitzen, 7 P. Strümpfe.

Oberlößnitz-Radebeul: Durch Frau v. Veltheim geb. Gräfin v. d. Schulenburg vom Miss.-Nähverein 6 Bettücher, 12 Herrenhemden, 6 Mädchenhemden, 42 Wischtücher, 8 Servietten, 1 P. baumwollene Frauenstrümpfe, 24 P. Männersocken, 3 rote und 4 weiße Tamulenjacken, 12 doppelte rote Tücher, 24 desgl. einfache Tücher, 8 Tamulenröcke, 14 Tamulenjäckchen, 3 Tamulenmützen.

Ratzeburg (Kr. Herzogtum Lauenburg): Vom Miss.-Ver. durch Frl. M. Höchstädt 12 Herrenhemden, 6 P. Strümpfe.

Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.: Aus dem Marthahaus durch Diakonisse Wilh. Chmielewsky 1 Kleidchen, 2 Wachstuchschürzen, 39 Beutel, 3 weiße Schürzen, 12 Hemden, 5 Wachstuchlätzchen, 2 P. Strümpfe, 6 Schürzchen, 17 Täschchen, 3 Strümpfchen, 7 Leibchen, 10 Röckchen, 1 P. Höschen, 1 Körbchen mit kleinen Sachen.

Sagan: Vom Jungfrauen-Miss.-Ver. durch Frl. Agnes Jenkner 31 P. Strümpfe, 8 Kragen.

Schwenningdorf b. Bünde (Westfalen): Von Witwe Depke durch Hrn. P. Sommerfeld 1 Rolle selbstgesponnene Leinwand.

Sonderburg (Alsen): Vom Missions-Kränzchen durch Frl. Dora Godt 17 Jacken, 24 Taschen, 12 Beutel.

Stade: Durch Frl. Dorette v. Pentz 12 Männerhemden, 12 Frauenhemden, 14 P. Strümpfe, 12 Taschentücher, 12 Handtücher, 2 Halstücher, 3 Unterröcke, 3 Unterjacken.

St.: Von Ungenannt einige Stücke Kattun zur beliebigen Verwendung für Missionars- oder Heidenkinder.

Stollberg (Sachsen): Vom Stollberg-Lugauer Frauen-Miss.-Ver. durch Hrn. Archidiak. Häselbarth 3 Männerhemden, 3 Röckchen, 20 P. Strümpfe.

Str.: Von C. B. 10 Kaffeelöffel, 1 silberne Uhr, 1 goldener Ring.

Uelzen: Vom Miss.-Ver. durch Frau Propst Beer an Hrn. Miss. Brunotte zur Verteilung unter die Heiden 12 leichte Jacken, 13 leichte Röcke, 1 Schürze, 14 P. Strümpfe.

Verden: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Sup. Meßtwerdt 12 Faltenhemden, 12 Handtücher, 1 Tischtuch, 6 Servietten, 12 Taschentücher, 12 P. Strümpfe.

Walsrode: Durch Chanoinesse v. Lösecke 6 Betttücher, 12 Kissenbezüge, 24 Handtücher, 11 P. Strümpfe, 6 Tischtücher.

Wendischbora: Von Hrn. P. Prölß 3 goldene Ringe für das Witwenheim.

Wernigerode a. H.: Durch Frau P. Worbes 9 Röckchen, 2 Sofaschoner, 3 Jäckchen, 3 Taschen, 2 Shawls, 2 P. Strümpfchen.

Wittenburg i. Mecklb.: Vom Miss.-Nähverein durch Frau Drost Schmidt 6 Herrenhemden, 6 P. Socken, 1 P. kleine Strümpfe.

Berichtigung. 1000 Flugblätter vom Sächsischen Hauptmissionsverein kosten nicht 7, sondern 5 Mark (ohne Porto).

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor **v. Schwartz**, von Missionar **Handmann**.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 4. Leipzig, den 15. Februar 1893.

Abschiedsgruß von Senior Pamperrien.

Genua, 15. Januar 1893.

Heute, an dem letzten Sonntage, den ich auf dem europäischen Festlande zubringe, gedenke ich vor allem mit Dank gegen Gott an die große Treue und Barmherzigkeit, welche er an mir und den Meinigen während der Zeit meines Urlaubes so reichlich erwiesen hat. Wie schnell sind die Tage der Erholung in dem lieben Vaterlande verstrichen! Nachdem wir den schweren Abschied von Eltern, Kindern, Geschwistern und anderen Verwandten und Bekannten überstanden, kamen wir gestern Mittag müde, aber wohlbehalten in Genua an. Neu gestärkt und frischen Mutes richten wir Herz und Gedanken nach Indien, dem Lande unseres Berufes und unserer Liebe, und freuen uns, dem Herrn unter unsern Tamulen weiter dienen zu dürfen. Er gebe Treue, Mut, Kraft und fröhliches Gelingen, so weit es ihm gefällt!

Wir waren heute um 10 Uhr im deutschen Gottesdienste, den ein Pastor Lessing in einem Sale der Waldenserkirche seiner kleinen Gemeinde hält. Das Elberfelder evangelisch-lutherische Gesangbuch ist im Gebrauche. Die Gemeinde steht unter dem preußischen Oberkirchenrate in Berlin. Dann hörten wir eine kräftige englische Predigt eines alten Geistlichen nach Ps. 56, 10 über „Davids Feinde, seine Hoffnung auf Sieg und den Grund dieser Hoffnung.“ Es herrschte ein böses Unwetter und wir kamen die steilen Straßen Genuas kaum hinan. Aber wie hätten wir diesen Sonntag ohne Gottesdienst verbringen können, wenn derselbe uns geboten wurde? Es stürmt und schneit den ganzen Tag. Der heute gefallene Schnee

liegt einen Fuß hoch und die ältesten Leute in Genua wissen sich eines so strengen Winters nicht zu erinnern.

Um 4 Uhr kam die „Neckar“ an, die uns morgen aufnehmen und auf unser Arbeitsfeld zurückbringen soll. Wir frieren hier, wie wir in Deutschland nie gefroren haben. Es giebt hier deutsche Kälte, aber keine deutschen Öfen! Und doch, wie bald werden wir uns unter Indiens glühender Sonne nach Kälte sehnen! In Gottes Namen, trotz Schnee und Sturm, aufs Schiff! Wir wissen, wer uns führt und wem wir dienen.

Den lieben Missionsfreunden einen herzlichen Abschiedsgruß und die Bitte, meine Frau und mich auch auf der weiteren Reise fürbittend zu begleiten und nicht auf der Reise allein. Wir wollen noch einmal einig werden, mit Gottes Hilfe in Glaubens- und Gebetsgemeinschaft das heilige Missionswerk, das Gott uns aufgetragen hat, weiter zu treiben nach der Kraft, die er daheim und draußen darreicht. In der Gemeinschaft seines Dienstes unter den Heiden

Euer Euch treu verbundener

K. Pamperrien.

P. S. Mit dem Einschiffen werden wir morgen rechte Not haben. Wir bitten den Herrn, die See stiller werden zu lassen und uns einen guten Anfang der Reise zu bescheren.

Nachschrift des Herausgebers. Laut Zeitungsnachrichten ist der Schnelldampfer „Neckar“ am 28. Januar in Aden angekommen.

Einweihung der „Christuskirche“ in Koimbatur.

Von Miss. Gäbler in Koimbatur.

Der 10. November 1892 war für die hiesige Gemeinde ein Tag besonderer Gnade und Freundlichkeit des himmlischen Vaters. An diesem Tage versammelte sich hier eine große Schar von Freunden aus der Nähe und Ferne zu einer seltenen Feier. Es galt unsere schmucke neuerbaute Kirche einzuweihen. An solchen Tagen ist es, als ob man hinausgehoben würde über die alltägliche Umgebung und von freier luftiger Bergeshöhe hinaufschauen dürfte zu dem, der uns seine Gnade immer wieder aufs neue schmecken läßt. Und solche Höhepunkte im Leben sind Quellen neuen Mutes und frischer Kraft und ein Angeld für die zukünftige selige Vollendung.

Zwar fehlte es auch in diesen Tagen nicht an Heimsuchung, denn Br. Hörberg, der den Bau mit viel Hingabe und Selbst-

verleugnung geleitet hatte, konnte nicht mit einstimmen in den Lobpreis Gottes, der in der neuen Kirche zum ersten Male zum Herrn des Heiligtums emporstieg. Schon seit Wochen hatte Br. Hörberg über Kopfschmerz geklagt, und vom 4. November an mußte er das Bett hüten. Und obwohl er im großen Hospital zu Madrás ärztliche Behandlung und gute Pflege gesucht und gefunden hat, ist er doch auch jetzt, nach drei Wochen, nur wenig besser. Gebe der HErr in Gnaden, daß er bald in frischer Kraft seines Amtes warten könne!

Nun, lieben Missionsfreunde, will ich versuchen, die neue Kirche einigermaßen zu beschreiben. Dieselbe liegt in unserem Missionsgehöft, parallel der alten Kapelle (Schulhaus), nur hundert Schritte weiter südlich und südwestlich von unserem Missionshause. Auf einem Fundament von behauenen Granitsteinen erhebt sich der aus unbehauenen Granit- und Ziegelsteinen im einfachen gotischen Stil ausgeführte Bau. Die Farbe der Außenseite ist rot, die der Strebepfeiler und Verzierungen weiß. Die Richtung der Kirche ist von Westen nach Osten: im Westen der Turm, im Osten der Altar. An den Westgiebel ist der fast 90 Fuß hohe viereckige Turm angebaut, der in vier Stockwerken aufsteigt und auf der Spitze mit künstlerisch ausgeführtem Kreuze gekrönt ist. Der Turm und die äußeren Mauern der Kirche werden von kräftigen Strebepfeilern gestützt, die alle in Türmchen mit Kreuzblumen auslaufen. An den Ostgiebel schließt sich der sechsseitige überwölbte Chorraum an. Vor der Eingangsthür in der Mitte der Südfront ist eine offene Halle erbaut, über deren Giebel ein schwarzpolierter Granitstein mit dem Namen der Kirche „Christu âlayam“ (d. h. Christuskirche), und der Jahreszahl 1892 eingefügt ist. Diese Halle, sowie der Ostgiebel sind mit eisernen Kreuzen geschmückt. So zeigt schon von außen die Kirche mit ihren emporragenden Spitzen und Türmchen in mannigfaltiger Weise hinauf zum Himmel, dem Thron des Höchsten. Die Innenseite der Kirche ist mit Muschelkalk getüncht und blendend weiß. Die Länge beträgt innen 69 Fuß *), die Breite 26 Fuß und die Höhe bis zum Dachfirst ist 37 Fuß. Denn die Kirche hat kein Gewölbe, auch keine Decke oder Bretterverschalung, sondern man sieht die Sparren, Latten und Ziegeln des Daches. Das ist jedoch in Indien nichts

*) Nach dem „Arunódajam“ 75 Fuß, worin wohl der Altarraum inbegriffen ist. D. H.

ungewöhnliches, ja, das gefirnißte Holzwerk und die schönen Ziegeln, wie sie in der Ziegelei der Baseler Mission in Calicut hergestellt werden, sehen sogar recht gut aus. An den Längsseiten sind je vier Spitzbogenfenster und eine Thür und darüber je fünf runde Fenster. Im Altarraum ist in der Mitte ein rundes Fenster und zu jeder Seite ein schmäleres Spitzbogenfenster. Über dem Altar, unter dem runden Fenster, ist ein Gemälde angebracht, das von einer schwedischen Missionsfreundin für die Kirche geschenkt wurde. Über dem Westeingange ist eine Galerie für die Sänger und das Harmonium, das von dem seligen Br. Ouchterlony für die neue Kirche gestiftet war. Über dem Westeingange unter dem Turm stehen die Worte des Propheten Jeremias: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! (Jeremias 22, 29). Der Südeingang trägt die Überschrift: Eins ist Not! (Luk. 10, 42). So predigt die Kirche auch von außen das Wort Gottes.

Zu ihrer Einweihung fanden sich ein Br. Kabis, als Vorsitzender des Kirchenrates, um die Weihe zu vollziehen; Br. Sandegren als Mitglied des Kirchenrates; Br. Herre, als Festprediger. Ferner die Brüder Dachselt, Rüger, Ellwein und Männig. Von den eingebornen Pastoren waren erschienen Samuel von Trankebar, Pákiam aus Schiáli, Christian aus Mötupatti und Jakob aus Madrás; dazu viele Christen von auswärts, Missionsdiener u. a.

Am Mittwoch Abend 7 Uhr versammelte sich die Gemeinde zu einem letzten Gottesdienst in der alten Kapelle, welche der Gemeinde 25 Jahre lang als Stätte der Erbauung gedient hat. Der Pastor der hiesigen Gemeinde, Perianájacham, sprach nochmals von altgewohnter Stätte zu seiner Gemeinde. An der Hand des Textes 1 Petri 2, 1—3 ermahnte er die Gemeinde, damit sie in die neue Kirche mit dem Segen Gottes einziehen könne — 1. Eingedenk zu bleiben der Segnungen Gottes in dem alten Bethause; 2. Die alten bösen Gewohnheiten und Sünden zu lassen; 3. Das Wort Gottes mit Verlangen zu hören. — Gott hat seine Güte bewiesen, denn er hat eine neue Kirche gegeben, die viele Jahre lang ersehnt und erfleht war. Was verlangt der HErr nun von uns? Es gilt abzulegen alles böse Wesen, Haß und Zwietracht, allen bösen Schein und Heuchelei. Die Steine und Balken dieses Betsaales sind Zeugen, daß manche nicht mit lauterem Herzen vor Gottes Angesicht gekommen. Alle diese alten Sünden sollten nicht mit in das neue Gotteshaus eingehen. Unsere Anbetung soll nun fortan in

einem anderen Hause geschehen, aber das Wort Gottes bleibt das alte und ewig neue, das da wirket Wiedergeburt und neues Leben. Darum laßt uns mit bußfertigem Herzen von hier scheiden und nochmals unsere Knie beugen zu gemeinsamem Sündenbekenntnis! — Nach dem Sündenbekenntnis bildete Kollekte und Segen den üblichen Schluß.

Die Festgäste suchten bald ihre Ruhe auf, aber in der Umgebung der neuen Kirche waren noch spät Hände geschäftig, um zum Schmuck derselben Plantanenbäumchen und Palmenzweige einzugraben.

Am Donnerstag, den 10. November, früh $^{1}/_{2}$7 Uhr ertönte die Glocke zum ersten Male vom Turm der neuen Kirche, nicht mehr wie früher von einem Holzturm neben der alten Kapelle. Nach dem Läuten sangen die Sänger vom Turm: „Nun danket alle Gott." $^{1}/_{2}$8 Uhr erschallte die Glocke zum zweiten und $^{1}/_{2}$9 Uhr zum dritten Male. Unterdessen hatte sich die Festgemeinde im alten Gotteshause versammelt. Nach dem Gesange des Liedes: „Wunderbarer König" rc. sprach Pastor Pākiam ein herzliches Gebet und schloß mit Vaterunser und dem apostolischen Segen. Dann sangen die Sänger drei Verse von: „Lobe den Herren, o meine Seele." Die Gemeinde stimmte alsdann an: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut." Nach den ersten beiden Versen wurde der Betsaal verlassen und der Festzug setzte sich in Bewegung. Voran die Landprediger und Missionare mit Bibel, Agende und den heiligen Geräten, welche der Frauenmissionsverein in Zittau für das neue Gotteshaus geschenkt hatte. Vor dem Südportal machte der Festzug Halt, und hier wurde Psalm 27 und 84 von den Pastoren Pākiam und Samuel abwechselnd verlesen. Unter dem Gesang weiterer Verse von: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut," wurde nach dem Westportal weiter gezogen. Nachdem dort der 121. und 122. Psalm von den Pastoren Jakob und Christian wechselweise verlesen worden waren, übergab Pastor Perianājacham Herrn Missionar Kabis den Schlüssel und dieser öffnete die Kirche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann stimmte die Gemeinde an: „Thut mir auf die schöne Pforte," — und zog so in die neue Kirche ein, deren bunte Fenster im schönsten Glanze schimmerten. Nach Schluß des Gesanges betrat Br. Kabis den Altar, hielt die Weihrede und segnete das Gebäude samt allen Geräten zum Dienst des Herrn ein. Nach einem Chorgesange hielt er die Liturgie und verlas Epistel und Evangelium für

das Kirchweihfest. Nach einem Liedervers wurde ein Kindlein getauft. Der Gesang vor der Predigt war eine (vom sel. Senior Cordes herrührende) Übersetzung des altlateinischen Liedes: „Wie lieblich sind deine Wohnungen“ 2c. Alsdann betrat Br. Herre die Kanzel und hielt mit großer Frische und laut schallender Stimme die fast eine Stunde währende Festpredigt. Nach den Worten des Textes: 1. Tim. 4, 5, war sein Thema: Heiligung geschieht durch das Wort Gottes und durch Gebet. — Das Wort Gottes soll alles heiligen, alle Menschen, alle Christen. Dazu muß es verkündigt werden und die Verkündigung hat an einem würdigen Platze zu geschehen, dafür bauen wir Kirchen. Aber ohne das Wort ist der Bau schöner und herrlicher Kirchen nutzlos. Soll das Wort heilskräftig wirken, so muß es lauter und rein gepredigt werden und in unseren Herzen Wohnung machen. Wo Gottes Wort eine Stätte gefunden, da wird auch das Gebet fleißig geübt werden. Neben dem Worte Gottes ist das Gebet ein Hauptmittel zur Heiligung. Wir haben alle einen freien offenen Zugang zum Vater, denn wir sind ja Kinder des neuen Bundes und Priester Gottes. Möge deshalb hinfort des Herrn Wort reichlich wohnen in dieser Gemeinde und Gott seinen Segen geben zu allem, was gelehrt und gepredigt wird von dieser neuen Kanzel. Mit der Andeutung, daß er nicht mehr lange in diesem Lande das Herrn Wort verkündigen werde, schloß er seine Predigt.

Nachdem die Gemeinde: „Herr Gott, dich loben wir“, gesungen, folgte die Schlußliturgie mit Kollekte und Segen. Zum Schluß stimmte der Sängerchor eine vom Pastor Samuel gedichtete tamulische Weise an, welche derselbe unter Leitung des Organisten Michael aus Póreiar in solcher Vollendung vortrug, daß es eine Lust war, zuzuhören.

Am Abend 1/2 7 Uhr versammelte sich die Festgemeinde wieder im neuen Gotteshause, auch viele Heiden und Muhammedaner hatten sich eingefunden, nachdem zuvor Br. Ellwein in der alten Kapelle Bilder aus der biblischen Geschichte mit der Laterna magica von Br. Bexell vorgeführt hatte. Pastor Perianájacham begann die Nachfeier, indem er einen kurzen Überblick über die Geschichte des Kirchbaus gab und die Zuhörer besonders auf die Gnade und fürsorgende Liebe Gottes hinwies. Auch verlas er den vom Landprediger Christian ins Tamulische übersetzten Brief des Frauen-

missionsvereins in Zittau, welchen dieser seiner reichen schönen Gabe hinzugefügt hatte. Am Schluß dankte er all den lieben Freunden, welche mit milder Hand Mittel zum Bau dargereicht hatten.

Daran schloß sich eine Singpredigt von Pastor Samuel im Anschluß an Psalm 84. Die große Versammlung lauschte gespannt seinen fesselnden Ausführungen. Er verstand es, allen den Inhalt des Psalms klar und verständlich darzulegen. Gebet und Gesang schloß die liebliche Feier. —

So erhebend verlief die Kirchweih und der erste Tag der Anbetung in dem neuen Gotteshause. Der Herr gebe, daß alle Mitfeiernden einen bleibenden Segen mit hinweggenommen haben und lasse die Kirche eine rechte Stätte seiner Anbetung sein, in der viele Seelen auch unter den Heiden ihr Heil suchen und finden mögen. —

Und nun, teure Missionsfreunde, noch einige Bemerkungen über die Vorgeschichte des Kirchbaues. Schon seit langen Jahren ist die hiesige Gemeinde mit dem Gedanken an einen Kirchbau umgegangen. Aber allerlei Hindernisse hatten die Ausführung des Planes verzögert. Es dauerte lange, ehe die Gemeinde die versprochene Bausumme (3000 Rupien) aufbrachte. Das hochwürdige Kollegium bewilligte dazu das doppelte dieser Summe. Mancherlei schöne Pläne wurden gemacht, aber wegen ihrer Kostspieligkeit wieder verworfen, bis man endlich durch Vermittelung von Br. Kabis über einen neuen Bauplan sich einigte, der sich auf etwa 10000 Rupien belief.

So wurde denn am 13. Juli 1890 der Grund gelegt. Aber durch die Unzuverlässigkeit der Bauunternehmer, die den Bau übernommen hatten, wurde die Arbeit so verzögert, daß Ende November 1891 die Grundmauern nur halb vollendet waren.

Dann aber wurde die Arbeit neu vergeben, und wenn auch etwas verzögert, doch (durch Br. Hörbergs eifrige Bemühungen) schließlich vollendet. Freunde hin und her haben geholfen, daß der Bau zu so schönem Abschluß gelangen konnte. Der Turm sollte unvollendet bleiben, aber durch die Gabe eines hiesigen eingebornen Advokaten, der früher zu unserer Gemeinde gehörte, aber sich jetzt zur Londoner Mission hält, wo er selbst predigen darf, konnte auch noch eine Spitze hinzugefügt werden! — Dank allen treuen Gebern! Dank sei dem Herrn für alle Treue und Güte! Seine Hand walte in Gnaden über dem neuen Gotteshause und segne alle, die darin lehren und hören! Gott allein die Ehre, ja Gloria in excelsis Deo!

Erstlingsarbeit in Râjapuram und Nâgapatnam.

Aus einem Bericht von Miss. Mohn in Nâgapatnam.

Seit meinem letzten Bericht bin ich erst mit Übernahme der Gemeinde zu Râjapuram beauftragt und dann nach Nâgapatnam versetzt worden. In Pursebâkam bestand meine Arbeit im Studium der tamulischen Sprache und in allerlei kleinen Hilfeleistungen für Bruder Näther bei seiner vielen Arbeit. Mitte Mai vorigen Jahres machte ich mein tamulisches Examen in Trankebar. Auch nach dem Examen war Tamulisch-lernen noch meine Hauptarbeit, bis mir am 19. Juli 1891 von Br. Näther auf Anweisung des hochehrw. Miss. K. Rats die Gemeinde zu

Râjapuram (Stadtteil von Madrás)

übergeben wurde. Die Vorbereitung für den Freitagabend-, den sonntäglichen Haupt- und Nachmittagsgottesdienst war für den Anfänger sowohl in der Sprache als im Amt neben der seelsorgerlichen Arbeit, die allerdings bei der kleinen Gemeinde wenig Zeit in Anspruch nahm, genügende Arbeit. Die Râjapuramer sind eine kleine, stille Gemeinde, der ich mit Freuden gepredigt habe. Die Hauptgottesdienste waren immer gut besucht, während zu den Wochengottesdiensten meist nur einige Männer und zu den Sonntagnachmittagsgottesdiensten fast nur Kinder kommen. Einige räudige Schafe sind wohl in jeder Herde. So macht darin auch Râjapuram keine Ausnahme. Während meiner Zeit waren es zwei, die mir etwas Not machten. Der eine, ein alter Mann, der immer in Unfrieden mit Frau und erwachsenen Kindern, und deshalb von ihnen getrennt lebte. Trotzdem beklagte er sich, daß niemand ihn versorge; von seinem hartnäckigen Sinn wollte er aber auch nicht lassen. Nur einmal hatte Br. Näther ihn so weit gebracht, daß er zum Frieden geneigt war und die Seinigen aufsuchte. — Der andere war ein Unzufriedener schon zu Missionar Handmanns Zeiten und ist es auch geblieben. — Die ganze Râjapuramgemeinde ist untereinander verwandt und bildet sozusagen, mit Ausnahme weniger, eine einzige Familie, deren Haupt der Älteste Tambipüllei ist. Er ist ein interessanter Mann, der viel kirchlichen Sinn zeigt.

Im Oktober 1891 wurde ich nach

Nâgapatnam

versetzt. Am 22. Oktober früh um 8 Uhr kam ich bei strömenden

Regen hier an. Da meine Karte, die ich an Landprediger David geschrieben hatte, nicht zu rechter Zeit angekommen war, war niemand da, mir unser hiesiges Missionshaus zu zeigen. Ich hatte gehört, daß es in der Nähe der Station sei und fand es auch bald. Da es auf beiden Seiten von andern Häusern eingeschlossen ist und mit seiner Front nach Süden liegt, sodaß nur der heiße Südwind Zugang zu demselben hat, so ist es für Europäer ein ungesundes und unwohnliches Haus. Dazu ist es jetzt so alt und baufällig, daß sich der Regen in Strömen durchs Dach ergoß, sodaß eine feuchte Moderluft während der Regenzeit sich entwickelte. Die Folge davon war, daß ich innerhalb zwei Tagen so krank wurde, daß ich das Bett hüten mußte. Zum Glück kam Br. Rüger, der mir die Stationsrechnungen übergeben mußte, zur rechten Zeit und nahm mich mit nach Trankebar. Die Reise dahin that mir sehr wohl, sodaß ich mich alsbald bei meiner Ankunft daselbst viel besser fühlte. Das veranlaßte den hochehrw. Miss. Kirchenrat, mir die Miete für ein anderes Haus zu bewilligen.

Meine Arbeit hier ist in wenigen Sätzen beschrieben. Es ist die eines Pastors an einer Gemeinde mit fremder Sprache, fremden Sitten, Fühlen, Denken und Empfinden. Allsonntäglich predige ich des Vormittags und katechisiere des Nachmittags unter Beteiligung von Jungen und Alten. Die Teilnahme der letzteren macht mir große Freude. Dazu kommt noch ein Wochengottesdienst. Außer dieser Hauptarbeit der Vorbereitung für die Gottesdienste giebt es Kranken- und Hausbesuche zu machen, drei kleine Schulen zu visitieren und mit den Lehrern das Erforderliche zu besprechen in betreff der Schüler und Anschaffung von Schreibmaterialien u. s. w. Seit Anfang April d. J. habe ich einen alten Mann zur Hilfe, der mir Katechetendienste verrichtet, d. h. mich über dies und jenes in der Gemeinde unterrichtet, mir anzeigt, wenn jemand krank ist, auch selbst die Kranken besucht, um mit ihnen zu beten, und in den Gottesdiensten die Gebete und Gesänge vorliest.

Sehr viel Zeit nehmen auch die vielen äußeren Anliegen weg, mit denen fast ohne Ausnahme alle die kommen, die den Missionar besuchen. Da kommt wohl einer und fängt an sich ein Gebetbuch zu bestellen, spricht über dies und jenes, um am Schluß, wenn er entlassen werden soll, um ein Darlehn zu bitten. Anderen soll man Arbeit verschaffen und zwar hier in Nāgapatnam meist an der

Eisenbahn, die in ihren großen Werkstätten hier tausende von Arbeitern beschäftigt. Die Zahl der zur Arbeit nötigen Kräfte ist groß, aber derer, die Arbeit suchen, sind noch viel mehr. Außerdem muß ich mich der Armen und Bedürftigen annehmen u. a. m.

Die meiste Arbeit, Kummer und Mühe hat mir in der kurzen Zeit meines Hierseins eine Streitsache in der Gemeinde bereitet. Als ich herkam, wußte ich den äußeren Verlauf des Streites ungefähr, kannte aber die eigentlichen Beweggründe und Absichten der aufrührerischen Partei nicht. So besuchte ich, nachdem ich mich einigermaßen eingerichtet hatte, ganz unbefangen die Häuser unserer Christen der Reihe nach. Ich wunderte mich nur, daß ich in vielen Häusern scheu, stumm, ja oft fast feindselig empfangen wurde. Ich schob es auf meine Ungelenkigkeit in der Sprache und im Verkehr mit dem fremden Volk. Doch sind die Tamulen sonst zutraulich und einer Unterhaltung nicht abgeneigt. Bald erfuhr ich denn auch, daß es bei den Leuten das böse Gewissen war, was sie mir gegenüber so verschlossen erscheinen ließ.

Der äußere Anlaß des Streites betrifft die Anordnung der Gräber auf dem hiesigen Kirchhof, der im Oktober 1887 eingeweiht worden war. Es handelt sich dabei um die Frage, ob die Sudras und Parias getrennt oder gemischt begraben werden sollen. Zuerst fing man an ohne Unterschied der Kaste zu beerdigen, ohne daß aus der Gemeinde ein Widerspruch laut geworden wäre, aber im Juni 1890 wandten sich etliche mit einer Klage an den damaligen Landprediger Isaak und verlangten in unehrerbietigster Weise getrenntes Begraben.

Ich bezweifle sehr, ob Kastengefühl der letzte Grund dieser Zumutung ist. In einem Hafenplatze wie Nāgapatnam, das zugleich Zentralplatz der südindischen Eisenbahn ist, wo Krethi und Plethi durcheinander wimmelt und die Kastenunterschiede sehr ausgeglichen werden, können diese Leute die Kaste im sozialen Leben gar nicht so streng halten — und halten sie auch nicht — als sie es in dieser Frage thun zu müssen vorgeben. Jedenfalls ist nach allem, was ich gesehen, darüber gelesen und gehört habe, die eigentliche Ursache des Streites eine andere, nämlich Widerstand gegen Gottes Wort und Kirchenzucht. Die eigentlichen Treiber bei der ganzen Sache wurden gegen ihren Pastor, den Landprediger Isaak erbittert, weil er es wagte, sie wegen ihrer offenbaren Sünden und Ärgernisse, die sie ge-

geben, vom heiligen Abendmahle auszuschließen. Der Schlimmste unter ihnen, der bei allen in sehr übelm Rufe steht, wurde wegen Ehebruchs vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen, ein anderer wegen Unversöhnlichkeit und offener Feindschaft gegen seinen Bruder u. s. w. Die Übrigen sind teils beschränkte, teils hartnäckige Leute, beschwätzt von den eigentlichen Treibern. Ich habe diese Wortführer der aufrührerischen Partei zu mir gerufen, um sie zur Beilegung des Streites zu ermahnen. Ich habe dann später noch in einer Predigt mit Freundlichkeit und mit Ernst ihnen die Sache vorgelegt. Ich habe es mit Freundlichkeit, mit Bitten, aber auch mit Schelten und Drohen versucht, sie zur Buße zu bewegen, nicht wegen ihres getrennten Begrabens — das ist mir an sich vollständig gleich —, sondern wegen ihres Hochmutes, ihres Hasses, ihrer Verachtung von Gottes Wort und Sakrament — sie sind 2, 3 und 4 Jahre nicht zum Abendmahl gekommen —, wegen des Ärgernisses, das sie den Andersgläubigen und den Heiden geben, denn der Streit in der lutherischen Gemeinde ist stadtbekannt. Es ist alles vergeblich. „Entweder wir haben unseren Willen oder wir versuchen das Äußerste.“ Der Herr erbarme sich dieser Armen und bekehre die Verstockten und Verblendeten und bewahre sie vor dem ewigen Verderben! —

Das ist ein trüber Anfang und da steigt wohl oft die bange Frage im Herzen auf: Herr, warum sendest du mich unter dieses fremde Volk mit glatten Lippen und hartem Herzen? — Doch auch hier hat der Herr sein Volk und auch in der kurzen Zeit meines Hierseins durfte ich Lichtblicke erleben. Besonders getröstet hat mich die Bekehrung eines der Aufrührer. Er erkrankte an der Cholera und ließ mich rufen. Es geht schnell bei Cholera und die Zeit war kurz. Er verlangte das Abendmahl, bekannte seine Sünden, sagte ohne meine Aufforderung sich los von jener Partei und empfing das heilige Mahl mit sehnlichem Verlangen, obwohl unter Schmerzen, da mitten bei der Austeilung die Krankheit sich in aller Heftigkeit äußerte. Dankbar mich anblickend, hörte er begierig alle Trostesworte an, die ich ihm noch zusprach. Er ist gerettet, wie ein Brand aus dem Feuer, wie ich zuversichtlich glaube.

Der mit mir arbeitende Landprediger David in Tiruwālur ist fast ausschließlich mit Evangelistenarbeit beschäftigt. Schon lange war es mein Wunsch, einmal mit ihm seinen ausgedehnten Distrikt zu bereisen. Aber es war bisher nicht möglich. Ich denke über die

Reise, die ich bald mit ihm durch seinen Distrikt machen zu können hoffe, besonders zu berichten.

Der Herr aber thue wohl an Zion nach seiner Gnade und baue die Mauern zu Jerusalem!

Nachschrift des Herausgebers. Wir freuen uns zu Obigem hinzufügen zu können, daß jenes Zerwürfnis besonders durch die Bemühungen von Br. Kabis so weit ausgeglichen ist, daß der Friede innerhalb der Gemeinde wieder hergestellt ist. Möge er von dauernder Nachwirkung sein und die Gemeinde ihren Seelsorgern mehr Freude machen, als in den letzten Jahren!

Monatschronik.

I. **Aus unserer indischen Mission.** 1. Das Kollegium hat an Br. Päsler, Missionar in Tandschäur, den Ruf ergehen lassen, die Führung unserer ersten Missions-Expedition nach Deutsch-Ostafrika zu übernehmen und zu unserer Freude hat sich der Bruder bereit erklärt, diesem Rufe Folge zu leisten. Er wird deshalb Monat März mit seiner Familie, für welche ohnehin die Heimkehr aus Gesundheitsrücksichten geplant war, nach Deutschland kommen.

2. Auch Br. Brunotte hat auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses Erlaubnis zur Heimkehr auf Urlaub erhalten. Br. Matthes ist beauftragt, an seiner Statt die Station Wülupuram zu übernehmen, deshalb hat der letztere schon im Anfang Januar die Leitung der Zentralschule an Br. Zehme abgegeben.

3. Br. Hörberg, der infolge seiner heftigen Erkrankung in dem großen Hospital zu Madras sich längere Zeit pflegen lassen mußte, befindet sich gottlob, nach den letzten Nachrichten, auf dem Wege der Besserung. Doch ist nach dem Gutachten des Arztes zu seiner völligen Genesung eine Heimreise notwendig.

II. **Aus Indien.** Der Vizekönig von Indien, Lord Lansdowne, besuchte im November mehrere Städte in Südindien, zuletzt auch Madras. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit Adressen, Ansprachen und Bittgesuchen überschüttet. Wie auf Kommando liefen aus vielen Städten der Madras-Präsidentschaft telegraphische Depeschen an ihn ein, die fast in wörtlicher Übereinstimmung ihn bestürmten, dem Volke das Wahlrecht zu den Ratskammern (Legislative Councils, s. Jahrgang 1892, S. 268) zu gewähren. Da er aber das „Geschrei des Volkes“ wenig beachtete, so kühlte sich die Begeisterung für ihn so sehr ab, daß selbst die eingeborene Presse sein Auftreten einer strengen Kritik unterwarf und seinen Besuch für „ganz nutzlos“ erklärte; — ob mit Recht oder Unrecht, das lassen wir dahingestellt — aber dies selbstbewußte Auftreten der Eingebornen selbst dem höchsten Beamten der englischen Krone gegenüber ist bezeichnend genug.

Auf dieser Reise besuchte er auch die großen Vasallenstaaten Haiderabad und Maisur. In dem ersteren muhammedanischen Staate sind die Zustände, (das Hofleben, die Finanzen, die Verwaltung u. s. w.) so verrottet, daß der Vizekönig lauten und scharfen Tadel nicht zurückhalten konnte. Aber in Maisur hatte der vor etwa 11 Jahren von den Engländern eingesetzte junge König das Land so trefflich regiert, daß der Vizekönig, der hier glänzend empfangen und bewirtet wurde, von anerkennenden Lobeserhebungen überfloß. „Es giebt," sagte er unter anderen, „vielleicht keinen anderen Staat in Indien, wo König und Unterthanen in besserem Einverständnis mit einander leben und wo der richtige Grundsatz, daß die Wohlfahrt der Unterthanen das vornehmste Ziel der Regierung sein soll, in einem größeren Maße befolgt worden ist." Besonders hob er die weisen Maßregeln hervor, durch welche im vorigen Jahre, wo das Land am Rande einer Hungersnot stand, die Gefahr so erfolgreich abgewendet wurde, daß keine durch Hunger veranlaßten Todesfälle vorkamen. Auch wir Missionsleute haben Ursache, uns des Regimentes dieses wohlgesinnten, toleranten Hindufürsten zu freuen. Während die Stadt Haiderabad noch der Mission verschlossen ist, können im Königreiche Maisur die Missionare eine ungehinderte Thätigkeit entfalten und ihre Schulen erhalten nicht unbedeutende Zuschüsse aus der Staatskasse.

III. **Die Wakambamission in Ostafrika.** Von einigen Missionaren der Wakambamission sind zum ersten Mal Briefe auch an uns eingesandt worden. Sie sind am 28. Dezember vorigen Jahres in Mombasa aufgegeben worden und liefen am 18. Januar bei Herrn Senior Ittameier in Reichenschwand ein. Die Brüder Hoffmann, Kämpf und Will melden darin, daß sie (und zwar Br. Hofmann mit seiner jungen Frau) nach 16tägiger glücklicher Fahrt von Triest, am 19. Dezember in Mombasa und am 21. in Jimba angekommen seinen. Sie wurden dort nicht bloß von den Geschw. Wenderlein und Niedermeier, sondern auch den eingeborenen Bewohnern von Jimba auf das herzlichste begrüßt. Während Br. Niedermeier mit Br. Kämpf bald darauf nach Mbungu weiterreiste, blieben die andern noch einige Tage länger in Jimba und feierten dort ein fröhliches Weihnachtsfest.

In der Hoffnung, daß unser Missionsblatt auch in Ostafrika Eingang finden wird, senden wir von hier aus unsern neuen Mitarbeitern herzlichen Gruß und Segenswunsch.

IV. **Aus andern Missionen.** Der seltene Fall, daß Missionare auf ihrer Reise nach ihrem Missionsfelde ums Leben kamen, hat sich kürzlich ereignet: Der junge, von der Wesleyanischen Mission eben erst nach Indien gesandte Missionar Malkin und Frau Missionar Burgeß, die Frau eines in Südindien wohlbekannten Wesleyanischen Missionars (Secunderabad), mit ihrem Kinde und Wärterin, die Missionsärztin Frl. Mac George und Frau Miss. Beatty (irische Mission) haben am 27. Oktober 1892 an der portugiesischen Küste Schiffbruch erlitten und konnten nicht gerettet werden. Frau Burgeß hat durch ihre glänzende Begabung

und begeisterten Eifer für des Herrn Sache die Arbeit ihres Mannes so unterstützt, daß ihr Heimgang als ein großer Verlust der Mission tief beklagt wird. Sie war allein nach England gereist, um ihre dort befindlichen drei Kinder und ihren alten Vater zu sehen. Fünf Tage nach der Abreise von England scheiterte das Schiff in einem Sturme.

V. **Zwei ansehnliche Vermächtnisse für unsere Mission.** Aus Indien kommt uns die erfreuliche Nachricht, daß der am 30. August 1892 in Bangalur verstorbene Ingenieur Kemp, ein mit mehreren unserer Missionare, auch dem Herausgeber bekannter Halbeuropäer, in dessen Hause in Tritschinopoli unsere Missionare viele Jahre zur Miete gewohnt haben, unsere Mission zur Testamentsvollstreckerin und schließlichen Generalerbin eingesetzt hat. Seine Hinterlassenschaft besteht aus 17 000 Rupien Kapital und 4 Häusern in Bangalur und Tritschinopoli. Der größte Teil der Einnahme soll seinen Hinterbliebenen und Dienern als Lebenspension ausgezahlt, das Übrige aber als Kapital angesammelt werden, um nach 21 Jahren mit der ganzen Erbschaftsmasse unserer Mission übergeben zu werden behufs Fundierung eines „Margarethen-Armenhauses“ (nach dem Namen seiner Mutter) in Tritschinopoli. Unsere Missionare denken deshalb daran, das geplante Witwenheim in Tritschinopoli zu gründen, um es später als „Margarethenstift“ fortleben zu lassen.

Etwas später ist uns von einem Missionsfreund in der Heimat eine bedeutende Erbschaft zugefallen. Der Gutsbesitzer Dölitzsch in Ganzig bei Oschatz hat uns die Hälfte seines gesamten Nachlasses vermacht, welcher hauptsächlich aus einem Gut von 15 Hektar bestand. Bei dem Verkauf desselben, welcher der Erbteilung halber vorgenommen werden mußte, wurde ein Kaufspreis von etwa 46 000 Mark erzielt, und da auch noch etwas Kapitalvermögen vorhanden ist, so werden der Mission aus dieser Erbschaft 24 000 Mark zufallen. So führt Gott der Herr, der die Herzen der Menschen lenkt, uns unverhoffter Weise Mittel zum Bau seines Reiches zu. Wir sind von Herzen dankbar für die Ermutigung, welche uns dadurch angesichts unserer neuen Aufgaben zu teil wurde.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Oktober bis Dezember 1892.

Amerika. Watertown Wis.: Aus der Missionskasse der evang.-luther. Jowa-Synode durch Hrn. P. Hörig 10 $ oder 41 Mk. 45 Pf.

Anhalt. Ballenstedt: Von Hofdame Frln. v. Löben für ein Waisenkind 75 Mk.
Dessau: Vom Cöthen-Dessau-Zerbster Missionshilfsverein durch Hrn. v. Röder 6 Mk.

Australien. Bethanien: Vermächtnis des entschlafenen Lehrers Friedrich Topp durch Hrn. P. G. A. Heidenreich 10 £ oder 198 Mk. 64 Pf.
Tanunda: Von der Immanuel-Synode auf alter Grundlage durch Hrn. S. v. Bertouch 11 £ 6 d oder 224 Mk. 90 Pf.

Bayern. A.: Von H. für Marial in Majaweram 52 Mk.
Bindlach: Von Hrn. Pf. Medicus für die armen Christen in Kuddalore 20 Mk.

Erlangen: Vom Theol. Studentenverein 20 Mk. 52 Pf.
Fürth: Vom Missionskränzchen durch Frl. Metz und Frl. Hornung für ein indisches Waisenkind 48 Mk.
Kronach: Kollekte durch Miss. Handmann 28 Mk. 27 Pf.
Schwabach: Von Frau verw. Marie Röttenbacher für Samidasen in der Zentralschule zu Trankebar 60 Mk.
Braunschweig. Braunschweig: Vom evang.-luther. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 600 Mk., 395 Mk., 600 Mk. (wobei das Kostgeld für ein Tamulenkind aus Reppner). Desgl. 400 Mk. und 200 Mk. Von dem Verein zur Förderung der Bibelkenntnis durch Hrn. Primaner E. Thiele 24 Mk. 96 Pf.
Helmstedt: Vom Frauen-Missionsverein 45 Mk.
Linse: Von der dasigen Konferenz für die Gesundheitsstation in Indien 5 Mk.
Seesen: Sammlung auf der Prediger-Synode durch Hrn. Sup. Lutterloh 11 Mk.
Elsaß-Lothringen. Pfulgriesheim: Von der evang.-luther. Gemeinde durch Hrn. P. Horning 80 Mk.
Straßburg: Von dem Hilfsverein der evangel. Missionen durch Hrn. A. Rudi 89 Mk. 43 Pf.
Wickersheim: Durch Hrn. Pf. Hamm 150 Mk.
Hamburger Gebiet. Altengamme: Vom Vierländer Missionsverein durch Hrn. P. Claussen 100 Mk.
Hamburg: Vom evang.-luther. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 500 Mk. (In dieser und früherer Sendung sind mit enthalten 298 Mk. 67 Pf. durch Hrn. P. Weymann als Ertrag der von demselben in der St. Johanniskirche zu Harvestehude gehaltenen Missionsstunden, sowie 309 Mk. 94 Pf. aus der Eilbecker Kirchengemeinde durch Hrn. P. v. Ruckteschell.)
Harvestehude: Vom Frauenverein zu St. Johannis durch Hrn. P. Weymann 10 Mk.
Hessen (Großherzogtum). Beuern: Durch Hrn. Pf. Vogel 38 Mk. 36 Pf.
Erbach i. O.: Aus der Gemeinde durch Hrn. Stadtpfarrer Landmann 20 Mk.
Lübeck: Vom evang.-luther. Missionsverein durch Hrn. Oberlehrer Mollwo 88 Mk. Von Freunden der Mission durch Hrn. Dr. jur. Funk 22 Mk.
Mecklenburg-Schwerin. Dobbertin: Vom Nähverein durch Konventualin Frl. v. Weltzien 100 Mk.
Kloster Malchow: Vom Missionsverein des Klosters durch Frl. v. Schack 300 Mk.
Penzlin: Aus der Sammelbüchse des Kindergottesdienstes durch Hrn. P. Holtz für den Kostschüler Paul in Madras 45 Mk.
Rostock: Ertrag eines Bazars durch Frau v. Gudow 1300 Mk. (wovon 300 Mk. für die armen Christen in Kudelur).
Schwerin: Vom Zentral-Komitee für Mission in Mecklenburg-Schwerin durch Hrn. Domprediger Heucke 6000 Mk. (Dabei 127 Mk. 40 Pf. aus Kloster Ribnitz für das Witwenheim des Senior Pamperrien; 50 Mk. von F. O. A. F. in Grevesmühlen, als Kostgeld für Frieda in Tritschinopoli; 13 Mk. 58 Pf. aus Schlieffenberg, für den Kirchturm in Annamangalam; 2 Mk. aus Boizenburg, für die Erholungsstation in Indien; und 9 Mk. aus Hohenkirchen für Ostafrika.) Ferner 4200 Mk. (wobei 120 Mk. aus Rostock, Kostgeld für 2 Tamulenkinder; 150 Mk. aus der v. Oertzenschen Missionsstiftung; 47 Mk. aus Serrahn und Langhagen zu Senior Pamperriens Verwendung; 10 Mk. für das Witwenheim; 50 Mk. von den Schulkindern zu Goldberg, für ein „Karl" oder „Karoline" zu nennendes indisches Kostkind; 40 Mk. von den Frauen des Penzliner Pastorenkränzchen, für den Waisenknaben E. Pakiam; 2 Mk. 50 Pf. von Hrn. Kantor Freudenfeld in Schwandt für Ostafrika.)
Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz: Vom Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Professor Dr. Wetzstein 400 Mk. und 250 Mk.
Schönberg i. M.: Vom Missionsverein im Fürstentum Ratzeburg durch Hrn. Konsistorialrat Kämpffer 212 Mk.
Oldenburg. Eutin: Vom Provinzial-Missionsverein für das Fürstentum Lübeck durch Hrn. Kirchenrechnungsführer Harder 317 Mk. 50 Pf.

Oldenburg: Vom evang.-luther. Missionsverein im Großh. Oldenburg durch Hrn P. Roth 876 Mk. 50 Pf. (Darunter von P. W. i. Dötlingen 20 Mk., P. F. i. Holle 6 Mk. 80 Pf., P. B. i. Großenkneten 50 Mk. und 106 Mk., P. T. i. Wardenburg aus der Hausbüchse 32 Mk. 25 Pf., P. O. Hasberger, Geschenk bei Gelegenheit seiner silbernen Hochzeit 50 Mk., aus Oldenburg: P. W. aus der Hausbüchse 10 Mk. 32 Pf., P. Otto R. aus der Hausbüchse 38 Mk. 86 Pf., P. R. aus der Hausbüchse 25 Mk. 61 Pf., aus der Büchse in der Bibelstunde 22 Mk. 18 Pf., Kollekte zu Epiphanias 7 Mk. 35 Pf., Fr. B. 5 Mk., Frl. H. 1 Mk., K. W. 61 Pf., Fr. M. 1 Mk., Frl. B. 2 Mk., Fr. Sch. 75 Pf., K. W. 61 Pf., Frl. S. 1 Mk., Legat des sel. Frl. K. 50 Pf., W. B. 1 Mk. 50 Pf., A. E. 1 Mk., K. W. 61 Pf., M. W. 5 Mk., Fr. B. 5 Mk., K. W. 61 Pf., Kollekte auf dem Missionsfeste in Bockhorn 47 Mk. 20 Pf., in Osternburg 151 Mk. 5 Pf., in Wardenburg 40 Mk. 66 Pf.) Ertrag des Missionsbazars durch Frau Geh. Kirchenrat Ramsauer 530 Mk. Von Frl. E. Gossel 50 Mk.

Varel: Von Hrn. Hauptamtskontroleur Menzel 30 Mk. (Fortsetzung folgt.)

Berichtigung: Auf Seite 40 Zeile 3 von oben streiche die Worte: „im Anschluß an die tamulische Synode".

Zur Abwehr.

Der „Kropper Kirchlicher Anzeiger" hat in Nr. 47 vom 18. November v. J. eine unwahre Nachricht über einen unsrer Missionare gebracht, zwar ohne Namensnennung, doch so, daß sie nur auf den Missionar Näther bezogen werden konnte. Eine von mir eingesandte Berichtigung wurde erst nach fünf Wochen aufgenommen, nachdem ich mit gerichtlichen Schritten gedroht und dieselbe, weil angeblich verloren, zum zweiten Male übersandt hatte. Trotz meiner Erklärung hielt die Redaktion und Herr Pastor Paulsen persönlich die Wahrheit jener Nachricht aufrecht, und zwar — am 23. Dezember — mit Berufung auf einen Gewährsmann, der nach einem mir vorliegenden Briefe desselben bereits am 9. Dezember Herrn Pastor Paulsen telegraphisch von seinem Irrtum in Kenntnis gesetzt und um Aufnahme meiner Berichtigung ersucht hatte. Ohne von hier aus dazu veranlaßt zu sein, hat Missionar Näther am 22. Dezember v. J. dem Kropper Kirchlichen Anzeiger die Unwahrheit der von ihm gebrachten Nachricht mitgeteilt. Da diese Mitteilung seit drei Wochen in den Händen der Redaktion des Anzeigers sein müßte, ohne bisher zum Abdruck gekommen zu sein, so bleibt nur die Annahme übrig, daß sie ebenfalls „verloren" ist.

Da es möglich ist, daß andere Blätter, ohne daß ich es erfahre, die Auslassungen des Kropper Kirchlichen Anzeigers nachgedruckt haben, halte ich diese Richtigstellung für geboten. Nach den gemachten Erfahrungen kann ich mich aber nicht verpflichten, alles, was der Kropper Kirchliche Anzeiger etwa in Zukunft über unsre Mission oder unsre Missionare verbreiten sollte, zu berichtigen.

Leipzig, den 3. Februar 1893. **v. Schwartz.**

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 5. Leipzig, den 1. März 1893.

Bericht über die Station Póreiar.

Von Missionar H. Beisenherz.

1. Allerlei Arbeiten.

Seit meiner Rückkehr aus Deutschland vor 3 Jahren ist dies leider mein erster Bericht. Mein langes Schweigen hat besonders die Ursache, daß ich in den beiden ersten Jahren meist solche Arbeit hatte, über die wohl kaum ein ausführlicher Bericht erwartet wurde. Als ich Ende 1889 nach Indien zurückkehrte, war ich dazu bestimmt, statt des auf Urlaub nach Hause reisenden Br. Kabis die Pflege der Gemeinde in Madrás zu übernehmen. Als aber bald nach meiner Ankunft in Trankebar der selige Br. Schäffer starb, änderte sich meine Bestimmung. Denn ich mußte nun an seiner Stelle das Rechnungswesen unserer Mission, die Oberaufsicht über die Gemeinde Trankebar und in Gemeinschaft mit dem Landprediger N. Samuel das „litterarische Departement" übernehmen, sowie auch in den Kirchenrat eintreten. Das Rechnungswesen macht natürlich viel Mühe, aber bietet wenig interessanten Stoff zu einem Bericht. Im litterarischen Departement ist der Landprediger Samuel besonders thätig. Er schreibt unsere tamulische Zeitschrift Arunódajam fast allein und ich habe nur für den Inhalt die Verantwortung mit zu übernehmen. Ebenso ist er bei der Herausgabe der Bibel, die nun bald vollendet ist, sowie bei der Revision und Herausgabe anderer Bücher eine unschätzbare Kraft. Nur das tamulische Wörterbuch von Fabricius in revidierter und bedeutend erweiterter Gestalt wird ohne seine Mithilfe herausgegeben. Der selige Br. Schäffer hatte die Herausgabe desselben mit dem Oberlehrer der Zentralschule Pákiam Púllei begonnen und nach seinem Tode setze ich es mit diesem fort.

Doch aus verschiedenen Ursachen schreitet die Herausgabe sehr langsam vorwärts.

Anfang 1891 löste mich Br. Männig im Rechnungswesen ab, und ich hatte statt dessen die Leitung unserer Zentralschule interimistisch zu übernehmen. Als aber Br. Pamperrien Anfang Juli 1891 auf Urlaub nach Hause reiste, wurden mir zunächst auf 3 Monate — bis zu Br. Kabis Rückkehr aus Deutschland — die Senioratsgeschäfte und dann vom Oktober auch die Pflege der Gemeinde Póreiar übertragen. Über meine Arbeit an dieser Gemeinde habe ich nun einen Jahresbericht zu liefern.

2. Die Gemeinde in Póreiar

ist für mich keine neue, da ich schon einmal von Ende 1879 bis März 1885 der Pastor dieser Gemeinde war. Vergleiche ich den jetzigen Zustand der Gemeinde mit dem damaligen, so gewährt er im allgemeinen noch dasselbe Bild. Doch merkt man es der Tochtergemeinde in Tilleiädi an, daß der treue Katechet Menjänam vor einigen Jahren heimgegangen ist. Bei den in unmittelbarer Nähe von Póreiar wohnenden und in der Mutterkirche eingepfarrten Pariachristen hat leider der Kirchenbesuch und besonders die Teilnahme am heiligen Abendmahl abgenommen. Hingegen haben die Zwischenheiraten mit Christen der englischen Kirche bedeutend zugenommen. Es ist dies besonders darum zu bedauern, weil die Missionare der englischen Kirche es für selbstverständlich halten, daß die Mädchen bei der Verheiratung zur Konfession des Mannes übertreten. Es ist mir im vergangenen Jahre bei den meisten der beabsichtigten Mischehen gelungen, teilweise durch Zurückerstattung der schon gemachten Ausgaben die Glieder unserer Kirche zu bewegen, innerhalb unserer Kirche zu heiraten. Da die Ehen hier nicht wegen Zuneigung der jungen Leute, sondern durch Verabredung der Eltern zu stande kommen, ist das Rückgängigmachen einer geplanten Heirat verhältnismäßig leicht. Ich schreibe die Zunahme dieser Mischehen wenigstens teilweise dem Umstand zu, daß ich nur noch in einem christlichen Pariadorf einen Häuptling vorfand, während früher jedes größere Dorf einen solchen hatte. Da diese bei Verlöbnissen und dergleichen eine wichtige Rolle spielen und ihres geringen Gehaltes wegen ($^1/_2$ bis 1 Rup. monatlich) dem Missionar verantwortlich sind, so können durch sie leicht solche Mischehen vermieden und überhaupt die Ge-

meinden besser in Zucht gehalten werden. Ich war daher gleich darauf bedacht, wieder überall Häuptlinge einzusetzen: es ist mir aber erst in einem Dorfe gelungen, einen dafür passenden Mann zu finden.

In der hiesigen Sudragemeinde hatte der Tod bis zu meiner Wiederübernahme derselben reiche Ernte gehalten. Doch gerade der älteste von ihnen, ein pensionierter Lehrer, lebte noch, ist aber nun Ende November in einem Alter von 92 Jahren plötzlich heimgegangen. Ein noch um ein Jahr älterer pensionierter Paria-Lehrer ist ebenfalls noch vor Jahresschluß zur ewigen Ruhe eingegangen, nachdem er noch kurz zuvor das heilige Abendmahl genossen und seinem festen kindlichen Glauben an seinen Heiland Ausdruck gegeben hatte.

3. Bedrängnis einer Dorfgemeinde durch die Heiden.

Ende vorigen Jahres (1891), wenige Wochen nach meinem Einzug in Póreiar erhob sich von Seiten des heidnischen Grama-Munsif (Schulze für einen Distrikt von mehreren Dörfern) eine Verfolgung gegen meine Christen in Kumilentübel, einem kleinen Dorfe von etwa 12 Häusern, in welchem im Jahre 1750 der erste Heide getauft wurde und das wenigstens seit Anfang dieses Jahrhunderts ganz christlich ist. Schon in der früheren dänischen Zeit und dann wenigstens seit 1859 befand sich in diesem Dorfe eine Missionsschule und Bethaus. Der Besitz der Hausplätze mit kleinen Gärtchen und des Schulgrundstücks ist den Bewohnern und der Mission nie streitig gemacht worden. Es ist auch zu keiner Zeit eine Abgabe für das Land an irgend jemand entrichtet, auch nicht an die Regierung, die für Hausplätze keine Abgaben erhebt. Als aber ein aus Kumilentübel gebürtiger Lehrer im November 1891 zum Begräbnis seines Vaters nach Hause kam und dann, wohl zur Bestreitung der Begräbniskosten, in seinem Gärtchen einige kleine Bäume fällte und verkaufte, wurde er und sein Neffe, sowie auch noch ein anderer Christ, der gleichfalls in seinem Gärtchen einen Baum abgehauen hatte, von jenem Schulzen bei der Polizei wegen Diebstahls angezeigt, weil angeblich der Grund zu den angrenzenden Tempelländereien gehören sollte. Als ich davon benachrichtigt wurde, ging ich sofort persönlich zu dem Schulzen und stellte ihm vor, daß die Christen, wie mir persönlich seit 12 Jahren, ihm aber als altem Einwohner viel länger bekannt sei, von ihren Voreltern her in ungestörten Besitz des Landes seien, und bat ihn, die ungerechte Klage

zurückzunehmen. Doch vergebens. Ebenso bat ich die Polizei persönlich, diese ungerechte Klage abzuweisen, aber fand auch hier kein Gehör, da die eingebornen Polizisten ohne Zweifel von dem sehr reichen Schulzen, der sogar Eigentümer eines Schiffes ist, bestochen waren. Die Polizei machte daher bei dem hiesigen untern Gerichtshof, an welchem ein Subtahsildar (Unteramtmann) angestellt ist, eine Klage anhängig. Da ich über die Parteilichkeit des Subtahsildars, der in einem Hause des Schulzen freie Wohnung hat, nicht in Zweifel sein konnte, und auch den bestechlichen heidnischen Advokaten nicht zu trauen war, so mußte ich mich entschließen, selbst die Verteidigung der Christen zu übernehmen. Es gelang mir, durch unsere Taufregister, alte Rechnungen über Reparaturen der Schule und durch Zeugen den langjährigen Besitz des Landes so deutlich nachzuweisen, daß der Subtahsildar doch nicht wagte, gegen unsere Christen zu entscheiden, sondern endlich, wenn auch nach vielen unnütz in die Länge gezogenen Verhören, die Klage abwies. Ohne meine Dazwischenkunft hätte er ohne Frage nach kurzem Verhör den Besitz des Dorfes dem Tempel zugesprochen und die Christen außerdem zu Gefängnis und Schadenersatz verurteilt.

Der Schulze aber ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken. Wohl auf den Rat jenes Subtahsildars errichtete er nun auf einem freien Platz unmittelbar neben unsrer damals eingefallenen Schule ein Dreschtenne und nahm so Besitz von einem Teile des Landes. Ich ersuchte die Polizei dieses zu hindern, da der Prozeß ja zu Gunsten der Christen entschieden sei. Diese aber wollte nur auf direkten Befehl des Subtahsildars einschreiten. Meine Versuche, von diesem eine solche Verfügung zu erlangen, schlugen fehl. Da nun einige Tage später der Subkollektor von Kumbakonam, ein Engländer, hierher kam, so wandte ich mich an diesen. Derselbe zeigte zwar wenig Lust, irgend etwas in der Angelegenheit zu thun. Doch als es bekannt wurde, daß ich ihn besucht hatte, zog es der Schulze vor, das Getreide von dem Platze zu entfernen. Ich ließ nun meine Christen noch während der Anwesenheit des Subkollektors die eingefallene Schule (ein Gebäude von Erdmauern und Palmenblätterdach) wieder aufbauen und zwar, um weiteres Übergreifen der Heiden zu verhüten, mehr in der Mitte des freien Platzes. So lange der Subkollektor hier war, verhielten sich die Heiden ruhig. Aber schon am Tage seiner Abreise, am 25. Januar 1892, gegen Mittag, wurde ich benachrichtigt, daß sich eine größere Anzahl Heiden auf jenem Platze

versammelt und angefangen hätten, die Schule einzureißen und das Land zu pflügen. Ich ging sofort mit den Boten hin. Bei meiner Ankunft war die Schule schon völlig dem Boden gleich gemacht, das Material derselben weggetragen und das Land wurde eben mit zwei Paar Ochsen gepflügt. Es waren wenigstens 150 Leute, meist mit Stöcken bewaffnet, gegenwärtig. Doch da die Eingebornen vor Europäern eine gewisse Scheu haben, so wurden dieselben durch meine Ankunft zunächst verblüfft, und die wenigen anwesenden Christen bemächtigten sich einiger Hacken und der beiden Pflüge und trugen sie fort, um sie der Polizei zu überliefern. Doch nach kurzem Besinnen machten die Heiden einen Angriff auf die Christen, wobei ein junger Mensch auch mir mit einem dicken Stock einen Schlag über den Kopf versetzte. Zum Glück hatte ich den Sonnenschirm aufgespannt und einen dicken Sonnenhut auf, sodaß der Schlag soweit gedämpft wurde, daß er mir keinen Schaden zufügte. Die Christen sprangen sofort dazwischen, und auch einige Heiden hielten den Angreifer ab, mich weiter zu belästigen. Ich konnte nun natürlich das Vorgehen der Heiden nicht mehr hindern, und nachdem ich ihrem Zerstörungswerke noch ein wenig zugesehen hatte, brach ich auf, um nach Hause zu gehen. Die Heiden aber umzingelten mich wieder und versperrten mir den Weg, sodaß ich in eines der Christenhäuser zurückkehren mußte. Doch nach einiger Zeit konnte ich ungehindert mich entfernen. Auf dem Wege begegnete mir Br. Gehring, der von dem Angriff der Heiden auf uns Nachricht erhalten hatte und nun mit einigen Seminaristen zu unserer Unterstützung herbeieilte. Mit ihnen kehrte ich noch einmal um und ging zum Schauplatz. Als Br. Gehring, den die Heiden wohl für einen Beamten halten mochten, zwischen sie sprang, ließen sie die Pflüge und einen abgehauenen Baum liegen, warfen ihre Stöcke weg und ergriffen die Flucht. Die von ihnen zurückgelassenen Sachen wurden gesammelt und der Polizei überliefert, die von Br. Gehring benachrichtigt, endlich als alles vorüber war, auf dem Schauplatz erschien. Die Polizei mußte nun zwar die Sache aufnehmen, ließ aber sofort die Hauptanstifter außer Verfolgung und verklagte nur einige untergeordnete Persönlichkeiten. Auf meine Bitte wurde die Klage von einem Europäer untersucht und zwar von dem Ober-Assistenz-Kollektor in Nagapatnam, der die Untersuchung in unparteilicher Weise führte und die Angeklagten mit je acht Tagen Gefängnis und einige noch mit einer Geldbuße von 20 Rupien bestrafte.

Obwohl die Hauptschuldigen frei ausgegangen waren, war ich doch froh, daß die Sache damit erledigt zu sein schien. Aber der frei ausgegangene Schulze appellierte sofort an den Richter in Tandschäur. Und obwohl der Besitztitel schon in der ersten Klage vom Subtahsildar in Póreiar zu unsern Gunsten entschieden worden war, verwarf der Richter, wie man sagt, ein Gottesleugner, den Entscheid jenes Ober-Assistenten, weil er nicht noch einmal auf die Frage nach dem Besitzrecht eingegangen sei, und ordnete eine neue Untersuchung an. Auf Anordnung des europäischen Polizeisuperintendenten wurden aber nun auch die eigentlichen Anstifter mit in Anklagezustand versetzt. Es kam endlich nach langen Verzögerungen im Juli wieder ein Verhör unserer Zeugen zu stande, welches beinahe eine ganze Woche von früh bis in die Nacht dauerte. Doch ehe die Zeugen der Gegenpartei verhört werden konnten, wurde auch dieser Oberassistent wieder versetzt. Und da nach englischem Gesetz die Verklagten das Recht haben zu verlangen, daß, wenn ein anderer Richter die Untersuchung übernimmt, er dieselbe wieder von vorn anfangen muß, so mußten nun unsere Zeugen zum dritten mal verhört werden. Die Gegner hatten bei den Verhören immer zwei Advokaten, und diese gaben sich die äußerste Mühe, durch ein langes Kreuzverhör, das meist bei einem Zeugen ½ Tag dauerte, unsere Zeugen in Widersprüche zu verwickeln, was ihnen jedoch nur in geringen Nebendingen gelang. Sowohl unser Besitzrecht als auch die Schuld der einzelnen Angeklagten wurde so klar bewiesen, daß niemand — und am wenigsten die Angeklagten — an ihrer Verurteilung zweifelten.

Das **Urteil** wurde nicht gleich nach Beendigung der Untersuchung, sondern einige Tage später in Tiruwälur nahe bei Nägapatnam gefällt. Es lautete zu unserm Erstaunen dahin, daß alle Angeklagten und sogar auch der, der mich geschlagen hatte, *frei gesprochen und der Besitz des ganzen Dorfes dem heidnischen Tempel zuerkannt worden sei.* Wir erfuhren später noch des weiteren, daß am Tage vor der Verkündigung des Urteils der Haupt-Kollektor des Tandschäur-Distrikts den ihm unterstellten Oberassistenten besucht und ihn zu diesem Urteil vermocht habe und zwar wie allgemein gesagt wird, auf Veranlassung des angesehensten Heiden in Póreiar, der schon im Prozeß als falscher Zeuge aufgetreten war, und in dessen Hause in Tandschäur jener Kollektor wohnt. Selbst einer der Angeklagten hat einem Theologenschüler gegenüber geäußert,

er sei wie neugeboren, und ohne die Dazwischenkunft des „Nâdâr“ (Name jenes Heiden) wären sie dem Gefängnis nicht entgangen.

Wiewohl ich schon viel von Ungerechtigkeiten, auch der europäischen Beamten habe reden hören und in einem Fall auch schon persönlich Erfahrung davon gemacht hatte, so hätte ich doch nie geglaubt, daß ein europäischer Beamter in so offenkundiger Weise sein Gewissen verletzen und sich der allgemeinen Verachtung preisgeben würde, denn über dies Urteil haben sich auch anständige Heiden allgemein gewundert. Da eine Appellation gegen das Urteil des Ober-Assistenten gerade durch den Kollektor von Tandschâur an den obersten Gerichtshof hätte befördert werden müssen, so war dieselbe von vornherein aussichtslos. Dennoch und zwar besonders, um die Wahrheit in Bezug auf seine Beteiligung am Urteil zu erfahren, stellte ihm Br. Kabis die Sache persönlich vor, wurde aber abgewiesen.

So ist denn das seit mehr als hundert Jahren christliche Dorf dem heidnischen Tempel zur Vernichtung übergeben, und wir werden unsern Christen behilflich sein müssen, daß sie sich irgend wo anders ansiedeln können. Das übrige müssen wir dem Herrn befehlen, dessen Gerechtigkeit dennoch über alle menschliche Ungerechtigkeit den Sieg behalten wird. Mir hat dieser Prozeß manche Sorge und Aufregung und schlaflose Nacht verursacht, und obwohl ich nur beim Verhör der gegnerischen Zeugen einen Advokaten anstellte, und aus Sparsamkeit bei dem mehrmaligen Verhör unserer Zeugen den Prozeß selber führte, hat mir derselbe doch mehr als 700 Rupien Unkosten verursacht.

Das Schwerste aber bei diesem Prozeß war mir die Erfahrung, daß die Verfolgung nicht nur zur Bewahrung, sondern auch zur Sichtung der dortigen kleinen Gemeinde diente. Denn drei der Christen, die sich übrigens schon lange vom Gottesdienste fern gehalten hatten, ließen sich von den Gegnern bestechen und traten als falsche Zeugen gegen uns auf. Der Herr behalte ihnen diese Sünde nicht, sondern gebe ihnen Buße zum Leben.

4. Schluß. Notstand der armen Christen.

Da ich seit Anfang dieses Jahres in der Theologenklasse wöchentlich vier Stunden Unterricht zu erteilen habe, gewöhnlich ein Tag der Woche durch Kirchenrats-Sitzungen in Anspruch genommen wird, und es auch im litterarischen Departement Arbeit giebt, als Revisionen,

Korrekturbogenlesen u. s. w., so ist meine Zeit reichlich in Anspruch genommen, und ich kann leider in der Gemeindepflege nicht so viel thun, als ich gern möchte. Besonders möchte ich gern die Christen auf den Außendörfern öfter besuchen und die Dorfschulen öfter prüfen können, da ohne genaue Aufsicht die Lehrer es leicht an der nötigen Treue fehlen lassen. Doch sind sämtliche Dorfschulen in diesem Jahre wenigstens zwei mal geprüft worden, und die Kinder sind auch, besonders im Lesen, etwas vorwärts gekommen.

Da in diesem Jahre (1892) der Monsunregen*) fast ganz ausgeblieben ist, so sind fast überall die Ernteaussichten sehr schlecht und die Reispreise außerordentlich hoch. Die Reishändler wollen in der Hoffnung, daß die Preise noch bedeutend steigen werden, vielfach gar nicht verkaufen und müssen durch die Polizei gezwungen werden, ihre Verkaufsbuden zu öffnen und wenigstens geringe Quantitäten zu verkaufen. Daß es da bei den Armen, die aus der Hand in den Mund leben und die in solchen teuren Zeiten auch keine Arbeit finden, viel Not und Hunger giebt, liegt auf der Hand. Man fürchtet allgemein eine ähnliche Hungersnot als 1876—77. Der Herr erbarme sich der Armen, und wende das Schwerste ab!

In dieser teuren Zeit gereichte es mir zu besonderer Freude, daß ich vor dem Weihnachtsfest durch Br. Gehring vom „Christbaum des Nachbar" 20 Rupien zur Verteilung von Lebensmitteln an die Armen der Gemeinde erhielt. So konnten am heiligen Abend an 107 Arme je 2 Maß Reis und 6 Pfennige für Zukost ausgeteilt werden, sodaß sich dieselben wenigstens an den beiden Festtagen sattessen konnten. Und ich sage hiermit den Gebern im Namen der Armen den herzlichsten Dank.**)

---

*) Eine Madrászeitung berichtet, daß in einigen südlichen Provinzen (besonders in Madura, Koimbatur und Salem) der Regen so spärlich gefallen sei, wie kaum jemals zuvor, soweit die Berichte reichen. Infolgedessen ist die junge Saat vertrocknet. Da die beiden letzten dürren Jahre schon die Kräfte und vorhandenen Mittel sehr in Anspruch genommen haben, so sieht auch die Regierung mit Besorgnis der Zukunft entgegen.

**) Auch andere Brüder haben sich sehr dankbar über die ihnen zugesandten Weihnachtsgaben ausgesprochen und dabei bemerkt, daß ihnen für die Weihnachtzeit kleine Geldspenden für ihre Ärmsten neben Kleidern, Schreib- und Nähmaterialien für die Kostschulen doch am liebsten und zweckmäßigsten sind. Viele Spielsachen passen nicht für die Tamulenkinder und kosten, wenn umfangreich, viel Fracht. D. H.

Mögen die lieben Missionsfreunde alle geistliche und leibliche Not unserer Christen auf betenden Herzen tragen und auch ihre Hände vor der Not nicht verschließen.

Eine Weihnachtsfeier in Sidambaram.

Von Miss. Matthey in Sidambaram.

Noch klingen uns die fröhlichen Weihnachtslieder mit ihren lieblichen Weisen, noch das selige, ewig neue Weihnachtsevangelium in Herz und Ohren und erfüllen uns mit Anbetung, Lob, Preis und Dank. Denn wieder haben wir Weihnachten feiern dürfen, Weihnachten mitten im Heidenlande! Welch eine Fülle der Gnade und Freundlichkeit unseres Gottes liegt doch beschlossen in diesen Worten! Weihnachten im Heidenlande, — ist das nicht die buchstäbliche Erfüllung der Weissagung: „Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker, aber, siehe über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“ Ja,

„Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis.“

An diesem Weihnachtsfeste nun habe ich ganz besonders an die lieben Missionsfreunde in der Heimat denken müssen, und nicht nur ich, sondern auch viele meiner armen Christen. Veranlaßt war dies durch eine Gabe von 20 Rupien von mir unbekannten Missionsfreunden*), die Br. Gehring mir anwies, um damit den Armen meines Distrikts eine Weihnachtsfreude zu machen. Es ist mir nun ein Bedürfnis den lieben Gebern, die viele Herzen erfreut haben, im Namen der Empfänger herzlich zu danken, indem ich ihnen zugleich über die Verwendung ihrer Gabe berichte.

Da in diesem Jahre der Monsun, der große Regen- und Fruchtspender, wieder fast ganz ausgeblieben ist, und ich wußte, daß infolge der damit zusammenhängenden, immer ernstere Dimensionen annehmenden Teuerung meine Christen großen Mangel leiden, hatte ich beschlossen, das Geld zur Speisung unser armen Festgenossen anzuwenden. Damit aber die Überraschung und Freude eine um so größere sei, hatte ich natürlich vorher nichts davon verlauten lassen.

---

*) Durch Vermittelung des lieben „Nachbarchristbaumes“, der schon so manches Jahr unsern Tamulen mancherlei reiche Geschenke gespendet hat. D. H.

Die ersten Festgäste, die am Nachmittag des 24. Dezember hier eintrafen, überzeugten mich bald, und würden auch euch, liebe Missionsfreunde, davon überzeugt haben, daß eure Gabe nicht besser angewendet werden konnten. Es waren drei alte Witwen und ein weißhaariger Mann, die, auf lange Bambusstäbe gestützt, angewankt kamen. Sie waren 14 englische Meilen weit bei einem anhaltenden Regen auf unergründlichen Wegen daher gekommen, um die frohe Botschaft zu vernehmen von dem Sohne Gottes, der da „ist auf Erden kommen arm, daß er unser sich erbarm und in dem Himmel mache reich rc.“ Sie zitterten vor Frost in den spärlichen nassen Läppchen, die sie als einzige Kleidung bedeckten, und der Hunger schaute ihnen aus ihren hohlen Augen, denn sie hatten die ganze Reise nüchtern gemacht! Sie waren die Fernsten und doch zugleich die Ersten auf dem Platze. Die übrigen Christen, die im Umkreise von 4—6 Meilen leben, kamen auch bald einzeln oder in kleinen Gruppen, bis sie denn alle abends um sechs Uhr im festlich erleuchteten und mit Blumengewinden geschmückten Kirchlein versammelt waren.

Wir hatten, wie üblich, einen liturgischen Gottesdienst, in dem unsere herrlichen Weihnachtslieder erschallten, abwechselnd mit der Verlesung der Weissagungen vom kommenden und der Wundergeschichte vom gekommenen Heilande. Unserer gemeinsamen Erbauung hatten wir zu Grunde gelegt die Worte der Epistel: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Nach Beendigung des Gottesdienstes fand die Beschenkung unserer Schulkinder statt mit neuen Jacken und Wöschti's, dem, wenn richtig umgeschlungen, einer russischen Pluderhose ähnlich sehenden Lendentuche. Dann erhielt jeder der Anwesenden einige Handvoll eines Gemisches von Reis, geschabter Kokosnuß und gerösteten Erbsen, und zwei bis drei Plantanen. Nachdem dies vorüber war, wurde im Garten einiges billige Feuerwerk abgebrannt, ohne dessen Knacken und Prasseln ein Hindu sich kein richtiges Fest vorstellen kann, und an dem sich die ältesten Leute ebenso ergötzen wie die kleinsten Kinder. Da es inzwischen Nacht geworden war, suchten sich die Leutlein, ein jeder wo er es finden konnte, ein vor dem Tau geschütztes Plätzchen. Weil in unserem Sattiram (indische Herberge) fast gar kein Platz mehr war, da derselbe von einer größeren Anzahl von Katechumenen, die gerade auf die heilige Taufe vorbereitet werden,

besetzt war, mußten die meisten in den Verandas unseres Hauses, und nicht wenige, wie einst in der ersten Weihnachtsnacht Maria und Joseph, im Stall bei Kuh und Kalb oder in der Wagenremise ihr Nachtlager aufschlagen. Übrigens liegt für die Hindus in dieser nahen Gemeinschaft mit dem lieben Vieh nichts Niedriges und Entehrendes, denn da die Kuh nach heidnischen Begriffen heilig ist, und ihren Rang über der Frau einnimmt, kann man öfters auch höhere Kastenleute mit ihren Ochsen gemeinsam auf ihren Verandas kampieren sehen, wenn man noch vor Sonnenaufgang auf einer Predigtreise durch die Städte und Dörfer zieht.

Der Hauptgottesdienst des folgenden Tages vereinigte natürlich wieder die ganze braune Schar unter der Kanzel, von der ihr die frohe Engelsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, .. denn euch ist heute der Heiland geboren rc.", entgegenschallte. Nach Schluß desselben erhielten die arbeitsunfähigen Witwen, die auch keinen erwachsenen Sohn haben, der sie versorgen könnte, ein Kleid. Doch müssen sie zuvor in einer eigenst dazu angestellten Katechese nachweisen, ob sie ihren Katechismus noch inne haben und über die Hauptthatsachen des Heils Bescheid wissen. Diejenigen, bei denen es darin schwach steht, müssen das Vergessene wieder mit Hilfe ihres Katecheten auffrischen durch einen kürzeren täglichen Unterricht auf ihrem Dorf, worauf sie dann, wenn auch nachträglich, noch ihr Kleid erhalten.

Während die Kleiderverteilung in meiner Studierstube stattfand, waren die Lehrer eifrigst damit beschäftigt mit Zuhilfenahme einiger Frauen aus der Gemeinde das Festmahl zuzurichten. Als die Vorbereitungen beendet waren, ließ ich die ganze Schar sich versammeln, nicht in einer schönen Festhalle um festlich gedeckte Tische, sondern im Schatten des kleinen Palmenhains, der unser Haus umgiebt. Da lagerten sie sich denn „alle bei Tischen voll auf das grüne Gras", wie geschrieben steht bei Marcus im 6. Kapitel. Ja, ihre Stühle waren das grüne Gras, ihre Tische — vor ihnen ausgebreitete geflochtene Palmenblätter, und als kühlendes Dach gegen die Sonnenstrahlen dienten ihnen die leise rauschenden Kronen der Palmen, durch die hie und da das dunkele wunderbare Blau des Tropenhimmels hindurchschaute. Und so fremdartig die Festhalle, so fremdartig und ärmlich würden euch auch die Festgäste erscheinen, die braunen Gestalten, wie sie dasitzen mit untergeschlagenen Beinen; die

Männer nur mit dem weißen Lendentuch bekleidet, der Oberkörper nackt, — denn welcher arme Paria-Tagelöhner könnte es zu dem Luxus einer Jacke bringen! — die Frauen, verhüllt in ihren bunten, meist roten oder gelben, malerisch geschlungenen, wenn auch ärmlichen Gewändern; die Kinder mit Blumen im rabenschwarzen Haar und mit der Weihnachtsfreude in ihren großen leuchtenden dunkeln Augen. Ja, wahrlich nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle hat Gott erwählet, sondern was thöricht ist vor der Welt, und was schwach ist, und das Unedle vor der Welt, das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. — Aber gerade darin erkennen wir um so deutlicher die wunderbare Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes und erkennen an diesen Ärmsten und Ausgestoßenen am deutlichsten auch den neuschaffenden Einfluß des Wortes Gottes. Denselben könnt ihr schon an ihrem äußeren Verhalten, an ihrem ruhigen stillen Warten auf die Speise wahrnehmen. Denn wenn ihr bedenkt, daß die meisten von ihnen seit 2 Tagen ihre letzte warme Mahlzeit genossen haben und daß es vielleicht mancher alten Frau vor Hunger „in den Ohren saust und im Kopfe sticht", wie man diese Ärmsten manchmal klagen hören kann, dann würdet ihr euch gewiß mit mir gewundert haben über ihr gesittetes, geduldiges Warten, bis es so weit war, daß sie zugreifen konnten. Denn nachdem die ganze Schar nach Männern, Frauen und Kindern in verschiedene Tischgemeinschaften gesondert, gesetzt worden war, mußten ihnen ja erst Teller vorgesetzt werden. Teller für 72 Personen, wo nimmt man die her? Nun, das war nicht so schwer; für wenige Pfennige wurden sie auf dem Bazar erstanden. Freilich waren sie ebenso grün, wie die Stühle der Festgenossen, und werden euch auch ebenso einfach erscheinen, denn sie bestanden aus mit Baumfasern zusammengenähten dicken, glänzenden Blättern. Nachdem diese verteilt waren, kamen zwei Lehrer mit großen Körben, gefüllt mit dampfendem schneeweißen Reis, den sie einem jeden mit den Händen auf den grünen Teller türmten. Hinter diesen folgte ein anderer, mit einem flachen Rohrgeflecht, von welchem er einem jeden zwei kleine, in Pfeffer und Fett gekochte Stückchen Ziegenfleisch nebst ebenso zubereiteten Plantanen mit der „Diogenesgabel" an den Rand des Reisberges legten, während ein dritter Gehilfe einen mächtigen irdenen Topf, gefüllt mit einer scharfen Sauce, aus

rotem (spanischem) Pfeffer, Tamarinde, Safran und anderen kräftigen Bestandteilen gebraut, heranschleppte. Von dieser erhielt jeder zwei bis drei große Kokosnus-Löffel voll auf seinen Reis, in dessen Mitte sich die Meisten eine Vertiefung gemacht hatten, damit er desto mehr von dem „köstlichen Safte" fasse. — Nachdem dergestalt jeder versorgt war, wurde ihnen mitgeteilt, wem sie dieses Mahl verdankten, und dann das Gebet gesprochen. Rührend war es mir zu bemerken, daß die meisten nach demselben noch ihr eigenes täglich gewohntes Tischgebet sprachen, bevor sie zugriffen. Sobald bei einem Blätterteller die Grundfarbe durchzuschimmern begann, waren die aufmerksamen Lehrer sogleich wieder mit ihren Reiskörben und Saucetöpfen bei der Hand, füllten nach und redeten den Leuten zu, sich nicht zu genieren und das Mahl nicht zu verlassen, bis sie vollständig gesättigt seien. Einige Schuljungen warteten des Mundschenk-Amtes, indem sie 100jährigen Brunnenheimer in großen blitzenden Messingtöpfen anboten, oder denen, welchen ein kräftigerer Trunk geboten schien, feuriges Pfefferwasser zum Dessert darreichten.

Die Kunde von diesem „lukullischen" Mahle war so schnell wie ein Lauffeuer in das benachbarte Dorf gedrungen, und bald standen etliche Heiden und noch mehr heidnische Kinder verschämt in der Nähe und warteten bis der eine oder der andere aufgefordert wurde, sich mit hinzusetzen. Denn die Not drückt sie natürlich eben so sehr, wie ihre christlichen Kastengenossen.

Schon jetzt haben die reichen heidnischen Kornhändler, oder richtiger Reiswucherer, ihre Bazars (Läden) geschlossen, um durch dies Manöver die Armen zu zwingen, höhere Preise zu zahlen: thatsächlich erhalten diese für dasselbe Geld (1 Rupie), für welches in normalen Jahren zwölf große Maß Reis verkauft werden, jetzt nur 4—4½! Der Erwerb und das Einkommen der armen Leute ist aber ganz dasselbe, wie in guten Tagen, und so ist denn unter ihnen schon jetzt der Mangel schrecklich. Selbst die Bessergestellten haben nicht mehr als einmal täglich zu essen, und die Armen, besonders die Witwen und arbeitsunfähigen Greise, haben an manchen Tagen buchstäblich nichts zu essen. Von der äußersten Armuth, wie sie hier zu Lande, „im reichen Indien", „im alten Wunder- und Goldlande", herrscht, könnt ihr, lieben Freunde in Europa, euch wohl kaum einen Begriff machen. Wer dort für arm gilt, würde einem solchen Paria noch als wohlhabender Mann, und die Wohnungen unserer armen Fabrik-

arbeiter würden einem Paria-Tagelöhner noch als Paläste erscheinen. So galt denn auch dieses Gastmahl, so einfach es nach unsern Begriffen war, bestehend aus einem Gericht Reis mit sehr wenig Fleisch und einer Pfefferbrühe, unter unseren Armen als ein köstliches reiches Mahl, und ich bin überzeugt, daß mancher der Teilnehmer seit Jahren kein solches gegessen, und daß viele von ihnen sich seit Monaten schon nicht mehr so recht haben sattessen können, wie diesmal. Und nicht weniger bin ich überzeugt, daß diese Thatpredigt christlicher Barmherzigkeit einen unverlöschlichen Eindruck auf manchen gemacht hat. — Als das Volk dem Herrn in die Wüste gefolgt und darüber in leibliche Not geraten war, da sagte der Herr nicht: Laß sie heimkehren in ihre Dörfer und Städte, was geht mich ihr Bauch an, sondern da heißt es: „Es jammerte ihn des Volks“ und er gab ihnen vom Wunderbrot und entließ sie alle gesättigt. So ist es mir denn auch eine große Freude gewesen, daß ich die armen Leute, die meilenweit hergezogen waren, um das Wort ihres Gottes zu hören und zwei Tage lang ausgeharrt hatten, nicht hungernd und leidend am Weihnachtstage heimziehen sehen mußte. Ihr aber, lieben Missionsfreunde, die ihr euch vom Herrn habt dazu gebrauchen lassen, den schönen Jüngerdienst des Brotbrechens an seinen ärmsten Kindern am heiligen Weihnachtsfeste zu thun, empfanget ihren herzlichsten Dank und des treuen Gottes reichsten Segen.

Die Anbetung des indischen Kriegsgottes Subramánien.

(Mit Bild.)

An der südöstlichen Küste Südindiens liegt die Stadt Tritschendur. Sie enthält eines der sechs berühmten Heiligtümer, welche der Anbetung des Götzen Subramánien gewidmet sind. Ihren Namen (Tritschendur heißt zu Deutsch „Stadt des Sieges“) verdankt sie folgender Legende:

„Vor Zeiten lebte ein gottloser Riese, namens Suren, welcher sich durch viele Büßungen und gute Werke große Verdienste erwarb und zum Lohn dafür von Siwa zum Beherrscher der Götterwelt ernannt wurde. Nach seiner Thronbesteigung kam seine frühere Bosheit wieder zum Vorschein, und er begann sofort einen heftigen Vertilgungskrieg gegen die Götter, Rischis (Heiligen) und Priester. Voller Angst eilten die Angegriffenen zu Siwa und stellten ihm diese schlimme Lage vor. Dieser aber geriet in nicht geringen Zorn über diese Unthaten

Surens und ließ sofort sechs feurige Zungen aus seinem Auge mitten auf der Stirn hervorschießen, welche alsbald in ein Knäblein mit sechs Gesichtern verwandelt wurden. Dies Kind nannte man Subramánien oder Arumucham d. h. den Sechsgesichtigen. Als es groß geworden war, schenkte ihm Siwa viele Waffen und eine große Armee, erteilte ihm seinen Segen und sandte ihn aus, den Riesen vom Throne zu stoßen. Bei Tritschendur gerieten die feindlichen Armeen aufeinander, Subramánien besiegte den Riesen völlig, und zur Erinnerung daran gab man der Stadt ihren Namen, den sie heute noch führt." Soweit die Sage, die im Volke allgemeinen Glauben findet.

Ein englischer Missionar, welcher dem dortigen berühmten Tempel kürzlich einen Besuch abstattete, erzählt über denselben folgendes: Das große Tempelgebäude ist auf einem steilen, weit ins Meer hineinragenden kleinen Vorgebirge erbaut und ist mit seinem gegen hundert Fuß hohen Turme weithin sichtbar. Daher dient es auch den Schiffern, die von Ceylon herüber nach der Südspitze von Indien segeln wollen, als Landmarke. Das gegenwärtige Gebäude mag 2—300 Jahre alt sein. Doch versicherte mir ein erfahrener rechtgläubiger Hindu, daß der ursprüngliche Bau aus dem dritten Juga (Zeitalter) stamme, der Tempel mithin wenigstens 4925 Jahre alt sei. Dagegen kommen unsre christlichen Kirchen und Kathedralen freilich nicht auf.

Der Tempel zerfällt in vier Abteilungen:

1. Das Adytum (Garbhagraha) oder Allerheiligste, welches nur der dienstthuende Priester betreten darf. Seine Größe beträgt zwölf Fuß im Geviert.

2. Die innere Halle (Arddhamandapa), welche sich unmittelbar vor dem Allerheiligsten befindet. Hier halten sich die dienstthuenden Priester auf, um die Opfergaben vorzubereiten, zu bringen und wegzunehmen.

3. Die Glockenhalle (Manimandapa), zu welcher alle der Brahmanenkaste Angehörige Zutritt haben.

4. Die Pfauengötterhalle (Majil Dewamandapa) oder die äußere Halle, in welcher der Pfau, auf welchem Subramánien reitet, aufbewahrt wird. Diesen offenen Raum dürfen auch die der Sudrakaste angehörigen Hindus betreten.

Das Ganze ist von einer dicken, zehn Fuß hohen Mauer um-

geben, welche, wie alle südindischen heidnischen Heiligtümer, mit breiten roten und weißen Streifen übertüncht ist.

Es geht die Sage, daß einst ein muhammedanischer Nabob den Tempel beraubt und den Götzen auf sein Schiff, welches in der Nähe vor Anker lag, gebracht habe. Da soll sich sofort die wunderbare Macht des Götzen gezeigt haben: sobald er auf dem Schiffe niedergesetzt war, begann dieses zu sinken, und in größter Angst warf der Nabob den Götzen in die Fluten und suchte mit seinem Schiffe das Weite. Bald darauf erschien der Gott einem großen Könige in einem Gesicht und schilderte ihm die Lage, in welcher er sich auf dem Grunde der tiefen blauen See befände. Er bezeichnete auch die Stelle, indem er angab, daß über derselben ein Brahminengeier Wache hielte und dort auf der Oberfläche Blumen und Limonenfrüchte schwämmen. Alsbald machte sich der König auf, holte den Götzen aus der Tiefe des Meeres und setzte ihn wieder auf seinen Thron.

Dieser Art sind die Erzählungen, wie sie in diesem finsteren Lande von Mund zu Munde gehen. Welch ein armer Gott, der erst die Hilfe der Menschen zu seiner Rettung anrufen muß! —

Der Missionar fährt fort: Da ich noch nirgends eine Beschreibung der Zeremonien und des Rituals, welche bei der Anbetung eines Hindu-Götzen beobachtet werden, gelesen habe, will ich dieselben einmal genau beschreiben, wie ich sie aus dem zuverlässigen Munde des Harikaram Eijer, eines Priesters jenes Tempels, gehört habe.

Von den zwölf Priestern des Tempels dürfen nur sechs das Allerheiligste oder die „Gegenwart Gottes“ betreten. Den übrigen sechs liegt es ob, die Opfergaben, als Reis, Früchte, Blumen u. s. w., welche dargebracht werden sollen, vorzurichten und später wieder wegzutragen.

Die erste Anbetung des Götzen beginnt täglich früh fünf Uhr. Ein Hornsignal giebt das Zeichen dazu und hat zugleich den Zweck, die Dämonen, welche während des nächtlichen Dunkels den Tempel umlagern, zu verjagen. Denn es ist zu bemerken, daß Subramánien nur so lange Gott ist, als ihm göttliche Verehrung dargebracht wird. Ist die Nacht hereingebrochen und das Abendopfer dargebracht, so weicht seine Göttlichkeit von ihm, er nimmt menschliche Natur an, und die Dämonen dienen ihm.

Vor Beginn des täglichen Opferdienstes muß sich der dienstthuende Priester baden, ehe er den heiligen Schrein betritt. Zu-

nächst verbrennt er dann Kampfer auf einem Messingteller und während die Gerüche in die Höhe steigen, bringt er das erste Opfer, bestehend aus Kokosnüssen und Plantanen, dar. Dieses ist das Frühstück des Götzen.



Der Kriegsgott Subramánien mit seinen beiden Frauen.

Die nächste Pflicht des Priesters ist ihn zu baden. Hat er ihn seines Schmuckes und seiner Kleider entledigt, so salbt er ihn mit wohlriechender Sandelholzsalbe und giebt ihm eine Douche von reinem Wasser. Dieser folgt ein zweites Bad aus Sesamumöl und reinem Wasser. Dann kommt das dritte aus Kokosmilch. Das vierte Bad besteht aus einer Mischung von Honig, geschmolzener Butter,

Zucker und Wasser. Das fünfte und sechste Bad aus klarem Honig und Milch. Nun kommt als siebentes eine Mischung aus Sandelholzstaub, feinen Gewürzen und Rosenwasser, und zuletzt von reinem Wasser — alles wird durch das Horn eines Rhinoceros auf den Götzen gegossen. Schließlich wird noch ein silbernes mit 1008 Löchern versehenes Gefäß mit Wasser über dem Götzen entleert. (Die 1008 Löcher sollen an die 1008-blättrige, himmlische Lotusblume, in welcher die Göttin der Glückseligkeit, Lakschmi, wohnt, erinnern.)

Sind diese sieben Abwaschungen zur Zufriedenheit des Priesters und, wie wir wohl annehmen dürfen, auch zur Erleichterung des Götzen beendigt, so ist Subramánien frei von aller Unreinigkeit und wird nun mit Blumen, einer kostbaren goldenen, reich mit Edelsteinen verzierten Krone, einem goldenen Brustharnisch und dem Pûnuhl (der heiligen Schnur) geschmückt. Letztere trägt er, weil er der Gott der Brahmanenkaste ist. Nun trägt der Priester eine halbe Stunde lang verschiedene Gebete (mantras) vor, bringt dann Opfergaben von Reis und Karri, Kokosnüssen, Früchten und Milch. Mit diesen schließt er den Götzen ein, damit er sich an dem Aroma der dargebrachten Gaben laben möge. Doch schon nach wenig Minuten kehrt er zurück, nimmt die Opfergaben weg und übergiebt sie den Tempelpriestern, welche kurzen Prozeß mit denselben machen. Eine Glocke wird geläutet, zum Zeichen daß der Schluß des Morgengebetes nahe ist. Jetzt zündet der Priester 50 Lampen an, die reihenweise übereinander angebracht sind, so daß jede Reihe 5 Lampen enthält, und hebt sie vor dem „Angesichte" des Götzen in die Höhe, damit sie von den in der äußeren Halle versammelten Anbetern gesehen werden können, welche sich sogleich erheben und anbeten. Hierauf wird von den Priestern Vibhuti (heilige Asche aus Kuhdünger) unter das Volk verteilt, womit sie sich als Anbeter des Götzen Siwa den Körper bestreichen. Der mehr als dreistündige Morgengottesdienst ist nun beendet (8 Uhr).

Der nächste Opferdienst beginnt sogleich. Diesmal wird nur Reis geopfert, die Pforte des Allerheiligsten wird geschlossen, die Glocke geläutet und auch im übrigen genau so verfahren wie das erste Mal, nur mit dem Unterschiede, daß die zur Verteilung kommende Asche diesmal mit Sandelholzstaub vermischt ist und von den Anbetern an die Stirn gestrichen wird. Die beiden nun folgenden Götzenopfer gleichen dem zweiten aufs Haar, nur wird bei dem vier-

ten statt des Reises ein Pudding aus Reis, Milch, Zucker und Plantanen geopfert. Das fünfte Opfer gleicht wieder dem vierten, nur giebt bei demselben der gutmütige Subramánien den fünf Arten von Dämonen, welche (in Gestalt von Bildsäulen) den Tempel zu ihrer Heimat gemacht haben, etwas von seinem Pudding ab.

Das sechste Opfer findet um Mittag statt; jetzt werden alle die im ersten Gottesdienste beschriebenen Salbungen wieder vorgenommen. Zum Schluß müssen acht Töpfe Wasser, die aus ebensoviel Himmelsgegenden, so wie ein neunter, der „zwischen Himmel und Erde" gewonnen wurde, gebracht werden. Diese ganze Flut muß der Götze ohne viel Zeremonien über sich ergehen lassen. Ist er wieder gekleidet und geschmückt, so bringt man ihm dieselben Gaben dar wie am Morgen, fügt aber noch eine Art Kuchen hinzu, die er ganz besonders liebt. Will man vielleicht durch diese die verletzten Gefühle des Götzen über das unfreiwillige Bad wieder aussöhnen? Auch jetzt wieder werden die Dämonen gespeist.

Nach Sonnenuntergang macht der Götze Toilette für die Nacht. Ist er aufs neue geschmückt, so wird ihm Reis mit Zucker, Kokosnüssen und Cardemon dargebracht.

Das achte Opfer ist um Mitternacht. Es gleicht dem ersten und sechsten sehr. Doch bestehen die Opfergaben diesmal aus Milchpudding, Reis mit geschmolzener Butter, Kuchen und bloßem Reis. Beim neunten und letzten Opfer wird wieder Reis mit Butter und Früchten geopfert, und die Dämonen werden gespeist. — Nun endlich zieht sich der Götze, unter Mitnahme von Milch und Kuchen zurück und wir gönnen ihm nach den anstrengenden Pflichten des Tages die wohlverdiente Ruhe. —

Der Tempel Subramániens wird monatlich von vielen tausenden von Pilgrimen besucht, die aus allen Teilen Tinnewélis zusammenströmen, um ihren Gott zu „sehen".

Aber wie die selbstsüchtige menschliche Natur in der ganzen Welt dieselbe ist, und sich selten eine Last auferlegt, ohne dabei den eigenen Vorteil im Auge zu haben, so unternehmen diese Anbeter Subramániens ihre beschwerlichen Reisen auch nur, um sich der Gunst und der Dienste dieses mächtigen Götzen zu versichern. Ihre Anbetung entspricht nicht der Liebe zu Gott, sie fürchten vielmehr seinen bösen Einfluß, und um diesen abzuwenden, unterziehen sie sich den Beschwerden einer langen Reise und den Büßungen mit einem Eifer,

der manchen Christen beschämt. Scheitert die Geschicklichkeit des Dorfarztes an einem Kranken, oder ist eine Frau kinderlos, so erklären die Verwandten sogleich: Subramánien ist zornig und muß besänftigt werden, macht euch auf zu ihm und sucht ihn wieder auszusöhnen. In der Regel besinnt man sich auch nicht lange, diesem Rat Folge zu leisten und es ist keine Frage, daß Subramániens Praxis größer ist als die vieler Ärzte in London. Auch mögen seine Einkünfte keinen ungünstigen Vergleich mit denen jener aushalten, und doch ist unser Götze nicht darüber erhaben, die Wahrheit einzugestehen, wenn ihm ein Fall Kopfzerbrechen macht. Schon verschiedene Male hat er Patienten an das nahe christliche Hospital in Nazareth (in Tinnewéli) verwiesen. Aber wie wird Subramánien befragt, wenn sich ihm niemand nahen darf? Auch da weiß man sich zu helfen. Ein Tempelpriester macht den Vermittler, und die Antwort wird durchs Los entschieden.

Das jährliche Einkommen des Tempels soll einschließlich des Zuschusses der Regierung (wohl für Tempelland) gegen 3000 Pfd. St. (60 000 Mk.) betragen. Wenn Anhänger einer kalten toten Religion, wie der Hinduismus, im stande sind, so viel für den Unterhalt eines einzigen Tempels aufzubringen, was sollten wir da erwarten von christlichen Männern und Frauen, welche den wahren lebendigen Gott anbeten!

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Oktober bis Dezember 1892.

(Schluß.)

Österreich-Ungarn. Jasenová (Ungarn): Sammlung d. slovakischen ev.-luther. Kirchenzeitung Cirkewna Listy durch Hrn. Pf. Janoska 149 Mk. 25 Pf.
Lipto St. Miklos (Ungarn): Von Hrn. Bischof und Pfarrer Baltik 10 fl., ausgez. mit 16 Mk. 90 Pf.
Pilsen (Böhmen): Von der evangel. Gemeinde Rosendorf durch Hrn. Senior Molnar 9 fl. 26 Kr., eingef. mit 15 Mk. 75 Pf. für die ostafrikanische Mission.
Prag (Böhmen): Aus dem Missionsneger der evangel. Schule durch Hrn. Pf. Grethen 9 fl. 55 Kr., ausgez. mit 16 Mk. 12 Pf.
Preußen. Breslau: Aus den Gemeinden der evang.-luther. Kirche in Preußen durch das Oberkirchen-Kollegium 5000 Mk.
Cottbus: Durch die Redaktion des „Gotthold“ 86 Mk. 60 Pf.
Freystadt i. Schlesien: Durch Hrn. P. Heckert 12 Mk.
Herzogswaldau: Von Hrn. G. Lindner 1 Mk.
Minden i. W.: Von M. S. 10 Mk.
Quedlinburg: Von Hrn. Apotheker Kliche 10 Mk. und 50 Mk.
Sagan: Vom luther. Missionsverein 25 Mk.

Schwenningdorf bei Bünde i. W.: Durch Hrn. P. Sommerfeld, Ertrag vom Missionsfest und aus Missionsstunden 80 Mk.
Stolp i. P.: Von Freunden der Mission durch Frau Kobs 4 Mk. 75 Pf.
Waldenburg i. Schl.: Vom Damenverein durch Frau Dr. Trautmann für ein indisches Waisenkind 45 Mk.
Werther i. Westf.: Durch Hrn. cand. theol. C. Cr. 13 Mk.
Worbis: Von Hrn. Kreisschulinspektor Pollack 3 Mk. 80 Pf.
— **Provinz Hannover.** Bagband: Missionskollekte in der Gemeinde durch Hrn. P. Köhler 138 Mk. 55 Pf.
Gifhorn: Kollekte am Missionsfeste durch Hrn. Sup. Schuster 50 Mk.
Hannover: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. Postdirektor a. D. Warnecke 1115 Mk. 13 Pf. Von Frau verw. P. Geffers für die Waisenknaben Alfred, Otto und Friedrich Stephan 200 Mk. Von den Schwestern des Henriettenstifts für Rettinam, Phöbe und Tabea 145 Mk. Aus dem Lüling'schen Legate durch das Komitee der Henriettenstiftung 250 Mk. 43 Pf.
Hildesheim: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. Lehrer W. Drömann 2067 Mk. 55 Pf. (Davon 60 Mk. von der v. Hern'schen Pension für Emilie Elisabeth Jreklam in Majaweram und 60 Mk. von einer Missionsfreundin für den Waisenknaben Servian Selwanajacham im Seminar zu Poreiar.)
Osnabrück: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. Inspektor v. Liebhaber 800 Mk.
Scheeßel: Psalm 32, 1: 20 Mk.
Stade: Von der Stader Bibel- u. Missionsgesellschaft durch Hrn. Taubstummenlehrer Waßmann 950 Mk. Desgl. 29 Mk. 77 Pf. und 400 Mk.
Wechold b. Hoya: Aus dem Klingelbeutel der Gemeinde durch Hrn. P. Meisel 43 Mk. 50 Pf.
Wiershausen: Kollekte am Missionsfeste durch Hrn. P. Lauenstein für ein neu aufzunehmendes indisches Waisenkind 34 Mk. 50 Pf.
— **Provinz Hessen-Nassau.** Cassel: Vom Missionskränzchen durch Frau v. Steinsdorff, geb. v. Lepel, zur Verwendung des Miss. Schad „für die Sonntagsuniform seiner Knaben" 30 Mk.
Frankfurt a. M.: Vom Ev. Missionsverein durch Hrn. Wilh. Günther 100 Mk.
Hanau: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. W. E. Gelhaar 180 Mk.
Krumbach: Durch Hrn. Pf. Hammann 11 Mk. Desgl. 21 Mk. (wovon 10 Mk. Ertrag eines mit den Konfirmanden angerodeten Ackers).
Marburg: Vom Oberhessischen luther. Missionsverein durch Hrn. Pf. Heermann 800 Mk. Desgl. 100 Mk.
Rodheim a. d. B.: Aus dem Dekanate Gladenbach durch Hrn. Dekan Schmidt 100 Mk.
Waldgirmes: Gaben aus Waldgirmes und Naunheim durch Hrn. Pfarrer Spieß 13 Mk.
— **Provinz Schleswig-Holstein.** Altona: Von Hrn. P. Lieboldt 40 Mk. Von der Diakonisse Lita Rennebu für arme Heidenkinder 10 Mk.
Itzehoe: Aus der Hausbüchse des Hrn. Amtsgerichtsrat Tadey 28 Mk. 50 Pf.
Kiel: Vom Missionskomitee für Holstein durch Hrn. E. Homann 200 Mk.
Plön: Sammlung auf einer Hochzeit durch Hrn. Meyner in Eisenberg für die Station Majaweram 20 Mk.
Sonderburg auf Alsen: Vom Missionskränzchen durch Frln. D. Godt zur Weihnachtsbescherung für die Missionarskinder 10 Mk.
Reuß j. L. Thieschitz b. Gera: Von dem Landesverein für das Fürstentum Reuß j. L. durch Hrn. P. Alfred Mayer 2033 Mk. 11 Pf. (Davon 1051 Mk. 60 Pf. vom Missionsverein der Diözese Gera, wobei 200 Mk. vom älteren Missionskränzchen [worunter 50 Mk. zu einem Turmbau in Abischechanada Kowil], 682 Mk. 97 Pf. vom Missionsverein der Diözese Schleiz, 298 Mk. 54 Pf. vom Missionsverein der Diözese Ebersdorf [worunter 62 Mk. 11 Pf. Ertrag der Kollekte in der Nachversammlung am Missionsfest in Lobenstein zur Förderung von Frauenarbeit in Ostindien].)

Rußland. Ludwigsthal b. Grunau: Opfer aus dem Kirchspiele durch Hrn. P. Gregorius 40 SR., verkauft mit 80 Mk. 60 Pf.
Michalowo: Ertrag aus Missionsstunden durch Hrn. Rob. Klemm 90 SR. oder 192 Mk. 60 Pf.
Moskau: Von Missionsfreunden durch Hrn. Th. Schäfer 75 SR., eingesandt mit 152 Mk. 10 Pf.
St. Petersburg: Durch Hrn. Oberkonsistorialrat P. Walter 800 SR., eingesandt mit 1612 Mk. 90 Pf. Von dem St. Petri-Helferkreis durch Hrn. P. Schmidt 148 Mk. 55 Pf. (Davon 60 Mk. für Marial in Majaweram pro 1893, 60 Mk. für Ammakannu daselbst pro 1893 und 28 Mk. 55 Pf. außerordentliche Gabe für den früheren Pflegling Sandai in Majaweram.) Von Hrn. Staatsrat Fr. Matthey 8 Mk.
— **Kurland.** Mitau: Von den ev.-luther. Gemeinden Kurlands durch Hrn. Gen.-Superint. Böttcher 6660 Mk. 40 Pf.
— **Livland.** Riga: Durch das Livl. ev.-luth. Konsist. 3392 SR., eingesandt mit 6951 Mk.
Sachsen (Königreich). Chemnitz: Weihnachtsgeschenk von Hrn. Ernst Müller 20 Mk. Von drei kleinen Mädchen durch Hrn. Kandidat Kellerbauer für die Missionswitwen und -waisen 2 Mk. 50 Pf.
Cölln a. d. E.: Vom Kindergottesdienst durch Hrn. Domprediger Körner in Meißen zum Unterhalt des tamulischen Waisenkindes Dewasagājam 75 Mk.
Dresden: Vom Sächsischen Hauptmissionsverein durch Hrn. Ludwig Ungelenk 2000 Mk. (Hiervon: Für das Sanatorium: Von P. Lic. Winter in Meißen, Kirchschullehrer Hieronymus in Lauterbach je 3 Mk.; Einsiedler und Tragnitzer Prediger-Konferenz, Eppendorfer Kreisverein je 6 Mk.; Fr. M. Kunath in Weißer Hirsch 7 Mk.; Lößnitz-Hartensteiner 10 Mk.; Ehrenfriedersdorfer 10 Mk. 55 Pf.; Oederaner 12 Mk.; Großhartmannsdorfer 16 Mk.; Riesaer 17 Mk.; Meeraner, Auerbacher Konferenz, Kirchgemeinde Dahlen, Frl. B. in Dresden je 20 Mk.; Geithainer 22 Mk.; Wiesenburger, Elbthal-Konferenz je 25 Mk.; Hirschfelder 26 Mk. 50 Pf.; Muldenthaler Konferenz 33 Mk. 50 Pf.; durch P. Heydrich in Ottendorf 46 Mk. 25 Pf. [wobei Leisniger Konferenz 13 Mk.] Ferner: Fr. S. W. in Dresden für arme und verfolgte Tamulenchristen 3 Mk.; Frl. Plödtner in Dresden für ein Tamulenkind 50 Mk.; Nachversammlung in Bernsdorf für die armen Tamulenchristen in den Dörfern 17 Mk. 31 Pf.; Nachversammlung in Weistropp für die tamulische Pastoratskasse in Trankebar 45 Mk.; Nachversammlung in Callnberg für Ost-Afrika 75 Mk. Endlich: H. J. in Dresden durch P. Molwitz fürs Leipziger Missionshaus 50 Mk.) Von und durch Frau Oberregierungsrat Kretzschmar 28 Mk. 5 Pf. (Davon 20 Mk. für den Unterstützungsfond für verfolgte Pariachristen und 8 Mk. von Johanna Kretzschmar für die tamulische Pastoratkasse.)
Frankenberg: Aus der Sparkasse eines Kindes 3 Mk.
Ganzig b. Oschatz: Vermächtnis des Hrn. Gutsbesitzer Dölitzsch, erste Rate 1690 Mk 50 Pf.
Jessen: Von Frl. Jauch 3 Mk.
Leipzig: Von N. N. 4 Mk. Von Hrn. Richter durch Missionar Handmann 20 Mk. Letzte Sammlung im Kindergottesdienste auf der Thalstraße durch Frl. v. Schleinitz 11 Mk. 3 Pf. Von Hrn. Stephan durch Hrn. Pf. v. Seydewitz 200 Mk. Von N. N. zur Weihnachtsbescherung 20 Mk. Erlös für geschenkte Schmucksachen 29 Mk. 50 Pf. (wovon 10 Mk. = 5 Rup. für das Witwenheim). Von dem ev.-luth. Studentenverein Philadelphia durch Hrn. Missionsdir. v. Schwartz 30 Mk. Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen durch Hrn. Diakonus Rüling 100 Mk. Von dem Nähverein im Missionshause für Frau Missionar Justs Klöppelschule 13 Mk. 5 Pf.
Leipzig-Plagwitz: Vom Jugendverein durch Frau Seiler 10 Mk.
Leipzig-Reudnitz: Vom Missionsverein durch Schwester Emma Franke 8 Mk.
Mausitz: Durch Frau Josephine Anger, geb. Edle von der Planitz 176 Mk. 65 Pf. (Davon 77 Mk. 33 Pf. vom Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein

zu Großdalzig und Mausitz, 19 Mk. 82 Pf. aus der Mausitzer Hausbüchse und 79 Mk. 50 Pf. von einem Ungenannten.)

Niederfrohna b. Limbach: Aus der Nachversammlung am Missionsfeste für den Unterstützungsfond armer Tamulenchristen 30 Mk.

Nossen: Geschenk eines Ungenannten durch Hrn. P. Röntsch 2000 Mk. Desgl. 3000 Mk. Beides für Ostafrika.

Seifersdorf b. Leisnig: Vermächtnis der entschlafenen Frau Hausbesitzerin Karoline Wilhelmine Lässig, eingezahlt durch Hrn. Sup. D. Nobbe 300 Mk.

Zschopau: Von Frau Höpner 3 Mk.

Zwickau: Von der Familie Vogel für Luka in Madras 70 Mk. (wovon 10 Mk. zu einem Weihnachtsgeschenk für denselben).

Sachsen-Altenburg. Altenburg: Vom Landes-Missionsverein des Herzogtums Sachsen-Altenburg durch Hrn. Konrektor K. Steppner 352 Mk. 95 Pf. Desgl. 400 Mk., 300 Mk., 150 Mk., 300 Mk., 400 Mk., 150 Mk. und 300 Mk. Aus der Nachversammlung am Missionsfeste für die Glocke in Madura 100 Mk.

Dienstädt b. Kahla: Missionsbeiträge der Parochie durch Hrn. P. Meister 12 Mk. 70 Pf.

Monstab: Von Konfirmanden durch Hrn. Diakonus Seifarth 3 Mk. 12 Pf.

Schweden. Stockholm: Von der Missionsdirektion der Schwedischen Landeskirche durch Hrn. P. Berg 5100 Mk.

Thüringen. Arnstadt (Schwarzburg-Sondershausen): Vom Evang.-luther. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat H. Woltersdorf 400 Mk. Durch denselben das Vermächtnis des entschlafenen Frl. Emma Louise Drenckmann 3000 Mk. Ferner 450 Mk.

Dörnfeld b. Stadtilm (Schwarzburg-Rudolstadt): Von Hrn. Pf. Frölich (für Missionsblätter) 3 Mk. 50 Pf.

Eisenach (Sachsen-Weimar): Von Hrn. Darr 7 Mk. Von Hrn. Arthelm 7 Mk.

Janisrode (Sachsen-Meiningen): Von Frln. von Römer 40 Mk.

Mellenbach (Schwarzburg-Rudolstadt): Von Hrn. G. Fritze 10 Mk.

Waldeck. Corbach: Von den lutherischen Gemeinden Waldecks durch Hrn. P. Hübner 230 Mk.

Pyrmont: Von der lutherischen St. Johannisgemeinde durch Hrn. P. Beyreiß 40 Mk. 59 Pf.

Württemberg. Großingersheim: Durch Hrn. Pf. Völter (abzügl. des Betrags für das Missionsblatt) 130 Mk. 20 Pf. (Davon 8 Mk. aus der Kindermissionsstiftung, 5 Mk. 35 Pf. von Konfirmanden für Waisenkinder des Miss. Herre, 30 Mk. andere Beiträge, 5 Mk. von Frau Kaufmann, 71 Mk. 5 Pf. von Frl. Wörner, 8 Mk. aus der Ev.-luther. Ziegenbalgstiftung.) Durch denselben 44 Mk. 63 Pf. (Davon 8 Mk. Zinsen aus der Ev.-luth. Ziegenbalgstiftung, 4 Mk. von den Konfirmanden, 22 Mk. Epiphaniasopfer, 10 Mk. desgl.)

Stuttgart: Durch Frau Kommerzienrat Fetzer 114 Mk. (Davon vom Missionsstrickverein in Dürrenzimmern durch Fr. Pf. Rösler 60 Mk.; von R. Schnitzer in Haberschlacht 1 Mk.; von Hutmacher Lang in Crailsheim 4 Mk.; durch den Gotteskasten des Ev. Sonntagsblatts in Stuttgart 1 Mk. Durch Pfarrverweser Huber in Dürrenzimmern: Von N. N. 2 Mk.; von N. N. 3 Mk.; von Wwe. Staudt 2 Mk.; von F. Döbler 1 Mk.; von Gottfried Eckert 1 Mk; von J. Kohler 1 Mk.; von J. Späth 50 Pf.; von Gottlieb Eckert 50 Pf.; von J. Haug 50 Pf.; von Ch. Döbler 50 Pf.; von Geschw. Haug 1 Mk.; von J. Bihl 50 Pf.; von Conte 50 Pf.; von J. Maier 1 Mk.; von C. Brunnet 1 Mk.; von J. Klein 2 Mk.; von Prälat Burk 30 Mk.)

Litterarisches.

Kirchliches Handlexikon. Ein Hilfsbuch zur Orientierung auf dem Gesamtgebiet der Theologie und Kirche. In Verbindung mit einer Anzahl ev.-luth. Theologen herausgegeben. Begründet von † Superin-

tendent Dr. Meusel, fortgeführt von E. Haack, Pastor in Schwerin in Mecklenburg, und B. Lehmann, Pastor in Schedewitz in Sachsen. Leipzig, Justus Naumann. Erscheint in 50 Lieferungen à 1 Mk. oder 5 Bänden à 10 Mk..

Dieses Werk, das schon bei dem Erscheinen der 1. Lieferung (1885) in diesem Blatte empfehlend angezeigt wurde, ist nunmehr bis zu der 36. Lieferung vorgeschritten, so daß nur noch 14 Lieferungen zu erwarten stehen. Es ist ein treuer und zuverlässiger Ratgeber im Sinne und Geiste kirchlicher lutherischer Theologie in Bezug auf alle wichtigeren kirchlichen Fragen, eine Schatzkammer solider theologischer Gelehrsamkeit, die nicht bloß die Geschichte der Kirche alter und neuer Zeit, sondern auch ihre Lehre und Praxis umfaßt. Auch die äußere Mission, und zwar besonders die lutherische, ist darin berücksichtigt, wie z. B. die Artikel über D. Graul, D. Hardeland, Cordes, Harms, Kaste, Madras, Madura u. a. bezeugen. Deshalb können wir dies Werk nicht bloß Geistlichen, sondern auch gebildeten Laien bestens empfehlen.

Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1893. Leipzig, H. G. Wallmann. 180 S. 1 Mk. Mit einem Bilde.

Zum 6. Mal läßt die Sächsische Missionskonferenz, die jetzt 935 Mitglieder zählt, ihr Jahrbuch ausgehen und bietet diesmal eine noch größere Fülle von Stoff aus dem Gebiete der lutherischen Heiden- und Judenmission als in früheren Jahren. Wir heben daraus nur Einiges hervor: Beginn der Leipziger Mission in Ostafrika von Direktor von Schwartz; Die Missionslage in Ostafrika von P. Paul; Was kann der Lehrer zur Wahrung des Missionssinnes in der Schule beitragen? Von Oberlehrer Jeremias in Dresden; ein Lebensbild von Senior Cordes, von Diakonus Hardeland in Zittau; Missionslitteratur der lutherischen und anderer deutschen Missionsgesellschaften und v. a. Alles geeignet zur eigenen Belehrung und weiteren Verarbeitung zu Missionsstunden.

Flugblatt zum Besten der lutherischen Mission in Ostafrika. Senior Ittameier's Predigt, gehalten in Leipzig und Dresden am 6. und 8. Januar. Verlag des Sächs. Hauptmissionsvereins, Dresden, Nicolaistraße 22 und in Kommission bei Justus Naumann (Ludwig Ungelenk) in Dresden, Wallstraße 6. 8 S. à 5 Pf. In Partien billiger (incl. Porto).

Diese Missionspredigt, deren Thema (auf Grund von Matth. 4, 14—16) lautet: „Kommt herüber nach Ostafrika und helft uns!“ giebt eine kurze und übersichtliche Darstellung der lutherischen Wakambamission.

Karte von dem Gebiete der lutherischen Mission in Ostafrika mit Angabe der Stationen Jimba, Mbungu und Ikutha, herausgegeben von Senior Ittameier in Reichenschwand. Preis 25 Pf. Zu haben im Missionshause zu Leipzig.

Diese Karte, die zur Orientierung auf dem Gebiete der lutherischen Wakambamission sich ganz vortrefflich eignet, sollte in der Hand keines unserer Leser fehlen. Ebenso empfehlen wir unseren neuen Lesern zum Verständnis der Berichte unserer indischen Missionare die 2 Karten unseres indischen Missionsgebiets: Der südliche Teil des Dekhan und das Kawēri-Delta, à 10 Pf. (ohne Porto), welche bei Justus Naumann in Leipzig zu haben sind.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 6. Leipzig, den 15. März 1893.

Evangelische Missionsthätigkeit in Ostafrika.

Vortrag, gehalten im studentischen Missionsverein von Direktor von Schwartz.

(Mit Bild.)

I.

Als der Herr gen Himmel fuhr, hat er seinen Jüngern nicht bloß im allgemeinen den Auftrag erteilt, die Weltmission in Angriff zu nehmen, indem er alles übrige: Weg und Weise, Ort und Zeit ihrem Gutdünken überließ, sondern er hat ihnen auch in dieser Hinsicht wenigstens für die ersten Schritte ganz bestimmte Weisungen erteilt: „Er befahl ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört, sprach er, von mir" (Apostg. 1, 4). Also nicht gleich sollten sie beginnen, sondern sie sollen noch warten, bis er ihnen das Zeichen giebt, und nicht im heimischen Galiläa sollen sie ihr Zeugnis laut werden lassen, sondern in der Hauptstadt Jerusalem. Ja auch die Reihenfolge, in welcher sie von Jerusalem aus weiter fortschreiten sollen, wird ihnen vorgezeichnet: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde" (Apostg. 1, 8). Zeit und Ort spielen eben in der Mission eine wichtige Rolle. Wohl lautet der Befehl ganz allgemein dahin, daß alle Völker zu Jesu Jüngern gemacht werden sollen. Aber es ist nicht genug, daß man daraufhin nun irgendwann und irgendwo die Missionsarbeit in Angriff nimmt, als wäre das „Wann" und „Wo" ganz einerlei. Denn abgesehen von der Treue und Tüchtigkeit der Arbeiter, ohne welche ja überhaupt kein Erfolg zu erwarten ist, hängt dieser ganz wesentlich davon ab, daß die Missionsarbeit zur

rechten Zeit und am rechten Orte getrieben wird, oder, wie wir es biblisch ausdrücken können, davon, daß die Zeit eines Volkes „erfüllt ist," davon, daß der Herr an einem Orte „die Thür aufgethan hat." Der schnelle Lauf des Evangeliums im römischen Reiche in der apostolischen Zeit beruht eben darauf, daß die Völker desselben gerade damals negativ und positiv für die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet waren, negativ durch die Erschütterung des heidnischen Götterglaubens — während doch die Massen noch nicht atheistisch waren —, durch die Auflösung der abgeschlossenen Nationalitäten zu Gunsten eines von römischer Macht und griechischer Sprache beherrschten Weltbürgertums, positiv durch die zahlreiche jüdische Diaspora mit ihrem Glauben an Einen Gott, ihren zahlreichen Proselyten und ihrem griechischen Alten Testament. Weder früher noch später hätte die Christianisierung der Länder am Mittelmeer mit solchem Erfolge geschehen können. Ebenso war für die Volksstämme Deutschlands gerade das 7. und 8. Jahrhundert die „angenehme Zeit", der „Tag des Heils". Früher wären sie für das Evangelium noch nicht reif gewesen, und wer weiß, ob es nicht später für sie zu spät gewesen wäre. Warum diese Stunde der Berufung für die einen früher, für die andern später schlägt, warum der eine um die dritte Stunde, der andere um die sechste, der eine um die neunte, der andere um die elfte Stunde den göttlichen Ruf in erfolgreicher Weise empfängt, so daß er ihm auch wirklich Folge leistet, das ist natürlich bei den Völkern so gut wie bei den Einzelnen ein Geheimnis der göttlichen Weltregierung, und es ist sehr wohl möglich, daß der Herr da ein großes Volk hat, wo wir gar keine Empfänglichkeit glauben erwarten zu dürfen, und daß umgekehrt da, wo wir eine Sehnsucht nach Erlösung und Versöhnung wahrzunehmen glauben, das Wort von der Versöhnung, wenn es wirklich erschallt, dennoch verworfen wird. „Sein Geist hängt nie an menschlichen Gesetzen, so die Vernunft und gute Meinung stellt," sondern bald hier, bald da giebt es eine „unzeitige Geburt," wie der Apostel Paulus sich selber nennt, eine Ausnahme von der Regel. Aber wenn wir diesen Vorbehalt machen, werden wir doch sagen dürfen, daß es auch hier bestimmte Regeln giebt und gewisse „Zeichen der Zeit," auf welche man achten soll bei der Beantwortung der Frage, wann und wo man Mission treiben will. Nicht immer ist da das Nächstliegende auch das Gewiesene. Als der Apostel Paulus die galatischen Gemeinden gegründet hat,

will er das Missionsgebiet erst nach Westen zu, nach Lydien und Karien erweitern, dann nach Norden zu, nach Bithynien. Aber hier „wird ihnen gewehret von dem heiligen Geiste zu reden das Wort," dort „ließ der Geist Jesu es ihnen nicht zu" (Apostg. 16, 6. 7). Der Apostel versteht die göttlichen Winke. Nicht Asien, sondern Europa soll jetzt zunächst das Wort hören; für Ephesus und Smyrna ist nicht jetzt, sondern erst später die Stunde da. Wer will sagen, wie viel größer die Missionserfolge wären, wenn man allezeit sorgfältig auf diese Winke geachtet und diese Weisungen verstanden hätte! Wer will sagen, wie viel Kraft umsonst aufgewendet ist, weil sie eingesetzt ist an einem Orte, dessen Zeit noch nicht gekommen war, während man nun an einem andern Orte zu spät kommt!

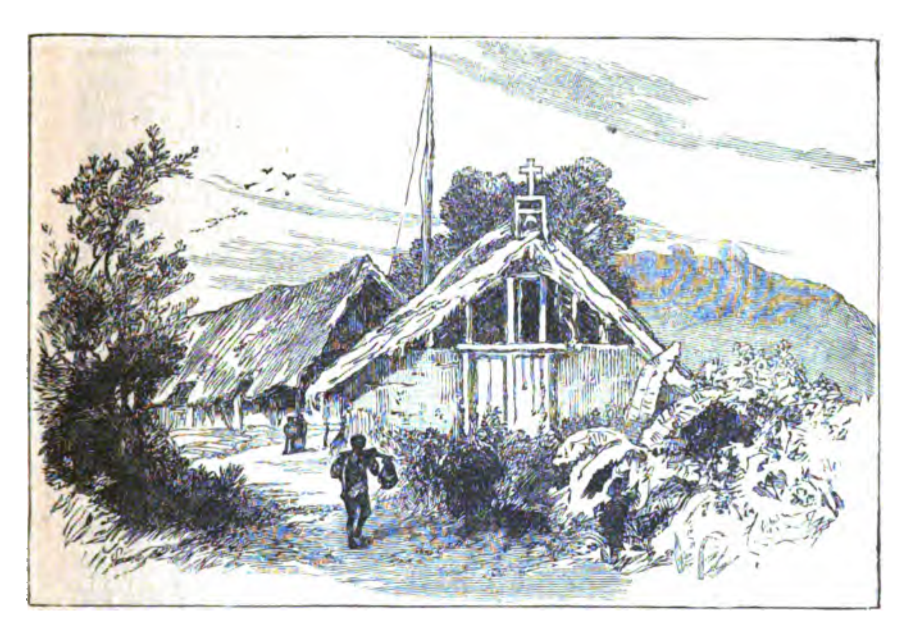
Es ist offenbar, worauf ich hinaus will mit diesen Betrachtungen, auf die Frage nämlich, ob jetzt für die Mission in Ostafrika die rechte Zeit ist? Daß vor 40 bis 50 Jahren die Thür noch nicht geöffnet war, hat die Erfahrung gelehrt. Die Versuche der Hermannsburger Mission, ins Gallaland einzudringen, sind ebenso ergebnislos verlaufen, wie die langjährige Thätigkeit von Krapf und Rebmann in und bei Mombasa. Aber seitdem ist eine gewaltige Veränderung eingetreten. Die bis dahin verschlossenen Gebiete des Innern sind eröffnet, die trotzigen Negerhäuptlinge sind gedemütigt worden. Der politische Einfluß der europäischen Mächte ist zwar noch nicht unbestritten, aber er befestigt sich mehr und mehr. Eine ziemliche Menge europäischer Beamter und zahlreiche Expeditionen bringen den Eingeborenen die Überlegenheit des weißen Mannes zum Bewußtsein. Man kann nicht in Abrede stellen, daß bedeutende Hindernisse, die dem Erfolge der Missionsthätigkeit früher im Wege standen, dadurch hinweggeräumt sind. Ein längeres Zuwarten könnte sehr leicht die Folge haben, daß die schlimmen Einflüsse, welche ja die europäische Zivilisation auch mit sich führt, eine weitere Entartung und Verderbnis der heidnischen Naturvölker herbeiführten, die einer nachher einsetzenden Missionsthätigkeit ein „zu spät" entgegen riefe. So werden wir die gegenwärtig noch in ihren Anfängen stehende Mission in Ostafrika als eine That zur rechten Zeit betrachten dürfen. Die bisherigen Erfahrungen sind wohl geeignet, uns zwar nicht mit überschwänglichen Erwartungen, aber doch mit getrostem Mute in betreff ihrer Zukunft zu erfüllen. Es wird keiner Rechtfertigung bedürfen, daß bei einer kurzen Darstellung der bis-

herigen Arbeiten die deutsche Interessensphäre besonders berücksichtigt wird.

Das deutsche Gebiet in Ostafrika ist etwa doppelt so groß als Deutschland selbst. Es wird nach ungefährer Schätzung von 1¾ Million Menschen bewohnt, die sich aber sehr ungleich verteilen. Es giebt weite ganz unbewohnte Gebiete, und es giebt Landstriche, wo 42 Menschen auf den Quadratkilometer kommen, — freilich nur in der Küstengegend, die also ebenso stark bevölkert ist wie Mecklenburg. In den dichter bevölkerten Landstrichen des Innern rechnet man doch höchstens 10 Menschen auf den Quadratkilometer, und auch solcher Landstriche giebt es nur wenige. Wie unsicher freilich alle diese Angaben noch sind, kann daraus ersehen werden, daß die Kopfzahl des Dschagga Volks, welches von uns zunächst für die Missionsthätigkeit ins Auge gefaßt ist, von dem einen Reisenden auf 30 000, von dem andern auf 50 000 geschätzt wird. Je sorgfältiger ein Gebiet durchforscht wird, desto größer erscheiut in der Regel die Zahl der Bewohner. Die Völker dieses Gebiets gehören fast ausschließlich zur Familie der Bantu, welche fast ganz Südafrika bis zum Äquator, ja über denselben hinauf einnehmen, mit Ausnahme des Südwestens, der von den Hottentotten und Buschmännern bewohnt wird. Eine bedeutende Schwierigkeit für die Christianisierung dieser Völker bildet ihre Zerrissenheit. Sie sprechen nicht weniger als 168 verschiedene Sprachen und 55 Nebenmundarten, und man kann rechnen, daß innerhalb des deutschen Schutzgebietes deren etwa 50 gesprochen werden. Wie mühselig es ist, wenn für jede dieser kleinen Nationalitäten von etwa 30000 Seelen eine eigene Kirchensprache geschaffen werden muß, in die Bibel und Katechismus übersetzt, in der Schulbücher und Erbauungsschriften herzustellen sind, leuchtet wohl ein. Und doch ist das unumgänglich. Beispielsweise ist die Mundart der Suahelisprache, welche in Mombasa gesprochen wird, von der in Sansibar gesprochenen so verschieden, daß die letztere dort nicht als Kirchensprache zu verwenden ist. — Nicht zu den Bantuvölkern, sondern zu der Nuba-Fulahgruppe gehören die Masai und die Wakuafi, welche aber von der Missionsthätigkeit beinahe noch unberührt sind.

Der Erste, welcher im Jahre 1844 die Mission in Ostafrika in Angriff nahm, war der schon erwähnte Dr. Ludwig Krapf, welcher gleich dem seit 1846 ihm zugesellten Rebmann im Dienste der englischen Kirchen-Missionsgesellschaft stand. Krapf selbst

mußte nach 10 Jahren seine Thätigkeit wegen seiner Gesundheit aufgeben, Rebmann hat noch lange Jahre, bis 1875, meistens allein dort gewirkt. Infolge ihrer Reisen im Innern haben diese beiden Männer die erste Kunde von den großen Seen gebracht; auch waren sie die ersten Europäer, welche den Kilimandscharo und Kenia gesehen haben. Durch ihre sprachlichen Studien haben sie wertvolle Vorarbeiten geliefert. Eine Grammatik des Kisuaheli, ein Evangelium St. Marci in Kikamba und ein Wörterbuch über sechs verschiedene



Kapelle der englisch-kirchlichen Mission in Moschi.
(Vor ihrer Zerstörung.)

Sprachen war die Frucht von Krapfs Arbeiten. Aber an unmittelbaren Missionserfolgen fehlte es fast gänzlich. Erst seit 1875 ist in der Nähe von Mombasa ein christlicher Mittelpunkt entstanden, freilich nicht aus den umwohnenden Völkerschaften gesammelt, sondern aus befreiten Negersklaven, die von englischen Kriegsschiffen dorthin abgeliefert wurden. Die englische Kirchenmission wandte 160000 Mk. auf, um diese auf einer der Insel Mombasa gegenüberliegenden Landzunge in der Nähe der Stätte, wo Krapfs Frau und Kind begraben liegen, anzusiedeln. Man hat eine Fläche von 90 Hektar gekauft,

um eine Station zu gründen, welche dem englischen Admiral Sir Bartle Frere zu Ehren Freretown (sprich: Friertaun) genannt wurde. Hunderte von Sklaven, von denen jeder ein Stück Land zur Bebauung erhielt, bilden den Kern der Kolonie. In Rabai wurde eine Zweigniederlassung gegründet. Knaben- und Mädchenschulen, letztere unter Leitung englischer Lehrerinnen sind eröffnet; in den Knabenschulen werden die begabteren Schüler zu Lehrern ausgebildet. Alle Ansiedler empfangen christlichen Unterricht, und wenn auch natürlich kein Zwang zur Taufe ausgeübt wird, so ist es doch selbstverständlich, daß die äußere Abhängigkeit der Ansiedler von der Mission, auf deren Grundstücken viele in Tagelohn beschäftigt werden, einen starken moralischen Druck nach dieser Seite hin ausübt. Die Zahl der Getauften beläuft sich gegenwärtig auf mehr als 1000. Außerdem sind etwa 1300 sogenannte Anhänger vorhanden, Gottesdienstbesucher, die im Taufunterrichte stehen. Eingeborene, namentlich Wanika, haben sich in größerer Zahl in der Nähe Hütten gebaut, darunter eine Menge entlaufener Sklaven, deren Gegenwart der Missionsstation beinahe verderblich geworden wäre. Ein Angriff, der die Wiedererlangung der Entlaufenen zum Ziel hatte, wurde nur dadurch abgewandt, daß man sie loskaufte. Die Überreichung des Freibriefes an 950 dieser Entronnenen am Neujahrstage 1890 bildet einen Höhepunkt in der Geschichte dieser Kolonie. Die Missionare berichten von 400 Kirchenbesuchern bei den Morgenandachten in der Kirche an Wochentagen und von 470 Rup. als Jahresbeiträgen der eingeborenen Christen. Das sind stattliche Zahlen. Eigentümlich berührt es uns, wenn erzählt wird, daß der Missionar in Freretown eine Sammlung für die vertriebenen russischen Juden veranstaltet hat. Man sollte denken, daß es näher liegende Dinge gäbe, für welche die Opferwilligkeit dieser jungen Christen in Anspruch genommen werden könnte. Auch die Gründung eines Enthaltsamkeitsvereins, so nahe sie gelegt werden mag durch die furchtbaren Verwüstungen, welche die Trunksucht unter der dortigen Bevölkerung anrichtet, ist doch in so jungen Gemeinden gewiß nicht ohne Bedenken. Ein endgiltiges Urteil über die hier erzogenen Christen wird sich erst fällen lassen, wenn eine größere Zahl von ihnen äußerlich von der Mission unabhängig ist.

Von Freretown aus hat die Kirchenmission im Laufe der letzten Jahre einige weitere Stationen gegründet: im Norden Kamlikeni und Jilore, letzteres am Sabaki unweit seiner Mündung; im

Süden, an den Schimbahügeln eine sogenannte Industriemission unter den Wadigo; im Nordwesten zu Sagalla im Taitalande, wo der Missionar schwere Zeiten durchzumachen hatte, weil man ihm die Schuld am Ausbleiben des Regens beimaß; endlich in Taveta, unmittelbar an der Grenze des deutschen Gebiets, und in Moschi am Südabhange des Kilimandscharo. Hierher hatte König Mandara die Missionare schon im Jahre 1878 eingeladen. Bischof Hannington, der später an der Grenze von Uganda ermordet wurde, besuchte den Ort mit 2 Missionaren im Jahre 1885, und seitdem sind teils nach einander, teils nebeneinander 5 Missionare dort stationiert gewesen, bis Missionar Steggal, der das Evangelium St. Matthäi in die Dschaggasprache übersetzt hat, im vorigen Jahre das deutsche Gebiet aus politischen Gründen verlassen mußte. Die Eingebornen, erzürnt über das Weggehen des Missionars, haben die Gebäude, darunter auch die Kirche, welche unser Bild zeigt, zerstört, — zu unserm lebhaften Bedauern, denn die Aussicht, daß unsre Missionare in Moschi gleich eine Unterkunft finden würden, ist dadurch zerronnen.

Aus Porto Novo.

Bericht von Miss. Just in Porto Novo.

Vorbemerkung d. H. Ein neuer Predigtplatz: Porto Novo, auf tamulisch Parranki-Pötei, d. h. Frankenvorstadt, ein alter, wohl von den Portugiesen angelegter Hafenplatz, nahe bei dem Ausfluß des Wöllaru-Flusses, 11°, 30′ nördlicher Breite, fast auf einer Linie mit dem westlich gelegenen Wiruttásalam, erscheint heute zum ersten mal als Gegenstand eines Missionsberichtes. Doch hat schon der alte hallesche Missionar Walther etwa im Jahre 1730 dort gepredigt (vergl. Biographie von Walther Seite 13) und der selige Missionar Wolff wohnte in der vom Seewind gekühlten Stadt mit seiner Familie, während er den Bau des Missionshauses im nahen Sidambaram leitete. (Vergl. Jahrgang 1867, Seite 177). Jetzt ist seit April 1892 Br. Just dort besonders als Heidenprediger thätig. Er war wegen seiner schwachen Brust auf ärztlichen Rat von Panrutti nach Trankebar versetzt worden, wo er hauptsächlich litterarischen Arbeiten oblag. Nachdem dort seine Gesundheit sich wieder gekräftigt hatte, bat er selbst um eine andere Arbeit, und es wurde ihm Porto Novo als Arbeitsfeld, besonders für Heidenpredigt zugewiesen. Wir lassen uns nun gern von ihm erzählen, welchen Eingang er dort gefunden hat.

Ein hier von englischen Missionaren herausgegebenes Blatt führt den Namen „Erntefeld“. Nach vieler Meinung sollten gewiß alle Missionsblätter so heißen. Denn wünschen sie nicht, daß in denselben

hauptsächlich von Erfolgen zu lesen ist? Solchen Lesern dürfen die nachfolgenden Seiten nicht zu Gesicht kommen, weil sie, was gleich die Überschrift anzeigt, nur von einem „Neuen Hafen" handeln, der sich durch Gottes Hilfe uns jetzt aufthut.

Es gereicht mir indeß zur Beruhigung, daß die wahren Missionsfreunde anderer Meinung sind. Sie wollen keine Arbeitsherren sein, die nur die Rechnung entgegennehmen, wenn das aufgetragene Geschäft vollbracht ist, sondern Mitarbeiter, die vom ersten Tage an mitsorgen, mitraten, mitbeten wollen. Diesen kann kein Unternehmen zu frühe kund werden, da sie am liebsten auch die Wahl der Arbeitsplätze in ihre Fürbitte einschließen würden. Wie viel mehr geht es sie an, wenn es gilt zu erbitten, daß der Herr solche neue Thüren, vor denen man schon klopfend steht, aufthun möge. Solchen Freunden wird es nicht unlieb sein, schon jetzt zu hören, wie sich die Bevölkerung der neuen Predigtstation Porto Novo zur Predigt des Evangeliums stellt.

Ich muß zugestehen, daß Porto Novo auf den ersten Blick sich zum Mittelpunkt regelrechter Heidenarbeit nicht zu eignen scheint und daß ich aus diesem Grunde mit geringer Freudigkeit herkam. Denn es ist nur wenig, und dazu nur zum wenigsten Teil von Hindus, bevölkert. Im Süden ist es von einem tiefen Strome (dem Wöllaru), im Osten vom Meere begrenzt. Und im Norden und Osten ist seine Einfassung halb wüstes Land. Dennoch habe ich Ursache, meinen Kleinmut schon jetzt zu bereuen. Denn gefragt: hast du je (an Hörern) Mangel gehabt, muß ich antworten: „Nie keinen." Und ich müßte mich sehr täuschen, wenn in Zukunft einmal die Antwort anders zu lauten hätte.

Freilich darf ich dabei nicht vergessen, den weiteren Distrikt dazu zu rechnen, das Land im Norden und Westen, etwa fünf deutsche Meilen im Durchmesser. Eine Stunde landeinwärts nämlich beginnt das fruchtbare, dicht bewohnte Land.

Ohne Kapellen und Schulhäuser und ohne Zelt, bin ich in meinem Distrikt auf die öffentlichen Rasthäuser angewiesen. Es gehört zu seinen Vorzügen, daß er deren so viele hat. Sie liegen so, daß sie das gesamte Gebiet umspannen, und daß ich, sobald mir sein Pferd zur Verfügung stehen wird, samt den nötigen Predigtgehilfen, von ihnen aus die ganze Gegend durchstreifen kann. Das schönste dieser Rasthäuser liegt in

1. Tschettiatöp.

Dieser Ort liegt an der Viruttásalamstraße, fünf Meilen von hier. Von dort aus machten wir die ersten Predigtausflüge.

Das ganze Land weit und breit ist noch jungfräulicher Boden. Die Leute sind erstaunlich willig zum Hören. Schon von Panrutti (meiner ersten Station) aus habe ich die Gegend kennen gelernt, allerdings mehr an der nördlichen Grenze. Die Erfahrung von damals und jetzt stimmt überein. Aber ist das freundliche Entgegenkommen ein günstiges Vorzeichen für guten Erfolg? Ich fürchte fast: nein. Denn es sind meistens erst die wirklichen Bekehrungen, die die Hindus gegen die christliche Missionsarbeit in Wut bringen. So lange ihnen der Gedanke an einen thatsächlichen Glaubensübertritt noch fern liegt, überlassen sie sich gern der Freude an dem gehörten Wort der Wahrheit. Wenn das Christentum nur mündliche Zustimmung, keine wirkliche Nachfolge verlangte, dann wäre die ganze Gegend ein Erntefeld. Denn von Ort zu Ort erfahren wir dasselbe. Es ist den Leuten ein Genuß, von der göttlichen Wahrheit zu hören; sie gehen wie der reiche Jüngling erst dann traurig oder zornig davon, wenn man ihnen zumutet, der Wahrheit Gehorsam zu leisten.

Demgemäß haben wir hier das zweite Stadium, daß der Enttäuschung und des Hasses, noch vor uns und, obschon es uns wohlthut, wenn „die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen", auch von den armen Heiden für „lieblich" erklärt werden, so werden wir des guten Einvernehmens doch nicht recht froh, bis wir durch Kampf hindurch zu einem höheren Einvernehmen gelangt sind, zur Glaubenseinheit in Christo Jesu. (Vergl. Apost. 9 1. 2. und Vers 20.)

Ich schreibe dies, damit die Bereitwilligkeit der Leute zum Hören, unsrer Predigt, von der ich dankbar berichte, nicht den und jenen auf den Gedanken bringt, daß wir nun bald Bekehrungen entgegensehen dürfen. Ich sage nicht, daß diese Hoffnung nicht da ist, sondern nur, daß das Entgegenkommen der Leute allein noch nicht dazu berechtigt.

Wir predigen an fünf Orten vom Tschettiatöp'schen Reisehaus aus. Ich hatte nur einen Lehrer bei mir und in Ermangelung eines eignen Gefährtes mußten wir die Wege meistens zu Fuß abmachen. Aber auch mit besserer Ausrüstung wäre unsre Kraft zu reden der Geduld der Leute zu hören nicht gewachsen gewesen.

Der Inhalt dieser Dorfpredigten ist oft ein rein biblischer, manchmal ein Beispiel aus dem Leben mit geistlicher Ausdeutung, oft auch eine offene Besprechung des Götzendienstes, der Werkerei und anderer heidnischen Untugenden. Sie sind nicht leichter als die mehr apologetischen oder vergleichenden Predigten in den Städten, sondern verlangen eine viel eingehendere Vorbereitung als diese. Denn es ist leichter, die Gegengründe als die geistige Trägheit der Heiden zu überwinden, die bei aller Willigkeit zu hören den Dorfleuten eignet. Widerspruch regt neue Gedanken an, dumpfe Stille macht befangen. Wehe, wenn man auf den Dörfern seine Predigt nicht kurz, klar und einschneidend vortragen kann!

Auf dem halben Wege zwischen Tschettiatöp und Porto Novo liegt

2. Bawunigiri.

Dies ist der bedeutendste Platz in der ganzen Gegend, Porto Novo nicht ausgeschlossen. Gute Straßen führen von allen Himmelsrichtungen die Menschen zum Kauf und Verkauf zusammen. Diesen Ort würde ich am ersten besetzen, wenn ich für meinen Distrikt tüchtige Helfer bekommen könnte.

„Wie viel Einwohner hat dieser Ort?“ fragte ich einen Vorarbeiter an den Kanalanlagen, der bis heute uns in allem treulich Beistand geleistet hat. „Sehr viele,“ war seine Antwort, „wenn man alle fünf Orte, aus denen B. besteht, zusammenrechnet, nicht weniger als 100000.“ Etwas weniger sinds nun doch, vielleicht 8000 oder 10000; aber dennoch genug, um uns immer mit einem ansehnlichen Hörerkreis zu versorgen, so oft wir da predigten.

Das erste mal suchten wir ein großes Dorf jenseits des Flusses und in B. selbst den gewöhnlichen Bazar (Marktplatz) auf. Am letzten mal umstanden die Menschen schon vor unserer Ankunft sogar unser Haus.

Freilich galt dieser Besuch nicht uns, sondern einer Seiltänzergesellschaft, die im Hain daneben ihre Buden aufgeschlagen hatte. Aber sie war schon seit einem Monat da und hatte alle ihre Künste erschöpft. Jetzt war sie beim letzten Stück des Programms, bei der Verheiratung eines jungen Künstlerpaares angekommen, das volle acht Tage in Anspruch nehmen sollte. Dies Stück war wohl zu eintönig oder zu bekannt: kurz, die meisten zogen vor, sich vor meiner Thür zu versammeln, so daß ich, auf meiner Schwelle sitzend, vorlesen, reden und predigen konnte, so lange mein Atem ausreichte. Der Lehrer

war allein auf den Bazar gegangen. Statt seiner lösten mich einige der Heiden durch Vorlesen unsrer Flugblätter ab.

Am Abend und Morgen wollten wir, wie in Tschettiatöp, die entfernteren Dörfer aufsuchen. Den ersten Abend aber nötigten uns die Leute wieder umzukehren. Sie zogen mit uns zu einem seitwärts gelegenen erhabenen Platz, wo wir alle, 80—100 Menschen, Raum finden konnten, und wünschten, daß ich eine Unterredung weiter führen sollte, die sich vorher zwischen unserm Lehrer und einigen Heiden angesponnen hatte. Ich habe kurz darauf den Hauptinhalt aufgeschrieben und will ihn unten wiedergeben. Zwischen die einzelnen Fragen und Antworten fallen zuweilen Ansprachen und Ermahnungen, die sich nicht feststhalten lassen. Das Zwiegespräch währte, bis es dunkelte. Nicht eine ungehörige Zwischenrede fiel. Kein Zeichen von Ungeduld war bemerkbar. Und als wir auf meinen Vorschlag endlich aufbrachen, geschah es mit dem Versprechen, den nächsten Abend wieder so zusammen zu kommen.

Am andern Morgen waren wir in einem zwei englische Meilen entfernten Dorf. Wir sahen nur wenige Häuser. Die zwei, drei Menschen, denen wir begegneten, waren im Begriff aufs Feld zu gehen. Dennoch gelang es uns, einen Kreis von Männern auf einer Veranda zu versammeln, der sich bald erweiterte. Es war ein großes Vergnügen, mit diesen Landleuten über Gott und göttliche Dinge zu reden. Sie waren verhältnismäßig sehr aufgeweckt und kamen uns überall auf halbem Wege entgegen. Das hatten sie sich schon selbst gesagt, daß ihr Götzenglaube keine Wahrheit sei. Auch an ihren Schriften und Priestern waren sie irre geworden. Einer hatte unsre Predigten in Mājāweram gehört und freute sich, aus meinem Munde dasselbe zu hören. Zwei junge Burschen liefen zum Kaufmann, um sich Geld zu Traktaten zu leihen. Sie alle blieben von ihrer Erntearbeit zurück. Um ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, kehrten wir nach dreiviertel Stunden heim. In B. war Wochenmarkttag. Um 12 Uhr konnten wir viele Dorfleute auf dem „großen Bazar" antreffen.

Es war nicht schwer, diese um uns zu sammeln. Wir stellten uns im Schatten einer Tamarinde auf und sprachen einige Worte. Da kamen sie aus den Budenreihen herbei. Hier gab es auch Widerspruch. Aber im Ganzen konnten wir, einer den andern ablösend, frei reden, so lange wir's vermochten.

Ein unangenehmer Vorfall ließ es nicht zu einer zweiten Abendversammlung kommen. Ich habe aber Hoffnung, daß ich bei meinem nächsten Besuch in B. die Leute dazu zusammenrufen kann.

Katholische Missionspraxis in Indien.

Wenn man die katholischen Missionsberichte liest, so staunt man oft über die große Zahl der Heidentaufen, die sie berichten. Obgleich die Art und Weise dieser Taufen schon vielen Lesern bekannt sein dürfte, so ist es doch vielleicht nicht überflüssig, einmal wieder auf die in der katholischen Mission im Schwange gehenden heimlichen Taufen hinzuweisen und zwar auf Grund eines charakteristischen Berichtes, den wir den katholischen „Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens" 1892. V. entnehmen. Pater Tissot schreibt über die Thätigkeit der Ordensschwestern vom Kreuze (aus Savoyen) in Amraoti (Amrâwati) im Westen von Nagpore in Zentralindien.

„Die armen Schwestern lernen zu gleicher Zeit, während sie unterrichten, das Englische, Marathische und Indische (Hindi?). Sie lassen sich von einem Punkt ihrer Regel, welcher das Klavierspielen verbietet, entbinden und geben bald Stunden in demselben. „Man fängt die Mücken mit Honig und den Marathen mit dem Klavier" schreibt ihr Beichtvater. (Kurz zuvor hatte er gesagt, daß die Schülerinnen der Klosterschule „leider meistens Protestantinnen" seien.)

Gleichzeitig „kaufen" sie den Himmelsstrich (?). Ihre Haut wird braun (?), ihr Gesicht abgezehrt, das Fieber sucht sie der Reihe nach heim. Sie begreifen, daß „das Weizenkorn, wenn es nicht stirbt, keine Frucht mehr hervorbringen wird". Sie nehmen diesen Tod, den grausamsten von allen, die anscheinende Nutzlosigkeit an . . . ., aber es taucht die Hoffnung empor, daß die Stunde der Ernte schlagen, daß man endlich Gelegenheit haben werde, Taufen zu stande zu bringen.

Die an Früchten des Heils reichste Stiftung ist die Armenapotheke. In den schwierigsten Fällen machten sie vom Lourdeswasser einigen Gebrauch. Und sie gestehen treuherzig, daß die Heilungen zahlreich genug wären, um ihren Ruf und ihre Kunden mit jedem Tage zu mehren . . . Das war der Augenblick, auf den sie warteten. Wie oft brachte man ihnen in die Armenapotheke arme kleine Kinder, für welche das einzige Heilmittel und das beste von allen das Taufwasser war. Mehr als eine Mutter nahm, ohne zu wissen, einen kleinen Christen mit sich fort, der unterwegs in ihren Armen starb (!).

Dann wagten sie sich tapfer auf das Land hinaus. O welch ein Glück, wenn ein Kind im Todeskampfe gezeigt wird. Die Schwestern teilen sich in die Aufgabe. Die eine beschäftigt die Anwesenden, die andere sammelt sich, betet und zieht das blaue Fläschchen mit Weihwasser hervor. Die Eltern schauen zu: man wäscht dem Kind-

lein den Kopf und giebt es ihnen besser als geheilt, für die Ewigkeit gerettet wieder zurück. Diese Taufen in Todesgefahr mehren sich in solchem Grade, daß sie in dem Jahre 1891 die Zahl 600 überstiegen. Brahmanen schöpften schließlich Verdacht bezüglich dieses Heilmittels (!) neuer Art und klagten die Ordensschwestern an, daß sie die Kinder mit ihrem Zauberwasser töteten.

Kaum nehmen die Schwestern von Zeit zu Zeit, um sich wohlgemeinter Zudringlichkeit zu entledigen, Milch oder Früchte an, die sie aber nur verborgen im Wagen essen. Sie würden jedes Ansehen verlieren, sie wären nicht aus hoher Kaste, wenn sie ihre Nahrung öffentlich genießen wollten. Wie können sie, ihrer 16, ohne andere feste Einnahmen als die von der Regierung ihrer Schule gewährte Unterstützung leben, ein Gespann unterhalten (indische Ochsen) und sich mit unzähligen Heilmitteln versehen? (Nach S. 8 beträgt diese Unterstützung 150 Rup. für ein Jahr! D. H.) Die Antwort findet sich in einem der letzten Briefe aus Amraoti: Wir erheben die Augen zur Vorsehung, auf die wir bis zur Verwegenheit gehofft haben" (!).

So macht die römische Mission viel Rühmens von diesem „frommen Betrug" heimlicher Taufen. Ohne Zweifel bleibt immer eine Anzahl von diesen Kindern, die ohne Vorwissen und gegen den Willen ihrer Eltern in Todesgefahr getauft werden, am Leben. Wir erfahren aber nicht, was dann aus diesen „für die Ewigkeit geretteten" Heidenkindern wird.

Ein Brief von unserem ältesten Missionar.

Vorbemerkung. Mancherlei die Geschichte unsrer Mission betreffende Studien hatten in dem Herausgeber den Wunsch rege gemacht, wieder einmal etwas Gewisses über den späteren Lebensgang der von unserer Mission nach Australien gesandten Missionare zu hören. Er wandte sich deshalb mit mehreren Postkarten an verschiedene Adressen in Australien und war hoch erfreut, als er kürzlich von dorther nachstehenden Brief von der Hand eines unserer ersten Missionare, des gegenwärtig noch an einer deutschen Gemeinde in Hochkirch (Viktoria) im Amte stehenden greisen Pastors Schürmann, erhielt. Da derselbe Nachrichten über alle ehemaligen „Dresdener" Missionare in Australien enthält, so ist er gewiß auch unsern Lesern von hohem Interesse. Für die Leser, welche mit der ersten Geschichte unserer Mission weniger vertraut sind, diene noch die Bemerkung, daß unsere Gesellschaft, veranlaßt durch ein vorteilhaftes Anerbieten eines englischen Kaufmannns zuerst unter den Ureinwohnern (Papuas) von Südaustralien (Adelaide) im Jahre 1838 zu missionieren anfing, aber nach neunjähriger Thätigkeit diese Arbeit wegen Erfolglosigkeit wieder aufgab. Die meisten Missionare wurden dann Pastoren an deutschen Gemeinden.

Hochkirch, Viktoria, Australia, den 30. Dezember 1892.

Hochehrw. lieber Herr Amtsbruder!

Ihre Postkarte mit Nachfrage nach den ehemals Leipziger Missionaren in Australien habe ich seiner Zeit erhalten und will dieselbe nun, so gut ich vermag, beantworten. Die Namen der Missionare, über deren Verbleib Aufschluß gewünscht wird, sind der Reihe nach folgende:

1) Christ. Gottlob Teichelmann, eine Reihe von Jahren Missionar der Eingebornen bei Adelaide in Südaustralien. Nach Aussterben derselben einige Jahre deutscher Pastor, schließlich Landwirt, gestorben 1888 im Alter von 88 Jahren.

2) Clamor Wilhelm Schürmann (der Schreiber des Briefes) 1838 mit vorgenanntem ausgesandt, 2 Jahre Missionar bei Adelaide, 40 nach Port Lincoln von der Regierung geschickt als Missionar, Protektor und Dolmetscher, 45 auf Anraten der Missions-Direktoren nach Encounter Bai gegangen zu Missionar Meyer; nach Aufgabe der Mission in Australien und Übernahme eines Pfarramtes durch letzteren nach Lincoln als Protektor und Dolmetscher für die Regierung gerufen, aufangs 53 nach Hochkirch berufen, wo er seither seinem Amte obgelegen.

3) August Meyer 40 ausgesandt nach Encounter Bai, Ende der vierziger Jahre nach Bethanien zum Pastor der dortigen lutherischen Gemeinde berufen, wo er bis zu seinem Lebensabende 1861 mit großem Segen gewirkt und zahlreiche Gemeinden in weiterem Umkreise gesammelt und bedient hat. Er war sehr beleibt geworden, dabei aber nie recht gesund. Sein Tod, den er längst erwartet, trat im Schlaf so plötzlich ein, daß seine Frau, obwohl im selben Bette ruhend, nichts davon gemerkt und erst beim Wecken und Rufen zum Frühstück gewahr wurde, daß er verschieden sei. Sein Andenken bleibt bis zur Stunde im Segen.

4) Sam. Klose war, mit Meyer gleichzeitig ausgesandt, mehrere Jahre Missionar, dann einige Jahre Pastor in Adelaide, bis er vor etlichen Jahren im hohen Alter als Landmann und sehr arm gestorben ist. Er, wie auch Teichelmann, hatte eine englische Frau geheiratet, was sich mit einer fruchtbaren Wirksamkeit an deutschen Gemeinden sehr schlecht verträgt.

5) Ernst Appelt, von Indien nach Australien infolge des dortigen Kastenstreites gezogen, war viele Jahre Pastor der Gemeinde Dutton, sowie mehrerer anderer Tochtergemeinden, er starb vor ein oder zwei Jahren in hohem Alter, nachdem er einige Jahre im Witwerstande verlebt.

6) Friedrich Meischel, aus gleicher Ursache und um dieselbe Zeit wie letztgenannter von Indien nach Australien gekommen, war einige Jahre Pastor in Adelaide, ward demnächst nach Mount Gambier von der daselbst ansässigen Gemeinde berufen, bis er ein paar

Jahre vor seinem Ende ein kleines Anwesen auf dem Lande bezog mit seinem einzigen Sohne. Schließlich ganz verarmt, begab er sich mit seiner betagten und äußerst geschwächten Frau zu Herrn Präses Oster in Rosenthal, wo die Frau Pastor im Januar und der Pastor im März des Jahres 1883 ihre irdische Wallfahrt endeten. Er war ein sehr entschiedener fester Mann, der wohl nie von Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit angefochten wurde.

Es hat mich recht gefreut, wieder einmal eine Stimme von seiten der Gesellschaft zu vernehmen, die mich seiner Zeit nebst einem Kollegen nach hier gesandt, sehr gegen meine Wünsche, der ich damals zehn mal lieber nach Indien oder China gegangen wäre, wohl wissend, in welchem Zustande die Ureinwohner Australiens sich befanden und welche Kosten es erheischen würde, um unter ihnen sowohl zu kolonisieren als zu missionieren. Doch Gott hat es so gefügt und alles wohlgemacht.

Ob vorstehende kurze Bemerkungen über die Schlafenden Ihnen für Ihre Zwecke genügen, ist wohl sehr zweifelhaft, ich wage aber nicht, dieselben zu erweitern, um nicht wider Willen Unhaltbares mit unterlaufen zu lassen.

Wenn es Ihnen beliebte, auf Gegenwärtiges mir ein Briefchen zukommen zu lassen, würde ich mich recht freuen. Ich habe die alte liebe Gesellschaft nie vergessen, wiewohl wir Australier mit Missouri in unsern neuen freien Verhältnissen weiter gehen, als die zu sehr gebundenen deutschen Landeskirchen.

Mit herzlich brüderlichem Gruß von den Antipoden Ihr

Chr. Schürmann.

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** 1. Direktor von Schwartz ist am 18. Februar von einer Reise nach London zurückgekehrt, die er unternommen hatte, um unsere Missionsarbeit in Ostafrika betreffende Fragen mit den leitenden Komiteemitgliedern der Englischen Kirchenmission zu besprechen.

2. Zu unsrer großen Freude hat sich durch Vermittelung des mit uns schon lange in Liebe verbundenen Komitees der Schwedischen Kirchenmission der Pfarradjunct Theodor Blomstrand in Jonköping in Schweden, der Sohn unsers 1887 heimgegangenen Missionars D. Blomstrand, zum Missionsdienst in Ostindien gemeldet und sich bereit erklärt, noch dies Jahr mit seiner jungen Frau nach Ostindien zu gehen. Dies wäre also der erste Missionarssohn in unserer Mission, der den Fußtapfen seines Vaters folgt. Möge es nicht der letzte sein! Der Eintritt dieses schon gereiften jungen Mannes in den Missionsdienst ist uns gerade jetzt, da mehrere indische Missionare ganz oder zeitweilig ihre Arbeit unterbrechen müssen, sehr willkommen. Möge Gottes Segen auf diesem ersten Missionarssohn ruhen!

3. Br. Bexell, welcher die kurze Zeit seines Heimats-Urlaubs zu zahlreichen Missionsvorträgen in Schweden benutzt hat, befindet sich auf der Rückreise nach Indien. Er beabsichtigte am 12. März von Brindisi abzureisen und wird nach seiner Rückkehr an Stelle seines Landsmannes, des Missionars Hörberg, die Station Koimbatur übernehmen, während Missionar Ellwein in Dindigal bleibt.

II. **Aus unserer indischen Mission.** 1. Br. Pamperrien ist am 6. Februar in Kolombo auf Ceylon angekommen und noch am selbigen Tage nach dem indischen Festlande weitergereist. Nach seiner Ankunft in Trankebar hat er den Vorsitz im Kirchenrat wieder übernommen. Br. Kabis, der Mitglied des Kirchenrates bleibt, wird Ende Februar Trankebar verlassen haben und in seine frühere Arbeit in Madras zurückgekehrt sein.

2. Im Lehrerseminar zu Poreiar haben Mitte Januar fünfzehn Zöglinge das Abgangsexamen bestanden und zwar zehn in der oberen Abteilung, darunter zwei Matrikulierte, fünf von der unteren Abteilung.

III. **Indien.** Vom 29.—31. Dezember vorigen Jahres fand in Allahabad der achte National-Kongreß der Hindus statt, zu welchem etwa 1200 Abgeordnete aus allen Teilen Indiens, auch einige Frauen, zusammenkamen. Die Verhandlungen, die sich vor manchen früheren durch einen gemäßigteren, wenn nicht gar etwas matteren Ton unterschieden, betrafen wieder die Lieblingswünsche „Jungindiens“: größeren Anteil an der Verwaltung Indiens, besonders an den einträglicheren Ämtern, Verminderung der Steuern und der Ausgaben für Militär u. s. w. Doch wurde mit Nachdruck vom Präsidenten ausgesprochen: Indien will nur von England und keiner andern Macht auf Erden (am wenigsten Rußland) regiert werden.

2. Vom 29. Dezember bis 5. Januar fand in Bombay die dritte große zehnjährliche Missionskonferenz statt, an der etwa 700 männliche und weibliche Missionsarbeiter aus ganz Indien teilnahmen. Von ihr hoffen wir bald einiges mitteilen zu können.

IV. **Afrika.** Miss. Steggal, früher in Moschi, jetzt in Taveta, wird deutscherseits beschuldigt, die Dschagga in ihrer Feindseligkeit gegen die Deutschen bestärkt zu haben. Das Komitee der englischen Kirchenmission, deren Regeln jede Einmischung eines Missionars in politische Dinge ausdrücklich verbieten, hält zwar die Anklage für unbegründet, hat aber den Missionar aufgefordert, sich gegen dieselbe zu rechtfertigen und hat ihn, um jede Reibung zwischen Deutschen und Engländern zu vermeiden, dem Wunsche der deutschen Regierung entsprechend, zeitweilig von Taveta abberufen. Wir können nur die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß die erhobene Beschuldigung sich als grundlos erweisen werde.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 7. Leipzig, den 1. April 1893.

Evangelische Missionsthätigkeit in Ostafrika.

Vortrag, gehalten im studentischen Missionsverein von Direktor von Schwartz.

II.

Nördlich von der deutschen Interessensphäre arbeiten außer der englischen Kirchen-Mission noch drei Gesellschaften, nämlich außer den jetzt mit uns vereinigten bayerischen Freunden (auf deren Arbeit hier nicht näher eingegangen wird, da sie in Nr. 2 und 3 dieses Blatts geschildert ist), die englische freie Methodisten-Kirche und die deutsche Neukirchener Missionsgesellschaft. Die letztere, seit 1887 hier thätig, hat zwei Stationen, auf der Insel Lamu und in Ngao am Tanaflusse unter den Wapokomo. Die Muhammedaner in Lamu sind sehr unempfänglich für das Evangelium; die Festlandstation hat wiederholt infolge von Unruhen verlassen werden müssen; einmal haben die Missionare mit genauer Not das Leben gerettet. Mehrere Geschwister sind schon dem Klima zum Opfer gefallen, welches auch jetzt noch den Missionaren hart zusetzt. Doch soll die Arbeit nicht aufgegeben werden, da sich die Wapokomo neuerdings lernbegierig zeigen. — Viel älter ist die Methodisten-Mission. Sie wurde begonnen 1861 unter der Führung Krapfs, der nicht, wie Rebmann, die bischöfliche Ordination empfangen hatte, und der nach seiner zweiten Heimkehr in den Dienst der englischen Kirchenmission nicht wieder eintrat. Die Hauptstation Ribe liegt nur wenige Stunden von Rabai entfernt. Eine der sechs Zweigstationen, Golbanti, grenzt an die Neukirchener Station Ngao. Die Erfolge ent-

sprechen der dreißigjährigen Arbeit nicht. Man zählt kaum 300 Abendmahlsberechtigte, etwa doppelt soviel Christen und nur 150 Schüler.

Große Hoffnungen werden gesetzt auf eine unter den Wakambas an einem Nebenflusse des Athi vor 1½ Jahren gegründete Industrie-Mission, für welche die britische ostafrikanische Gesellschaft 200 000 M. zur Verfügung gestellt hat. Unter Führung des greisen schottischen Missionars Dr. Stewart, des berühmten Leiters der Industrie-Mission Lovedale in Südafrika, ist eine Karavane von 220 Mann ausgezogen, und hat an einem geeigneten Orte ein Dorf mit einer Kirche gebaut. Nach dem Vorbild von Lovedale soll dort Schulunterricht mit der Unterweisung in allerlei Handwerken Hand in Hand gehen. Durch Einführung von Zugvieh will man auch den Versuch machen, die Frauen von der harten Arbeit zu entlasten.

Wenden wir uns nun weiter nach Süden zum deutschen Machtgebiet, so stoßen wir zunächst auf das Arbeitsgebiet der hochkirchlichen Universitäten-Mission in Usambara. Diese im Jahre 1860 infolge von Livingstones Aufruf gebildete Missionsgesellschaft hat ihren Hauptsitz, mit dem Bischof an der Spitze, auf der Insel Sansibar. Nach 12jähriger vergeblicher Arbeit im Süden am Schire (wo der erste Bischof dieser Gesellschaft einmal an der Spitze eines Negerheeres focht) und in Sansibar errichtete man hier zu derselben Zeit, als auf dem Festlande Freretown gebaut wurde, ein Asyl für befreite Sklaven. Man richtete eine Poliklinik (Krankenstation) ein, baute auf dem früheren Sklavenmarkte eine schöne stilvolle Kirche, erweiterte die Schule zu einem Seminar für Lehrer und Theologen, welches jetzt von 110 Jünglingen besucht wird, und aus dem bereits 70 Lehrer und 3 Priester hervorgegangen sind. Für diejenigen Schüler, welche nicht Fleiß und Begabung genug für das Studium besaßen, wurde ein Lehrlingsheim begründet. Eine von 100 befreiten Sklavenmädchen jeden Alters besuchte Mädchenschule dient dazu, die begabteren zu Frauen für die Lehrer heranzubilden, welche auch als Lehrerinnen thätig sein können. Der größeste Teil der angesiedelten ehemaligen Sklaven ist jetzt getauft. Ein großes Krankenhaus ist im Bau begriffen. Ziemlich erfolglos war die Arbeit an den eingebornen Muhammedanern. Von bedeutendem Wert dagegen sind die litterarischen Arbeiten des verstorbenen Bischofs Steere in der Suahelisprache. Die von ihm eingeführte Rechtschreibung derselben ist als

maßgebend auch von der deutschen Kolonialbehörde anerkannt. Von Sansibar aus wurde nun im Jahre 1867 die Arbeit in Usambara in Angriff genommen und zwar in Magila, welches nach 8jährigen vergeblichen Ansätzen seit 1875 aufgeblüht ist, und das jetzt einen Mittelpunkt der dortigen 5 Stationen bildet. Unter der Leitung des sehr tüchtigen und thätigen Missionars Farler hat diese Mission eine eingreifende Thätigkeit entfaltet. In Magila finden wir eine größere Anzahl stattlicher Gebäude, darunter eine aus Granit gebaute 700 Menschen fassende Kirche und eine Kostschule, welche von 115 Knaben bewohnt wird. Auch ein Missionsarzt ist hier, und man hat den Eindruck, daß Magila ein Lichtpunkt ist, dessen Strahlen weit hinausleuchten. Im Jahre 1889 wurde den Missionaren durch Buschiris Aufstand die Verbindung mit der Küste abgeschnitten, und vier Missionare erlagen dem Fieber. Trotzdem ließ man sich nicht entmutigen. Neuerdings tritt besonders die Schularbeit in den Vordergrund. Daß sie nicht ohne Erfolg betrieben wird, beweist der Zudrang der Schüler, deren man in 13 Schulen über 700 zählt. Eingeborne Lehrer geben, gleich denen in Sansibar und am Nyasa, ein Blatt in Suaheli heraus. An einem Orte haben die Eingebornen auf eigne Kosten ein Schulhaus gebaut, um Unterricht zu erhalten. Über die Art der Erziehung in diesen Schulen sind harte Urteile gefällt worden. Man hat gesagt, es herrsche dort der Wahlspruch: „Bete und faullenze." Deswegen seien englische Missionsschüler zu körperlicher Arbeit verdorben, nur als Schreiber zu gebrauchen, und auch da anmaßend und unzuverlässig. Das ist gewiß zu einseitig und hart geurteilt. Aber freilich findet sich in den Berichten manches, was uns bedenklich macht. Wenn mit besondrer Befriedigung erzählt wird, daß der Gesang beim Gottesdienst rein gregorianisch gewesen sei, wenn man hört, daß für die Negerjungen ein schöner Criquetplatz hergerichtet ist, und daß die Missionare mit ihnen an einem Tische essen, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Erziehung zum Christentum nicht genügend von der Gewöhnung an englische Sitten und Lebensweise getrennt wird, und daß es doch wohl etwas an erzieherischer Weisheit fehlt. Die Gesamtzahl der „Anhänger", d. h. der Christen und der regelmäßigen Kirchgänger aus den Heiden beträgt in Usambara 1250.

Ein drittes Missionsfeld der Universitäten-Mission liegt ganz im Süden des deutschen Gebiets am Ufer des Rovuma. Dort

arbeiten auf drei Stationen fünf Europäer und ein eingeborner Priester, letzterer vor 20 Jahren aus der Sklaverei befreit, unter den Völkern der Yao und Makua. Seit Ruhe herrscht, siedeln sich die Einwohner mehr am Fuß der Berge an, sind daher leichter zu erreichen, und auch die Zahl der Schüler mehrt sich: es sind ihrer jetzt nahezu 300. Befreite Sklaven werden auf den Stationen verpflegt. Die Gesamtzahl der Anhänger beträgt hier 740, darunter 140 Abendmahlsberechtigte.

Das vierte Gebiet der Universitäten-Mission liegt im Süden der deutschen Südgrenze auf portugiesischem Gebiet, im Osten des Nyasa-Sees. Die Arbeit ist hier seit neun Jahren im Gange. Die Hauptstation Likoma, auf einer Insel gelegen, zählt 110 Getaufte, darunter 98 Kommunikanten. Im Oktober und November sind binnen 14 Tagen von den 30 Gebäuden der dortigen Missionsstation 21 durch zwei verheerende Brände in Asche gelegt, darunter die Kirche, die Mädchenschule und eine Bibliothek mit 1400 Bänden — ein harter Schlag. Ein der Mission gehöriger Dampfer unterhält eine lebhafte Verbindung zwischen Likoma und etwa 20 Orten der Ostküste. Die Gefahr, welche das ungesunde Klima für die europäischen Arbeiter mit sich bringt, wird hoffentlich gemindert werden durch die auf dem Hochlande im Osten in einer Entfernung von sechs Tagereisen vor kurzem angelegte Gesundheitsstation. Die Druckerei in Likoma, welche vom Feuer glücklicherweise verschont geblieben ist, hat Schulbücher in den Mundarten der benachbarten Völker und in einer derselben auch bereits das Evangelium St. Marci fertig gestellt. Die Zahl der Schüler in sämtlichen Schulen dieses Gebiets beträgt 420. In Zukunft wird die Nyasa-Mission nicht mehr wie bisher von dem in Sansibar residierenden Bischof geleitet werden, da wegen der zu großen Entfernung ein eigner Missionsbischof für die Nyasa-Mission geweiht ist.

Die Universitäten-Mission stellt nur Unverheiratete an und hat gegenwärtig, abgesehen von den Eingebornen 20 Geistliche, 27 Laien und 21 Jungfrauen, meist Lehrerinnen in ihrem Dienste. Sie gewährt weder festen Gehalt noch bestimmte Pension, sondern nur freien Unterhalt und nötigenfalls für Kleidung und persönliche Bedürfnisse eine Vergütung bis zu 400 M. jährlich. Man will damit erreichen, daß nur solche in den Missionsdienst treten, die in keiner Weise das Ihre suchen; doch liegt wohl eine gewisse Vorliebe für

den ehelosen Stand mit zu Grunde. Wir werden nicht ohne Bedenken gegen diese Einrichtung sein, auf welche die verhältnismäßige kurze Dienstzeit vieler Missionsdiener zurückzuführen sein dürfte. Die Einnahmen der Universitäten-Mission haben sich im Jahre 1891 auf 375 000 M. belaufen, was gegen das Vorjahr einen Rückgang von 45 000 M. bedeutet. (Schluß folgt.)

Die Station Panrutti.

Aus dem englischen Bericht des Landpredigers Isaak in Panrutti.

1. Beschreibung des Ortes.

Die Stadt Panrutti liegt im Kudelurbezirke, einem Teile der Provinz Süd-Arkäd. Ihr Gebiet wird im Norden und Süden begrenzt von den Flüssen Pennär und Gadillam. Es befinden sich hier eine Eisenbahnstation, ein Polizeiamt, ein städtisches Hospital, ein Amtsgericht und eine Registratur.

Das Klima ist hier sehr wechselnd. So kühl und thauig die Monate Januar bis März sind, so unerträglich heiß ist es während der Monate April und Mai, September und Oktober. Die übrigen Monate sind gemäßigt und gesund. Unser Missionshaus ist den kühlenden Winden sehr wenig zugänglich und infolgedessen recht ungesund. Mir war darin oft zu Mute, als befände ich mich in einem feurigen Ofen und ich wußte manchmal nicht, wie ich es aushalten sollte. Selbst die inneren Wände, wie auch meine Möbel waren oft so heiß, daß ich sie nicht berühren konnte. Außerdem tragen die rings umher sich befindenden Ziegelbrennereien, wie auch die Nähe des heidnischen Brennplatzes viel zur Ungesundheit dieses Ortes bei. Epidemien sind daher nichts seltenes; auch die Cholera tritt oft sehr stark auf.

Die ländlichen Erzeugnisse der Umgebung bestehen vorwiegend aus Erdnüssen, Indigo, Baumwolle, wie auch aus Mais, Hirse u. dergl., mit denen auch ein ziemlicher Handel nach auswärts getrieben wird. Der Ackerbau wird durch den steinigten Boden sehr erschwert, doch bildet er die Hauptbeschäftigung der Leute hier herum. Auf unserem Missionsgehöft finden sich häufig sehr gefährliche Brillenschlangen und große schwarze Skorpionen. Es wäre dringend nötig, daß die mit Büschen und Dornen bewachsenen Winkel des Missionsgehöftes, die beinahe einen Morgen Land ausmachen, gesäubert würden.

Die Einwohnerschaft der inneren Stadt ist sehr gemischt. Fast alle höheren Sudrakasten, z. B. Tschetties (Händler), Näiker, Reddies, Padeiätschies u. s. w. sind hier vertreten. Die Brahmanen sind weniger zahlreich.

Für den Unterricht der Jugend ist schlecht gesorgt. Wohl befinden sich hier zwei Stadtschulen, eine für Knaben, die andere für Mädchen, aber beide werden schlecht verwaltet und wenig besucht. Die Leute haben mehr Sinn für Ackerbau als für die Wissenschaften. Niemand bekümmert sich um die Heranbildung der niederen Klassen, und die Folge davon ist, daß diese sehr verkommen sind. Sorgen die Leute schon wenig für ihr Leben und ihre Gesundheit, so noch viel weniger für ihre Seelen. Dies zeigt sich auch daran, daß wenige Gebrauch von dem hiesigen Hospital machen, dagegen finden in dem hiesigen Gerichtshofe häufig Untersuchungen von allerlei Verbrechen (Mordthaten ꝛc.) statt. Auch Vielweiberei ist nicht selten unter den niederen Klassen.

Es giebt hier viele bigotte Wischnuiten und Siwaiten. Ein großer Götzentempel, Wiratêswara-Kôwil genannt, liegt nicht fern von unserem Gehöft, während die Baptistenmissionarin, Fräulein Reade, dicht neben demselben wohnt. Die unteren Klassen beten niedere Gottheiten an und der Teufelsdienst ist sehr im Schwange auf den Dörfern. Aberglaube und Kastenvorurteile sind hier sehr vorherrschend. Das Christentum wird als zu niedrig stehend angesehen, als daß ein Sudra es annehmen könnte. Ich habe zuweilen Mühe, einen Barbier zu bekommen und ein Brahmane weigerte sich, an Christen Sudrasachen zu verkaufen, weil er fürchtete, durch das von diesen berührte Geld verunreinigt zu werden. Als ich im Anfang dieses Jahres mit meinem Gehilfen in dem Dorfe Kokupâleiam predigen wollte, war die erste Frage, die ein Bewohner an uns richtete: „Welcher Kaste gehört ihr an?“ worauf mein Katechet, den sie bereits kannten, erwiederte: „Diese gehören unserer Kaste an“. Nun durften wir bleiben. Aber der Mann sagte: „Wenn du nicht wärest (dessen Kaste wir kennen), würden wir die anderen fortgejagt haben“. Auch in anderen Dörfern verweigerte man uns Aufnahme und Gehör aus Kastenvorurteilen; doch gelang es uns trotzdem, uns hier und da Gehör zu verschaffen und Gottes Wort zu predigen.

Aus dem Gesagten ist zu sehen, wie niedrig und bedauernswürdig der geistliche und leibliche Zustand der Leute hier ist und wie

unumgänglich notwendig es ist, daß hier die Missionsarbeit zur Errettung der verloren gehenden Seelen der armen Heiden getrieben wird.

2. Geschichte des Anfangs der hiesigen Missionsarbeit.

Aus den Berichten ersehe ich, daß unsere Mission schon vor mehr als 150 Jahren im hiesigen Distrikt eine Schule eröffnete; und schon 100 Jahre vorher, ehe Herr Missionar E. Baierlein geboren wurde, predigte einer unserer alten Missionare in Süd-Arkad. Der hochehrwürdige Herr Baierlein selbst hatte schon sehr lange in Panrutti gepredigt, ehe der Kollektor, Herr Reade, es zu einer Missionsstation machte. Dieser Umstand bestimmte auch dessen Gattin, Frau Helene Reade, kurz vor ihrem Tode ihren Mann zu vermögen, die Station seinem alten Freunde Baierlein für unsere Mission zu übergeben. Alles was ich über die selbstverleugnenden edlen Bemühungen des Herrn Kollektor Reade für die Mission gehört habe, erfüllt mich mit Hochachtung für denselben. Wie viel hat er, obwohl ein Civilbeamter, für die Sache des Herrn gethan! Zu meiner Freude kann ich sagen, daß die hier von Herrn Reade so edelmütig begonnene Arbeit nach Übernahme der Station von unserer Mission in besser organisierter Weise fortgesetzt worden ist. Panrutti wurde zunächst Nebenstation von Kudelur und wurde von dort aus von dem hochehrwürdigen Herrn Missionar Herre bedient. Seiner, wie des hochehrwürdigen Herrn Missionar Baierlein gedenkt man heute noch als lieber „Väter", von deren Arbeit noch überall Segensspuren zu sehen sind.

3. Die evangelistische Thätigkeit.

Über meine und meiner Gehilfen Arbeit an den Heiden habe ich nur wenig zu sagen, da ich erst kurze Zeit hier bin und meine Arbeit sehr unbedeutend gewesen ist. In den Monaten Januar bis Mai bin ich fast täglich ausgegangen, um in den zahlreichen Dörfen um Panrutti herum den Heiden zu predigen. In mehreren dieser Dörfer habe ich mehr als einmal gepredigt und viele Leute, oft 40—60 oder auch 100, haben uns zugehört. Später war ich an öfterem Ausgehen verhindert, da ich einige Katechumenen zu unterrichten hatte.

Um unfruchtbaren Diskussionen keinen Raum zu geben, bemühen wir uns, eine herausfordernde Sprache möglichst zu vermeiden. Gebraucht der Prediger höfliche Ausdrücke und trägt, was er zu sagen hat, in rechtem Ernst und in solcher Weise vor, daß die Leute merken,

es ist ihm nicht darum zu thun, sie niederzuschreien, sondern vielmehr sucht er sie in Liebe mit den beseligenden Wahrheiten des Christentums bekannt zu machen, so wird er immer aufmerksame Zuhörer finden und gute Eindrücke hinterlassen. Wird der Name Jesu am Eingang eines Vortrages erwähnt, so fühlen sich die Heiden beleidigt, ja sie gehen wohl auch ganz weg. Der Prediger muß den Takt besitzen, denselben am rechten Orte und zu rechter Zeit in seiner Predigt zu erwähnen. Ich komme gewöhnlich erst ganz zuletzt darauf zu sprechen. Trotz meiner noch geringen Erfahrung habe ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß sich in jeder Versammlung immer wenigstens einige finden, die uns andächtig zuhören und in einem gewissen Grade von der Wahrheit des Gesagten überzeugt sind. Diese mißbilligen und strafen es auch in der Regel, wenn andere uns verspotten und mitten in der Predigt unterbrechen.

Selbst die ungebildeten Hindus haben jetzt gelernt, daß es nur einen Gott giebt; sie gestehen ihre Sündhaftigkeit ein und wünschen von den Schäden der Sünde befreit zu werden. Ja sie fürchten den Tag des Gerichts und glauben an Himmel und Hölle. Sie gestehen die Mängel ihrer Religion, die Verschlagenheit der brahmanischen Priester, die Betrügereien ihrer Pusáris (Opferpriester) und die Habsucht ihrer Götter offen ein. Die Leiden und der Tod Christi rühren ihre Herzen und erwecken ihr Mitleid, — aber die Erlösung durch den Glauben an ihn wollen sie nicht annehmen.

Im folgenden will ich darlegen, worin es sich zeigt, daß die Leute, die uns andächtig zugehört haben, gute Eindrücke mit hinweggenommen haben.

1. Wenn sie uns wiedersehen, begrüßen sie uns freundlich und ehrerbietig und sprechen zu uns wie zu alten Freunden.

2. Wenn sie das, was sie von uns gehört haben, wirklich zu schätzen wissen, danken sie uns und suchen uns wohl auch gar zu belohnen. So nötigte uns ein gewisser Mutthien Padeiätschi einiges Gemüse anzunehmen. Als wir ihm sagten, er möchte doch lieber sein Herz dem Herrn schenken, erwiderte er: „Bitte, nehmen Sie nur vorläufig dies, was mein Herz betrifft, so wollen wir später zusehen.“

3. Einige gehen so weit zu prophezeien, daß bald die ganze Welt christlich sein werde. Sie sagen, dieser Wechsel müsse noch in diesem „Kallijugam“ (viertes und letztes Zeitalter) eintreten.

4. Ein Tschetti in Ahndukuppam sagte: „Alles, was Sie sagen,

ist recht und gut; aber ich habe nicht die Kraft das zu thun, was Sie mir sagen und bin nicht im stande, von meiner Sünde zu lassen. An ihren Jesum Christum glaube ich". Ich sagte ihm, daß ich genau dasselbe fühlte. Wenn er nur ernstlich den Herrn um Gnade bäte, so würde sie ihm gegeben werden. Denn dieser wolle ja, daß allen Menschen geholfen werde.

5. Ein anderer, ein Reddi, sagte mir einmal: „Ich habe Ihrer Predigt aufmerksam zugehört. Ich besitze eine Bibel und kann lesen, ich will über das nachdenken, was Sie heute gesagt haben."

6. Der Häuptling eines Dorfes sagte uns: „Ich stimme mit allen Ihren Worten überein. Aber was nützt es, daß ich allein komme? Bekehrt sich das ganze Dorf, so will ich mich ihnen mit Freuden anschließen." Wir sagten ihm, daß das Rechte wäre, daß er, wenn er wirklich von der Wahrheit des Christentums überzeugt sei, dies sogleich annehmen und den anderen ein gutes Beispiel geben solle.

7. Ein alter 60jähriger Wäscher, namens Kulandei (Säugling), brach, als ihm die heiligen zehn Gebote erklärt wurden, in Thränen aus und sagte: „Ich bin ein großer Sünder gewesen, viele schwere Sünden habe ich begangen. Wie bedaure ich, daß ich nicht früher solchen nützlichen Unterricht erhalten habe! Wäre ich schon in meiner Jugend so unterwiesen worden, so würde ich viele schwere Sünden nicht begangen haben. Ich bin betrübt darüber, daß ich meine Eltern nicht geehrt habe, daß ich grausam gegen meinen Bruder gewesen bin, daß ich viele Jahre ein unkeusches Leben geführt habe. Alles was Sie sagen, mein Herr, ist die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, mein Gewissen bezeugt mir dies." Als wir eines Abends in der Andacht das Sündenbekenntnis aus unserem Katechismus gebetet hatten, bat er mich noch an demselben Abend, ihm dasselbe zu lehren (vorzubeten, bis er es auswendig konnte) und sagte: „Warum haben Sie mir dies Gebet nicht längst gelehrt? Dies zerreißt mein Herz. Ich fühle, als wäre der Herr Jesus wirklich gegenwärtig, als legte ich vor ihm mein Bekenntnis ab." Einige Zeit nachher wurde er getauft und wohnt jetzt in Kalikuppam, vier englische Meilen von hier. Ich glaube, „daß der das gute Werk in ihm angefangen hat, es auch vollführen wird bis auf den Tag Christi".

8. Zwei Pandārams (Pariapriester) in zwei verschiedenen Dörfern halfen uns predigen und widerlegten die Einwände ihrer eigenen Kastengenossen.

9. Einige Frauen in Tiruwiditschöri versprachen, nachdem sie unserer Predigt sehr aufmerksam zugehört hatten, von nun an sich täglich im Namen Jesu schlafen zu legen und in seinem Namen auch wieder aufzustehen, möchten andere darüber sagen, was sie wollten.

10. Einige sagten, als sie uns gehört hatten: „Warum predigen Sie uns nicht öfter? Wo wohnen Sie? Würden Sie uns für den Fall, daß wir Christen würden, erlauben, in unser Dorf zurückzukehren und in der gewohnten Weise zu leben?"

Einige der von den Heiden vorgebrachten Einwendungen gegen die Annahme des Christentums sind folgende:

1. Die Kaste. Dies ist der Fels, auf dem Satan sein Reich in Indien gebaut hat. Der hiesige Hospitalassistent sagte mir im Laufe eines Gesprächs: „Wenn es Ihnen gelänge, die Leute davon zu überzeugen, daß das Christentum nichts mit Kastenvorurteilen zu thun hat, so würde Ihre Arbeit von großem Erfolg begleitet sein. Wenn wir uns zum Christentum bekehren, so fürchten wir, unsere Nationalität zu verlieren, sehen Sie z. B., wie dieser und jener Missionar seine Bekehrten zwingt, mit seinen niederen Pariadienern zu essen."

2. Anstößiger Wandel der Christen. Oft wurden wir mitten in unseren Predigten unterbrochen und eine Gesellschaft von Heuchlern genannt. Es hieß: „Ihr rühmt euch der hohen Sittlichkeit eurer Religion, aber seht einmal eure Christen an in Bezug auf ihren Charakter und ihre Sittlichkeit. Sind sie besser als wir?" Ein Brahmane in Panrutti, der einen akademischen Grad erlangt hat, forschte eine Zeitlang eifrig nach der Wahrheit und war nahe daran, Christ zu werden; aber der schlechte Wandel eines Christen schreckte ihn ab, und er wurde kalt und gleichgiltig.

3. Liebe zur Welt. Die Furcht, von ihren Verwandten verstoßen zu werden und der Annehmlichkeit ihres bisherigen Lebens beraubt zu werden, hält viele zurück. Daher auch die häufige Frage: „Was wird uns dafür?" Der tief eingewurzelte Gedanke, daß sie für ihr Christwerden mit Geld, Anstellung oder Land oder in anderer Weise belohnt werden müßten, ist sehr allgemein. Nach Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist tragen sie kein Verlangen.

4. Die Furcht, von ihren Götzen bestraft zu werden. Der Aberglaube, daß ihre Götzen gereizt und beleidigt werden, falls sie ihre Religion wechseln, ist weit verbreitet. Wird ein Neubekehrter von einem Kreuz oder Unglück heimgesucht, so ist er leicht ge-

neigt, darin die Rache seiner Götter zu sehen. Diese abergläubische Furcht treibt manchen ins Heidentum zurück. Ich erinnere mich eines Falles auf einem unserer Dörfer, wo der plötzliche Tod des Häuptlings Muttu der Anlaß war, daß mehrere unserer Christen wieder zurück gingen. Die Furcht, daß auch sie von ihren erzürnten Göttern getötet werden würden, trieb sie zum Abfall. —

Neben dem öffentlichen Predigen auf der Straße habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, die gebildeten Hindus in der Stadt in ihren Häusern aufzusuchen und mit ihnen über das Christentum zu sprechen. Dabei verteile und erkläre ich auch christliche Traktate. Ich verspreche mir von diesen Besuchen und Einzelunterredungen mehr Nutzen, als von den öffentlichen Predigten. In der Regel werde ich gut aufgenommen. Ich liebe auch diese Art der Thätigkeit sehr.

Um einen Anhaltepunkt für meine evangelische Thätigkeit zu haben, habe ich in dem Paria-Viertel von Panrutti eine Schule eingerichtet, in welcher heidnischen Pariakindern christlicher Unterricht erteilt wird. Obgleich mir die an dieser Schule angestellten Lehrer durch ihre Faulheit und ihr schlechtes Betragen schon viel Kummer gemacht und der Schule geschadet haben, wünsche ich doch nicht sie aufzugeben, da schon vor mir europäische Missionare in diesem Stadtteil thätig gewesen sind. Im Anfang des Jahres lernten 16 Schüler in der Schule, aber aus obigem Grunde sind jetzt nur noch acht übrig.

Durch Gottes Gnade durfte ich in der Zeit von Mai bis August 12 Heiden (4 Familien) taufen. Eine von diesen Familien gehört der Sudrakaste der Kawanders an. Sie kamen alle aus freiem Antriebe. Ich habe mich bemüht, sie alle gründlich zu unterrichten vor der Taufe. Bis jetzt sind sie treu geblieben, und ich bitte den Herrn, der sie uns zugeführt hat, sie treu zu erhalten bis ans Ende.

Aus Porto Novo.

Bericht von Miss. Just in Porto Novo.

3. Gespräch über Gott und die Sünde.

Heide: Sie wollen nicht zugeben, daß die Sünden von Gott kommen. Wo kommen sie denn her?

Missionar: Wozu das erst fragen, natürlich von uns selbst! (Nach Jak. 1, 13—15). Ich habe z. B. meine Uhr im Zimmer vergessen, es sieht sie einer, und es gelüstet ihn sie zu nehmen. Wenn er nun seinem Gelüste folgt und sie stiehlt, — so sündigt nicht Gott, sondern er; die Sünde ist von ihm.

H.: Ein anderer aber folgt seinem Gelüste nicht. Wer macht es, daß der eine stiehlt und der andre nicht? Diese selber etwa? Nein! Gott.

M.: Ein ander Beispiel. Es wirft jemand Ihr Kind hier in einen Brunnen. Geben Sie sich damit zufrieden und sagen: Das hat Gott gethan? Oder die Obrigkeit etwa? Nein, sondern —

H.: Wer gab dem Mörder die Kraft, das Kind zu heben? Wer fügte es so, daß niemand dazu kam? Kann irgend etwas geschehen ohne Gott? Kann eine Sünde ausgeführt werden ohne seine Leitung und Hilfe?

M.: Gott hat natürlich die Macht, die Ausführungen der sündlichen Absichten zu vereiteln, und die Kräfte und Mittel, die zum Sündigen gemißbraucht werden, sind ursprünglich von ihm. Dagegen kommt die Absicht zum Sündigen nicht von ihm. Sein Wille ist der Sünde völlig entgegengesetzt, und das so sehr, daß sein Raum-geben zum Sündethun in der Regel nur eine göttliche Bestrafung früherer Sünden ist.

H.: Wo hat der Mensch den Willen zum Sündigen her, wenn nicht von Gott? Wenn Sie recht hätten, müßten auch kleine Kinder von sich selbst aus Böses wollen. Denn sind nicht schon ganz kleine Kinder arm, krank, verkrüppelt? Diese haben das Böse*) —

---

*) Um dem sprunghaften Gedankengange zu folgen, müssen wir nicht vergessen, daß der Inder die Seelenwanderung als etwas Selbstverständliches voraussetzt und daß in seiner Anschauung Sünde und Folge der Sünde d. i. Übel, Leiden eines und dasselbe sind. Das Leiden des Kindleins macht es zum Sünder (vergl. Joh. 9, 2. 34.). Dies Leiden, wie die ganze gute oder böse Anlage des Kindes, ist aber die Folge seiner Handlungen in einer früheren Geburt, und nur daß diese Folgen nun das Kind unentrinnbar treffen, das ist das Thun Gottes. Wir müssen aber nicht denken, daß der Heide sich dabei Gott als einen Teufel vorstellt. Er verficht die gute göttliche Endabsicht — mit Sätzen, die an Röm. 11, 32; 5, 20 u. a. Schriftstellen erinnern. Die gegenwärtige Geburt ist nicht bloß Folge und Strafe für die Sünden einer früheren Geburt, sondern zugleich auch ein Mittel zur Tilgung der Sünde. Gott hat die aus der früheren Geburt der Seele anklebende böse Anlage dem Kinde eingepflanzt und unabänderlich aufgeprägt, damit sich dies ererbte Böse mit Natur-Notwendigkeit auswirke und reife, welche Ausreifung der Sünde den Menschen für die Erkenntnis der höchsten Weisheit vorbereitet (vergl. hiermit 1 Mos. 3, 5.), durch die dann schließliche Befreiung

M.: Von ihren Eltern. Werden wir ins Gefängnis geworfen, so müssen unsre Kinder mitleiden. Wird der König gezüchtigt, so fühlt es das ganze Land. Gott hat gedroht, die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied zu strafen, — wie schon gesagt, auch darin, daß er nicht bloß die Strafe der Sünde, sondern auch diese selbst auf die Kinder forterben läßt. Denkt doch nur an die Laster, die besonders in Eurem Volk von Geschlecht zu Geschlecht übergehen!

H.: Und wo ist die Sünde der Eltern her?

M.: Von deren Eltern. Und fort, bis man zum ersten Elternpaare kommt. Durch die Sünde der ersten Menschen sind alle Menschen Sünder geworden, nämlich so, daß sie selber mit sündigten und die Gesamtschuld des Menschengeschlechts vermehrten. So viele Menschen auf Erden waren, so viele haben Erde, Sand, Steine zu dem hohen Berge der Sündenschuld beigetragen, der jetzt, in den Himmel ragend, Gottes Strafgericht über uns herabruft. Und wer immer als Mensch geboren wird, hat an dieser Sündenmenge teil.

H.: Einmal also hat die Sünde doch einen Anfang genommen. Und dieser Anfang, sagt Ihr, ist nicht von Gott?

M.: Ganz entschieden! — Das ist eben der hohe Vorzug der christlichen Religion, daß sie den Ursprung der Sünde richtig lehrt. Während alle Religionen sich bemühen, das Dasein des Bösen zu erklären, trifft nur die wahre Religion das Rechte.

H.: Was lehrt Ihre Religion?

Missionar erzählt die Geschichte des Sündenfalls nach 1 Mose 3, 1—7.

H.: Jetzt haben Sie ja selbst bewiesen, daß die Sünde von Gott stammt. Wer hat den Baum hingepflanzt, die Schlange geschaffen, der Eva den Arm gegeben, mit dem sie nach dem Apfel griff? Und sagen Sie: es war ja nicht die Schlange, es war der Teufel in der Schlange, der Eva zur Sünde verführte, so frage ich*): Ist nicht auch der Teufel von Gott geschaffen?

---

von Sünde und Seelenwanderung erlangt wird. Also: Gott veranlaßt mit, daß die Menschen sündigen, aber damit sie zur Erlösung kommen. — Es ist ungeheuer schwierig, Leuten mit solchen Gedanken Gottes wirkliche Stellung zur Sünde und die rechte Lehre der Erbsünde klar zu machen.

*) Er hat, wie wir sehen, seinen vorhin vorgebrachten falschen Gedanken noch nicht aufgegeben. Daher hilft es nicht, diesen nochmals zu widerlegen, sondern wir wenden uns an sein Gewissen.

M.: Ich konnte voraussehen, diesen Einwurf zu hören. Wir Menschen haben eine Untugend gemein, — die ebenfalls von Adam her angeerbt ist — daß wir die Schuld für unser Vergehen auf andre wälzen. Von Adam an haben die Menschen ihre Schuld auf Gott geschoben. Das ist aber der Gipfel unsrer Vergehungen. (Hier folgt die Erzählung von 1 Mose 3, 8—13.) Und was den Teufel betrifft, den hat Gott allerdings geschaffen, aber — wie alles, was aus seiner Hand hervorging — gut. Durch seinen bösen Hochmut, durch Ungehorsam, durch Widerstreben gegen den guten Willen Gottes ist der Teufel erst böse geworden. —

Ein andrer Heide: Wie ist Gott, was ist seine Gestalt?

M.: Gott ist Licht und Herrlichkeit. Er hat keine Gestalt außerdem.

H.: Wo ist Gott?

M.: Wo ist er nicht? Er ist überall.

H.: Dann sagt auch Ihr, daß Gott allgegenwärtig ist?*)

M.: Sicherlich. Nur nicht so wie Ihr. Es kommt uns nicht in den Sinn, wie Ihr, aufzuzählen: er ist in diesem Stück Holz, in jenem Schmutzhaufen**) u. s. w. Wir denken ihn uns auch nicht, wie Ihr, als einen Riesen in einen Papageienkäfig gepfercht, der sich nicht rühren und wenden und nicht entfliehen kann. Natürlich ist der Riese überall im Käfig, weil er ihn ganz ausfüllt; aber dies ist eine unwürdige Vorstellung von Gott. Wenn *wir* Gott allgegenwärtig nennen, meinen wir, daß er überall sein *kann*. Er geht ein in die räumlichen Dinge und bleibt doch über sie erhaben. Eure Bücher treffen fast das Rechte, wenn sie sagen: „er ist dem All ein All, dem Atom ein Atom."

H.: Wo ist dann Gott?

M.: Wo er sich offenbart. Dieselbe Antwort geben Eure Bücher in Bezug auf Eure Götter, Siwa und Wischnu.

H.: Nicht *unsre* Bücher. Wir sind keine Sittäntisten, wir glauben nicht an diese Götter, wir***) glauben an den *Einen* Gott.

M.: Wozu dann die Asche und das Götzenzeichen auf Eurer Stirn?

*) Er meint es im Sinne des Pantheismus, und will durch die Folgerung: dann ist Gott in jedem Strohhalm, Baum, Stein, die Anbetung dieser Dinge d. i. den Götzendienst verteidigen. Diese fruchtlose Auseinandersetzung zu vermeiden, lenke ich ab.

**) Woraus die Götzen geschnitzt, resp. geknetet werden.

***) Einer der Redner war ein Siwait, der andere ein Wischnuit.

H.: Wir haben dies bloß, weil es Brauch ist.

M.: Ihr sprecht nicht die Wahrheit. Ihr dient Wischnu, Siwa und andern Göttern und Teufeln so gut wie die andern. Und wenn Ihr bei alledem an die Wedânta-Philosophie glaubt, dann seid Ihr noch schlimmer daran als jene. Die Wedântisten haben gar keinen Gott. An keinen Gott glauben und falschen Göttern dienen ist gewiß das Traurigste, was es geben kann.

H.: Wie können Sie so etwas sagen? Wir Wedântisten bekennen uns zu der einen Gottheit.

M.: Das weiß ich wohl. Aber diese Gottheit ist Euch eben keine Gottheit, sondern ein leerer Begriff. Wie heißt doch der Vers vom „Kârana- und Kâria-Upâdhi"?

H. (einander einhelfend):

Wirkung*) ists Ding und Gott ist die Ursach**), er ist's Allgemeine,
Jenes das Einzelne. — Gleich wie die Bäume des Waldes das einzeln
Sind, was das Eigenwort „Wald" just als Gesamtheit umfaßt.

M.: Ja diesen Vers meinte ich. Ich will mich erklären. Hier stehen ein Paar Ochsen. Läuft einer weg, so ist auch das „Paar" fort. Aber wo ist es? Weggelaufen ist nur ein Ochse. Da steht der andere. Das „Paar" ist weder weggelaufen, noch steht es da. Ebenso ists mit den Bäumen und dem Wald. Nehmt an, der Wald hat 100000 Bäume. Wir fällen nacheinander die Bäume. Was wir fortnehmen, sind nur Bäume. Am Ende ist aber auch der „Wald" verschwunden. Was sehen wir daraus? „Paar", „Wald" und ähnliche Gesamtnamen sind nur Begriffe, Worte, wenn sie ihrem Inhalt entgegengesetzt werden. Euer Ißsen (der Herr, Allgeist), der nach Eurem eignen Bekenntnis nichts als der Gesamtbegriff der Siwer (Lebewesen) ist, ist ein bloßer Begriff, ein leerer Schall.

Aber es wird finster, wir werden schließen müssen.

H. H.: Wir wollen morgen Abend wieder zusammenkommen und unsre Bücher mitbringen.

4. Pudu-Sattiram.

P. ist das nach Kudelur zu gelegene nächste Reisehaus. Der Ort ist sehr klein und scheint nur ein Anhängsel der eingeborenen Herberge, deren Namen er trägt, zu sein. Im Umkreise giebt es einige Dörfer; aber der Boden ist hart und unfruchtbar — der na-

*) Kâria-Upâdhi. **) Kârana-Upâdhi.

türliche Boden draußen auf den Feldern, und nicht weniger der geistige in den Menschenherzen. Hier kostet es Mühe, einige Hörer zusammenzukriegen, und mehr Mühe, sie zu fesseln, und noch mehr Mühe, einen Eindruck auf sie zu machen. Wir dürfen uns trotzdem nicht beklagen. So müssen wir uns die Heiden von rechtswegen denken: langsam zum Hören und träge und widerwillig zum Glauben. Und es scheint außerdem, als ob die Menschen jener Gegend erst durch andre zu dieser widersetzlichen Stellung gebracht worden seien. Denn die Römischen haben größere Gemeinden dort. Und man hielt mich für einen Priester. Ich möchte wissen, was die Priester dort verbrochen haben, daß der Gedanke, ich könnte zu ihnen gehören, mir so offenbar Ohren und Herzen der Heiden verschließt.

Hier bedarf es der größten Geduld. Spott muß man willig in den Kauf nehmen, ja zum Besten zu lenken suchen und man muß zufrieden sein, wenn man die Erlaubnis erhält wiederzukommen. Doch ich muß endlich die Leser zu meinem Hauptarbeitsfeld führen:

5. Porto Novo.

Hier habe ich schon bemerken dürfen, daß wir nicht vergeblich gearbeitet haben.

Wir haben Porto Novo wie die umliegenden Dörfer besucht, — auf dem Marktplatz, auf offener Straße, in den Häusern. Wir haben überall willige Hörer gefunden, die Muhammedaner ausgenommen. Wenn nicht alles täuscht, hat Gott der Herr in diesem Orte seine Hand ganz besonders im Spiele gehabt. Und wenn der versprechende Anfang einen gleichen Fortgang haben sollte, so dürfte es mir gar nicht einfallen, anderswo nach dem Grunde hiervon zu suchen, als in Gottes Gnadenrat.

Vermittelt hat sich das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Heiden und uns durch Gespräche über ihre Religionsschriften, die herbeizuführen ich mir von anfang an angelegen sein ließ. Das war hier um so mehr angezeigt, als schon eine Vereinigung von jungen Heiden bestand zu dem Zweck, sich durch Lesen und Unterricht und Vorträgen in der Kenntnis ihrer Lehren und Bücher gegenseitig zu fördern. An ihren Versammlungen mich zu beteiligen ging freilich nicht an. Aber es ist möglich geworden, fast alle Glieder dieser Vereinigung und diejenigen Nachbarn, die geistiges Interesse haben, an einem andern Wochen-Abend im Hause des Vorstehers zu freien

Zusammenkünften zusammenzurufen. Dort wird ein Vortrag gehalten entweder von mir oder von denen aus ihrem Kreise, die dazu im stande sind. Und auf den Vortrag folgt freie Aussprache, die bisher noch keinmal in Lärm oder Streit ausgeartet ist. Der Vorschlag ging nicht von mir, sondern von Muttu Püllei, dem Vereinsvorsteher aus, der auch die Leute zusammenruft und auf Ordnung hält. Er ist ein so gründlicher Kenner der Sittänta, wie mir bisher keiner begegnet ist. Frühere Gespräche und Disputationen über seine Schriften, die wir beide zusammen hatten, waren, was ihn gelegentlich eines Besuches in seinem Hause diesen Vorschlag zu machen bewog. Seine Freunde stimmten willig bei.

Eine bessere Gelegenheit, die Gedanken der Tamulen kennen zu lernen, und meine Glaubensüberzeugung auszusprechen, kann ich mir nicht wünschen. Sie lassen mich vom Glauben, von Christo und allen andern christlichen Glaubensartikeln reden, was ich will, bringen aber hinterher ungescheut dagegen vor, was ihnen unrichtig scheint. Und ich darf ebenso rückhaltlos ihre Vorträge kritisieren.

Die Frucht, soweit sie bis jetzt sichtbar geworden ist, ist die, daß ich mit Hilfe dieser Leute nun auch Straßenpredigten ungestört halten kann, daß ich der Hindubevölkerung dieses Platzes dem Namen nach schnell bekannt werde, daß mir die Leute überall mit Vertrauen statt mit Mißtrauen entgegenkommen und daß ich, wills Gott, einen oder den andern aus dieser Gesellschaft zur christlichen Gewißheit führen kann. Drei aus ihrer Mitte sind schon zu unserm Gottesdienst gekommen. Einer hat mich um christlichen Unterricht gebeten und gleich beim ersten mal einen Freund mitgebracht. Heut Abend erwarte ich sie wieder. Sie wollen diesmal mit einem Dritten kommen. Auch ein Brahmane aus demselben Kreise besucht mich fast täglich. Er ist freilich noch lange kein Katechumene; aber mehr und mehr kommt er aus freien Stücken auf religiöse Dinge zu sprechen, die ihm am Christentum anstößig sind, namentlich auf solche, wie Tiere schlachten. Er mit noch einem andern waren es, die sich anboten, in den entfernteren Straßen mit auf die Heidenpredigt zu gehen, bereit, für mich oder meine gute Sache zu reden, so gut wie sie es vermögen.

Sie sind mitgewesen, aber es war keine Nötigung, sie zu Hilfe zu bitten. In Sudra- wie in Paria-Vierteln begegnen uns die Leute mit Respekt und Zuvorkommenheit und an mehr als einem Ort haben sie uns von selbst wiederkommen heißen.

Das ists, was ich jetzt von hier sagen darf. Einige andre erfreuliche Anzeichen will ich noch eine Weile beobachten, ehe ich über sie rede. Die werten Missionsfreunde, die aus den Missionsberichten zur Genüge wissen, wie schwer es in der Regel ist, an einem neuen Platze Boden zu gewinnen, werden meine Freude und Dankbarkeit verstehen. Und ohne daß ich sie drum bitte, werden sie mit mir den Herrn anflehen, daß er sich an diesem Ort bald ein Gemeinlein gründe und vor allem die jungen Leute zu sich ziehe und fest mache, die zuerst um Unterweisung gebeten haben.

Die Weihnachtsbescherung in der Mädchenschule zu Trankebar.

Von Frau Faktor Mirjam Männig in Trankebar.

Vorbemerkung. Es wird die lieben Freunde, die unsere Hände gefüllt haben mit allerlei Gaben für den Weihnachtsbaum unserer Tamulenkinder, freuen, zu hören, daß diese Gaben mit der letzten Sendung nach Indien gekommen sind und große Freude angerichtet haben, wie viele Briefe von dorther bezeugen. Wir geben hier nur einen Auszug aus einem Briefe von Frau Faktor Männig, die aus dem Libanon gebürtig, eigentlich arabisch als ihre Muttersprache spricht. (Vergl. Miss.-Blatt, Jahrgang 1889, S. 173.)

Bald nach ihrer Ankunft in Indien hat sie sich der Mädchenschule in Trankebar sehr angenommen und den Handarbeitsunterricht in ihr erteilt. Es war ihr deshalb sehr erwünscht, daß sie ihren Schülerinnen zur Belohnung ihres Fleißes auch eine Freude machen konnte.

Sie schreibt: „Ich kann Ihnen nicht genug danken für die große Freude, die Sie uns und meinen lieben Nähmädchen gethan haben. Als die Kisten endlich nach Trankebar kamen und aufgemacht wurden, da fanden sich auch viele Packete für uns von lieben Freunden. Es war 12 Uhr, das Essen stand auf dem Tisch, aber es half nichts, die Kistchen und Packete mußten vorher noch aufgemacht werden. Ach, welche Freude, wir staunten über die vielen herrlichen Sachen aus Leipzig. Wir waren beide, mein lieber Mann wie auch ich, sehr glücklich über diesen Reichtum. Bitte, danken Sie auch der lieben guten Frau Direktor in unserem und der Kinder Namen. Als sie nachmittags, wie gewöhnlich, zum Nähen kamen, mußte ich ihnen von meiner großen Freude erzählen; wie staunten sie, als sie den großen Berg Wolle sahen! Aber die anderen Sachen habe ich ihnen nicht gezeigt; nun waren sie sehr gespannt auf den heiligen Abend.

Wir hatten zwei Weihnachtslieder geübt, um sie in der Kirche

zu singen. Ich bestellte sie um fünf Uhr in unser Haus, um noch einmal mit ihnen die Lieder zu üben; etliche konnten vor Ungeduld nicht warten und kamen schon um zwei Uhr und guckten durch die Fensterläden den schönen Christbaum an. Als die ersehnte Stunde endlich kam und die Glocken läuteten, zogen wir, je zwei und zwei in die Kirche. Als das Geläut verstummte, sangen wir auf tamulisch: „O, du fröhliche“ u. s. w., dann sangen wir, Solo und Chor, ein tamulisches Weihnachtslied. Die Heidenmädchen, die auch mitgekommen waren, sangen sehr tapfer und froh mit. Nach der Kirche nahmen wir sie samt den in der Druckerei Angestellten mit in unser Haus, denn da sollte ihnen unter dem brennenden Christbaum beschert werden. Auch ihre Eltern, Christen und Heiden, kamen herein und setzten sich alle auf die Matten. Hätten Sie nur diese glücklichen, strahlenden Gesichter sehen können! Es war uns wirklich eine Wonne, sie so überglücklich zu sehen. Es ist mir unmöglich, Ihnen ihre Freude recht zu schildern. Mein lieber Mann blies auf der Trompete und ich spielte auf dem Harmonium das Lied: „O, du fröhliche“. Alle Anwesenden sangen fröhlich mit. Dann folgte eine kleine Katechisation und nach dem „Vater Unser“ empfingen sie jubelnd ihre Geschenke. Zuletzt wurden die Ringe aus Fürth verteilt. Nun wurde ich von Groß und Klein überstürmt, denn alle wollten einen „goldenen“ Ring haben. Nach zwei Tagen kamen noch welche und baten um Ringe. Alles, alles, die kleinen Püppchen, die Röckchen und Jäckchen, die Klapperchen und Beutelchen, alles hatte sie sehr glücklich und froh gemacht. Darum herzlichsten Dank für alle Geschenke und diese große Freude.

Am Sylvesterabend wurde eine heidnische Witwe mit zwei Söhnen von dem Landprediger Dewasagajam in unserer Jerusalemskirche getauft. Alle drei antworteten sehr laut und deutlich. Es war wirklich recht erhebend. Die Frau ist aus hoher Kaste und sehr reich von Hause aus, aber ihre Verwandten jagten sie aus ihrem Eigentum heraus, da mußten sie wegen ihrer Liebe zum Herrn Jesu ihr Haus und Hof, Kleider und Felder lassen. Die beiden Söhne, die sehr geweckt und klug aussehen, besuchen jetzt die Zentral-Schule. Ihre Mutter will sich etwas zu verdienen suchen und möchte gern als Kochfrau in der Zentral-Schule angestellt sein. Da wir Paten sind, liegen sie uns besonders nahe am Herzen. Herr Matthes ist Pate des jüngsten Sohnes.

Weihnachten in Jimba in Ostafrika.

Aus einem Briefe von Miss. Will.

Am 21. Dezember waren die beiden jüngsten Missionare Will und Kämpf mit Geschw. Hofmann nach Jimba gekommen. Kämpf reiste am 23. mit Br. Niedermeier nach Mbungu; Will blieb in Jimba. Er beschreibt uns nun seine erste Weihnachtsfeier in Ostafrika:

„Während Br. Wenderlein sich auf die Gottesdienste vorbereitete, machte ich eine Krippe zurecht. Die beiden Frauen (Frau Wenderlein und Frau Hofmann) hatten viel zu thun mit Kochen, Backen, Herrichtung einer Altar-Bekleidung u. s. w. Am 24. holten Br. Wenderlein und ich einen Christbaum, den ich schon zuvor ausersehen hatte, freilich nur einen Laubbaum, was mir sehr ungewohnt war. Doch war das Kirchlein in Jimba am heiligen Abend so schön geschmückt, daß ich nicht beschreiben kann, wie uns zu Mute war. Besonders waren die Geschw. Wenderlein hoch erfreut über den durch die weiße Decke und Spitzen schön geschmückten Altar, der samt dem Christbaum dem Innern unsers Kirchleins fast das Aussehen eines armen Kirchleins in der Heimat gab.

Abend 1/2 7 Uhr fing der Gottesdienst an, der sehr schön verlief, wenn ich auch nichts von der Sprache verstand. Er erinnerte mich lebhaft an den Gottesdienst in der Anstaltskirche in Neuendettelsau. Nachdem zu Anfang das Lied: „Herbei, o ihr Gläubigen" u. s. w. gesungen und ein Gebet gesprochen war, verlasen ein Knabe und ein Mädchen das Evangelium. Hierauf hielt Br. Wenderlein eine Ansprache, worauf der Gesang folgte: „Stille Nacht u. s. w." Dann verteilten die beiden Missionarsfrauen die Weihnachtsgaben, welche in Kleidern für die Schulkinder und in etwas Backwerk und Zuckerzeug für die kleineren Kinder bestanden. Zum Schluß wurde noch das Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her" gesungen. Die Feier war sehr ergreifend. Mich freute es ungemein, daß die Schwarzen so sauber gekleidet und so zahlreich erschienen waren, und wie ihre Augen funkelten, als die Lichter auf dem Baume und Altar angezündet wurden. Unter dem Baume stand eine schöne Krippe, welche auch beleuchtet war, so daß wir alle auch in dem wüsten Afrika uns herzlich freuen mußten.

Am 1. Festtag kamen die Schwarzen fast alle ganz weiß gekleidet, Kopf und Oberkörper noch mit einem bunten Überwurf bedeckt.

Nahezu 80 Mann besuchten den Gottesdienst. Heute Abend (26. Dez.) feiern wir einen deutschen Abendmahlsgottesdienst. —

Br. Wenderlein hatte vor kurzer Zeit sehr starkes Gallenfieber, auch Br. Niedermeier war auch fieberkrank, doch haben wir die Weihnachtstage gesund und fröhlich verleben dürfen. Möge Gott aus Gnaden verhüten, daß wir Neuangekommenen dem Fieber sobald anheimfallen."

Missionserfolge in Afrika.

Trotzdem daß die Missionssache seit einem Jahrzehnt vielfach Gegenstand öffentlicher Verhandlung geworden ist und auch in politischen Blättern und Reden viel besprochen wird, herrscht doch immer noch eine oft „erschreckend große" Unkenntnis in Bezug auf dieselbe. Davon zeugt z. B. die neueste 14. Auflage des großen Brockhausschen Konversationslexikons, wo S. 184 behauptet wird, „daß mit Ausnahme der Kaffern und Hottentottenstämme und der Bevölkerung von Uganda am Viktoria-Nyanza die Anzahl der wirklich christianisierten erwachsenen Neger im Vergleich mit der außerordentlich hochgespannten Thätigkeit der Missionare eine erschreckend geringe sei".

An diesem Urteil ist schon das zu beanstanden, daß die Hottentotten und die Kaffern eigentlich gar nicht zu den Negerstämmen gehören. Sehen wir also von Südafrika ab und betrachten den eigentlichen Wohnsitz der Neger, West-, Zentral- und Ostafrika als Missionsfeld, so kann man sich leicht von der Oberflächlichkeit jenes Urteils überzeugen. Die evangelische Mission ist in Westafrika erst seit 60—80 Jahren, und in Zentral- und Ostafrika eigentlich — wenn man von Krapfs Anfängen absieht — erst seit 20 Jahren thätig. Es arbeiteten im Jahre 1890 in Westafrika 297, in Ost- und Zentralafrika 160 evangelische Missionare, vielfach behindert durch Klima, politische Verhältnisse und Spaltung der Stämme. Vergleicht man mit dieser geringen Zahl von 457 Missionaren die Größe des zu besetzenden Gebietes, die Menge der zu bearbeitenden Stämme und Sprachen, so kann jene nur als gänzlich unzureichend erscheinen. Von einer „außerordentlich hochgespannten Thätigkeit" kann also keine Rede sein. Die Erfolge der Mission in jenen Gebieten sind ja allerdings bis jetzt nicht bedeutend, aber das läßt sich bei der verhältnismäßig kurzen Arbeitszeit der meisten Mis-

sionare und den entgegenstehenden ungeheuren Schwierigkeiten, wozu der verderbliche Branntweinhandel, die Sklavenjagden u. a. in erster Linie gehören, gar nicht anders erwarten. Doch zeigt die nachstehende statistische Tafel (aus Vahl's „der Stand der evangelischen Heidenmission 1890") unwidersprechlich, daß von „erschreckend geringen Erfolgen" nicht die Rede sein könne. Die Zahlen von Vahl sind eher viel zu niedrig gegriffen als zu hoch. So z. B. berechnet Sup. Merensky in Südafrika (1888): 344 835 Christen und 73 000 Schüler.

Stand der evangelischen Mission in Afrika 1890.

Gebiet	Missionare	Eingeborene		Christen	Kommunionsberechtigte	Schulen	Schüler
		Pastor.	Gehilfen				
1. Ägypten und Nordafrika	36	—	13	86	12	4	799
2. Westafrika	297	146	883	108 716	48 708	801	22 969
3. Südafrika	550	31	1890	205 513	82 008	573	50 042
4. Ost- und Zentralafrika	160	6	177	4 818	1 481	70	4 665
5. Mauritius u. Madagaskar	91	700	5405	329 495	75 632	1276	128 059
Summa:	1134	883	8368	668 628	207 841	2724	206 534

Gesellschaft zur Verbesserung der Volkssitten in Madrás.

Am 19. November 1892 wurde in Madrás vor einer Anzahl gebildeter Hindus eine neue Gesellschaft zur Verbesserung der Volkssitten begründet. Die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, besteht in vier Punkten: 1. die Förderung weiblichen Schulunterrichts, 2. allerlei Reformen in Bezug auf die Eheschließung, 3. Verbesserung verderblicher Familiensitten, 4. Verschmelzung der Kasten. Die Mittel zur Lösung dieser Aufgabe sind a) Vorträge und Flugschriften, b) die Begründung von Zweiggesellschaften, c) die Unterstützung derer, die zur Verbesserung der Sitten handelnd vorgehen, d) persönliches Beispiel.

Wer Mitglied dieser Gesellschaft werden will, muß folgende Bedingungen erfüllen: Er muß, wenn verheiratet, 18 Jahr, sonst 21 Jahre alt sein und sich verpflichten 1. die ihm unterstellten Frauen weiter auszubilden, 2. Töchter und Pflegebefohlene nicht vor dem 10. Jahre und seine Söhne nicht vor dem 18. Jahre und nicht bevor sie eine Frau ernähren können, zu verheiraten, 3. an einem gemeinsamen Tische Kaffee und Thee mit Biskuit, (aber NB!) alles zu-

bereitet und aufgetragen durch — einen Brahmanen, zu genießen. 4. Mit den Kastengenossen, welche wegen einer Seereise oder Witwenheirat ausgeschlossen sind, zusammenzuessen. 5. Vierteljährlich einen Beitrag von 1 Rupie zu zahlen.

Man sieht, diese Gesellschaft steht im Gegensatz zu dem von dem Madrasser Reformer Raghunatha Rao gegründeten älteren sozialen Reform-Verein. Der Rao empfahl erst allerlei Verbesserungen, aber weigerte sich, mit den deshalb von den Priestern Ausgeschlossenen zusammenzuessen. Dies war wohl mit der Anlaß, daß die jüngeren Heißsporne von ihm sich lossagten.

Arbeitsschule für muhammedanische Frauen in Gantur.

In Gantur, jener Stadt im Telugu-Lande, wo im Jahre 1843/44 unsere Missionare Ochs und Schwarz einen vergeblichen Versuch machten, eine Telugu-Mission zu begründen, unterhält die amerikanische „lutherische General-Synode" seit etwa fünf Jahren eine Industrie-Schule zur Unterstützung armer muhammedanischer Frauen. Frau Dryden, die Vorsteherin dieser Schule, schreibt darüber: Es ist fraglich, ob es irgendwo unwissendere und hilflosere Frauen giebt als die ärmeren Muhammedanerinnen in Südindien. Sie sind von früher Kindheit an von der Außenwelt ganz abgeschlossen; ganz der Willkür zanklustiger Schwieger- und Großmütter preisgegeben, lebend in der verpesteten Luft eines finstern Aberglaubens, immer kämpfend um jeden Bissen zur Stillung ihres Hungers scheinen sie uns fast alles Weibliche verloren zu haben und den Tieren gleich zu stehen.

Wenn sie nicht den Weg der Schande betreten wollen, der ja auch ihnen offen steht, so müssen sie oft bittern Mangel leiden, da sie als Gosha-Frauen sich niemals öffentlich zeigen dürfen. Doch treibt der Hunger manche dieser Frauen dazu, daß sie früh vor Tagesanbruch ganz in ein großes Stück Zeug eingehüllt in das Haus eines Kaufmanns eilen, um dort den ganzen Tag Reis zu stoßen (zu enthülsen) und dann erst in der Dunkelheit am Abend wieder zurückzukehren.

Für diese armen Frauen ist (durch einen Frauenverein der amerikanischen Mission) in Gantur eine Arbeitsschule eröffnet worden, in welcher jetzt 29 muhammedanische Frauen und 112 Mädchen lernen. Sie werden besonders in der muhammedanischen Goldstickerei unterwiesen, worin diese Frauen ein besonderes Geschick besitzen sollen.

Die Kosten der Schule werden ganz von den Erträgen, die man aus dem Verkauf der Arbeit löst, und aus Prämien der Regierung bestritten. Innerhalb fünf Jahren hat die Mission die anfänglich sich geltend machenden Vorurteile gegen dies Unternehmen überwunden und viel dazu beigetragen, die Lage, das Benehmen und die Haltung dieser großen und kleinen Schülerinnen zu verbessern. Geistliche Früchte einer solchen Anstalt wachsen natürlich nur sehr langsam.

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** 1. Am 22. März vollendete der stellvertretende Vorsitzende des Missions-Kollegiums, Domherr Professor D. Luthardt, sein siebenzigstes Lebensjahr. Während der Hälfte seiner Lebenszeit, seit 35 Jahren hat er dem Missions-Kollegium als Mitglied, seit 1861 als Stellvertreter des Vorsitzenden angehört. Im Namen des Kollegiums, dessen in Leipzig wohnende Mitglieder sich vollzählig eingefunden hatten, sprach der Direktor ihm die Glückwünsche und den Dank aus für seine langjährige Mitarbeit und Leitung. Auch die mit uns verbundenen Missionsvereine hatten zum großen Teil des Tages gedacht und ihrer Dankbarkeit und ihren Wünschen Ausdruck gegeben.

2. Ein persönlicher Zwiespalt zwischen dem Gründer der schleswig-holsteinischen Missionsgesellschaft, Pastor Jensen in Breklum, und dem Missions-Inspektor, Pastor Fiensch, bei welchem der Vorstand sich auf die Seite des Letzteren stellte, hat dahin geführt, daß Pastor Jensen seinen Austritt aus der Missionsgesellschaft und seine Absicht, eine neue Breklumer Mission zu gründen, erklärt hat. Die sechs Zöglinge des Missionshauses sind zu Pastor Jensen übergegangen. Wenn es nicht noch gelingt, eine Verständigung herbeizuführen, so ist leider eine große Schädigung der Mission vorauszusehen. Die Einnahmen der schleswig-holsteinischen Missionsgesellschaft haben schon bisher für die wirkliche Befriedigung der Bedürfnisse nicht ausgereicht. Daß die schleswig-holsteinischen Missionsfreunde im stande sein sollten, zwei Missionen so zu unterstützen, daß sie gedeihen, ist um so weniger zu erwarten, weil Streitigkeiten wie die, welche jetzt öffentlich ausgetragen wird, den Missionseifer nicht zu erhöhen, sondern zu vermindern pflegen. Gott der Herr wende den Schaden in Gnaden ab!

II. **Aus unserer indischen Mission.** Br. Päsler beabsichtigt am 31. März mit der „Golconda" Indien zu verlassen. Seine Station Tandschäur hat er an Br. Näther übergeben, während nach dem von ihm bisher mitverwalteten Pudukottei Br. Rüger versetzt worden ist.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 8. Leipzig, den 15. April 1893.

Meine eingeborenen Mitarbeiterinnen.

Von Miss. Sandegren in Madura.

1.

Vor einigen Jahren suchte ich mit einigen kurzen Notizen die Missionsfreunde daheim mit meinen hiesigen Mitarbeitern, d. h. den Missionsdienern, die als Landprediger, Katecheten und Schullehrer mir in meiner Arbeit hier auf der Station helfen, bekannt zu machen. Jetzt möchte ich nun jenem Bericht noch etwas hinzufügen und einige Mitteilungen machen über meine eingeborenen Mitarbeiterinnen, d. h. die eingeborenen Christenfrauen, die in dieser oder jener Weise mithelfen, das Reich Gottes hier auszubreiten und zu befestigen.

„Eingeborene Mitarbeiterinnen" — vielleicht weckt diese Überschrift bei manchem Leser die Befürchtung, daß wir hier Frauen ebenso wie Männer als Prediger anstellen oder daß wir Frauen erlauben, öffentlich in der Gemeinde aufzutreten und zu lehren, wie das ja in Amerika und England, vielleicht auch noch anderwärts in Europa oft genug vorkommt und auch hier in dem sonst wegen Unterdrückung und Geringschätzung der Frauen so berüchtigten Indien nicht ganz unbekannt ist. Die schäumenden Wellen der Frauenemanzipationsbewegung (welche Frauen in allen Stücken auf gleiche Stufe mit den Männern stellen will) haben ja auch längst Indiens Küste erreicht. Auch hier im Lande wird jetzt nicht nur viel geredet und gesprochen von der Freimachung der indischen Frau von Jahrhunderte alten, drückenden und erniedrigenden Fesseln, sondern man hat auch angefangen etwas zu thun, um sie zu erheben und zu veredeln und ihr eine bessere Stellung im Hause, in der Familie und der Gesellschaft zu verschaffen. „Female Education" = Bildung

der Frauen fängt an die Losung des Tages zu sein. Nachdem die Missionare angefangen hatten und die Regierung in ihre Fußtapfen getreten war, wetteifern jetzt die sonst so konservativen Hindus mit ihnen in der Gründung von Mädchenschulen, und im Eifern für die Ausbildung ihrer Töchter. So haben wir auch schon hier in Indien nicht nur weibliche Studenten, sondern auch solche, die hohe Universitätsexamina gemacht und sich Titel erworben haben, die wie z. B. der Titel Baccalaureus artium (B. A.) u. s. w. nach unseren bisherigen Begriffen nur für Männer paßten. Ja indische Frauen erwerben sich heutzutage nicht nur gründliche Kenntnisse, sondern wissen diese dann auch zu benutzen und zu zeigen. Wahrscheinlich angeregt und angespornt durch das viel gepriesene Beispiel einiger hohen englischen Beamtenfrauen treten nunmehr auch weibliche „Pandits" (Gelehrte) und andere gebildete Hindufrauen öffentlich als Rednerinnen auf. Es würde deshalb nicht so besonders großes Aufsehen erregen, wenn auch eine Christenfrau bei uns als Rednerin oder Predigerin aufträte, wie dies ja bei den Methodisten und im Lager der Heilsarmee auch hierzulande geschieht. Doch in unserer Mission kommt dergleichen natürlich nicht vor, und jede Befürchtung in dieser Beziehung — wenn irgendwo eine solche entstehen sollte — ist ganz unbegründet, wie das hoffentlich aus dem folgenden weiter unten Mitzuteilenden hervorgehen wird.

Indessen der Mißbrauch hebt den Brauch nicht auf und es dürfte wohl kein lutherischer Christ, wie streng er auch das öffentliche Auftreten der Frau mißbilligt, sie von aller Arbeit für das Reich Gottes ausschließen wollen. Haben doch auch in der inneren Mission daheim gerade Frauen einen großen Teil der Arbeit übernommen, und sind nicht unter den Missionsfreunden daheim, die für die Heidenmission thätig sind, an manchen Orten besonders die Frauen unsere treuesten, thätigsten und eifrigsten Mitarbeiter! Und was ihnen dort erlaubt ist, kann wohl ihren Schwestern hier auf dem Missionsfelde nicht verweigert werden, zumal die Bibel selbst und die Kirchengeschichte solche Hilfe der Frauen im Reiche Gottes deutlich genug gutheißen. Die alte Hanna im Tempel z. B., die von dem neugeborenen Heilande zu allen redete, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten, das samaritanische Weib, das vor den Einwohnern von Sichem, Männern und Frauen, von Christo zeugete und sie alle einlud, zu ihm zu kommen, die heiligen Frauen, die von dem Herrn

begnadigt wurden, die ersten Zeugen seiner siegreichen Auferstehung an seine Jünger zu werden; die Priscilla, die mit ihrem Gatten Aquila dem neubekehrten Apollo die Wege Gottes weiter auslegte, diese und noch andere in der heiligen Geschichte vorkommenden Frauen der Bibel haben ja nicht wenig dazu beigetragen, daß der Herr und sein trostreiches Evangelium den Menschen bekannt und lieb wurde, und haben also für das Reich Gottes gearbeitet. Wie viele fromme und große Männer, die noch jetzt als Sterne am Himmel der Kirchengeschichte leuchten, verdanken nicht nächst der Gnade Gottes dem Einfluß und der Arbeit ihrer frommen Mütter, das was sie wurden, und was sie dann für das Reich Gottes wirken konnten. Und wie die Missionsgeschichte der älteren sowohl wie der neueren Zeit zeigt, hat das Werk des Herrn mancherorts angefangen und Aufschwung genommen, als der Herr zuerst das Herz einer Lydiaseele öffnete und sie dann zum Ausgangs- und Mittelpunkte einer großen Bewegung machte. Es giebt auch viele Beispiele auf den verschiedenen Missionsfeldern, und Gottlob auch einige auf dieser Station, die da zeigen, daß der Herr sich auch zu solcher Arbeit eingeborener Christenfrauen bekennt.

Meine eingeborenen Mitarbeiterinnen hier in Madura können in drei Klassen eingeteilt werden:

1. solche, die ohne Aufforderung, Leitung und Besoldung ganz freiwillig aus eigenem inneren Antriebe in dieser oder jener Weise uns helfen;

2. solche, die von uns angestellt und besoldet als sogenannte Bibelfrauen das Evangelium in für uns sonst verschlossene heidnische Familien in Madura zu bringen suchen und

3. solche, die als Lehrerinnen in unseren hiesigen Mädchenschulen arbeiten.

Was die ersteren oder freiwilligen betrifft, kann ich natürlich nicht von allen und all ihrem Thun erzählen, denn, wie ich hoffe, geschieht doch mehr als zu meiner Kenntnis gelangt; und ich muß mich damit begnügen, einige kleine Züge aus dem Leben einiger Christenfrauen anzuführen, die mir bekannt und in meinem Gedächtnis geblieben sind.

1. Die Frau des Landpredigers Antoni. Eine stille, sanftmütige, fromme Frau und eine gute Gehilfin ihres Mannes, dem sie auch darin ähnlich ist, daß sie ohne Murren ihn begleitet, wohin er

auch geschickt wird und ohne viel Klagen auch oft auf recht schweren Plätzen und in entfernten und an Lebensbedürfnissen sehr armen Orten aushält, was um so mehr anzuerkennen ist, als sie von Kind auf ans Stadtleben gewöhnt war und manchmal recht kränklich ist. Sie hat augenscheinlich eine gute Erziehung bekommen, kann gut lesen und singen. In ihres Mannes Abwesenheit — und er ist fast immer auf Reisen in seinem Distrikt — leitet sie die Hausandachten in ihrem Hause, die in einer geordneten erbaulichen Weise gehalten werden, nämlich so, daß nachdem erst ein Lied gesungen ist, ein Kapitel aus der Bibel gelesen wird und zwar in der Weise, daß alle Anwesenden, die lesen können, der Reihe nach einen Vers lesen, wodurch die Aufmerksamkeit erhalten wird. Den Beschluß macht ein Gebet, wobei das Gebetbüchlein von Löhe, oder vielleicht auch das von Pastor Samuel in Trankebar kürzlich herausgegebene neue Gebetbüchlein benutzt wird. Zu diesen Andachten kommen nicht nur ihre Familienglieder, sondern auch die Glieder der dortigen Gemeinde und auch dann und wann von den anderen Dorfgemeinden. Demnach kann ich wohl diese eingeborene Pastorenfrau zu meinen Mitarbeitern rechnen.

2. Die Frau des Lehrers N. Rajappen. In vielen Stücken, z. B. Kaste, äußere Stellung und Auftreten u. s. w. ist diese Pallerfrau der vorher genannten Sudrafrau unähnlich, doch ist auch sie eine passende Gehilfin für einen Missionsdiener. In unserer Schule in Tandschaur erzogen steht sie hoch über den gewöhnlichen Pallerfrauen in den Dörfern, wo ihr Mann angestellt ist. Dieser, der früher in Tscholandi war, ist jetzt nach dem viel bedeutenderen Orte Tirutschuli versetzt, wo er für seine Kastenleute eine anfangs schnell aufblühende Schule gegründet hat. In Missionsangelegenheiten wird er manchmal von mir anderswohin geschickt und so passiert es wohl, daß er mehrere Tage abwesend ist. In seiner Abwesenheit jedoch tritt seine Frau immer als sein Vikar in der Schule ein, sodaß die Arbeit ohne Unterbrechung gut fortgeht, was auch der heidnische Schulinspektor rühmlichst mir gegenüber anerkannte.

3. Die Frau des Lehrers Immanuel (Tirawiam). Von ihr habe ich wohl schon früher gelegentlich einiges mitgeteilt. Bei der Gründung und Befestigung der Gemeinde in Sinneiäpuram war auch sie thätig, wie ich seinerzeit erwähnt habe. Da in Sinneiäpuram der Friede zwischen den Heiden und unseren Christen wieder hergestellt ist, so konnte ich jene Gemeinde einem jüngeren Missionsdiener

übergeben, um Immanuel anderswo, wo er nötiger war, zu verwenden.

In einem Dorfe Korandi, etwa zehn Meilen von dieser Stadt, hatten sich fünf heidnische Familien von der Schänarkaste willig erklärt, Christen zu werden und um einen Lehrer gebeten, der sie in Gottes Wort unterrichte, und zwar wünschten sie den Immanuel, von dem sie viel Gutes gehört hatten, zu ihrem ersten Lehrer zu haben. Auf diesen ihren Wunsch ging ich um so lieber ein, weil Immanuel wie kaum ein anderer meiner Missionsdiener für eine solche grundlegende Arbeit an einem Orte paßt. Seit einiger Zeit ist also Immanuels Frau in Korandi und von den dortigen Katechumenen sitzen die Frauen und Mädchen täglich zu unserer Tirawiam Füßen und lernen Gottes Wort, um so zur Taufe vorbereitet zu werden. Es ist eine schöne und wichtige Thätigkeit, die sie da entfaltet.

4. Eine Schullehrerswitwe in Nadukötei. Als ich vor einiger Zeit jenes Dorf besuchte, kam diese Witwe zu mir und erzählte, daß eine dort ansässige heidnische Frau aus der Schänarkaste sich sehr sehnte, getauft zu werden und um die heilige Taufe bäte. Ich wußte bis dahin nichts von jener Frau und von ihrem Verlangen nach der Taufe hatte ich keine Ahnung. Ich ließ sie natürlich sofort zu mir kommen und fand dann zu meiner großen Überraschung, daß sie im Christentum sehr gut unterrichtet war. Sie konnte z. B. nicht nur die fünf Hauptstücke unseres Katechismus gut hersagen, sondern wußte auch viele biblische Geschichten und einen Teil der sogenannten ersten Milch, ein Büchlein für Anfänger im Christentum. Und diese Kenntnisse hat sie ausschließlich jener christlichen Witwe zu verdanken. Da der Mann jener Schänarfrau gegen das Christentum eingenommen ist, hatte seine Frau keine Gelegenheit sich vom Katecheten oder anderen Missionsdienern unterrichten zu lassen, weil der Mann dazu keine Erlaubnis gegeben haben würde. Diese Witwe aber, die in ihrem Hause als alte Bekannte ein und ausging, konnte ihr ohne Hindernisse Gottes Wort beibringen. Ich habe die Frau später auch getauft, wobei jene Witwe Patin war, oder wie es in tamulischer Sprache heißt, Njänathäi, d. h. geistliche Mutter, ein Name, den sie auch verdient hat. Gott wolle solchen Missionsgeist in den Herzen aller unserer Christenfrauen wecken und sie zu treuen Mitarbeiterinnen machen!

5. **Mariammal**, die Zemindarfrau in Nadukötei. Dies ist dieselbe Frau, von der Br. Gehring in seinem Visitationsbericht geschrieben hat. Ihre Tochter und ihren Schwiegersohn zum Christentum zu bringen, ist ihr leider nicht gelungen, dagegen ist ihr durch Gottes Gnade geglückt, einen schwachen wankenden Bruder einmal vom Abfall zu erretten. Als vor einigen Jahren Jogi Surappen, der Zemindar von Külkotei, durch Lesen von christentumsfeindlichen Schriften zu Falle gebracht worden war, stand auch sein naher Verwandter Njänäbaranam Kaunder in großer Gefahr abzufallen. Trotz all unserer Bemühungen konnten weder der Katechet David noch ich ihn von seinen vielen Zweifeln, die ihn plagten und unglücklich machten, befreien. Als er jedoch während eines Besuchs bei jener Mariammal von ihr gescholten wurde, daß er mehr den heidnischen Schmähern als uns, seinen christlichen Lehrern, Gehör schenke und gefragt, ob er nicht aus Gottes Wort wisse, daß solche antichristliche Schmäher aufstehen und versuchen würden, das Reich Christi zu verderben, da erst ging ihm ein Licht auf und er wurde von seinen Zweifeln befreit und Friede kehrte in sein Herz zurück. —

Diese Beispiele dürften genug sein, um zu zeigen, daß auch hier Gottlob unter unseren Christenfrauen freiwillige Mitarbeiterinnen sind, deren Hilfe uns manchmal höchst wichtig und dankenswert ist.

Erste Eindrücke in Kudelur.

Von Miss. F. **Schad** in Kudelur.

1. Übernahme von Amt und Station.

Über Gebühr lange haben die lieben Missionsfreunde nichts mehr aus Kudelur gehört. Ich beeile mich daher, noch vor Schluß des Jahres einige meiner ersten Eindrücke und Beobachtungen hier in Kudelur niederzuschreiben. Die freundlichen Leser des Missionsblattes werden sich vielleicht erinnern, daß ich nach Ablegung meines tamulischen Examens, und nachdem ich noch stellvertretungsweise einige Monate lang die Station Kumbakönam verwaltet hatte, von Koimbatur im Westen nach dem ganz im Osten am Meeresstrand gelegenen Kudelur versetzt worden bin. Die stillen ungetrübten Lehrjahre waren nun vorüber. Das Amt mit seinem Ernst und seiner Verantwortlichkeit, mit seinen mancherlei Pflichten und Anforderungen war an mich herangetreten. Nun sollte ich verwerten und praktisch

bethätigen, was ich bisher gelernt und im Stillen mir angeeignet hatte. Während ich bisher als Schreiber und Lehrling gewohnt war, zu den Füßen andrer zu sitzen und zu lernen, sollte ich nun selbst als Lehrer und Meister andrer auftreten und andre lehren und leiten. Das war für mich keine leichte Sache, umsoweniger, da meine Vorgänger hier in Kudelur fast alle alte, bewährte Veteranen im Dienste unsrer Mission gewesen waren. Auf meine Jugend, meinen Mangel an Erfahrung und Sprachkenntnis nahmen die Eingebornen nicht die geringste Rücksicht. Sie verlangten von mir das Gleiche wie von jenen, und so mußte auch ich mich wohl oder übel, so gut es ging, in meine Aufgabe finden, wenn auch oft nur mit künstlicher Unterdrückung meiner inneren Unruhe und Beklommenheit. Ich muß bekennen, daß mich hier in der Anfangszeit gar manchmal der Angstschweiß überlief, wenn arme Parias in meiner Gemeinde mir intime Familienangelegenheiten und verwickelte Streitsachen vortrugen und von mir nun eine Entscheidung erwarteten, obgleich ich trotz meiner fast zweijährigen tamulischen Studien doch kaum die Hälfte verstanden hatte von dem, was sie mir erzählt. Ihr Paria-Tamul dünkte mir fast eine neue bisher noch nicht gehörte Sprache zu sein. Oder wenn ich bei Krankenbesuchen und andern Gelegenheiten aufgefordert wurde, ein Gebet oder sonst einige Worte zu sprechen, oder wenn sich bei der Heidenpredigt, an der ich am Anfang nur als stummer Zuhörer teilnehmen wollte, um durch meine Gegenwart meine Missionsdiener vor etwaigen Unruhen zu schützen und ihrer Predigt mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, der Katechet an mich wandte mit den allen leicht vernehmbaren Worten: „Bitte, wollen Sie zum Schluß noch einige Worte an die Heiden richten," oder wohl auch direkt ohne weiteres am Schlusse seiner Rede den Heiden erklärte: „Über diesen oder jenen Gegenstand wird Euch nun des weiteren der Herr Missionar Vortrag halten" — da war es denn wohl kein Wunder, wenn ich bei dem allen hier und da die rechte Ruhe und Sammlung verlor und gar manchmal die Veranlassung hatte zu stillen Seufzern der Verzagtheit und des Kleinmuts. Denn diese Arbeiten waren mir ja alle ganz neu und fremd, da ich bisher kaum viel über die vier Wände meiner Studierstube hinausgekommen war. Doch je weniger ich mich selbst für tüchtig hielt fürs Amt, und je weniger ich mir einbildete, ein Meister zu sein, um so mehr wurde mir Gott und sein heiliges Wort zu einem heilsamen Lehrmeister; und was mir noch mangelte

zur wirksamen Ausrichtung meines Berufes, das ließ er mich nach und nach lernen in der täglichen Schule des Gebets und der Erfahrung.

Ungern war ich von Koimbatur geschieden. Ich hatte den Ort meiner ersten stillen Thätigkeit, meine erste Liebe, liebgewonnen. Heute noch zehre ich in der Erinnerung von den mancherlei Freuden und schönen Erlebnissen meines anderthalbjährigen dortigen Aufenthalts. Doch der Freude erweckende Gedanke an die Gründung eines eigenen Hausstandes und Übernahme eines selbständigen Amtes halfen mir leichter über den Abschied hinweg. In den letzten Tagen des August traf ich in Kudelur ein und übernahm dann mit dem 1. Sept. 1891 die selbständige Leitung der ganzen Station. Meinen Vorgänger im Amt, Miss. Stosch, hatte ich hier noch angetroffen. Seine Abreise nach Madrás, wohin er berufen war, war durch allerlei Umstände verzögert worden. Mir konnte das nur von Nutzen sein; denn so blieb ihm Zeit, mit mir noch den ganzen Distrikt, zu dem auch damals noch Panrutti gehörte, zu bereisen und mich in die mancherlei Geschäfte meines Amtes einzuführen. Leider war ich krank aus dem Distrikt zurückgekehrt; bald fanden wir heraus, daß mir die leidige Influenza in allen Gliedern steckte, an der kurze Zeit zuvor auch die lieben Kinder des Miss. Stosch schwer gelitten hatten. Da ich mich kaum auf den Beinen halten konnte, so mußte ich mich legen und so einige Tage ruhig aushalten, ein für mich nichts weniger als erfreulicher Anfang meiner hiesigen Thätigkeit. Doch dank der freundlichen Pflege und der guten homöopathischen Mittel der lieben Frau Stosch war ich bald wieder soweit hergestellt, daß ich am darauffolgenden Sonntag, den 3. Sept., meine Antrittspredigt in unserem schmucken Kirchlein halten konnte. Von einer besonderen Feier von Seiten der Gemeinde war wegen der vielen Armen, die noch dazu empfindlich litten unter der Teuerung, Abstand genommen worden. Nur eine bescheidene Feier im eigenen Hause erinnerte mich äußerlich an die Wichtigkeit dieses Tages. Nachdem ich mich dann wieder von meinem Influenza-Anfall völlig erholt hatte, galt es sich mit ganzer Kraft in den neuen Beruf einzuleben.

Unterdessen war auch Miss. Stosch mit seiner ganzen Familie nach Madrás übergesiedelt und hatte mich allein zurückgelassen in einem leeren, öden Haus, dessen Einrichtung mich noch neben allem andern viel Zeit und Mühe kostete. Es waren Tage großer Unruhe

und Aufregung für mich, umsomehr, da mit jedem Tage die „Mombassa", an deren Bord sich meine liebe Braut befand, dem Hafen von Madras näher kam. Pünktlich traf sie auch am erwarteten Tage, am 26. Sept. in Madras ein. Ich hatte vorher in meinem Hause alle Arbeiten glücklich zu Ende geführt und war nun einen Tag vorher meiner Braut entgegen, nach Madras geeilt, zusammen mit Br. Matthes, der sich in der gleichglücklichen Lage befand wie ich. Trotz manchen Mißgeschicks — auf der Fahrt nach Madras mußten wir unterwegs mehrere Stunden auf den Schienen sitzen, da an der Lokomotive eines uns entgegenkommenden Zuges etwas gebrochen war; und in Madras selbst auf unsrer Fahrt nach dem Hafen, war an unserm Wagen wieder eine Schraube gebrochen, was abermals eine höchst unliebsame Verzögerung veranlaßte — gelangten wir doch noch glücklich ans langersehnte Ziel. Am 26. Sept. feierten wir Wiedersehen und Empfang und am 28. in Gemeinschaft mit lieben Missionsgeschwistern unsre Hochzeit in unsrer Kirche in Madras, bei der uns Missionar Stosch die Traurede hielt. Und schon am Abend des gleichen Tages zogen wir beide bei prächtigem Mondschein unter dem hellen Jubel unsrer Gemeinde in unsrer neuen Heimat Kudelur ein.

2. Die Stadt Kudelur

ist unstreitig eine der schönsten Städte an der Ostküste Südindiens. Wer es zum erstenmal sieht, glaubt sich versetzt in einen Lustgarten, in dem es immerfort sproßt und grünt und blüht. So ging es mir bei meinem ersten Besuch in Kudelur im Okt. 1889, kurz nach meiner Ankunft in Indien. Damals hatte ich hier eigentlich zum erstenmal wahre indische Naturfülle und Üppigkeit kennen gelernt, und dieser erste fast märchenhafte Eindruck von Kudelur ist fest in mir haften geblieben. Manche haben es seiner ewig grünen, strotzenden und urwüchsigen Natur wegen mit Colombo verglichen; und in der That manches kann einen vielleicht daran erinnern. Die grünen lachenden Fluren, die üppigen Reisfelder innerhalb und außerhalb der Stadt, die dichtstehenden majestätischen Kokospalmen, die gewaltigen Banianenalleen, wie man sie vielleicht sonst nur selten findet, das ewige Rauschen des Meeres bei Tag und Nacht, die duftigen, kühlschattigen Kaserino-Wälder die ganze Küste entlang, die wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit unsern nordischen Fichtenwäldern den Sinn nach der lieben Heimat lenken — dies alles verleiht dem Orte einen ganz

besonderen Reiz und erfüllt den erstmaligen Besucher mit Staunen und Entzücken. Und nicht minder schön ist die Lage und Anlage unsres großen hiesigen Missionsgehöftes, in das man fast ein kleines Dörflein hineinsetzen könnte. Der herrliche Garten, den Missionar Baierlein seinerzeit mit viel Mühe und Schweiß aus einem früheren wilden Dschangel geschaffen, mit seinen Palmenanpflanzungen und hochragenden, sich weit ausbreitenden Mangobäumen dürfte einzig in seiner Art sein. Der selige Missionsdirektor Dr. Graul hat ihm ein Denkmal gesetzt in einem seiner Gedichte, welches mit folgenden begeisterten Worten beginnt:

„Säht ihr ihn plötzlich, glaubtet ihr zu träumen,
Ein Garten liegt mit wunderbaren Bäumen,
Fern an der Koromandelküste Säumen".
(Graul, indische Sinnpflanzen, pag. 30.)

Evangelische Missionsthätigkeit in Ostafrika.

Vortrag, gehalten im studentischen Missionsverein von Direktor von Schwartz.

III.

Auch die Missionsarbeit der englischen Kirchenmission in dem gegenwärtig deutschen Gebiet reicht weit zurück vor den Beginn der deutschen Kolonialpolitik. Es war Stanleys Bericht über seinen Empfang beim König Mtesa, der die Mission in Uganda ins Leben rief, denn 3 Tage nach dem Erscheinen desselben in einer Londoner Zeitung wurden der Kirchenmission 100 000 M. angeboten wenn sie das Werk in Angriff nehmen wolle. Als Zwischenstation zwischen der Küste und Uganda, bez. dem Viktoria-See wurden die auf deutschem Gebiete gelegenen Stationen angelegt, nämlich drei in Usagara und Ugogo: Mamboia, 1880 gegründet; Mpapwa etwa 60 Kilometer westlich davon, seit 1878 ständig besetzt, und auf 1½ Stunden Entfernung davon seit 1883 die Außenstation Kisokwe. Die ersten Taufen fanden dort erst nach siebenjähriger Arbeit statt. Die Unempfänglichkeit der Wasagara und Wagogo für alles, was über die einfachsten Bedürfnisse des Lebens hinausliegt, ließ die Missionare zu Zeiten an allem Erfolge verzweifeln. Aber ihre ausdauernde Treue scheint nicht ganz vergeblich gewesen zu sein. Es wird wenigstens aus dem Jahre 1887 aus Kisokwe berichtet, daß die Zahl der Hörer meist das ganze Kirchlein füllte. Ein starkes Hindernis des Übertritts ist die herrschende Vielweiberei, doch geht

das Werk, wenn auch langsam, vorwärts. In Mamboia sind jetzt 25 Getaufte und 30 „Anhänger". In Mpapwa läßt Miss. Price die biblischen Bücher von Eingeborenen aus dem Suaheli in das Kigogo übersetzen und nimmt dann Verbesserungen vor. Die Lage aller drei Stationen ist gesund, und wenn die drei europäischen Missionarsfrauen, welche dort gewohnt haben, gestorben sind, so wird doch ausdrücklich betont, daß bei keiner von ihnen das Klima oder das Fieber die Ursache ihres Todes war.

Weitere Zwischenstationen zwischen Mpapwa und dem See haben fast sämtlich wegen des räuberischen Charakters der einheimischen Fürsten oder wegen der ungesunden Lage wieder aufgegeben werden müssen, nachdem sie kürzere oder längere Zeit besetzt gewesen waren. So Uyui in Unyanyembe, Kagei am Südostufer des Viktoria-Sees, Msalala im Süden desselben und zuletzt auch Usambiro, der Zufluchtsort der Uganda-Missionare, als sie von dort vertrieben wurden, auf dessen Friedhof die Gebeine von fünf Missionaren ruhen, darunter die Mackays und des Bischofs Parker. Vor zwei Jahren haben sich auch von hier die Missionare zurückgezogen, so daß außer den genannten drei Usagara-Stationen die Kirchenmission auf deutschem Gebiete nur die Station Nassa am Speke Golf hat (seit 1888), doch ist hier von Erfolgen noch nichts zu rühmen.

Der Glanzpunkt in den Arbeiten der Kirchenmission ist unstreitig Uganda, dessen Märtyrerkirche einen Vergleich mit der von Madagaskar nicht zu scheuen braucht. Wenn man bedenkt, daß die ersten Missionare im Juni 1877 in Uganda eintrafen, daß im Jahre 1882 die ersten Taufen stattfanden, und daß schon 1886 200 Eingeborene ihren Glauben mit dem Tode bezahlten, so zeigt sich da eine Kraft des Glaubens, die in so jungen Gemeinden wahrhaft bewunderungswürdig ist. Die Zahl der Getauften ist freilich noch immer eine verhältnismäßig beschränkte. Sie umfaßt wohl nur den zehnten Teil der sogenannten „Anhänger", welche im Jahre 1890 auf etwa 2000 geschätzt wurden. Inzwischen hat aber die Bewegung zu Gunsten des Christentums große Fortschritte gemacht, trotz der Kämpfe zwischen der katholischen und protestantischen Partei, welche dem früheren Bürgerkriege zwischen Christen und Muhammedanern gefolgt sind, Kämpfe, bei welchen der König sich der Reihenfolge nach zu jeder der drei Parteien bekannt hat. Da über den im Januar 1892 ausgebrochenen letzten Bürgerkrieg die Nachrichten der

französischen katholischen Missionare zuerst in Deutschland eintrafen, fand deren Darstellung, nach welcher die Engländer, bez. die Protestanten ihn veranlaßt haben sollten, vielfachen Eingang Jetzt ist es offenkundig, daß gerade die französischen Priester, vor allem der Bischof, den König Muanga in seiner Ungerechtigkeit gegen die Protestanten, in seinem Trotz gegen den Bevollmächtigten der englisch-ostafrikanischen Kompagnie bestärkt haben, offenbar, weil ihnen die schon damals beabsichtigte Räumung durch die Kompagnie bereits bekannt geworden war. Ja, es ist festgestellt, daß die Priester französische Waffen in größerer Menge heimlich eingeführt und verteilt haben. Bekanntlich ist trotzdem der Kampf zu Ungunsten der katholischen Partei entschieden worden, und es ist den Engländern gelungen, die Ruhe herzustellen. Nun wird aber am 31. März d. J. Uganda von der Kompagnie wirklich geräumt, weil deren Mittel eine längere Aufrechterhaltung der Herrschaft nicht gestatten. Der englische Generalkonsul in Sansibar, Portal, ist am 1. Januar nach Uganda abgereist, um vorläufig die Ordnung aufrecht zu erhalten und auf Grund eigner Anschauung darüber zu berichten, ob es sich empfehle, daß die englische Regierung selbst die Schutzherrschaft übernimmt. Den deutschen Interessen widerspricht das nicht, da die Ausübung deutschen Einflusses in Uganda durch den zwischen der deutschen und englischen Regierung abgeschlossenen Vertrag dort ausgeschlossen ist. Für die Erhaltung des Friedens und den ungestörten Fortgang der Missionsarbeit wäre es aber sehr erwünscht. Augenblicklich beläuft sich die Zahl der Missionare in Uganda nur auf vier, da zwei wegen Krankheit haben zurückkehren müssen. Doch befindet sich Bischof Tucker mit einem Geistlichen und fünf Laien-Missionaren auf dem Wege nach Uganda. Das gesamte Neue Testament ist jetzt ins Kiganda übersetzt, zum größern Teil innerhalb 12 Monaten. Der Hunger des Volkes nach Gottes Wort ist außerordentlich. Missionar Baskerville berichtet unter dem 22. Juni v. J. von dem Eintreffen eines Bootes, welches unter anderm 100 Exemplare des Evangeliums St. Matthäi mitbrachte. An dem Tage, für welchen der Verkauf der Bücher angekündigt war, wurden die Bewohner des Missionshauses bereits vor dem Grauen des Morgens von dem Gewoge der Menge geweckt. Alles Verkäufliche, außer den Evangelien noch hunderte von Lesebüchern, war in wenig Stunden verkauft, und Hunderte gingen leer aus, die gern noch Bücher gehabt hätten. Gott möge geben,

daß diese verheißungsreiche Mission sich in Frieden weiter entwickeln kann.

Mit großen Opfern hat die Londoner Mission seit 1877 das Missionswerk in Ostafrika getrieben, ohne daß bisher der Erfolg den Opfern auch nur einigermaßen entsprochen hätte. Elf ihrer Missionare liegen dort begraben, elf andre haben sich zurückziehen müssen, weil die Gesundheit nicht mehr reichte oder aus andern Gründen. Zehn Missionare, darunter drei ordinierte, arbeiten auf drei Stationen, bis jetzt, wie gesagt, ohne eigentliche geistliche Frucht. Man hat die Missionsleitung wegen der Art, wie diese Mission geführt wurde, der Planlosigkeit geziehen, und wohl nicht ganz mit Unrecht. Aber bewundernswert ist jedenfalls die Beharrlichkeit des Mutes, der nach 16jähriger, an Opfern so reicher und an Erfolgen so armer Arbeit nicht weicht, sondern unverdrossen weiter arbeitet und Verstärkungen aussendet. Zwei der ordinierten Missionare, die schon seit 10 Jahren draußen sind, haben zur Erhebung der Sprache zur Schriftsprache Erhebliches geleistet. Die nördlichste Station Urambo in Uniamwesi, wo der gefürchtete Tyrann Mirambo sich der Missionare ganz freundlich annahm, ist vor zwei Jahren durch Feuer zerstört; die Eingebornen haben aber beim Wiederaufbau willig geholfen. Die beiden andern Stationen, Niumkorlo und Kawimbe, letztere an Stelle der aufgegebenen Station Fwamba neu errichtet, liegen im Südosten des Tanganika schon außerhalb des deutschen Gebietes. Dort hat man wenigstens schon volle Kirchen, und die Bevölkerung siedelt sich in der Nähe der Stationen an, immerhin ein Beweis, daß man Vertrauen zu den Missionaren gefaßt hat. Ein Mitglied der ersten Expedition dieser Mission, Kapitän Hore, hat seine Erlebnisse in einem (englischen) Buche unter dem Titel: „Elf Jahre in Zentral-Afrika“ in sehr fesselnder Weise geschildert.

Ausschließlich zum Zwecke der Missionsarbeit in Deutsch-Ostafrika ist im Jahre 1887 die unter dem Namen „Berlin III“ bekannte Gesellschaft gegründet, welche infolge ihrer engen Verbindung mit der Kolonialpolitik mehrfache Wechsel in der Missionsleitung durchgemacht hat. Erst seit Pastor v. Bodelschwingh in Bielefeld sich ihrer angenommen hat, sind ihre Aussichten günstiger geworden, obwohl die Einnahmen der Gesellschaft noch sehr schwankend sind. Die grundsätzliche Verbindung mit der Krankenpflege in dem von Sansibar nach Dar-es-Salam verlegten Krankenhause ist ein Haupt-

hindernis für ihre Verschmelzung mit der alten Berliner Mission gewesen. Die Zahl der Stationen beläuft sich gegenwärtig auf vier: Dar-es-Salam und Kisserawe in Usaramo, Tanga und Mlalo in Usambara. Die Aufnahme, welche man hier fand, war sehr erfreulich; doch sind bis jetzt natürlich nur Erstlinge getauft. Für den kommenden Frühling ist wieder die Aussendung von zwei Theologen in Aussicht genommen, nachdem soeben einer der Missionare wieder zurückgekehrt ist. Die Mission besitzt kein eignes Seminar, empfängt vielmehr Missionare, Diakonen und Diakonissen von Bielefeld.

Nur kurz erwähne ich die beiden seit 1891 in Angriff genommenen Arbeitsfelder der alten Berliner Missionsgesellschaft und der Brüdergemeinde im Norden des Nyasa-Sees. Die erstere, von dem Missionsinspektor Merensky in sehr glücklicher Weise eingeführt, arbeitet unter den Wakonde nach Nordosten zu und hat jetzt die zweite Station angelegt; die letztere, deren Station Rungwe von der Berliner Station Wangemanns Höhe nur zwei Tagereisen entfernt ist, will nach Nordwesten die Arbeit weiter führen. Es ist zu wünschen, daß nicht Sklavenräuber die Arbeit stören und die Missionare vertreiben, eine Gefahr, die gegenwärtig dort sehr groß ist.

Von großen Erfolgen begleitet sind die Arbeiten der beiden schottischen Kirchen, der Staatskirche und der Freikirche, letztere am Westufer des Nyasa-Sees, erstere im Süden desselben auf dem Schire-Hochlande, beide seit 1875 infolge von Livingstones Hinscheiden in Arbeit. Der Mittelpunkt für die Arbeit der Staatskirche ist Blantyre (Blanteir), wo eine große Kirche, fast möchte man sagen ein Dom, Sonntags gefüllt ist. An den Festen sollen bis zu 2000 Heiden sich dort sammeln. Im ganzen Distrikt besuchen 750 Schulkinder regelmäßig die Schule, darunter Kostschüler und -schülerinnen, die einfach gehalten werden. Wenn in einem Jahre 1400 Bücher verkauft werden konnten, so ist das ein Beweis, daß doch schon viele sich die Kunst des Lesens angeeignet haben. Außer der niedern Schule giebt es auch eine englische, in welcher die Lehrer ausgebildet werden, von welchen schon ein Blatt in der Yao-Sprache geschrieben und gedruckt wird. Eingeborne Drucker, Zimmerleute, Maurer, Gärtner sind bereits soweit herangebildet, daß sie Befriedigendes leisten. Die „Kommunikantenklasse“ ist so voll, daß sie kaum von einem Missionar übersehen werden kann. Die unter dem Namen Seen-Kompagnie bekannte Handelsgesellschaft, deren Station Mandala

der Hauptstation Blantyre sehr nahe liegt, hat der Mission bisher noch keine Schwierigkeiten bereitet, sondern erhebliche Dienste geleistet, wie sie denn auch den beiden deutschen Missions-Expeditionen sehr förderlich gewesen ist.

Die Mission der schottischen Freikirche am Westufer des Sees hatte viel zu leiden unter den Kriegen und Raubzügen der Araber. Trotzdem hat sie auf ihrer Hauptstation Bandawe und auf einer Anzahl von Nebenstationen im Norden und Westen schon Erfreuliches geleistet. Schulbücher und einzelne Teile des Neuen Testamentes sind schon in vier Sprachen gedruckt, in der Nyandscha-Sprache schon das ganze Neue Testament. In zahlreichen Schulen werden über 4000 Kinder unterrichtet. Druckerei, Buchbinderei, Tischlerei sind im Gange, und die Anwesenheit eines Missionsarztes hat sich als große Wohlthat erwiesen. Die einzige Station, welche diese Mission auf deutschem Gebiet hat, Uwumbale, ist kurz nach ihrer Erbauung verbrannt, und obgleich ihr Erbauer Dr. Kerr Croß, sie nicht gänzlich aufgegeben hat, gleich seiner früheren Station Karamuka, scheint es doch, daß er die Hauptarbeit auf englisches Gebiet verlegen will, wo er am rechten Ufer des Songwe-Flusses eine neue Station erbaut.

Wie sich aus der vorstehenden Übersicht ergiebt, liegen die in der Entwicklung schon am weitesten vorgeschrittenen Missionsgebiete durchweg in dem Bezirke englischen Einflusses, während in Deutsch-Ostafrika nur die Arbeit der Universitäten-Mission in Usambara soweit gefördert ist, daß man schon von greifbaren Ergebnissen sprechen kann. Aber an hoffnungsvollen Anfängen fehlt es doch nicht. Gott beschere auch unsrer Mission ein Arbeitsfeld, auf welchem es gelingen möge, ohne zu harte Geduldarbeit die Erstlingsgarben Seiner Ernte einzuheimsen.

Neueste Nachrichten über die von der Englischen Mission aufgegebene Station Moschi.

Die englische Kirchenmission veröffentlicht in ihrem Missionsblatte eine Reihe von Briefen und Telegrammen, aus denen man einen Einblick gewinnt in die Umstände, welche zu dem Kampfe der deutschen Schutztruppe gegen den Häuptling Meli und zu der Entfernung des englischen Missionars Steggal von Moschi geführt haben. Es wird dadurch allerdings bestätigt, daß die englische Mission nicht von den deutschen Behörden ausgewiesen ist (M.-Bl. S. 6), sondern den Platz „freiwillig" geräumt hat, aber doch nur, weil die deutsche Behörde anfangs September v. J. durch den englischen Generalkonsul in Sansibar dem Bischof Tucker sagen ließ, daß die bloße Anwesenheit der Mission in Moschi schädlich sei, und daß ihr Verbleiben daselbst einen neuen Kampf gegen die Dschaggas unvermeidlich mache. Man war daher genötigt, die Mission aufzugeben,

um nicht die Verantwortung für neues Blutvergießen auf sich zu nehmen. Der deutsche Gouverneur, Herr v. Soden, hat aber ausdrücklich erklärt, daß er gegen die Missionare niemals Anklage wegen Unterstützung der Dschaggas erhoben, und derartige Behauptungen in den Zeitungen nicht veranlaßt habe. Daß der unglückliche Kampf am 10. Juni, in welchem die deutschen Offiziere v. Bülow und Wolfrum fielen, sehr wohl hätte vermieden werden können, ging bereits aus dem veröffentlichten Berichte des Herrn von Soden über denselben hervor. Die Briefe, welche Miss. Steggal vor und nach diesem Kampfe geschrieben hat, bestätigen dies. Die Ermordung eines deutschen Askari (schwarzen Soldaten) am 26. April, die den Anlaß zum Kampfe bildete, war durch eine Räuberei desselben veranlaßt und ohne Melis Vorwissen geschehen. Miss. Steggal hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, die deutschen Offiziere von der Grundlosigkeit ihres Verdachtes gegen Meli zu überzeugen und den Kampf zu hintertreiben. Seine Thätigkeit im Interesse des Friedens ist von Herrn von Soden auch dadurch anerkannt, daß er Ende Juli ihn ersucht hat, seinen Einfluß auf Meli geltend zu machen, um dessen freiwillige Unterwerfung herbeizuführen. Wenn dies trotz der vielen Wege, welche Miss. Steggal Anfang August zwischen der deutschen Station Morang und Moschi — eine Entfernung von etwa 22 Kilometer — gemacht hat, nicht gelungen ist, so war das lediglich die Folge davon, daß Meli, durch seinen Sieg übermütig gemacht, für gute Ratschläge nicht mehr zugänglich war.

Nach alledem ist es schwer verständlich, daß Herr v. Soden im September die Entfernung Miss. Steggals von Moschi für so dringend erklärte, und daß er neuerdings seine Abberufung von Taveta gefordert hat (M.-Bl. S. 110), weil er Beweise zu haben glaubt, daß Meli von dort aus mit Blei und Zündhütchen unterstützt sei. Daß das mit Wissen und Willen des Missionars geschehen sei, muß nach allem Vorhergegangenen für ausgeschlossen gehalten werden. Möglich wäre, daß etwas aus seinen Vorräten für den Häuptling gestohlen ist. Möglich auch, daß man deutscherseits auch jetzt wieder, wie vor dem unglücklichen Kampfe, den Berichten unzuverlässiger Schwarzer ein Vertrauen schenkt, welches sie nicht verdienen.

Der Gesamteindruck, welchen man aus den veröffentlichten Aktenstücken empfängt, ist leider ein unerfreulicher und für den deutschen Missionsfreund betrübender!

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 9. Leipzig, den 1. Mai 1893.

Die dritte zehnjährliche Missionskonferenz zu Bombay.

Diese Konferenz fand in den Tagen vom 29. Dezember 1892 bis zum 4. Januar 1893 in der großen Halle der sogenannten Wilson-Schule der Freischotten in Bombay statt. Die erste Konferenz wurde in Allahabad 1872/73 mit 136 Gliedern, darunter 28 Eingeborenen (keinen Damen) gehalten, die zweite 1882/83 zu Kalkutta mit 475 Gliedern, darunter 181 Damen und 46 Eingeborene gehalten, die dritte zählte schon 630 Glieder (andere: 700), darunter 276 Damen und 93 Eingeborene. Diese Zahlen sind ein Zeichen der Zunahme des Arbeiterpersonals in Indien.

Wenn einige Berichte erzählen, daß auf dieser Konferenz abgesehen von der Heilsarmee kaum „die kleinste Mission" ohne Vertretung geblieben sei, so ist das zu viel behauptet. Unsere Mission hatte jedenfalls keinen Vertreter gesendet und wir haben auch keine Erwähnung gefunden von einer Vertretung der Hermannsburger und Breklumer Mission. Man hat dies wohl unserer Mission in Indien zum Vorwurf gemacht, daß sie an solchen Versammlungen sich nicht beteiligt. Das kann nur der verwunderlich finden, der die Geschichte und Verhältnisse unsrer Mission, sowie die schweren Kämpfe, unter denen sie sich ihre Stellung erobern mußte, nicht kennt. Nachdem unsere Missionare einige der von dem alten halleschen Missionaren gesammelten Gemeinden, wie die zu Madras, Tandschaur u. a. (1848 ff.) aufgenommen und in der Kastensache eine von der englischen Praxis abweichende Stellung eingenommen und sie öffentlich geltend gemacht hatten, war unsere Mission den schärfsten Angriffen von seiten der englischen Missionare ausgesetzt und noch im Jahre 1858 saß die

Konferenz von südindischen Missionaren, die sich auf den Blauen Bergen versammelt hatte, über unsere Missionare zu Gericht und sprach ein Tadelsvotum über ihre Handlungsweise aus. Auch in den darauffolgenden zwei Jahrzehnten wurden diese Angriffe noch öfters wiederholt in Zeitungsartikeln voll ungerechter Beschuldigungen. Dennoch haben in späteren Jahren manche Brüder an kleineren Missionskonferenzen in Madras u. a. O. teilgenommen, aber die Erfahrungen, die sie dabei machten, waren nicht gerade sehr ermutigend. Oft gerade bei der Entscheidung über die wichtigsten Fragen waren sie in der Minderzahl und wurden überstimmt, und wenn dann der gefaßte Beschluß als Meinung der Konferenz veröffentlicht wurde, so erschienen sie als mit verantwortlich für diesen Beschluß oder ihre abweichende Meinung war so ungenügend und einseitig dargestellt, daß sie von ihren eigenen Kollegen darüber zur Rede gesetzt wurden. Wie schwer es den Engländern wird, in brennenden Fragen einem von ihrer Anschauung abweichenden, ja vielleicht derselben entgegengesetzten Standpunkt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wissen alle, die mit ihnen in solchen Angelegenheiten zu thun hatten. Das zeigte sich auch auf der großen Londoner Missionskonferenz, wo die deutschen Delegierten über manche Zurücksetzung zu klagen hatten.

Und auch bei dieser Konferenz in Bombay wurde offenbar, wie eine den tonangebenden Kreisen unliebsame Meinungsäußerung zu unangenehmen Auftritten und Ausbrüchen einer in Indien nur zu leicht erregten Leidenschaftlichkeit Anlaß geben kann, und wie schwer es hält, in so großen Versammlungen abweichende Anschauungen der Minorität auch nur zum Ausdruck zu bringen. Dazu kommt noch die gemeinsame Abendmahlsfeier, von der dann auch in den öffentlichen Blättern als einer allgemeinen berichtet wird. Diese Rücksichten haben bis jetzt unsere Missionare abgehalten, diese Konferenzen von Missionswegen zu beschicken. Das hindert aber keineswegs, daß unsere Missionare, wo es geht, ohne Verleugnung ihres Standpunktes mit den englischen Missionaren freundlichen Verkehr pflegen, oder daß einzelne Missionare als Privatpersonen, nicht als Vertreter der Mission, an den Beratungen solcher Konferenzen teilnahmen, wie dies schon öfters geschehen ist. Und so möchten auch wir unser Interesse an der Konferenz in Bombay durch einen kurzen Bericht bezeugen. Derselbe stützt sich ganz auf die Veröffentlichungen englischer Bericht-

erstatter in mehreren indischen Zeitungen. Nur hier und da hat der Herausgeber in Parenthese eine Bemerkung' seinerseits beigefügt. —

Die meisten Berichterstatter bezeugen, daß die Konferenz ein großer „Erfolg" gewesen sei. Es sei erhebend gewesen, die Vertreter der protestantischen Missionen aus allen Provinzen Indiens vom Himálaja bis Kap Komorin versammelt zu sehen und besonders so manche längst bekannte Veteranen der Mission reden zu hören. Die Verhandlungen boten besonders für den jungen Missionar viel Lehrreiches. Die praktischen Engländer bewiesen auch hier ihr Geschick, indem sie alle langen Vorträge, die in Deutschland so oft die ganze Zeit einer Sitzung ausfüllen, vermieden, die Referate der damit beauftragten Missionare vor der Konferenz drucken und an die Glieder verteilen ließen, damit die ganze Zeit auf die Aussprachen der anwesenden Missionare verwendet werden könnte. Aber dagegen wurde freilich gerügt, daß diese Papiere oft erst viel zu spät unter den Mitgliedern verteilt wurden, als daß sie sie vor den Verhandlungen noch hätten lesen können. Auch zeigten sich bei der Leitung einer so großen Menge so viel Schwierigkeiten, daß es nur selten zu einer eingehenden und allseitigen Besprechung der vorliegenden Fragen kam. Die Konferenz war eben, wie ein Berichterstatter sagt, zu groß, als daß sie hätte planmäßig geleitet werden können. Diese Schwierigkeiten in Handhabung der Geschäftsordnung waren wohl auch mit die Ursache einiger unerquicklicher Scenen und erregten Sitzungen, die den Gang der Besprechung etwas störten und Anlaß gaben zu nachteiligen Berichten in der indischen Presse. Doch konnte man eine ganze Reihe wichtiger Missionsfragen behandeln und die gemachten Erfahrungen austauschen. Ein Berichterstatter bemerkt, daß dabei wenig Neues gesagt wurde. Und die Vorträge und Ansprachen scheinen nur selten die Höhe ihrer Aufgabe erreicht zu haben. Ein genaues Urteil wird erst möglich, wenn die Vorträge sämtlich veröffentlicht worden sind. Wir beschränken uns nur auf die in den Hauptsitzungen verhandelten Hauptgegenstände. Der erste Gegenstand betraf

1. Die Arbeit unter den niedern Volksklassen.

Dies war vielleicht die wichtigste Frage, über die verhandelt wurde. Zwei Sitzungen wurden ihr gewidmet am ersten und sechsten Tage. Allgemein bezeugte man, daß diese Frage in ganz Indien eine brennende sei. Vom Himálaja bis zum Kap Komorin machten

sich unter den etwa 50 Millionen der niedern Volksklassen die Wogen einer wachsenden Bewegung zum Christentum bemerkbar. Seit Jahrhunderten waren Parias, Madigas, Mālas und wie sie sonst heißen (Tagelöhner, Lederarbeiter u. a.), niedergetreten und vernachlässigt. Jetzt ahnen sie, daß ihre Zeit gekommen sei, ihre Fesseln abzuwerfen und aus der Niedrigkeit sich zu erheben. In einigen Distrikten ist die Bewegung schon so weit gediehen, daß die ganze Masse der niedern Kasten bereit ist, in die christliche Kirche einzugehen und sie kommen in solcher Menge, daß die Missionare nicht wissen, wie sie dieselben unterrichten sollen.

Woher kommt diese Bewegung? Die Einen hielten sie für viel mehr sozial als religiös. Der Wunsch aus ihrer gedrückten Lage herauszukommen und sich durch den Anschluß an die Mission ein besseres Dasein zu schaffen, sei der Hauptbeweggrund. Andere meinten, daß die Bewegung mehr aus religiösem Bedürfnis stamme. Sie wiesen darauf hin, daß für das erste die Übertretenden keine irdischen Vorteile erlangen, sondern sich einer oft sehr heftigen Verfolgung aussetzen. Aber der Umstand, daß diese Leute nicht einzeln, sondern in größeren oder kleineren Haufen, oft dorfweise, geführt von Häuptlingen kamen, beweist, daß gewisse gemeinsame Interessen eine große Rolle spielen. Alle Missionen waren aber einmütig der Ansicht, daß Gottes Hand hierbei zu erkennen ist und daß es die heilige Pflicht der Mission ist, durch die offene Thüre einzugehen und die gegebene Gelegenheit so gut als möglich auszunützen. Sie glaubten auch nicht befürchten zu müssen, daß dadurch die Arbeit an den höheren Kasten verhindert werden würde. Einige meinten sogar, daß die höhern Kasten durch die niedern erreicht und zur Nachfolge bewegt werden könnten, denn grade durch die Christianisierung dieser verachtetsten und von der indischen Religion gänzlich ausgeschlossenen Klassen könne das Christentum seine erhebende und erneuernde Macht sichtbar beweisen und dadurch seinen Einfluß auf alle Klassen der Gesellschaft ausdehnen. [Unsere Erfahrung geht freilich dahin, daß, wo eine Pariagemeinde gegründet wird, die Herzen der höheren Kasten für die Annahme des Christentums fürs erste ganz verschlossen werden.]

Wie soll man aber diese Unwissenden zur Taufe vorbereiten? Hier gingen die Meinungen weit auseinander. Die Einen und besonders die amerikanischen Baptisten und bischöflichen Methodisten

meinten, daß diejenigen, welche den Götzendienst abschwören und ihren Glauben an Christum bekennen, sofort zu taufen seien. Dagegen drangen die Missionare der englischen Kirchenmission und der Londoner Mission im Tamulen- und Telugulande ernstlich darauf, daß man die Heiden, die die heilige Taufe begehren, erst auf Probe annehmen und nach einiger Zeit als Katechumenen gründlich unterweisen solle. „Lehret, lehret, lehret"! rief Dr. Weitbrecht (der Sohn eines deutschen Missionars im Pandschab), „die bestunterrichteten Christen sind in der Regel auch die am besten wandelnden." Dr. Uhl von Gantur (Mission der amerikanischen Generalsynode) erhob seine warnende Stimme gegen alle Übereilung auf Grund vieler trauriger Erfahrungen, die er mit den Pariachristen gemacht hatte. Doch fanden andere seine Schilderung zu schwarz, wenigstens treffe sie nicht bei andern Gemeinden zu. Sie bezeugten, daß auch aus diesen ärmsten und unwissendsten Leuten Männer von echt christlicher Frömmigkeit und edlem Charakter hervorgegangen seien und daß oft selbst ihre Feinde hätten zugeben müssen, daß das Christentum diese verkommenen Menschen gehoben hat. Miss. Chamberlain (Nord-Arkād) erzählte, wie die Standhaftigkeit, die zwei solcher neubekehrten Parias in schwerer Verfolgung bewiesen, auf den heidnischen Tempelpriester einen solchen Eindruck gemacht habe, daß er zum Missionar kam und ihn fragte, welche Kraft denn in seinem „Veda" (heilige Schrift) liege, die solche Wirkungen hervorbringen könne.

Auch die soziale Lage der armen Klassen und deren Verbesserung wurde besprochen. Man bezeichnete ihre Lage als das tiefste Elend, Armut und Rechtlosigkeit. Sie haben trotz des englischen Gesetzes, das allen gleiche Rechte gewährt, nur so viel Rechte als ihnen ihre Arbeitgeber zugestehen. In einigen Provinzen des Tamulenlandes scheint die Lage der Parias die schlimmste zu sein. Bedenklich war, daß einige Missionare die Meinung äußerten, daß man sich nicht zu scheuen brauche, diese Leute mit ihrer Lage unzufrieden zu machen und daß man ihnen nicht zumuten könne, sich ohne Widerrede ihren Arbeitgebern zu unterwerfen. Besser war der Rat, daß man die Leute durch Wohlthaten nicht verwöhnen dürfe und Unterstützungen nur auf Christen beschränken solle, besonders die Unterstützung durch Hilfe zur Erlangung unbebauten Regierungslandes, durch Schulunterricht und Unterweisung in nützlichen Handwerken.

Doch das sind nur äußere Hilfsmittel; man war einmütig der Ansicht, daß nur das Evangelium und dieses allein das Volk retten und heben könne. —

2. Die eingeborene Kirche in Indien.

Diese Frage wurde in der 3. Sitzung behandelt. Ein einflußreicher Laie von Kalkutta, der in seiner Jugend durch den frommen Wandel eines Missionars bekehrt worden war, Kali Charn Bannerdschi, ein Rechtsgelehrter, hatte das Referat hierüber. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit so viel Geschick, daß ihn ein Berichterstatter den beredtsten Mann der Konferenz nennt. Freilich, was er sagte, entsprach seiner Stellung als Leiter der sogenannten Christo-Samadsch-Gemeinschaft in Kalkutta. Diese scheint eine sich nur nach Christo nennende, von aller kirchlichen Bestimmtheit absehende Vereinigung von eingebornen Christen zu sein und der Partei der ersten Gemeinde in Korinth zu entsprechen, die weder von Paulus, noch von Kephas, also von keinem Amtsträger etwas wissen, sondern sich unmittelbar unter Christum stellen wollte (vergl. 1. Kor. 1, 12). Er befürwortete das Ideal einer einheitlichen, von aller konfessionellen Besonderheit absehenden indischen Kirche, deren Bekenntnis das apostolische Glaubensbekenntnis bilden soll.

Der zweite Sprecher, Miss. Chamberlain (amerikanische Mission zu Nord-Arkād) betonte die Selbständigmachung der eingeborenen Kirche. Darin sind ja die Amerikaner besonders stark. Es ist die Zeit gekommen, sagte er, da man das eingeborene Talent bei Jung und Alt, Mann und Weib, heranziehen, begeistern, organisieren und zur Evangelisation Indiens nutzbar machen soll. Die eingeborene Kirche soll nicht eine „Garnisontruppe, sondern eine Angriffskolonne" sein. Selbstunterhaltung, Selbstregierung und Selbstausbreitung sind das Ziel bei der Leitung der Gemeinden. Je mehr Verantwortung man auf dieselben legt, desto mehr werden sie leisten. Die Verwaltung der von der Heimat gesandten Gelder durch ausländische Missionare mag notwendig sein, aber die Kirchsteuer der eingeborenen Christen sollte von diesen selbst verwaltet werden. Auch das junge Volk sollte zur Mitarbeit in der Mission und besonders an den Heiden herangezogen werden und deshalb sind in allen größern Gemeinden Jünglings- und Jungfrauenvereine zu gründen. Auch er empfahl die Anbahnung einer allgemeinen orientalischen Kirche in der Zukunft.

Gegenüber diesen von der Wirklichkeit oft zu sehr hinwegblickenden Vorschlägen erinnerten andere Missionare (selbst ein Methodist) daran, daß es unter den jetzigen Umständen nicht möglich sei, alle protestantischen Christen in einer Kirche zu vereinigen. Äußere Vereinigung ohne Einheit in Lehre und Grundsätzen sei kein nütze. Das apostolische Glaubensbekenntnis reiche nicht aus zur Bekenntnisgrundlage, da es verschieden erklärt werde. Es sei genug, wenn erst einmal die Gemeinden, die ein und dieselbe Lehre haben, sich mit einander zusammenschlössen. Dagegen werde die Begründung einer solchen allgemeinen Unionskirche, wie sie der Christo Samadsch anstrebe, die bestehenden Kirchen nur noch um eine neue vermehren, was doch sehr unrätlich sei. Man solle sich also einstweilen mit der Einheit im Geiste begnügen, dieselbe werde dann schon später noch zu einer einheitlichen Verfassung führen. Der methodistische Bischof Thoburn (Kalkutta) sagte, daß man die Selbstunterhaltung zwar in den organisierten reiferen Gemeinden einführen könne, aber bei den neuen Bekehrten aus den ärmsten Volksklassen begnüge er sich anfangs damit, wenn jede Familie monatlich nur 1 Pfennig beisteuere. Im Anschluß hieran wurde noch

3. Die Ausbildung und Stellung der eingeborenen Pastoren

besprochen. In dieser Sitzung führte der eingeborne Pastor der schottischen Freikirche zu Bombay, namens Nauradschi (ein Parsi), den Vorsitz. Der Dr. theol. Hooper von Jabalpur führte zuerst aus, wie die eingeborenen Pastoren zu gewinnen seien. Sorgfältige Auswahl wahrhaft bekehrter und geheiligter Männer, die sich womöglich schon sonst in niederen geistlichen Ämtern bewährt haben, eine tüchtige Ausbildung in biblischer und systematischer Theologie und zwar durch das Mittel nicht der englischen, sondern ihrer Muttersprache wurde empfohlen. Für die verschiedene Arbeit in Dörfern und Städten sind Männer von verschiedenen Bildungsstufen zu verwenden. In ihrem Amte (nicht in ihrem Gehalte) sind die eingeborenen Pastoren den Missionaren gleichzustellen. Diese und ähnliche in Indien längst zur Geltung gekommene Gedanken wurden von ihm dargelegt. Wir fügen nur noch den treffenden Ausspruch des amerikanischen Missionars Jones (Madura) hinzu: „Dem Missionar muß es eine Freude sein, soweit es die Förderung der Arbeit zuläßt, sich hinter dem aufsteigenden Glanz des treuen einhei-

mischen Pastoren zu verbergen. Dieser muß wachsen, wir aber müssen abnehmen." Miss. Boggs von Ramapatam (Baptist) erzählte, daß sie in ihrem Predigerseminar die größte Aufmerksamkeit darauf richten, daß auch die Frauen ihrer meist schon verheirateten Schüler eine tüchtige Ausbildung bekommen. So hätten in seinem Seminar solche Frauen schon öfters an dem vierjährigen Kursus ihrer Männer mit teilgenommen; in seiner letzten Klasse machten elf Männer das Abgangsexamen und die Frauen von sechs dieser Abiturienten bestanden es ebenfalls. [Diese merkwürdige Einrichtung scheint aber bis jetzt nur auf Ramapatam beschränkt zu sein, und man kann nur wünschen, daß die jungen Kandidatinnen ihren Männern nicht zu viel in ihr Amt hineinreden.] Schließlich stimmten alle überein, daß das Hauptbedürfnis für die Mission tüchtige einheimische Pastoren seien.

Erste Eindrücke in Kudelur.

Von Miss. F. Schad in Kudelur. (Schluß.)

3. Besondere Schwierigkeiten und Hemmnisse in der Arbeit.

So schön und majestätisch aber die Natur in und um Kudelur ist, so hart und felsig ist der Boden für die Evangelisationsarbeit. Das ist nicht nur meine Beobachtung, sondern die Klage wohl aller Kudelurer Missionare gewesen. Vom Beginn der Missionsarbeit im Anfang des vorigen Jahrhunderts an bis auf die gegenwärtige Zeit hat sich Kudelur als ein steiniger und unfruchtbarer Boden für Missionsarbeit erwiesen (vergl. Palmzweige aus dem ostindischen Missionsfelde Nr. 4: Kudelur). Die Ausbreitung des Reiches Gottes stößt hier auf große Hindernisse, die jegliche Missionsarbeit unglaublich erschweren. Diese liegen zu einem Teile an der eigentümlichen Beschaffenheit der hiesigen Bevölkerung. Im allgemeinen haben wir es hier nur mit zwei Klassen von Leuten zu thun. Die eine Klasse sind die Reichen und Gebildeten, die satt sind und volles Genüge haben an den dürftigen Träbern westlicher neuerer Philosophie, sowie an den trostlosen Resultaten einer ungläubigen modernen Theologie; auch sind sie schon zu sehr beleckt von Europens, vor allem Englands übertünchter Bildung und Kultur, so daß sie erfüllt von unglaublichem Selbstgefühl und Wissensstolz, sich stoßen an der ärmlichen Gestalt des Christentums mit seinen einfachen, jedem Kinde verständlichen Wahrheiten und Heilsthatsachen. Etliche wenige redlich

suchende Nikodemusseelen mag es unter diesen Gebildeten wohl auch geben; ich habe selbst schon einige kennen gelernt. Doch im Ganzen muß man sagen, daß sich die höhere Schicht der Bevölkerung als Klasse dem Christentum gegenüber vollständig gleichgültig, ja feindselig verhält.

Die andere Klasse der Bevölkerung ist so blutarm und durch äußere Not gedrückt, daß sie kaum fähig ist, an etwas andres und höheres zu denken als an ihren Bauch und ihre Nahrung. Ihr ganzer Ideen= und Gedankenkreis erstreckt sich kaum höher, als bis zu den Fragen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ Sie stehen in geistiger Beziehung, weil viele Jahrhunderte lang vollständig vernachlässigt, so tief, daß es ungeheuer schwierig ist, die himmlischen Wahrheiten des Christentums, das „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“, und das „Trachtet nach dem was droben ist, da Christus ist“, ihnen in klarer und verständlicher Weise nahe zu bringen. Dieser gewaltige Gegensatz in der Bevölkerung ist es, der den gedeihlichen Fortgang des Reiches Gottes ungeheuer erschwert. Doch ist es offenbar, daß wir entschieden mehr Hoffnung auf Erfolg haben bei der letzteren Klasse von Leuten, da diese nicht von vornherein das Christentum als ihren gefährlichsten Gegner haßt und sich nicht vorsätzlich verschließt gegen die Wahrheit evangelischer Verkündigung, sondern fast in allen Dörfern und Flecken uns und unsre Predigt freundlich aufnimmt. Zwar muß man bei der Heidenpredigt bei dieser Klasse von Leuten oft die Erfahrung machen, daß die erstmalige Verkündigung der göttlichen Wahrheit bei ihnen auf völlige Gleichgiltigkeit und Stumpfheit des Gemüts stößt, sowie auch allerhand wunderliche Fragen, Befürchtungen und Zweifel zur Folge hat. Doch da der Glaube nicht des Menschen Werk ist, so müssen wir es dem heiligen Geist zutrauen, daß er in diesen armen gedrückten Seelen, die seinem Zuge nicht vorsätzlich widerstreben, viel eher das Fünklein des Glaubens erwecken und entzünden kann als in einem hochmütigen, selbstzufriedenen und satten Herzen.

Auf der andern Seite aber ist es noch ein besonderer Umstand, der der rascheren Ausbreitung des Reiches Gottes gewaltig im Wege steht. Das ist der schlechte Wandel vieler Christen unter den Heiden. Ich meine hier nicht der eingeborenen Christen, obwohl darüber auch oft zu klagen wäre, sondern vielmehr der europäischen,

hier also vor allem der englischen Christen. So viele Engländer leben hier in diesem Lande unter den Heiden, durchaus nicht als Christen, wenngleich sie sich bei Gelegenheit wohl auch einmal des weltbekannten, fast sprichwörtlich gewordenen Christentums ihrer Nation rühmen und sich damit schmücken. Die ernsten Mahnungen des Apostels: „Wandelt würdiglich dem Evangelio" und „Führet einen guten Wandel unter den Heiden" werden nur von sehr wenigen befolgt. Früher soll es noch, wie ältere Missionare erzählen, viele fromme, der Mission freundlich gesinnte englische Beamte in Indien gegeben haben; aber in neuerer Zeit ist das wenigstens nach meinen bisherigen Erfahrungen eine Seltenheit; heutzutage kann man wohl lange suchen, bis man einen frommen, vom Christentum wirklich erfaßten und durchdrungenen Engländer findet. Manche von ihnen leben leider fast ebenso wie die Heiden, nur mit dem Unterschied, daß sie äußerlich noch den Christennamen tragen, was aber auf die Eingebornen wenig Eindruck macht, da nach ihrer Ansicht der Christenname eben mit zur weißen Hautfarbe gehört. Ein Teil macht vielleicht noch äußerlich religiöse und kirchliche Zeremonien mit, aber in ihrem persönlichen Auftreten stellen sie sich doch wie die englische Regierung hier in Indien überhaupt gleichgültig, etliche auch ablehnend, ja wohl gar spöttisch wie zum Christentum so auch zum Werke der Mission. Schon manchmal habe ich aus dem Mund englischer Beamter böswillige Verdrehungen und absichtliche lieblose Mißdarstellungen unsrer Missionsarbeit, sogar spöttische Bemerkungen und Fragen hören müssen, wie z. B.: „Wie viel Groschen geben Sie denn Ihrem Katecheten, wenn er einen Heiden bekehrt?" und ähnliches mehr. Der Eingeborne hat eine tiefe Ehrfurcht vor dem weißen Europäer; in seinem ihm angeborenen Abhängigkeitsgefühl sieht er mit großer, oft kindischer Verehrung hoch zu ihm hinauf, wie er ihn ja auch vielfach mit Namen betitelt („Swāmi, Andawen" etc.), die er sonst nur seinen Götzen beilegt. Alles was aus „Simei", d. h. aus Europa kommt, muß nach ihrer Ansicht an sich gut und darum auch für sie vorbildlich und begehrenswert sein. Bei solcher Unselbständigkeit der Eingebornen in Indien, ist es kein Wunder, wenn sie alle Handlungen der Europäer mit doppelter Aufmerksamkeit beobachten, es ihnen in allem nachzuthun sich bestreben, ja wohl am leichtesten ihre Untugenden annehmen und den Wandel dieser Herrn als Richtmaß zur Beurteilung des Christentums im allgemeinen aufstellen.

Aus all diesen Gründen müßte es die doppelte Pflicht aller Weißen in diesem heidnischen Lande sein, vorsichtiglich zu wandeln nach der Mahnung des Apostels.

Vor noch nicht so langer Zeit ritt ich einmal zur Heidenpredigt. Nach einem drei englische Meilen weiten Ritt auf der Straße nach Panrutti, kam ich an einen großen Götzenhain, dessen kühler Schatten mich freundlich einlud. Ich stieg ab, betrat den schattigen Banianenhain und betrachtete mir die in Reih und Glied aufgestellten, aus Thon gefertigten und vollständig geschirrten und gesattelten Riesenpferde, auf denen die Götter bei Nacht zur mitternächtigen Stunde ihre wilde Jagd halten, wie die Heiden sagen. Auf einigen Pferden saßen schon mutige Heldengestalten mit schneidigen, kühngefärbten Gesichtern und gewaltigen Schnurrbärten; andre waren ganz entstellt und unmenschlich in ihren Formen, und grinsten einen so unheimlich an, daß man sich fast hätte fürchten können. Meine Anwesenheit in diesem heiligen Hain blieb nicht lange verborgen; in kurzer Zeit war ich umringt von einer großen Menge Heiden, die mich mit ihren spitzfindigen Fragen in die Enge zu treiben und einzuschüchtern versuchten. Sie wußten nicht recht, sollten sie meinen Besuch als besondere Ehre oder als Entweihung ihres heiligen Haines auffassen; doch ich, wenig achtend auf ihre geteilte Stimmung und ihr lästiges, zudringliches Wesen, setzte ruhig meine Besichtigung der höchst merkwürdigen und komischen Reitergestalten fort. Da trat endlich als Leiter und Haupt der ganzen Menge der Götzenpriester hervor, bedeutete mir mit äußerst schmeichelhaften Worten, wie sehr er sich über meinen Besuch freue und geleitete mich dann selbst durch den ganzen Hain, dann und wann einige erklärende Antworten auf meine Fragen gebend. Endlich waren wir angelangt am Ende des Haines; wir machten Halt. Mit sichtlichem Stolz zeigte mir hier der Götzenpriester den Hauptgott des Haines, Siwa, der umringt von seinen beiden Frauen, eine Art Krone auf dem Kopfe und den Bogen in der Rechten auf dem Boden saß, ein Bein untergeschlagen, vor ihm etwas geschmolzene Butter und gekochter Reis. Obwohl ich als Anfänger in der Heidenpredigt nicht ganz frei war von Angst, zumal da mir der einzige Ausweg aus dem Hain durch die zusammengelaufene, mich von allen Seiten umringende Menschenmenge völlig abgeschnitten war, so betrat ich doch eine erhöhte, quer am Boden vor dem Siwa-Götzenbild liegende Steinplatte und begann im Ver-

trauen auf Gottes Beistand zu reden von der Nichtigkeit ihres Götzendienstes und von der Anbetung des allein wahren Gottes, der Himmel und Erde und das Meer gemacht und sich zuletzt geoffenbart hat in seinem lieben Sohne Jesu Christo. — Eine Zeit lang folgten sie aufmerksam meinen Worten. Als sie aber merkten, wo ich hinaus-wollte, überschrieen sie mich und begannen nun ihrerseits mir die herrlichen Tugenden und wunderbaren Thaten ihres Götzen aufzuzählen. Der helfe nicht nur gegen Pocken und Cholera, sondern gegen alle Krankheiten und Unfälle, und nicht nur schwarzen Leuten, sondern auch weißen. Und nun erzählten sie mir mit wachsender Aufregung und Begeisterung, wobei ihre Augen flammten und ihre Gesichter glühten, als hätten sie mich nun vollständig überzeugt von dem Vorzug und höheren Wert ihres Gottes, eine schmachvolle Geschichte von einem in der Nähe von Kudelur wohnenden sehr reichen Europäer. Derselbe sei eines Tages bei einem Ritt nach Kudelur vom Pferde gestürzt und habe sich das Bein gebrochen. Nachdem er lange Zeit zuhause krank gelegen und alle ärztliche Hilfe sich als vergeblich erwiesen hatte, habe er sich zuletzt an den Götzenpriester dieses heiligen Haines gewandt mit der Bitte, er möchte doch, da er von seinem Christengott keine Hilfe erwarte, seinen Siwa-Gott für ihn um Hilfe anrufen; und dieser habe ihm auch schnell geholfen. Nach einigen Tagen schon sei er gesund geworden, und jener Engländer habe dann zum Dank jenem Götzen neben einem Geldgeschenk von 200 Rupien noch viel Öl, Lichter u. a. geopfert. Ich wußte für den Augenblick nicht, was ich auf eine so schandbare Geschichte erwidern sollte; ich erinnere mich nur, daß ich ihnen begreiflich zu machen suchte, daß jeder, der den Götzen opfert, ein Heide sei, ob er nun braune oder weiße Hautfarbe habe, und daß sie darum jenen Engländer nicht mehr als meines Gleichen, als einen Christen, sondern als ihres Gleichen, als einen Heiden ansehen müßten.

Aber nicht nur in Krankheitsfällen, auch sonst ist es vorgekommen, daß Europäer hier in Indien zu heidnischen Tempelbauten oder Reparaturen beisteuerten; das ist hier eine bekannte Sache, und die Heiden vergessen nie, bei etwaigen Tempelbesuchen einen besonders darauf aufmerksam zu machen. Das ist europäisches Heidentum hier in Indien.

Am heiligen Abend des vorigen Jahres fand hier bei dem Kollektor, dem höchsten Beamten der ganzen Süd-Arkad-Provinz, dessen

Hauptsitz Kudelur ist, eine „Weihnachtsfeier" für heidnische Schulkinder statt. Wir waren auch dazu geladen, und stellten uns zur festgesetzten Stunde ein, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Man versammelte sich zuerst in dem Garten des Kollektors, wo auf einem besonders dazu hergerichteten Platze die mit Blumen und Juwelen über und über behängten heidnischen Mädchen unter Musikbegleitung ihre eigenartigen Tänze aufführten. Hierauf verfügte man sich in die große, geräumige Empfangshalle im ersten Stock. Hier stand in der Mitte ein Riesenchristbaum, über und über beladen mit allerlei Spielwaaren, Bilderbüchern, Hampelmännern, Puppen u. dergl. Auf der Spitze wehte die englische Flagge. Die heidnischen Kinder, meist der Brahmanenkaste angehörig, mußten in Reihen auf dem Boden vor demselben Platz nehmen und „den herrlich geschmückten Christbaum" bewundern. Christliche Schulkinder waren nicht zu der Feier geladen, obwohl es hier deren genug giebt; dadurch hätte die „Christfeier" vielleicht zu christlich werden können. Nun aber wäre es nach der Meinung der lieben Leser doch wohl nur natürlich gewesen, wenn bei dieser Gelegenheit der christliche Kollektor vor einer so zahlreichen heidnischen Kindergesellschaft einige Worte gesprochen hätte über Bedeutung und Wesen des Weihnachtsfestes und Weihnachtsbaumes bei Christen, oder wenn er wenigstens mich als Missionar aufgefordert hätte, das zu thun. Doch keins von beidem geschah; ängstlich vermied man alles, was an das Christentum erinnern und dem Heidentum zu nahe treten konnte. Man zündete die Lichter an und während sich die englischen Herrn auf der Veranda zusammen mit dem Kollektor ins Kartenspiel vertieften und einige von den Damen auf dem neben dem Christbaum aufgestellten Bechsteinschen Piano mehrere leichte englische Stücke zum Besten gaben, wurden an die Kinder Lose verteilt und der ganze Baum mit seinem Angehängsel verlost. Das war die „Christfeier" für Heidenkinder bei dem christlichen Kollektor! Heißt das nicht dem Weihnachtsfest*) seinen christlichen Charakter rauben? Was für einen erhebenden Gegensatz bildete dazu doch unsre Christfeier, die wir noch am gleichen Abend in unsrem bescheidenen, lieblichen, herrlich geschmückten Kirchlein feierten! Da ging einem mitten im finstern Heiden-

*) Die Engländer feiern überhaupt Weihnachten nicht so wie die lutherische Kirche als kirchliches Fest, darum ist ihre Weihnachtsfeier eine andere als die deutsche. D. H.

lande das Herz auf bei den herrlichen, himmlischen Weihnachtsklängen, beim Verlesen und Hören der Schriftstellen aus Weissagung und Erfüllung; da fühlte man in der That etwas von der holden Nähe des himmlischen Kindes, des fleischgewordenen ewigen Wortes.

Doch nicht nur das; oft ist es diesen Herren noch nicht einmal genug, daß sie wie Heiden leben und wie Heiden denken und durch ihren Wandel eingebornen Christen Anstoß geben, manchmal bei gegebenen Gelegenheiten scheuen sie sich auch nicht, ihre Ansicht offen auszusprechen und eingeborne Christen auch direkt zu veranlassen zu Handlungen, die eines Christen unwürdig sind, wie folgender Vorfall zeigt. Vor kurzer Zeit wurde in Tirupápulijur, einem zu Kudelur gehörigen Ort, ein großes Götzenfest gefeiert. Der turmähnliche gewaltige, auf zwei über mannshohen schweren Rädern laufende Götzenwagen wurde an langen armdicken Seilen und Eisenketten von einer wildschreienden, fanatisch aufgeregten Menschenmenge durch die Straßen der Stadt gezogen. An einer gefährlichen Stelle jedoch blieb der Riesenwagen mit seinen Rädern stecken und keine Menschenmacht konnte ihn mehr fortbewegen. So viel man auch lärmte, schrie, johlte, trommelte, läutete, Schüsse abfeuerte, kurz einen wahren Heidenlärm machte und die ermattete Menge mit Peitschenhieben antrieb, — es half nichts; der mit Blumen bekränzte Ölgötze auf dem Wagen mußte sich etwas gedulden und dort auf eine Weile Halt machen. Man dachte schon daran, eine Lokomotive von der Eisenbahngesellschaft zu borgen und den Riesenkoloß mit Dampfkraft fortzubewegen, da Menschenkraft nicht mehr ausreichte. Doch endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es doch mit Aufbietung aller Kräfte, den Wagen aus seiner gefährlichen Lage ein wenig weiter vorwärts zu schieben. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich zusammengefunden; auch einige unsrer Christen waren hingegangen, um das Schauspiel mitanzusehen. Heidnische Polizeisoldaten forderten auch sie auf, am Wagen mitzuziehen, und als sie sich weigerten, riefen diese erzürnt den englischen Polizeiinspektor, der das ganze Fest zu beaufsichtigen hatte, herbei. „Warum weigert Ihr Euch, Hand an dieses Seil zu legen und mitzuziehen?“ lautete seine kurzbündige Frage. „Wir sind Christen, wir werden das Seil des Götzenwagens niemals berühren, noch mitziehen“, war die ebenso entschiedene Antwort unsrer Christen. „Was, Ihr seid Christen und damit wollt Ihr nicht mitziehen? Seht Ihr nicht, daß ich auch mitziehe und ich bin

doch auch ein Christ"? „Aber unser Christentum verbietet uns solchen Götzendienst, darum werden wir niemals Hand anlegen und mitziehen" — und damit kreuzten sie ihre Arme vorne auf der Brust und wichen etwas zurück. Der ergrimmte „christliche" Polizeiinspektor aber, als er sah, daß er mit ihnen nichts machen konnte, befahl ihnen mit einem gar freundlichen für sein Christentum bezeichnenden Schimpfnamen, die Stätte sofort zu verlassen, was unsre Christen denn auch willig thaten. Keiner der freundlichen Leser wird wohl daran zweifeln, daß dieser Polizeiinspektor in seiner Denk- und Handlungsweise einem Heiden ähnlicher war als einem Christen. Aber mit solchen Engländern haben wir es hier nicht selten zu thun; manchmal könnte es einem scheinen, als ob nur solche, die zuhause das Christentum völlig abgestreift und am Glauben Schiffbruch erlitten haben, nach Indien kommen und hier zu Lande die großen, Ton angebenden Herren spielen. Sie sind sich nicht im geringsten bewußt der Verantwortlichkeit, die sie als Christen unter den Heiden haben. Im allgemeinen muß man ja wohl sagen, daß die englischen Beamten, die die Regierung hier in Indien in Händen haben, vieles thun für die äußere Bildung und Hebung des Volkes; aber für die Ausbreitung des Reiches Gottes in diesem heidnischen Lande haben wohl die wenigsten Herz und Interesse. Der Religion gegenüber verhalten sie sich meist gleichgültig und „neutral". Da aber nach dem Worte des Herrn Jeder, der nicht mit ihm ist, wider ihn ist, und Jeder, der nicht mit ihm sammelt, zerstreut, so geht ihre neutrale Stellung in religiösen Dingen gewöhnlich in eine gegensätzliche und feindliche über. Und dieser feindliche Gegensatz der englischen Beamten, ihre Gleichgiltigkeit in religösen Dingen und oft dazu noch ihr schlechter Lebenswandel, ist vor allem mit ein Hindernis, das der Ausbreitung des Reiches Gottes im Wege steht. Unter solchen Verhältnissen muß es daher wohl unsre doppelte Aufgabe sein, unsern Christennamen um so entschiedener zu bekennen und ihn zu zieren in allen Stücken. Wir erfüllen schon ein wichtiges, nicht zu unterschätzendes Stück unsrer Missionsarbeit in diesem heidnischen Lande, wenn wir allezeit vorsichtiglich und unserm hohen Christenberuf würdiglich wandeln und auch durch frommen Wandel einige Heidenseelen zu gewinnen suchen für den Himmel.

So habe ich denn im Vorgehenden wenigstens einige meiner ersten Eindrücke und Beobachtungen hier in Kudelur wiederzugeben

versucht. Möchten doch die lieben Missionsfreunde immer fleißiger beten, daß der mannigfachen Hindernisse in unsrer Arbeit hier in Indien weniger würden und wir mit Erfolg unser Werk ausrichten könnten! —

Etwas für unsere jüngsten Leser.

Vom Herausgeber.

Liebe Kinder! Schon manchmal ist an den Missionsblattschreiber die Aufforderung ergangen, ein Missionsblatt für Euch zu schreiben. Aber er hat sich nicht entschließen können, zu den vielen Missionsblättern und Blättchen, die es giebt, noch ein neues hinzuzufügen, denn er möchte Euch Euer köstliches Vorrecht, nicht so vielerlei lesen zu müssen, wie wir Alten, nicht verkürzen. Ihr habt schon genug zu thun, wenn ihr Euere Schullektionen ordentlich lernen wollt und, was die Hauptsache ist, in der heiligen Schrift, dem Buch aller Bücher, das auch das beste Missionsbuch ist und bleibt, recht heimisch zu werden. Wollt ihr dann und wann auch etwas aus der Mission hören, so dienen dazu unsere kleinen Schriften, die Palmenzweige u. a. Da sind manche, wie z. B. „Ein Tag in Majaweram", „Ein grünes Ölbäumchen im Garten Gottes" u. a. ganz besonders für Euch geschrieben. Und wem auch das noch nicht genügt, der kann ja eins von den kleineren Missionsblättern, wie z. B. Nachrichten aus der Heidenwelt von P. Hunzinger in Roggendorf bei Schwerin (12 Pf. ohne Porto pro Jahr) oder das Hannoversche Missionsvolksblatt (jährlich 60 Pf., Buchh. Feesche in Hannover) sich halten.

Aber vergessen seid ihr auch von dem Herausgeber dieses Missionsblattes nicht. Denn er wünscht von Herzen, daß ihr alle recht eifrige Missionsfreunde werden möchtet. Euer Schade wäre das sicherlich nicht. Wenn ihr Euere Eltern darum bittet, werden sie manchen Bericht, manche kleine Erzählung aus diesem Blatte Euch vorlesen oder lesen lassen, die ihr ganz gut verstehen könnt. Ja manches ist geradezu besonders mit Rücksicht auf Euch eingefügt: wie z. B. die Erzählungen von den indischen und afrikanischen Weihnachtsfeiern, von den Schulen u. s. w. Das laßt Euch Alles eine Mahnung sein, der armen Heiden zu gedenken und für sie, wie für die Missionare zu beten.

Heute habe ich Euch nun etwas Besonderes mitzuteilen. Ich nehme das aus unsrer tamulischen Missionszeitschrift. Dieselbe heißt Arunódaja d. h. Morgenröte. Ihr könnt Euch denken,

warum sie diesen Namen trägt. Und sie selbst ist ein Beweis dafür, daß es anfängt in jenem großen finstern Heidenlande zu tagen. Denn sie wird herausgegeben von einem braunen Tamulen, dem Pastor Samuel in Trankebar und gesetzt und gedruckt von lauter christlichen Tamulen in unserer Missionsdruckerei zu Trankebar. Dieser Herausgeber weiß in der wohlklingenden tamulischen Sprache so anziehend und fesselnd zu schreiben, daß selbst der Missionsblattschreiber, der sonst gerade genug zu lesen hat, nicht der Versuchung widerstehen kann, seine Aufsätze zu lesen. Es klingt manchmal wie liebliche Musik. Schade, daß ihr es nicht hören und verstehen könnt. Aber einen Brocken aus der letzten Nummer sollt ihr haben und ich weiß gewiß, ihr dankt mirs.

Da steht auf dem Umschlag dieser Nummer eine schwarzumränderte Todesanzeige, in welcher ein gewisser tamulischer Schullehrer namens Adisajam Püllei, der auf einem einsamen, verlorenen Posten im Süden von Pudukötei arbeitet, den Tod seines erstgeborenen Töchterleins anzeigt. Dieses siebenjährige Kind hieß Drawiam, d. h. „Schatz". Es erkrankte an den Pocken und starb in Tandschaur am 13. Februar d. J., einem Freitag Abend 7 Uhr. Als sein Ende herbeikam, da blickte es, wie der Vater erzählt, nach oben und hob seine Hände zwei- dreimal empor und rief: „Herr Jesu, rette mich, mein Name ist Drawiam, schreibe ihn auf!" So entschlief die Kleine „ganz sanft und selig im HErrn." Und der trauernde Vater setzt zu der Todesanzeige als Unterschrift die vielsagenden Stellen: Hiob 1, 21; Offenbar. 14, 13.

Lieben Kinder, wenn solche Früchte am Missionsbaum wachsen, dann ist er es wert, daß ihr ihn auch, wie euere Eltern gewiß thun, mit dem Tau eurer Gebete — täglich benetzt.

Die Mission der Brüdergemeinde im Himalaja.

Will man einmal eine rechte Geduldsarbeit sehen, so muß man die Himálaja-Mission der Brüdergemeinde besuchen. Dort auf dem eisigen, schwer zugänglichen Hochlande des Himálaja, im Quellgebiet des Indus, arbeiten seit 37 Jahren herrnhutische Missionare, auf die Öffnung eines Weges in das Innere von Asien (Tibet) wartend, und die Frucht ihrer selbstverleugnenden Arbeit unter den größten Schwierigkeiten besteht bis jetzt in drei mit vier Missionaren besetzten Stationen mit 41 Christen, in 3 Schulen mit 110 Schülern,

und was noch wichtiger ist, in der Übersetzung des neuen Testamentes u. a. Bücher in die einsilbige Tibetische Sprache. Zwei von den Stationen: Kyelang und Pu liegen im britischen Gebiet. Dort steht die Herrschaft des jetzt von vielen Gelehrten hoch gepriesenen Buddhismus (hier: Lamaismus) noch in voller Blüte und hält das Volk in stumpfer Gleichgültigkeit und sklavischer Abhängigkeit vom Jahrtausende alten Brauch.

Die dritte Station Leh liegt im Gebiet des muhammedanischen Mahā Rādscha von Kaschmir, der wenigstens dem Namen nach noch von den Engländern unabhängig ist. Leh „vor den Thoren von Tibet" gelegen, die wichtigste Station dieser Mission, ist seit 1885 besetzt. Hier wurde der Brüdergemeinde auf Fürsprache der Engländer von dem Radscha das Hospital und die Poliklinik der Stadt überwiesen. Trotzdem hat die Mission mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kein Europäer, wie auch kein eingeborner Christ, darf nach den Landesgesetzen Land oder Häuser besitzen, deshalb müssen sich die Missionare mit den Mietswohnungen begnügen, die ihnen die Regierung überlassen hat. Da nun dieselbe beharrlich ablehnt, diese Wohnungen zu erweitern oder neue zu errichten, so kann einfach aus Mangel an Obdach die Zahl der Arbeiter nicht vermehrt werden.

Nach dem Tode des Missionsarztes Marx (s. Miss.-Bl. 1891, 285) hatte man endlich nach längerem Suchen einen neuen Missionsarzt für Leh in der Person des Dr. Jones, eines Engländers, gewonnen. Schon war derselbe bis Kaschmir vorgedrungen und der junge Missionar Shawe war ihm bis Srinagar entgegengereist, da wurde er anderen Sinnes und kehrte um — und die Brüdermission hat Ursache diesen Verlust nicht sonderlich zu beklagen. Sie mußten eben die Erfahrung machen, die auch anderen Missionen in neuerer Zeit, vielleicht mehr als sonst nicht erspart bleibt, es drängen sich oft Leute zum Missionsdienst, die durchaus nicht dafür taugen und es ist dann nur noch ein Glück, wenn ihre Untauglichkeit offenbar wird, ehe sie der Sache geschadet haben. Deshalb sollten alle, welche Leute zum Missionsdienst empfehlen, dieselben erst vorher nach ihrer Herzensstellung und Begabung genau prüfen. —

Die Hermannsburger Mission in Südindien

steht unserer Tamulenmission in Indien nicht bloß nach ihrer kirchlichen Stellung besonders nahe, sondern ihr Gebiet grenzt auch so zu

sagen unmittelbar an das unserer Madrasstation. Die südlichste Hermannsburger Station Sulurpet ist nur 50 englische Meilen von Madras entfernt, kann also in zwei Tagereisen bequem mit dem Ochsenwagen erreicht werden. Diesseits dieser Station liegt auch die Sprachgrenze zwischen dem „süßen" Tamul und dem klang- und vokalreichen Telugu, dem „Italienischen des Ostens". Etwa 25 Meilen weiter nördlich liegt das Städtchen Naijudupet, die erste und Hauptstation der Hermannsburger Mission. Hierher kam im Jahre 1866 von Madras aus der selige Propst Mylius, der in den Jahren 1847—52 im Dienst unsrer Mission gestanden hatte, und machte diese Station zum Ausgangspunkt der lutherischen Telugumission. Die meisten der in diese Mission gesandten Missionare unterhielten einen freundlichen Verkehr mit unsern Missionaren in Madras, der nur infolge der eigentümlichen Stellung Hermannsburgs zur sogenannten Kastenfrage eine Zeit lang teilweise unterbrochen wurde; einer derselben, Br. Brunotte, trat im Jahre 1878 in den Dienst unsrer Mission.

Jetzt nach 27jähriger Arbeit hat die Hermannsburger Mission neun Stationen, die größtenteils in der am bengalischen Meerbusen sich hinstreckenden Provinz Nellur liegen; eine davon ist in Tripatti, in dessen Nähe sich das vielbesuchte Wischnu-Heiligtum befindet. Das Missionsfeld erwies sich besonders in dem letzten Jahrzehnt trotz treuer Arbeit wenig ergiebig. Darum war die Freude um so größer, als im vorigem Jahr schon kurz vor der Inspektionsreise des Direktors Harms eine Bewegung unter den Heiden in der Nähe der Stationen Naijudupet und Wenkatagiri entstand. Im letzten Jahre konnten dort hauptsächlich unter den Parias, die im allgemeinen besser gestellt sein sollen als unsre Parias im nördlichen Tamulenlande, 540 Heiden eingesammelt werden.

Ende 1892 zählte die Mission 10 Missionare, 65 eingeborene Gehilfen, 1616 Gemeindeglieder, und in 17 Schulen 528 Schüler. In Naijudupet ist ein Lehrer- und Katechetenseminar errichtet, welches gewiß für die ganze Mission von großem Segen ist. Der Sitz des Missionssuperintendenten Br. Wörrlein ist Gudur. Die Mission hat jetzt auch eine Gesundheitsstation auf den Palni-Bergen angelegt. Möge Gottes Segen auf dieser Arbeit unsrer lutherischen Brüder ruhen! —

Auffindung der Gebeine des Bischofs Hannington.

Einem interessanten Berichte des Bischofs Tucker, welchen er Ende 1892 auf der Reise von Sansibar durch das Masailand nach Uganda verfaßte, entnehmen wir nachstehende Beschreibung der Auffindung der Gebeine des auf Befehl des Königs Muanga im Jahre 1885 in Busoga ermordeten Bischofs Hannington. Er schreibt am 9. December 1892: „Sieben Meilen von Kwa Sukwa liegt der große, stark bevölkerte Ort Mumia, welchen wir gestern, am 8. Dec., erreichten. Da uns die Nachricht von unsrer bevorstehenden Ankunft vorangeeilt war, hatte sich am Eingang des Ortes eine große Menschenmenge zu unsrem Empfang angesammelt, von welcher wir aufs wärmste und freundlichste begrüßt wurden. Ich machte sofort dem Häuptling, einem jungen Mann von großer Intelligenz, der das Suaheli fließend spricht, meinen Besuch. Er war in einen mit Gold beränderten Rock und in Beinkleider aus anderem leichten Stoff gekleidet. Er ist äußerst freundlich gegen alle Europäer und hilft ihnen auf alle mögliche Weise. Mumia ist der Ort, wo sich Bischof Hannington aufhielt, ehe er sich nach Busoga hineinwagte. Ich suchte in meiner Unterhaltung alsbald das Gespräch auf ihn zu lenken, und fragte den Häuptling, ob er mir angeben könne, wo seine Überreste gegraben worden seien. In einer, mir etwas auffallenden raschen Weise sagte er mir, daß er darüber nichts wisse, gestand aber nachher zu, daß ein gewisser Herr Jackson sie hierher gebracht und in einen Kasten verpackt, mit an die Küste genommen habe. Daß dies nicht der Fall war, wußte ich natürlich. Man zeigte mir einen jungen Mann, der mit Bischof Hannington als dessen Wegweiser die Reise nach Busoga mitgemacht haben sollte. Aber auch er beharrte auf meine Frage bei der Aussage, nichts zu wissen. Später jedoch, als ich in unser Lager zurückkehrte, näherte er sich mir und flüsterte mir zu, daß er wisse, wo sich die Überreste des Bischofs befänden, und daß sie in diesem Dorfe begraben seien."

Trotz aller Fragen gelang es Bischof Tucker nicht, Näheres über Bischof Hanningtons Überreste aus dem Häuptling heraus zu bekommen. Nur soviel gestand er endlich zu, daß der Bischof suchen könne, wo er wolle. Mehr brauchte dieser auch nicht.

Der Bischof fährt fort: „Später kam der vorerwähnte junge Mann zu mir und wiederholte seine früheren Angaben und sagte, daß er einen Mann wisse, der uns die Stelle, wo der selige Bischof

begraben worden sei, genau bezeichnen könne. Bald war dieser zur Stelle. Er bestätigte die Aussagen des anderen und war bereit uns den Ort zu zeigen. In Begleitung von Dr. Baxter (Missionsarzt, früher in Moschi) machte ich mich sogleich auf den Weg, und in fünf Minuten stand ich da, wo Herr Jackson die Gebeine des Bischofs beerdigt hatte. Ohne einen Führer wäre es wohl unmöglich gewesen, die richtige Stelle zu finden, da das Haus, in dessen Mitte das Grab gemacht worden war, inzwischen eingestürzt war. Sie können sich denken, daß es ein feierlicher Augenblick für mich war, als ich da stand — hatte ich doch täglich auf meiner Reise den Mut und die Entschlossenheit des Mannes bewundert, der ohne sich der Gesellschaft eines Europäers erfreuen zu können, dem Hunger und Tode fortwährend ins Auge geschaut hatte. Die Gebeine hier zu lassen, schien mir unmöglich, und so entschloß ich mich denn, sie mit mir nach Uganda, wohin Hannington so groß Verlangen trug, zu nehmen. Am nächsten Morgen früh machte ich mich mit sechs Leuten auf den Weg nach der bezeichneten Stelle. Eine und eine halbe Stunde gruben die Leute emsig mit ihren Spaten und Hacken, aber es zeigte sich, daß das Erdreich an dieser Stelle viele Jahre nicht berührt worden war. Ich befahl nun den Leuten, einige Fuß davon entfernt einen Versuch zu machen, und siehe, in Zeit von einer halben Stunde wurden unsre Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Der Deckel einer Kiste wurde bloßgelegt. Mit Hülfe von Dr. Baxter brachte ich diese in mein Zelt, welches ich, um zudringliche Neugierige fern zu halten, geschlossen hielt. Vorsichtig öffneten wir die Kiste und nahmen den Inhalt heraus. Die Gebeine des Bischofs waren unvollständig, der Schädel jedoch gut erhalten. Ihn und die übrigen Knochen betteten wir aufs sorgfältigste und ehrerbietigste in eine neue Kiste zwischen wohlriechendes Heu. Dr. Baxter und ich sind der festen Überzeugung, daß dies wirklich die Gebeine des seligen Bischofs sind. Außerhalb der Kiste, aber an demselben Platze, fand sich der Schädel eines Msoga. Wir verglichen beide mit einander und fanden einen augenfälligen Unterschied. — Nur die zur Mission gehörigen Glieder der Reisegesellschaft wissen um die ganze Angelegenheit. Da sich an die Gegenwart der Gebeine eines Weißen hier zu Lande soviel Aberglaube knüpft, hielt ich es für das Beste, so wenig als möglich Aufsehen darüber zu machen."

Derselbe junge Mann, welcher dem Bischof Hannington als

Wegweiser gedient hatte, auch Augenzeuge seines Todes gewesen war sagte aus, daß der Bischof nicht vermittelst einer Schießwaffe, wie bisher angenommen, sondern durch einen Speer getötet wurde. Zuerst bekam er einen Stich in den Unterleib und dann stieß man ihm das eiserne Ende des Speers in den Hals. Seinen Leichnam ließ man liegen, bis er ganz vertrocknet war. Dann kam großer Hunger ins Land. Als die Leute die Medizinmänner darüber befragten, sagten sie, die Teuerung sei hervorgerufen durch die Gegenwart der Gebeine des weißen Mannes. Da gab man ihm dieselben und schickte ihn weg. Er blieb zwei Jahre in Tunga's-Land und hatte die Knochen während der Zeit bei sich. Wie hätte er sich rechtfertigen wollen, wenn er sie weggeworfen hätte und seine Brüder eines Tages gekommen wären, um nach denselben zu fragen?

Monatschronik.

Aus unserer Mission. 1. Miss. Herre aus Bangalur, welcher seit 1875 nicht in der Heimat gewesen war, hatte bereits im vorigen Jahre, namentlich auch mit Rücksicht auf die Gesundheit seiner Frau, einen Urlaub nach Europa erbeten. Derselbe ist ihm gewährt worden, und Br. Herre ist nunmehr am 7. April nach glücklicher Fahrt auf dem Dampfschiffe „Neckar" mit den Seinigen in Genua angekommen. Nach Bangalur ist Br. Wannske versetzt, dessen Schwiegersohn, Br. Göttsching, die Station Kumbakōnam übernimmt. Der wegen Krankheit beurlaubte Pastor Njānabischōcham ist soweit wieder hergestellt, daß er als Nachfolger Br. Göttschings nach Aneikādu gehen kann.

2. Miss. Sandegren hatte zwar Urlaub zu einer Heimreise erhalten; da jedoch sein Landsmann, Br. Hörberg, unerwartet durch seine Erkrankung zu einer Urlaubsreise genötigt wurde, so will er noch ein Jahr in Indien zurückbleiben und läßt seine Familie mit seiner Schwiegermutter, Frau Senior Kremmer, mit Hörberg allein vorausreisen. Dieselben beabsichtigten sich am 15. April in Colombo auf der „Sachsen" einzuschiffen. Mit demselben Schiff, welches fahrplanmäßig am 17. Mai in Bremerhaven eintreffen soll, tritt auch Missionar Brunotte die Heimreise an. Miss. Päsler ist nach glücklicher Reise mit den Seinigen am 12. April in Neapel gelandet.

Litterarisches.

Geschichten und Bilder aus der Mission. Unter Mitwirkung von D. Warneck herausgegeben von Dr. **W. Fries,** Direktor der Franckeschen Stiftungen. Nr. 11. Mit zwei Bildern. Halle a. S., Waisenhausbuchhandlung. 32 S. 25 Pf.

Dieses Heft ist eine neue Folge der von dem verstorbenen Dr. Frick herausgegebenen Geschichten und Bilder aus der Mission, als Fortsetzung der „Ost-

indischen Missions-Nachrichten", die seit dem Jahre 1854 mehrere Jahrzehnte lang in naher Beziehung zu unserer Mission standen. Dieses schön ausgestattete Heft bietet, wie die vorigen, dem Missionsfreund willkommene Lektüre: 1. Eine einleitende Betrachtung von D. Warneck über: „Gieb es weiter!" 2. Besuche in tamulischen Heidendörfern (bei Kudelur) nach Tagebuchaufzeichnungen unseres früheren Missionars G. Stosch, beschrieben in dem unseren Lesern wohlbekannten fesselnden Stil des Verfassers. 3. Eine kurze interessante Darstellung des Lebens des bekannten Missionars A. Mackay, vom Generalsuperintendenten W. Baur, die deshalb besonderen Wert hat, weil sie aus deutschen Originalbriefen des Entschlafenen geschöpft ist. Weil das Heft nicht in direkter Beziehung zu einer anderen Mission steht und sogar ausdrücklich auf unser Missionsfeld Bezug nimmt, so eignet es sich auch zur Verbreitung auf unseren Missionsfesten.

Neues Missionsbilderbuch, herausgegeben von Ernst Kaufmann, Lahr in Baden. Vier Lieferungen in einem Jahre. Groß-Quart. Abonnementspreis 3 Mk.

Ein neues Unternehmen der bekannten Lahrschen Verlagsbuchhandlung zur Darstellung der evangelischen Mission. Das erste uns vorliegende Heft enthält vier bunte Tafeln mit Darstellungen aus der indischen Mission (Dr. Carey, die eingeborenen Pastoren Wischnupant [etwas zu rotwangig] und Narayana Seshadri und Missionsboot in Malabar), China und Afrika, dazu erläuternden Text mit kleineren Illustrationen und Missionslieder. Die vierteljährlich erscheinenden Hefte sollen alle Missionsgebiete berühren. Die Bilder sind teilweise gelungen und naturgetreu; die Illustrationen nach zum Teil schon bekannten Photographien. Der Text enthält einige unbedeutende Unrichtigkeiten, z. B. 33 Millionen Hindugötter; Scheschadri, noch als in der Arbeit stehend dargestellt. Es schiene uns besser zu sein, wenn in jedem Hefte je ein Missionsfeld zu vielseitiger Anschauung käme. Aus dem ersten Hefte kann man den Plan, nach welchem die Auswahl der Bilder geschehen, noch nicht erkennen. Die Ausstattung des Werkchens ist so gut, daß der ganze Jahrgang gewiß ein schönes Geschenk für unsere jungen Missionsfreunde bilden wird.

Neu erschienen:

Bilder aus der Evangel.-luther. Mission zu Leipzig. 1. Sammlung. 25 Bilder. In einer Mappe 1 Mk. (Einzeln 5 Pf.) In Kommission von Justus Naumann in Leipzig.

Diese Sammlung enthält eine Anzahl der von uns im Missionsblatt und in den Missionsschriften veröffentlichten Bilder. Manche von ihnen, wie die Gruppen von unseren Missionaren, Landpredigern u. a. sind wohl nur wenigen bekannt. Mögen sie vielen zur Veranschaulichung unserer Mission dienen!

Bitte an die Missionsfestordner.

Für die kommenden Missionsfeste machen wir unsere Freunde auf die von uns herausgegebenen **Missionsschriften** und **-Bilder** aufmerksam, die zur Einführung in das Verständnis unserer Missionsarbeit und der Berichte unserer Missionare dienen sollen. Wir bitten darum unsere Freunde, sich deren Verbreitung auf Missionsfesten und bei anderen Gelegenheiten angelegen sein zu lassen. Ein Verzeichnis derselben war dem letzten Jahresbericht beigegeben und wird wohl auch im Laufe dieses Jahres wieder erscheinen. Sie

sind sämtlich in Kommission von Justus Naumann in Leipzig erschienen. Von diesem Jahre an werden sie auch direkt vom Missionshause (Karolinenstraße 19) aus versandt werden. Bei Bestellungen dürfte es sich empfehlen, zu bestimmen, ob man ein „kleines Packet“ etwa im Preise bis zu 20 Mk., oder ein „größeres“ bis zu 30 Mk. und darüber haben will. Die Zusammenstellung der verschiedenen Schriften erfolgt hier. Nichtverkauftes kann wieder zurückgesandt werden.

Einladung.

Das **Jahresfest** unserer Mission wird, will's Gott, wie gewöhnlich am Mittwoch nach Pfingsten, am 24. Mai, in der hiesigen Nicolaikirche vormittags 9 Uhr mit einem Festgottesdienst und am Abend $^{1}/_{2}$8 Uhr mit einer Nachversammlung in der Centralhalle gefeiert werden. An dem letzteren Orte findet mittags $12^{1}/_{2}$ Uhr ein gemeinschaftliches Mittagsessen statt. Die Festpredigt hat Herr Propst **Kaehlbrandt** in Neu-Pebalg (Livland) freundlichst übernommen. Im Anschluß an diese wird Herr Domherr D. Luthardt sechs junge Missionare zum Missionsdienst abordnen, nämlich den Hilfsprediger Blomstrand aus Schweden und cand. rev. min. Kellerbauer, welche für Indien, und den cand. theol. Althaus und die Missionskandidaten Faßmann, Müller und Böhme, welche für Ostafrika bestimmt sind. Indem wir unsere Freunde alle von nah und fern mit herzlichem Gruße zu dieser Feier einladen, bitten wir sie, sich an diesem besonders wichtigen Fest recht zahlreich zu beteiligen und mit uns den Segen des Herrn zu demselben zu erflehen.

Das Kollegium der evangelisch-lutherischen Mission.

Da in der Pfingstwoche in Leipzig eine größere Lehrerversammlung stattfinden soll, so wird in den Gasthäusern ohne längere Vorherbestellung nicht mit Sicherheit auf ein Quartier zu rechnen sein. Wir sind gern bereit, denjenigen zu dienen, die sich durch unsere Vermittelung ein Logis in der Nähe des Missionshauses oder im evangelisch-lutherischen Vereinshause sichern wollen, und bitten sie, ihre Wünsche, wenn möglich, bis zum 15. Mai dem Missionshause mitzuteilen.

v. Schwartz, Direktor.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 10. Leipzig, den 15. Mai 1893.

Zu Himmelfahrt.

„Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit der Kraft aus der Höhe, . . und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria bis an die Enden der Erde." — „Diese alle waren stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen."

Diese wenigen Worte, die wir am Ende des Evangeliums St. Lucae und am Anfang der Apostelgeschichte lesen, bilden gewissermaßen die Einleitung zu dem ganzen großen Drama der Missionsgeschichte. Der heilige Evangelist erzählt uns darin die Rüstung der Apostel auf das Missionswerk, das mit Pfingsten seinen Anfang nehmen sollte. Er berichtet nicht von Gründung eines Missionsvereins, Geldsammlungen, allerlei äußeren Vorbereitungen, ohne welche nun einmal in unseren Tagen die Missionsarbeit nicht gethan werden kann, sondern nur von jener inneren Rüstung zur Arbeit, ohne welche ihr die Seele und der göttliche Segen fehlt, jener Stille des Gebetes und Flehens, die zum Empfang der höchsten Kraft geschickt macht. Diese hatte ihnen ihr Herr und Meister auf die Seele gebunden: „Bittet, so werdet ihr nehmen. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich" (Joh. 14. 16). Geistesmacht — das die allernötigste Missionsrüstung der Boten des Herrn. Darum durften sie nicht weichen von Jerusalem, keine Hand rühren zur Arbeit und ihren Mund nicht aufthun, bis sie den Geist empfangen hatten. Sobald sie aber voll waren des heiligen Geistes,

welch freudiges Aufthun des Mundes, welch entschlossene Thatkraft, welcher Leidensmut und welche rasche Ausbreitung des Wortes!

Dies ein bedeutsamer Fingerzeig für uns Missionsleute. In der Unruhe und Vielgeschäftigkeit dieser fieberhaft erregten Zeit vergessen wir nur zu leicht die Stille des Gebets. Pfingsten naht. „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Wir alle bedürfen der Kraft aus der Höhe für die Arbeit an uns und anderen, besonders auch für die Missionsarbeit. Das Gebet die Missionsmacht, die die Arbeiter stark, das Herz glühend und die Zunge beredt macht; die Macht, welche den Arm der Allmacht bewegt, die Feinde bezwingt, die Freunde eint. Lasset uns diesen mächtigsten Hebel einsetzen!

Unsere Mission steht vor einem wichtigen Schritt. Es gilt die ersten Boten auszusenden nach Afrika. Wie soll ihr gefahrvolles Unternehmen gelingen ohne Gebet! Durch ihr Gebet haben die Väter unserer Mission einst ihren Boten Ostindien erschlossen. Wollen wir etwas ausrichten im Mohrenland, so müssen wir besonders jetzt, da die Aussendung nahe bevorsteht, „stets einmütig bei einander sein in Beten und Flehen.“

Darum: Rogate! Betet, liebe Freunde, öffentlich und sonderlich, in Missionsstunden und Missionsfesten, wo leider oftmals das Gebet zu kurz kommt, im Familienkreise und im Kämmerlein einmütiglich, daß Gott uns eine offene Thür gebe in Afrika. Aber vergeßt auch das Tamulenvolk nicht, wo jetzt unter den niedrigsten Klassen die Thür sich immer weiter öffnet!

Kann das gläubige Gebet einer ein'gen Seelen,
Wenns zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen:
Was wird's thun, wenn sie nun
Alle vor ihm treten und zusammen beten?

Pastoral-Konferenz in Trankebar, 28.—31. Januar 1893.

Bericht von Miss. Brunotte in Wülupuram.

„Alljährlich pilgerte Israel nach Jerusalem, um sich dort zu erbauen und zu stärken. Es stand gar nicht gut um das Volk Gottes, als es sich entzweite und ein Teil der Kinder Israel sich von Jerusalem fern hielt. — Auch wir sind wieder versammelt in unserer Jerusalemskirche, um uns zu stärken in unserem Beruf.“ — So etwa sprach Br. Näther in der Einleitung seiner diesjährigen deutschen Konferenz-Predigt. Ja, alljährlich pilgern wir, die im

heißen Tamulenlande zerstreut lebenden und getrennt arbeitenden Missionare nach der Jerusalemskirche zu Trankebar, um uns dort vereint zu erbauen auf unseren allerheiligsten Glauben, und Schreiber dieses, dem es vergönnt war, viele Jahre Mitpilger sein zu dürfen, kann es bezeugen, welchen Segen er dort empfangen hat. Unvergeßlich ist mir die Zeit, da die alten bewährten Streiter unserer Mission noch lebten und auf der Synode über Wohl und Wehe der Mission berieten. Konnten sie doch zum Teil auf eine 30jährige Arbeitszeit zurückschauen und wie gute Hausväter „Altes und Neues" aus ihrem Schatze, aus eigener Erfahrung vorbringen. Nun sind sie fast alle und zwar schnell nach einander abgetreten; teils sind sie auf ein anderes Arbeitsfeld gerufen, teils ruhen sie in deutscher, schwedischer und indischer Erde. Zwei Senioren — J. M. N. Schwarz und C. F. Kremmer —, deren Mund mich getröstet, erquickt und ermahnt hat, denen ich insonderheit viel zu verdanken habe, ruhen im Grabe vor der Thür der Jerusalemskirche, während ihre unsterbliche Seele in Jerusalem weilt, „das droben ist". Der treue Herr wolle auch die jetzigen jungen Arbeiter reichlich segnen und Gnade geben, daß in der Jerusalemskirche zu Trankebar das Wort Gottes immer lauter und rein, in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt und die Sakramente unverfälscht verwaltet werden bis zum großen Feierabend der jetzigen Weltzeit.

Schon am Sonnabend, den 28. Januar, versammelten wir uns alle — mit Ausnahme zweier Brüder, nämlich des Br. Hörberg, der am Rande des Grabes im Hospital zu Madrás lag und des Br. Kempf, der durch schwere Heimsuchung in seiner Familie zurückgehalten wurde — in der Jerusalemskirche, wo Br. Kabis uns auf Grund von 1. Joh. 1, 9 die Beichtrede hielt und uns die Absolution erteilte. Es war bereits Abend geworden, als wir die Kirche verließen. — Am andern Morgen riefen uns die Glocken zum tamulischen Gottesdienst. Die Liturgie und die Predigt wurden von Br. Rüger gehalten. Er predigte über die Sonntags-Epistel (Septuagesimä) und ermahnte uns zu laufen, um das Kleinod zu ergreifen und zu kämpfen, um die unvergängliche Krone zu empfangen. — Am Nachmittage dieses Sonntages versammelten wir Missionare und die in Trankebar, Poreiar und Erukadtäntschёri wohnenden Missionarsfamilien uns in genannter Kirche zum deutschen Gottesdienst. Die Predigt hielt, wie schon erwähnt, Br. Näther über

den 133. Psalm, der bekanntlich von der brüderlichen Eintracht handelt. Der l. Bruder zeigte uns in kerniger Weise, daß wir dem rechten Frieden nachzustreben haben, dem Frieden und der Eintracht, welche nur durch Reinheit und Lauterkeit der uns von Gott gegebenen Gnadenmittel erlangt werden. Zur Bekräftigung seiner Darlegung führte der Prediger den Dr. M. Luther redend ein in seiner Auslegung des 133. Psalms. — Nach Anhörung dieses Wortes Gottes traten wir vor den Altar, um das hl. Sakrament zu empfangen. Hat ein deutscher Gottesdienst mit hl. Abendmahl in der Heimat etwas Erhebendes, so hat er es hier in der Fremde noch viel mehr, geliebte Leser! Sonntag für Sonntag hören wir uns selbst reden in einer Sprache, die weit verschieden ist von unserer Muttersprache: an diesem Tage sind wir Deutsche allein — mit Ausnahme des schwarzen Organisten, der unseren deutschen Gesang begleitet und des schwarzen Sakristans, welcher den Klingelbeutel herumträgt — und lassen uns die unaussprechlich köstlichen Gnadengüter in deutscher Sprache austeilen. Ja, überreich gesegnet sind solche Stunden! — Es war wieder spät und dunkel geworden, nur die wenigen Altarlichter erleuchteten den Altarraum, als wir mit Lobgesang schlossen und die Kirche verließen.

Am Montag Morgen um 9 Uhr begann die eigentliche Pastoral-Konferenz. Nach Gesang einiger Verse hielt Br. Beisenherz uns eine erbauliche Ansprache über Apostelgesch. 20, 22—35. Der l. Bruder stellte uns den Apostel Paulus als Vorbild hin im Leiden und in der Arbeit. Seine Rede traf die Schwächen in unserer Missionsarbeit, und wir sind dem Bruder dankbar für die ernste Ermahnung, die er an uns richtete, obgleich wir indischen Missionare es dem Apostel nie gleichthun und seine Erfolge nie erreichen werden. Das Klima läßt mit der Zeit Geist und Leib erschlaffen und das Volk hier ist anders als das Juden-, Griechen- und Römer-Volk. Der Herr wolle in unserer Schwachheit mächtig sein und uns helfen, daß wir, seine schwachen Werkzeuge, dazu beitragen, daß „sein Reich komme“ auch in Indien. — Nach dieser ermahnenden Ansprache und darauf folgendem Gebet hielt Br. Göttsching seinen Vortrag über „Die Lehre von der Kenosis“ (Entäußerung Christi). Ungemein viel Fleiß hatte Br. Göttsching daran gewandt, diesen Vortrag auszuarbeiten. Als er etwa zwei Stunden gelesen hatte und es hohe Zeit war, die Vormittagssitzung zu schließen,

war sein Vortrag erst halb beendigt. Und doch, man kann nicht sagen, daß derselbe zu weitschweifig war; alles, was er enthielt, war wichtig und gut. Da keine Zeit mehr für dieses Thema übrig war, wurde Br. Göttsching gebeten, seinen Vortrag auf der nächsten Synode zu vollenden. Es würde selbst für diesen Bericht zu weit führen, wenn ich nur etwas über jede der 12 Thesen schreiben wollte. Für mich und wohl auch für manchen Leser ist die letzte These die schönste, sie lautet: „Die Lehre von der ‚Kenosis‘ giebt uns kein Problem zum Lösen auf, sondern will lediglich im Glaubensgehorsam hingenommen werden.“ Nicht wahr? geliebter Leser, Jesus Christus „äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze“ laut Phil. 2, 7. 8. Von diesem Gottes- und Menschensohn bekennen wir im Katechismus, daß er, „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr“. Dieser Gottmensch Jesus Christus hat mich „verlornen und verdammten Sünder erlöst, erworben und gewonnen“. Dies alles glauben wir so, wie es geschrieben steht und über das „Wie ist das möglich?“ zu grübeln hilft uns nichts, nützt uns nichts; es wird mit unserer Vernunft nie begriffen werden.

Montag Nachmittag hielt Br. Wannske uns einen Vortrag über „praktische Verwendung der heiligen Schrift bei der Heidenpredigt“. Er führte in seinem Vortrage folgende Sätze weiter aus: Die hl. Schrift kann uns allein belehren, wie wir die hl. Schrift anwenden sollen. Sie giebt uns den Zweck der Heidenpredigt an, nämlich die Heiden zur gläubigen Annahme der Taufe zu bewegen. Sie will, daß wir Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, predigen, der zum Gerichte kommt. Wir sollen sie verkündigen als Glaubenswahrheit in verständlicher Sprache. Vor allen sollen die Heilsthatsachen gepredigt werden, und da Philosophie die Grundlage der Hindureligion ist, ist ihr besonders die Heilslehre gegenüber zu stellen, nämlich die Lehre von der Sünde, von der Liebe Gottes, vom Glauben und ewigen Leben.

Nach Schluß der Nachmittagssitzung wohnten wir noch einmal bei hell erleuchteter Kirche einer tamulischen Bibelstunde bei, welche Br. Just hielt. Auch diese tamulische Ansprache stand im Zu-

sammenhange mit Br. Wannskes deutschem Vortrage, denn auch sie handelte von der Verkündigung des Evangeliums. Br. Just erklärte uns und den versammelten Tamulen 2. Kor. 4, 1—15.

Der Dienstag sah uns wieder um 9 Uhr morgens in der Kirche. Mit Gesang und Gebet wurde unsere Sitzung begonnen und dann verlas Br. Sandegren seinen Vortrag: „Über Leitung der Gleichgiltigen und Unbefestigten". Br. Sandegren hatte das ihm übersandte Thema mißverstanden: statt „Unbußfertige", wie es in dem Ausschreiben hieß, hatte er „Unbefestigte" gelesen. Es war schade darum, weil wir gern ein Wort von ihm gehört hätten, wie wir mit den Unbußfertigen umgehen sollen. Doch sind wir ihm herzlich dankbar für das Gehörte. Sein Vortrag gruppierte sich um drei Sätze: 1. Vorbedingung der Leiter, 2. Ursache der Gleichgiltigkeit und 3. Ratschläge. Die erste Vorbedingung der Leiter sei wahre Frömmigkeit, wie unser Herr Jesus selbst sagt: „Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?" Weiter sei erforderlich das Bewußtsein des Wertes einer jeden Seele. Er erzählte hierzu folgendes: Als er einst mit dem seligen Senior Kremmer in einem Dorfe war, wo einige Katechumenen lernten, kam ihnen auf der Straße ein Katechet entgegen und sagte: „Die alte Frau lernt nun auch!" „Lernt die auch?!" fragte Kremmer und fiel sogleich, wo er stand, auf die Knie und dankte Gott für das alte, bisher widerstrebende Mütterlein. Er stellte ferner als Vorbedingung auf eine beständige Erinnerung daran, daß alle Seelen teuer erworbenes Eigentum des Herrn seien; ein Leiter müsse ein vollkommenes Vertrauen zu der seligmachenden Kraft des Wortes Gottes haben und deshalb die feste Überzeugung, daß auch der verkommenste Sünder bekehrt werden könne. Wie der Bildhauer, der mit seinem Freunde vor einem rohen Steinblock stand und sagte: „Hier liegt ein Engel", und auch aus der unförmigen harten Masse einen Engel meißelte, so kann der Herr aus dem rohesten Menschen einen treuen Christen machen.

Zum andern wurden uns die Ursachen der Gleichgiltigkeit mancher eingeborener Christen gezeigt. Da wurde zunächst ungenügende geistliche Pflege genannt, dann die heidnische Umgebung, in welcher es ohne genügende Stütze doppelt schwer ist, wach zu bleiben. Eine Hauptursache sei auch Selbstgerechtigkeit. Die indischen Christen meinten gewöhnlich mehr gute als böse Thaten aufweisen zu können.

In Bezug auf die „Unbefestigten“ und Überläufer sei bei den Gebildeteren die Ursache zur Untreue der irdische Sinn, die Sucht nach höheren Löhnen; bei den Niedrigen aber Mangel, Armut und Täuschung, welche sie zu Andersgläubigen führt.

Was sollen wir nun thun, diese Gleichgiltigen anzuregen? Zunächst treue Fürbitte thun und zwar schon um unsertwillen, denn wo treue Fürbitte ist, hört Pessimismus (Schwarzseherei) auf. — Suchen sollen wir die Seelen, wie der gute Hirte; wenn sie gleichgiltig sind, sollen wir nicht gleichgiltig sein. Seelsorgerlich sollen sie erbaut werden mit leicht faßlicher Predigt. „Weidet die Gemeinde,“ sagt der Herr. Seelsorgerlichen Schutz sollen wir ihnen verschaffen, Wächter für sie sein, sie leiten und sie an christliche Sitte gewöhnen.

Dies möge genug sein, um zu zeigen, daß wir uns auf der diesjährigen Pastoral-Konferenz hauptsächlich mit Sammlung der Heiden und mit Leitung der Gesammelten beschäftigt haben. An diesen letzten Vortrag schloß sich eine Besprechung über das Gehörte. Da der Vortrag nur suchende Liebe, Geduld und Sanftmut atmete, wurde von anderer Seite hervorgehoben, daß nicht alle Missionare sanft angelegte Naturen seien*) und daß bei vielen Gleichgiltigen auch die Strenge des Gesetzes walten müsse. Beides, Gesetz und Evangelium müssen angewandt werden, um die Schlafenden aus dem Schlafe zu rütteln.

Da noch einige Minuten fehlten, bis der Zeiger der Uhr auf 12 stand, wurde noch zur Wahl der Abgeordneten zur tamulischen Synode geschritten. Es wurden gewählt: die Brüder Wannske, Sandegren, Beisenherz, Näther und Göttsching.

Am Dienstag Nachmittag hielt unser ältester Bruder einen Vortrag über Erweiterung unserer Industrieschule. Br. Herre führte des weiteren aus, wie sich unsere Mission nach und nach ausgedehnt habe. Vor 24 Jahren betrug die Zahl unserer Christen 8000 und jetzt an 15 000. Um den vielen Handarbeitern und Kulis dauernde Beschäftigung zu geben, schlug er vor, Ziegeleien anzulegen und zwar Ziegeleien mit Dampfmaschinen, welche anzulegen Millionen von Rupien erfordern werden! Freilich gab Br.

---

*) Damit will der Verfasser keineswegs sagen, daß bei dieser pastoralen Thätigkeit die Naturanlage das Entscheidende sei. D. H.

Herre gleich zu, daß unsere Mission nicht im stande sei, eine solche Summe für diesen Vorschlag herzugeben, aber er hielt es für möglich und sogar sehr vorteilhaft für deutsche Unternehmer, wenn eine Privatgesellschaft eine solche großartige Ziegelei im Tamulenlande anlegen würde. — Über Br. Herres Vortrag wurde lebhaft debattiert. Einige Brüder hielten diese Vorschläge für unausführbar, einige für unratsam, andere waren dafür und noch einige wünschten Erweiterung der Industrieschule in Erukadtäntschēri oder auch Vermehrung solcher Schulen an anderen Orten; auch über Erweiterung der Druckerei wurde gesprochen, bis es Abend wurde und wir nach Gesang und Gebet uns trennen mußten.

Unsere Trennung dauerte jedoch nur eine Stunde. Noch einmal kehrten wir zur Jerusalemskirche zurück, wo mittlerweile die Lichter angezündet waren. Wir sollten zum Abschied von dort aus noch ein Wort Gottes mit auf den Weg nehmen. Br. Mohn war es, der uns erbaute, indem er uns den 27. Psalm erklärte. Wohl alle sind erfreut von dannen gegangen. „Es war Brot, was wir erhielten," sagte ein Bruder zu mir, als wir die Mauern der Jerusalemskirche hinter uns hatten. Ja, kräftiges, gesundes Brot war es, das wir zum Abschied erhielten. Wir sind überhaupt in den wenigen Tagen, die wir in Trankebar zubrachten, reichlich versorgt worden mit „geistlichen Gaben in himmlischen Gütern". Gott der Herr segne alle, die uns dort Seele und Leib erquickt, er segne alle die, welche wieder in die Ferne zogen, um des Tages Last und Hitze zu tragen, er segne seine ganze lutherische Mission!

Die dritte zehnjährliche Missionskonferenz zu Bombay.

(Schluß.)

4. Arbeit unter den gebildeten Klassen und Schulunterricht als ein Missionsmittel.

Bei der Besprechung dieser Frage zeigte sich recht die mangelhafte Einrichtung und Leitung dieser Konferenz; denn von einer gegenseitigen Beratung und Verständigung unter Männern verschiedenen Standpunktes war gar nicht die Rede. Die in dem letzten Jahrzehnt in der indischen Presse und vielen Missionskreisen viel behandelte brennende Frage über den Wert der Missionsschule als eines Mittels zur Bekehrung der Heiden wurde weder erschöpfend behandelt, noch neues Licht über dieselbe verbreitet. Bei diesen Ver-

handlungen hatte Dr. Miller, der langjährige, bekannte Leiter des Christian-Kollege in Madrás, den Vorsitz. Er teilte unter anderem mit, daß im Jahre 1891 die englische Sprache von 353 515 Schülern in Indien gelernt wurde, und daß die 136 Hochschulen (Colleges) in Indien von 15 589 Studenten besucht werden. Ein eingeborner Beamter aus Madras namens Sattianäden, der Enkel eines lutherischen Katecheten, späteren eingebornen Pastoren aus Trankebar, hatte das erste Referat. In Indien genießt, sagte er, die Gelehrsamkeit das höchste Ansehen. Die „Gebildeten", d. h. besonders diejenigen, die sich die westliche Bildung angeeignet haben, bilden hier eine geistige Aristokratie („das Hirn und den Mund des Volkes"), die den größten Einfluß auf alle Verhältnisse ausübt. In religiöser Hinsicht ist diese Klasse zu beschreiben als „unentschieden und nicht geklärt", sie repräsentiert alle möglichen Schattierungen von der bittersten Feindschaft gegen das Christentum bis zur völligen religiösen Gleichgiltigkeit und zur geheimen Jüngerschaft. Doch kann man nicht leugnen, die größte Gefahr liegt in ihrer Hinneigung zum Skeptizismus (Zweifelsucht) und zu den „materiellen Interessen", Gewinnsucht und Genußsucht, ja viele sind durch die Bildung zu nur um so besser bewaffneten Gegnern Christi gemacht worden. Darum ist es von der größten Wichtigkeit diese einflußreichste Volksklasse, das „Jungindien", für das Christentum zu gewinnen. Mancherlei Mittel und Wege hierfür wurden vorgeschlagen und besprochen, und schließlich kam man überein, daß die Hauptsache durch besonders hierfür begabte und ausgesonderte Missionare zu geschehen habe. Miss. Slater wies in seinem gedruckten Referat darauf hin, daß die edelsten Geister unter den gebildeten Hindus eine große Achtung vor Christi Person und Charakter haben, daß viele unter ihnen, allein und gemeinsam die heilige Schrift im Sanskrit oder in englischer Sprache aufmerksam lesen. Es gebe keine Volksklasse, die so sehr unser Interesse und Teilnahme in Anspruch nehme als diese. Bei der Besprechung

der Frage über das Missionsschulwesen

hatte man eine gewisse Furcht davor, daß die Geister auf einander platzen möchten. Deshalb waren die meisten Ansprachen und Referate darauf angelegt, daß sie eine Verteidigung der bestehenden Schulpolitik brachten. Dagegen kam die gegenteilige Meinung nur unvollkommen

zum Ausdrucke. Doch ging so viel aus der Verhandlung hervor, daß die Notwendigkeit der Missionsschulen als eines Mittels, um die sonst dem Straßenprediger unzugänglichen höheren Volksklassen zu erreichen, anerkannt wird. Eine andere Frage ist, ob die gegenwärtige Einrichtung der Kolleges seinem Zweck, der Mission zu dienen, entspricht. Zwei Mitglieder der Konferenz, der Telugu-Pastor Anantam und der obenerwähnte Banerdschi bezeugten, daß sie ihre Bekehrung den Missionsschulen verdankten. Aber das konnte das Faktum nicht verdecken, daß im Vergleich mit der frühern Zeit in den letzten fünfundzwanzig Jahren nur sehr wenig Heidenschüler der Missionsschulen bekehrt worden waren. Dem eingebornen Pastor der Freischotten-Mission Navalkar gab diese Frage Anlaß zu einer bittern Kritik der jetzigen „Schulpolitik". Er sagte, daß dieser Mangel von der Verbindung der Hochschulen mit den Universitäten herrühre, infolge deren die Herzen der Schüler mit der einzigen Passion, in den Regierungsprüfungen zu glänzen, erfüllt seien. Der zweite Mangel liege darin, daß die Missionsschulen oft von heidnischen Lehrern geleitet werden und die Schüler nicht in beständiger Berührung mit dem Missionar sind. Drittens hob er den Mangel einer rechten Grundlage des Religionsunterrichts hervor und wies zum Beweis hierfür auf ein gedruckt vorliegendes Referat eines Missionars hin, in welchem dieser in Ausdrücken, welche an eine gewisse rationalisierende Richtung der neueren Theologie erinnern, den Lehrgehalt der Schrift und Kirchenlehre verflüchtigt und Behauptungen aufstellt wie diese, daß „das Christentum (d. h. die christliche Lehre in ihrer jetzigen Gestalt) im Widerspruch mit Christo selbst stehe". Diese hier und da wohl unnötig verletzende Kritik rief eine heftige Entgegnung von Seiten des Direktors der schottischen Hochschule zu Bombay hervor, wodurch wohl die Versammlung abgeschreckt wurde, noch weiter auf die durch dieselbe angeregten wichtigen Fragen einzugehen. Doch wiesen auch andere Missionare (wie Phillips, Madrás) darauf hin, daß man nur christliche Lehrer anstellen und in den Missionsschulen hauptsächlich die Ausbildung der christlichen Jugend im Auge behalten solle. Von anderer Seite wurde geltend gemacht, daß es an vielen Orten, wo es nur wenig Christen gebe, unmöglich sei, bloß für sie eine Schule zu errichten und daß es nicht zu rechtfertigen sein würde, die brahmanischen Jünglinge, die sich uns zur Ausbildung darbieten, abzuweisen. Ebenso könne man die Unter-

stützung der Regierung nicht entbehren; ein Missionar, der es versucht hatte, erzählte wie er durch die Nachteile, die er davon hatte, bald eines bessern belehrt worden sei. (Ebensowenig als in der Heimat Gymnasien, die nicht vom Staat anerkannt sind, sich halten können, können in Indien Hochschulen der Mission irgend eine Stellung und Einfluß gewinnen, wenn sie sich nicht der Aufsicht der Regierung und ihren bloß die weltlichen Lektionen betreffenden Anordnungen unterwerfen. So schwer dieses Joch manchmal fallen mag, kann man doch keineswegs dasselbe als mit der Missionsschule gänzlich unverträglich hinstellen, solange der Religionsunterricht, die ganze Leitung der Schule und die Wahl der Lehrer in der Hand des Missionars liegt. Natürlich hängt aber die Kraft des Religionsunterrichts davon ab, daß er auf bibelgläubiger Grundlage ruht. Leider kann nicht geleugnet werden, daß an manchen englischen Missionaren sich der Einfluß der modernen rationalisierenden Theologie zeigt.) Ein anderer Missionar wies darauf hin, daß während früher der junge Hindu in der Missionsschule vor einem Entweder — Oder gestellt war, jetzt der gebildete Hindu sich gewöhnt habe, allerhand Mittelwege (Aufgabe des groben Götzendienstes und Annahme einiger allgemeiner religiöser Wahrheiten des Christentums) einzuschlagen.

5. Frauenarbeit an den indischen Frauen.

Dies der Gegenstand der Sonnabendbesprechung; hier hatten die Frauen den Vortritt und die Leitung. Sie hielten die Vorträge und waren die Rednerinnen. Vielerlei wurde besprochen: die Zenana-Arbeit, Errichtung von Schulen und Krankenpflege durch weibliche Missionsärzte, besonders aber die Frage inbetreff der Taufe heidnischer Frauen und Mädchen, sowie die Errichtung einer Herberge für weibliche Katechumenen. Auch hier zeigte die Menge der Rednerinnen, die Fülle des Stoffes und das dabei bekundete Interesse, daß dieser jüngste Zweig der Missionsorganisation innerhalb der 20 Jahre seines Bestehens sich schnell zu einer unverkennbaren Bedeutung entfaltet hatte.

6. Die litterarische Thätigkeit

wurde am letzten Tag besprochen. Dieser Gegenstand rief wieder allgemeines Interesse hervor. Dr. Weitbrecht führte an, daß es jetzt in Indien schon 3 700 000 Schüler in den von der Regierung anerkannten Schulen gebe, und die Zahl der Lesenden sich rascher

vermehre als die Zahl der Bevölkerung. Diese haben ein Verlangen nach Büchern, aber leider werden hauptsächlich unsittliche und vom Zweifel vergiftete Bücher in Indien verbreitet. Deshalb ist die Herstellung einer christlichen Litteratur von der größten Bedeutung. Die Nachfrage nach religiösen Büchern ist sehr in Zunahme begriffen. Die Bibelgesellschaften vertreiben jährlich etwa 200 000 Bibeln und Bibelteile, die Traktatgesellschaften Millionen von Traktaten. Deshalb wiederholte man den schon oft ausgesprochenen Wunsch, daß für die litterarische Arbeit besonders begabte Missionare von andrer Arbeit freigemacht und angestellt werden sollten. Mit besonderem Beifall wurde der greise Dr. Murdoch (Madras) begrüßt, der seit mehr als 40 Jahren dem südindischen Zweig der Gesellschaft für eingeborne christliche Litteratur vorsteht und sie durch Schrift und Wort, durch Reisen und Organisation unermüdlich zu fördern bestrebt ist. Er forderte die jüngern Kräfte auf, diese gesegnete Arbeit, von der er wohl bald die Hand abziehen müsse, fortzusetzen.

7. Die Arbeit unter den Aussätzigen

war der Gegenstand einer Spezialsitzung. Missionar Bulloch erzählte von seinem Aussätzigenasyl in Almora, einem Dorf mit kleinen Hütten für im Ganzen 136 Aussätzige. Hier wird ohne so viel Geschrei zu machen, wie weiland die Bewunderer des katholischen „Vater Damien" auf der Molokai-Insel, ein schönes Werk christlicher Barmherzigkeit in der Stille ausgeübt. Seit 1864 führt jenes Asyl ein Register, das 850 Namen aufweist, von denen 500 Christen geworden sind. Dieser schöne Erfolg war dem Eifer eines sehr tüchtigen Aussätzigen von großer sittlicher Kraft und Entschiedenheit, namens Mousua, zu danken, der viele Jahre im Hospital lebte, die letzten 15 Jahre war er blind. Ein anderer von den Insassen dieses Hospitals war in ein anderes Aussätzigenhospital gesandt worden, um dort für das Evangelium zu wirken. Ebenfalls mit Erfolg. Die Kinder der Aussätzigen in Almora werden von ihren Eltern getrennt aufgezogen, und es ist merkwürdig, daß von den so aufgezogenen 30 Kindern nur eines und zwar durch die Berührung der Mutter die Krankheit der Eltern bekommen hatte. Auch von andern Aussätzigenhospitälern in Aleppi (Trawankur) und Mandalai wurde berichtet.

8. Die Missionshöflichkeit (Missionary comity),

d. h. die Rücksichtnahme, die sich die verschiedenen auf einem Gebiete zusammenarbeitenden oder einander benachbarten protestantischen Missionen schuldig sind, war der Gegenstand der Verhandlung am vorletzten Tage. Der Schotte Ashkroft wies darauf hin, wie ungenügend die Zahl der Missionare im Verhältnis zu den 288 Millionen Indiens sei und empfahl die Einsetzung eines allgemeinen Friedenskomitees für ganz Indien, welches Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Missionen schlichten, die Missionsfelder (wohl die noch nicht besetzten) verteilen und Regeln für das gegenseitige Verhältnis aufstellen sollte. Zugleich wurden einige Fälle von Übergriffen in fremde Gemeinden vorgebracht, die besonders die bischöflichen (amerikanischen) Methodisten in Nordindien betrafen. Thoburn, der Bischof dieser Methodisten verteidigte ihre Handlungsweise und behielt seiner Gemeinschaft das Recht vor, ihre Missionare überall hinzusenden, wo sich eine Thür aufthäte. Bischof Clifford konnte mit seiner Befürwortung der territorialen Scheidung nicht durchdringen. Sie ist bei dem jetzigen Stand der Dinge in Indien nicht in allen Gegenden durchführbar. So verlief denn diese Verhandlung zum Bedauern vieler Anwesender im Sande. Doch wurde ein Beschluß einmütig angenommen, der schmerzlich empfundenen Übelständen wenigstens einigermaßen Abhilfe zu schaffen verspricht: „Die Konferenz empfiehlt den verschiedenen Missionsgesellschaften, weder Beamte noch Glieder anderer Missionen in Dienst zu nehmen ohne eine vorherige Anfrage bei denen, von welchen sie kamen, noch unter Kirchenzucht stehende Glieder ohne eine ähnliche Beratung aufzunehmen." [Diese Vorschrift ist in viel schärferer Fassung in unserer Mission schon seit 25 Jahren Regel.]

Am 5. Januar wurde nach einer sehr bewegten Sitzung die Konferenz geschlossen. Es war erfreulich, daß sie nach manchen Dissonanzen ausklang in einen harmonischen Akkord, in dem sich die Stimmen aller Versammelten vereinigten und den wir auch hier nachklingen lassen möchten. Man beschloß nämlich an die Missionsgesellschaften in Europa, Amerika und Australien einen Appell um eine Verstärkung der Missionsarbeiter in Indien ergehen zu lassen. Darin heißt es am Schluß:

„Im Namen Christi und der heidnischen Massen, für die er gestorben ist, wenden wir uns an Euch mit der Bitte, mehr Arbeiter sofort auszusenden. Möchte jede Kirche die Stimme des Geistes

vernehmen, die da spricht: „Sondert mir Barnabas und Saulus aus zu der Arbeit, wozu ich sie berufen habe.“ Möge in jeder Kirche ein Barnabas und Saul bereit sein, der Anregung des Geistes zu folgen. Im Angesicht der 284 Millionen in diesem Lande, für welche in diesem Zeitalter ihr sowohl als wir verantwortlich sind, fragen wir: „Wollet Ihr nicht schleunigst die gegenwärtige Zahl der Arbeiter verdoppeln?“ Bei dem Beginn eines zweiten Jahrhunderts der Missionen in Indien laßt uns alle große Dinge von Gott erwarten und große Dinge für Gott unternehmen.“ —

Bericht über die Missions-Druckerei in Trankebar.

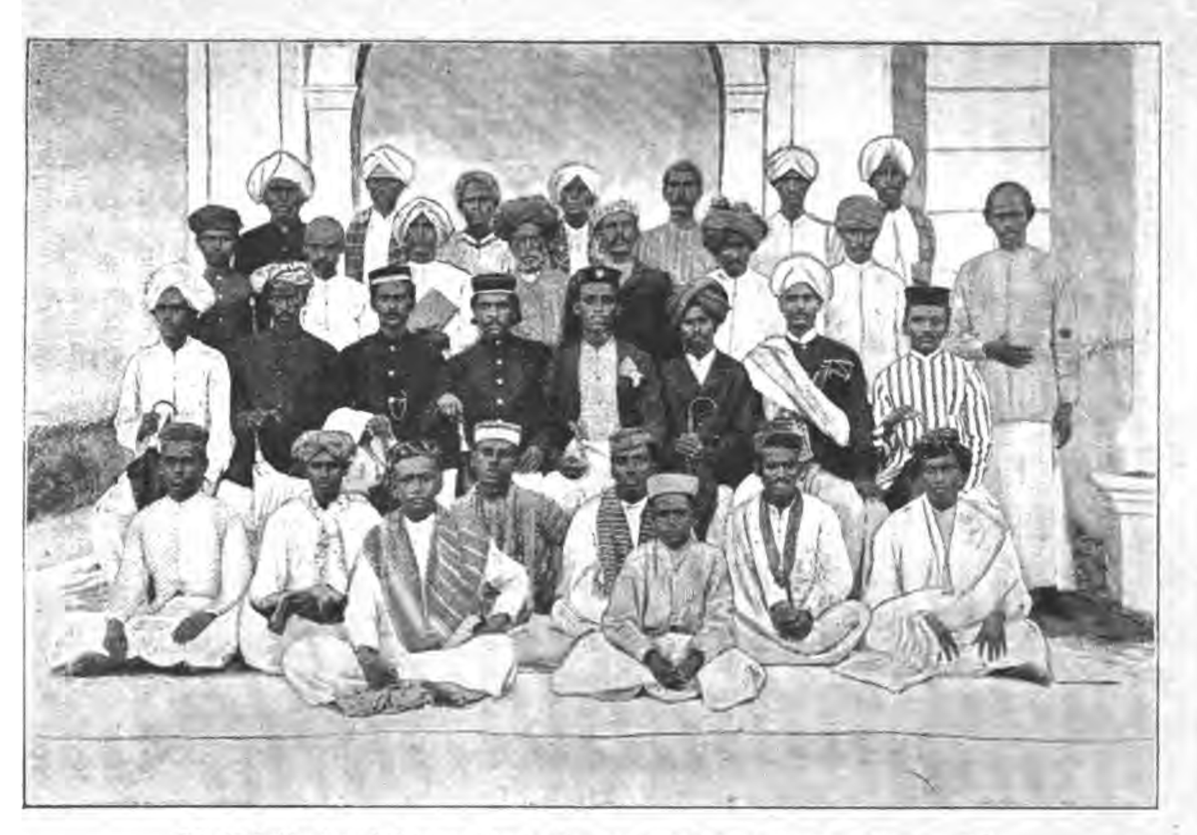
Von Faktor Männig (14. Februar 1893).

Die Druckerei, die nun 32 Jahre hier in Trankebar besteht, hat von ihrer Begründung an unter der technischen Hand und geschickten Leitung meines verehrten Vorgängers, des Herrn Hobusch, bis jetzt stetig zugenommen und gewiß ist viel Segen von ihr unter das Tamulenvolk ausgegangen.

Als mir vom Hochw. Kollegium am 1. November 1890 die Leitung der Druckerei übertragen wurde, übernahm ich 16 Arbeiter und 6 Lehrlinge. Den Jahresschluß 1890 beendigte ich mit einer Einnahme von Rup. 1442.6.4 und Ausgabe von Rup. 2556.4.6, somit schloß das Jahr mit einer Mehrausgabe von Rup. 1213.14.2.

Um uns ein Bild von der Arbeit der Druckerei zu machen, wollen wir einmal dieselbe besuchen und uns den Tageslauf ansehen. An jedem Arbeitstage früh 3/4 8 Uhr versammeln sich sämtliche in der Druckerei Angestellte in der Schreiberhalle, wo eine Andacht von 10 Minuten gehalten wird. Nach derselben werden die Namen verlesen und in der Arbeiterliste verzeichnet. Ist das geschehen, so gehen sämtliche Arbeiter um 8 Uhr an ihre Arbeit. Die Lehrlinge dagegen ergreifen die Besen und säubern die 10 Arbeitsräume der zwei zu der Druckerei gehörigen Häuser.

Der Kastenunterschied zwischen Sudra und Paria tritt im Bereich der Druckerei nicht mehr hervor, und ich darf täglich die Freude haben zu sehen, wie es jetzt so schön friedlich zugeht, wo noch vor einem Jahre die Kastenunterschiede unter den Lehrlingen grell zu Tage traten und mir manchen Kummer bereiteten, bis daß das Eis durch des Herrn Hilfe geschmolzen und die Kluft zwischen beiden überbrückt war. Sind die Lehrlinge mit ihrer Hausreinigung fertig,



Die Arbeiter der Missions-Druckerei und Buchbinderei zu Trankebar. 1893.

so machen auch sie sich an ihre besondere Arbeit. Mittags von 1—2 Uhr ist Mittagspause. Von 2—5 Uhr Nachmittagsarbeit. Hat die Feierabendstunde geschlagen, so versammelt sich das Personal nochmals in der Schreiberhalle und wird alsdann mit kurzem Gebet entlassen. Die Arbeiter gehen nach Hause, die Lehrlinge dagegen erhalten bis 6 Uhr durch den Werkführer den nötigen Fortbildungsunterricht als: Tamulisch, Englisch, Arithmetik und Schreiben.

Das Personal der Druckerei besteht jetzt aus 20 Arbeitern und 12 Lehrlingen, zusammen 32. Also 4 Arbeiter und 6 Lehrlinge mehr als Ende 1890.

Könnten jedoch alle Gesuche um Aufnahme in der Druckerei Berücksichtigung finden, so würden sicherlich mehr als 20 Lehrlinge zu verzeichnen sein. Ich habe den Eindruck, als ob in unserer Mission eine Erweiterung der Druckerei empfohlen werden dürfte.

Was nun die auf unserer Presse ausgeführten Arbeiten betrifft, so seien nur folgende erwähnt: Tamulisches Gesangbuch; Landpr. Pākiam, Liebliche Erzählungen (tamulisch); Landpr. Nj. Samuel, Evangel. Lieder; Miss. Handmann, Tamul. Traktat: „Wer ist Christus?“ (Antwort auf eine Schmähschrift der Hindu-Traktat-Gesellschaft); Schaeffer, Aufgaben zum Übersetzen vom Englischen ins Tamulische und umgekehrt I. und II. Teil; Einleitung ins Konkordienbuch; Dietrich's Katechismus, übersetzt ins Tamulische, 2. Auflage, je 1000 Exemplare. Tamulisches ABC-Buch, 2000 Exemplare. Miss. Herre, Zwei englische Broschüren. Außerdem Formulare, Listen, Kirchenrats-Formulare, Festprogramme u. dergl. Neben dem monatlichen Missions-Journal „Arunódajam“, das, wie früher, in 735 Exemplaren gedruckt wurde, ist nur noch die von Br. Just 1891 neu herausgegebene tamul. Quartalschrift „The Gospel Preacher's Companion“ besonders zu erwähnen. Im Begründungsjahr 1891 waren 483 und 1892 520 Abonnenten verzeichnet. Preis pro Jahr 3 Annas ohne Porto; so deckten sich gerade die Auslagen. Der Kalender für 1893 wurde in 1200 Exemplaren verfertigt und fand schnellen Absatz. Der Typenumguß, der $1^1/_4$ Jahr gedauert hat und vergangenen Dezember vollendet wurde, brachte manche Störung in den geregelten Gang der Arbeit, besonders mußten das Bibelwerk und das tamulisch-englische Lexikon darunter leiden. Die ganze tamulische Bibel kann, insofern nicht nochmals Hindernisse eintreten, bis Ende Juli fertig von der Presse gehen.

In der Buchbinderei wird viel gebunden, geleimt und gekleistert, aber eine gute Vergoldarbeit habe ich noch nicht erzielen können. Der Meister ist schon ziemlich bei Jahren, weshalb es ihm schwer fällt, manches zu begreifen, und da er trotz seiner Brille schlecht sieht, so bin ich manchmal genötigt, ein Auge zuzudrücken, was sonst nicht leicht geschieht.

Die Stereotypie geht ihren gewohnten Gang. Jetzt ist das Bibelwerk in Arbeit.

Der Buchhandel hat eine Erweiterung erfahren, indem sämtliche Schulbücher, die in der Zentralschule, Seminar und Poreiar-Schule gebraucht werden, hier mit im Verlage sind. Das aber hat meine Arbeit ungeheuer vermehrt, ohne jedoch der Mission einen Gewinn einzubringen, weil die Schulbücher nur zum Ankaufspreise mit Hinzusetzung des Portos verkauft werden dürfen. Deshalb bin ich im Begriff, diese für mich überflüssige Arbeit wieder fallen zu lassen und den Buchhandel nur auf Missionsbücher, die auf unserer Presse gedruckt werden, zu beschränken. Mein Vorgänger konnte den Schulbuchhandel mitführen, denn zu seiner Zeit (wenigstens im Anfang) war alles die Hälfte kleiner als jetzt und die Arbeit für den Faktor dem entsprechend geringer.

Rechnung über das Jahr 1891.

Einnahmen.	Rs. As. P.	Ausgaben.	Rs. As. P.
Druckerarbeiten	39.13.—	Gehalte	2425. 5. 7
Buchbinderarbeiten	146.15. 9	Hostienmehl	5. 2. —
Hostien	11. 4.—	Buchhandel	366. 9. 2
Buchhandel	1525.12. 5	Papierhandel	14. 3. 6
Papierhandel	21. 5.—	Druckpapier u. Buchbinder-Artikel	269. 1. 9
Sonstiges	4.15.10	Bauten (Hausmiete 180)	255.—.—
	1750. 2.—	Transport und Reise (deutsche Kisten 31.3.—)	93. 3. 6
Außenstände für Bücherrechnung	940.—.—	Sonstiges mit Post	456.11. 9
Außenstände für Buchbinderarbeiten	118. 1.10		
Summe der Einnahmen	2808. 3.10		
Mehrausgaben	1077. 1. 5		
Rs.	3885. 5. 3	Rs.	3885. 5. 3

Würden die gefertigten Drucksachen, welche auf Lager kommen und hier nicht in Verrechnung gelangen können, mit berechnet (auch die Verpackung der Missionsschriften wird nicht in Einnahme gebracht),

und hätten die Bücher den richtigen Ladenpreis, so würden sich die Auslagen decken, ja es könnte noch ein hübscher Überschuß entstehen. Allein die bestehenden Verhältnisse abzuändern ist nicht Sache des Druckerei-Vorstehers, und deshalb kann dieser nichts zu einer erheblichen Verminderung der Ausgaben thun.

Nun zum Schluß noch ein Wort über meine eigene Arbeits- und Zeiteinteilung: für die Geschäftsleitung der Druckerei stehen mir wöchentlich zwei Tage zur Verfügung, während welcher auch die Korrespondenz erledigt werden muß. Aus den 310 eingelaufenen Geschäftsbriefen und den 340 Postkarten ist vielleicht der Umfang der Korrespondenz zu ersehen. Für Photographie brauche ich einen Tag in der Woche; für die Missionskassen-Verwaltung und die damit verbundene Korrespondenz 3 Tage wöchentlich. Treten unvorhergesehene Abhaltungen ein, z. B. Reisetage, Feiertage u. s. w., so müssen solche Verluste durch tüchtige Mithilfe meiner treuen Gehilfin eingebracht werden.

Das Personal der Druckerei und Buchbinderei. (Mit Bild*.)

1. Kanneija Püllei, Werkführer, erster Korrektor und Schreiber. Als letzterer hat er das Druckerei-Arbeitsbuch, das Papierlager-Buch zu führen, Rechnungen aus dem von mir geführten Konto-Buch auszuschreiben und eventuell bei der Korrespondenz zu helfen.

2. Israel, 6 Jahre im Dienst als zweiter Korrektor. Er war früher Lehrer, wurde aber taub, mußte in Pension treten und nahm dann noch den bescheidenen Posten in der Druckerei an.

3. Nallappen, 18 Jahre im Dienst als Setzer. Er war ein treuer Mann. Wegen Augenschwäche wurde er am 1. November 1892 in Pension gesetzt.

4. Jakob, 19 Jahre im Dienst als Setzer. Er ist treu und fleißig.

5. Pungáwanam, 5 Jahre im Dienst als Setzer. Er war früher ein Lehrer und ist im November 1892 wieder zu seinem früheren Beruf zurückgekehrt.

6. Wedamänikkam, 5 Jahre im Dienst als Setzer. Ein stiller und bescheidener Arbeiter.

7. R. David, 6 Jahre im Dienst als Setzer. Er reiste Ende Dezember nach Madras, bekam dort gute Anstellung und verdient als Setzer 16—20 Rup. p. M., also das Doppelte von dem, was er hier bekam.

*) Umstehendes Bild ist nach einer von Br. Männig selbst angefertigten Photographie gemacht. Kanneija, der Werkführer, ist der am weitesten rechts stehende. Die Arbeiter auf dem Bilde stehen nicht nach der hier aufgeführten Reihenfolge. D. H.

8. M. Salomon, 7 Jahre im Dienst als Setzer. Er gehört zu den besseren Arbeitern.

9. M. Daniel, 5 Jahre im Dienst als Setzer. Er steht in der Leistungsfähigkeit hinter dem Lehrling Jesudäsen. Alle guten Mittel, die ich zu seiner Verbesserung angewandt, haben bis jetzt nur wenig geholfen.

10. N. Jesudäsen, Kumbakonam, drittes Lehrjahr als Setzer. Ein Muster im Fleiß, Treue und willigen Gehorsam.

11. Antoni, Tandschaur, drittes Lehrjahr als Setzer. Er ist einer von den Stillen, lernt gut und macht mir Freude.

12. D. Immanuel, Majaweram, drittes Jahr in der Lehre als Setzer. Er besitzt nur mäßige Begabung, sein Eifer dürfte besser sein.

13. Appäwu Püllei, 4 Jahre im Dienst als Buchbindermeister.

14. Dewanësen, 1 Jahr als Buchbinder im Dienst. Ein geschickter Arbeiter.

15. Wedamutthu, 5 Jahre im Dienst. Er ist ein sehr schwacher Arbeiter.

16. Manikam, 1 Jahr im Dienst als Buchbinder.

17. Jesudäsen, 18 Jahre im Dienst als Buchbinder.

18. Anuckracham, Poreiar, erstes Lehrjahr als Buchbinder. Er ist ein schwer geprüfter Junge, dem seine Mutter gestorben, sein Vater aber wollte nichts mehr von ihm wissen und schickte ihn weg. Ich nahm ihn auf. Er zeigt sich willig zu jeder Arbeit und ist bescheiden.

19. Arunalátschalam, Preßmeister (Heide), 3 Jahre im Dienst. Er übertrifft im Fleiß unsere Christen.

20. Mudijappen, 29 Jahre im Dienst als zweiter Preßmann. Er erkrankte im Dezember 1892 und wird in Zukunft kaum noch zur Arbeit kommen können.

21. Siwanadam, Schwärzeaufträger. 13 Jahre im Dienst.

Dazu noch 10 Arbeiter, größtenteils Lehrlinge im ersten Lehrjahre. Einer fehlte bei der Aufnahme.

Dem Herrn sei Lob und Dank für seinen gnädigen Beistand und Erhaltung unserer Gesundheit. Er wolle auch in diesem Jahre unser Helfer und Führer sein und uns die rechte Freudigkeit zu treuer und fleißiger Mitarbeit schenken!

Weihe eines neuen Bischofs für Lacknau.

Am 15. Januar d. J. wurde in Kalkutta der englische Missionar Clifford zum Bischof von Lacknau geweiht. Acht indische Bischöfe nahmen an der erhebenden Feier in der englischen „Kathedrale" teil: die Bischöfe von Kalkutta (Metropolitan), Lahore (Pandschab), Tschutia Nagpur (Kohlsmission), Bombay, Madras, Travankur (Malajälim-Mission), Colombo auf Ceylon und Rangun. Die Bischofsitze von Palamcotta und Tuticorin sind

noch immer unbesetzt. Der neunte indische Bischof, Clifford, gab in seiner Predigt einen geschichtlichen Rückblick auf die rasche Ausbreitung der „kleinen Insel-Kirche von England" in den Kolonien und besonders auch in Indien. 1812 gab es noch keinen Bischof in Indien, bis 1832 nur einen, jetzt giebt es deren neun. Diese Vermehrung kommt hauptsächlich her von der Ausbreitung des Missionswerkes, durch welches etwa 212 000 mit der englischen Kirche verbundene Christen in Indien, Ceylon und Barma gesammelt sind.

Neueste Nachrichten aus Ostafrika.

1. Zu allen den schmerzlichen Verlusten an Arbeitskräften in Indien, von denen wir in den letzten Nummern berichtet haben, kommt zu unserem Bedauern eben aus Ostafrika die Meldung von einer neuen aus Gesundheitsrücksichten nötig gewordenen Heimreise: Missionar Niedermeier, der zuletzt auf unserer Station Mbungu gearbeitet hat (vgl. S. 43, 137), ist so schwer am Fieber erkrankt, daß er Afrika verlassen mußte, um in der Heimat Genesung zu suchen.

2. Missionar Will ist vom 15.—27. Februar von Mbungu nach Ikutha gereist, wo er wohlbehalten ankam.

Einladung.

Das **Jahresfest** unserer Mission wird, will's Gott, wie gewöhnlich am Mittwoch nach Pfingsten, am 24. Mai, in der hiesigen Nicolaikirche vormittags 9 Uhr mit einem Festgottesdienst und am Abend 1/2 8 Uhr mit einer Nachversammlung in der Centralhalle gefeiert werden. An dem letzteren Orte findet mittags 12 1/2 Uhr ein gemeinschaftliches Mittagsessen statt. Die Festpredigt hat Herr Propst **Kaehlbrandt** in Neu-Pebalg (Livland) freundlichst übernommen. Im Anschluß an diese wird Herr Domherr D. Luthardt sechs junge Missionare zum Missionsdienst abordnen, nämlich den Hilfsprediger Blomstrand aus Schweden und cand. rev. min. Kellerbauer, welche für Indien, und den cand. theol. Althaus und die Missionskandidaten Faßmann, Müller und Böhme, welche für Ostafrika bestimmt sind. Indem wir unsere Freunde alle von nah und fern mit herzlichem Gruße zu dieser Feier einladen, bitten wir sie, sich an diesem besonders wichtigen Fest recht zahlreich zu beteiligen und mit uns den Segen des Herrn zu demselben zu erflehen.

Das Kollegium der evangelisch-lutherischen Mission.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 11. Leipzig, den 1. Juni 1893.

Die Station Tritschinopoli im Jahre 1892.

Jahresbericht von Miss. Dachselt (14. Februar 1893).

1. Arbeit an der Stadtgemeinde und Schule.

Eben-Ezer! — „Bis hierher hat der Herr geholfen!" — Mit diesem Worte muß ich meinen diesjährigen Bericht beginnen, da unsere Mission nun endlich eine Heimstätte für ihre Missionare in Tritschinopoli gefunden hat. Kirche und Schule sind schon lange gebaut, aber eine feste Missionarswohnung gab es noch nicht. Seit 1854, dem Jahre, in dem unsere Mission von neuem hier festen Fuß faßte, bis zum Januar 1893, haben unsere Missionare allhier, Schreiber dieses eingeschlossen, in sechs verschiedenen Häusern gewohnt, welcher Mißstand immer schwer empfunden worden ist. Nun haben wir mit Gottes Hilfe ein eigenes Missionsgehöft und Missionshaus, wodurch unsere Mission hier erst einen seßhaften Charakter bekommt und mehr an die Öffentlichkeit tritt, denn nun wohnen wir nicht mehr hier und da zur Herberge, nun weiß man, wo die lutherische Mission ihren Sitz hat — und für die Missionarsfamilie ist es ein großer Segen. Der Bau des neuen Hauses, vom März 1892 bis Neujahr, hat meine Kraft und Zeit so in Anspruch genommen, daß nur die pastorale und die nötigste Gemeindearbeit gethan werden konnte, deshalb muß ich auch dieser Arbeit hier Erwähnung thun, sonst würde ich, wenn ich nur über eigentliche Missionsarbeit Rechenschaft geben sollte, zu kurz wegkommen.

Die Arbeit ist zwar oft unter großer körperlicher Schwachheit geschehen, aber der Herr hat immer die nötige Kraft verliehen, daß ich unsere

Christen, hier wie im Distrikt, regelmäßig mit Wort und Sakrament versorgen konnte. Im letzten Jahre wurden an hiesigem Orte drei Heiden getauft, nämlich ein junger unverheirateter Mann (Sudra), eine Witwe und ein 15jähriger Schulknabe. Ersterer erhielt den Namen Manuel und hat mir viel Not und wenig Freude bereitet, obwohl er mit größter Sorgfalt unterrichtet wurde. Ihm einigermaßen eine christliche Erkenntnis beizubringen war schwer, da er zwar äußerlich von großer Gestalt, am inneren Menschen aber sehr klein war. Nach der Taufe verschaffte ich ihm Arbeit auf der Eisenbahn, aber als er wieder auf eigenen Füßen stehen und für sich sorgen sollte, zeigte sich sein Wankelmut. Er lebte und aß schließlich mit Parias zusammen, was ihm, dem Sudra, nur unnötigen Schaden brachte, da er ja damit hier auf seine Stellung als Sudra verzichten mußte. Dann wollte er zu der römischen Mission gehen, fand aber weder Unterstützung noch Aufnahme. Längere Zeit hörte ich nichts mehr von ihm, bis ich endlich gerüchtweise vernahm, er sitze wegen an der Eisenbahn begangenen Diebstahls im Gefängnis, wo ich ihn nun aufsuchen muß. Ich zweifle nicht daran, daß er mir wieder in den Weg kommen wird. Die Witwe, deren zwei Knaben ich bereits früher getauft hatte, heißt Annal, ebenfalls zur Sudrakaste gehörig, ist jetzt Kochfrau in der Knabenkostschule. Ihr Mann, der als Heide gestorben ist, war der Bruder eines zu unserer Mission gehörigen pensionierten Lehrers, namens Dewapirlam. Sie ist eine stille Frau und die Annahme des Christentums hat bei ihr auch eine große Veränderung gebracht. Der dritte Täufling, David, wurde mir von seinen Angehörigen übergeben und hat fleißig biblische Geschichte und Katechismus in der Schule gelernt. Gott gebe, daß durch ihn auch seine Eltern und sein Großvater, der nicht ferne vom Reiche Gottes ist, gewonnen werden.

In der hiesigen Gemeinde hat sich nichts wesentliches geändert. Die meisten sind in Entrichtung ihrer Gemeindebeiträge lässig wie zuvor. Es ist freilich seit langer Zeit Teuerung und jetzt ist sie drückend geworden, darum darf man nicht zu scharf urteilen, doch etwas mehr könnte ohne Zweifel gethan werden. In der pastoralen Pflege einer Tamulengemeinde ist Geduld eine große Hauptsache. Die Gemeinde ist keine schlechte, aber viele sind doch recht gleichgiltig und müssen von Zeit zu Zeit aufgerüttelt werden. Es kommt auch vor, daß manche besser sind, als sie auf den ersten Blick erscheinen.

So war es mir eine Freude, zu hören, daß ein ärmeres Gemeindeglied, dem man in kirchlicher Hinsicht nicht sehr viel zutrauen kann, doch in seinem Hause mit den Seinen am Abend Andacht hält. Auch Singpredigten werden in einigen Häusern gehalten, doch wird das oft zu Parteizwecken benutzt. Die Tamulen sind ein unruhiges Volk und ihre Eintracht läßt manches zu wünschen übrig. Ab und zu macht auch die Kaste von sich reden, obwohl es hier nicht ganz so schlimm als an manchen andern Orten ist. Ein Paria, der oberster Diener bei einem vornehmen Engländer ist, kam von Madras hierher und setzte sich in der Kirche mit auf die eine der Bänke, wo die Sudras sitzen, was manchen der letzteren anstößig war, obwohl schon manchmal Parias mitten unter den Sudras gesessen haben. Ferner war er beim heiligen Abendmahl mit seiner Frau, Mutter und Schwester unter den Sudras an den Altar getreten, was die Sudrafrauen nicht beachteten, haben doch schon Sudras nach Parias das heilige Abendmahl genommen. Nur der Ehemann einer Sudrafrau hielt sich darüber auf. Er ist der einzige, der sich gegen mich ungezogen benommen hat. Jene Pariafamilie ist so anständig und sauber, daß man den Grund zu solchem Widerspruch gar nicht einsieht.

In der Arbeit an der Gemeinde ist der Katechet Arōkiam mein Gehilfe. Er ist erst seit einem Jahre hier und steht noch in jungen Jahren, aber er thut still und treu seine Arbeit und eignet sich gut für den kirchlichen Dienst. Weil er von der Kaste der Sērweikārer (eine niedere Sudrakaste) ist, wollten ihn viele nicht haben und drohten, ihn nicht in ihre Häuser eintreten zu lassen, aber ich habe ihm bald den nötigen Respekt verschafft und jetzt sind die Leute froh, wenn er in ihre Häuser kommt. — Der Kirchenbesuch war manchmal sehr erfreulich, ließ aber zuweilen zu wünschen übrig. Zu Festzeiten war die Kirche immer sehr geschmückt und auch eine zahlreiche Festgemeinde fehlte nicht. Besonders das Weihnachtsfest wird sehr würdig gefeiert. Die Christen kommen da in ihren schönsten Kleidern zur Kirche und die Kinder glänzen in allerlei Farben. Manchen kleinen Jungen sind aber die Hosen, Strümpfe und Schuhe lästig und sie fangen wohl gar an, sich dieser Kleidungsstücke in der Kirche nach und nach zu entledigen, was aber bei den Eingebornen nichts auf sich hat. Es besteht hier ein gutes Verhältnis zwischen Pastor und Gemeinde und manche bereiten mir Freude; die Gleichgiltigen nehmen die Ermahnungen an und ver-

sprechen danach zu handeln, was aber keineswegs immer geschieht. Ein blinder Greis hat unbegrenztes Vertrauen zu mir und freut sich jedesmal, wenn ich ihn besuche. Er hat so viel, um leben zu können, aber er ist sehr gebrechlich und er wartet, bis der Herr kommt und ihn abruft. Auch viele Armut findet sich hier, und da die Mission nichts für hiesige Arme geben kann, das Klingelbeutelgeld aber oft nicht reicht, und die Wohlthätigkeit bei den Wohlhabenderen nicht in besonderer Übung ist, war es schwer, den Armen in dieser Hungersnot beizustehen, und ihre Versorgung kann nicht ohne eigne Opfer geschehen. Dabei tritt mir eine Jammergestalt vor die Seele, ein Aussätziger im hiesigen Aussätzigen-Asyl. Er kann seine Beine nicht zum Stehen und Gehen gebrauchen, sondern muß sich mühsam fortschleppen. Sein Aussatz ist nicht derart, daß Hände und Füße abfaulen, aber die untere Gesichtshälfte ist schon von der Krankheit angefressen, weshalb er sie immer mit einem Tuche bedeckt hat, darum kann ich ihm das Abendmahl auch nicht in der Kirche, sondern nur im Hospital reichen. Da er den Mund nicht öffnen kann, gebe ich ihm die Hostie stückweise in die Hand und gieße ihm mit Mühe den Wein in den Mund. Eine Anzahl der Aussätzigen wartet gewöhnlich während dessen draußen und ehe ich fort gehe, erzähle ich ihnen von dem, der Aussätzige gesund gemacht hat und uns alle vom Aussatz der Sünde heilen will, wobei sie immer sehr andächtig zuhören.

Was die Schularbeit betrifft, kann ich nichts neues berichten. Der Unterhalt der Kostschule macht mir in dieser teueren Zeit große Sorge, da die meisten der Kinder arm sind und die Eltern, die etwas geben könnten, nichts bezahlen wollen. Die Dorfleute wollen möglichst alle ihre Kinder in der Kostschule untergebracht wissen und wir beide, der Landprediger und ich, haben oft ihnen gegenüber einen schweren Stand. Das Reformationsfest ist für die Knaben der Kostschule ein besonderer Festtag. Da stehen sie schon früh um zwei auf und ziehen, von einigen Lehrern und erwachsenen Gemeindegliedern begleitet und mit Pechfackeln und Fahnen versehen, vor die Christenhäuser und singen tamulische Weisen, wobei ihnen in jedem Hause eine Gabe gereicht wird. Das gesammelte Geld wird teils zum Schmücken der Kirche, teils zu einer Mahlzeit für die Kinder bestimmt. Auch allerlei kleine Geschenke werden an die Kinder verteilt. Als letztes mal der Hauptlehrer die Kinder examinierte, bevor sie

ihre Geschenke erhielten, fragte er unter anderem ein Mädchen, wer Moses Vater sei und erhielt zur Antwort: „Landprediger Christian". Er hat nämlich einen Sohn gleichen Namens. In der Kirche wird dann am Abend Luthers Leben von Schulknaben und einigen Erwachsenen vorgetragen und dazwischen nach unserer und tamulischer Weise gesungen.

2. Im Distrikt.

In Annamangalam hat sich der Katechet Dewāsirwādam viel Mühe gegeben, den Erkenntnisstand der Gemeinde zu fördern, indem er jeden Abend beim Gebet in der Kirche die Hauptstücke aufsagen läßt und sie erklärt. Wenn ein Katechet seine Arbeit gewissenhaft thun will, hat er es nicht leicht, denn die Sōrweikārer (d. h. Soldaten, eine Kaste, der fast alle Christen in jenem Distrikte angehören) sind zwar ein kerniges Geschlecht, haben aber auch einen sehr unbeugsamen Nacken. Sie müssen täglich harte Arbeit thun, wenn sie einigen Ertrag sehen wollen, und die schwere Arbeit macht sie so müde, daß sie beim Gottesdienst nicht immer die rechte Aufmerksamkeit zeigen. Auf der dortigen Kirche lastet noch eine Schuld von 320 Rupien. Möchte mir es durch fernere freundliche Beihilfe bald ermöglicht werden, diese Schuld zu tilgen! Der Weg nach Annamangalam ist mir durch eine beschwerliche Reise sehr in Erinnerung. Es war an einem überaus heißen Tage im Mai, als ich nachmittags die Straße nach Norden fuhr. Die Hitze um 2 und 3 Uhr war so drückend, daß ich die Abendkühle herbeisehnte. Gegen 4 Uhr stiegen am Horizont rötliche Sandwolken auf, die immer näher kamen. Bald entstand ein so heftiger Sandsturm, daß der Wagen umzustürzen drohte und die Ochsen nicht weiter konnten. Ein tüchtiger Gewitterregen war das Ende und brachte Kühlung. Auf dem weiteren Wege sahen wir große, vom Sturm entwurzelte Bäume liegen, und es war unser Glück, daß wir nicht zur Zeit des Sturmes diese Strecke zu passieren hatten.

Als ich 3 Tage später von Annamangalam aufbrechen wollte, erhob sich wieder ein Wirbelwind, der das Stroh der Dächer zusammenwickelte und fortführte. In einem benachbarten Dorfe gingen infolge des Sturmes einige 100 Schafe zu Grunde. Auf dem Heimwege hatten wir trotz der Finsternis stete Beleuchtung, da es 3 Stunden ohne Unterbrechung donnerte und blitzte. Der Blitz schlug einmal so nahe bei uns ein, daß wir wie vom Donner gerührt und unser

aller Augen vom grellen Strahl für einige Augenblicke ganz geblendet waren. Wir dankten Gott, als wir gegen 9 Uhr im Rasthause glücklich anlangten.

Im Manerpārai-Distrikte, südlich von Tritschinopoli, sind mir auch einige sauere Wege in Erinnerung. In Andschelkārenpatti konnte ich mehrmals keinen Wagen bekommen, um nach dem 1 Stunde entfernten Malapatti zu fahren, da der Bandy, der mich gebracht hatte, wieder zurückgegangen war. So mußte ich, begleitet vom Lehrer und einigen Leuten, die die Abendmahlsgefäße, Talar und Bücher trugen, in der Mittagszeit den Weg zu Fuß antreten. Ich hatte zwar einen großen Hut und Schirm, aber der Weg durch ein wasserloses Flußbett und über baumleere Felder war doch sehr sauer, daß ich ziemlich erschöpft ankam. Die Flasche Thee, die ich mir mitgenommen, war mir eine große Erquickung. Der Gottesdienst in Malapatti wird in Ermangelung eines besseren Hauses in einer Hütte gehalten, die nur eine niedere Thür hat und kaum so hoch ist, um darin aufrecht stehen zu können. Daß man auf solchen Wegen, wo man sich der Sonne aussetzen muß, vor Sonnenstich bewahrt bleibt, ist eine besondere Gnade Gottes.

Die größte Gemeinde in diesem Distrikte ist in Kalpaleiattānpatti. Trotzdem ich mein Kommen rechtzeitig durch den Katecheten melde, muß ich doch gewöhnlich 1 Stunde und länger warten, ehe die Leute zum Gottesdienst kommen. Wenn man Sonntag morgens um 5 Uhr aufsteht, 2 Stunden mit der Eisenbahn und 1½ Stunde im Bandy gefahren ist, um den Leuten Gottes Wort zu predigen und sie sich nicht bereit gemacht haben, so möchte wohl der alte Mensch zornig werden, aber das würde nicht viel helfen, man muß eben geduldig warten. Es ist auch nicht böser Wille der Leute, mich warten zu lassen, sondern nur Saumseligkeit. Sie kommen schon und dann halte ich ihnen ruhig ihr säumiges Wesen vor. In diesem Orte ist jüngst ein Mann gestorben, der es verdient, daß ich seinen Namen den Missionsfreunden nenne. Er war kein besonderes Licht, und hat nie von sich reden gemacht. Der alte „Bandyman“ Arōkiam war ein so treuer Christ, daß ich ihn hier erwähnen muß. Wie lange er Bandyman (Fuhrmann) unserer Missionare gewesen ist, weiß ich nicht; es müssen wohl über 30 Jahre sein. Von den Brüdern, denen er treu gedient hat, nenne ich den seligen Ouchterlony, die Brüder Zorn, Päsler, Gehring, Meyner und zuletzt Bexell.

Sie alle werden ihm das Zeugnis geben, daß er sich allewege sehr zuverlässig und treu bewiesen hat. Im Pudukóteilande und im Tritschi-Distrikte kannte er Weg und Steg genau und ist auch in dem früher so unwegsamen Pudukótei in finsterer Nacht nicht irre gefahren. Auf ihn konnte man sich verlassen, er war verschwiegen und hat stets seine Arbeit ohne Murren gethan. Die letzten Monate war er schwer krank und sehnte sich nach Erlösung. Ich habe ihn mehrmals besucht und mit Gottes Wort und Gebet getröstet. Im Januar ist er, 63 Jahre alt, heimgegangen. Wenn der Herr des Weinberges am Abend seine Arbeiter rufen wird, so bin ich gewiß, daß auch dieser einfache Bandyman seinen Anteil am Gnadenlohn empfangen wird.

Die Arbeitsschule im Jahre 1892.

Bericht von Br. Zietzschmann in Erukadtántschéri.

Ein Jahr, das erste nach unserer Wiederherauskunft, liegt hinter uns. Voll Dank gegen Gott blicken wir auf dasselbe zurück. War auch das Herz oft schwer und voll Kummer und Sorgen, so war doch auch Gottes Barmherzigkeit groß und half über alles Schwere hinweg.

Es war am 30. September 1891, als wir nach $1^1/_2$ jähriger Urlaubszeit in der lieben Heimat hier wieder ankamen und in unserem lieben Heim wieder einzogen. Wie einsam und öde kam uns dasselbe vor ohne die geliebten in der Heimat zurückgelassenen Kinder; erst nach und nach ward das trauernde Herz ruhiger und getrost, da wir uns dessen erinnerten, daß unsere Kinder sich in guten Händen befinden.

Doch wenden wir uns nun zu unseren hiesigen Pflegebefohlenen, den lieben Arbeitsschülern. Unter ihnen hatte sich während unserer Abwesenheit manches verändert; alte Bekannte waren gegangen und neue Unbekannte dafür gekommen. — Br. Rüger, dem die Leitung der Arbeitsschule während meiner Abwesenheit übertragen war, freute sich, als ihm die Last von den Schultern genommen und er wieder auf seine Station übersiedeln konnte. Daß er oft unter den mancherlei Schwierigkeiten geseufzt hat, kann ich ihm aus Erfahrung nachfühlen; ist es doch Thatsache, daß die Arbeitsschule ebenso, wie alle andere Missionsarbeit, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Für das Sprichwort: „Handwerk hat goldenen Boden" haben unsere christlichen Jünglinge (bei denen ja das Handwerk nicht Kaste

ist) leider noch kein rechtes Verständnis, sonst würde es nicht so oft vorkommen, daß einer, der kaum eingetreten ist, bald wieder weggeht, und daß andere überhaupt gar nicht in die Schule eintreten mögen, weil sie die Erlernung eines Handwerks unter ihrer Würde halten. Um so größer ist darum auch die Freude an denen, die mit Lust und Liebe lernen und nach vollendeter Lehrzeit in unseren Gemeinden sich ihres Handwerks nähren.

So kann ich mit Dank gegen Gott berichten, daß im verflossenen Jahre wieder einige Knaben die Schule verließen und nun draußen ihr Handwerk weiter betreiben: Dewâsirwâdam und Sinnappen fanden durch Br. Bexells Vermittelung sehr lohnende Tischler- und Zimmerarbeit bei der englischen Regierung. — Mose, der Sohn eines unserer Katecheten, fand Anstellung an der Südindischen Eisenbahn als Stationszimmermann in Tiruwâlur. — Martin, ein Waisenknabe aus Madrás, ist durch Br. Sandegren als Tatschen (Zimmermann) beschäftigt beim Kirchbau in Madura. — Johann kehrte nach 5jähriger Lehrzeit zurück in seine Heimat Panampalli, wo er das Zimmerhandwerk betreibt. — Samuel ging nach beendeter Lehrzeit wieder nach Sidambaram zurück, von wo er gekommen; er arbeitet dort mit seinem älteren Bruder, der ebenfalls hier gelernt hat, zusammen; sie fertigen besonders Möbeln auf Bestellung. Ich wünschte, es gäbe viele solche Jünglinge wie dieser Samuel, er hat mir in den vier Jahren seines Hierseins wenig Kummer, aber viel Freude gemacht. Möchte er nun auch draußen unter Christen und Heiden durch einen guten Wandel Christum bekennen.

Was nun die im verflossenen Jahre gefertigten Arbeiten betrifft, so wurden in der Zimmerei und Tischlerei angefertigt: Thüren, Fenster, Tische, Stühle, Sessel, Bettstellen, Bilderrahmen, Kleiderkisten, Särge; Schulbänke, Wandtafeln, Bücherregale, Kleider- und Bücherschränke, Reißbretter und Reißschienen; Turnapparate, sowie Buchbinder- und Beschneidepressen. — Für unser Missionshaus zu Kumbakônam zimmerten wir eine hölzerne Treppe. Der Kirchturm in Tandschâur erhielt einen Glockenstuhl und die Kirche in Bangalur einen „Taufstein“. Außerdem wurden auch Wagen und Wagenräder gefertigt, sowie die verschiedenartigsten Reparaturen an Gebäuden, Möbeln, Harmoniums u. s. w. ausgeführt.

In der Schmiede und Schlosserei wurden hergestellt: Schlösser, Thürbeschläge, Fenstergitter, Maueranker, Kaffeetrommeln, Wasser-

filtergestelle, Wagenbeschläge u. dergl. — Eine heiße Arbeit war die Anfertigung der ornamentalen Turm- und Giebelkreuze für die neuerbaute Kirche in Koimbatur; die meiste Arbeit dabei kam auf mich und mußte gerade in den heißesten Monaten gethan werden. Außerdem wurden noch verschiedenartige kleine Eisenarbeiten und Reparaturen an Wagen, Pressen, Flinten u. s. w. ausgeführt.

In der Weberei, welche keiner der Knaben erlernen mag, war, wie schon die Jahre vorher, nur der eine deutsche Webstuhl im Gange; auf ihm webte der Ausgelernte, namens Dēwawaram, verschiedene Zeuge, die auch immer gekauft wurden, teils von unseren Missionaren, teils von Eingeborenen.

Zuletzt noch einige Mitteilungen über die Knaben, für welche von lieben Wohlthätern daheim Spezialgaben gegeben werden:

1. Isaak (Dresden, Bilder-Miss.-Verein) aus dem Madura-Distrikt, ist seit Juni 1892 in der Arbeitsschule; er ist ein stiller, strebsamer Junge, der mir bisher Freude gemacht hat.

2. Lukas (Frau W. Vogel, Zwickau) aus Bangalur, ist nun zwei Jahre hier; er ist ein gutmütiger Knabe, der sich auch Mühe giebt, in seinem Handwerk, der Tischlerei, vorwärts zu kommen.

3. Rajappen (Helbigsdorf, Frauen-Miss.-Verein) hat wenig Lust und Liebe zur Arbeit, auch läßt sein Betragen zu wünschen übrig.

4. Methusalah (Chemnitz, Frauen-Miss.-Kr.) ist ein Knabe, den man oft antreiben muß, weil er etwas flatterhaft ist. Er ist an Stelle des oben erwähnten Martin eingetreten.

5. Asirwādam (Radeberg, Zweig-Verein), er ist ein kleiner, stämmiger Bursche aus Jerkād auf den Scherwarāibergen; sein Betragen ist gut, auch giebt er sich Mühe, bei der Arbeit vorwärts zu kommen.

6. Manuel (Elsterberg, Diakonus Päßler) ist der älteste und größte unter den Arbeitsschülern, in der Arbeit kommen ihm aber andere zuvor, denn er ist etwas langsam; über sein Betragen ist aber nicht zu klagen.

7. Isaak (Rostock, Miss.-Verein) aus dem nahen Dorfe Manikrāmam, war anfangs ungern da, denn er wollte lieber in den Lehr-, als in den Nährstand; jetzt scheint er sich aber mit dem Handwerk ausgesöhnt zu haben.

8. Gabriel (Meppen, Hannover) macht mir Freude im Betragen und in der Arbeit. Gebe Gott, daß er so bleibt.

9. David, Berichtsname Flotow (Max Fleischmann, Gr. Flotow). Dieser Knabe, erst unlängst aus Kumbakonam hieher gekommen, ist etwas klein und kann noch nicht viel leisten; sonst beträgt er sich zu meiner Zufriedenheit.

10. Pākiam, Berichtsname Paul (Buchholz, G. B. Brauer), bei ihm heißt es viel Geduld haben, da er faselig und unzuverlässig ist.

Doch hoffe ich, daß er mit Gottes Hilfe auch noch ein brauchbarer Mensch wird, und seine Fehler immer mehr ablegt.

11. Samuel, Berichtsname Otto (Frau P. Geffers, Hannover) kam im Juli 1892 aus Tandschäur hierher und hat mir in der Zeit seines Hierseins Freude gemacht. Ob er aber hier aushalten wird, ist, wie es jetzt scheint, etwas zweifelhaft; er möchte zu gern seinen, noch im Heidentum lebenden Verwandten, das Evangelium verkündigen, wie er sagt, obwohl er aus Mangel an Begabung in der Schule zu Tandschäur nicht weiter lernen konnte, und deshalb hierher geschickt wurde.

Unsere Pflegebefohlenen, sowie die ganze Arbeitsschule den lieben Missionsfreunden daheim ans Herz legend, schließe ich mit den Worten des Psalmisten: „Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern."

Nachrichten aus der Wakambastation Mbungu in Ostafrika.

Aus einem Briefe von Miss. Hofmann in Mbungu, 17. März 1893.

Hochverehrter Herr Senior. Zum ersten Male seit meiner Rückkehr nach Afrika schreibe ich Ihnen wieder von Mbungu aus. Am 9. Februar bewerkstelligte ich mit meiner lieben Frau unseren Umzug von Jimba hierher. Zur Reise benutzten wir unsere beiden Reitesel, die wir nun, nachdem Br. Wenderlein den zweiten, eine Stute, bei Gelegenheit seiner Reise nach Sansibar gekauft hat, besitzen. Auch für meine Frau war, da sie recht bequem auf dem Esel sitzen konnte, die Anstrengung nicht zu groß. Die Reitesel sind uns eine rechte Wohlthat.

Hier hatten die Wakamba schon sehnsüchtig auf uns gewartet. Ich selbst war schon im Januar einmal in Mbungu gewesen und hatte damals eine Anzahl der Leute begrüßt, aber die „Bibi" (Missionarsfrau), die sie doch vor allen interessierte, hatten erst einzelne, die nach Jimba gekommen waren, gesehen. Nach unserer Ankunft begann daher ein Begrüßen, das den ganzen Tag über fortdauerte, und andere kamen noch an den folgenden Tagen. Wir selbst waren froh, endlich auf unserer eigenen Station angelangt zu sein, und von Herzen dankbar, daß wir so froh und glücklich einziehen konnten. Bereits sind wir nun fünf Wochen hier, auch meine liebe Frau hat sich schon völlig eingelebt und ist auch sehr gerne hier. Br. Will, der seit Neujahr mit Br. Niedermeier hier weilte und mit demselben uns bei unserem Einzug empfing, reiste ein paar Tage

nach unserer Ankunft nach Ikutha ab. Am 15. Februar trat er seine Reise an, und vorigen Sonntag kam die Nachricht, daß er bereits am 27. gesund und glücklich sein Reiseziel erreichte. Br. Niedermeier reiste am 27. Februar von hier ab, um die ihm bewilligte Reise nach Dar-es-Salaam zu unternehmen. Ich denke, daß er etwa Anfang April wieder zurückkehren wird.

Um Ihnen nun über unsere hiesige Arbeit zu berichten, so ist die eigentliche Missionsthätigkeit infolge der vielerlei äußeren Arbeiten, die ausgeführt werden müssen, gegenwärtig leider wieder auf die Sonntage beschränkt, an welchen vor- und nachmittags Versammlungen abgehalten werden. Der Besuch derselben von seiten der Männer ist ein sehr geringer, gewöhnlich stellen sich nur ein paar einzelne ein. Von den Frauen kommen immer etwa 30, auch waren es schon mehr. Am Sonntag Reminiscere kamen an 60 Zuhörer. Nach einem einleitenden, knieend verrichteten Gebete wurde bisher immer über das Evangelium des betreffenden Sonntags, das erst vorgelesen wurde, gesprochen und mit einem kurzen Gebete geschlossen. Nachmittags wurde die Predigt in katechetischer Weise mit den Erschienenen wiederholt. Ich habe aber jetzt angefangen, auch schon vormittags mich öfters zu unterbrechen und Zwischenfragen zu stellen, um die Gedanken der Zuhörer mehr beim Vortrage zu erhalten, die sonst so leicht abschweifen. Denn die Leute lassen über sich hinwegreden, und was sie erfassen und in sich aufnehmen, ist erschreckend wenig oder auch nichts. Möchte der Herr deshalb wenigstens etlichen das Herz aufthun, daß sie acht haben auf das, was zu ihnen von ihm geredet wird!

Die äußeren Arbeiten anlangend, so wurden in der neuerbauten Küche ein Herd angebracht und die neue Backröhre eingemauert. Wir hatten dazu zwei Rabaier „Meister". Im Hause ist das Verputzen der Wände wegen der argen Sprünge notwendig geworden. Auf der östlichen Seite wurde diese Arbeit bereits ausgeführt, das Übrige soll gemacht werden, sobald der Wagen von Mombas da sein wird, mit dem wir den nötigen Kalk herschaffen lassen können, der bei Beförderung durch Träger allzu teuer werden würde. Sonst wurde noch an der Cisterne gegraben. Das Loch ist nun bald tief genug. Der Boden ist so fest und hart, daß es mit der Arbeit sehr langsam voranging; in der letzten Woche stand sie wegen Mangel an Arbeitern ganz stille; die Leute sind jetzt viel auf ihren Äckern beschäftigt, da die Regenzeit sich bereits anmeldet.

Daß Br. Wenderlein für Warenbeförderung nach Ikutha fünf Esel angekauft hat, wird er ihnen schon selbst mitgeteilt haben. Er kaufte sie in Tanga zu dem Spottpreis von je fünf Rupien (aus der Beute des Chef-Johannes am Kilimandscharo von den Masai). Mit Zoll in Tanga und Mombas (à fünf und zwei Th.) sowie Fracht nach Mombas kam dann allerdings jeder auf etwa 26 Rs., aber bereits haben sie die gesamten Anschaffungskosten eingebracht, indem sie schon eine Reise nach Ikutha ausgeführt haben und wohlbehalten zurückgekehrt sind. Sie wurden unter zwei Treibern und in Begleitung einiger Träger zwei Tage vor Br. Will nach Ikutha abgeschickt, je mit 120 Pfund belastet (zwei Trägerlasten) und kamen zwei Tage nach Br. Will am Ziele an, brauchten also 17 Tage (dabei war eine kleine Irrfahrt, ohne welche es nur 16 Tage gewesen wären). Die Rückreise machten sie in zehn Tagen. Es ist zu bedauern, daß Br. Wenderlein nicht gleich mehr Esel gekauft hat, weil sie so sehr billig waren. Die Ersparnis, die sich durch dieselben machen läßt, ist sehr bedeutend. Die Esel könnten uns auch sehr gut an der Küste dienen, ja sie genügten völlig, auch eine Station am Kilimandscharo mit ihren Bedürfnissen von der Küste aus zu versehen. Ich möchte daher die Anschaffung weiterer Esel sehr empfehlen, falls dieselben zu annehmbaren Preisen erstanden werden können.

Ihr letzter Brief hat uns auch die Mitteilung von der erfolgten Vereinigung unserer Mission mit der Leipziger Mission gebracht. Möge der Segen des Herrn auf dieser Vereinigung ruhen, daß sie dem Werke beider Missionen Förderung bringe, wie man ja der Zuversicht sein darf, daß der Zusammenschluß nach des Herrn Willen geschehen ist. Wir selbst sagen der neuen Oberleitung, der wir völliges Vertrauen entgegenbringen und die versichert sein darf, daß wir unter ihrer Oberaufsicht in aller Treue, wie bisher, unser Werk ausrichten werden, unsere ehrerbietigsten Grüße. Der Herr leite sie stets mit seinem Rat und gebe zu all ihren Entschließungen Segen und Gedeihen!

Reise nach Ikutha (Ostafrika).

Bericht von Miss. Will in Ikutha (2. März 1893).

Mit Gottes Hilfe bin ich nun gesund und wohlbehalten hier angekommen und habe auch beide Brüder gesund und wohl angetroffen. Nachdem ich einige Wochen bei den ll. Brüdern an der

Küste verlebt und außer meinem ersten größeren Fieberanfall mehrere kleinere überstanden hatte, trat ich am 15. Februar meine Reise von Mbungu nach Ikutha mit 27 Suaheli-Leuten an. Br. Hofmann begleitete mich eine Strecke und Br. Niedermeier ging eine ganze Tagereise mit. Nach den ersten zwei Stunden ging schon ein Träger wieder heim, das war ein Mkamba. Am zweiten Tage früh verabschiedete ich mich auch von Br. Niedermeier und ging in Gottes Namen meinen Weg getrosten Mutes weiter. Dieser Tag war aber der schwerste meiner ganzen Reise; wir mußten nämlich sieben Stunden marschieren, bis wir wieder Wasser fanden. Dazu ist diese Strecke Weges sehr schlecht zu passieren. Oft ist der Weg Stunden lang gerade so breit, daß ein Mann durchgehen kann, sehr scharfe Dornen und Disteln erlauben nicht, auch nur einen Schritt seitwärts zu gehen; oft ist der Weg so mit Dornen überwachsen, daß die Träger mit ihren Lasten auf den Knieen durchrutschen mußten, eine kühlende Luft kam den ganzen Tag kaum an uns heran, da die Dornen immer in Manneshöhe und darüber waren; dagegen brannte die Sonne mit ihren sengenden, senkrecht auf uns fallenden Strahlen so heiß auf uns, daß sie uns fast zu Boden drückte. Durch die Anstrengung des Marsches, welche ich am zweiten Tage noch nicht gewohnt war, bekam ich auch noch starke Fieberhitze dazu. Große Schmerzen an allen Gliedern und mit einem Gefühl, als müßte ich vor Hitze in hellem Feuer aufgehen, kam ich endlich im Lagerplatz an. Nachdem ein Zelt und Bett aufgeschlagen war, legte ich mich, zog nasse Strümpfe an und machte auf dem Kopfe fleißig kalte Umschläge. Dabei mußte ich aber mit dem Wasser sehr sparsam umgehen, denn dasselbe mußte immer noch eine Stunde weit hergeholt werden. Die Umschläge und Chinin thaten ihre Wirkung, so daß ich mit Gottes Hilfe nach einigen Stunden schon besser war und am nächsten Tage konnte ich wieder ganz gesund, wenn auch noch müde, mit fortmarschieren.

Während meiner weitern Reise fühlte ich mich sehr wohl, wenn wir auch vom Sonntag bis Mittwoch (19. bis 22. Februar) an kein Wasser kamen und ich infolgedessen während dieser Tage trotz Staub und Hitze ungewaschen marschieren mußte. Das Wasser zum Kochen und Trinken mußte immer drei bis vier Stunden weit geholt werden.

Als wir am ersten Sonntage nach einem sechs- bis sieben-

stündigen Marsche am Voi ankamen und kein Wasser fanden, mußten sofort einige Träger wieder zurückgehen, um Wasser zu holen. Am Montag Mittag um 1/2 1 Uhr kamen sie wieder zurück, hatten aber auch für alle Träger den Reis schon gekocht in Säcken mitgebracht, so daß ihr mitgebrachtes Wasser nicht zum Kochen, gebraucht wurde, sondern zum Trinken und Kochen für den nächsten Tag reichte. Am Mittwoch kamen wir an den Tsawo-Fluß; dieser Tag war ein Fest- und Freudentag, wir blieben auch fast einen ganzen Tag liegen. Von hier an hatte es keine Not mehr mit dem Wasser, drei Tage marschierten wir, nachdem wir den Tsawo überschritten hatten, den Athi entlang und auch an den zwei letzten Tagen fanden wir immer Wasser. Für die Träger war auch hier das Marschieren mit ihren Lasten oft sehr beschwerlich. Während sie anfangs wegen überhängender Dornen kaum fortkommen konnten, so waren es jetzt manneshohes Gras und überhängende Schlingpflanzen, welche das Vorwärtskommen fast unmöglich machten; doch blieben sie immer bei guter Laune, worüber ich mich oft wunderte und freute. Sonst trat mir kein Hindernis in den Weg und meine Reise ging gut von statten. Am 27. Februar kam ich hier in Ikutha an. Auch unser Gepäck ist im Ganzen gut erhalten hier angekommen. Obwohl ich unterwegs manches Neue sah und der liebe Gott es gnädig verhütete, daß mir etwas zu leide geschah, war ich doch froh und dankte Gott von Herzen, als ich hier war. Denn wenn man zwölf Tage lang nichts als Himmel und Wildnis sieht und kaum ein Wort reden kann, denn ich bin mit der Suaheli-Sprache noch sehr unbekannt, so wird einem die Zeit oft recht lang.

Nun bin ich endlich auf meinem Arbeitsfelde glücklich angekommen; gebe mir Gott nun auch Kraft, Weisheit und große Geduld, damit ich als ein treuer Arbeiter in seinem Weinberge erfunden werde und nicht erfolglos wirken möge.

Reiselust der Inder.

Die alten Inder lebten abgeschlossen von der Außenwelt, die Brahmanen mit dem Blick ins Jenseits, die Waisias (Gewerbetreibenden) zufrieden mit den reichen Erzeugnissen ihres Landes, die niedern ackerbauenden Kasten an die Scholle gebunden. Die Priester bedrohten jeden mit Ausschluß aus der Kaste, der über das Meer fahren würde. So lebten die Inder Jahrhunderte lang für sich.

Wären nicht Eroberer, Kaufleute u. a. zu ihnen gekommen, sie hätten den Verkehr mit der Außenwelt nie gesucht. Die neue Zeit hat auch hierin eine große Veränderung gebracht. Nicht bloß Kulis (Tagelöhner) fingen an auszuwandern, um in den Plantagen von Mauritius, Westindien (Trinidad u. s. w.) oder an den Küsten von Hinterindien und Natal Arbeit zu suchen, (so zählte man im Jahre 1891 über 100 000 Auswanderer allein nach Ostafrika und Hinterindien), sondern auch indische Kaufleute beteiligten sich immer zahlreicher an dem überseeischen Handel und ließen sich deshalb in Barma, Singapore, Ostafrika u. a. Ländern nieder. Strebsame Jünglinge, oft aus den höchsten Kreisen der indischen Gesellschaft, gehen schon seit geraumer Zeit nach England, um sich an den dortigen Universitäten die für die höheren Regierungsämter nötige Bildung zu holen. Aber gerade diese mußten oft am bittersten die Strafe der Brahmanen empfinden, die sie als durch die Seereise, durch den Genuß von Fleischspeisen u. a. Verunreinigte aus der Kaste ausschlossen. Nur dadurch, daß sie sich demütigenden Sühnungsstrafen, wie z. B. dem Verschlucken von Kuhmistpillen unterwarfen, konnten sie wieder Aufnahme in ihrer Kaste finden. Jetzt ist nun eine eingeborene Handelsgesellschaft auf den klugen Ausweg gekommen, ein Schiff mit brahmanischen Köchen, Dienern und einem Hindu-Doktor, neuen Wasserbehältern und mit reiner Pflanzenkost bloß für Hindus zu einer „Fahrt nach Chicago" auszurüsten.

Wenn wir auch nicht hoffen dürfen, daß die reiselustigen Hindus im Auslande immer nur Gutes sehen und lernen werden, so dient doch auch dieser Verkehr dazu, die Fesseln der brahmanischen Herrschaft zu lockern und damit in manchen bis dahin dem Evangelium verschlossenen Kreisen und Familien die Thüren zu öffnen.

Monatschronik.

I. Aus der Heimat. 1. Vom 9.—12. Mai fand in Bremen die „Kontinentale Missionskonferenz" statt, an der Vertreter sämtlicher deutscher, sowie auch der dänischen und holländischen Mission teilnahmen. Unsere Mission war durch Direktor v. Schwartz, Senior Ittameier und Miss. Handmann vertreten.

2. Da Kandidat Althaus sein zweites theologisches Examen noch nicht gemacht hatte, weil seit seinem ersten Examen die gesetzliche Frist von 2 Jahren noch nicht verstrichen war, so stellten sich seiner Ordination in Hannover Schwierigkeiten in den Weg. Deshalb war es sehr erwünscht, daß das Fürstliche Konsistorium zu Greiz in seiner altbewährten Treue und Liebe zu unserer Mission sich bereit finden ließ, dem Kand. Althaus die Weihe zum geistlichen Amte zu erteilen. Die Feier fand statt am 17. Mai in der Stadtkirche zu Greiz. Konsistorialrat von der Trenck hielt die Ordinationsrede über

Jes. 6, 8, P. Althaus in Esbeck bei Elſe, der Bruder des Ordinanden, und die Greizer Geistlichen assistierten.

3. Die Ordination der ebenfalls für Ostafrika bestimmten sächsischen Missionskandidaten Faßmann, Müller und Böhme fand im Auftrag des Ev.-luth. Konsistoriums zu Dresden am 21. Mai im Pfingstgottesdienst in der Thomaskirche in Gegenwart einer zahlreichen Festgemeinde statt. Superintendent D. Pank hielt die Ordinationsrede über 2. Kor. 6, 1—10. Nachdem er die Ordinanden zum geistlichen Amte geweiht, segneten Missionsdirektor von Schwartz, P. Hofstätter und Diakonus Ebeling dieselben ebenfalls durch Gottes Wort.

4. Miss. Niedermeier, dessen Erkrankung (am Malaria-Fieber) wir schon in voriger Nummer erwähnt haben, ist am 10. Mai in München wohlbehalten angekommen.

5. Miss. Brunotte mit Familie, Miss. Hörberg, Frau Senior Kremmer, und Frau Miss. Sandegren mit 3 Kindern sind nach glücklicher Fahrt am 12. Mai in Bremen angekommen. Miss. Brunotte wird in Oldenstadt bei Uelzen, Miss. Hörberg in Schweden seinen Aufenthalt nehmen.

II. **Deutsch-Ostafrika.** In Jimba sind am Sonntage Quasimodogeniti 6 Suaheli, 4 Erwachsene und 2 Kinder, getauft worden.

Die **Empfangsbescheinigung** für die im 1. Quartal 1893 eingegangenen Geldbeiträge wird wegen langwieriger Krankheit und eines Todesfalles in der Familie unseres Herrn Kassierers erst zusammen mit der die im 2. Quartal eingegangenen Beiträge betreffenden veröffentlicht werden.

Litterarisches.

Neu erschienen: Palmzweige, größere Serie Nr. 5. Heimreise von Indien über Palästina. Bericht der Heimreise des Missionar Stosch und seiner Familie im Frühjahr 1892. Von Frau Pastor Stosch. 29 S. Preis 10 Pf.

Mitteilung.

Da unsere für Indien bestimmten Kisten im Anfang Juli gepackt werden sollen, so bitten wir diejenigen, welche für unsere Missionare in Indien etwas mitsenden wollen, ihre Sendung bis zum 1. Juli ans Missionshaus in Leipzig gelangen zu lassen.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 12. Leipzig, den 15. Juni 1893.

Inhalt: Unser Jahresfest am 24. Mai 1893.

Unser Jahresfest am 24. Mai 1893.

Ein Missionsfest von besondrer Bedeutung haben wir gefeiert. Die Zusammenkunft einer außerordentlich zahlreichen Schar von Festgenossen von nah und fern, das Zusammenwirken vieler ernster Christen in Reden und Hören, Gebet und Opfer, der erhebende Festgottesdienst mit dem dankbaren Rückblick auf den empfangenen Segen Gottes im vergangenen Jahre, und die brüderliche Gemeinschaft — alles dies machte diesen Tag zu einem Tag reichen Segens, aber die Hauptbedeutung desselben lag doch in dem neuen entscheidungsvollen Schritte, der hier gethan wurde zur Ausdehnung unsrer Missionsarbeit auf ein neues Gebiet. Schon das war eine Ursache freudigen Dankes gegen Gott gewesen, daß im Anfang dieses Jahres die Wakambamission der bayrischen Brüder in Britisch-Ostafrika mit unsrer Mission vereinigt wurde. Und ebenso freudig wurde es nun von vielen unsrer Freunde begrüßt als die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, daß der Baum unsrer Mission, der so lange das Tamulenland beschattet hatte, aus sich selbst einen neuen Zweig hervorgehen ließ, der nach Deutsch-Ostafrika sich erstrecken sollte. Darum war die Abordnung der vier jungen Missionare, die unter der Leitung des erfahrenen Tamulen-Missionars Päsler nach Deutsch-Ostafrika ziehen sollen, das wichtigste Ereignis dieses Festtages.

Dies war wohl auch der Grund, daß diesmal die Zahl der Festgenossen weit größer war als bei andern Festen. Langjährige Festgenossen bezeugten, daß sie die Räume der ehrwürdigen Nikolai-Kirche beim Missionsfeste noch nie so dicht gefüllt gesehen. Nicht bloß die Angehörigen der jungen Sendboten und Glieder der Leipziger Gemeinden, sondern auch altbekannte und neuhinzugekommene Freunde aus fast allen lutherischen Landeskirchen und aus der lutherischen Freikirche Preußens, Freunde aus den baltischen Provinzen, wie

aus Paris, dazu ein Sendbote unsrer schwedischen Freunde und drei Missionare aus Indien, sie alle reichten sich hier die Hände zu gemeinsamer Feier und gemeinsamem Wirken. Diese Vereinigung so vieler sonst weit von einander geschiedener Kräfte stellte es uns wieder einmal recht lebhaft und sichtbar vor die Augen, daß unsre lutherische Mission noch immer der Augapfel vieler lutherischer Gemeinschaften und ein Mittelpunkt, um den sie sich scharen, ist. Noch immer behalten die prophetischen Worte, die Graf von Einsiedel vor 51 Jahren auf dem Dresdner Missionsfeste gesprochen, ihre Wahrheit: „Der Einigungspunkt (der kirchlich gesinnten Kreise) wird überall die Mission. Sie wird auch der Herzpunkt und das Lieblingskind unsrer wieder erwachenden lutherischen Kirche." Dies Band der Gemeinsamkeit ist uns um so wertvoller, als in der Gegenwart so viele die Einheit im Geiste zersplitternde Kräfte thätig sind. Möge ihr fester Grund, das Wort Gottes und das darauf gegründete gute Bekenntnis unsrer Väter, immer das Einheitsband unsrer Mission bleiben!

Wenn aber auch naturgemäß diesmal die afrikanische Mission im Vordergrund stand, so sollte doch dadurch unsre indische Mission keineswegs verkürzt werden. Das bezeugte schon die Aussendung von zwei Missionaren, von denen einer, Pastor Blomstrand, der Sohn eines treuverdienten Tamulenmissionars und der Neffe von zwei andern Missionaren (Rydén und Kelber) ist. Das bezeugten auch so manche Stimmen, die bei den Verhandlungen und Reden es entschieden aussprachen: Unsre Tamulenmission, die erste Liebe unsrer Missionsfreunde, darf nicht verkürzt werden. Hatte sie doch auch in der Überlassung eines erfahrenen Missionars ein nicht geringes Opfer für die junge Schwester in Afrika gebracht.

Und so laden wir denn unsre lieben Leser, denen es nicht vergönnt war, am Feste teilzunehmen, ein, dasselbe wenigstens in seinen Hauptteilen nachträglich im Geiste mitzufeiern.

Der Festgottesdienst

begann wie gewöhnlich mit dem pfingstlichen Gebetsliede: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott!" das gesungen von vielen hundert Stimmen und begleitet von Posaunenklängen und Orgelton einen besonders erhebenden Eindruck machte. Hierauf hielt der Pastor der Nikolai-Gemeinde, D. Hölscher, die Altarliturgie und verlas als Schrift-

lektion die prophetischen Worte Jes. 54, 2—13. Wie bedeutsam klang aus dem Munde des Propheten die göttliche Mahnung: „Mache den Raum deiner Hütte weit!" Wie tröstlich die Verheißung: „Du wirst ausbrechen zur Rechten und Linken und dein Same wird die Heiden erben" und das Trostwort: „Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zu Schanden werden, werde nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden." Mögen unsre lieben Leser das ganze Kapitel für sich lesen und sich daraus stärken zur glaubensfreudigen Mitarbeit am Werke in Indien und Afrika!

Nach dem Gesange des Liedes: „O Jesu Christe, wahres Licht" u. s. w. bestieg der zum Missionsfest Abgeordnete der Livländischen Synode, Propst Kählbrandt aus Neu-Pebalg, die Kanzel und hielt die

Festpredigt.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo sei mit uns allen! Amen.

Geliebte im Herrn! Jede Festfeier schließt ein Bekenntnis in sich und gewinnt erst durch dasselbe Inhalt und Bedeutung. Der reiche Inhalt und der feste Grund des Bekenntnisses, das wir heute mit der Feier unsres Missionsfestes ablegen wollen, ist uns gegeben in dem Worte Gottes:

Evangelium Joh. 11, 47—52.

Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern, dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein; sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammen brächte.

Der verlesene Text versetzt uns zurück in die Zeit kurz vor dem Leiden und Sterben unsres Heilandes. Die Feindschaft der Obersten des jüdischen Volkes ist bereits aufs höchste gestiegen; aber der letzte Entschluß zur That fehlt ihnen noch. Erst das kaltberechnende Wort des Kaiphas macht der zaudernden Unentschlossenheit ein Ende. Die feindselige Gesinnung des Hohenrats war der

straff gespannte Bogen, auf den Kaiphas den tödlichen Pfeil legte, der Jesum treffen sollte und auch wirklich traf. Dennoch schoß der Schütze weit übers Ziel hinüber. Denn Gott gab dem bösen Wort eine solche Erfüllung, daß dadurch alle bösen Ratschläge der Feinde für immer zu Schanden wurden, Gottes Rat aber herrlich hinaus ging. Jesus starb, aber nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammen brächte.

Das, Geliebte, giebt unsrer Missionsarbeit ihr Recht und ihre Bedeutung; das verbürgt ihren unausbleiblichen, herrlichen Erfolg. Denn was ist die Mission anders als ein Zusammenbringen, ein Sammeln der zerstreuten Kinder Gottes!

Die Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes, das sei darum der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, indem wir uns dabei vor Augen stellen:

1. Das Elend der Zerstreuung, und
2. Den Segen der Sammlung.

I.

Wer sind die zerstreuten Kinder Gottes? Der Evangelist Johannes unterscheidet sie von dem Volk, nämlich dem jüdischen Volk. Er meint also Heiden; diese nennt er „Kinder Gottes", in demselben Sinn, in welchem auch der Herr selbst sie „seine Schafe" nennt, wenn er sagt: „Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind" (Joh. 10, 16). Hat Gott Israel vor allen Völkern der hohen Ehre gewürdigt, daß er es aus Gnaden zu seinem Volk erwählt, zu Schafen seiner Weide gemacht, zu seinen Kindern angenommen hat, — so hat er nun in Christo die Heiden gleicher Ehre teilhaftig werden lassen, daß auch sie hinfort Kinder Gottes heißen sollen. Der Unterschied zwischen Juden und Heiden liegt also nicht in der größern oder geringern Würdigkeit der einen oder andern, sondern in der geschichtlichen Ordnung, nach welcher Gott Israel zuvor erwählt und zum Träger all der Verheißungen gemacht hat, die in Christo zum Heil aller Völker erfüllt werden sollten, — während die Heiden nach den Worten Pauli „zu derselbigen Zeit noch ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels, und fremd von den Testamenten der Verheißung, daher ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt waren" (Ephes. 2, 12). Darum heißen sie auch in unserm Text „zerstreute" Kinder Gottes im Unter-

schiede von den in der Volksgemeinschaft Israels gesammelten Kindern Gottes.

„Zerstreute Kinder Gottes“, — in diesem Worte ist das ganze Elend der Heidenwelt angedeutet, und nicht der Heidenwelt allein. Mit der Verwerfung des verheißenen Messias hörte auch Israel auf, das Volk Gottes zu sein; es trat in die Fußtapfen der Heiden, von denen der Psalmist sagt: „Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten“ (Psalm 2, 2). Hinfort zählt Israel mit zu den „zerstreuten“ Kindern Gottes, die erst wieder zusammengebracht werden müssen. Das Wort des Propheten hat sich erfüllt: „Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten.“ Hinfort gilt von Juden und Heiden: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.“ Wie verschieden auch die Völker nach Sprache, Sitte, Anlage und Begabung sein mögen, darin sind sie einander gleich, daß sie alle in selbstsüchtiger Gesinnung sich losgerissen haben von dem lebendigen Gott. Seit dem Lügenwort der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott“, — ist die Selbstsucht, die in der Ratsversammlung der Juden sich als tödlicher Haß gegen Jesum, als Feindschaft wider Gott offenbarte, eingepflanzt und eingewurzelt in aller Menschen Herz. Sie bringt alle in Elend und Jammer.

Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf Erden leben; — aber die Selbstsucht hat sich wie ein trennender Keil zwischen die Völker geschoben. Mißgünstisch, mißtrauisch, feindselig, in kriegerischer Waffenrüstung steht ein Volk dem andern gegenüber, ein jedes nur auf seinen Vorteil bedacht, nur um seine Machtstellung besorgt. Die natürlichen Volksunterschiede werden zu trennenden Schranken, zu unversöhnlichen Gegensätzen. Der Sinn für Recht und Wahrheit schwindet; wilde, finstre Leidenschaften gähren auf und behalten die Oberhand. Innerhalb desselben Volkes zerreißen die natürlichen Bande der Gemeinschaft; ein böser Geist der Unzufriedenheit lehnt sich auf gegen Recht und Gesetz und rüttelt an den bestehenden Ordnungen in Staat, Gemeinde, Familie. Der Friede flieht; Neid, Zwietracht, Haß, rohe Gewalt treten an seine Stelle. In den Dienst schnöder Selbstsucht gestellt, werden auch die edelsten Gaben, mit denen Gottes gütige Hand das Leben der Men-

schen geschmückt, zu ebensoviel Quellen der Sünde, die das Leben vergiftet und an dem Mark der Völker zehrt. Wir sehen es an den Völkern Europas, die sich doch christliche Völker nennen; wie viel mehr an den heidnischen Völkern Afrikas, Asiens und der andern Weltteile!

Dort zerfleischen sich die Völkerstämme in mörderischen Raub- und Kriegszügen; oder sie fühlen die Faust der Sklavenjäger in ihrem Nacken und bluten unter der Peitsche ihrer Treiber; oder sie ziehen dahin im wüsten Branntweintaumel. Dort seufzen sie in den ehernen Fesseln eines starren Kastengeistes, der ihrer altberühmten Kultur spottet, der die einen ihrer Menschenwürde entkleidet und erbarmungslos in den Staub tritt, und die andern mit dem erlogenen Glanz von Erdengöttern überkleidet. Dort wieder sperren und schließen sie sich ab wider alles Fremde, blähen sich in hochmütiger Selbstverhimmelung, und liegen doch elendiglich am Boden im Opiumrausch oder in Todesstarre. Hier, dort, überall ist die Selbstsucht die Zerstörerin des Lebens der Einzelnen und der Völker. Sie ist die Wurzel der Sünde, die den Keim des Todes in sich trägt, und pflanzt ihn hinein in alle Verhältnisse des Menschen- und Völkerlebens, damit es allüberall offenbar werde, daß die Sünde, der Abfall von Gott, der Leute Verderben ist.

Es ist mit Händen zu greifen, und bleibt dennoch verborgen vor den Augen der verblendeten Menschen. Wie kann es denn bleibendes Leben, ungetrübte Gemeinschaft, wahre Befriedigung geben ohne Gott oder gar in feindlichem Gegensatz zu ihm? Alles irdische Dichten und Trachten, Schaffen und Bauen, Ringen und Kämpfen der Menschen und Völker ist im tiefsten Grunde doch nur ein, wenn auch weit vom Ziele abirrendes Suchen nach ihm, dem Lebendigen, ein Suchen des Lebendigen bei den Toten, und darum ein unbefriedigtes und unbefriedigendes. Aller heidnische Götzendienst mit seinem Aberglauben und seiner Zauberei, mit seinem Lärm und Gepränge, mit seinen grausamen Opferungen und Selbstkasteiungen, — ist doch nur der Notschrei unsterblicher Menschenseelen, welche schmachten nach Wahrheit und Freiheit, Licht und Leben, nach Frieden und Seligkeit. Alle jene suchenden, schmachtenden, verschmachtenden Seelen sind verirrte, zerstreute Kinder Gottes. Sie haben in selbstsüchtiger Verblendung den Frieden des Vaterhauses verlassen, der Gebote ihres Vaters vergessen, kennen sein Angesicht nicht mehr, haben ihm

den Rücken gekehrt und finden darum nicht mehr den Rückweg zu ihm. Das väterliche Erbe ist verthan, und die Träber, mit denen sie ihren Bauch füllen, stillen nicht den Hunger der Seele; in der Zerstreuung müssen sie elendiglich umkommen. Der Tod ist der Sünde Sold. Durch Furcht des Todes sind und bleiben sie Knechte der Sünde und des Todes, bis sie den finden, oder vielmehr sich finden lassen von dem, der durch seinen Tod dem Tode die Gewalt genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Die Selbstsucht der Sünder hat Jesum getötet; in seinem Sterben aber hat Gottes Liebe gesiegt. In dem Tode Jesu begegnen sich und stoßen auf einander die Gottesfeindschaft der Sünder und die Sünderliebe Gottes. Seitdem steht das Kreuz Christi in der Welt da, ein Zeugnis der finstern, lebenzerstörenden, todbringenden Macht der Sünde und zugleich als Zeuge der hell leuchtenden, Sünde tilgenden, lebendig und selig machenden Liebe Gottes. Das Sterben Jesu ist darum nicht bloß ein menschliches Erdulden des Todes, sondern zugleich ein göttliches Thun, das als solches erst in der glorreichen Auferstehung des Herrn offenbar wird als Sieg des Lebens über den Tod, der Liebe Gottes über die Sünde der Menschen. Von seinem Kreuz gehen nun die Gotteskräfte aus, die in der Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes wirksam werden.

II.

Lasset uns den Segen dieser Sammlung betrachten! Sie begann, als am ersten Pfingsttage der erhöhte Christus mit seinem Geist in die Herzen der Jünger einkehrte: „Wenn ich erhöht werde, will ich sie alle zu mir ziehen,“ hatte der Herr einst gesprochen. Das böse Wort des Kaiphas, daß Jesus sterben solle, war eine von ihm selbst unerkannte, nicht geahnte Weissagung. Nun kam die Zeit der Erfüllung. Warum verstummten die Spötter vor dem Zeugnis des Petrus? warum ging es den Hörern so gewaltig durchs Herz, daß ein Fragen laut wurde: was sollen wir thun? und noch am selbigen Tage 3000 sich taufen ließen? In dem Zeugnis der Apostel klopfte der gekreuzigte, auferstandene, erhöhte Christus selbst an die Herzen der Hörer; er begann das Zerstreute zusammen zu bringen. Lukas berichtet ausdrücklich: „Der Herr that täglich hinzu, die da selig wurden, zur Gemeinde.“ Die Gemeinde der Gläubigen wurde der Ort der Sammlung für die zerstreuten Kinder Gottes. Sie be-

gannen sich zu sammeln auf dem Boden jüdischen Volkstums. Gläubig gewordene Juden bildeten die erste Christengemeinde. Was sie in Eins zusammen brachte, innerlich einte, von ihren ungläubigen Volksgenossen schied, war nicht eine neue Lehre, nicht äußerliche Satzungen, sondern das Kreuz Christi, jenen ein Zeichen des Heils, diesen ein Ärgernis. Die Apostel lehrten und tauften, sie ordneten und leiteten die Gemeinde; aber in ihrer Predigt, in ihrem Thun war der Herr selbst mit ihnen und erwies sich an der Gemeinde als der lebendige, gegenwärtige, allmächtig wirkende, seligmachende Heiland.

Aber die Zeit war hin, da er sprechen mußte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Schon damals hatte das kananäische Weib in Kraft ihres Glaubens die Schranke durchbrochen. Nun that der Herr selbst in wunderbarer Weise den Heiden die Thür auf. Der Kämmerer aus Mohrenland und der Hauptmann Cornelius waren die ersten Heiden, die im Glauben den Zugang zum Herrn und offenen Eingang in seine Gemeinde fanden. Voll Verwunderung mußte Petrus bekennen: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" (Apostelgesch. 10, 34. 35). Paulus aber, der jüdische Mann, der wie kein andrer geeifert hatte um das väterliche Gesetz, wurde nun der Heiden Apostel, ein Verkündiger der frohen Botschaft, daß Christus leidend und sterbend den Zaun abgebrochen und aus zweien eins gemacht hat, daß hinfort nicht fleischliche Abstammung von Abraham, nicht äußere Gesetzeserfüllung des Heils teilhaftig machen, sondern der Glaube an Jesum, den Gekreuzigten, Auferstandenen, zur Rechten Gottes Erhöhten. Der Mann tiefster Schriftgelehrsamkeit verschmähte alle hohen Worte menschlicher Weisheit, „auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde" (1. Kor. 2, 17). Er wollte nichts wissen „ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten" (1. Kor. 2, 3). Ihn malte er nicht bloß den Galatern vor die Augen, sondern in dem geisterfüllten Zeugnis des Apostels lebt der Gekreuzigte noch heute unter uns als das Haupt einer neuen Menschheit, die er gesammelt hat und noch fort und fort sammelt aus allen Völkern der Erde. Eine neue Ordnung der Dinge hat begonnen. In der Welt der Sünde und des Todes sind göttliche Liebes- und Lebenskräfte wirksam geworden, die ausgehend von dem

Kreuz Christi das Zerrissene heilen, das Zerstreute zusammenbringen und die erlösten Sünder zu einer heiligen, seligen Menschheit Gottes vereinigen.

Wenn wir von dem Segen der Sammlung des Zerstreuten reden, so reden wir nicht von fremden, uns fern liegenden, zukünftigen Dingen. Wir reden von dem Segen, der aus der lebendigen Quelle des Wortes Gottes fließend in besonders reichem Maße unsrer lutherischen Kirche zu teil geworden ist, also daß sie keiner äußerlichen Union bedarf, die auf Kosten der Wahrheit die vorhandenen Unterschiede verdeckt. Sie hat in ihrem Bekenntnis, in ihrer Schriftauslegung, in ihren Glaubensliedern, in ihren schönen Gottesdiensten das unzerreißbare Band einer Gemeinschaft, in der die Freiheit der Gewissen und die Mannigfaltigkeit der Gaben zu ihrem vollen Recht kommen, die weit hinausreicht über allen Wechsel der Zeit und über alle Schranken des Raumes, und die darum, wie keine andre Gemeinschaft auf Erden berufen und befähigt ist, das Zerstreute zu sammeln, in Eins zusammen zu bringen. Wie arm und kümmerlich auch die Gegenwart der lutherischen Kirche sein mag, — wie sehr auch ihre zeitliche Erscheinung von des Gedankens Blässe angekränkelt sein mag, — wie groß auch die Zahl der bloßen Namenchristen unter ihren Kindern: — der Herr kennt doch die Seinen und ist bekannt den Seinen. So lange Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, Jesus Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene und Erhöhte, Grund und Inhalt unsres Glaubens bleibt, — so lange bleiben auch wir geeint und eins mit den Vätern, den Reformatoren und Bekennern unsres Glaubens, eins mit den Glaubenshelden und Blutzeugen der ersten Jahrhunderte, eins mit den Aposteln und allen, die durch ihr Wort gläubig geworden sind. So hat der Herr die zeitlich von einander getrennt sind dennoch in Eins zusammengebracht zu seliger, ewiger Gemeinschaft.

Was aber zu ewiger Dauer bestimmt ist, kann nimmer gebunden sein an die Schranken des Raumes. Heute sind von nah und fern die Festgenossen zusammengeströmt. Die durch weite Räume von einander getrennt waren, finden sich hier zusammen zu gemeinsamem Bekenntnis, gemeinsamem Gebet, gemeinsamer Arbeit, stärken sich im Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und tragen den

Segen der Gemeinschaft heim, ein jeder an den Ort, da Gott ihn hingestellt hat oder da er ihn hinsenden wird, sei es über das weite Meer oder in das weite Gebirgsthal, sei es in den heißen Süden oder in den frostigen Norden, sei es in den Lärm der Stadt oder in die stille Waldeinsamkeit, sei es in die friedliche Arbeit oder in harten Kampf. Wird nicht schon dadurch unser Fest zu einem Zeugnis, zu einem Bekenntnis, daß trotz der äußeren Zerrissenheit und räumlichen Zerstreuung der lutherischen Kirche eine innere Einheit derselben vorhanden ist, deren reicher Segen in gemeinsamer Glaubens- und Liebesarbeit immer zunehmen, sich ausbreiten und vollenden soll?

Die lutherischen Tamulengemeinden Indiens sind uns ein kostbares Unterpfand des Segens bisheriger Missionsarbeit. Daß das Missions-Kollegium Glaubensmut und Freudigkeit gewonnen hat, die von den bayrischen Brüdern begonnene Arbeit in Afrika fortzusetzen, — daß gleich heute mit den Arbeitern für Indien auch die ersten Boten abgeordnet werden sollen, durch deren Dienst der Herr auf afrikanischem Boden das Zerstreute in Eins zusammen zu bringen und unter seinem Kreuze sammeln will, das soll uns ein Unterpfand des sich mehrenden, immer weiter sich ausbreitenden Segens sein. Was aber von hier, wo wir vereint unter dem Kreuze Christi stehen, als Segen hinausfließt nach Indien und Afrika, das soll von dort auch wieder als Segen zurückfluten in die heimatlichen Kreise.

Wenn Ihr lieben jungen Brüder vielleicht schweren Herzens, aber doch getrosten Glaubens hinausgehen werdet auf die Straßen der Heiden, so werdet Ihr den Segen Eurer heimatlichen Kirche mit Euch nehmen; der soll Euch hineinbegleiten in alle Mühen, Entbehrungen und Gefahren Eures Missionsberufes. Was Euch aber auch an Mühen und Gefahren dort draußen begegnen mag, für uns daheim soll es zum Gegenstande des Gebets und der Fürbitte und dadurch zum Segen werden. Gott schenke Euch viel Glaubensfrucht zu schaffen, an der Euer und unser Glaube sich aufrichte und erstarke! Der Herr ist es, der durch Euern und unsern Dienst die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammenbringen will. „Sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun.“

Die Thüren des Vaterhauses sind aufgethan und sollen offen bleiben für die zerstreuten Kinder Gottes. Seine Räume weiten sich immer mehr; immer lauter, immer vielstimmiger rufen die Boten:

„Kommt, es ist noch Raum!" Immer höher wölben sich seine Hallen, bis endlich die Lobgesänge der sich noch sammelnden untern Gemeinde mit denen der schon gesammelten obern Gemeinde zusammenklingen werden in den Siegesruf: „Halleluja! Nun sind die Reiche dieser Welt Gottes und seines Christus geworden!" Amen.

Nach Gesang der beiden ersten Verse des alten Missionsliedes: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen" erstattete Missionsdirektor von Schwartz folgenden

Jahresbericht.

Womit soll ich dich wohl loben,
Mächtiger Herr Zebaoth?
Sende mir dazu von oben
Deines Geistes Kraft, mein Gott;
Denn ich kann mit nichts erreichen
Deine Gnad' und Liebeszeichen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Herr, entzünde mein Gemüte,
Daß ich deine Wundernacht,
Deine Gnade, Treu und Güte
Stets erhebe Tag und Nacht,
Da von deinen Gnadengüssen
Leib und Seele zeugen müssen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Das ist der Ton, Geliebte in dem Herrn, den wir an unserm heutigen Jahresfeste aus Herzensgrunde anschlagen dürfen, denn wir haben beim Rückblick auf das verflossene Jahr unserm Gott zu danken für ganz besonders reiche Gnade, für viel Gebetserhörung, viel Treue, viel Bewahrung; wir haben seine Vatergüte, sein Regieren und Führen, seine Wunderwege, sein Behüten vor unnötigen Verlegenheiten und sein Geben über Bitten und Verstehen in vielen Fällen gar deutlich spüren können, sodaß wir viel Ursache haben zu sprechen:

O wäre jeder Puls ein Dank!
Und jeder Odem ein Gesang!

Was unsre Herzen vor allen Dingen mit Dank und Freude erfüllt, ist das Gelingen unsrer Vereinigung mit den bayrischen Brüdern von der Hersbrucker Mission. Wir denken, daß dies einmal eine rechte Union ist nach dem Herzen Gottes, an der auch die Engel im Himmel ihre Freude haben. Denn sie ist geschehen nicht mit Zwang und Drang, sondern beiderseits aus völlig freiwilligem, herzlichen Einvernehmen, und je mehr wir rings um uns her sehen, wie man einerseits die Bekenner des menschgewordenen Gottessohnes und seine Widersacher äußerlich zusammenzuschweißen und zusammenzuhalten sucht zur Erreichung bestimmter Zwecke, und wie andrerseits solche, die in allen Hauptstücken des Glaubens an den gekreuzigten

und auferstandenen Heiland völlig eins sind, auseinandergerissen werden durch Eigensinn, Menschensündlein und allerlei Betrug der Sünde, ja wie des Reißens und Brennens und Trennens kein Ende ist, desto mehr dürfen wir uns freuen, daß der Herr, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, allen denen, welche in dieser Sache mit zu reden und mit zu raten hatten, ein friedsames Herz gegeben hat, sodaß man nicht gesehen hat auf die eigene Ehre, und das eigene Rechtbehalten, sondern auf die Winke des Herrn und das Gedeihen seines Werkes. Und da man nun einmütig der Überzeugung war, daß des Herrn Werk am besten mit vereinten Kräften getrieben werden könne, so haben wir freudig die Hände zusammengelegt, und wie die Freunde überall ihr Ja dazu gegeben haben, so bitten wir den Herrn, er wolle auch sein Amen dazu geben und wolle das Zweiglein, das im Wakamba-Lande vor sieben Jahren gepflanzt ist, und dessen Pflege wir nun mit übernommen haben, wachsen und gedeihen lassen zu seiner Ehre! Ein kleines Zweiglein ist es ja bis jetzt. Drei Stationen, auf welchen sechs Brüder arbeiten, darunter zwei, die erst Ende vorigen Jahres ausgesandt sind. Ein siebenter, Missionar Niedermeier, hat leider nach dreijähriger Thätigkeit vor wenigen Wochen in die Heimat zurückkehren müssen, hoffentlich nicht für immer!

Von diesen drei Stationen liegen zwei in der Nähe von Mombasa unweit der Küste, also bequem zu erreichen, aber nicht ungefährlich in Bezug auf die Gesundheit, und nicht umgeben von dichter Bevölkerung aus dem Wakamba-Stamme. Auf der ersten dieser Stationen, in Jimba, waren im Laufe der Jahre sieben Seelen getauft und 15 Erwachsene und Kinder zu einer Schule gesammelt, und am weißen Sonntage hatten die Brüder die Freude, der kleinen Schar wieder sechs Seelen hinzufügen zu können, vier Erwachsene und zwei Kinder. Die dritte Station, Ikutha, liegt 14 Tagereisen von der Küste entfernt im Nordwesten von Mombasa. Dort erst ist die Gegend erreicht, in welcher festen Fuß zu fassen unser Anliegen ist. Gott gebe dieser Mission viel Segen draußen und uns hier in der Heimat befestige und erhalte er in herzlichem Einvernehmen, damit sich stets das Psalmwort an uns erfülle: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Was unsre Gedanken abgesehen hiervon in dem verflossenen Jahre besonders beschäftigt hat, ist, wie Ihr ja wohl denken könnt,

liebe Missionsfreunde, die Vorbereitung unsrer neuen Missionsarbeit in Deutsch-Ostafrika. Die Vorarbeiten sind nun so weit beendigt, daß die jungen Brüder, welche nachher dorthin abgeordnet werden sollen, unter Führung unsres in Indien erprobten Missionars Päsler in 8 Tagen die Reise antreten werden. Das Schiff, auf welchem sie in Neapel sich einschiffen sollen, fährt gerade heute ab aus dem Hafen von Hamburg, und dahin ist deswegen ihre Ausrüstung vorausgesandt, von der ein gut Teil besteht aus dem Handwerksgerät, mit welchem sie sich ihre Häuser bauen, ihren Acker bestellen und sonst für ihres Lebens Notdurft sorgen sollen. Unsre Hoffnung, daß die Brüder in Afrika gleich eine Stätte bereit finden würden, an welcher sie ihr Haupt niederlegen könnten, hat freilich Gott der Herr zu nichte werden lassen. Die Häuschen, welche die Missionare der Englischen Kirchenmission im Laufe ihrer siebenjährigen Arbeit in Moschi am Südabhange des Kilimandscharo erbaut hatten, sind von den Eingeborenen im Zorn über den Weggang der Missionare zerstört worden. So wird es unsern Brüdern nicht besser gehen, als den Missionaren der Brüdergemeinde und der alten Berliner Mission, welche vor zwei Jahren nach dem Süden des Deutschen Ostafrikanischen Gebietes auszogen, ohne zu wissen, wo der Herr ihnen eine Stätte bereitet hätte. Aber wir wissen, sie stehen in der Hand dessen, von dem Paul Gerhard singt: „Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann," und wir flehen zu Gott, daß es den Brüdern nicht gehen möge, wie jener ersten Taube Noahs, die wiederkam, weil sie nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte, sondern daß sie alsbald uns als ein Ölblatt die gute Botschaft senden können, daß da, wo vorher die wilden Wasser des Heidentums brandeten und wogten, eine Stätte Gottes im Bau begriffen ist, ein Garten Gottes zu grünen anfängt. Als Israel aus Egypten auszog, um Kanaan einzunehmen, da hatten sie außer dem göttlichen Befehl, welcher sie ziehen hieß und der göttlichen Verheißung, ihnen das Land zu geben, auch ein ganz kleines Stücklein menschliches Recht in Kanaan, nämlich auf den Acker Ephrons, des Hethiters, gegen Mamre über, welchen Abraham erworben hatte um 400 Sekel Silbers, und das Stück Acker, auf welchem Jakob seine Hütte errichtet hatte bei Salem, nachdem er's von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems, erstanden hatte um 100 Groschen. Es ist merkwürdig, was für ein hoher Wert

in der Schrift gelegt wird auf diese Kaufverträge, sodaß sie immer wieder Erwähnung finden, sogar im Neuen Testamente noch. Solch Stücklein menschlichen Rechts haben wir auch bereits im Dschaggalande, nämlich auf das Stück Land, welches Mandara, der Vater Melis, des Häuptlings von Moschi, um 200 Rupien zum Missionsgrund verkauft hat, und welches uns von der englischen Kirchenmissionsgesellschaft abgetreten worden ist. Da es nun uns nicht fehlt an dem göttlichen Befehl, und da es dem Dschaggalande nicht fehlt an der göttlichen Verheißung, daß das Volk, welches im Finstern wandelt, das große Licht der Gnade Jesu Christi sehen soll, so hoffen wir zu Gott, daß er sich auch hier, wie vor alters, bekennen werde zu denen, welche in seinem Namen ausziehen, und daß er dem menschlichen Rechte sein göttliches Siegel aufdrücken wolle.

Damit ihr, liebe Missionsfreunde, unsre fünf Brüder in Gedanken recht begleiten könnt, füge ich noch hinzu, daß sie, will's Gott, Anfang Juli in Mombasa eintreffen werden nach einer mit der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft getroffenen Verabredung, sei es von Tanga aus, wo sie vom Dampfer „Bundesrat", der sie bis dahin bringen soll, wenn möglich auf den Dampfer „Wißmann" übergehen werden, oder wenn das nicht möglich sein sollte, von Sansibar aus nach Mombasa zurückfahrend. Einiger Aufenthalt wird dort unvermeidlich sein, da sie Tauschwaren einhandeln müssen, abgesehen von dem, was schon von hier aus an Scheren, Messern, Feilen, Nadeln, Spiegeln, Glöckchen u. dergl. mitgegeben ist. Ferner müssen Träger angeworben werden, welche das Gepäck fortschaffen sollen, was möglicherweise mit Schwierigkeiten verbunden ist, da eine größere Anzahl von Leuten mit der Expedition des Bischofs Tucker und des englischen Generalkonsuls Sir Gerald Portal nach Uganda unterwegs sein werden. So schnell als irgend möglich werden dann unsre Brüder die Küste verlassen und auf dem Wege, welchen unser Mitbürger, der Afrikaforscher Dr. Meyer, wiederholt zurückgelegt hat, nach Taveta marschieren, um von dort aus den Versuch zu machen im Dschaggalande, sei es in Moschi, sei es an einem andern Orte, festen Fuß zu fassen. — Ich zweifle nicht, daß während ihrer Reise sich viel betende Hände für sie erheben werden zu dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, daß er sie behüte auf allen ihren Wegen und sie ungefährdet ihrem Ziele entgegenführen möge. Viel Liebe haben wir schon mit bezug auf das neue Werk aus dem Kreise

unsrer Freunde erfahren dürfen, manches Wort der Freude und Ermunterung, auch manches Scherflein, groß und klein, das gerade dafür gegeben ist, und wofür wir von Herzen dankbar sind. Aber auch von andrer Seite ist man uns freundlich entgegengekommen. Insbesondere sind wir dem Komitee der englischen Kirchenmission, dem Missionsinspektor der Brüdergemeinde, Bischof Dr. Buchner, sowie dem Führer der Berliner Expedition nach dem Nyasa-See, Superintendent Merensky, für manchen wertvollen Wink zu Dank verpflichtet, und es ist mir eine Freude, diesem Dank auch hier Ausdruck zu geben. Auch das auswärtige Amt, dem das Kolonialwesen untersteht, hat uns alle Förderung zugesagt, die in seinem Wirkungskreise liegt und hat uns dieselben Rechte zugesichert, welche die andern auf deutschem Gebiete arbeitenden Missionen genießen. Daß wir allen guten Ratschlägen gegenüber die volle Freiheit der Entschließung uns selber vorbehalten müssen, versteht sich von selbst.

Wenn ich mich nun zu unsrer alten lieben Tamulen-Mission wende, so haben wir auch in Beziehung auf sie in diesem Jahre reichlich Ursache Gott zu loben. Zum ersten Male wieder nach längerer Zwischenzeit dürfen wir von einem nicht unbedeutenden Zuwachs unsrer Gemeinden an Seelenzahl berichten, nämlich von einer Zunahme um 425 Seelen. Heidentaufen haben 409 stattgefunden, von welchen die Hauptsumme mit 250 Taufen wieder auf die eine Station Wülupuram entfällt, deren Leiter, Miss. Brunotte, in unsrer Mitte weilt. Auch Mádura und Majáweram hatten eine größere Anzahl von Taufen zu verzeichnen. Mit großer Freude haben wir vernommen, daß in Majáweram, Schiàli und Kudelur eine größere Anzahl von Abgefallenen wieder aufgenommen werden konnten, ohne daß freilich die rückläufige Bewegung, welche sich in den letzten Jahren namentlich in Majáweram, Schiàli und Sidambaram geltend gemacht hatte, schon ganz aufgehört hätte. Vielmehr ist die Zahl der Abgefallenen noch immer größer als die der Zurückgekehrten. Auch für die Zukunft muß der Rückgang der Kommunikantenzahl, der auf einigen Stationen recht erheblich ist, in Manikrámam 300, in Majáweram über 200, in Kumbakónam 130, Besorgnis erwecken. Das geistliche Leben gestaltet sich ja natürlich für die verschiedenen Gemeinden verschieden. Manche unsrer Brüder klagen oft und gewiß mit Recht über viel Weltsinn, Geiz, Neid, Zank, Hoffart und Fleisches Sinn; sie müssen ihr Amt an den bereits gesammelten Gemeinden

oftmals mit Seufzen thun, und wir haben alle Ursache ihrer fürbittend zu gedenken, daß der Herr ihnen den Mut stärke und ihnen viel Kraft, Weisheit, Geduld und Selbstverleugnung gebe, ihre Gemeinden zu weiden in aller Treue, das Verlorene zu suchen, das Verirrte zurecht zu bringen, die Schwachen zu stärken und sie alle zu erhalten bei dem Einigen, daß sie seinen Namen fürchten.

Aber giebt es denn irgendwo auf dieser armen Erde Gemeinden, die so sind, wie sie sein sollten? Und neben dem Unerfreulichen giebt es auch des Erfreulichen nicht wenig. Es fehlt nicht an Gemeinden, in denen die Liebe zu Gottes Wort und Gottes Tisch sich in erfreulicher Weise offenbart. In Poreiar ist die Kommunikantenzahl um mehr als 350 gewachsen, in Panrutti hat sie sich verdoppelt, auch in Tandschäur, Sidambaram und Schiäli ist sie gewachsen. Auch die Beiträge der Gemeindekassen waren um einige hundert Rupien höher als im Vorjahr, und wenn die Klingelbeutelgelder weniger ergeben haben, wird das aufgewogen durch den höheren Ertrag der Beiträge für besondere Zwecke. Im Ganzen belaufen sich die Beiträge auf 5934 Rupien.

Auch auf unser Schulwesen dürfen wir im Ganzen mit Freuden blicken. Obgleich sieben Heidenschulen, welche den erhofften Erfolg für die Mission bisher nicht gezeitigt hatten, aus Sparsamkeitsrücksichten vom Kirchenrat eingezogen sind, hat die Zahl unsrer Schüler und Schülerinnen nicht abgenommen, und die Einnahme an Schulgeld ist um 1100 Rupien gewachsen. Dies Ergebnis ist zum großen Teil der guten Entwicklung zu verdanken, welche die Mittelschule in Rangun unter der Leitung des Landpredigers David genommen hat. Die Zeugnisse, welche ihm ausgestellt wurden, waren so vorzüglich, daß wir kein Bedenken getragen haben, die erforderlichen Mittel zu einem dringend nötigen Schulbau zu bewilligen, zumal die Regierung zwei Fünftel der Kosten, 2000 Rup., dazu aus ihren Mitteln bewilligt hat.

Viel mehr Sorge hat uns eine andre Anforderung gemacht, welcher wir uns gleichwohl, wenn auch mit schwerem Herzen, fügen mußten. Unsere Zentralschule in Trankebar hat schon seit längerer Zeit gekränkelt. Die immer größer werdende Verödung von Trankebar, welches jetzt auch die letzte Aussicht, jemals eine Eisenbahn-Verbindung zu erhalten, verloren hat, machte es in den letzten Jahren immer schwieriger, die genügende Zahl geeigneter Schüler, namentlich

für die höheren Klassen zu erhalten. Mit Rücksicht darauf hatten sich unsre Missionare in der Mehrzahl schon im Jahre 1890 für die Verlegung der Zentralschule von Trankebar weg erklärt. Inzwischen war es so weit gekommen, daß unreife Schüler versetzt werden mußten, um nur die höchsten Klassen zu halten und die Regierungsanerkennung nicht zu verlieren. Dazu kam, daß eine gründliche Erneuerung der Zentralschulgebäude, die mindestens 3000 Rup. gekostet haben würde, schon seit zwei Jahren als notwendig anerkannt und nicht mehr aufschiebbar war. Es mußte deshalb eine endgiltige Entschließung gefaßt werden, deren Ausfall nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein konnte. Anders stand es mit der Frage, wohin die Schule verlegt werden solle? Darüber gingen auch die Urteile der Brüder auseinander, indem die einen Tandschäur, die andern Schiäli den Vorzug gaben. Wenn wir uns schließlich für Schiäli entschieden haben, so ist dafür vor allem maßgebend gewesen der Umstand, daß in Tandschäur eine große Hochschule der englischen Ausbreitungsgesellschaft besteht, neben welcher eine andre Hochschule, selbst wenn es gelänge die Anerkennung der Regierung für dieselbe zu erlangen, doch kaum jemals die Stellung einnehmen würde, welche wir für unsre Zentralschule wünschen müssen. Freilich fehlt es auch nicht an Bedenken, welche gegen die Verlegung nach Schiäli sprachen. Wir haben sie überwinden müssen, weil die Kosten der Verlegung, die ja natürlich sehr bedeutend sind, für die Zukunft dadurch erheblich verringert werden, daß wir die Penningtonschule in Schiäli mit der Zentralschule werden verschmelzen können. Gott gebe, daß die Entwicklung der Zentralschule, deren Leitung seit Neujahr Miss. Zehme übernommen hat, die Opfer rechtfertigen möge, welche für den Aufbau derselben in Schiäli gebracht werden müssen.

Da ich von Bauten zu reden habe, knüpfe ich die Mitteilung an, daß im Laufe des Jahres drei wichtige Bauten nunmehr glücklich vollendet sind, nämlich das neue Missionshaus in Tritschinopoli, welches Miss. Dachselt Mitte Januar eingeweiht und bezogen hat, die von Miss. Sandegren erbaute Kirche in Mádura, welche gerade am heutigen Tage durch feierlichen Kirchweihgottesdienst mit Predigt von Br. Gehring eingeweiht werden soll, und die Kirche in Koimbatur, die der in unsrer Mitte weilende Br. Hörberg erbaut hat und zwar so, daß der Voranschlag nicht nur nicht überschritten wurde, sondern daß sogar noch ein Überschuß verblieb — ein Er-

gannen sich zu sammeln auf dem Boden jüdischen Volkstums. Gläubig gewordene Juden bildeten die erste Christengemeinde. Was sie in Eins zusammen brachte, innerlich einte, von ihren ungläubigen Volksgenossen schied, war nicht eine neue Lehre, nicht äußerliche Satzungen, sondern das Kreuz Christi, jenen ein Zeichen des Heils, diesen ein Ärgernis. Die Apostel lehrten und tauften, sie ordneten und leiteten die Gemeinde; aber in ihrer Predigt, in ihrem Thun war der Herr selbst mit ihnen und erwies sich an der Gemeinde als der lebendige, gegenwärtige, allmächtig wirkende, seligmachende Heiland.

Aber die Zeit war hin, da er sprechen mußte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel.“ Schon damals hatte das kananäische Weib in Kraft ihres Glaubens die Schranke durchbrochen. Nun that der Herr selbst in wunderbarer Weise den Heiden die Thür auf. Der Kämmerer aus Mohrenland und der Hauptmann Cornelius waren die ersten Heiden, die im Glauben den Zugang zum Herrn und offenen Eingang in seine Gemeinde fanden. Voll Verwunderung mußte Petrus bekennen: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm“ (Apostelgesch. 10, 34. 35). Paulus aber, der jüdische Mann, der wie kein andrer geeifert hatte um das väterliche Gesetz, wurde nun der Heiden Apostel, ein Verkündiger der frohen Botschaft, daß Christus leidend und sterbend den Zaun abgebrochen und aus zweien eins gemacht hat, daß hinfort nicht fleischliche Abstammung von Abraham, nicht äußere Gesetzeserfüllung des Heils teilhaftig machen, sondern der Glaube an Jesum, den Gekreuzigten, Auferstandenen, zur Rechten Gottes Erhöhten. Der Mann tiefster Schriftgelehrsamkeit verschmähte alle hohen Worte menschlicher Weisheit, „auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde“ (1. Kor. 2, 17). Er wollte nichts wissen „ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2, 3). Ihn malte er nicht bloß den Galatern vor die Augen, sondern in dem geisterfüllten Zeugnis des Apostels lebt der Gekreuzigte noch heute unter uns als das Haupt einer neuen Menschheit, die er gesammelt hat und noch fort und fort sammelt aus allen Völkern der Erde. Eine neue Ordnung der Dinge hat begonnen. In der Welt der Sünde und des Todes sind göttliche Liebes- und Lebenskräfte wirksam geworden, die ausgehend von dem

Kreuz Christi das Zerrissene heilen, das Zerstreute zusammenbringen und die erlösten Sünder zu einer heiligen, seligen Menschheit Gottes vereinigen.

Wenn wir von dem Segen der Sammlung des Zerstreuten reden, so reden wir nicht von fremden, uns fern liegenden, zukünftigen Dingen. Wir reden von dem Segen, der aus der lebendigen Quelle des Wortes Gottes fließend in besonders reichem Maße unsrer lutherischen Kirche zu teil geworden ist, also daß sie keiner äußerlichen Union bedarf, die auf Kosten der Wahrheit die vorhandenen Unterschiede verdeckt. Sie hat in ihrem Bekenntnis, in ihrer Schriftauslegung, in ihren Glaubensliedern, in ihren schönen Gottesdiensten das unzerreißbare Band einer Gemeinschaft, in der die Freiheit der Gewissen und die Mannigfaltigkeit der Gaben zu ihrem vollen Recht kommen, die weit hinausreicht über allen Wechsel der Zeit und über alle Schranken des Raumes, und die darum, wie keine andre Gemeinschaft auf Erden berufen und befähigt ist, das Zerstreute zu sammeln, in Eins zusammen zu bringen. Wie arm und kümmerlich auch die Gegenwart der lutherischen Kirche sein mag, — wie sehr auch ihre zeitliche Erscheinung von des Gedankens Blässe angekränkelt sein mag, — wie groß auch die Zahl der bloßen Namenchristen unter ihren Kindern: — der Herr kennt doch die Seinen und ist bekannt den Seinen. So lange Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, Jesus Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene und Erhöhte, Grund und Inhalt unsres Glaubens bleibt, — so lange bleiben auch wir geeint und eins mit den Vätern, den Reformatoren und Bekennern unsres Glaubens, eins mit den Glaubenshelden und Blutzeugen der ersten Jahrhunderte, eins mit den Aposteln und allen, die durch ihr Wort gläubig geworden sind. So hat der Herr die zeitlich von einander getrennt sind dennoch in Eins zusammengebracht zu seliger, ewiger Gemeinschaft.

Was aber zu ewiger Dauer bestimmt ist, kann nimmer gebunden sein an die Schranken des Raumes. Heute sind von nah und fern die Festgenossen zusammengeströmt. Die durch weite Räume von einander getrennt waren, finden sich hier zusammen zu gemeinsamem Bekenntnis, gemeinsamem Gebet, gemeinsamer Arbeit, stärken sich im Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und tragen den

Jes. 6, 8, P. Althaus in Esbeck bei Else, der Bruder des Ordinanden, und die Greizer Geistlichen assistierten.

3. Die Ordination der ebenfalls für Ostafrika bestimmten sächsischen Missionskandidaten Faßmann, Müller und Böhme fand im Auftrag des Ev.-luth. Konsistoriums zu Dresden am 21. Mai im Pfingstgottesdienst in der Thomaskirche in Gegenwart einer zahlreichen Festgemeinde statt. Superintendent D. Pank hielt die Ordinationsrede über 2. Kor. 6, 1—10. Nachdem er die Ordinanden zum geistlichen Amte geweiht, segneten Missionsdirektor von Schwartz, P. Hofstätter und Diakonus Ebeling dieselben ebenfalls durch Gottes Wort.

4. Miss. Niedermeier, dessen Erkrankung (am Malaria-Fieber) wir schon in voriger Nummer erwähnt haben, ist am 10. Mai in München wohlbehalten angekommen.

5. Miss. Brunotte mit Familie, Miss. Hörberg, Frau Senior Kremmer, und Frau Miss. Sandegren mit 3 Kindern sind nach glücklicher Fahrt am 12. Mai in Bremen angekommen. Miss. Brunotte wird in Oldenstadt bei Uelzen, Miss. Hörberg in Schweden seinen Aufenthalt nehmen.

II. **Deutsch-Ostafrika.** In Jimba sind am Sonntage Quasimodogeniti 6 Suaheli, 4 Erwachsene und 2 Kinder, getauft worden.

Die **Empfangsbescheinigung** für die im 1. Quartal 1893 eingegangenen Geldbeiträge wird wegen langwieriger Krankheit und eines Todesfalles in der Familie unseres Herrn Kassierers erst zusammen mit der die im 2. Quartal eingegangenen Beiträge betreffenden veröffentlicht werden.

Litterarisches.

Neu erschienen: Palmzweige, größere Serie Nr. 5. Heimreise von Indien über Palästina. Bericht der Heimreise des Missionar Stosch und seiner Familie im Frühjahr 1892. Von Frau Pastor Stosch. 29 S. Preis 10 Pf.

Mitteilung.

Da unsere für Indien bestimmten Kisten im Anfang Juli gepackt werden sollen, so bitten wir diejenigen, welche für unsere Missionare in Indien etwas mitsenden wollen, ihre Sendung bis zum 1. Juli ans Missionshaus in Leipzig gelangen zu lassen.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 12. Leipzig, den 15. Juni 1893.

Inhalt: Unser Jahresfest am 24. Mai 1893.

Unser Jahresfest am 24. Mai 1893.

Ein Missionsfest von besondrer Bedeutung haben wir gefeiert. Die Zusammenkunft einer außerordentlich zahlreichen Schar von Festgenossen von nah und fern, das Zusammenwirken vieler ernster Christen in Reden und Hören, Gebet und Opfer, der erhebende Festgottesdienst mit dem dankbaren Rückblick auf den empfangenen Segen Gottes im vergangenen Jahre, und die brüderliche Gemeinschaft — alles dies machte diesen Tag zu einem Tag reichen Segens, aber die Hauptbedeutung desselben lag doch in dem neuen entscheidungsvollen Schritte, der hier gethan wurde zur Ausdehnung unsrer Missionsarbeit auf ein neues Gebiet. Schon das war eine Ursache freudigen Dankes gegen Gott gewesen, daß im Anfang dieses Jahres die Wakambamission der bayrischen Brüder in Britisch-Ostafrika mit unsrer Mission vereinigt wurde. Und ebenso freudig wurde es nun von vielen unsrer Freunde begrüßt als die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, daß der Baum unsrer Mission, der so lange das Tamulenland beschattet hatte, aus sich selbst einen neuen Zweig hervorgehen ließ, der nach Deutsch-Ostafrika sich erstrecken sollte. Darum war die Abordnung der vier jungen Missionare, die unter der Leitung des erfahrenen Tamulen-Missionars Päsler nach Deutsch-Ostafrika ziehen sollen, das wichtigste Ereignis dieses Festtages.

Dies war wohl auch der Grund, daß diesmal die Zahl der Festgenossen weit größer war als bei andern Festen. Langjährige Festgenossen bezeugten, daß sie die Räume der ehrwürdigen Nikolai-Kirche beim Missionsfeste noch nie so dicht gefüllt gesehen. Nicht bloß die Angehörigen der jungen Sendboten und Glieder der Leipziger Gemeinden, sondern auch altbekannte und neuhinzugekommene Freunde aus fast allen lutherischen Landeskirchen und aus der lutherischen Freikirche Preußens, Freunde aus den baltischen Provinzen, wie

aus Paris, dazu ein Sendbote unsrer schwedischen Freunde und drei Missionare aus Indien, sie alle reichten sich hier die Hände zu gemeinsamer Feier und gemeinsamem Wirken. Diese Vereinigung so vieler sonst weit von einander geschiedener Kräfte stellte es uns wieder einmal recht lebhaft und sichtbar vor die Augen, daß unsre lutherische Mission noch immer der Augapfel vieler lutherischer Gemeinschaften und ein Mittelpunkt, um den sie sich scharen, ist. Noch immer behalten die prophetischen Worte, die Graf von Einsiedel vor 51 Jahren auf dem Dresdner Missionsfeste gesprochen, ihre Wahrheit: „Der Einigungspunkt (der kirchlich gesinnten Kreise) wird überall die Mission. Sie wird auch der Herzpunkt und das Lieblingskind unsrer wieder erwachenden lutherischen Kirche.“ Dies Band der Gemeinsamkeit ist uns um so wertvoller, als in der Gegenwart so viele die Einheit im Geiste zersplitternde Kräfte thätig sind. Möge ihr fester Grund, das Wort Gottes und das darauf gegründete gute Bekenntnis unsrer Väter, immer das Einheitsband unsrer Mission bleiben!

Wenn aber auch naturgemäß diesmal die afrikanische Mission im Vordergrund stand, so sollte doch dadurch unsre indische Mission keineswegs verkürzt werden. Das bezeugte schon die Aussendung von zwei Missionaren, von denen einer, Pastor Blomstrand, der Sohn eines treuverdienten Tamulenmissionars und der Neffe von zwei andern Missionaren (Rydén und Kelber) ist. Das bezeugten auch so manche Stimmen, die bei den Verhandlungen und Reden es entschieden aussprachen: Unsre Tamulenmission, die erste Liebe unsrer Missionsfreunde, darf nicht verkürzt werden. Hatte sie doch auch in der Überlassung eines erfahrenen Missionars ein nicht geringes Opfer für die junge Schwester in Afrika gebracht.

Und so laden wir denn unsre lieben Leser, denen es nicht vergönnt war, am Feste teilzunehmen, ein, dasselbe wenigstens in seinen Hauptteilen nachträglich im Geiste mitzufeiern.

Der Festgottesdienst

begann wie gewöhnlich mit dem pfingstlichen Gebetsliede: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott!“ das gesungen von vielen hundert Stimmen und begleitet von Posaunenklängen und Orgelton einen besonders erhebenden Eindruck machte. Hierauf hielt der Pastor der Nikolai-Gemeinde, D. Hölscher, die Altarliturgie und verlas als Schrift-

lektion die prophetischen Worte Jes. 54, 2—13. Wie bedeutsam klang aus dem Munde des Propheten die göttliche Mahnung: „Mache den Raum deiner Hütte weit!“ Wie tröstlich die Verheißung: „Du wirst ausbrechen zur Rechten und Linken und dein Same wird die Heiden erben“ und das Trostwort: „Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zu Schanden werden, werde nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden.“ Mögen unsre lieben Leser das ganze Kapitel für sich lesen und sich daraus stärken zur glaubensfreudigen Mitarbeit am Werke in Indien und Afrika!

Nach dem Gesange des Liedes: „O Jesu Christe, wahres Licht“ u. s. w. bestieg der zum Missionsfest Abgeordnete der Livländischen Synode, Propst Kählbrandt aus Neu-Pebalg, die Kanzel und hielt die

Festpredigt.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo sei mit uns allen! Amen.

Geliebte im Herrn! Jede Festfeier schließt ein Bekenntnis in sich und gewinnt erst durch dasselbe Inhalt und Bedeutung. Der reiche Inhalt und der feste Grund des Bekenntnisses, das wir heute mit der Feier unsres Missionsfestes ablegen wollen, ist uns gegeben in dem Worte Gottes:

Evangelium Joh. 11, 47—52.

Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern, dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein; sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammen brächte.

Der verlesene Text versetzt uns zurück in die Zeit kurz vor dem Leiden und Sterben unsres Heilandes. Die Feindschaft der Obersten des jüdischen Volkes ist bereits aufs höchste gestiegen; aber der letzte Entschluß zur That fehlt ihnen noch. Erst das kaltberechnende Wort des Kaiphas macht der zaudernden Unentschlossenheit ein Ende. Die feindselige Gesinnung des Hohenrats war der

straff gespannte Bogen, auf den Kaiphas den tödlichen Pfeil legte, der Jesum treffen sollte und auch wirklich traf. Dennoch schoß der Schütze weit übers Ziel hinüber. Denn Gott gab dem bösen Wort eine solche Erfüllung, daß dadurch alle bösen Ratschläge der Feinde für immer zu Schanden wurden, Gottes Rat aber herrlich hinaus ging. Jesus starb, aber nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammen brächte.

Das, Geliebte, giebt unsrer Missionsarbeit ihr Recht und ihre Bedeutung; das verbürgt ihren unausbleiblichen, herrlichen Erfolg. Denn was ist die Mission anders als ein Zusammenbringen, ein Sammeln der zerstreuten Kinder Gottes!

Die Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes, das sei darum der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, indem wir uns dabei vor Augen stellen:

1. **Das Elend der Zerstreuung,** und
2. **Den Segen der Sammlung.**

I.

Wer sind die zerstreuten Kinder Gottes? Der Evangelist Johannes unterscheidet sie von dem Volk, nämlich dem jüdischen Volk. Er meint also Heiden; diese nennt er „Kinder Gottes", in demselben Sinn, in welchem auch der Herr selbst sie „seine Schafe" nennt, wenn er sagt: „Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind" (Joh. 10, 16). Hat Gott Israel vor allen Völkern der hohen Ehre gewürdigt, daß er es aus Gnaden zu seinem Volk erwählt, zu Schafen seiner Weide gemacht, zu seinen Kindern angenommen hat, — so hat er nun in Christo die Heiden gleicher Ehre teilhaftig werden lassen, daß auch sie hinfort Kinder Gottes heißen sollen. Der Unterschied zwischen Juden und Heiden liegt also nicht in der größern oder geringern Würdigkeit der einen oder andern, sondern in der geschichtlichen Ordnung, nach welcher Gott Israel zuvor erwählt und zum Träger all der Verheißungen gemacht hat, die in Christo zum Heil aller Völker erfüllt werden sollten, — während die Heiden nach den Worten Pauli „zu derselbigen Zeit noch ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels, und fremd von den Testamenten der Verheißung, daher ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt waren" (Ephes. 2, 12). Darum heißen sie auch in unserm Text „**zerstreute**" Kinder Gottes im Unter-

schiede von den in der Volksgemeinschaft Israels gesammelten Kindern Gottes.

„Zerstreute Kinder Gottes", — in diesem Worte ist das ganze Elend der Heidenwelt angedeutet, und nicht der Heidenwelt allein. Mit der Verwerfung des verheißenen Messias hörte auch Israel auf, das Volk Gottes zu sein; es trat in die Fußtapfen der Heiden, von denen der Psalmist sagt: „Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten" (Psalm 2, 2). Hinfort zählt Israel mit zu den „zerstreuten" Kindern Gottes, die erst wieder zusammengebracht werden müssen. Das Wort des Propheten hat sich erfüllt: „Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten." Hinfort gilt von Juden und Heiden: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." Wie verschieden auch die Völker nach Sprache, Sitte, Anlage und Begabung sein mögen, darin sind sie einander gleich, daß sie alle in selbstsüchtiger Gesinnung sich losgerissen haben von dem lebendigen Gott. Seit dem Lügenwort der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott", — ist die Selbstsucht, die in der Ratsversammlung der Juden sich als tödlicher Haß gegen Jesum, als Feindschaft wider Gott offenbarte, eingepflanzt und eingewurzelt in aller Menschen Herz. Sie bringt alle in Elend und Jammer.

Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf Erden leben; — aber die Selbstsucht hat sich wie ein trennender Keil zwischen die Völker geschoben. Mißgünstisch, mißtrauisch, feindselig, in kriegerischer Waffenrüstung steht ein Volk dem andern gegenüber, ein jedes nur auf seinen Vorteil bedacht, nur um seine Machtstellung besorgt. Die natürlichen Volksunterschiede werden zu trennenden Schranken, zu unversöhnlichen Gegensätzen. Der Sinn für Recht und Wahrheit schwindet; wilde, finstre Leidenschaften gähren auf und behalten die Oberhand. Innerhalb desselben Volkes zerreißen die natürlichen Bande der Gemeinschaft; ein böser Geist der Unzufriedenheit lehnt sich auf gegen Recht und Gesetz und rüttelt an den bestehenden Ordnungen in Staat, Gemeinde, Familie. Der Friede flieht; Neid, Zwietracht, Haß, rohe Gewalt treten an seine Stelle. In den Dienst schnöder Selbstsucht gestellt, werden auch die edelsten Gaben, mit denen Gottes gütige Hand das Leben der Men-

schen geschmückt, zu ebensoviel Quellen der Sünde, die das Leben vergiftet und an dem Mark der Völker zehrt. Wir sehen es an den Völkern Europas, die sich doch christliche Völker nennen; wie viel mehr an den heidnischen Völkern Afrikas, Asiens und der andern Weltteile!

Dort zerfleischen sich die Völkerstämme in mörderischen Raub- und Kriegszügen; oder sie fühlen die Faust der Sklavenjäger in ihrem Nacken und bluten unter der Peitsche ihrer Treiber; oder sie ziehen dahin im wüsten Branntweintaumel. Dort seufzen sie in den ehernen Fesseln eines starren Kastengeistes, der ihrer altberühmten Kultur spottet, der die einen ihrer Menschenwürde entkleidet und erbarmungslos in den Staub tritt, und die andern mit dem erlogenen Glanz von Erdengöttern überkleidet. Dort wieder sperren und schließen sie sich ab wider alles Fremde, blähen sich in hochmütiger Selbstverhimmelung, und liegen doch elendiglich am Boden im Opiumrausch oder in Todesstarre. Hier, dort, überall ist die Selbstsucht die Zerstörerin des Lebens der Einzelnen und der Völker. Sie ist die Wurzel der Sünde, die den Keim des Todes in sich trägt, und pflanzt ihn hinein in alle Verhältnisse des Menschen- und Völkerlebens, damit es allüberall offenbar werde, daß die Sünde, der Abfall von Gott, der Leute Verderben ist.

Es ist mit Händen zu greifen, und bleibt dennoch verborgen vor den Augen der verblendeten Menschen. Wie kann es denn bleibendes Leben, ungetrübte Gemeinschaft, wahre Befriedigung geben ohne Gott oder gar in feindlichem Gegensatz zu ihm? Alles irdische Dichten und Trachten, Schaffen und Bauen, Ringen und Kämpfen der Menschen und Völker ist im tiefsten Grunde doch nur ein, wenn auch weit vom Ziele abirrendes Suchen nach ihm, dem Lebendigen, ein Suchen des Lebendigen bei den Toten, und darum ein unbefriedigtes und unbefriedigendes. Aller heidnische Götzendienst mit seinem Aberglauben und seiner Zauberei, mit seinem Lärm und Gepränge, mit seinen grausamen Opferungen und Selbstkasteiungen, — ist doch nur der Notschrei unsterblicher Menschenseelen, welche schmachten nach Wahrheit und Freiheit, Licht und Leben, nach Frieden und Seligkeit. Alle jene suchenden, schmachtenden, verschmachtenden Seelen sind verirrte, zerstreute Kinder Gottes. Sie haben in selbstsüchtiger Verblendung den Frieden des Vaterhauses verlassen, der Gebote ihres Vaters vergessen, kennen sein Angesicht nicht mehr, haben ihm

den Rücken gekehrt und finden darum nicht mehr den Rückweg zu ihm. Das väterliche Erbe ist verthan, und die Träber, mit denen sie ihren Bauch füllen, stillen nicht den Hunger der Seele; in der Zerstreuung müssen sie elendiglich umkommen. Der Tod ist der Sünde Sold. Durch Furcht des Todes sind und bleiben sie Knechte der Sünde und des Todes, bis sie den finden, oder vielmehr sich finden lassen von dem, der durch seinen Tod dem Tode die Gewalt genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Die Selbstsucht der Sünder hat Jesum getötet; in seinem Sterben aber hat Gottes Liebe gesiegt. In dem Tode Jesu begegnen sich und stoßen auf einander die Gottesfeindschaft der Sünder und die Sünderliebe Gottes. Seitdem steht das Kreuz Christi in der Welt da, ein Zeugnis der finstern, lebenzerstörenden, todbringenden Macht der Sünde und zugleich als Zeuge der hell leuchtenden, Sünde tilgenden, lebendig und selig machenden Liebe Gottes. Das Sterben Jesu ist darum nicht bloß ein menschliches Erdulden des Todes, sondern zugleich ein göttliches Thun, das als solches erst in der glorreichen Auferstehung des Herrn offenbar wird als Sieg des Lebens über den Tod, der Liebe Gottes über die Sünde der Menschen. Von seinem Kreuz gehen nun die Gotteskräfte aus, die in der Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes wirksam werden.

II.

Lasset uns den Segen dieser Sammlung betrachten! Sie begann, als am ersten Pfingsttage der erhöhte Christus mit seinem Geist in die Herzen der Jünger einkehrte: „Wenn ich erhöht werde, will ich sie alle zu mir ziehen," hatte der Herr einst gesprochen. Das böse Wort des Kaiphas, daß Jesus sterben solle, war eine von ihm selbst unerkannte, nicht geahnte Weissagung. Nun kam die Zeit der Erfüllung. Warum verstummten die Spötter vor dem Zeugnis des Petrus? warum ging es den Hörern so gewaltig durchs Herz, daß ein Fragen laut wurde: was sollen wir thun? und noch am selbigen Tage 3000 sich taufen ließen? In dem Zeugnis der Apostel klopfte der gekreuzigte, auferstandene, erhöhte Christus selbst an die Herzen der Hörer; er begann das Zerstreute zusammen zu bringen. Lukas berichtet ausdrücklich: „Der Herr that täglich hinzu, die da selig wurden, zur Gemeinde." Die Gemeinde der Gläubigen wurde der Ort der Sammlung für die zerstreuten Kinder Gottes. Sie be-

gannen sich zu sammeln auf dem Boden jüdischen Volkstums. Gläubig gewordene Juden bildeten die erste Christengemeinde. Was sie in Eins zusammen brachte, innerlich einte, von ihren ungläubigen Volksgenossen schied, war nicht eine neue Lehre, nicht äußerliche Satzungen, sondern das Kreuz Christi, jenen ein Zeichen des Heils, diesen ein Ärgernis. Die Apostel lehrten und tauften, sie ordneten und leiteten die Gemeinde; aber in ihrer Predigt, in ihrem Thun war der Herr selbst mit ihnen und erwies sich an der Gemeinde als der lebendige, gegenwärtige, allmächtig wirkende, seligmachende Heiland.

Aber die Zeit war hin, da er sprechen mußte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel.“ Schon damals hatte das kananäische Weib in Kraft ihres Glaubens die Schranke durchbrochen. Nun that der Herr selbst in wunderbarer Weise den Heiden die Thür auf. Der Kämmerer aus Mohrenland und der Hauptmann Cornelius waren die ersten Heiden, die im Glauben den Zugang zum Herrn und offenen Eingang in seine Gemeinde fanden. Voll Verwunderung mußte Petrus bekennen: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm“ (Apostelgesch. 10, 34. 35). Paulus aber, der jüdische Mann, der wie kein andrer geeifert hatte um das väterliche Gesetz, wurde nun der Heiden Apostel, ein Verkündiger der frohen Botschaft, daß Christus leidend und sterbend den Zaun abgebrochen und aus zweien eins gemacht hat, daß hinfort nicht fleischliche Abstammung von Abraham, nicht äußere Gesetzeserfüllung des Heils teilhaftig machen, sondern der Glaube an Jesum, den Gekreuzigten, Auferstandenen, zur Rechten Gottes Erhöhten. Der Mann tiefster Schriftgelehrsamkeit verschmähte alle hohen Worte menschlicher Weisheit, „auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde“ (1. Kor. 2, 17). Er wollte nichts wissen „ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2, 3). Ihn malte er nicht bloß den Galatern vor die Augen, sondern in dem geisterfüllten Zeugnis des Apostels lebt der Gekreuzigte noch heute unter uns als das Haupt einer neuen Menschheit, die er gesammelt hat und noch fort und fort sammelt aus allen Völkern der Erde. Eine neue Ordnung der Dinge hat begonnen. In der Welt der Sünde und des Todes sind göttliche Liebes- und Lebenskräfte wirksam geworden, die ausgehend von dem

Kreuz Christi das Zerrissene heilen, das Zerstreute zusammenbringen und die erlösten Sünder zu einer heiligen, seligen Menschheit Gottes vereinigen.

Wenn wir von dem Segen der Sammlung des Zerstreuten reden, so reden wir nicht von fremden, uns fern liegenden, zukünftigen Dingen. Wir reden von dem Segen, der aus der lebendigen Quelle des Wortes Gottes fließend in besonders reichem Maße unsrer lutherischen Kirche zu teil geworden ist, also daß sie keiner äußerlichen Union bedarf, die auf Kosten der Wahrheit die vorhandenen Unterschiede verdeckt. Sie hat in ihrem Bekenntnis, in ihrer Schriftauslegung, in ihren Glaubensliedern, in ihren schönen Gottesdiensten das unzerreißbare Band einer Gemeinschaft, in der die Freiheit der Gewissen und die Mannigfaltigkeit der Gaben zu ihrem vollen Recht kommen, die weit hinausreicht über allen Wechsel der Zeit und über alle Schranken des Raumes, und die darum, wie keine andre Gemeinschaft auf Erden berufen und befähigt ist, das Zerstreute zu sammeln, in Eins zusammen zu bringen. Wie arm und kümmerlich auch die Gegenwart der lutherischen Kirche sein mag, — wie sehr auch ihre zeitliche Erscheinung von des Gedankens Blässe angekränkelt sein mag, — wie groß auch die Zahl der bloßen Namenchristen unter ihren Kindern: — der Herr kennt doch die Seinen und ist bekannt den Seinen. So lange Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, Jesus Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene und Erhöhte, Grund und Inhalt unsres Glaubens bleibt, — so lange bleiben auch wir geeint und eins mit den Vätern, den Reformatoren und Bekennern unsres Glaubens, eins mit den Glaubenshelden und Blutzeugen der ersten Jahrhunderte, eins mit den Aposteln und allen, die durch ihr Wort gläubig geworden sind. So hat der Herr die zeitlich von einander getrennt sind dennoch in Eins zusammengebracht zu seliger, ewiger Gemeinschaft.

Was aber zu ewiger Dauer bestimmt ist, kann nimmer gebunden sein an die Schranken des Raumes. Heute sind von nah und fern die Festgenossen zusammengeströmt. Die durch weite Räume von einander getrennt waren, finden sich hier zusammen zu gemeinsamem Bekenntnis, gemeinsamem Gebet, gemeinsamer Arbeit, stärken sich im Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und tragen den

Segen der Gemeinschaft heim, ein jeder an den Ort, da Gott ihn hingestellt hat oder da er ihn hinsenden wird, sei es über das weite Meer oder in das weite Gebirgsthal, sei es in den heißen Süden oder in den frostigen Norden, sei es in den Lärm der Stadt oder in die stille Waldeinsamkeit, sei es in die friedliche Arbeit oder in harten Kampf. Wird nicht schon dadurch unser Fest zu einem Zeugnis, zu einem Bekenntnis, daß trotz der äußeren Zerrissenheit und räumlichen Zerstreuung der lutherischen Kirche eine innere Einheit derselben vorhanden ist, deren reicher Segen in gemeinsamer Glaubens- und Liebesarbeit immer zunehmen, sich ausbreiten und vollenden soll?

Die lutherischen Tamulengemeinden Indiens sind uns ein kostbares Unterpfand des Segens bisheriger Missionsarbeit. Daß das Missions-Kollegium Glaubensmut und Freudigkeit gewonnen hat, die von den bayrischen Brüdern begonnene Arbeit in Afrika fortzusetzen, — daß gleich heute mit den Arbeitern für Indien auch die ersten Boten abgeordnet werden sollen, durch deren Dienst der Herr auf afrikanischem Boden das Zerstreute in Eins zusammen zu bringen und unter seinem Kreuze sammeln will, das soll uns ein Unterpfand des sich mehrenden, immer weiter sich ausbreitenden Segens sein. Was aber von hier, wo wir vereint unter dem Kreuze Christi stehen, als Segen hinausfließt nach Indien und Afrika, das soll von dort auch wieder als Segen zurückfluten in die heimatlichen Kreise.

Wenn Ihr lieben jungen Brüder vielleicht schweren Herzens, aber doch getrosten Glaubens hinausgehen werdet auf die Straßen der Heiden, so werdet Ihr den Segen Eurer heimatlichen Kirche mit Euch nehmen; der soll Euch hineinbegleiten in alle Mühen, Entbehrungen und Gefahren Eures Missionsberufes. Was Euch aber auch an Mühen und Gefahren dort draußen begegnen mag, für uns daheim soll es zum Gegenstande des Gebets und der Fürbitte und dadurch zum Segen werden. Gott schenke Euch viel Glaubensfrucht zu schaffen, an der Euer und unser Glaube sich aufrichte und erstarke! Der Herr ist es, der durch Euern und unsern Dienst die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammenbringen will. „Sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun."

Die Thüren des Vaterhauses sind aufgethan und sollen offen bleiben für die zerstreuten Kinder Gottes. Seine Räume weiten sich immer mehr; immer lauter, immer vielstimmiger rufen die Boten:

„Kommt, es ist noch Raum!“ Immer höher wölben sich seine Hallen, bis endlich die Lobgesänge der sich noch sammelnden untern Gemeinde mit denen der schon gesammelten obern Gemeinde zusammenklingen werden in den Siegesruf: „Halleluja! Nun sind die Reiche dieser Welt Gottes und seines Christus geworden!“ Amen.

Nach Gesang der beiden ersten Verse des alten Missionsliedes: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“ erstattete Missionsdirektor von Schwartz folgenden

Jahresbericht.

Womit soll ich dich wohl loben,
Mächtiger Herr Zebaoth?
Sende mir dazu von oben
Deines Geistes Kraft, mein Gott;
Denn ich kann mit nichts erreichen
Deine Gnad' und Liebeszeichen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Herr, entzünde mein Gemüte,
Daß ich deine Wundernacht,
Deine Gnade, Treu und Güte
Stets erhebe Tag und Nacht,
Da von deinen Gnadengüssen
Leib und Seele zeugen müssen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Das ist der Ton, Geliebte in dem Herrn, den wir an unserm heutigen Jahresfeste aus Herzensgrunde anschlagen dürfen, denn wir haben beim Rückblick auf das verflossene Jahr unserm Gott zu danken für ganz besonders reiche Gnade, für viel Gebetserhörung, viel Treue, viel Bewahrung; wir haben seine Vatergüte, sein Regieren und Führen, seine Wunderwege, sein Behüten vor unnötigen Verlegenheiten und sein Geben über Bitten und Verstehen in vielen Fällen gar deutlich spüren können, sodaß wir viel Ursache haben zu sprechen:

O wäre jeder Puls ein Dank!
Und jeder Odem ein Gesang!

Was unsre Herzen vor allen Dingen mit Dank und Freude erfüllt, ist das Gelingen unsrer Vereinigung mit den bayrischen Brüdern von der Hersbrucker Mission. Wir denken, daß dies einmal eine rechte Union ist nach dem Herzen Gottes, an der auch die Engel im Himmel ihre Freude haben. Denn sie ist geschehen nicht mit Zwang und Drang, sondern beiderseits aus völlig freiwilligem, herzlichen Einvernehmen, und je mehr wir rings um uns her sehen, wie man einerseits die Bekenner des menschgewordenen Gottessohnes und seine Widersacher äußerlich zusammenzuschweißen und zusammenzuhalten sucht zur Erreichung bestimmter Zwecke, und wie andrerseits solche, die in allen Hauptstücken des Glaubens an den gekreuzigten

und auferstandenen Heiland völlig eins sind, auseinandergerissen werden durch Eigensinn, Menschenfündlein und allerlei Betrug der Sünde, ja wie des Reißens und Brennens und Trennens kein Ende ist, desto mehr dürfen wir uns freuen, daß der Herr, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, allen denen, welche in dieser Sache mit zu reden und mit zu raten hatten, ein friedsames Herz gegeben hat, sodaß man nicht gesehen hat auf die eigene Ehre, und das eigene Rechtbehalten, sondern auf die Winke des Herrn und das Gedeihen seines Werkes. Und da man nun einmütig der Überzeugung war, daß des Herrn Werk am besten mit vereinten Kräften getrieben werden könne, so haben wir freudig die Hände zusammengelegt, und wie die Freunde überall ihr Ja dazu gegeben haben, so bitten wir den Herrn, er wolle auch sein Amen dazu geben und wolle das Zweiglein, das im Wakamba-Lande vor sieben Jahren gepflanzt ist, und dessen Pflege wir nun mit übernommen haben, wachsen und gedeihen lassen zu seiner Ehre! Ein kleines Zweiglein ist es ja bis jetzt. Drei Stationen, auf welchen sechs Brüder arbeiten, darunter zwei, die erst Ende vorigen Jahres ausgesandt sind. Ein siebenter, Missionar Niedermeier, hat leider nach dreijähriger Thätigkeit vor wenigen Wochen in die Heimat zurückkehren müssen, hoffentlich nicht für immer!

Von diesen drei Stationen liegen zwei in der Nähe von Mombasa unweit der Küste, also bequem zu erreichen, aber nicht ungefährlich in Bezug auf die Gesundheit, und nicht umgeben von dichter Bevölkerung aus dem Wakamba-Stamme. Auf der ersten dieser Stationen, in Jimba, waren im Laufe der Jahre sieben Seelen getauft und 15 Erwachsene und Kinder zu einer Schule gesammelt, und am weißen Sonntage hatten die Brüder die Freude, der kleinen Schar wieder sechs Seelen hinzufügen zu können, vier Erwachsene und zwei Kinder. Die dritte Station, Ikutha, liegt 14 Tagereisen von der Küste entfernt im Nordwesten von Mombasa. Dort erst ist die Gegend erreicht, in welcher festen Fuß zu fassen unser Anliegen ist. Gott gebe dieser Mission viel Segen draußen und uns hier in der Heimat befestige und erhalte er in herzlichem Einvernehmen, damit sich stets das Psalmwort an uns erfülle: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Was unsre Gedanken abgesehen hiervon in dem verflossenen Jahre besonders beschäftigt hat, ist, wir Ihr ja wohl denken könnt,

liebe Missionsfreunde, die Vorbereitung unsrer neuen Missionsarbeit in Deutsch-Ostafrika. Die Vorarbeiten sind nun so weit beendigt, daß die jungen Brüder, welche nachher dorthin abgeordnet werden sollen, unter Führung unsres in Indien erprobten Missionars Päsler in 8 Tagen die Reise antreten werden. Das Schiff, auf welchem sie in Neapel sich einschiffen sollen, fährt gerade heute ab aus dem Hafen von Hamburg, und dahin ist deswegen ihre Ausrüstung vorausgesandt, von der ein gut Teil besteht aus dem Handwerksgerät, mit welchem sie sich ihre Häuser bauen, ihren Acker bestellen und sonst für ihres Lebens Notdurft sorgen sollen. Unsre Hoffnung, daß die Brüder in Afrika gleich eine Stätte bereit finden würden, an welcher sie ihr Haupt niederlegen könnten, hat freilich Gott der Herr zu nichte werden lassen. Die Häuschen, welche die Missionare der Englischen Kirchenmission im Laufe ihrer siebenjährigen Arbeit in Moschi am Südabhange des Kilimandscharo erbaut hatten, sind von den Eingeborenen im Zorn über den Weggang der Missionare zerstört worden. So wird es unsern Brüdern nicht besser gehen, als den Missionaren der Brüdergemeinde und der alten Berliner Mission, welche vor zwei Jahren nach dem Süden des Deutschen Ostafrikanischen Gebietes auszogen, ohne zu wissen, wo der Herr ihnen eine Stätte bereitet hätte. Aber wir wissen, sie stehen in der Hand dessen, von dem Paul Gerhard singt: „Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann,“ und wir flehen zu Gott, daß es den Brüdern nicht gehen möge, wie jener ersten Taube Noahs, die wiederkam, weil sie nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte, sondern daß sie alsbald uns als ein Ölblatt die gute Botschaft senden können, daß da, wo vorher die wilden Wasser des Heidentums brandeten und wogten, eine Stätte Gottes im Bau begriffen ist, ein Garten Gottes zu grünen anfängt. Als Israel aus Egypten auszog, um Kanaan einzunehmen, da hatten sie außer dem göttlichen Befehl, welcher sie ziehen hieß und der göttlichen Verheißung, ihnen das Land zu geben, auch ein ganz kleines Stücklein menschliches Recht in Kanaan, nämlich auf den Acker Ephrons, des Hethiters, gegen Mamre über, welchen Abraham erworben hatte um 400 Sekel Silbers, und das Stück Acker, auf welchem Jakob seine Hütte errichtet hatte bei Salem, nachdem er's von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems, erstanden hatte um 100 Groschen. Es ist merkwürdig, was für ein hoher Wert

in der Schrift gelegt wird auf diese Kaufverträge, sodaß sie immer wieder Erwähnung finden, sogar im Neuen Testamente noch. Solch Stücklein menschlichen Rechts haben wir auch bereits im Dschaggalande, nämlich auf das Stück Land, welches Mandara, der Vater Melis, des Häuptlings von Moschi, um 200 Rupien zum Missionsgrund verkauft hat, und welches uns von der englischen Kirchenmissionsgesellschaft abgetreten worden ist. Da es nun uns nicht fehlt an dem göttlichen Befehl, und da es dem Dschaggalande nicht fehlt an der göttlichen Verheißung, daß das Volk, welches im Finstern wandelt, das große Licht der Gnade Jesu Christi sehen soll, so hoffen wir zu Gott, daß er sich auch hier, wie vor alters, bekennen werde zu denen, welche in seinem Namen ausziehen, und daß er dem menschlichen Rechte sein göttliches Siegel aufdrücken wolle.

Damit ihr, liebe Missionsfreunde, unsre fünf Brüder in Gedanken recht begleiten könnt, füge ich noch hinzu, daß sie, will's Gott, Anfang Juli in Mombasa eintreffen werden nach einer mit der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft getroffenen Verabredung, sei es von Tanga aus, wo sie vom Dampfer „Bundesrat", der sie bis dahin bringen soll, wenn möglich auf den Dampfer „Wißmann" übergehen werden, oder wenn das nicht möglich sein sollte, von Sansibar aus nach Mombasa zurückfahrend. Einiger Aufenthalt wird dort unvermeidlich sein, da sie Tauschwaren einhandeln müssen, abgesehen von dem, was schon von hier aus an Scheren, Messern, Feilen, Nadeln, Spiegeln, Glöckchen u. dergl. mitgegeben ist. Ferner müssen Träger angeworben werden, welche das Gepäck fortschaffen sollen, was möglicherweise mit Schwierigkeiten verbunden ist, da eine größere Anzahl von Leuten mit der Expedition des Bischofs Tucker und des englischen Generalkonsuls Sir Gerald Portal nach Uganda unterwegs sein werden. So schnell als irgend möglich werden dann unsre Brüder die Küste verlassen und auf dem Wege, welchen unser Mitbürger, der Afrikaforscher Dr. Meyer, wiederholt zurückgelegt hat, nach Taveta marschieren, um von dort aus den Versuch zu machen im Dschaggalande, sei es in Moschi, sei es an einem andern Orte, festen Fuß zu fassen. — Ich zweifle nicht, daß während ihrer Reise sich viel betende Hände für sie erheben werden zu dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, daß er sie behüte auf allen ihren Wegen und sie ungefährdet ihrem Ziele entgegenführen möge. Viel Liebe haben wir schon mit bezug auf das neue Werk aus dem Kreise

unsrer Freunde erfahren dürfen, manches Wort der Freude und Ermunterung, auch manches Scherflein, groß und klein, das gerade dafür gegeben ist, und wofür wir von Herzen dankbar sind. Aber auch von andrer Seite ist man uns freundlich entgegengekommen. Insbesondere sind wir dem Komitee der englischen Kirchenmission, dem Missionsinspektor der Brüdergemeinde, Bischof Dr. Buchner, sowie dem Führer der Berliner Expedition nach dem Nyasa-See, Superintendent Merensky, für manchen wertvollen Wink zu Dank verpflichtet, und es ist mir eine Freude, diesem Dank auch hier Ausdruck zu geben. Auch das auswärtige Amt, dem das Kolonialwesen untersteht, hat uns alle Förderung zugesagt, die in seinem Wirkungskreise liegt und hat uns dieselben Rechte zugesichert, welche die andern auf deutschem Gebiete arbeitenden Missionen genießen. Daß wir allen guten Ratschlägen gegenüber die volle Freiheit der Entschließung uns selber vorbehalten müssen, versteht sich von selbst.

Wenn ich mich nun zu unsrer alten lieben Tamulen-Mission wende, so haben wir auch in Beziehung auf sie in diesem Jahre reichlich Ursache Gott zu loben. Zum ersten Male wieder nach längerer Zwischenzeit dürfen wir von einem nicht unbedeutenden Zuwachs unsrer Gemeinden an Seelenzahl berichten, nämlich von einer Zunahme um 425 Seelen. Heidentaufen haben 409 stattgefunden, von welchen die Hauptsumme mit 250 Taufen wieder auf die eine Station Wülupuram entfällt, deren Leiter, Miss. Brunotte, in unsrer Mitte weilt. Auch Mádura und Majáweram hatten eine größere Anzahl von Taufen zu verzeichnen. Mit großer Freude haben wir vernommen, daß in Majáweram, Schiäli und Kudelur eine größere Anzahl von Abgefallenen wieder aufgenommen werden konnten, ohne daß freilich die rückläufige Bewegung, welche sich in den letzten Jahren namentlich in Majáweram, Schiäli und Sidambaram geltend gemacht hatte, schon ganz aufgehört hätte. Vielmehr ist die Zahl der Abgefallenen noch immer größer als die der Zurückgekehrten. Auch für die Zukunft muß der Rückgang der Kommunikantenzahl, der auf einigen Stationen recht erheblich ist, in Manikrámam 300, in Majáweram über 200, in Kumbakónam 130, Besorgnis erwecken. Das geistliche Leben gestaltet sich ja natürlich für die verschiedenen Gemeinden verschieden. Manche unsrer Brüder klagen oft und gewiß mit Recht über viel Weltsinn, Geiz, Neid, Zank, Hoffart und Fleisches Sinn; sie müssen ihr Amt an den bereits gesammelten Gemeinden

oftmals mit Seufzen thun, und wir haben alle Ursache ihrer fürbittend zu gedenken, daß der Herr ihnen den Mut stärke und ihnen viel Kraft, Weisheit, Geduld und Selbstverleugnung gebe, ihre Gemeinden zu weiden in aller Treue, das Verlorene zu suchen, das Verirrte zurecht zu bringen, die Schwachen zu stärken und sie alle zu erhalten bei dem Einigen, daß sie seinen Namen fürchten.

Aber giebt es denn irgendwo auf dieser armen Erde Gemeinden, die so sind, wie sie sein sollten? Und neben dem Unerfreulichen giebt es auch des Erfreulichen nicht wenig. Es fehlt nicht an Gemeinden, in denen die Liebe zu Gottes Wort und Gottes Tisch sich in erfreulicher Weise offenbart. In Poreiar ist die Kommunikantenzahl um mehr als 350 gewachsen, in Panrutti hat sie sich verdoppelt, auch in Tandschäur, Sidambaram und Schiäli ist sie gewachsen. Auch die Beiträge der Gemeindekassen waren um einige hundert Rupien höher als im Vorjahr, und wenn die Klingelbeutelgelder weniger ergeben haben, wird das aufgewogen durch den höheren Ertrag der Beiträge für besondere Zwecke. Im Ganzen belaufen sich die Beiträge auf 5934 Rupien.

Auch auf unser Schulwesen dürfen wir im Ganzen mit Freuden blicken. Obgleich sieben Heidenschulen, welche den erhofften Erfolg für die Mission bisher nicht gezeitigt hatten, aus Sparsamkeitsrücksichten vom Kirchenrat eingezogen sind, hat die Zahl unsrer Schüler und Schülerinnen nicht abgenommen, und die Einnahme an Schulgeld ist um 1100 Rupien gewachsen. Dies Ergebnis ist zum großen Teil der guten Entwicklung zu verdanken, welche die Mittelschule in Rangun unter der Leitung des Landpredigers David genommen hat. Die Zeugnisse, welche ihm ausgestellt wurden, waren so vorzüglich, daß wir kein Bedenken getragen haben, die erforderlichen Mittel zu einem dringend nötigen Schulbau zu bewilligen, zumal die Regierung zwei Fünftel der Kosten, 2000 Rup., dazu aus ihren Mitteln bewilligt hat.

Viel mehr Sorge hat uns eine andre Anforderung gemacht, welcher wir uns gleichwohl, wenn auch mit schwerem Herzen, fügen mußten. Unsere Zentralschule in Trankebar hat schon seit längerer Zeit gekränkelt. Die immer größer werdende Verödung von Trankebar, welches jetzt auch die letzte Aussicht, jemals eine Eisenbahn-Verbindung zu erhalten, verloren hat, machte es in den letzten Jahren immer schwieriger, die genügende Zahl geeigneter Schüler, namentlich

für die höheren Klassen zu erhalten. Mit Rücksicht darauf hatten sich unsre Missionare in der Mehrzahl schon im Jahre 1890 für die Verlegung der Zentralschule von Trankebar weg erklärt. Inzwischen war es so weit gekommen, daß unreife Schüler versetzt werden mußten, um nur die höchsten Klassen zu halten und die Regierungsanerkennung nicht zu verlieren. Dazu kam, daß eine gründliche Erneuerung der Zentralschulgebäude, die mindestens 3000 Rup. gekostet haben würde, schon seit zwei Jahren als notwendig anerkannt und nicht mehr aufschiebbar war. Es mußte deshalb eine endgiltige Entschließung gefaßt werden, deren Ausfall nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein konnte. Anders stand es mit der Frage, wohin die Schule verlegt werden solle? Darüber gingen auch die Urteile der Brüder auseinander, indem die einen Tandschaur, die andern Schiali den Vorzug gaben. Wenn wir uns schließlich für Schiali entschieden haben, so ist dafür vor allem maßgebend gewesen der Umstand, daß in Tandschaur eine große Hochschule der englischen Ausbreitungsgesellschaft besteht, neben welcher eine andre Hochschule, selbst wenn es gelänge die Anerkennung der Regierung für dieselbe zu erlangen, doch kaum jemals die Stellung einnehmen würde, welche wir für unsre Zentralschule wünschen müssen. Freilich fehlt es auch nicht an Bedenken, welche gegen die Verlegung nach Schiali sprachen. Wir haben sie überwinden müssen, weil die Kosten der Verlegung, die ja natürlich sehr bedeutend sind, für die Zukunft dadurch erheblich verringert werden, daß wir die Penningtonschule in Schiali mit der Zentralschule werden verschmelzen können. Gott gebe, daß die Entwicklung der Zentralschule, deren Leitung seit Neujahr Miss. Zehme übernommen hat, die Opfer rechtfertigen möge, welche für den Aufbau derselben in Schiali gebracht werden müssen.

Da ich von Bauten zu reden habe, knüpfe ich die Mitteilung an, daß im Laufe des Jahres drei wichtige Bauten nunmehr glücklich vollendet sind, nämlich das neue Missionshaus in Tritschinopoli, welches Miss. Dachselt Mitte Januar eingeweiht und bezogen hat, die von Miss. Sandegren erbaute Kirche in Mádura, welche gerade am heutigen Tage durch feierlichen Kirchweihgottesdienst mit Predigt von Br. Gehring eingeweiht werden soll, und die Kirche in Koimbatur, die der in unsrer Mitte weilende Br. Hörberg erbaut hat und zwar so, daß der Voranschlag nicht nur nicht überschritten wurde, sondern daß sogar noch ein Überschuß verblieb — ein Er-

gebnis, für welches wir um so dankbarer sind, je seltener wir die Freude haben, es verzeichnen zu können. Leider erkrankte der liebe Bruder kurz vor der Einweihung der Kirche so schwer am Typhus, daß er, anstatt ihr beizuwohnen, nach Madras ins Hospital geschafft werden mußte, wo er wochenlang zwischen Tod und Leben schwebte. Wir danken dem Herrn, daß er ihn dem Leben und damit der Arbeit an unsrer Mission erhalten hat, wenn er auch gleich den Brüdern Herre und Brunotte zur Wiederherstellung seiner überaus geschwächten Kräfte einen Urlaub in die Heimat antreten mußte. Wir haben überhaupt viel Ursache Gott zu loben, daß er alle unsre Brüder samt ihren Familien und ebenso unsre Landprediger in dem verflossenen Jahre vor aller Gefahr für Leib und Leben behütet hat. Von Herzen dankbar sind unsre Brüder für den von der vorjährigen Generalversammlung gefaßten Beschluß, eine Gesundheitsstation für sie zu erbauen. Die Sache ist inzwischen soweit gefördert, daß auf den Palnibergen bei Kodaikanal ein Grundstück für 1000 Rup. gekauft ist, auf welchem zwei kleine einstöckige Häuser für je eine Familie, zu welchen Ende dieses Monats der Grund gelegt wird, gebaut werden sollen. Allerdings wird es dadurch etwas teurer, als wenn nur ein Haus für zwei Familien gebaut worden wäre. Aber wir waren der Meinung, daß wenn einmal die Kosten für eine solche Gesundheitsstation aufgewendet werden, dann auch eine Stätte geschaffen werden müsse, an welcher unsre Brüder ihre durch die Arbeit unter der entnervenden Hitze angegriffene Gesundheit wirklich wieder herstellen können, ohne daß ihnen etwa kranke Kinder einer andren Familie, welche dasselbe Häuschen bewohnt, durch ihre Unruhe und ihr Geschrei die Nachtruhe rauben und die Erholung zu nichte machen. Wir sind auch überzeugt, daß die Missionsgemeinde ihnen dasjenige, was nötig ist, um ihnen auf ihrem heißen Posten die erforderliche Kräftigung zu verschaffen, von Herzen gönnt. Wenn die Besorgnis laut geworden ist, es werde die Erbauung dieser Gesundheitsstation dahin führen, daß auch unsre Missionare, wie es die amerikanischen und englischen meistens thun, alljährlich längere Zeit auf Urlaub in die Berge gehen würden, worunter die Missionsarbeit schwer leiden möchte, so darf ich diesen Verdacht auch von dieser Stätte aus als grundlos zurückweisen. Unsre Missionare, von denen die Mehrzahl doch eine Familie zu versorgen hat, sind in ihrem Gehalte gar nicht so gestellt, daß sie einen alljährlichen Berg-

urlaub davon bestreiten könnten, und so sehr für sie alle alljährlich in der heißen Zeit eine solche Erholung wünschenswert wäre, so sind wir doch in Übereinstimmung mit dem Kirchenrat der Überzeugung, daß, wie die Dinge einmal liegen, für jetzt eine alljährliche längere Entfernung unsrer Brüder von ihrer Station gleichbedeutend wäre mit einer empfindlichen Schädigung unsrer Mission. Wir haben uns aus diesem Grunde zu unsrem Bedauern genötigt gesehen, einen unsrer jüngern Missionare, der vier Jahre hinter einander eines längeren Bergurlaubes von fünf Wochen bis zu vier Monaten bedurfte, und der nach einem bereits vor zwei Jahren von ihm eingesandten Zeugnisse des Baseler Missionsarztes, ohne einen solchen jährlichen Urlaub nicht auskommen kann, zu pensionieren. Gerade in diesem Jahre, in welchem vier Brüder heimgekehrt sind, von denen der eine vielleicht für immer, Br. Päsler, als Führer unsrer Afrikaner, voraussichtlich auf 2—3 Jahre, die andern Brüder wenigstens für ein Jahr der Arbeit entzogen werden, ist es uns nicht leicht geworden, diesen Entschluß zu fassen. Aber wir hielten es für geboten, nicht länger Zweifeln über unsre ganz bestimmte Stellung zu dieser Frage Raum zu geben.

Abgesehen von der Anlage der Gesundheitsstation konnten wir zu unsrer Freude den Wünschen und Bedürfnissen unsrer Missionare noch in einem andern Punkte entgegen kommen. Die Brüder hatten auf der Synode von 1891 sich einstimmig bereit erklärt, bis zu 4% ihres Gehaltes an Jahresbeiträgen zu zahlen, um für den Fall ihres Todes ihren Witwen eine auskömmlichere Versorgung zu verschaffen, als die Mission sie ihnen bieten kann. Wir haben nun dem ausgesprochenen Wunsche gemäß zur Gründung einer Witwen- und Waisenkasse gern die Hand geboten, und nachdem die Statuten derselben vom Kollegium genehmigt worden sind, ist sie unter der Beteiligung sämtlicher Brüder mit Ausnahme von dreien in Kraft getreten. Bankerott kann diese Kasse niemals machen, weil für den Fall, daß ihre Mittel nicht ausreichen zur Zahlung der in Aussicht genommenen Pensionen eine Erhöhung der Beiträge und schlimmsten Falls eine Herabsetzung der Pensionen vorgesehen ist. Gleichwohl möchte ich daran erinnern, daß es den meisten Brüdern nicht leicht gefallen ist, die Eintrittsgelder und die Beiträge zu erschwingen. Wenn ich recht berichtet bin, ist hier und da sogar ein wertvolles Stück Hausrat verkauft oder auf eine wünschenswerte Erquickung Verzicht

geleistet, um den Eintritt zu ermöglichen. Je wichtiger es ist, daß unsre Brüder alle Kräfte, nötigenfalls auch ihr Leben einsetzen für die Sache unsres Herrn, desto mehr thut es not, daß sie auch die Ihrigen wohl versorgt wissen für den Fall, daß ihre Kräfte sich früh verzehren, und wer etwa außer seinen Missionsgaben noch etwas Sonderliches thun will zum Lobe des Herrn, dem soll diese Missionarswitwenkasse hiermit herzlich empfohlen sein.

Damit bin ich denn bei den Missionsgaben angelangt, und auch im Hinblick auf diese dürfen wir Gott loben, der uns auch in diesem Jahre wieder dargereicht hat, was wir bedurften, keinen Überfluß, aber auch keinen Mangel, sondern gerade soviel als nötig war. Die Beiträge haben 302 000 Mk. betragen gegen 305 000 Mk. im Jahre zuvor, und die Gesamteinnahmen haben die Gesamtausgaben im Betrage von 339 000 Mk. gerade gedeckt. Daß nur ein unerheblicher Kassenvorrat übrig bleibt, wird nach dem, was ich vor einem Jahre an dieser Stätte von den Bauten und Reisen sagen mußte, nicht Wunder nehmen. Freilich wird es mit beiden in diesem Jahre noch schlimmer, und wenn wir denken an den Bau der Zentralschule und der Gesundheitsstation und ganz besonders an die Kosten der afrikanischen Expedition, so könnte uns wohl bange werden. Aber damit wir den Mut nicht verlieren sollten, hat es uns der treue Gott gerade in der letzten Zeit wieder zu spüren gegeben, daß sein beides ist, Silber und Gold, und daß es ihm ein Geringes ist, uns Quellen zu eröffnen, an die wir nicht von ferne dachten. Größere Geschenke und Legate sind uns in letzter Zeit mehrfach zugefallen, zweimal 2000 Mk., einmal 3000 Mk., dreimal 5000 Mk., einmal 24 000 Mk., welche zum teil im vorigen Jahre, zum größten Teile aber in diesem Jahre zur Auszahlung gekommen sind oder kommen werden. Freilich sind derartige einmalige größere Gaben keine Bürgschaft für die Zukunft, welche nur dann sicher gestellt ist, wenn die Liebe zum Herrn, die unerschöpfliche Brunnenstube des Missionseifers, in unsern Gemeinden stetig wächst und sich vertieft. Aber wir sind getrost in dem Bewußtsein, daß wir kostspielige Unternehmungen nicht unternommen haben in willkürlicher Weise, sondern weil wir der deutlichen Weisung des Herrn gewiß zu sein glaubten. Als Israel in der Wüste wanderte unter der Feuersäule und unter der Wolkensäule, da heißt es von ihnen, daß sie sich nach des Herrn Wort lagerten und nach des Herrn Wort zogen. So soll es auch bei uns sein. Daß er nur

bei uns bleibe in unserm Werke, das soll unser höchstes Anliegen sein, weil wir gewiß sind, wo er ist, da ist keine Not.

Herr, erhalte uns auf deinen Fußsteigen! Ja, erhalte uns Herr, bei deinem Worte! Amen.

Auf diesen Jahresbericht erfolgte nach Gesang von drei Versen des Liedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort",

die Abordnung

von sechs Missionaren: Pastor **Theodor Blomstrand** und Kandidat rev. min. **Otto Kellerbauer** nach Indien, und Cand. theol. **Gerhard Althaus**, den Missionskandidaten **Robert Faßmann**, **Emil Müller**, **Albin Böhme** nach Afrika.*)

---

*) 1. Johann **Theodor** Severin **Blomstrand**, einziger Sohn des Tamulenmissionars Dr. theol. A. Blomstrand († 1887) und seiner Ehefrau Eleonore, geb. Kelber, geboren in Trankebar am 9. Juli 1860, wurde von seiner Mutter im Jahre 1866 nach Schweden gebracht und dort von seiner trefflichen Großmutter erzogen. Er besuchte die Kathedralschule in Lund 1870—1879, studierte hierauf 1879—1886 auf den Universitäten Lund und Erlangen Philologie, Philosophie und Theologie, wurde am 22. Dezember 1889 ordiniert und als „Pastorsadjunct" (Hilfsgeistlicher) zuerst in einigen Landgemeinden und seit dem 1. Mai 1892 in der Stadt Jönköping angestellt. Am letzteren Orte verheiratete er sich am 30. November.

2. **Otto** Georg **Kellerbauer**, geboren 22. Oktober 1868 als erster Sohn des Prof. Th. Kellerbauer, Lehrers an den technischen Staatslehranstalten in Chemnitz, erhielt seine Schulbildung auf der Bürgerschule und dem Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte von Ostern 1888 bis Michaelis 1891 in Leipzig und Erlangen Theologie. Nach Ablegung seines Kandidatenexamens trat er im Herbst 1891 ins Missionshaus zur Vorbereitung auf den Missionsberuf ein. Nachdem er sein zweites theologisches Examen in Dresden bestanden hatte und von Sup. Michael in Chemnitz am 1. Advent 1892 ordiniert worden war, wurde er zu weiterer praktischer Ausbildung einem Hannoverschen Geistlichen beigegeben.

3. Hermann Ludwig Georg **Gerhard Althaus**, geb. am 24. April 1866 zu Fallersleben in Hannover als Sohn des 1881 verstorbenen Superintendenten Aug. Althaus und dessen Ehefrau Auguste, geb. Sievers, besuchte die Gymnasien Gütersloh, Helmstedt und Celle bis Ostern 1887, studierte auf den Universitäten Tübingen, wo er erst als Einjährig-Freiwilliger gedient hatte, Leipzig und Göttingen, Ostern 1892 machte er in Hannover sein erstes theologisches Examen und trat am 11. Mai in das Leipziger Missionshaus ein. Da er für Ostafrika bestimmt wurde, ging er im Oktober nach Berlin, um dort auf dem Seminar für orientalische Sprachen Suaheli und andere für den Missionsdienst in Afrika nützliche Dinge zu erlernen. Er blieb dort bis Ostern 1893.

Geh. Rat Prof. D. Luthardt vollzog dieselbe im Namen des Kollegiums vor den Stufen des Hohen Chors inmitten der Festgemeinde und hielt zuerst folgende

Abordnungsrede.

Im Herrn geliebte Brüder! Der Tag und die Stunde sind gekommen, worauf ihr lang gewartet, und Euch in langer Arbeit vorbereitet habt, nun steht Ihr an den Stufen des Altars, Euer Gelübde abzulegen, zu Eurem Dienst verpflichtet zu werden und den Segen der heimischen Kirche zu empfangen für die Missionsarbeit unter den Heiden. Was an Empfindungen durch Eure und unsre Seele geht und Herz und Gedanken bewegt, wollen wir sammeln um das Wort des Herrn an den Apostel Paulus, welches ich schon wiederholt an dieser Stätte scheidenden Brüdern mitgegeben habe: Apostelgesch. 22, 20. „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden."

Ich will dich senden. Der Herr selbst spricht dieses Wort. Er ist der Sender, nicht wir; wir sind nur seine Hand und sein Mund. Er ist's, der Euch gehen heißt, nicht Eure eignen Gedanken,

---

4. Robert Anton Faßmann, geboren am 1. März 1868 als jüngstes Kind des (früh verstorbenen) Tischlermeisters Karl Hermann Faßmann in Plauen im Voigtlande, besuchte die Volksschule in Plauen, und arbeitete nach seiner Konfirmation 1882 als Kopist in Plauen. 1887 trat er in das Missionsseminar und bestand am 21. Dezember 1892 sein Abgangsexamen. Darnach bereitete er sich durch einen medizinischen Kursus, durch Erlernung der Schlosserei u. a. auf seinen Beruf in Afrika vor.

5. Karl Emil Müller, geb. am 25. Oktober 1868 zu Zschopau im Erzgebirge als Sohn des Webers, jetzt Briefträgers Franz Müller, besuchte die Volksschulen zu Zschopau und Plauen im Voigtl. wurde dann in letzterer Stadt und später in Chemnitz als Schreiber angestellt. Ostern 1887 bis Weihnachten 1892 lernte er mit dem vorigen in hiesigem Missionsseminar, mit dem er auch nach bestandener Prüfung sich noch weiter für Ostafrika ausbildete durch Erlernung der Bäckerei u. s. w.

6. Franz Albin Böhme, geb. am 13. April 1869 zu Dorfhain bei Tharandt als der älteste Sohn des Zimmermanns Hermann Böhme, besuchte bis zu seinem 14. Jahre die Volksschule seines Heimatsortes und erlernte nach seiner Konfirmation (1883) das Tischlerhandwerk in Tharandt. Von Ostern 1887 bis Weihnachten 1892 bereitete er sich im Missionsseminar auf den Missionsdienst vor und besuchte nach bestandenem Abgangsexamen (zugleich mit seinem Lehrer Pastor Hofstätter) bis Ostern 1893 das orientalische Seminar in Berlin, um daselbst die Anfangsgründe des Suaheli zu erlernen.

Vorsätze und Gefühle; sie sind nur das Echo seines Willens. Es mag wohl geschehen, daß etwa dem jungen Gemüt in der Zeit der ersten Erweckung solche Gedanken und Wünsche kommen: ich will den Heiden das Evangelium predigen. Aber ob diese Gedanken aus Gott sind oder nur aus der flüchtigen Regung oder guten Meinung des eignen Herzens, das muß sich erst beweisen in der Arbeit der Vorbereitung auf diesen Dienst, in der Erprobung der geistigen Ausrüstung und der Entwicklung des eignen sittlichen Charakters, in der Übereinstimmung derer, welche nach menschlicher und göttlicher Ordnung ihr Ja und Amen dazu zu sagen haben — dies und so manches andre muß zusammenstimmen, um uns gewiß und sicher zu machen, daß es Gottes Wille ist. Diese Gewißheit aber: er ist es, der mich hat gehen heißen, es sind nicht meine eignen Gedanken und meine eignen Worte — diese Gewißheit, meine Freunde, wird Euch gar manchmal Trost und Aufrichtung sein, wenn es nicht so geht, wie Ihr gedacht habt, wenn die Erfolge sich nicht einstellen wollen, die Ihr gehofft habt, wenn die Arbeit der Jahre vergebens zu sein scheint, und Ihr klagt, Ihr habt Zeit und Kraft verloren an ein vergebliches Werk — dann, meine Lieben, haltet Euch an diese Gewißheit: es ist der Herr, der Euch sendet, es ist sein Befehl, dem Ihr gehorcht, und wie ein rechter Soldat zu thun hat, was er geheißen wird, sei es nun, daß er voranzugehen hat in den Kampf und etwa in den Tod, oder daß er stille zu halten hat und scheinbar unnütz geopfert wird, so habt auch Ihr zu gehorchen. Sein Wort und Geheiß allein ist es, was entscheidet. „Gehe hin, ich will dich ferne unter die Heiden senden.“ Unsre Antwort ist: „Siehe, hier bin ich, sende mich.“

Ich will dich ferne unter die Heiden senden. Ihr scheidet von der Heimat, Ihr verlaßt die Euren und so manches, was Euch lieb und wert ist. Hier gilt nicht Wehmut des Abschiedes, ob auch dem Herzen weh oder bange werden will — wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. „Ferne unter die Heiden“ — ihnen das Wort des Heils zu bringen Ihr habt nicht das Eure zu suchen, weder eigne Ehre noch Verdienst oder Namen — und ob kein Mund in der Heimat Euren Namen nennen würde — es ist der Herr, dem Ihr dient und dem Ihr jene Armen und Elenden zum Eigentum zu gewinnen habt. Das ist das Einzige, was Ihr suchen sollt. Und er hat's um Euch ver-

dient: vom Tage Eurer Taufe an, die Zeit der Jugend durch, da er Euch zu sich gezogen und an sich gebunden hat, mit seiner Gnade begnadigt, mit seinem Licht erleuchtet, mit seinem Trost getröstet, Eure Sünden Euch täglich und reichlich vergeben, daß Ihr Ihm zu eigen gehören und in seinem Dienste stehen sollt.

Ich will Euch ferne unter die Heiden senden. Ihr dürft nicht denken, meine Lieben, daß Euch dort viel Verlangen und Sehnsucht nach dem Heil entgegenkommen wird. Ihr werdet es nur mit Abneigung und Widerstreben zu thun haben. Es mag sein, daß Gott auch dort zuweilen verborgen an einer Seele innerlich arbeitet, daß sie begehrt, sich aufzumachen und nach der Wahrheit zu suchen, die ihr Friede gäbe. Aber es wird Euch wunderselten geschehen. Es ist ein tief verderbtes Volk, in Sünden und Lügen versunken und gefangen, unter dem ihr wirkt, dem Ihr erst ein unruhiges Gewissen zu machen habt, daß sie lernen, nach dem Trost des Glaubens zu verlangen, dem Ihr erst die Nacht ihrer Sünden zum Bewußtsein zu bringen habt, daß sie das Wort vom Licht, das ihre Seelen erleuchten soll, verstehen lernen; auf dem ein vieltausendjähriges Heidentum lastet als das Gefängnis, in dem sie gefangen sind. Die ganze Luft, die Ihr dort athmet, ist verderbt. Da hinein sollt Ihr den Odem Gottes wehen lassen, daß er die Mächte des Verderbens überwinde. Seht zu, daß Ihr selbst feststeht im Glauben und Euch selbst bewahrt in der Gottseligkeit.

Es sind verschiedene Aufgaben, die Eurer warten. Teils werdet Ihr nach Indien gehen, teils nach Afrika.

Mein lieber Bruder Blomstrand, es freut mich, Dich an dieser Stätte zu sehen. Hier habe ich Deinen seligen Vater stehen sehen, bereit, hinauszugehen nach Indien. Mit großer Treue und Hingebung hat er seine Kraft diesem Werk zum Opfer gebracht. Du gehst den Weg Deines Vaters, möge der Segen seiner Gebete, mit denen er den Boden jenes Landes geweiht hat, Dich dort grüßen und geleiten.

Mein lieber Bruder Kellerbauer, Du stehst mir noch lebendig vor der Seele, wie Du als junger Student vordem die Welt der akademischen Freiheit grüßtest. Nun beugst Du Dein Haupt dem Joche Christi. Mögen Dir statt der Blüten der ersten Frühlingszeit der Jugend, die Du darangegeben, Früchte des ewigen Lebens gedeihen.

Und Ihr teuern Brüder, die Ihr nach Afrika gehen sollt, Du

lieber Bruder Althaus, uns eine teure Gabe und ein Unterpfand der brüderlich uns verbundenen Kirche Hannovers, und Ihr andern Brüder aus unsrer sächsischen Landeskirche, durch welche wir das Band der Gemeinschaft, das uns mit ihr verbindet, noch enger knüpfen, die Ihr unter der Leitung des Bruders Päsler, der in Indien seine Erfahrung gesammelt hat, die Fahne des Kreuzes auf den Boden Afrikas tragen und sie dort aufpflanzen sollt — Euch entsenden wir mit besonderer Bewegung unsres Gemüts. Wir haben lange gezögert, ehe wir uns zu diesem Schritt entschlossen. Aber wir mußten uns zuletzt sagen: „Gott will es." So geht denn hin in Gottes Namen. Wir lassen Euch nicht gehen mit fliegenden Hoffnungen, wir wissen wohl, es ist Geduldsarbeit, wir rechnen nicht auf rasche Erfolge — es ist Gründungsarbeit. So habt denn auch Ihr Geduld. Ihr braucht sie in Indien wie in Afrika. Aber in Afrika werdet Ihr sie ganz besonders nötig haben und wir mit Euch. Habt Geduld mit jenen Armen. Gedenkt wie lange sie schon in den Banden jenes dunklen Heidentums liegen. Habt Geduld mit ihnen, und habt — verstattet, daß ich so rede — Geduld mit dem lieben Gott, wenn er Euch viel zu langsam zu sein scheint. Gottes Mühlen mahlen langsam. Er wird sich seine Zeit ersehen. Er hat Geduld; habt auch Ihr Geduld. Habt Geduld auch mit uns, wenn wir Euch vielleicht nicht rasch genug sind, und glaubt, daß wir wissen, was wir thun. Habt Geduld mit uns und mit einander und auch mit Euch selbst. Habt Geduld!

Ihr habt Euch nicht in weltliche Händel und Geschäfte zu mischen. Das gilt von allen unsern Missionaren. Euch aber sagen wir das noch insonderheit: Predigt das Evangelium, lehret die Unwissenden, erzieht die Unmündigen, tragt die Schwachen, straft die Widerwärtigen und habt Geduld.

Der Gott des Friedens aber, der Euch gehen heißt, der geleite Euch und segne Euer aller Arbeit nach seinem Wohlgefallen. Unsre Segenswünsche und Gebete geleiten Euch. —

Und nun, da die Stunde gekommen ist, da Ihr sollt abgeordnet werden zum Dienst der Mission unsrer Kirche, frage ich Euch:

Gelobet Ihr vor Gott und dieser versammelten Gemeinde, das Amt eines Missionars der evangel.-luther. Kirche nach ihrem Glauben und Bekenntnis treu und gewissenhaft auszurichten in Lehre und Leben, im Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung,

in aller Hingebung und, wenn es sein muß, mit Aufopferung Eures Lebens — so antwortet mir: Ja, ich gelobe es.

[Alle: Ja, ich gelobe es.]

Auf dies Euer Bekenntnis und Gelöbnis verordnete ich Euch hiermit zum Werke der Mission unsrer Kirche im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Nachdem D. Luthardt für die abgeordneten jungen Streiter gebetet und sie mit dem aaronitischen Segen gesegnet hatte, sprachen noch einige Geistliche besondere Segenswünsche aus Gottes Wort über dieselben. Pastor Kelber aus Bayern über Miss. Blomstrand: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. Pastor Prölß aus Wendischbora über Kellerbauer: Der Herr erneuere und vermehre in dir die Pfingstgabe seines heiligen Geistes; er gebe dir zu predigen mit andrer Zunge das Wort des Lebens und öffne dir die Thür zu den Herzen der Heiden, auf daß du etwas werdest zu Lobe Gottes! Amen.

Pastor H. Althaus aus Esbeck über seinen Bruder, Miss. Althaus: So spricht der Herr: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück u. s. w. (Psalm 23, 4). — Ebenso dessen zweiter Bruder,

Pastor P. Althaus aus Obershagen: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auf, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit (Jes. 41, 10). Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Diak. Weispflog aus Plauen über Miss. Faßmann: Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zu Schanden werden... Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Pastor Germann aus Hohenheida über Miss. Müller: Siehe, spricht der Herr, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest. Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Gott mit dir, und der Engel des Herrn geleite dich.

Pastor Blüher aus Dorfhain bei Tharandt über Miss. Böhme: So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu. Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Und so jemand auch kämpfet, wird er nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.

Nach dieser ergreifenden Handlung erflehte die Gemeinde im Liedverse: „Du heilige Brunst, süßer Trost“ für die jungen Streiter

des heiligen Geistes Beistand zu dem ihnen bevorstehenden Kampfe. Mit kurzer Liturgie und dem Schlußgesang: „König Jesu, streite, siege“ schloß dieser reich gesegnete Festgottesdienst, bei dem man es recht spüren konnte, daß des Herrn Verheißung immer noch gilt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ — Die Kollekte betrug 491 Mk.

An dem gemeinsamen Mittagessen in der Zentralhalle nahmen zahlreiche Festgäste und besonders auch die Verwandten und Freunde der abgeordneten Missionare teil. Geistliche Lieder und mancherlei Ansprachen würzten das Mahl. In letzteren wurde vor allem dem Festprediger der Dank für seine Festgabe dargebracht und zugleich der innigsten Teilnahme an der Not seiner unter dem Kreuz stehenden Kirchengemeinschaft Ausdruck gegeben. Der anwesende Vertreter des Sächsischen Evangel.-luther. Landeskonsistoriums, Oberkonsistorialrat Lotichius aus Dresden wurde begrüßt und an den greisen Nestor unsrer Mission, Oberkirchenratspräsident D. Kliefoth in Schwerin, der vor kurzem sein 60jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, ein telegraphischer Gruß abgesandt. Den ausziehenden jungen Brüdern rief man noch einmal ein „Geleit's Gott!“ zu.

Die Generalversammlung

wurde um 3½ Uhr nachmittags im Missionshause von dem stellvertretenden Vorsitzenden, Geh. Rat D. Luthardt, mit Gebet eröffnet. Zugegen waren die Mitglieder des Missionskollegiums: außer dem Vorsitzenden, Missionsdirektor von Schwartz, P. D. Hölscher, Senior Ittameier, Miss. Handmann, P. Hofstätter und Buchhändler Justus Naumann, ferner folgende Abgeordnete:

1. Von Sachsen: Graf Vitzthum von Eckstädt, die Pastoren Kittan-Prießnitz, Kleinpaul-Brockwitz, P. em. Dr. Zehme-Niederlößnitz, Oberlehrer Israel-Dresden.
2. Bayern: Die Pfarrer Heinlein-Nürnberg und v. Zezschwitz-Neustadt a. A.
3. Hannover: Geh. Reg.-Rat von der Osten-Hannover.
4. Hildesheim: P. Bockhorn-Hildesheim.
5. Lüneburg: P. Kaß-Winsen a. L.
6. Oldenburg: Superint. Dettmer-Lehre.
7. Hamburg: P. Stritter-Hamburg.
8. Fürstentum Ratzeburg: Propst Ohl-Ratzeburg.

9. Mecklenburg-Schwerin: Kirchenrat Köhler-Schwerin, P. Bernhard-Groß-Salitz, P. Karsten-Schlieffenberg.
10. Mecklenburg-Strelitz: Propst Ohl-Ratzeburg.
11. Breslau: Kirchenrat Direktor Nagel-Breslau, Kirchenrat Oberlandesgerichtsrat Dr. v. Rheinbaben.
12. Braunschweig: Abt Rohde-Wolfenbüttel.
13. Thüringen: P. Bloß-Rottleben.
14. S.-Altenburg: Kirchenrat Knipfer-Eisenberg.
15. Reuß j. L.: P. Dietrich-Hohenleuben.
16. Reuß ä. L.: Konsist.-Rat Superint. von der Trenck-Greiz.
17. Halle (Francke'sche Stiftungen): Dir. Dr. Fries-Halle.
18. Petersburg: Konsistor.-Rat em. Nöltingk-Blankenburg.
19. Livland: Propst Kählbrandt-Neu-Pebalg.

Vor Eröffnung der Verhandlungen spricht der Vorsitzende seinen Dank aus für die Teilnahme, die ihm auch von Missionsvereinen an seinem 70. Geburtstage entgegengebracht worden ist und führt sodann als ersten Gegenstand der Besprechung eine vom Missionskollegium vorgeschlagene Statutenänderung ein. Sie betrifft Paragraph 3 und 4 unsrer Grundbestimmungen, welche bisher lauteten:

§ 3. Das Organ der Gesamtthätigkeit ist das Kollegium der ev.-luther. Mission zu Leipzig. Es besteht aus einem Vorsitzenden, dem jedesmaligen Direktor der Missionsanstalt, einem Kassierer und zwei weiteren Mitgliedern, deren eins Stellvertreter des Vorsitzenden ist.

§ 4. Die Mitglieder des Kollegii müssen, mit Ausnahme des Vorsitzenden, der für Fälle der Behinderung seinen Vertreter hat, in solcher Nähe bei einander wohnen, daß sie sich zur Beratung dringender Fälle sofort vereinigen können. —

Bei der Besprechung dieses Gegenstandes wies der Direktor zunächst darauf hin, daß die wirklichen Verhältnisse schon seit mehreren Jahren nicht mehr diesen Bestimmungen entsprechen, da der theologische Lehrer am Missionsseminar und der zur Mitarbeit in die Heimat heimberufene Missionar in das Kollegium mit aufgenommen wurden. Seit Anfang 1893 ist nun auch noch Senior Ittameier, als Vertreter der Wakamba-Mission, in das Kollegium aufgenommen worden. Die Erweiterung der Mission macht überdies noch die Zuziehung eines juristischen und wo möglich auch eines kaufmännischen Beirates sehr wünschenswert. Diesen Verhältnissen glaubte das Kollegium Rechnung tragen zu müssen, indem es obigen Paragraphen folgende Fassung zu geben vorschlug:

§ 3. Das Organ der Gesamtthätigkeit ist das Kollegium der ev.-luther. Mission zu Leipzig. Es besteht aus einem Vorsitzenden, dem jedesmaligen Direktor der Missionsanstalt, einem Kassierer und mindestens vier, höchstens neun weiteren Mitgliedern, deren eines Stellvertreter des Vorsitzenden ist.

§ 4. Von den Mitgliedern des Kollegii müssen immer $^2/_3$, jedenfalls nicht weniger als sechs, in solcher Nähe bei einander wohnen, daß sie sich zur Beratung dringender Fälle sofort vereinigen können.

Auf Grund der gegebenen Erläuterung dieses Vorschlages erklärten sich alle Abgeordneten einstimmig mit demselben einverstanden und ein Abgeordneter des Sächs. Hauptmissionsvereins erkannte ausdrücklich an, daß es gerade jetzt sehr wichtig sein dürfte, einen Juristen im Kollegium zu haben. Der von einem andern Abgeordneten gemachte Vorschlag, in die Statuten eine Bestimmung aufzunehmen über die Beschlußfähigkeit des Kollegiums, zu welcher wenigstens die Gegenwart von $^2/_3$ der Mitgliederzahl erforderlich sein möchte, wurde als zur Geschäftsordnung des Kollegiums gehörig, diesem zu eigener Entscheidung überlassen.

Hierauf ging man zur Besprechung der zwischen dem Missions-Kollegium und der Bayrischen Wakamba-Mission getroffenen Vereinbarung über. Der Vorsitzende verliest die einzelnen Bestimmungen dieser Übereinkunft, die wir schon in der 1. Nummer des Miss.-Bl. 93, S. 9 veröffentlicht haben. Dann gab er Senior Ittameier, als dem Vertreter der Wakamba-Mission, das Wort zum Bericht über dieselbe. Senior Ittameier gab zunächst seiner Freude über das Gelingen der Vereinigung Ausdruck. Wie sie in Bayern von den meisten Freunden freudig begrüßt worden ist, so haben auch die Wakamba-Missionare ihre freudige Zustimmung dazu geäußert. Nach den neuesten Mitteilungen des Miss. Niedermeier scheine sich die Zahl der Wakamba viel höher zu belaufen als man anfänglich angenommen habe, vielleicht auf 2—300 000. Das Volk sei nicht im Niedergange, sondern im kräftigen Aufstreben begriffen. Der Handel zwischen Mombasa und dem Innern des Landes werde hauptsächlich durch Wakamba vermittelt. Dabei nähren sie sich von Ackerbau und Viehzucht. Sie sind nicht ohne natürliche Begabung (z. B. Redegewandheit) und Unabhängigkeitssinn. Auf die Missionsarbeit übergehend teilte er mit: Die Station Jimba nahe bei der Küste, besetzt mit Miss. Wenderlein (verheiratet) und Kämpf, sei die schönste. Dort sind jetzt 17 Getaufte, 11 Erwachsene und 6 Kinder. Davon fünf Stunden Wegs entfernt liegt die

zweite Station Mbungu, der Mittelpunkt einiger versprengter Häuflein von Wakamba. Dort weilt jetzt der verheiratete Miss. Hofmann, der 1886 ausgesandt worden ist. Diese Station leidet sehr durch Wassermangel, doch ist Aussicht, daß demselben durch die geplante Anlegung eines Teiches von seiten der britischen ostafrikanischen Gesellschaft abgeholfen werde. Von Mbungu nordwestlich, etwa 10 Tagereisen, liegt die dritte Station Jkutha, wo die drei Missionare Säuberlich, Tremel und Will weilen. Hier haben wir das beste Wohnhaus, ganz von Steinen erbaut. In Mbungu und Jkutha zeigen sich bis jetzt die Eingeborenen dem Worte Gottes ganz unzugänglich. Die getauften Wakamba und Suaheli in Jimba führen einen christlichen ehrbaren Wandel.

Hierauf berichtete Missionsdirektor von Schwartz über die Vorbereitungen zu der neuen Missionsunternehmung in Deutsch-Ostafrika: Vor allem handelte es sich um die Frage: wo anfangen? Wir wollten nicht willkürlich einen Ort auswählen. Aus Gesundheitsrücksichten wünschten wir uns nicht an der Küste niederzulassen, sondern in einer höher gelegenen fieberfreien Gegend, aber auch nicht zu weit abgelegen im Innern, wo die Verbindung mit der Küste nur mit großen Kosten hergestellt werden kann. Einen Fingerzeig für die Wahl fanden wir in der Thatsache, daß gerade jetzt die Missionare der englisch-kirchlichen Mission ihre Station Moschi auf dem Kilimandscharo nach 7jähriger Arbeit infolge von politischen Wirren aufgeben mußten und daß diese Gesellschaft, mit der ich im Februar d. J. in London persönlich verhandelte, bereit war, ihr Eigentumsrecht auf uns zu übertragen. Das auswärtige Amt in Berlin hat unsre Absicht, auf deutschem Gebiete die Missionsthätigkeit zu beginnen, willkommen geheißen und uns dieselben Rechte zuerkannt, welche andren Missionsgesellschaften gewährt worden sind; insonderheit das Recht, unser kirchliches Gemeinwesen in Afrika nach unsern Grundsätzen zu ordnen, sowie Grundstücke zu erwerben, den Branntweinhandel von unsrer Missionsstation auszuschließen u. dergl. Unsrer Niederlassung in Moschi wollte man kein Hindernis bereiten, aber die Verantwortung dafür müsse man lediglich uns überlassen. Die Bevölkerung des Kilimandscharo ist zwar eine sehr wenig dichte, doch gilt das von den meisten Landstrichen Ostafrikas. Sollten politische Verhältnisse die Niederlassung in Moschi fürs erste unrätlich erscheinen lassen, so ist eine andere benachbarte Gebirgsgegend des

Kilimandscharo oder das angrenzende Meru- oder Paregebirge ins Auge zu fassen. Die Entscheidung hierüber muß an Ort und Stelle getroffen und den ausziehenden Brüdern überlassen werden. Im Anschluß an diese Mitteilungen verliest der Direktor die ausführliche Instruktion des Br. Päsler, des Führers der Expedition. Dieselbe findet den Beifall der Generalversammlung, die auch ihre dankbare Zustimmung zu den bisherigen Maßnahmen des Kollegiums und besonders den Bemühungen des Missionsdirektors zur Inangriffnahme der neuen Mission in Afrika Ausdruck giebt.

In Bezug auf das indische Missionsfeld verweist der Direktor auf den in der Kirche erstatteten Festbericht und begründet nochmals die Notwendigkeit der allerdings fürs erste etwas kostspieligen Verlegung der Zentralschule nach Schiali, welche auch von der Generalversammlung gebilligt wird. Der Vorsitzende machte auch Mitteilung, daß der Direktor im Herbste d. J. eine Visitationsreise nach Indien antreten werde, um das indische Missionsfeld aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Im Schluß wurde noch über die Revision der Missionsrechnung vom Jahre 1891 berichtet. Der Hamburger Verein hat dieselbe richtig befunden und genehmigt, und mit der Revision der letzten Jahresrechnung wurde der Lauenburger Verein beauftragt. In Bezug auf die Berechnung der Kosten der ostafrikanischen Mission entschied die Versammlung, daß die Rechnungsführung der Mission eine einheitliche bleiben müsse: die Einnahmen fließen sämtlich in eine allgemeine Kasse und nur die Ausgaben sind getrennt zu verrechnen für Indien und Afrika. Es wurde hierbei der schon früher ausgesprochene Wunsch wiederholt, daß die Missionsfreunde ihre Gaben nicht für dieses oder jenes Gebiet besonders bestimmen, überhaupt der Spezialisierung ihrer Gaben sich möglichst enthalten möchten. Doch sollte damit keineswegs den Gebern die Freiheit genommen werden, bei besonderen Anlässen für besondere Zwecke zu geben und zu sammeln. Jedenfalls soll Indien nicht verkürzt werden. — Die Versammlung wurde hierauf mit Gebet von Senior Ittameier geschlossen.

Die Abendversammlung

im großen Saale der Zentralhalle war ebenfalls sehr zahlreich besucht; sie begann 7½ Uhr. Nach einem mit Posaunenbegleitung gesungenen Missionsliede eröffnete P. D. Hölscher, der Leiter der Versammlung, dieselbe mit einer kurzen Ansprache über 2. Thess. 2, 1—3, in der er die Wichtigkeit treuer Fürbitte für die Mission hervorhob.

Nach ihm führte Senior Ittameier die Versammlung nach dem neuen Arbeitsfelde unsrer Mission in Ostafrika, indem er an einigen Beispielen aus der lutherischen Wakambamission zeigte, wie der heilige Geist auch an den dunkeln Herzen der Wakamba erleuch-

tend und erneuernd wirkt. Hierauf führte Miss. **Päsler** im Anschluß an die Festpredigt einige Bilder aus der ostindischen Heidenwelt vor und zeigte an dem Thun und Treiben der indischen Götzendiener, Festpilger und Büßer das Elend des Heidenthums und an seiner Gemeinde und Schule in Tandschaur den Segen des Sammelns. Nach ihm gab Pastor **Paul** aus Lorenzkirchen eine mit viel Beifall aufgenommene anschauliche Beschreibung des großen **Kilimandscharo-Gebirges**, das ja für uns als das zunächst in Aussicht genommene neue Arbeitsfeld unsrer Missionare besonderes Interesse hat, besonderes Interesse auch für die Leipziger, weil ein Leipziger Stadtkind, Dr. Hans Meyer, zuerst den schneebedeckten Gipfel dieses Riesengebirges bestiegen und das, was er gesehen, ausführlich beschrieben hat. P. Paul gab auch einen Überblick über die Geschichte der von der englischen Kirchenmission dort gegründeten Missionsstation Moschi von ihrer Gründung bis zu ihrer Zerstörung. Hieran knüpfte P. D. Hölscher die Bitte, die Abendkollekte, die nun eingesammelt werden sollte, als einen Beitrag mit für die Bestreitung der hohen Kosten der Ausrüstung der afrikanischen Missionare zu bestimmen. Dieser Bitte entsprach die Versammlung durch die ungewöhnlich reiche Kollekte von 521 Mk. Ein Dienstmädchen gab 20 Mk. Eine Witwe brachte, was sie seit längerer Zeit für die Mission zurückgelegt hatte, 20 Mk. Mehrere Familien, Schulen und Anstalten sandten den Ertrag ihrer Missionsbüchsen.

Nach der Pause erzählte Br. **Hörberg** in origineller Weise den Hergang des Baues unsrer Missionskirche in Koimbatur. Es war erfreulich zu hören, daß nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten derselbe endlich doch noch zu einem guten Abschluß gekommen und daß manche Christen die Hälfte ihres Jahreseinkommens, im ganzen fast 3000 Rup., dafür geopfert haben.

Zum Schluß sprach der neu abgeordnete Miss. **Althaus** ein Abschiedswort an die Versammlung, in welchem er seine Freude darüber aussprach, daß er und seine Brüder gewürdigt seien, die Fahne des Kreuzes nach Ostafrika zu tragen und aufs neue gelobte, dem Herrn in dem Missionsberufe treu zu dienen. Angesichts der großen Schwierigkeiten ihrer Unternehmung bat er die Missionsfreunde um ihre Fürbitte und schloß mit dem 23. Psalm. Dieser Bitte wurde sogleich entsprochen durch den Gesang des Liedverses: „Zieht in Frieden eure Pfade!“ Nachdem P. D. **Hölscher** noch den Anwesenden für ihre Teilnahme und Opfergabe, dem Reudnitzer Posaunenchor für seine Mitwirkung gedankt, schloß er gegen 10½ Uhr die Versammlung mit einem Gebet für die indische und afrikanische Mission.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 13. Leipzig, den 1. Juli 1893.

Nachtrag zum Festbericht.

1. Instruktion des Missionars Päsler in betreff der Begründung einer Mission im Dschagga-Lande in Ostafrika.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Da unsere Missionsgesellschaft in Gottes Namen sich entschlossen hat, in Deutsch-Ostafrika das Missionswerk in Angriff zu nehmen, so haben wir Sie aus Indien berufen, um Sie mit der Leitung der ersten Missionsexpedition in Afrika zu betrauen. Wir hegen das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mit der auf Ihrem bisherigen Gebiet gesammelten Erfahrung die schwierige Aufgabe der Begründung einer neuen Mission nach Kräften zu fördern suchen und den Brüdern, die wir Ihrer Leitung unterstellen, ein sicherer Führer und liebevoller Berater sein werden. Angesichts der mannigfachen Gefahren, die Sie auf dieser Expedition erwarten, werden Sie täglich sich und die Brüder durch Gottes Wort stärken und im gemeinsamen Gebete dem Schutze seiner Engel sich befehlen. Sie dürfen versichert sein, daß auch wir hier in der Heimat mit vielen Missionsfreunden unablässig betende Hände für Sie erheben.

Eine genaue, ins einzelne gehende und alle möglichen Fälle in Betracht ziehende Weisung können wir Ihnen für dieses neue Unternehmen nicht erteilen, müssen vielmehr in der Hoffnung, daß der Herr Sie erleuchten und Ihnen seinen Weg zeigen werde, die Entscheidung in vielen wichtigen Punkten Ihnen selbst überlassen, ohne Sie jedoch von der Verpflichtung zu entbinden, in wichtigen oder zweifelhaften Fällen, wenn möglich, unsere Entscheidung einzuholen. Um Ihnen

aber die erforderlichen Anhaltspunkte für Ihre Entschließungen zu geben, empfehlen wir die folgenden Grundlinien Ihrer besonderen Berücksichtigung:

1. Was zunächst Ihr Verhältnis zu den Brüdern betrifft, so haben sich dieselben in allen mit der Führung der Expedition und Anlegung einer Station verbundenen Dingen Ihrer Leitung zu unterstellen. Wir versehen uns dabei zu Ihnen, daß Sie stets bemüht sein werden, in herzlichem Einvernehmen mit Ihren Gehilfen Ihre Aufgabe zu lösen.

Die Hauptpunkte, in welchen Ihre amtliche Stellung zur Geltung kommen wird, sind etwa die folgenden:

a. Die Bestimmung des einzuschlagenden Weges, der Lagerplätze und dergl.
b. Die Beauftragung der Brüder mit besonderen Arbeiten, Führung der Vorhut, Beaufsichtigung des Gepäcks, Verproviantierung, Rechnungs- und Kassenführung, Führung des Tagebuchs u. s. w.
c. Die Bewilligung der erforderlichen Ausgaben.
d. Die Wahl des Stationsortes.
e. Die ersten Einrichtungen der neuen Station.
f. Die amtliche Korrespondenz mit dem Missionskollegium.

In allen wichtigen Fragen werden Sie mit den jungen Brüdern in Beratung treten und ihre Stimmen hören; indes ruht die Entscheidung und Verantwortung bei Ihnen.

2. Auf der Reise wie auf dem Stationsorte werden Sie alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, um Leben und Gesundheit der Brüder zu erhalten und nötigenfalls alles thun, was in Ihren Kräften steht, um den Kranken zur Genesung zu verhelfen, ohne jedoch das Gelingen der Expedition dadurch in Frage zu stellen. Falls Sie selbst bedenklich erkranken sollten, was Gott verhüten wolle, so werden Sie dem Bruder Althaus als dem Nächstältesten die Leitung der Expedition übergeben.

3. Behufs ausführlicher Berichterstattung werden Sie in betreff Ihrer Erlebnisse ein genaues Tagebuch zu führen haben und darin alle Beobachtungen über Land und Leute u. s. w. aufzeichnen. Es steht Ihnen frei, wenigstens teilweise einen jüngeren Bruder damit zu beauftragen. Wir erwarten, daß Sie jede Gelegenheit benutzen werden, um uns Nachricht zukommen zu lassen.

4. In Bezug auf den Verkehr mit englischen und deutschen Beamten empfehlen wir Ihnen bei aller freundlichen Zuvorkommenheit doch auch Vorsicht und Festigkeit. Sie werden von den Behörden für sich nichts anderes begehren, als daß sie innerhalb ihres Machtbereiches Ihnen den Schutz gewähren, der eintretendenfalls jedem Weißen zu teil wird. Sie werden sich dafür aber auch die Freiheit Ihrer Bewegung und die Unabhängigkeit Ihrer Entschließungen zu wahren haben, da Ihre Schritte, insonderheit die Wahl des Stationsortes nicht von politischen Gesichtspunkten, sondern lediglich von der Rücksicht auf das Gelingen Ihrer Expedition und das Gedeihen der Mission bestimmt werden dürfen. Daß die Verordnungen der Kolonialbehörden sorgfältig zu beobachten sind, versteht sich von selbst. Besondere Vorsicht werden Sie anzuwenden haben, damit nicht die zum Schutz der Expedition bestimmten Schießwaffen in die Hände der Eingeborenen fallen und etwa gemißbraucht werden.

5. Gegenüber den Eingeborenen werden Sie stets dessen eingedenk bleiben, daß es gerade für eine neue Mission von der höchsten Wichtigkeit ist, deren Vertrauen und Liebe zu gewinnen, andererseits aber auch zu verhüten suchen, daß sie in der Erwartung von weltlichen Vorteilen bestärkt werden, die wir nicht bieten können.

6. Bei Streitigkeiten der Eingeborenen untereinander oder mit den im Solde der Kolonialverwaltung stehenden Truppen werden Sie auf Erfordern durch guten Rat zur Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens nach Kräften beitragen. Des Eingreifens mit der That werden Sie sich unter allen Umständen enthalten, eingedenk des Wortes unseres Herrn: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? — Gegenüber etwaigen Feindseligkeiten der Heiden gegen die Missionsexpedition selbst empfehlen wir die größeste Geduld und Schonung. Von den Waffen werden Sie nie Gebrauch machen, wenn Sie um des Evangeliums willen angegriffen werden, sondern nur zur Verteidigung im Falle eines räuberischen Angriffs.

7. Missionaren anderer Gesellschaften, auch der römischen Kirche, gegenüber, werden Sie durch Freundlichkeit und Gastfreundschaft ein gutes Verhältnis anzubahnen und aufrechtzuerhalten suchen. Bei Anlegung neuer Stationen werden Sie nicht in den bereits von einer bestehenden Mission beeinflußten Bezirk eindringen, vielmehr eine territoriale Abgrenzung gegenüber fremden Arbeitern nach Möglichkeit zu erreichen suchen, etwaigen Übergriffen aber mit Festigkeit entgegentreten.

8. Sie werden zunächst nach Mombasa reisen und dort bezw. in Jimba Ihr Reisegepäck sicher unterzubringen suchen. Ihren dortigen Aufenthalt werden Sie benutzen, um sich mit den afrikanischen Verhältnissen und Lebensgewohnheiten bekannt zu machen. Bei den Brüdern von der Wakamba-Mission und bei den englischen Missionaren der Kirchenmission C. M. S. in Freretown und Rabai, sowie bei den Beamten der Britischen Ost-Afrikanischen Gesellschaft werden Sie sich betreffs der Reise Rat erholen, während die jüngeren Brüder die Gelegenheit zu Sprachstudien nach Möglichkeit benutzen.

9. Sobald Sie in Bezug auf Ihre Reise im klaren sind, werden Sie für die möglichst zweckmäßige Ausrüstung der Expedition mit Tauschwaren, für Anwerbung von Trägern u. s. w. Sorge tragen und ohne unnötigen Verzug nach Taveta aufbrechen. Sollten die Verhältnisse wider Erwarten eine Teilung der Expedition wünschenswert machen, so sind Sie dazu ermächtigt.

10. Das nächste Ziel der Reise ist Taveta, wo Sie Halt machen und genaue Erkundigungen über die Verhältnisse am Kilimandscharo einziehen werden. Bei Überschreitung der deutschen Grenze sind die bestehenden Zollvorschriften u. s. w. sorgfältig zu beachten. — Erforderlichenfalls werden Sie sich mit dem Chef der deutschen Militärstation zur Orientierung über die Verhältnisse in Beziehung setzen.

11. Wenn nur irgend möglich, d. h. wenn der Häuptling es gestattet und wenn sich Aussicht bietet, die Missionsthätigkeit mit Aussicht auf Erfolg zu eröffnen, wünschen wir die Niederlassung in M o s ch i. Ist dies nicht möglich, so empfehlen wir Ihnen unter dem Dschagga-Volke einen anderen Platz auszuwählen, sei es im Westen des Kilimandscharo, etwa im Reiche Madschame, oder im Süden des Meruberges. Im äußersten Falle, wenn alle diese Wege sich als ungangbar erweisen sollten, würde eine einstweilige Niederlassung im Pare-Gebirge in Erwägung zu ziehen sein.

12. Sie werden bei der Anlage der Station möglichst darauf sehen, daß eine zentrale Lage für die Beherrschung des Distrikts und die Ausdehnung der Wirksamkeit Gewähr leistet, daß der Ort hochgelegen, trocken und gesund sei und gutes Wasser biete, daß eine genügende Anzahl von Eingeborenen leicht erreichbar sei, ohne doch in unmittelbarster Nähe zu wohnen.

13. Bei der unter den üblichen Rechtsformen bewirkten Erwerbung eines Bauplatzes ist darauf zu sehen, daß der nötige Grund

und Boden zum Erzielen der Landfrüchte nicht fehle. Die Wohnungs- und Packräume sind möglichst schnell aufzubauen, auch ist auf möglichste Sicherheit gegen räuberische Überfälle und Brandstiftung Bedacht zu nehmen.

14. Die Bauarbeit wird Gelegenheit geben, die Eingeborenen heranzuziehen; Sie werden durch die üblichen Geschenke, Besuche, freundlichen Verkehr und allerlei Hilfeleistung in Krankheitsfällen das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen suchen.

15. Sobald Sie sich niedergelassen haben, werden Sie Gottesdienste einrichten, sei es auch nur für sich in deutscher Sprache oder für die etwa noch in Ihren Diensten stehenden Träger in Suaheli.

16. Für die Missionsthätigkeit in Afrika sind selbstverständlich ebenso wie für die in Indien die Grundbestimmungen und die allgemeinen Grundsätze unserer Mission maßgebend, wie denn auch bei gottesdienstlichen Handlungen in gleicher Weise wie in Indien die bayrische Agende zu Grunde zu legen ist. Auch was sich sonst in unserer indischen Missionspraxis bewährt hat, werden Sie in vielen Beziehungen für die neue Mission nutzbar machen und zu Grunde legen können, doch werden Sie sich davor hüten, Einrichtungen, die in Indien nur aus Not getroffen worden sind, wie das Battageben an die Katechumenen, das Unterstützungswesen für Arme u. s. w., ohne weiteres auf die afrikanische Mission zu übertragen.

17. Die jungen Brüder werden das gründliche Studium der Sprache sich angelegen sein lassen, damit sie bald in stand gesetzt seien, sich allen verständlich zu machen und die Herstellung von Fibeln, Lesebüchern und biblischen Geschichten in Angriff zu nehmen. Es wird sich sodann empfehlen, möglichst bald die Eingeborenen zu biblischen Besprechungen und gottesdienstlichen Versammlungen herbeizurufen und sie durch anschauliche Darstellung der biblischen Geschichte mit den Hauptwahrheiten des Christentums bekannt zu machen. Alle die, welche Verlangen haben nach Unterricht, Erwachsene wie Kinder, werden zu Schulklassen zu sammeln und im Evangelium wie im Lesen zu unterweisen sein.

18. Sie werden jedoch dessen eingedenk bleiben, daß der Anknüpfungspunkt für das Evangelium nicht im Wissen, sondern im Gewissen liegt, und daß Sie in Ihrer Arbeit sich nicht auf die Gewinnung derjenigen beschränken dürfen, welche zum Lernen Zeit, Lust und Erlaubnis haben, sondern daß Sie allen, insonderheit den Mühseligen

und Beladenen in herzlicher Barmherzigkeit nachgehen sollen und ihnen die Liebe dessen, der uns zuerst geliebt hat, zu schmecken und zu fühlen geben, um sie dadurch zur dankbaren Gegenliebe zu reizen.

Mit der Erteilung der Taufe werden sie im Anfang sehr vorsichtig sein und derselben nur da zustimmen, wo der ganze Charakter, die Erkenntnis und der Wandel des Bewerbers Aussicht auf Beständigkeit und Treue bieten.

19. Doch das führt uns schon in die fernere Zukunft. Von Ihnen erwarten wir zunächst nur die Begründung einer oder zwei Stationen, die Einführung der jungen Brüder in die Arbeit und womöglich den Anfang derselben in der bezeichneten Weise. Ist das geschehen und glauben Sie die jungen Brüder ohne Sorge verlassen zu können, so werden wir Sie voraussichtlich zur mündlichen Berichterstattung und Beratung, sowie zu Ihrer Erholung in die Heimat berufen.

2. Kassenübersicht der Evangel.-luther. Mission. 1892.

Einnahmen an Beiträgen	Mk.	302,190. 45.
Sonstige Einnahmen an Zinsen, Missionsblatt, verkaufte Traktate, Kursgewinn zc. .	„	25,736. 72.
Einnahme 1892:	Mk.	327,927. 17.
Dazu Kassenbestand aus vorhergehender Rechnung	„	12,101. 29.
Summa:	Mk.	340,028. 46.
Dagegen Gesamtausgabe	„	339,217. 03.
Kassenbestand:	Mk.	811. 43.

Beiträge aus den einzelnen Ländern resp. Missionsvereinen. 1892.

1.	Sachsen (Königr.) Mk.	85069. 42
2.	Bayern	54121. 38
3.	Rußland	34606. 78
4.	Hannover	28481. 18
5.	Mecklenburg-Schwerin	19088. 32
6.	Alt-Preußen	12136. 25
7.	Schweden	10300. —
8.	Thüringen	8609. 39
9.	Hessen-Nassau	6355. 44
10.	Braunschweig	6292. 74
11.	Sachsen-Altenburg	4157. 08
12.	Elsaß-Lothringen	3898. 47
13.	Hamburger Gebiet	3462. 62
14.	Reuß j. L.	3127. 11
15.	Lauenburg	3058. —
16.	Reuß ä. L.	2980. —
17.	Mecklenburg-Strelitz	2816. —
18.	Polen Mk.	2497. 50
19.	Oldenburg	2040. 20
20.	Hessen-Darmstadt	1895. 46
21.	Dänemark	1329. 32
22.	Australien	1060. 54
23.	Schaumburg-Lippe	810. —
24.	Schleswig-Holstein	792. 70
25.	Württemberg	778. 12
26.	Frankreich	508. 10
27.	Oesterreich-Ungarn	446. 47
28.	Waldeck	374. 59
29.	Amerika	332. 37
30.	Baden	329. —
31.	Afrika	200. —
32.	Anhalt	111. —
33.	Lübeck	110. —
34.	Schweiz	14. 90
	Summa: Mk.	302190. 45

Die Station Tritschinopoli im Jahre 1892.

Jahresbericht von Miss. Dachselt (14. Februar 1893).

3. Der Hausbau.

Nun noch einiges vom Hausbau. Ich könnte freilich darüber einen langen Bericht schreiben, doch das würde zu weit führen. Gut, daß man nicht vorher weiß, was ein Hausbau zu bedeuten hat, sonst würde man wohl nur mit großer Furcht an die Arbeit gehen. Erst kostet es Mühe, einen geeigneten Plan nebst Voranschlag zu bekommen und bei der vorgesetzten Behörde die Genehmigung des Planes nach allerlei Verbesserungen zu erlangen. Ist dies geschehen, so muß man sich erst noch von der hiesigen Stadtbehörde die Erlaubnis zum Bau erteilen lassen. Sobald man aber angefangen hat, lernt man die Verlogenheit und Unzuverlässigkeit der Leute dieses Landes in hohem Grade kennen. Man muß schlechte Materialien zurückweisen und immer auf der Hut sein, daß man nicht betrogen wird. Ich habe den Bau nicht in Kontrakt gegeben, weil dann oft nur schlechte Arbeit geliefert wird, sondern nahm einen Meister, der seine Arbeit gründlich verstand und auch für gute Maurer sorgte. Aber die Leitung eines solchen Baues bringt viele Sorgen und Mühen, Korrespondenz und Rechnenarbeit. Das Schlimmste sind die Geldsorgen, wenn man das nötige Geld nicht zu rechter Zeit bekommt oder das Geld nicht ausreicht. Solche Sorgen bringen schlaflose Nächte. Ein tamulisches Sprichwort lautet wörtlich übersetzt: „Baue ein Haus und siehe; mache Hochzeit und siehe!“, d. h. Baue ein Haus und du wirst sehen, wie schwer es ist; mache Hochzeit und du wirst sehen, wie viel Geld es kostet. Den ersten Teil davon habe ich reichlich erfahren.

Ein Hausbau kostet aber nicht blos Geld, und manchmal mehr als man denkt, sondern reibt auch die Kraft in kurzer Zeit auf. Der Bauplatz ist von dem Hause, in dem wir wohnten, $^1/_4$ Stunde weit entfernt. Da mein Pferd nicht gesund war und im Juli fiel, so mußte ich den Weg oft zu Fuß zurücklegen. Vom 18. März, dem Tage der Grundsteinlegung, bis zum Tage des Einzugs bin ich gegen Abend nicht 10 mal zu Hause gewesen. Am Sonnabend wurde den Arbeitern der Lohn nach meinen täglichen Eintragungen ausbezahlt. Da bin ich wohl vom Bauplatz mit meinen Büchern und Geldtasche zur Kirche gefahren und habe Beichte gehalten oder

sonst welche Amtshandlungen verrichtet. Ich war oft so müde, daß ich glaubte, nicht vollenden zu können, was ich angefangen hatte.

Aber wie schon der weise Salomo sagt: „Bauen hat seine Zeit", so ist auch diese Arbeit glücklich zu Ende geführt worden, und wir konnten am 22. Januar mit Lob und Dank, unter großer Beteiligung der Gemeinde, Hausweihe halten, wozu auch mein nächster Amtsnachbar, Br. Päsler, gekommen war. Die letzten Wochen vor unserm Einzuge hatte ich außer den vielen Rechnungsarbeiten auch noch im neuen Hause mit der Hand zu arbeiten, weil ich kein Geld dafür ausgeben konnte. Da gab's Schlösser, Thüren und Fenster anzuschlagen und passend zu machen, anzustreichen u. s. w. Mein früheres Handwerk ist mir dabei sehr zu statten gekommen, obgleich mir die Arbeit ungewohnt war und das indische Klima sie sehr erschwerte. Doch die Freude, für Weib und Kinder ein Heim einzurichten, hilft über Mühe und Beschwerden hinweg. Wir können nicht genug Gott danken, daß er soweit geholfen und eine sehr gesunde, dem Klima entsprechende Wohnung verliehen hat. Was wir in den letzten Jahren in einem dem Luftzuge unzugänglichen Hause während der heißen Zeit gelitten haben, vermag ich nicht zu sagen. Unser neues Missionshaus heißt „Eben-Ezer", denn bis hierher hat sich der Herr zu uns bekannt und uns nun eignen Grund und Boden mit Missionshaus beschert.

Unser Gehöft ist so groß, wie wohl kein zweites in unserer Mission*). Im Norden ist die Grenze 680, im Süden 1016, im Osten 1056, im Westen 586 Fuß lang. Zwar ist der Boden an manchen Stellen steinigt, aber es ist frei gelegen und für uns ausgezeichnet geeignet, denn es ist das der eingeborenen Stadt nächstliegende Grundstück, welches überhaupt zu haben war, und doch liegt es noch außerhalb jenes ungesunden Stadtteiles. An zwei Seiten wird es von Landstraßen und an einer Seite von der Irodu-Eisenbahn begrenzt; die vierte Grenze, nach Norden, ist beim Kauf festgesetzt worden. Bisher war es einfacher Dschangel, mit Dornenbäumen bewachsen, aber ein guter Brunnen mit bestem Trinkwasser, das hier sehr rar ist, war bereits vorhanden. Nun sieht es schon menschlich aus ums Haus herum, aber es will noch viel gethan sein, um den Dschangel zu kultivieren und das, was zu einem Missions-

*) Das Grundstück in Majaweram, welches bisher als das größte galt, ist 1200' lang und 500' breit. D. H.

gehöft gehört, zu vollenden. Der Bau einer Wohnung für die Kostschulmädchen wird in einigen Tagen fertig. —

Ehe ich diesen Bericht schließe, muß ich zwei treue Gehilfen beim Hausbau erwähnen, den Landprediger Christian und den Lehrer Njänamuttu. Ersterer war nur in den ersten Monaten, als der Grund gebaut wurde, hier nötig, da er im Bauen gute Erfahrung hat. Des Tages Last und Hitze hat er reichlich getragen, als in der heißesten Zeit des Jahres nur ein einfaches Palmblattdach ungenügenden Schutz bot. Hier erhielt er die Nachricht, daß seine Frau im Sterben liege, und als er nach Moetupatti kam, war sie bereits verschieden. Der andere Gehilfe, Lehrer Njänamuttu, hat vom März bis jetzt hier ebenfalls mit großer Treue seine Aufseherarbeit gethan. Früh war er der erste und abends der letzte auf dem Platze. Er hat eine gute Gabe, die Schlauheit und Betrügereien seiner Landsleute sozusagen zu riechen. Wenn Ziegel abgeladen wurden, richteten es die Ziegelleute manchmal so ein, daß er den Wind im Gesicht hatte, damit der Ziegelstaub ihm in die Augen fiele, denn dann könnten sie während er sich die Augen rieb, beim Ziegelabladen falsch zählen. Hinter diese List ist er aber gleich gekommen. Er brachte mir das Geschenk, das ihm der Ziegellieferant in die Hand gedrückt hatte, damit ich es der Rechnung zu gute schreiben solle. Der Meister, welcher erst meinte, er könne Materialien besorgen und dabei ein gutes Geschäft machen, haßte den Lehrer von ganzer Seele, weil dieser die Augen überall hatte und mir getreulich berichtete, wie es während meiner Abwesenheit zugegangen war. Die Arbeitsleute hatten ihn aber trotz seines schneidigen Wesens sehr gern, weil sie wußten, daß er ehrlich ist und keine Unredlichkeiten duldet.

Dem Bauherrn im Himmel sei Preis und Dank! Er helfe, daß auch dieses „Eben-Ezer", unser neues Haus, an seinem Teile zum geistlichen Baue seines Reiches beitragen möge.

Heidnische Finsternis.

1. Bei dem letzten großen Götzenfest in Madura (1892), welches nicht so zahlreich besucht war, wie sonst, blieb der große Götzenwagen stecken und konnte nur durch einen Hebeapparat, der vom Bahnhof herbeigeholt wurde, wieder in Bewegung gesetzt werden. Kaum war dies gelungen, so geschah ein neues Unglück: Der Götze, Alachen swāmi (d. h. Schönherr), der von einem benachbarten

Tempel „zu Gast“ gekommen war, stürzte zum großen Schrecken der Zuschauer samt seinem Priester vom Wagen herab. Der Priester trug eine Wunde und einer von den Heiden, die den Wagen zogen, eine tödliche Verletzung davon; der Götze brach Arm und Bein.

2. „Kürzlich kam ich,“ so erzählt ein englischer Missionar in Süd-Marātha, „in ein kleines Dorf, um dort zu predigen und Bücher zu verkaufen. Ich trat deshalb in die dortige kleine Dorfschule und setzte mich mitten unter den anwesenden Knaben nieder. Bald kamen die Alten herbei und musterten meine Bücher. Während dessen hatte ich Zeit, mir das Schullokal näher zu betrachten. Ich bemerkte auf dem Fußboden einige Erdhügel von weißen Ameisen, etwa 1½ Fuß hoch, um welche die Knaben herum saßen; manche hatten sogar ihre Bücher an dieselben angelehnt. Bei näherer Betrachtung bemerkte ich in den Erdhügeln die wohlbekannten Löcher, welche ein Zeichen dafür sind, daß sich in ihnen eine giftige Brillenschlange befinde, die ja solche geschützte Plätze nur zu gern zu ihren Schlupfwinkeln wählt. Als ich nun weiter darüber nachfragte, erfuhr ich, daß dies giftige Tier eine der Dorfgottheiten sei und daß die Leute ihm Milch als Opfergabe darbrachten.“

Dort ein toter Götze, der Arm und Bein bricht, hier ein gefährliches Tier mit tödlichem Gift angebetet — wann wird diese Finsternis erhellt werden? —

3. Eugene Stock, der eifrige Herausgeber des „Intelligencer“, des Missionsblattes der englischen Kirchenmission, der kürzlich Indien besucht hat, beschreibt seinen Besuch eines heidnischen Tempels in Tinneweli (Stadt):

„Die größten Tempel in Indien sind im Süden. Da wir nicht die großen Tempel von Madura und Tandschaur besuchen konnten, wollten wir wenigstens den kleineren in Tinneweli sehen. Ist er auch kleiner als jene, so ist er doch immer noch groß genug, der Muttertempel sozusagen von 50 andern im Distrikte, reich an Land und Einkünften. Ein Komitee von sieben Hindus verwaltet diesen Tempel mit den dazu gehörigen 50 Tempeln und hat eine Einnahme und Ausgabe von 14 000 000 Mark jährlich. Es ist mir unmöglich, diesen Tempel genau zu beschreiben. Wir sahen die Halle mit 1000 Säulen, die Halle, wo die Hochzeit des Gottes (Siwa) und der Göttin gefeiert wird, den Teich, wo sie baden, das kühle Inselchen mitten im Teich, wo sie sich abkühlen, wenn es ihnen zu heiß wird, den

großen weißen Stier, das Reittier des Gottes, die großen, mit Silber überzogenen andern Figuren, Tiere darstellend, auf denen das Götterpaar zweimal im Jahre bei seinen Festen ausreitet: ein Pferd und ein Stier in Lebensgröße und ein Papagei, so groß wie der Stier, sahen auch die Juwelen, mit denen sie dann geschmückt werden, so kostbar, daß sie in einem Kasten mit 25 Schlössern verschlossen aufbewahrt werden müssen, um vor Dieben sicher zu sein. Die Schlüssel zu diesen 25 Schlössern werden von 25 Männern verwahrt, und alle diese 25 Männer waren erschienen, um ihre Schätze uns aufzuschließen und zu zeigen."

„Im Tempel befindet sich ein Heer von Priestern, welche die Götter täglich bedienen, sie an- und auskleiden, waschen und zu Bett bringen. Und dies alles zu Ehren des Siwa, des Zerstörers und Wiedererzeugers und seiner Frau! Es war ein großartiges und doch auch überaus trauriges Schauspiel. Ich dachte an die Worte des Jesaia: „Die Götzenmacher werden ganz zu schanden werden." —

4. Kastenstolz. Unter allen Kasten Indiens sind die Pulayer („Aasmenschen") am meisten verachtet. Sie wohnen auf der südlichen Hälfte der Westküste, besonders in Trawankur. Sie sind so verachtet, daß sie selbst den Sudras sich nur bis auf 50 Schritt nahen dürfen, weil diese schon durch die Luft von ihnen verunreinigt zu werden fürchten. Keine Stadt, wo Sudras oder Brahmanen wohnen, dürfen sie betreten und auf der Landstraße müssen sie allen ihnen begegnenden Brahmanen und Sudras weit ausweichen. Von dieser Verachtung erlebte neulich der englische Missionar Lash ein merkwürdiges Beispiel. Als er die Station Tiruwella besuchte, zu der eine Anzahl solcher armer Pulayer-Gemeinden und Schulen gehören, sah er einen sehr schwarzen Pulayerschulknaben auf sich zulaufen. Der Missionar blieb auf der Hauptstraße stehen, um mit ihm zu reden, aber er mußte ihn erst durch ein Buch mit buntem Umschlag herbeilocken, ehe dieser seine ängstliche Scheu überwand und sich getraute, die Straße zu betreten. Der Knabe nahm das Buch und begann auf Geheiß des Missionars 2—3 Minuten lang vorzulesen. Der Missionar hörte zu, als er aber aufblickte, sah er, daß die Anwesenheit des Knaben auf der Straße den Verkehr auf beiden Seiten vor und hinter ihm unterbrochen hatte, denn die Leute blieben auf beiden Seiten stehen und wollten trotz des Winkens des Missionars nicht vorübergehen. Nur einige Sudrafrauen, die sehr notwendig hatten,

machten einen weiten Umweg, indem sie das Ufer (des Flusses?) in möglichst großer Entfernung vom Knaben hinaufkletterten und weiter oben wieder die Straße betraten. Als der Missionar den Knaben entlassen hatte, begann der Strom der Leute wieder ungehindert zu fließen.

Rasche Taufen bei den Methodisten in Nordindien.

Englische Missionare in Nordindien klagen in dem „Indian Standard" über das Eindringen der amerikanischen Methodisten besonders deshalb, weil sie eine ganz andere Taufpraxis haben, als die übrigen protestantischen Missionen; sie taufen nämlich die Heiden, sobald sie erklären, daß sie dem Götzendienst entsagen und an Jesum Christum glauben wollen. Die Folge dieser raschen Taufen ist, wie jene Missionare versichern, daß zwei Klassen von Christen entstehen. Die eine enthält Christen mit einem bewußten Glauben, die andere Leute, welche zwar Christen heißen, aber in Wirklichkeit noch Heiden sind. Ein Beispiel von einem so getauften Heiden wird angeführt, in welchem derselbe einige Monate nach dem Empfang der heiligen Taufe offen erklärte, daß er sowohl „Lal Beg" als „Madaji" anbete. Und diesen Mann hatte der Katechet für den am meisten versprechenden Christen jenes Dorfes erklärt. Dieser Fall zeigt, mit wie großer Vorsicht die großen Zahlen u. a. glänzende Schilderungen von Massenbekehrungen aufzunehmen sind. (Jene Mission berichtet von 10 332 Taufen in den „Nordwestprovinzen" im letzten Jahre und von 35 000 Taufbewerbern.) Der Geist der Nüchternheit thut uns jetzt noch eben so not als vor etwa 40—50 Jahren.

Die Heilsarmee in Indien.

„Reklame" ist das Schlagwort der Heilsarmee. Alles, was dazu dient Aufsehen zu erregen, wird mit Vorliebe aufgegriffen. So ist es in Indien, dem Lande der Büßer, die Selbstkasteiung durch ein möglichst enthaltsames Leben, wodurch die Heilsarmisten die Augen der Menge auf sich zu ziehen suchen. Ein europäischer „Offizier" der Heilsarmee bekommt wöchentlich 1½ Rupien, also täglich nur etwa 40 Pfennige zu seinen Unterhalt. Die Folge davon ist, daß er nur etwa die Kost eines indischen Handwerkers, Reis

und Gemüsekarry genießen kann. Das wird als ein großes Sparsystem gepriesen mit Seitenblicken auf das „komfortable Leben der andern Missionare". Aber die Folgen?

Seit Januar 1887 bis etwa September 1892 sind nach Indien mehr als 310 europäische Offiziere, Männlein und Fräulein, gesandt worden. Innerhalb dieser 5¾ Jahre hat die Heilsarmee 180 Personen, also 58 Prozent verloren: 20 sind gestorben, 160 sind teils heimgekehrt, teils haben sie sich anderen Missionen angeschlossen. So schlägt die Sparsamkeit in nutzlose Verschwendung der Kräfte um, so rächt sich die Vernachlässigung der Regeln der einfachsten Klugheit. Unter den europäischen „Offizieren" in Indien soll große Unzufriedenheit herrschen und in Bombay hat Ende des vorigen Jahres eine Anzahl von Offizieren resigniert. Kein Wunder! Die indische Heilsarmee steht unter dem Oberbefehl der Tochter des General Booth, „Oberst Lucy Booth". —

Unsere Afrikaner.

(Aus einem Briefe des Miss. Müller an den Direktor.)

Am Bord des „Bundesrat", 11. Juni 1893.

Aus den schriftlichen Grüßen meiner Brüder haben Sie sich hoffentlich ein ungefähres Bild von dem Verlauf unserer Reise machen können. Wir haben viel Herrliches sehen dürfen, wenngleich das Wetter mehr für die Gesundheit, als für die Besichtigung von Naturschönheiten geeignet war. München verließen wir infolgedessen bald, um mehr Zeit für die Schweiz und Italien zu erübrigen. Der Aufenthalt in Luzern und auf dem Vierwaldstätter See, der Besuch des Pilatus und der Marsch von Brunnen auf der Axenstraße nach der Tellsplatte, sowie die Eisenbahnfahrt über den Gebirgsstock des St. Gotthard gehören zu den schönsten Bildern in unserer Erinnerung. In Italien glückte es uns ebenfalls nicht ganz mit dem Wetter; ich muß sagen, daß ich mehr Freude und Interesse am Anschauen der kirchlichen und antiken Kunstwerke in Mailand, Rom und Pompeji und am Betrachten des öffentlichen Lebens fand, als an Naturschönheiten, die wohl nur bei echt südlicher Beleuchtung hinreißend sind. Vielleicht waren wir außerdem etwas verwöhnt durch die Großartigkeit und Lieblichkeit der Schweiz. Nur hin und wieder, so in der

Villa Hadriana, beim Anblick des Vesuvs und vorzüglich bei unserem Besuch in Pompeji haben wir auch die Natur schön gesehen. Obwohl wir im Fluge Europa noch von seiner freundlichsten Seite kennen lernten, begrüßten wir alle freudig die Stunde, in der wir es verlassen sollten und durften. Ziemlich pünktlich lichtete der „Bundesrat" in der Nacht vom 7. zum 8. Juni die Anker, um uns unserem Ziel entgegenzutragen. Es war uns bei aller Freudigkeit eigenartig zu Mute, als die letzte Verbindung mit dem Festlande sich löste, und ich fing erst jetzt allmählich an zu begreifen und zu ahnen, was in der Flucht der Ereignisse nur unterdrückt worden war, wie bedeutungsvoll unsere letzte Vergangenheit war und unsere nächste Zukunft sein wird. Unser Schiff, das nicht allzugroß ist, beherbergt sehr viele Reisende zweiter und dritter Klasse und legt uns daher mancherlei Beschränkungen auf, deren schmerzlichste ist, daß nirgends für einen Raum zum Schreiben gesorgt ist. Ich bewohne mit Br. Päsler eine Kabine, in der wir kaum das Allernötigste unterbringen können und das Einfachste fehlt; mancher Einrichtungen des Schiffs würden wir uns am liebsten nicht bedienen. Doch was uns gefällt und mir z. B. das Einleben erleichtert hat, ist die aufmerksame Bedienung, die wirklich gute Verpflegung und das freundliche Verhalten der Mitreisenden. Diese bestehen zum Teil aus Privatleuten und Beamten, zum Teil aus Missionaren; denn außer uns reisen 3 Missionare der Berliner Mission I nach Ostafrika, mit denen wir natürlich besonders freundschaftlichen Verkehr pflegen. Täglich durchfahren wir 250 Seemeilen, und wir spüren bereits, daß es wärmer wird; morgen (= Montag) in aller Frühe landen wir in Port Said. Recht wohl thut uns das regelmäßige Leben; alle merken erst jetzt, wie müde sie infolge der Aufregungen der letzten Wochen geworden sind. Lesen in Meyers Gletscherfahrten und Suaheli-Übungen wechseln ab mit Gesprächen, sodaß die Zeit überraschend schnell enteilt. Die See ist spiegelglatt und hat uns nur ganz im Anfang einige leichte Störungen verursacht; jetzt sind wir alle, Gott sei Dank, gesund und frisch. Vor uns liegt mit ihren schweren Aufgaben die Zukunft dunkel und ungewiß. Aber das Eine ist gewiß: Gott wird mit uns sein, und das Andere geloben wir uns und denen, die uns senden: in ruhiger Treue wollen wir arbeiten. Ich freue mich herzlich, daß wir nach dem jahrelangen Vorbereiten und Reden handeln und dabei glauben dürfen, daß nächst Gott Sie unser Werk wohlwollend überwachen

und beurteilen werden. — (Nach den inzwischen eingegangenen Nachrichten ist der „Bundesrat" am 14. Juni von Suez abgefahren).

Monatschronik.

I. **Indien.** 1. Miss. Kempff (Wiruttásalam) ist, wie schon im Festberichte (S. 235) angedeutet wurde, seit dem 1. Mai d. J. pensioniert. Er hat einstweilen auf den Scherwarāi-Bergen Wohnung genommen, wo er auch während der 4 ersten Monate d. J. zur Pflege seiner schwer erkrankten, aber inzwischen wieder genesenen Frau sich aufgehalten hatte.

2. Miss. Just, dem wir noch vor kurzem die Station Wiruttásalam übertragen hatten, weil ein von ihm im November v. J. eingehendes ärztliches Zeugnis ihn für völlig gesund und dienstfähig erklärte, ist in der heißen Jahreszeit wieder so bedenklich erkrankt, daß ihm auf Grund der Zeugnisse von 2 Ärzten, die sowohl seine Lunge als auch seine Leber für krank und die Heimreise nach Europa für notwendig erklärten, der von ihm erbetene und vom Kirchenrat dringend befürwortete Urlaub erteilt worden.

3. Miss. Gaebler ist von Koimbatur nach Wiruttásalam versetzt worden.

II. **Deutsch-Ostafrika.** 1. Auf der Station Wangemannshöhe der älteren **Berliner Mission** (Berlin I) sind am 17. September 1892 die neuen Missionare Griegusjies und Hübner angekommen. Dort hat man auch schon den Versuch gemacht, die Schwarzen zu einer Schule heranzuziehen, was aber noch nicht gelungen zu sein scheint. Schon im Juni vorigen Jahres ist eine zweite Station, Manon am Kiedjo, abgezweigt worden.

2. Auf der **Herrnhuter Station Makapalile** sind am 3. November 1892 zwei neue Missionare Kretschmer und Bachmann nach sehr glücklicher Reise, die man, wie sie sich ausdrückten, im Vergleich mit der ihrer Vorgänger „fast einen Spaziergang" nennen konnte, wohlbehalten angelangt. Dort fanden sie 3 Missionare hauptsächlich mit Hausbau beschäftigt.

III. **Australien.** Pastor Clamor Wilhelm Schürmann in Hochkirch bei Victoria, früher Missionar unserer Gesellschaft, von dem wir vor kurzem einen Brief veröffentlichten, ist Anfang dieses Jahres in Folge einer Brustfellentzündung am letzten Tage der luth. Victoria-Synode, deren Leiter er war, verstorben. Er war der letzte unsrer Veteranen aus der Gründungszeit unsrer Mission.

IV. **Persönliches.** 1. Verlobt hat sich Miss. Schomerus, der jetzt nach Panrutti versetzt ist, mit Frln. Gesine Bode, Tochter des Herrn Sup. Bode in Aurich-Oldendorf, Ostfriesland.

2. Miss. Brunotte, der vor kurzem an der Influenza bedenklich erkrankt war und sich nur langsam erholt, wird voraussichtlich noch

einige Zeit lang sich aller Mitarbeit auf Missionsfesten enthalten müssen. Ebenso muß Br. Hörberg auf ärztlichen Rat eine Badekur gebrauchen.

Die Missionsbibliothek

in unserem Missionshause ist in dem vergangenen Jahre neu geordnet und katalogisiert worden. Auf Wunsch der sächsischen Missionskonferenz, die für diese Bibliothek einen Betrag von 200 Mark gegeben, ist der Katalog gedruckt worden. Derselbe ist im Missionshaus käuflich zu haben für 60 Pfennige (Porto 5 Pf.).

Die Missionsbibliothek steht hauptsächlich Geistlichen und Lehrern, die zur Förderung unsrer Sache Missionsstudien machen wollen, zur Benutzung offen. Wer zu diesem Zwecke Bücher aus der Bibliothek entlehnen will, sende eines der Quittungsformulare, welche dem Kataloge beigelegt werden, ausgefüllt an den Registrator des Missionshauses, worauf ihm die verlangten Bücher zugehen werden. Die Bedingungen, unter welchen Bücher ausgeliehen werden, stehen im Katalog und auf den Quittungsformularen.

Wie aus dem Katalog zu ersehen ist, fehlt es unsrer Missionsbibliothek noch sehr an Vollständigkeit, besonders in Bezug auf Missionsgeschichte, sowie an manchen für das Studium der Mission notwendigen Erzeugnissen der älteren Missionslitteratur. Schenkungen, die diesen Mangel ergänzen, sind uns besonders erwünscht. Auch ältere Jahrgänge des Missionsblattes, die vergriffen oder nur in sehr geringer Zahl vorhanden sind, sind uns sehr willkommen, namentlich 1846—58, 1862—65, 1879 und 1888—90.

Berichtigung.

Einige Angaben über Miss. Blomstrand enthalten Unrichtiges. Berichtigt lauten dieselben folgendermaßen:

Er kam nach Schweden 1867, studierte Philologie und Philosophie in Lund 1879—85 und Theologie in Lund und Erlangen 1885—89, wurde als Hilfsgeistlicher in Jönköping am 1. Mai 1891 angestellt.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches Missionsblatt.

Nr. 14. Leipzig, den 15. Juli 1893.

Eine offene Thür unter den Parias in Südindien.

Vom Herausgeber.

Schon oft haben wir in diesen Blättern auf die große Not der Paria-Bevölkerung hingewiesen. Die Parias, eigentlich „Párreier" d. h. Trommelschläger, so genannt, weil das Trommeln bei Götzenfesten und andren Gelegenheiten zu ihren besondren Rechten und Pflichten gehört, stehen als Kastenlose außerhalb der indischen Kasteneinrichtung und gehören samt den noch verachteteren Sakkilis (Lederarbeiter), Tôties (Ausfeger) u. a. zu den untersten Volksklassen in Südindien. Sie gehörten jedenfalls zur Urbevölkerung Südindiens, aber schon vor Jahrhunderten haben die von Norden hergekommenen Einwanderer (die Drawiden und Arier, die hier jetzt etwa den Kasten der Sudras und Brahmanen entsprechen) diese „Kinder des Bodens" unterjocht und zu ihren Leibeignen und Sklaven gemacht.

Trotz aller Bedrückung haben die Parias eine unverwüstliche Lebenskraft. Sie zählen jetzt in der Madras-Präsidentschaft 5 Millionen, etwa 13 Prozent der Bevölkerung, aber in manchen südlicheren Provinzen wohnen sie viel dichter, z. B. in der Provinz Sengelpat 310,565, oder 27 Prozent. Ihre Lage ist nicht überall die gleiche. In den Städten haben sie als Diener der Europäer oft ein ganz gutes Auskommen und wo sie eigenen Grundbesitz haben, sind sie teilweise in ganz erträglichen Verhältnissen. Aber letzteres ist das Seltnere, denn die Großgrundbesitzer haben ein Interesse, die Parias von allem Grundbesitz auszuschließen und sie in Abhängigkeit zu erhalten. Wenn die Hindus auch nicht so grausam sind, wie die afrikanischen Sklavenhalter, so haben sie doch diese Parias viel weiter

von sich zu scheiden und viel tiefer in den schmutzigsten Sumpf hinabzustoßen gewußt. Der Sklavenhalter hat zwar die Peitsche, aber er betrachtet doch seine Sklaven als mit zum Hause gehörig; der Brahmane hat, wie in alles, was sein Leben angeht, so auch in diese Scheidung System gebracht und durch eine unwiderrufliche Klassenordnung (die Kaste) eine unübersteigbare Scheidewand aufgerichtet, die ihn zum Erdengott macht, den Paria aber noch unter das Tier erniedrigt. Dazu mußte ihm die Religion helfen. Sie drückt der Unterdrückung der Parias den Stempel göttlicher Weltordnung auf. Gemäß der Lehre von der Seelenwanderung sind diese kastenlosen Auswürflinge durch eigene Verschuldung in einer früheren Geburt, besonders durch Brahmanenmord, tief gesunkene, von Gott verfluchte Wesen, den Hunden und Schweinen gleich zu achten, deren Blick und Schatten, ja deren Nähe bis auf eine bestimmte Anzahl von Schritten (atmosphärische Berührung) den höheren Kastenmann verunreinigt. Solche Ächtung muß wenigstens dem, der sie versteht, weher thun als die Sklavenpeitsche. Aber es fehlt den Parias auch die leibliche Not nicht. Sie sind für den Grundbesitzer nur Arbeitsthiere. Sie müssen unter den sengenden Strahlen der indischen Sonne, vor denen sich sogar die vornehmeren indischen Bauern fürchten, im Schweiße ihres Angesichts, ja ihres ganzen Körpers für ihre Herren, die Grundbesitzer, das Land bebauen und sich mit einem geringen Lohn begnügen. In arbeitsloser Zeit und Dürre sind sie dem bittersten Mangel preisgegeben. Da müssen sie sich von Blättern, Schnecken, Ratten und dergl. Gethier nähren. Ja, in den Dörfern wenigstens besteht immer noch die ekelhafte Sitte, daß sie gefallenes Vieh verspeisen. Durch diese und ähnliche abstoßende Gebräuche, durch ihr Palmenweinsaufen, Zuchtlosigkeit im ehelichen Leben, Unreinlichkeit und Rohheit haben sie sich den höheren Kasten noch verhaßter gemacht. Aber diese haben seit Jahrhunderten keinen Finger gerührt, sie aus ihrem Sumpf zu heben, im Gegenteil, sie haben sie darin gern gelassen, nach dem Grundsatz: „Je tiefer mein Nachbar liegt, desto höher stehe ich da." Die Hindutempel sind für sie verschlossen, die heiligen Schriften für sie nicht vorhanden; es wäre ein Verbrechen, ihnen nur einen Satz daraus mitzuteilen. So haben sie sich mit der Verehrung von blutdürstigen Teufeln und Gespenstern begnügen müssen und sind in einen finstern Aberglauben versunken. Die englische Regierung hat zwar allen ihren Unterthanen gleiche Rechte verliehen und die Sklaverei

aufgehoben, aber die Lage der Parias in den Dörfern ist auch unter ihr im wesentlichen dieselbe geblieben.

Es war ein Samariterdienst der Missionare, daß sie sich dieser „unter die Mörder gefallenen" Ärmsten unter den Armen annahmen. Unsere Mission war eine der ersten, die ihnen ihre Hilfe zuwandte. Auf der ersten Station, die wir unser eigen nennen konnten, Mājāweram, waren und sind noch hauptsächlich die Parias das Feld unsrer Arbeit. Ebenso haben wir auf den Stationen nahe bei der Koromandelküste: Schiāli, Sidāmbaram, Kudelur, Wülupuram, Sadrās u. a. hauptsächlich unter den Parias Gemeinden gesammelt. Es ist selbstverständlich, daß unsere Missionare diesen Ärmsten vor allen Dingen zum Seelenheil verhelfen wollten. Aber sobald sich diese zum Christentum bekannten, so wurden sie von ihren heidnischen Verwandten aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen und von den Grundbesitzern oft mit grimmigem Hasse verfolgt. Was war da natürlicher, als daß sie bei dem Missionar Schutz und Hilfe suchten? Und der Missionar hätte ein Herz von Stein haben müssen, wenn er an der Not seiner Christen vorüber gegangen wäre, wie jener Priester und ihnen erklärt hätte: Ich bin bloß gesandt zu lehren und zu predigen, das andere ist meine Sache nicht. Sie haben oft mit großen eigenen Opfern sich der Hungernden und Nackten angenommen, die Witwen und Waisen unterstützt und den Kranken Beistand geleistet. Aber solche Armenpflege ist nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Mit Almosengeben kann keinem sozialen Notstand abgeholfen werden. Und nur zu leicht führt die kirchliche Almosenpflege bei den Parias zu Mißbrauch der Barmherzigkeit und zu dem Mißverständnis als solle sie eine Gegenleistung der Mission für die Ausübung kirchlicher Pflichten, wie Kirchenbesuch u. s. w. sein. Man hat es versucht durch Jugendunterricht, die Jugend und damit die heranwachsende Gemeinde zu heben, aber bei der gedrückten Lage der Parias war es schwer, die Kinder, die oftmals von den Eltern an die Gutsherrn verpfändet waren, auch nur auf einige Stunden in die Schule zu bringen. Die vielen Verfolgungen der Neugetauften haben die Missionare genötigt, die Sache ihrer Christen vor den Behörden zu vertreten, aber sie mußten dabei oftmals die Erfahrung machen, daß die englische Rechtspflege in den Händen parteiischer Hindu-Beamten keinen Schutz für die Parias gewähre. Dies haben sie oft den englischen Beamten gegenüber, mit denen sie in Berührung kamen, geltend gemacht, aber

teils fanden sie als Ausländer doch nicht solches Gehör, wie englische Missionare, teils war die Stimmung der öffentlichen Meinung noch viel zu sehr auf Seiten der steuerzahlenden Großgrundbesitzer.

Gottes Eingreifen mußte erst die Hindernisse aus dem Wege räumen. Die große Hungersnot 1877—1878 und auch die Teuerung 1890 lenkten die Blicke aller Menschenfreunde auf die arme Paria-Bevölkerung und zeigten in ergreifenden Bildern die elende, hilflose Lage dieser Leute, die nur von der Hand in den Mund leben und ganz von der Gnade ihrer Gutsherrn abhängen. So gerne diese unbarmherzigen Hindus die Kräfte der Armen benutzen, wenn es etwas zu ernten giebt, so überlassen sie sie doch (schöne Ausnahmen abgerechnet) in der Regel dem Elend, wenn der Regen ausbleibt. Es war ein Glück für die Parias, daß in den letzten Jahren der Kollektor (Amtshauptmann) von Sengelpat und auch der Gouverneur von Madras mit eigenen Augen den Notstand sahen. „Das Elend, das ich gesehen, könnte einen Stein erbarmen", berichtete ersterer.

Aber doch kam man auch dadurch nicht weiter als bis zur Errichtung von Speisehäusern für Arbeitsunfähige und zur Anstellung der Arbeitsfähigen bei öffentlichen Bauten und dergleichen. Der eigentliche Anstoß zu einer durchgreifenden Hilfe ging von den englischen Missionaren zu Madrás aus. Im Jahre 1891 überreichte die Konferenz dieser Missionare dem dortigen Gouverneur, Lord Wenlock, eine Denkschrift, in der die elende Lage der Parias dargestellt und die Regierung ersucht wurde, ihr auf dem Wege der Gesetzgebung abzuhelfen. Darin wurde besonders auch auf den Umstand hingewiesen, daß die bestehenden Gesetze es den Parias fast unmöglich machen, unbebautes Land von der Regierung zu bekommen und daß die Hindus höherer Kaste sogar grundsätzlich alle Schulbildung der Parias zu verhindern suchen.

Anfangs schien auch dieser Schritt erfolglos zu sein, aber einem heimgekehrten Missionar gelang es die heimatlichen Behörden auf diesen Notstand aufmerksam zu machen, so daß derselbe sogar im Parlamente besprochen wurde. Dazu kam, daß die Schilderungen von der anhebenden Hungersnot die englischen Freunde in der Heimat sehr besorgt machten. Dadurch wurde auch in Madrás die Sache wieder in Fluß gebracht. Auch einflußreiche Hindus (wie jener Brahmane, vgl. Miss.-Blatt 1892 S. 240) erklärten sich zu Gunsten der Parias, deren Notstand gegen sie zum Himmel schrie. „Wir

können ihnen nicht helfen, das vermögen nur die christlichen Missionare", sagten einige edle Hindus offen. Endlich gestand die Regierung mehr zu, als man zu hoffen wagte.

In einer Verordnung vom 19. August und 30. September 1892 gewährt die Regierung von Madrás den Parias folgende Vergünstigungen:

1. Die Grundbesitzer sollen nicht mehr das Recht haben, das zu ihrer Flur gehörige unbebaute Land für sich zu beanspruchen und dessen Nutznießung den Parias zu verweigern, sondern dies Land, soweit es keinen steuerzahlenden Eigentümer hat, soll von der Regierung registriert und den Parias, die im Stande sind, es mit Nutzen zu bebauen, angewiesen werden — eine Bestimmung von der größten Tragweite, die, wenn wirklich durchgeführt, die Lage der Parias wesentlich verändern wird.

2. Der Kollektor (Amtshauptmann) ist angewiesen, von dem unbebauten Feld Land zur Ansiedelung der Parias anzuweisen, oder, wenn nötig, Land, das den Grundbesitzern gehört, für diesen Zweck zu kaufen. Er soll auch bei Gerichtsverhandlungen, wenn die Grundbesitzer die Parias von ihren Wohnsitzen zu vertreiben suchen, für eine genaue und unparteiische Untersuchung der Sache Sorge tragen.

3. In Bezug auf die Klagen über die Sklaverei der Parias glaubt die Regierung kein neues Gesetz erlassen zu müssen, da die bestehenden Gesetze jeden Vertrag, durch den Eltern ihre Kinder zum Pfand für eine Anleihe einsetzen, für null und nichtig erklären. Doch giebt sie in Wirklichkeit zu, daß diese Gesetze oft umgangen worden sind und fordert darum die Missionare ausdrücklich auf, solche Fälle, die sie kennen, anzuzeigen.

4. Die wichtigste Verordnung betrifft die Hebung der Parias durch Schulunterricht. Diese Verordnung wird eingeleitet durch eine scheinbar geringfügige, aber doch tiefgehende sprachliche Korrektur, indem statt des zum Schimpfwort gewordenen Namens „Paria" die gelehrt klingende Sanskrit-Bezeichnung „Pandschamen" eingeführt wird, d. h. eigentlich „der Fünfte", einer der keiner von den vier alten Kasten angehört. Die Schulverordnung nimmt a) die Inspektion aus den Händen der Beamten hoher Kaste, die sich ja scheuen ein Pariadorf zu betreten, und will für Pariaschulen besondere Inspektoren anstellen. b) will sie Stipendien bis zu 12 Rup. für Paria-Jünglinge, die sich in Lehrerseminaren zu Paria-Lehrern aus-

bilden lassen, geben. c) will sie Pariaschulen errichten und spricht es als wünschenswert aus, daß Missionare sie hierbei unterstützen mögen. Diese sollten deshalb den hier und da bestehenden Schulkomiteen beitreten, um besonders diesen Zweig des Schulwesens zu pflegen. d) verspricht die Regierung die für andere ihrer Aufsicht unterstellten Schulen gezahlten Prüfungsprämien für christliche und nichtchristliche Pariaschüler um 50 Proz. zu erhöhen. e) sie verspricht auch Bauplätze und Zuschüsse zur Errichtung von Schulhäusern für Parias.

Man sieht, diese Verordnungen räumen diesen armen Unterdrückten weitgehende Rechte und Vorteile ein, daher nennt sie die englische Zeitung „Madras-Mail" mit Recht die „Pariah Magna Charta" (den großen Freibrief der Paria) und manche erwarten davon den Anbruch einer neuen Zeit für diese tief gesunkene Volksklasse.

Ein englisches Missionsblatt meint, nun könnten die Parias ein ähnliches Jubellied anstimmen, wie ihre noch mehr verachteten Brüder, die Puleiars in Trawankur (Südspitze von Indien), welche nach Erlangung ähnlicher Rechte durch die Mission sangen:

1. Wie Gott einst sein Volk aus Egyptens Knechtschaft erlöste,
So hat er jetzt auch uns von unseren Leiden erlöset.
Zwangsarbeit ist vorbei,
Das Sklavenjoch entzwei,
Drum wollen wir nie dich verlassen, o Jesu.

2. Gekommen sind Lehrer der Schrift, gesandt vom dreieinigen Gotte,
Hierdurch kam nun die Knechtschaft zu Ende, es tagte die Freiheit.
Zwangsarbeit u. s. w.

3. Jene lehrten uns Lesen, Rechnen und geistliche Lieder,
Ließen uns schauen den Weg zum Himmel und führten uns treulich.
Zwangsarbeit u. s. w.

4. Kommt herzu in Haufen, o Brüder, es zaudere keiner,
Glaubet an Jesum und betet ihn an als Gott den Allweisen.
Zwangsarbeit u. s. w.

So sehr wir uns auch dieser Wendung der Dinge freuen, so können wir doch noch nicht so laut mit jubilieren, weil wir glauben, daß eine wirkliche Besserung der Lage der Parias nur sehr allmählich eintreten wird. Denn der Hauptgrund des Verderbens liegt in ihnen selbst. So lange sie in folge der vieltausendjährigen Unterdrückung so tief versunken, irdisch und knechtisch gesinnt, charakterlos, lügnerisch, unzuverlässig und dem Trunke fröhnend sind, kann ihnen nicht geholfen werden. Hier zeigt sich die Ohnmacht jedes Gesetzes,

denn es vermag nicht die Toten lebendig zu machen. Noch weniger kann den Parias durch bloßen Schulunterricht, durch religionslose Regierungs-Bildung geholfen werden. Kein widerlicherer Anblick als ein aufgeblasener Paria. Da gilt das Sprichwort: „Für einen spannelangen Paria braucht man einen ellenlangen Stock". Was den Parias allein helfen kann, ist das Evangelium, das sie zu neuen Menschen macht. Aber auch diese Umwandlung geschieht nicht mit einem Schlag. Es bedarf einer langen, langsamen Geduldsarbeit, ehe diese harte, ganz in das Fleischliche versunkene Paria-Natur vom Geiste Gottes durchsäuert wird. Wir dürfen uns hierbei keinen hochfliegenden Hoffnungen hingeben, sondern müssen uns auf Rückschläge gefaßt machen. Wie oft mußten unsere Missionare schon blutenden Herzens von Abfall von Pariachristen berichten! Die Unstetigkeit derselben legt die Befürchtung nahe, daß es auch ferner nicht an solchen Erfahrungen fehlen werde. Doch ermutigen uns so manche edlen Früchte aus diesen Gemeinden, solche Männer wie unser Landprediger Samuel und so manche treue Lehrer und Katecheten, die aus den Parias hervorgegangen sind, zu der Hoffnung, daß auch aus diesem dürren und zum Teil faulen Holz Gott Lebensbäume machen kann.

Da nun die neue Gesetzgebung der Arbeit unter den Parias großen Vorschub leistet, so können wir uns doch über dieselbe herzlich freuen und sie als das Aufthun einer Thür bezeichnen. Wer da weiß, welche Menge von Schwierigkeiten bisher oft zu beseitigen waren, ehe es uns gelang, in einem heidnischen Paria-Dorfe eine neue Gemeinde und Schule zu begründen, ein Stück Land zu erwerben und ein Schulhaus zu errichten und wie vielen Bedrückungen diese armen Leute wehrlos ausgesetzt waren, der kann ermessen, wie hoch schon dies Anerbieten der Regierung, uns Land für Schulen anzuweisen und den Parias einen gewissen Rechtsschutz und wohlwollende Berücksichtigung zu gewähren, zu schätzen ist.

Wir können deshalb nur hoffen und wünschen, daß besonders unsere auf der Koromandelküste arbeitenden Brüder durch die offene Thür eingehen und so wie bisher oder, gebe Gott, noch mehr als bisher unter den Parias ein lohnendes Feld ihrer Thätigkeit finden. Ihr aber, lieben Missionsfreunde, die ihr die Kraft gläubiger Fürbitte kennt, helft durch eure tägliche Fürbitte, stärket die Hände unsrer Brüder, daß sie in ihrer heißen schweren Arbeit nicht erlahmen, sondern einen Sieg nach dem andern erringen.

Meine eingebornen Mitarbeiterinnen.

II.

Von Missionar Sandegren, Madura. (Vgl. Nr. 8.) (Schluß.)

Die Hilfe eingeborner Mitarbeiterinnen ist besonders wertvoll in Bezug auf die Missionsarbeit an den heidnischen Frauen höherer Kaste und zwar vorzugsweise unter denen von ihnen, die in großen Städten wie Madura wohnen. Diese vornehmen Frauen sind nämlich fast unerreichbar für uns und den Einfluß der Mission, sofern wir nicht eingeborne christliche Frauen haben, die zu ihren Häusern Zutritt finden und dort sie in Gottes Wort unterrichten können. Für uns Missionare, wie auch für unsere eingeborenen Missionsdiener sind solche Häuser im allgemeinen verschlossen; und wenn wir auch eintreten und etwa die männlichen Glieder der Familie sehen und sprechen können, so treffen wir doch die Frauen nicht. Von unserer Heidenpredigt auf der Straße haben diese heidnischen Frauen auch keinen Nutzen, weil sie eben keine Gelegenheit haben, sie zu hören. Zwar wenn wir in den Dörfern auf der Straße predigen, dann kommen wohl auch manchmal heidnische Frauen, besonders solche von niedrigen Kasten, die von der Sitte des Landes, von der Etiquette nicht so gebunden und gezwungen sind, und lauschen, wobei sie dann gewöhnlich in einer gewissen Entfernung hinter den Männern Platz nehmen, oder sich hinter einer Mauer oder Thür vor unsern Blicken verbergen. Was in einem kleinen Dorfe gepredigt wird, das verbreitet sich auch bald und das können wohl auch die Frauen daselbst gerüchtweise erfahren. Aber in großen Städten ist das anders. Hier ist es für Frauen aus höheren Kasten gar nicht statthaft, auf der Straße zu stehen und der christlichen Predigt zu lauschen. Wenn auch ihre Neugierde oder das Verlangen noch so groß wäre, sie wagten es doch nicht zu thun, um nicht dem Hohn oder der Verachtung, übler Nachrede oder gar einem Verdacht ausgesetzt zu sein. Die Männer dieser heidnischen Frauen, auch ihre Väter, Brüder oder Söhne haben gegenwärtig viele Gelegenheiten, das Evangelium zu hören und die Lehren des Christentums kennen zu lernen. Sie besuchen z. B. vielleicht eine Missionsschule oder haben es in ihren jüngeren Jahren gethan und dort Unterricht in der Bibel bekommen. Vielleicht ist ein christlicher Traktat oder Buch in ihre Hände gefallen und sie haben durch das Lesen desselben etwas

von unserer Religion erfahren. Möglicherweise haben auch christliche Freunde, Schulkameraden oder Kollegen vor ihnen von dem Heile in Christo gezeugt. Die heidnischen Frauen aber haben mit höchst seltenen Ausnahmen keine solche Gelegenheiten. Während man also von allen Heiden sagen kann, daß sie in Finsternis sitzen, sind doch diese heidnischen Frauen in einer dickeren und undurchdringlicheren, als die meisten anderen.

Wer von uns dies sieht und recht bedenkt, dem drängt sich notwendig die Frage auf: Was können wir thun, um diesen heidnischen Frauen die frohe Botschaft vom Weltheiland zu bringen und sie aus ihrer Finsternis zum rechten Lichte zu führen? Da der Herr Christus befohlen hat, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, hat er ja deutlich genug angezeigt, daß es sein heiliger Wille sei, daß auch die heidnischen Frauen, die einen solchen großen, wichtigen und einflußreichen Teil des Volkes ausmachen, christianisiert werden. Sie sind ja Gattinnen und Mütter, und wie niedrig die Stellung des indischen Weibes auch ist oder angesehen wird, im Hause und in der Familie haben doch solche Frauen viel zu sagen, ja nicht selten regieren sie dort ganz eigenmächtig. Sie sind die ersten Erzieher der kleinen Kinder, was anders können sie ihnen beibringen als das, wovon sie selbst erfüllt sind, heidnischen Aberglauben, schmutzige und verderbliche Göttersagen und Furcht vor den Götzen? So abergläubisch und unwissend sie in Sachen der Religion sind, ebenso bigott und eifrig sind sie für die Religion ihrer Väter und für die von ihnen ererbten Sitten, auch wenn diese noch so schädlich und thöricht sein sollten. Daß dem so ist, das bekommen nicht selten ihre eignen mehr aufgeklärten Männer und erwachsenen Söhne zu erfahren. Wer diese von allen, auch den nötigsten Reformen und von dem Christentum, wenn sie dafür Neigung haben, am meisten zurückhält, das sind eben diese heidnischen Frauen, ihre eignen Gattinnen und Mütter. So lange diese nicht für das Christentum gewonnen werden, können weder die Familien, noch das Volk gewonnen werden. Gelingt es uns aber, bei ihnen Eingang zu finden und christlichen Einfluß zu üben, dann dürfen wir auch hoffen, daß ihre heidnischen Männer und Söhne eher gewonnen werden. Aber wie sollen diese heidnischen Frauen bekehrt werden? Wie sollen wir zunächst bei ihnen, die für uns so unerreichbar sind, Eingang finden? Wie die Verhältnisse nun einmal sind, kann das kaum anders, als durch Hilfe

christlicher, eingeborner Frauen geschehen. In fast allen protestantischen Missionen hier zu Lande hat man deshalb angefangen, sich ihrer Hilfe zu bedienen, indem man sogenannte Bibelfrauen angestellt hat, d. h. gebildete, fromme, wohlangesehene christliche Frauen, die ihre heidnischen Schwestern in ihren Häusern besuchen und sie dort mit unserer Bibel, mit des Herrn seligmachendem Worte bekannt zu machen suchen. Natürlich sind diese Bibelfrauen keine Evangelisten oder Predigerinnen — wo sie das etwa sind, ist es jedenfalls verkehrt — sie sind einfach Lehrerinnen. In derselben Weise und um derselben Ursache willen, wie man in den verschiedenen Missionen — und auch in unsrer eignen Mission, ja teilweise schon in der alten lutherischen Mission im vorigen Jahrhundert Missionsschulen für heidnische Knaben und Mädchen eingerichtet hatte, wo diese Kinder nebst anderem Unterricht auch solchen in Gottes Wort bekommen, werden die heidnischen Frauen von den Bibelfrauen unterrichtet. Die Thätigkeit dieser Bibelfrauen kann wohl deshalb nicht weniger berechtigt, nötig und nützlich sein, als die Thätigkeit christlicher Lehrer und Lehrerinnen in den Missionsschulen. Ja, wir wagen zu behaupten, von dem Standpunkte der Mission aus ist sie noch mehr berechtigt und zweckentsprechend. Weil die Missionsschulen unter der Aufsicht des Regierungs-Schulinspektors stehen, werden die Schüler in verschiedenen Gegenständen unterrichtet, wodurch die Hauptsache, die Bibel und der Religionsunterricht, immer in Gefahr sind, zurückgedrängt zu werden, was leider auch manchmal geschieht. Mit der Thätigkeit der Bibelfrauen hat jedoch der Regierungsinspektor nichts zu thun. Sie sind ganz unabhängig und können deshalb ihre ganze Thätigkeit und Kraft auf den Unterricht in Gottes Wort beschränken und das Lesen lehren, eben als Mittel zum Lesen der heiligen Schrift. Daß dies ihre eigentliche Aufgabe und ihr Ziel ist, deutet schon der Name — Bibelfrau — an.

Als Bedingung für ihr Lernen gilt es auch als Regel, daß die Frauen nicht nur die Zustimmung ihrer Männer oder Eltern bekommen, sondern, daß sie selbst auch willig sind, sich unterrichten zu lassen in Gottes Wort. Wer darauf nicht eingeht, wird nicht von den Bibelfrauen besucht.

Überzeugt von der Wichtigkeit und Notwendigkeit auch dieser Missionsarbeit war es lange unser Wunsch, daß auch von unsrer Seite etwas geschähe, um den Heidenfrauen hier in der Stadt Ma-

dura das Evangelium zu bringen. Die Schwierigkeit war jedoch, eine für die Arbeit passende christliche Frau zu finden. Denn nicht jede christliche Frau, ja nicht einmal jede christliche Schullehrerin eignet sich für solche Missionsthätigkeit. Auch wenn sie christlich gesinnt sind und Neigung für diese Arbeit haben, fehlen ihnen vielleicht andere nötige Voraussetzungen. Nach langem Suchen bekamen wir zuletzt eine eingeborne christliche Witwe aus Tinnewöli, die durch Pastor Antoni, mit dem sie etwas verwandt ist, uns empfohlen wurde. Sie wurde also versuchsweise als Hilfe in der Schule und als Bibelfrau angestellt. Aber es zeigte sich bald, daß sie dafür nicht paßte. Sie war nicht im stande, etwas auszurichten, und nach einiger Zeit verließ sie sowohl ihre Anstellung, wie auch diesen Ort, so daß es nicht nötig wurde, sie abzusetzen, wozu wir sonst vielleicht gezwungen worden wären. Aber sollten wir, weil dieser erste Versuch mißlungen war, unsern Plan ganz aufgeben? In der Mission, wenn je sonst irgendwo, gilt das Wort: „Try, try, try again“ (Versuche es immer wieder!). Durch viele mißlungene Versuche, durch Bedrängnisse, Kümmernisse und Nöte müssen wir unser Ziel zu erreichen suchen.

Der Versuch, eine Bibelfrau anzustellen, wurde also wiederholt und diesmal mit besserem Erfolg. Vor $1^1/_2$ Jahren etwa zog ein alter Tandschäur Christ, Guruwādam Püllei, hierher nach Madura, um als Munschi Fräulein Petersson zu unterrichten. Seine Frau, Arulammal, wurde dann sogleich als Bibelfrau hier angestellt, und zu Gottes Preis können wir wohl sagen, daß diese Wahl eine über Erwarten glückliche war. Aus Tinnewöli gebürtig, wo sie eine gute Erziehung bekommen und, ehe sie Guruwādam Püllei heiratete, eine Zeitlang an der Bibelfrauen-Arbeit teilgenommen hatte, griff sie hier ihren Beruf mit Eifer und Takt an. Ihre Arbeit entwickelte sich auch sehr schnell, so daß wir uns veranlaßt sahen, ihr zwei Gehilfinnen zu geben, nämlich Sinnammal, eine Schwester des Landpredigers Dōwasagājam in Madrás, und Annammal, die Tochter des alten Katecheten David in Nadukōtei. Während im Anfang unsre Bibelfrau durch die Vermittlung eines eingebornen Christen Zutritt zu einem einzigen Heidenhause hatte, wo sie eine einzige Frau unterrichtete, stehen jetzt ihr und ihren Gehilfinnen 37 Häuser offen, und unter diesen ist auch das des Kollektors (des höchsten eingebornen Beamten hier in der Stadt).

Zu diesen Häusern gehen also unsere Bibelfrauen abwechselnd zwei- dreimal in der Woche und zwar gewöhnlich, um nicht gestört zu werden, zu der Zeit am Tage, wo die Männer in ihrem Beruf von ihren Häusern abwesend sind. Bei dem Unterricht im Lesen werden zuerst die gewöhnlichen Schulbücher benutzt, bis sie so weit sind, daß sie ziemlich fließend lesen können, wornach sie anfangen, die Bibel zu lesen, und gewöhnlich mit dem Evangelium Lucä beginnen. Doch warten sie mit dem Unterricht in Gottes Wort nicht, bis die Frauen lesen können. Im Gegenteil, es wird damit gleich der Anfang gemacht, nämlich teils durch Zeigen und Erklären von biblischen Bildern, wofür sich die Frauen immer interessieren, teils durch Erzählen und Wiedererzählen biblischer Geschichten aus dem Alten und Neuen Testamente, und teils durch Vorlesen christlicher Traktate. Dazu kommen dann manchmal Gespräche über die christliche Religion, unsre Sitten, unsern Gottesdienst u. s. w. Die vielen Heidenfeste, die von Zeit zu Zeit gefeiert werden, geben auch gute Gelegenheit zu solchen Gesprächen, wobei die Bibelfrauen auf die Thorheiten und Greuel des Heidentums aufmerksam machen, was dann bisweilen Widerspruch, bisweilen Zweifel hervorruft. Als einmal einige dieser Heidenfrauen mit ihrer Lehrerin über das Gebet sprachen und sie fragten, wie wir Christen beteten, schlug sie sofort das Evangelium Lucä auf, das sie eben gelesen hatten und zeigten ihnen das Gebet des Herrn. Das gefiel ihnen aber so gut, daß sie sogleich anfingen, es auswendig zu lernen, und jetzt benutzen sie täglich in ihren Häusern, wenn sie allein sind, dieses Gebet. Sie beten also, so gut sie es verstehen, mit denselben Worten, womit wir Christen den Herrn anrufen. Geschieht dies wohl ganz umsonst? Und wenn auch durch diese Arbeit keine Heidenfrau bewegt wird zum Christentum überzutreten — sollte deshalb diese Arbeit umsonst sein? Gewiß nicht, denn wir dürfen ja hoffen, daß das Wort Gottes nicht leer zurückkehrt und daß dem Herrn der Weg zu den Herzen dadurch bereitet wird.

Weil diese unsre Bibelfrauen regelmäßig alle Zeit, die sie von ihren notwendigen häuslichen Geschäften übrig haben, zu dieser Missionsarbeit verwenden müssen, erhalten sie natürlich auch Gehalt von uns. Sie sind also von der Mission angestellte Mitarbeiterinnen, deshalb müssen sie alle Wochen Rechenschaft von ihrer Arbeit ablegen, bei welcher Gelegenheit ihnen auch Anleitung und

Unterricht gegeben wird. Durch Fräulein Petersson wird ihre Arbeit in den Heidenhäusern kontrolliert, wie denn auch durch ihre Besuche die Lehrenden und Lernenden ermuntert werden. Da sie hoffentlich später selbst ausführlich hierüber schreiben wird, breche ich hiermit ab, um nun noch zuletzt einige Worte über meine Schullehrerinnen zu sagen.

III.

Auch diese zähle ich mit Recht zu meinen eingebornen Mitarbeiterinnen. Ich brauche wohl nicht erst daran zu erinnern, wie wichtig die Arbeit der von der Mission angestellten und hier an der Schule arbeitenden Lehrerinnen ist. Welche Bedeutung hat nicht die Erziehung der Jugend und zumal der weiblichen Jugend für diese selbst, für die Familien, für die Gemeinden und die Mission überhaupt. Der Einfluß dieser Lehrerinnen beschränkt sich nicht auf diese Schulen und die Kinder, die darin lernen und erzogen werden, sondern erstreckt sich weit über die Grenzen der Schule, ja dieser Station hinaus. Unsere Schulkinder hier gehören nämlich nicht alle der Madura-Station an. Im Gegenteil, die meisten sind von andern und zwar sehr entfernten Stationen hierhergekommen, wie z. B. Madras, Bangalur, Kudelur, Trankebar u. s. w. Sie verbreiten deshalb, nachdem sie den Kursus in der Schule durchgemacht haben und sich weit und breit im Lande wieder zerstreuen, in entfernten Familien und Gemeinden etwas von dem Guten, dem Segen und Licht, das sie hier empfangen haben. Von den Mädchen, die hier in der Schule gewesen sind, haben sich später nicht weniger als zwölf an Lehrer in unserer Mission verheiratet. Daß solche „gebildete" Frauen der Missionsdiener, wenn sie übrigens den rechten Sinn haben, ihren Männern auch in ihrer Arbeit eine rechte Hilfe und vielen andern zu großem Segen sein können, ist ja klar. Dies ist auch teilweise schon im Vorhergehenden gesagt worden. Übrigens sind zehn unserer früheren Schülerinnen jetzt selbst als Lehrerinnen in Missionsschulen in verschiedenen Teilen des Landes angestellt, und diese versäumen hoffentlich nicht, etwas von dem guten Einfluß, den die hiesige Schule und unsere Lehrerinnen auf sie ausgeübt haben, nun wieder auf ihre Schülerinnen zu übertragen. Je bedeutungsvoller also unsre Schule und die Erziehung der Kinder darin ist, desto wichtiger ist auch die Wirksamkeit unsrer Lehrerinnen.

Seitdem die Schule 1882 von Tritschinopoli hierher nach

Madura verlegt worden ist, haben eine ganze Reihe Lehrerinnen kürzere oder längere Zeit mit mehr oder weniger Geschick und Treue daran gearbeitet. Von diesen will ich nur zwei besonders erwähnen, die sich ausgezeichnet haben und deren Weggang sehr bedauert wurde, nämlich Sandammal und Elisabeth. Die erstere arbeitete viele Jahre als erste Lehrerin mit großer Treue. Sie war still, gewissenhaft und zuverlässig und genoß deshalb allgemeine Achtung und Vertrauen; und die Trauer war groß, als sie uns plötzlich durch den Tod entrissen wurde. Die letztere, Elisabeth, Tochter des Katecheten David in Nadukotei, war, weil sie das vorgeschriebene Regierungsexamen nicht bestanden hatte, nur Hilfslehrerin in der Schule, bewies sich jedoch auch als solche sehr nützlich an ihrem Platze. Sie verließ die Schule, als sie sich voriges Jahr mit dem jungen Lehrer Siluweimuttu, der nach vollendeten Studien hierher in den Madura-Distrikt versetzt wurde, verheiratete.

Zur Zeit haben wir hier drei Lehrerinnen: Amurdam, ihre gleichalterige Tante Pakiam und Pattiai. Alle diese drei, sowie auch drei früher hier angestellte Lehrerinnen, stehen in einem besondern Verhältnis zu uns. Sie sind nämlich sogenannte Hungersnotkinder, d. h. sie wurden während der schweren Hungersnot vor sechzehn Jahren von uns in Koimbatur aufgenommen, getauft und in unsern Schulen erzogen. Sie sind also unsre „eignen Kinder" und haben auch als solche eine gewisse Anhänglichkeit an uns und unsre Schule. Die erstgenannte Amurdam war jedoch zweimal in Gefahr, für uns verloren zu gehen. Kurz nach ihrer Taufe in Koimbatur, als sie noch ein sehr kleines Mädchen war, hatten einige ihrer Verwandten sie von der Mutter weggeraubt, um sie dem dortigen römischen Kloster zu übergeben. Die Mutter, welche während der Hungersnot ihren Mann verloren, hatte sich als Witwe mit einem andern Manne und zwar mit einem Christen aus einer andern Kaste verheiratet. Dies sahen ihre Verwandten als eine große Schande für sich und ihre Kaste an, und da sie die Heirat nicht rückgängig machen und die Frau „retten" konnten, so wollten sie wenigstens ihre kleine Tochter Amurdam „retten". Sie nahmen deshalb der Mutter das Kind weg und weigerten sich, es ihr wiederzugeben. Es kam schließlich zum Prozeß, und als die Verwandten vor dem heidnischen Richter ihre Handlungsweise zu rechtfertigen suchten und ihre Ansprüche an das Kind erhoben, ließ dieser zuletzt das Kind selbst

entscheiden, wem es gehören wolle, den Verwandten oder der Mutter. Und da die kleine Amurdam nur mit einem Freudenruf und einem Sprung in ihrer Mutter Arme antwortete, so wurde ihr das Kind zugesprochen und die Verwandten zogen beschämt mit leeren Händen ab. So kam es, daß Amurdam uns und unsrer Mission erhalten blieb. Ein anderer Versuch, sie wenigstens unsrer Schule zu entziehen, wurde voriges Jahr in Koimbatur gemacht. Auf Anraten des Regierungs-Schulinspektors wurden nämlich Amurdam und Päkiam nach Koimbatur gesandt, um einen Kursus in der Regierungs-Normal-Schule (Seminar) durchzumachen und die Lehrmethode zu lernen. Während ihres dortigen Aufenthaltes gewann die Vorsteherin jener Schule, eine ostindische Dame, unsre beiden Lehrerinnen sehr lieb. Sie erwies ihnen daher viele Freundlichkeiten, und als sie ihr Examen glänzend bestanden hatten, bot sie ihnen Stellen als Lehrerinnen in ihrer eigenen Schule an und zwar mit mehr als doppelt so großem Gehalt als der ist, den sie hier bezogen. Doch unsere lieben Mädchen widerstanden der Versuchung und erklärten lieber bei uns bleiben zu wollen und der Mission zu dienen, wenn auch der Gehalt kleiner und die Aussichten für ihr Fortkommen in der Welt geringer waren.

Mit ihnen zusammen arbeitet hier noch die Hungersnotwaise Pattiäi. Sie hat das Lehrerinnenexamen nicht gemacht. Ihre Anstellung hier an der Schule geschah auch nur versuchsweise und vorläufig auf kurze Zeit. Denn als sie von Tandschäur, wo sie einige Jahre gelernt hatte, zu uns zurückkehrte, wurde sie uns von dorther keineswegs empfohlen. Dennoch haben wir nie Ursache gehabt, es zu bereuen, daß wir sie in der Schule angestellt haben. Sie hat sich hier sehr zu ihrem Vorteil verändert und uns bis jetzt keinen Anlaß zur Klage gegeben. Da sie jetzt die einzige Lehrerin ist, die in der Schule und mit den Kindern zusammen wohnt, hat sie viel zu thun und große Verantwortung, die hier wie so oft sonst sich als nützlicher Sporn und Präservativ bewiesen hat. Für die Vorsteherin der Schule, Fräulein Petersson, ist die früher so gering gering geachtete Pattiäi jetzt die, die in vielen Stücken ihr die meiste und beste Hilfe leistet. Es ist mir immer eine Freude, wenn ich das Mädchen ansehe und daran denke, was sie früher war und jetzt durch Gottes Gnade geworden ist, ja durch Gottes Gnade. Ihm sei auch für alles, alles Lob und Dank!

Die Missionarswitwen- und Waisenkasse.

Auf diese neue Einrichtung, welche schon im Festbericht erwähnt worden ist, möchten wir auch an dieser Stelle unsre lieben Leser hinweisen.

Da sich herausgestellt hat, daß die von der Mission an die Witwen und Waisen unsrer Missionare gezahlten Pensionen unter den jetzigen Verhältnissen in den meisten Fällen nicht mehr ausreichen, so haben unsre indischen Missionare schon im vorigen Jahre mit nicht unbeträchtlichen Beiträgen von ihrem Gehalt eine Missionarswitwen- und Waisenkasse errichtet, aus der den Hinterbliebenen der Missionare ein Zuschuß bis zu 400 Mark im Jahre gezahlt werden soll.

Das Kollegium hat diese zeitgemäße Einrichtung gern bestätigt und verpflichtet nun jeden in den Dienst der Tamulenmission neu eintretenden Missionar dieser Kasse beizutreten.

Die Einnahmen der Kasse bestehen aus:

1. den Eintrittsgeldern der Mitglieder ($^1/_{18}$ des jährlichen Gehaltes),
2. deren laufenden Monatsbeiträgen ($3^1/_8$ Proz. vom Gehalte),
3. den jährlichen Zinsen von den angelegten Kapitalen,
4. etwaigen Schenkungen.

Um der Kasse einen festen Bestand zu geben und sie in den Stand zu setzen, auch erhöhten Anforderungen zu genügen, soll ein **fester Grundstock** angesammelt werden, der den eisernen Vermögensbestand dieser Kasse bilden soll und deshalb nie zur Bestreitung laufender Ausgaben angegriffen werden darf.

In diesen Grundstock fließen vor allem besondere Schenkungen. Sollte der eine oder andere unsrer begüterten Freunde geneigt sein, durch eine außerordentliche Gabe oder Vermächtnis etwas zur Sicherung der Zukunft der Witwen und Waisen unsrer Missionare beizutragen, so würden wir ihm die Stärkung dieses Grundstockes der Kasse sehr empfehlen.

Wir freuen uns hinzufügen zu können, daß am Abend des Missionsfestes von der Hand eines ungenannten Freundes uns für diesen Zweck eine Gabe von 1000 Mark zugekommen ist, wofür wir auch an dieser Stelle herzlich danken.

Neueste Nachricht aus Ostafrika.

Der Postdampfer „Bundesrat“, auf welchem unsere fünf afrikanischen Missionare sich befinden, ist am 2. Juli glücklich in Tanga angekommen. Er hatte unterwegs einen Maschinenschaden erlitten, der indessen bei langsamer Fahrt ausgebessert werden konnte. Da er mehrere Tage vergeblich erwartet wurde, war der Dampfer „Safari“ zu seiner Aufsuchung ausgesandt. Gott sei Dank für seine gnädige Bewahrung!

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Januar bis Juni 1893.

Amerika. Byron Nebr.: Von Hrn. Peter H. Peters 40 Mk.
Hoag, Gage Co. Nebr.: Von Hrn. P. Häßler 415 Mk.

Anhalt. Ballenstedt: Von Frau v. A. und Frau C. O. für Ostafrika 20 Mk.

Australien. Nelson (Neuseeland): Durch Hrn. P. Thiel 10 £ ausgez. mit 202 Mk. 98 Pf.

Baden. Freiburg: Von Fr. Betti Fischer 5 Mk.
Heidelberg: Von der luth. Gemeinde durch Hrn. Hilfspr. Wagner 15 Mk. 50 Pf.
Ispringen: Ertrag der Missionsabende im Gemeindehaus durch Schwester Charlotte v. Platen 27 Mk. 40 Pf.

Baiern. Affalterthal: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Reich 100 Mk.
Augsburg: Von Frau Pfarrer Hoffstätter aus der Hausbüchse 10 Mk. 84 Pf. Von Hedwig Hoffstätter gesammelt 6 Mk.
Bindlach: Von der Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der luther. Kirche im Distrikt Bayreuth durch Hrn. Pf. Medicus für die armen Christen in Kudelur 25 Mk.
Erlangen: Vom akademischen Missionsverein durch Hrn. stud. theol. Franz Winter 40 Mk. Vom theologischen Studentenverein im „Schwarzen Bär“ 28 Mk. 39 Pf.
Gunzenhausen: Ungenannt 10 Mk.
Hof: Von Hrn. Karl Zahn 5 Mk.
Immeldorf: Von der Gemeinde durch Hrn. Pf. Rittelmeyer 65 Mk.
Impflingen (Pfalz): Vermächtnis des Hrn. Pf. Törger 300 Mk.
Münchberg: Vermächtnis von Frau Stöckel 100 Mk.
Neuendettelsau: Von Frl. C. v. Borcke 5 Mk.
Nürnberg: Vom Zentral-Missionsverein für Bayern durch Hrn. Chr. Jünginger 4400 Mk. Desgl. 5000 Mk. Desgl. 6500 Mk. für Ostafrika. Desgl. 10000 Mk. Desgl. 8000 Mk. für Ostafrika. Desgl. 5040 Mk. und 563 Mk. 90 Pf. für Ostafrika. Von demselbem ferner 7000 Mk. Desgl. 2000 Mk. und 22091 Mk. 30 Pf. (Davon 48 Mk. zur Erziehung des Tamulenmädchens Anna.) Von Fr. verw. Pf. Sammüller zur Erziehung des tamul. Waisenkindes Julia 44 Mk.
Rothenburg o. d. T.: Aus dem evangel. Krankenhaus 2 Mk. 40 Pf.
Speyer: Vom Pfälzer Missionsverein durch Hrn. Ph. Spitzer 3 Mk.

Braunschweig. Braunschweig: Vom ev.-luth. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 200 Mk. Desgl. 200 Mk. Desgl. 200 Mk. Desgl. 800 Mk. Desgl. 600 Mk. (wobei 48 Mk. von Frl. A. Franke für den Waisenknaben David in Trankebar und 30 Mk. von Hrn. P. Kaulbach in Reppner für ein Tamulenkind pro Halbjahr 1893). Desgl. 380 Mk. und 200 Mk. (worunter 15 Mk. von Hrn. P. Berndt in Beddingen als Kostgeld für einen Tamulenknaben vom 1. Apr. bis 1. Okt. 1893.) Vom Verein zur Förderung der Bibelkenntnis durch Hrn. Primaner Clemens 12 Mk. 41 Pf.

Deensen bei Stadtoldendorf: Von Ihrer Exzellenz Frau Staatsminister von Campe für Ostafrika 10 Mk.
Kloster Marienberg bei Helmstedt: Für Konserven zc. für die Missionare laut Bestimmung der Missionskollekte 500 Mk.
Neu-Erkerode: Durch Hrn. Propst Palmer für Ostafrika zur Verwendung durch Hrn. Miss. Päsler 32 Mk.
Stadtoldendorf: Durch Hrn. Superintendent Beste 16 Mk. 40 Pf.
Dänemark. Kopenhagen: Vom Königl. dänischen Kirchen- und Unterrichtsministerium 1562 Mk. 23 Pf.
Elsaß-Lothringen. Bischheim: Durch Hrn. Pf. Magnus 1257 Mk. 45 Pf. (Davon aus Dorlisheim durch Hrn. Pf. Reichard 105 Mk., aus Forbach durch Hrn. Pf. Lange 27 Mk., aus St. Arold durch Hrn. Pf. Aehlé 9 Mk. 79 Pf., aus Metz durch Hrn. Pf. S. Wagner 24 Mk., aus Zulzendorf durch Hrn. Pf. Haßelmann 57 Mk. 60 Pf., aus Büst durch Hrn. Pf. Hauth 38 Mk., aus Grafenstaden durch Hrn. Pf. Rittelmeyer 25 Mk., aus Drulingen und Ottweiler durch Hrn. Pf. S. Wagner 8 Mk. 32 Pf., aus Ringendorf durch Hrn. Pf. Georg Röhrich 45 Mk., aus Issenhausen durch Hrn Pf. Georg Röhrich 15 Mk., aus Erstein durch Hrn. Pf. Ern. Röhrich 27 Mk. 40 Pf., aus Lohr-Petersbach durch Hrn. Pf. Teichmann 42 Mk. 31 Pf., aus Offweiler durch Hrn. Pf. Dammron 15 Mk., aus Langelsulzbach-Muttstall durch Hrn. Pf. Wohlwerth 23 Mk., aus Wickersheim durch Hrn. Pf. Hamm 50 Mk., aus Colmar durch Hrn. Pf. Stahlberg 6 Mk., aus Imbsheim-Hattmatt durch Hrn. Pf. Schlagdenhaufen 75 Mk., aus Gumbrechtshofen durch Hrn. Pf. Guerrier 40 Mk., aus Hirschland durch Hrn. Pf. Spack 10 Mk., aus Weinburg-Sparsbach durch Hrn. Pf. Schmatz 50 Mk. 13 Pf., aus Mülhausen durch Hrn. Pf. Loeffler 19 Mk. 50 Pf., aus Walterheim durch Hrn. Pf. Wurtz 60 Mk., aus Obersulzbach durch Hrn. Pf. Oschmann 3 Mk. 60 Pf., aus Muterhausen durch Hrn. Pf. Federlin 10 Mk., aus Buhl durch Hrn. Pf. Merkling 5 Mk., aus Fröschweiler-Wörth durch Hrn. Pf. Fr. Horning 50 Mk., aus Wolfskirchen durch Hrn. Pf. Berron 25 Mk., aus Weyen durch Hrn. Pf. Speckel 30 Mk., aus Aßweiler durch Hrn. Pf. Idem 4 Mk., aus Schwindrutzheim durch Hrn. Pf. Müller 25 Mk., aus Heiligenstein-Barr durch Hrn. Pf. Preisach 100 Mk., aus Geudertheim durch Hrn. Pf. Idem 15 Mk., aus Egweiler-Gungweiler durch Hrn. Pf. Matthis 34 Mk. 9 Pf., aus Mülhausen zweite Sendung durch Hrn. Pf. Loeffler 30 Mk., aus Monsweiler durch Hrn. Pf. Roth 14 Mk., aus Morsbronn durch Hrn. Pf. Emil Wagner 15 Mk. 71 Pf., aus Bischheim-Hönheim durch Hrn. Pf. Magnus 60 Mk., aus Imbsheim von Hrn. X. Andenken an die selige Ehefrau 20 Mk., aus Bendenheim von We. A. C. R. 2 Mk., aus Bendenheim von Frl. C. B. 6 Mk., aus Straßburg von Frl. Elise K. 3 Mk., aus Heiligenstein von Hrn. Gr. 20 Mk., aus Niederbronn von Frl. X. 10 Mk., aus Mundolsheim von We. B. 5 Mk.)
Breuschwickersheim: Durch Hrn. Pf. Hoeffel 225 Mk. (wobei 75 Mk. aus dem Nachlasse der Frau P. Hoeffel für Marie Salome in Tandschaur).
Büst: Von Hrn. Pf. A. Hauth 25 Mk.
Drulingen: Aus der Pfarrei durch Hrn. Pf. Löwenguth 16 Mk. 35 Pf.
Forbach: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Lange 55 Mk. 29 Pf.
Gumbrechtshofen: Von Ungenannt durch Hrn. Pf. Guerrier 25 Mk.
Ingenheim: Aus der Pfarrei durch Hrn. Pf. Hirt 40 Mk.
Kutzenhausen: Durch Hrn. Pf. Mathe 80 Mk.
Rothbach-Bischholz: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Weyermüller 100 Mk.
Saargemünd: Von der Gemeinde durch Hrn. Pf. Gangloff 69 Mk. 40 Pf. (wobei 31 Mk. 95 Pf. Kollekte beim Missionsgottesdienste am 1. S. p. Epiph.). Von Hrn. Hauptamtsassistent Wolff 8 Mk.
Straßburg: Durch Hrn. Pf. Horning an Jung St. Peter 326 Mk. (wovon 300 Mk. aus der Gemeinde und 26 Mk. aus Rittershofen durch Hrn. Pf. Fischer). Von der Evangel.-kirchl. Missionsgesellschaft durch Hrn. Pf. Knittel 140 Mk.
England. London: Kollekte aus der ev.-luth. Marienkirche und Hofkapelle durch Hrn. Hofprediger Dr. Schöll 15 £ 10 sh. verkauft für 315 Mk. 40 Pf.

Hamburger Gebiet. Hamburg: Vom evang.-luther. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 400 Mk. Desgl. 400 Mk. Vom Missionsnähverein durch Fr. Senior D. Krensler als Kostgeld für den Waisenknaben David 66 Mk.
Hamburg-Eilbeck: Durch Hrn. P. v. Ruckteschell 60 Mk. (worunter Beitrag für den Kostschüler Friedrich Eilbeck in Kudelur, Beitrag von dem Missionsnähverein und Kollekte der Kindergottesdienste in der Friedenskirche).
Hamburg-Horn: Durch Hrn. P. Schetelig 216 Mk. (darunter 120 Mk. für die Kostkinder). Durch Hrn. P. Palmer Epiphaniasgabe 458 Mk. Durch denselben 121 Mk.

Hessen (Großherzogtum). Arheilgen: Ertrag von 6 Sammelbüchern und sonstigen Gaben der Gemeinde durch Hrn. Pf. Fuchs 60 Mk.
Darmstadt: Aus der Missionskollekte durch das Großherzogl. Oberkonsistorium (abzüglich 30 Pf. für Porto) 145 Mk. 79 Pf. Vom Starkenburgischen Missionsverein durch Hrn. Joh. Waitz 50 Mk.
Geinsheim: Durch Hrn. Pf. Mahling 12 Mk.
Lauterbach: Aus der C. Deuchardtschen Stiftung durch Hrn. G. Waldeck pro 1891/92 192 Mk. 77 Pf.
Maar: Von F. M. für die hungernden Hindus des Miss. Matthey 10 Mk.
Wieseck b. Gießen: Durch Hrn. Kirchenrechner Weyl 5 Mk.

Luxemburg. Esch a. Alz: Von den evangelischen Diasporagemeinden Esch und Rodingen, Ertrag einer Kollekte 8 Mk. 15 Pf.

Mecklenburg-Schwerin. Bützow: Vom Frauen-Verein durch Fr. Präpositus Ihlefeld 36 Mk.
Eldena: Von Hrn. P. Behm für den Turm in Annamangalam 9 Mk. 20 Pf.
Parum: Von Fr. P. Walbaum 5 Mk.
Roggendorf: Durch Hrn. P. Hunzinger für den Turm in Annamangalam 1 Mk. 50 Pf.
Rostock: Von Frl. A. u. E. Sohm 30 Mk., (wovon 10 Mk. für Ostafrika).
Schwerin: Vom Zentral-Komitee für Mission in Mecklenburg-Schwerin durch Hrn. Domprediger Heucke 1200 Mk. (Davon 57 Mk. 91 Pf. Zinsen der Bertha v. Maltzanschen Stiftung und 26 Mk. 75 Pf. für die neue Gesundheitsstation in Indien).

Mecklenburg-Strelitz. Fürstenberg: Durch Frl. M. Karbe für Luise Henriette und Dorothea Magdalena in Majaweram 114 Mk. 50 Pf.
Neustrelitz: Vom Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Prof. Dr. Wetzstein 400 Mk. Desgl. 400 Mk.

Oldenburg. Brake: Missionskollekte für Ostafrika 114 Mk. 42 Pf.
Dötlingen: Ertrag einer Missionsfestkollekte durch Hrn. P. Willms 30 Mk.
Jever: Aus der Himmelfahrtskollekte durch Hrn. P. prim. Gramberg 50 Mk.

Österreich-Ungarn. Hotzensdorf (Mähren): Von der ev.-luth. Pfarrgemeinde 5 fl. ö. W. ausgez. mit 8 Mk. 26 Pf.
Pilsen (Böhmen): Durch Hrn. Senior Molnar, aus der Gemeinde Teplitz 21 Fl. ö. W., ausgezahlt mit 35 Mk. 44 Pf. (wovon 17 Fl. 90 Kr. aus der kirchl. Opferbüchse und 3 Fl. 10 Kr. Sammlung). Durch denselben 10 Fl., ausgezahlt mit 16 Mk. 56 Pf. (wovon 3 Fl. von der ev. Gemeinde in Rumburg und 7 Fl. von derselben in Rosendorf). Durch denselben 29 Fl. 60 Kr., ausgezahl. mit 49 Mk 13 Pf. aus der ev. Gemeinde in Eger, (wovon 19 Fl. 80 Kr. Pfingstkollekte und 9 Fl. 80 Kr. Sammlung der diesjährigen Präparanden und Konfirmanden). Durch denselben aus Rosendorf 21 Mk. (12 Fl. 44 Kr.) für Ostafrika.

Ost-Indien: Aus der Madura-Station durch Hrn. Miss. Sandegren für die Madura-Glocke 103 Mk 66 Pf.]

Preußen. Berlin: Von E. Hirt 5 Mk. Aus einer Missionsstunde für die Ausrüstung der Missionare nach Ostafrika durch Miss. Handmann 123 Mk. Aus der Missionsbüchse von Prahl und Zech 15 Mk. Von Frl. Sophie Rode 1 Mk. 40 Pf. Von Hrn. L. Schmidt 50 Mk. Von Hrn. R. Starck 3 Mk.

Bielefeld: Legat von Frl. Stille-Rodde 5000 Mk. Dazu 10 Mk. 61 Pf. Zinsen.
Düsseldorf: Aus der luth. Gemeinde daselbst durch Hrn. Ernst Spieß (Sammelbüchse dreier Kinder) 47 Mk. 15 Pf.
Elberfeld: Von der Gemeinde Schwerte durch Hrn. Sup. D. Schmidt 40 Mk. Von Th. B. 30 Mk.
Erfurt: Von Dienstmädchen an Sonntagabenden gesammelt durch Frl. von Müffling 7 Mk. 22 Pf.
Freystadt i. Schlesien: Durch Hrn. P. Heckert 123 Mk. (Davon 106 Mk. vom Missionsfest, 10 Mk. aus dem Missionsneger des Nähvereins und 7 Mk. aus einer Missionsstunde.)
Fürstenwalde a. d. Spree: Durch Hrn. P. A. Burgdorf 33 Mk.
Fürth (Bez. Trier): Aus der luth. Gemeinde durch Hrn. P. Büttner, Teil einer Missionsfestkollekte, 32 Mk. 63 Pf.
Glogau: Von Hrn. Karl Kionka 25 Mk. Von Frl. Hoffmann durch Hrn. P. Schnieber 10 Mk. Durch denselben 23 Mk. 50 Pf. (Davon 15 Mk. vom Missions-Nähverein, 2 Mk. 50 Pf. von Weißig-Beuthen und 6 Mk. von Witwe Schulz in Rauschwitz.)
Grünberg i. Schles.: Aus der Gemeinde durch Hrn. Rendant Schirmer jun. 62 Mk. 47 Pf.
Halle a. d. Saale: Von Frau P. Klose für einen Schulbau in Indien 15 Mk.
Heldrungen: Von Frau verw. Dr. Brachmann 75 Mk.
Hohenmölsen: Von Hrn. Sup. Vic. Kabis 15 Mk.
Insterburg: Von Hrn. Fr. Mulack 6 Mk. 35 Pf.
Magdeburg: Von Frau von Colomb 3 Mk. Aus der Hausbüchse des Hrn. P. Scholze 10 Mk.
Mennighüffen: Von Hrn. P. Schmalenbach 25 Mk.
Meseritz: Durch Hrn. P. Biehler 50 Mk. (Hiervon 30 Mk. für Maria Dorothea in Madras und 20 Mk. zur Unterstützung bedürftiger Tamulen).
Minden i. W.: Von M. S. 10 Mk. Desgl. 10 Mk. zur Verwendung durch Miss. Beisenherz für dessen vertriebene Christen.
Namslau: Von Hrn. Schornsteinfegermeister Richel 6 Mk.
Neusalz a. d. Oder: Aus der Missionsbüchse der dasigen Lutheraner durch Hrn. Aug. Richter 9 Mk. 50 Pf. Vom Frauenverein durch denselben 36 Mk. 50 Pf.
Potsdam: Von Hrn. von Unruh 20 Mk.
Ratibor: Durch Hrn. P. Kegel 20 Mk. 50 Pf. (Davon 11 Mk. 24 Pf. in Missionsstunden gesammelt; 8 Mk. 26 Pf. von Dirscheler Jungfrauen und 1 Mk. von P. Wilde.)
Ribbeck: Durch Hrn. cand. theol. Wuttke 1 Mk.
Saarbrücken: Aus den Gemeinden Saarbrücken-Wolpershofen, Colmar (Elsaß) und Stuttgart 125 Mk. 38 Pf. (wobei 6 Mk. für Ostafrika und 16 Mk. für die Judenmission.)
Schwirz: Durch Hrn. P. Froböß 31 Mk. 25 Pf. (Wobei 15 Mk. für Ostafrika.)
Stolp i. P.: Von Hrn. Tischlermeister A. Hoffmann 40 Pf.
Strehlen: Durch Hrn. Sup. Nagel 21 Mk. (Hiervon 13 Mk. 50 Pf. aus dem Vermächtnis der Auszüglerswitwe Stolz zu Deutsch-Tschammendorf und 7 Mk. 50 Pf. aus der Hausbüchse des Kaufmann Schiller ebendaselbst, zum Unterstützungsfond für bedrängte Parias.
Wollin i. P.: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. P. Barkow 45 Mk. 10 Pf.
Worbis: Von Hrn. Kreisschulinspektor Pollack 5 Mk. (Schluß folgt.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von 1—1½ Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 15. Leipzig, den 1. August 1893.

Heimgang des Missionars Joh. Will in Ikutha.

Vor einigen Tagen brachte uns der Telegraph aus Ostafrika die schmerzliche Kunde von einem neuen schweren Verlust unserer in diesem Jahre schon so mannigfach heimgesuchten Mission: Missionar Johann Will, der nur sechs Monate in Afrika gearbeitet hat, ist dort dem Gallenfieber erlegen. Über seinen Lebensgang und Erkrankung schreibt uns Pfarrer Ittameier in Erlangen:

„Es war an einem Herbsttage des Jahres 1889, als ein hochgewachsener junger Mann zu mir in mein Zimmer trat, in militärischer Haltung sich vorstellte und mir sein sehnliches Verlangen kund gab, ein Missionar zu werden. Dies war unser lieber Bruder Johann Will, damals eben erst vom Militär, wo er zuletzt Unteroffizier war, entlassen. Die Sache hatte einige Schwierigkeiten, die nicht bloß in dem vorgeschrittenen Alter, sondern auch in der anfänglichen Weigerung seiner Eltern, ihre Zustimmung zu geben, lagen. Allein, wie er selbst in dem von ihm beim Eintritte verfaßten kurzen Lebensabriß schreibt, „alle Hindernisse, die ihm wie hohe Berge vor seiner Seele standen, verschwanden, wie der Nebel vor den heißen Sonnenstrahlen verschwindet."

So trat er denn bereits im Oktober 1889 in die Missionsanstalt Neuendettelsau ein. Er war geboren am 20. Februar 1863 zu Albertshofen in Unterfranken, wo seine Eltern kleine Bauers- und Gärtnersleute waren, war also schon beinahe 27 Jahre alt, und es ging mit dem Lernen nicht leicht. Er war selbst vor seiner Militärzeit Gärtner gewesen, hatte also im Studieren auch keine Übung und klagte öfters in seinen Briefen aus seiner Anstaltszeit,

daß ihm das Lernen so schwer gehe. Allein das Verlangen, das ihn trieb und das beim Lesen des Lebenslaufes unsers † Bruders Bach zur Flamme in ihm entzündet worden war, sowie die Gnade Gottes halfen ihm über alles hinweg. „Die Zeit in der Missionsanstalt", so heißt es in jenem kurzen Lebenslauf, „verging mir so rasch, wie dem Erzvater Jakob, als er um Rahel diente; die drei Jahre kamen mir vor, als wären es drei Tage gewesen." Ich schätzte ihn wegen seines gesetzten und bescheidenen Wesens sehr; auch Herr Missions-Inspektor Deinzer, sein Lehrer, sprach die Überzeugung aus, daß Br. Will, wenn auch seine Kenntnisse nicht umfassend seien, noch sein könnten, dennoch „seinen Mann stehen" werde.

Sehr rasch machte es sich mit seiner Aussendung. Br. Hofmann war im Sommer des Jahres 1892 auf Urlaub in Deutschland und sollte im Spätherbst nach Ostafrika zurückkehren. Mit ihm sollte Br. Kämpf reisen. Auf Bitten Hofmanns, der auch eine Stärkung der Station Ikutha für notwendig hielt, wurde es aber ermöglicht, daß auch Will, der erst im Frühjahr 1893 ausgesendet werden sollte, bereits damals sein Examen machte. Und so standen denn die beiden im November 1892 zur Aussendung bereit. Am 20. November in Hersbruck ausgesegnet reisten sie mit Br. Hofmann und dessen junger Frau über Triest und Aden nach Mombasa, wo sie nach schneller Fahrt einige Tage vor Weihnachten ankamen. Das Weihnachtsfest wurde gemeinsam in Jimba gefeiert. Von dort stammt noch eine in Nr. 7 unseres „Leipz. Miss.-Blattes" abgedruckte Beschreibung des Festes und der ersten Eindrücke aus seiner Feder. Bald darauf wurde er mit einer kleinen Karawane nach Ikutha entsendet und langte dort auch Ende Februar wohlbehalten an. Wir haben nur noch erfahren, daß er dort einige heftige Anfälle von Gallenfieber hatte; am 10. Juli d. J. überraschte uns ein am gleichen Tage in Mombasa aufgegebenes Telegramm schmerzlichst durch die Nachricht von seinem Tode. Er war am Tage Johannis des Täufers, 24. Juni, in Ikutha heimgegangen. Näheres über sein Ende werden wir erst in einigen Wochen erfahren. Br. Will ist der erste Missionar, den unsere Ostafrika-Mission an Ort und Stelle selbst durch den Tod verliert, möge auch sein Tod den Wakamba zum Heile gereichen, wie er ihnen sein Leben zu widmen entschlossen war!"



Miss. Säuberlich. Miss. Niedermeier.

Missionshaus in Ikutha.

Kirchweihe in Madura.

Bericht von Miss. Frölich in Poreiar. (3. Juni 1893.)

In Madura haben wir neulich ein schönes Fest gefeiert. Es war die Einweihung unseres dortigen neuen schönen Kirchleins. Von diesem Fest sollen diese Zeilen erzählen.

Der Mittwoch nach Pfingsten, der Tag, an dem in Leipzig das Missionsfest gefeiert wurde, war auch der Kirchweihtag in Madura. Am Abend vorher, um 5 Uhr, fand der Abschiedsgottesdienst statt in dem alten Schulsaal, der bis dahin der Gemeinde als Raum für den Gottesdienst gedient hatte. Br. Sandegren legte seiner Gemeinde die Worte Jakobs ans Herz: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast."

Am andern Morgen um 1/2 7 Uhr läutete die Glocke*) vom Turm der neuen Kirche den Festtag ein. Darnach sangen die Schulkinder vor der neuen Kirche das Lied: „Nun danket alle Gott."

Eine Stunde später läutete die Glocke zum zweiten male und die Gemeinde versammelte sich im alten Gottesdienstsaal. Um 8 Uhr gab das dritte Läuten das Zeichen zum Aufbruch. Mit dem Gesang des Liedes: „Wunderbarer König" und mit einem Gebet, vom Landprediger Perijanájacham aus Koimbatur gesprochen, mit dem Vaterunser und apostolischen Segen nahm die Gemeinde Abschied von dem Raum, in dem mehrere Jahre lang der Herr in seinen Gnadenmitteln ihr nahe gewesen war, und schickte sich an hinüberzuziehen zu dem schönen neuen Gotteshaus, das der Herr ihr geschenkt hat. Voran ging ein Schulkind, das auf einem Kissen den Schlüssel der neuen Kirche trug, dann folgten die Missionare mit den heiligen Gefäßen und mit Bibel und Agende, dann die Landprediger und die Gemeinde. Unter dem Gesang eines tamulischen Liedes näherte sich der Zug der neuen Kirche. Es war kein langer Weg, denn das Schulhaus sowohl wie die Kirche liegen auf einem Grundstück, ersteres hinter dem Missionshaus und letztere vor dem Missionshaus vorn an der Straße. — Als der Zug vor der Kirchthüre angekommen war, lasen zwei Landprediger abwechselnd den 27. und 54. Psalm. — Hierauf zogen wir einmal um die Kirche herum und sangen dabei:

*) Diese Glocke ist hauptsächlich durch Sammlungen im Kindergottesdienste der Luther-Kirche zu Leipzig und auf einem Missionsfeste in Altenburg gestiftet worden.

„Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.“ Als der Zug wieder vorn an dem Portal angekommen war, wurden in derselben Weise wie vorher Psalm 121 und 122 gelesen. Darauf nahm der Herr Senior Pamperrien den Schlüssel und öffnete die Kirche im Namen des dreieinigen Gottes. —

Mit dem Lied: „Thut mir auf die schöne Pforte“ zogen wir nun in die Kirche ein. Das Innere der Kirche, das wir jetzt zum ersten male sahen, ist wie das Äußere würdig und schön. Die Altarwand ist geschmückt mit einem Bild des segnenden Christus (nach Thorwaldsen), das von einem eingebornen Christen (John Püllei) gemalt ist. Auch hat der Altarraum bunte Glasfenster — in Indien wohl eine Seltenheit!

Als das Lied zu Ende gesungen war, verlas Herr Senior aus der Agende die schöne kraftvolle Einweihungsformel, welche zuerst die Stätten der Gnadenmittelverwaltung, den Altar mit den heiligen Gefäßen, den Taufstein, die Kanzel und zuletzt das ganze Gebäude dem heiligen Gebrauche übergiebt. Daran schloß sich das Weihgebet und ein vom Orgelchor gesungener Chorgesang (Psalm 24, 7—10).

Hierauf begann der Gottesdienst nach der Festgottesdienstordnung. Während des Predigtliedes wurde eine Kollekte eingesammelt, deren Ertrag mit zur Deckung der Baukosten bestimmt ist. Der Ertrag war 25 Rup. (die Baukosten betragen im Ganzen 9000 Rup., wovon aber auf die Missionskasse nur 2000 Rup. fallen). Die Festpredigt hielt Br. Gehring über das Zachäusevangelium. Die neue Kirche hat den Namen „Heilskirche“ bekommen; so verkündigte denn auch diese erste Predigt, die in ihr gehalten wurde, das Heil der Sünder, das Heil, das dem Zachäus widerfahren ist nach dem Spruch: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen!“

Nach der Predigt wurde „Herr Gott, dich loben wir“ gesungen und mit Antiphonie, Kollekte und Segen geschlossen. — Als Nachklang folgten noch einige tamulische Lieder und ein Chorgesang. Nach dem Glaubensbekenntnis folgte eine Heidentaufe, eine ganze Familie — vier Erwachsene und zwei Kinder kamen zur Taufe.

Der zweite Teil der Feier war abends nach Sonnenuntergang in der erleuchteten Kirche. Da wurde zuerst eine eigenartige Kollekte eingesammelt; Schulkinder und Gemeindeglieder traten der

Reihe nach an den Altar und brachten kleine irdene Sparbüchsen und legten sie auf den Altar. Diese Kollekte hat 56 Rup. ergeben. Zuletzt wurden auch noch ein Huhn und ein Hahn und ein Sack mit Baumwolle gebracht. — Darauf erzählte Herr Senior Pamperrien der Gemeinde etwas von den Missionsfreunden in der Heimat. Es waren einige Erlebnisse aus seiner jüngst verflossenen Urlaubszeit in Deutschland; sie gaben der Gemeinde eine Vorstellung davon, woher in der Heimat die Gaben kommen, die die lutherische Kirche hier im Tamulenlande bauen helfen.

Hierauf folgte eine Singpredigt vom Landprediger Samuel. Der Schreiber dieser Zeilen hatte bis dahin — wie die lieben Missionsblattleser auch — noch keine „Singpredigt" gehört und hatte sich früher in Deutschland, wenn er im Missionsblatt von „Singpredigten" las, öfter gefragt, was denn das eigentlich sei. Nun hat er eine gehört und kann davon erzählen.

Der Landprediger trat an einen Tisch vor dem Altar. Neben dem Tisch wurde auf dem Fußboden eine Kerze befestigt und um die Kerze herum setzten sich drei oder vier Sänger (Schulknaben) mit Blättern in der Hand. Sie saßen nach Landessitte mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden, so gab ihnen die Kerze Licht, daß sie die Verse lesen konnten, die auf ihren Blättern geschrieben standen. Nun fing der Landprediger an zu sprechen. Er legte seiner Predigt eines von den tamulischen Liedern zu Grunde, die am Schluß des Morgengottesdienstes gesungen worden waren. Der Inhalt dieses Liedes war Offenb. 21, 1—5. Dieses Lied ließ er nun Vers für Vers von den Sängern singen, und jedesmal, wenn ein Vers gesungen war, knüpfte er seine Auslegung daran. Aber auch diese Auslegung unterbrach er oft wieder durch andere Verse, die er dann mit den Sängern zusammen sang. Eine Handbewegung gab jedesmal den Knaben das Zeichen zum Anfang, und während sie noch die letzten Töne sangen, fuhr er schon wieder mit seiner hellen, lauten Stimme dazwischen und setzte seine Auslegung fort. — Das war die Singpredigt.

Die Bibelworte (Offenb. 21, 1—5), denen diese Predigt ein so buntes — für unser Gefühl wohl zu buntes — Gewand gab, gaben der Feier den rechten Abschluß. Denn sie lenkten den Blick von diesem irdischen Heiligtum hinweg auf das himmlische im neuen Jerusalem und von dieser alten Erde hinweg auf die neue Erde, wo

die Weltherrschaft des Teufels, der ja auch gerade in Madura in dem dortigen gewaltigen Götzentempel eine seiner festen Burgen hat, zu Ende sein wird.

Die Stellung der evangelischen Mission in Afrika zur Volkssitte.

Christianisieren, nicht germanisieren oder anglisieren sollen wir die Völker. So bestimmt wir verlangen, daß die Heiden, die Jesu Jünger werden wollen, dies auf dem Wege der Buße, d. h. der Sinnesänderung thun, daß sie also von dem Geiste Gottes und der von ihm bezeugten christlichen Wahrheit die Nacht ihres heidnischen Aberglaubens verscheuchen und ihre ganze Gedankenwelt, Herz und Sinne umbilden und erneuern lassen, so vorsichtig müssen wir sein, ihre Sitten ohne weiteres zu ändern und etwa gar europäische Sitten ihnen aufzunötigen. Freilich, was von ihren Gewohnheiten gegen ein direktes Gebot Gottes verstößt, wie z. B. alle Sünden der Zauberei, der Unzucht, Blutrache u. dergl., das darf nicht geduldet werden, denn das ist teuflisch. Aber es giebt auch im heidnischen Volksleben ein mittleres Gebiet, das man zwar nicht gottgewirkt und christlich, aber auch nicht teuflisch nennen kann, das Gebiet der das persönliche und Familienleben regelnden Gewohnheiten und der das öffentliche Leben bestimmenden Volkssitte. Diese ist meistens das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwickelung und mit dem Leben der Stämme oft so eng verwachsen, wie die Schlingpflanze mit dem Baume, der sie trägt.

Von diesen Gebräuchen, auch wenn sie nicht gegen das Sittengesetz verstoßen, wird dem christlichen Europäer vieles so abstoßend und widerwärtig, so unsinnig und schädlich erscheinen, daß er überall, wo ihm die Gelegenheit und die Vollmacht dazu gegeben ist, es für seine Aufgabe erachten wird, hier einzugreifen und zu bessern. Wer will es ihm verargen? Aber wie soll es geschehen? Hier ist große Weisheit und Geduld der Heiligen von Nöten, sonst wird mehr verbösert als gebessert.

Die Sitte ist der Leib, den die Volksseele sich gegeben. Schneidet man zu tief ein, so schneidet man ins Fleisch. Ohne Sitte kann ein Gemeinwesen nicht bestehen. Nimmt man einem Stamm seine Stammessitte, so nimmt man ihm seinen besonderen Charakter, ein Stück von seinem eigenartigen Leben, und was an dessen Stelle tritt, ist dann vielfach ein charakterloses Nachäffen ausländischer Sitte, das nur zu leicht in die Nachahmung europäischer Laster ausartet.

Dies tritt uns in der afrikanischen Mission häufig entgegen. Weil hier der Europäer vermöge seiner europäischen Bildung bergehoch über den meist auf tiefer Kulturstufe befindlichen Völkerstämmen steht, so liegt hier für ihn die Gefahr der Geltendmachung

seines höheren Standpunktes auf Kosten der Volkssitte sehr nahe. Und andererseits sind die Afrikaner nur zu geneigt, den weiten Abstand zwischen ihnen und den Europäern durch eine Nachahmung europäischer Sitten zu verdecken. Die Folge davon wird immer Verkrüppelung, Unnatur und Karrikatur sein.

Vor uns liegt die in dem Missionsblatte der unierten Presbyterianer in Schottland abgedruckte Abbildung einer Photographie, die eine Hochzeitsgesellschaft christlicher Kaffern darstellt. Der Missionar benutzt dies Bild, das übrigens schon Dezember 1891 in einem Wesleyanischen Missionsblatte abgedruckt war, um über eine von ihm vollzogene Trauung in Kaffernland zu berichten. Hätte das Brautpaar und dessen Genossen nicht schwarze Gesichter, wir würden es nicht glauben, daß wir Kaffern vor uns hätten. Denn alle prangen im feinsten europäischen Hochzeitsstaat: der Bräutigam vom Kopf bis zum Fuß angethan wie ein englischer Gentleman (feiner Herr) mit weißen Handschuhen und weißer Halsbinde und seine vier Brautführer desgleichen, und die Braut in weißem Atlas(?)-Kleide mit langer Schleppe, feinstem Brautschleier und Sonnenschirm, und ihre vier Brautjungfern ähnlich herausgeputzt. Und das Missionsblatt druckt es ab, ohne weitere Bemerkung, ja der Missionar setzt mit sichtlichem Wohlgefallen hinzu: „Bei dieser Trauung waren etwa 200 Leute in der Kirche, von denen alle so anständig waren, wie eine ähnliche Gesellschaft in der Heimat.

Wer kann sich über diese Übertragung „englischen Anstandes" auf das Missionsfeld freuen? Viele Missionare klagen darüber, daß, je mehr die Kaffern zivilisiert werden, desto schwieriger wird die Arbeit an ihnen. —

Wie soll man aber bessern, was zu bessern ist? Das leichteste scheint das Gesetz zu sein. Man befiehlt einfach und wer sich nicht fügen will, wird bestraft. Aber damit erzieht man Knechte und nicht Kinder Gottes, die nur in der Luft evangelischer Freiheit gedeihen. Und das Gesetz richtet Zorn an, es reizt die alte ungebrochene Natur zum Widerstande auf. Die Gefahr wird noch vergrößert, wenn die Mission, wie dies in Afrika vielfach der Fall ist, Großgrundbesitzerin ist und gegen die auf ihrem Grund und Boden angesiedelten Christen mit weltlichen Strafen vorgeht. Da wird der Kampf noch heißer und die Erbitterung größer. Viel weiter kommt man, wenn man das Wunderheilmittel menschlicher Gebrechen anwendet: die Geduld. Bei der Umbildung der heidnischen Sitte wird immer der evangelische Grundsatz: „Von innen nach außen" Geltung behalten müssen. Erst muß man die Herzen kurieren und das Blut reinigen, dann werden die Hautkrankheiten von selbst verschwinden. Aber das ist ein langsamer Weg. Der gefällt den raschen Geistern nicht. Hier ist „Geduld der Heiligen".

Gegenwärtig ist in manchen südafrikanischen Missionen die Frage in betreff des ukulobola = Frauenkaufes eine brennende geworden.

Diese Sitte, die Frauen um den Preis von so und so viel Stück Vieh zu kaufen, mag viele Härten haben und den Missionaren als heidnische Unsitte erscheinen. Aber es fragt sich doch, ob durch ein Verbot derselben und durch die zur Aufrechthaltung desselben angedrohten Kirchenstrafen die Sache gebessert wird. Man hört schon von Unruhen, die z. B. auf der Station Hermannsburg (Natal) durch die Verkündigung dieses Gebotes von der Kanzel hervorgerufen worden sind. Ein erfahrener Missionar schreibt uns darüber aus Südafrika:

„Die gegenwärtig brennende Frage in der Mission unter den Bantu-Negern ist die des fälschlich sogenannten Frauenkaufs. Aus den Hermannsburger Berichten ersehe ich, daß man mit Ausschließung aus der Gemeinde dagegen vorgeht und die Gemeinden zerrüttet; ebenso ist es bei einigen andern Missionaren. Und was wird damit ausgerichtet? Durchaus nichts. Die Sitte wird fallen und muß fallen, aber nur durch das Wort. Ukulobola ist nicht: kaufen, dafür hat der Kaffer ein anderes Wort, sondern es heißt wie das hebräische Mahar, das auch nie für kaufen gebraucht wird (nach Gesenius): pretium donumve pro sponsa parentibus ejus oblatum (die Morgengabe für die Braut). Die Wesleyaner und andere (aber nicht die Schotten) schließen für Ukulobola aus der Gemeinde aus. Was ist die Folge? Nun geben die Christen kein Vieh mehr sondern — Geld, und nun können sie sagen: „Wir haben nicht loboliert" (!) So werden die Leute zu Lügnern und Heuchlern. Gottes Wort allein muß es thun; das sehen wir z. B. an der Beschneidung. Wie viel Zeremonien mußten früher dabei durchgemacht werden, und heuzutage — da beschneiden sich die Jungen in der Stille, selbst ohne alles Bemalen des Körpers und ohne Tanz, und wie lange wird es währen, so hört die Beschneidung ganz auf!"

Es ist unser ernstlicher Wunsch und Gebet, daß unsere Brüder in Ostafrika die evangelischen Grundsätze, die sich in unserer Mission in Ostindien bewährt haben, auch gegenüber den so ganz anders gearteten Verhältnissen der Wakamba und Wadschagga in Anwendung bringen mögen: möglichste Schonung der einheimischen Sitte, Unterscheidung von Sündlichem und rein Menschlichem und der Geduldsweg der Heiligung der Volkssitten durch den Unterricht aus Gottes Wort und den ganzen erhebenden Einfluß eines christlichen Vorbildes.

Sklavenjagden im Norden des Nyasa-Sees.

Dr. Kerr Croß, der bekannte schottische Missionsarzt, dessen Station in der Nähe der neuen Missionsstation der Brüdergemeinde Rungwe liegt, berichtet von einem blutigen Überfall des am Nyasasee gelegenen Dorfes Kajume, der um die Zeit der Rückkehr eines arabischen Häuptlings, Mlozi, stattfand. Da dieser öfters den Stamm

der Angoni bekriegt und Angehörige desselben zu Sklaven gemacht hatte, so machten sich am 18. November 1892 mehrere Banden dieser Angoni auf, um sich an einem mit dem Mlozi verbündeten Dorfe zu rächen. Sie umringten in finsterer Nacht das Dorf Kajume (Wankonde-Stamm), besetzten alle Häuser, zwangen alle darin Schlafenden herauszukommen und erstachen mit ihren Speeren alle Knaben und Männer, während sie die Frauen und Mädchen mit Baststricken banden. Am Morgen war kein Wankonde-Knabe oder -Mann mehr übrig und 300 Frauen und Mädchen waren zusammengebunden, wie ebenso viele erschreckte Schafe. Sobald die Beamten der Afrikanischen Seen-Gesellschaft, welche in der etwa 3½ Stunden Wegs entfernten Handelsstation Karonga wohnen, das hörten, machten sie sich auf, um die gefangenen Frauen zu befreien. Dies gelang ihnen aber erst nach einem blutigen Zusammenstoß mit den Angoni, während dessen diese etwa 100 hilflose Frauen aus Wut darüber, daß ihnen ihre Beute entging, hinmordeten. 30 Angoni fielen in diesem Kampfe. Dr. Croß nahm sich wie ein Samariter der Verwundeten liebevoll an, suchte auch die, welche sich aus Furcht versteckt hatten, auf und verband ihre Wunden.

Das Institut der Bajaderen

oder Tempeltänzerinnen, eine Pestbeule am indischen Volkskörper, ist in jüngster Zeit vielfach Gegenstand der öffentlichen Besprechung in Madras, geworden. Die Missionare werden nicht müde, auf diese Beule den Finger zu legen. Kürzlich hat ein Missionsveteran, Dr. Murdoch in Madras, darüber ein Schriftchen geschrieben: „ein Appell an englische Damen zum Besten ihrer indischen Schwestern“. Darin ruft er die englischen Damen zur Bekämpfung dieser Unsitte auf. Er berechnet die Zahl solcher Dirnen in den Tempeln der Madras-Präsidentschaft auf 11573. Der „Eastern Star“, die Hauptzeitung der eingebornen Christen in Südindien, benutzte jede Gelegenheit, den Brahmanen immer wieder den Spiegel vorzuhalten, darin sie ihre wahre Gestalt sehen sollen, wie sie dem häßlichsten Laster den Mantel der Religion umwerfen und dadurch ihre Tempel zu Häusern der Unsittlichkeit machen. Auch der „Hindu“, die Zeitung der gebildeten Hindus in Madras, fing an, dagegen zu donnern. Aber diese Einrichtung ist zu sehr mit dem Leben der Hindus verwachsen, als daß man sie alsbald aufgeben möchte. Die Tempeldirnen dienen nicht bloß in den Tempeln neben ihrem schandbaren Gewerbe durch ihre Tänze und Gesänge bei den Götzenfesten und Umzügen der Augenlust der Menge, sondern sie werden auch von vornehmeren Volksklassen, die es bezahlen können, zur Verschönerung

der Familienfeste herbeigezogen. Ja, selbst wenn diese Hindus einmal Europäer zu sich einladen und diesen Gästen eine vorzügliche Ehre erweisen wollen, so werden die „nâtsches" (Tänze) dieser Tempeldirnen vorgeführt. Diese Sitte hat sich so sehr eingebürgert, daß man selbst hochgestellten Beamten, fürstlichen Gästen aus Europa, ja sogar Missionaren und deren Frauen den Anblick dieser Tänze als stehendes Unterhaltungsmittel zumutete. Da viele Europäer hierbei nicht nur „ein Auge zudrückten", sondern beide Augen weit aufmachten, so schwiegen selbst die sonst so mutigen Hindu-Reformer.

Endlich hat nun kürzlich ein Missionar (der Wesleyaner Hoare) in Madras gegen diese immer frecher auftretende Unsitte seine Stimme erhoben, indem er einen entschiedenen Protest dagegen in dem „Hindu" veröffentlichte. Dies gab den Anlaß, daß unter dem Vorsitz des schottischen Missionars Dr. Miller in Madras eine öffentliche Versammlung von Christen und Heiden abgehalten wurde, in welcher man diese Schaustellung und Tänze zur Unterhaltung der Gäste als unschicklich verurteilte und eine Bittschrift bei dem Vizekönig und dem Gouverneur von Madras einzureichen beschloß, worin diese ersucht werden, dieser Unsitte ihre Unterstützung zu versagen, indem sie sich weigern, an einer Gesellschaft teilzunehmen, wo solche nâtsches vorgeführt werden.

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** In der Woche vom 18.—25. Juni wurde im Auftrag des Sächsischen Hauptmissionsvereins von der Sächsischen Missionskonferenz eine zweite Missionspredigtreise in Sachsen, in der Ephorie Marienberg im Erzgebirge veranstaltet. Unter teilweiser Führung des Superint. Merbach-Marienberg besuchten die 3 Reiseprediger, 2 Pastoren aus dem Vorstand der Sächsischen Missionskonferenz und ein Missionar 6 Parochien, wo Missionsgottesdienste mit Nachversammlungen gehalten wurden, und hielten in 9 Schulen, sowie auch im Seminar in Zschopau Ansprachen an die Schüler. Am Mittwoch fand in Zschopau, als dem Mittelpunkt jener Reise, eine Ephoral-Konferenz für die in und um Zschopau wohnenden Geistlichen, Lehrer und Kirchenvorstände statt, wo hauptsächlich über die Förderung der Mission in der Heimat geredet wurde. Die freudige Aufnahme, welche die Reiseprediger überall und besonders auch in den oft festlich geschmückten Schulen fanden, und die rege Beteiligung der meisten Gemeinden und Schüler an den Versammlungen läßt hoffen, daß auch diese 2. Predigtreise nicht ohne Frucht bleiben und zur Belebung des Missionsinteresses in Sachsen beitragen werde.

II. **Aus der Mission in Indien.** 1. Laut telegraphischer Nachricht ist der deutsche Postdampfer „Habsburg", auf welchem Geschw. Blomstrand fuhren, am 8. Juli glücklich im Hafen von Colombo auf Ceylon angekommen. Gott segne ihren Eingang und setze sie vielen Tamulen zum Segen!

2. Aus der unserer Tamulenmission nahestehenden Schleswig-Holsteinischen- und der Hermannsburger Mission, die beide unter den Telugus, nördlich von Madras, arbeiten, kommen 2 Todesnachrichten: der 1884 ausgesandte Brecklumer Missionar Reimers erlag dem Bergfieber auf seiner Station Koraput am oder kurz vor dem 6. Juni und der ebenfalls noch junge Hermannsburger Missionar Lüchow starb zu Pfingsten in Venkadagiri.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Januar bis Juni 1893.

(Schluß.)

Preußen. Provinz Hannover. Achim: Von Frau Amtsgerichtsrat Dieckmann für Samuel in der Centralschule 60 Mk.

Beedenbostel: Missionsfestkollekte durch Hrn. Sup. Woltmann 135 Mk. 62 Pf.

Celle: Von den Kindern der Kirchengemeinde Celle-Neuenhausen durch Hrn. P. Crome 50 Mk. 5 Pf. Vom Missionsverein durch Hrn. P. Röbbelen 2025 Mk. 31 Pf. Vom Frauenverein durch denselben für 2 Waisenkinder 150 Mk. Legat der sel. Frau Generalsuperintendent Thora Frommel durch Hrn. Generalconsul Egidius in Amsterdam 2000 Mk. Von N. N. durch Hrn. Miss. Althaus 30 Mk.

Emden: Von der Ostfriesischen evangel. Missionsgesellschaft durch Hrn. H. Geelvink 1225 Mk.

Göttingen: Vom Missionskränzchen durch Frl. Fricke für zwei Waisenkinder 160 Mk. Vom Missionsverein durch Hrn. Wilh. Knauer 1317 Mk. 14 Pf.

Hage: Von ostfriesischen Missionsfreunden eine Extragabe von 400 Mk. für Ostafrika.

Hannover: Vom Hannoverschen Missionsverein durch Hrn. Postdirektor a. D. Warnecke 1000 Mk. Desgl. 2000 Mk. Durch denselben aus einem Legate des 1875 verstorbenen Hrn. P. Schwamm zu Uchte 800 Mk. Durch Miss. Althaus für Ostafrika 7 Mk. Aus dem Lüling'schen Legate durch das Komitee der Henriettenstiftung 250 Mk. 44 Pf.

Lüneburg: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. Lehrer Alstein 600 Mk. Desgl. 600 Mk. Desgl. 400 Mk.

Nienhagen b. Celle: Durch Hrn. P. Röbbelen für Ostafrika 25 Mk. Durch denselben 38 Mk. 50 Pf.

Osnabrück: Vom das. Missionsverein durch Hrn. Insp. E. v. Liebhaber 1600 Mk. Desgl. 267 Mk. 41 Pf. Desgl. 854 Mk. (worunter 54 Mk. für das Waisenkind Joseph in Poreiar).

Osten: Aus dem Backhaus'schen Legate durch Hrn. Sup. v. Hanffstengel 30 Mk.

S. b. Scheeßel: Von Ungenannt Röm. 1, 16 für hungernde Tamulenchristen 20 Mk.

Winsen a. d. Aller: Aus der Gemeinde durch Miss. Kellerbauer 24 Mk. Desgl. 25 Mk. Desgl. 25 Mk. Desgl. von einer Missionsfreundin 46 Mk. Desgl. durch Hrn. P. Kandelhart 130 Mk.

Wittingen: Aus dasiger Parochie durch Hrn. P. Hansen 12 Mk. 80 Pf.

Wunstorf: Durch Hrn. Sup. Freybe 86 Mk. (worunter 56 Mk. aus Missionsstunden und einzelnen Gaben der Gemeinde und 30 Mk. vom Jungfrauenmissionsverein daselbst).

— **Provinz Hessen-Nassau.** Altenstädt: Epiphaniasopfer der renitenten Gemeinde durch Hrn. Pf. Chr. H. Engelbrecht 6 Mk. 50 Pf.

Apelern: Aus dasigem Kirchspiel durch Hrn. P. Sommerlath 104 Mk.

Cassel: Vom Missionskränzchen durch Fr. v. Steinsdorff für einen Kostschüler in Kudelur 20 Mk. Desgl. 20 Mk.

Frankfurt a. M.: Von Ungenannt durch Miss. Handmann 5 Mk. 50 Pf. Aus dem Diakonissenhause durch Hrn. P. Leydhecker 650 Mk. (wobei das Pflegegeld für die Waisenmädchen Louise, Laura, Natalie und Klara in Majaweram). Aus dem Missionsneger des Hrn. Karl Brechert 5 Mk. Von dem evang. Missionsverein durch Hrn. Wilhelm Günther 242 Mk. (dabei 42 Mk. Epiphanienkollekte im Diakonissenhaus und 200 Mk. vom Damen-Näh-Verein).

Großenwieden: Durch Hrn. Sup. Soldan, Liebesgaben und Glaubensopfer aus der Gemeinde 120 Mk. Durch denselben Kollekte vom Missionsfeste auf der Schaumburg 442 Mk.

Klein-Linden: Durch Hrn. Joh. Schaum aus der Missionsbüchse daselbst 95 Mk. Durch Hrn. Joh. Germer II 71 Mk. 50 Pf. (Darunter 16 Mk. 50 Pf. vom Kreuzerverein und 55 Mk. aus der Missionsbüchse.)

Krumbach: Von und durch Hrn. Pf. Hammann 13 Mk.

Marburg: Vom oberhessischen luther. Missionsverein durch Hrn. Pf. Heermann 400 Mk. Desgl. 400 Mk. und 800 Mk.

Schmalkalden: Durch Hrn. Sup. Obstfelder 264 Mk. 36 Pf.

Waldgirmes: Kirchenkollekte und freie Gaben aus den Gemeinden Waldgirmes und Naunheim durch Hrn. Pf. Spieß 50 Mk.

— **Provinz Schleswig-Holstein.** Altona: Ein Drittel des Ertrages der im Jahre 1892 im evang. Vereinshause abgehaltenen Missionsstunden durch Hrn. Propst Dohrn 22 Mk.

Kiel: Aus dem Vermächtnis des Hrn. Rentier Boy Nis Harksen in Leek durch Hrn. Generalsup. D. Kaftan 384 Mk.

Niendorf: Von Hrn. Dittmann 20 Mk.

Kloster Preetz: Von und durch v. W. 84 Mk. (Davon 54 Mk. von F. und B. v. W. zur Erziehung des Waisenkindes Pirachasi Susanna, 10 Mk. von Frau v. W. und 20 Mk. von F. und B. v. W. zum 5. Sonntag nach Trinitatis.)

— **Kreis Herzogtum Lauenburg.** Breitenfelde: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Karstens 729 Mk. 47 Pf.

Siebeneichen: Vom Ausschuß der für die Mission der evang.-luther. Kirche thätigen Gemeinden des Kreises Herzogtum Lauenburg durch Hrn. P. Glamann 400 Mk. Desgl. 400 Mk. desgl. 400 Mk. desgl. 400 Mk. und 400 Mk.

Reuß ältere Linie. Greiz: Von dem Reuß-Greizer Missionsverein durch Hrn. F. W. Oehler 2400 Mk. Vom ev.-luth. Männerverein durch Hrn. Heinrich Pucher zur Erziehung eines Waisenkindes 60 Mk.

Reuß jüngere Linie. Oschitz b. Schleiz: Von Frau P. Trögel für ein Waisenmädchen 60 Mk.

Rußland. Baratojewka: Kollekte vom Jahre 1892 durch Hrn. P. Keller 75 SR. oder 161 Mk. 25 Pf.

Hochheim: Aus der Gemeinde des Kirchspiels durch Hrn. P. Stach 35 SR., verkauft mit 74 Mk. 65 Pf.

Kiew: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Wasen 100 SR., verkauft mit 208 Mk. 50 Pf. (Darunter 10 SR. aus Korostyschew.) Durch denselben 100 SR. oder 215 Mk.

Ludwigsthal: Durch Hrn. P. Gregorius 34 SR. oder 73 Mk. 10 Pf. Desgl. 30 SR. oder 64 Mk. 50 Pf.

Moskau: Ertrag der Kollekte aus Missionsstunden der St. Michaelis-Gemeinde durch Hrn. Th. Schäfer 63 SR. 95 Kop., eingesandt mit 133 Mk. 23 Pf. Aus Kollekten der St. Petri-Pauli-Gemeinde durch Hrn. Moritz Palm 88 SR. 80 Kop., eingesandt mit 183 Mk. 90 Pf.

Neusatz (Krim): Durch Hrn. P. Hörschelmann 600 Mk.

Petersburg: Vom Missionsverein durch Hrn. P. Walther 4000 SR. eingesandt mit 8465 Mk. 60 Pf. (worunter 1164 SR. 44 Kop. Ertrag aus dem Vermächtnis von Frl. Marie von Simonis). Von Frl. Elise Neumann 500 SR. oder 1075 Mk. Von Hrn. stud. phil. Friedrich Räder 5 SR. oder 10 Mk. 75 Pf. Vom Kindergottesdienst zu St. Petri durch Hrn. Ferd. Schmidt 212 Mk. (Davon 60 Mk. für Marial in Majaweram, 60 Mk. für Immakanu ebendaselbst, 60 Mk. für einen dritten Pflegling in Majaweram und 32 Mk. für das frühere Waisenmädchen Sandai und deren Kindchen prän. pro 1894.)

— **Esthland:** Von zwei Schwestern für die Erziehung eines Waisenknaben 20 SR. verkauft für 43 Mk. 20 Pf.

Kurro: Von den Baronessen von Maydell 230 SR. verkauft für 496 Mk. 80 Pf.

Reval: Von zwei Freundinnen zur Erziehung des Waisenkindes Beate Katharine 30 SR. eingef. mit 62 Mk. Aus der Gemeinde durch Hrn. Sup. a. D. Haller, Pastor zu St. Olai 400 Mk. 19 Pf. Von einer Ungenannten durch denselben 100 SR. eingef. mit 212 Mk. 10 Pf. Von der St. Nicolai Gemeinde durch Hrn. P. Luther 213 Mk. 95 Pf.

— **Kurland.** Altenburg: Von Comtesse Keyserling für ein Waisenmädchen 30 Rbl. oder 64 Mk. 50 Pf.

Friedrichstadt: Von Frl. M. Vogel in Riga gesammelt 20 SR. oder 43 Mk.

Libau: Von Frl. Charlotte Tanner 30 SR. oder 64 Mk. 50 Pf.

Polen. Lodz: Aus der St. Johannisgemeinde daselbst durch Hrn. Karl Gefke 18 SR. verkauft für 37 Mk. 98 Pf.

Warschau: Aus den ev.-luth. Gemeinden im Königreich Polen durch Hrn. P. Bursche 500 SR. eingef. mit 1040 Mk. Desgl. durch denselben 1000 SR. eingef. mit 2148 Mk.

Sachsen (Königreich). Bautzen: Von Frau verw. Fabian für Ostafrika 20 Mk.

Bischofswerda: Von Hrn. Karl Meyer 15 Mk.

Burkau: Von Hrn. Bäckermeister Großer als Taufgeschenk für das erste von einem sächs. Missionar getaufte Negerkind in Ostafrika 9 Mk.

Chemnitz: Kollekte am Stiftungsfest des Missionskränzchens für Ostafrika 18 Mk. 50 Pf. Von demselben für die Ausrüstung des Miss. Müller in Ostafrika 60 Mk.

Dresden: Vom Sächsischen Haupt-Missionsverein durch Hrn. Ludw. Ungelenk 7500 Mk. Desgl. 6500 Mk. Desgl. 6500 Mk. Desgl. 4675 Mk. und 4000 Mk. (Dabei 1 Mk. 50 Pf. für Miss. Schads Kostschüler durch den „Nachbar-Sonntagsboten", 60 Mk. für den Waisenknaben Aaron in Kudelur durch Hrn. Diak. Hardeland in Zittau, 40 Mk. für ein tamulisches Waisenkind von J. und C. A. in Dresden, 60 Mk. vom Blasewitzer Näh-Missionsverein durch E. Gilbert für einen noch zu benennenden Waisenknaben in Kudelur, 60 Mk. von Hans Richter in Blasewitz für einen noch zu benennenden Waisenknaben in Kudelur, 17 Mk. von Konfirmanden in Neustädtel zur Erziehung einer Tamulenwaisen, 180 Mk. für die vier Pflegekinder des Bilder-Missionsvereins in Dresden, 45 Mk. vom Dienstags-Missionsverein in Dresden durch Fr. D. Langbein für ein Waisenkind, 60 Mk. von G. S. in Berthelsdorf für ein Waisenkind, 55 Mk. aus Niederlößnitz für Martha und Lydia, 48 Mk. vom Jungfrauen-Verein der Kreuzparochie für Marial, 60 Mk. von Helferinnen des Kindergottesdienstes in der Frauenkirche für den Knaben D. in Tandschaur, 186 Mk. von Hrn. v. Watzdorf auf Störmthal für Margarethe, Karoline, Agnes, Lili in Majaweram, 60 Mk. von Walter Jakob in Bautzen für Vedamuttu in Madras, 60 Mk. vom Frauen-Missionsverein in Zwickau durch Frau Ober-Reg.-Rat Leonhardi für Elisabeth in Majaweram). Von und durch Frau Ober-Reg.-Rat Kretzschmar 25 Mk. (Darunter 20 Mk. für die Erholungsstation auf den Palneybergen und 5 Mk. von Frl. Johanna Kretzschmar für Ostafrika.) Von einem „kranken Kinde" durch Miss. Handmann 5 Mk.

Ebersbach i. L.: Vom Missionskränzchen durch Hrn. P. Hofmann für einen Tamulenknaben 40 Mk.

Grünberg b. Crimmitschau: Von Hrn. P. Frost für Ostafrika 100 Mk.
Hohenstein: Von N. N. für Ostafrika 15 Mk.
Jahnishausen: Von Frau Wilhelmine Schumann 9 Mk.
Klein-Wachau: Aus Missionsabenden mit den epileptischen Kindern durch Diakonissin M. Urban 12 Mk.

Leipzig: Von N. N. „Unnützes Reisegeld" 50 Mk. Von Frau C. G. 3 Mk. Aus der Missionsbüchse des Diakonissenhauses zu Epiphanien 1893 20 Mk. Von Frau Balsam 1 Mk. Von J. H. ein „Scherflein für die Mission" 5 Mk. Von Frl. H. S. 10 Mk. Vom Jünglingsverein Leipzig I durch Hrn. Matthes 26 Mk. 50 Pf. Aus dem Kindergottesdienst des Vereinshauses durch Hrn. P. Dr. Roch 33 Mk. 2 Pf. Aus dem Kindergottesdienste der Lutherkirche durch Hrn. Pf. von Seydewitz zu einer Glocke für die Madura-Kirche 360 Mk. Von R. 10 Mk. Von Hrn. Oberamtsrichter Kranichfeld für die Gesundheitsstation 3 Mk. Von Frau Prof. Klotz für Ostafrika 7 Mk. Von den Konfirmanden des Hrn. Diak. Dr. Krömer 20 Mk. Von Hrn. Robert Leipscher 5 Mk. Von N. N. zur Erziehung eines Tamulen-Waisenmädchens 40 Mk. Desgl. ferner 20 Mk. Von Hrn. Bernhard Leipnitz 3 Mk. Aus dem Johannisstift durch Hrn. P. Tranzschel 11 Mk. Von Schwester Marie für Ostafrika 7 Mk. Desgl. für die Judenmission 5 Mk. Von Frau P. Dürbig aus der Hausbüchse 6 Mk. 70 Pf. Von derselben 15 Mk. Aus dem Kindergottesdienst zu St. Matthäi durch Hrn. Kandidat Hilbert 3 Mk. Von Hrn. P. em. Größel 5 Mk. Von demselben für Ostafrika 5 Mk. Von Diakonus Rüling 15 Mk. Von Frl. Fricke 30 Mk. Von Reinhold und Auguste Gubisch 5 Mk. 30 Pf. Von Hrn. C. H. Haußmann 4 Mk. 25 Pf. Kollekte beim Missionsfestgottesdienst 491 Mk. 82 Pf. (worunter 2 Mk. für die Missionars-Witwenkasse). Nachtrag dazu 4 Mk. Kollekte in der Abendversammlung des Missionsfestes für Ostafrika 524 Mk. 12 Pf. Vom Großmutter- und Sonntagsverein der Thomas-Diakonie für die Armen von Sidambaram zur Weihnachtsmahlzeit 25 Mk. Aus der Hausbüchse des Diakonissenhauses 26 Mk. Aus der H'schen Hausbüchse für Ostafrika zur Apotheke 10 Mk. 10 Pf. Durch C. P. aus dessen Hausbüchse 6 Mk. Von N. N. 2000 Mk. (Davon 1000 Mk. für die Missionars-Witwenkasse und 1000 Mk. zur freien Verfügung des Hrn. Direktor.) Aus dem Hausväterverband des 3. Bezirks der Nikolaigemeinde durch Hrn. Ed. Meisel für Ostafrika 13 Mk. 7 Pf. Durch Hrn. Pf. v. Seydewitz 134 Mk. Von Hrn. Reinicke 2 Mk. Durch Hrn. P. Dr. Roch 1 Mk. Aus der Büchse des Kindergottesdienstes zu St. Petri durch Hrn. D. Hartung für ein Harmonium in Dindigal 37 Mk. 50 Pf. Von Frau Domherr D. Franz Delitzsch 30 Mk.

Leipzig-Anger-Crottendorf: Aus Sammelbüchsen des Hrn. Pf. Flor 10 Mk. 50 Pf.

Leipzig-Gohlis: Durch Hrn. Schlossermeister Jörß 78 Mk. (wovon 75 Mk. als Kostgeld für den Waisenknaben Ernst und 3 Mk. als Weihnachtsgeschenk für denselben). Von Hrn. Lehrer Hesse 50 Pf. Desgl. 70 Pf. Desgl. 50 Pf. und 50 Pf.

Leipzig-Plagwitz: Von S. 100 Mk. Von C. G. 3 Mk.

Leipzig-Reudnitz: Von R. M. 40 Mk. Aus dem Pfarrhause 34 Mk. Aus einer Sammlung am Familienabende des Jünglingsvereins Leipzig-Reudnitz oberen Teils 13 Mk. Vom Kindergottesdienst daselbst 17 Mk. 50 Pf.

Mügeln: Von Ungenannt 10 Mk.

Neugersdorf: Durch Hrn. Diakonatsvikar R. Kläß 12 Mk. 50 Pf.

Niederlößnitz: Legat von Frau P. Jeheber 900 Mk. (wobei 300 Mk. für die Judenmission.) Aus dem Luisenstift durch die Oberin Frl. Abendroth 62 Mk. 75 Pf.

Obergruna: Aus der Schönberg'schen Stiftung Beitrag auf 1893 durch Hrn. P. Eichlepp 30 Mk.

Reusa: Von Hrn. Rittergutsbesitzer Dürbig 10 Mk.
Zschopau: Von Frau Höpner 3 Mk.
Zwickau: Legat von Frl. Johanne Spindler 300 Mk.

Sachsen-Altenburg. Altenburg: Vom Landes-Missionsverein des Herzogtums durch Hrn. Konrektor K. Steppner 200 Mk. (wovon 9 Mk. 20 Pf. zur Tilgung der Kirchbauschuld in Anamangalam.) Vom Hauptverein des Evangelischen Bundes im Herzogtum Sachsen-Altenburg durch Hrn. Collaborator Eckardt für Ostafrika 23 Mk. 5 Pf. Aus den Kindergottesdiensten durch Hrn. Generalsuperint. D. Rogge zur freien Verwendung durch Miss. Meyner in Majaweram 100 Mk. Von Frl. Thienemann 58 Mk.
Eisenberg: Vom Eisenberger Pfarrfrauen-Missionskränzchen für das Witwenheim des Seniors Pamperrien 60 Mk.
Heilingen: Aus dem Legat des Landwirts Hauspurger in Robschütz für 1892 durch die Kirchgemeinde Heilingen bei Kahla 50 Mk.
Monstab: Von Hrn. Diak. Seifarth 10 Mk. 75 Pf.
Reichstädt: Zur Erhaltung eines Waisenknaben durch Hrn. P. Kröber 30 Mk.

Schaumburg. Bückeburg: Durch Hrn. Generalsuperintendent Dr. Reiche 900 Mk. (Davon 800 Mk. Epiphanienkollekte 1892 im Fürstentum Schaumburg-Lippe und 100 Mk. aus dem Missionskränzchen.)
Steinbergen: Von Konfirmanden und sonst gesammelt durch Hrn. P. Heidkämper 13 Mk. 71 Pf.

Schweden. Stockholm: Von der Missionsdirektion der schwedischen Landeskirche durch Hrn. P. Ed. Berg zum Unterhalt der Missionare Sandegren, Hörberg, Bexell und Frl. Peterson pro 1. Oktober 1892 bis 1. April 1893 5100 Mk. Legat von Dr. A. A. Hammarström in Gaguef und seiner Ehefrau Christiana geb. Krook nebst Zinsen durch Hrn. Hofratsnotar Ossian Wallin 5110 Kronen, 56 Öre eingesandt mit 5745 Mk. 43 Pf.

Thüringen. Altenfeld: Von Diakonisse Amalie Fröhlich 18 Mk.
Arnstadt: Vom evang.-luther. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat H. Woltersdorf 1000 Mk. Desgl. 2160 Mk. und 1613 Mk. 69 Pf. (wovon 39 Mk. 35 Pf. für Ostafrika).
Eisenach: Durch Miss. Althaus für Ostafrika 40 Mk. Aus Missionsstunden des Hrn. Stiftsprediger Brauer für Ostafrika 70 Mk.
Westgreußen (Schwarzburg-Sondershausen): Aus Hrn. Seidenstickers Versammlungen 15 Mk.

Waldeck. Pyrmont: In der altluther. St. Petri Gemeinde in Hannover gesammelt durch Hrn. P. Beyreiß 12 Mk. 66 Pf.

Württemberg. Herrenberg: Legatzins durch Hrn. C. G. Krauß 80 Mk. 79 Pf.
Stuttgart: Durch die Redaktion des „Christenboten" 65 Mk. 10 Pf. Vom Missionsverein bei Frau Kommerzienrat Fetzer 100 Mk. Desgl. durch dieselbe 295 Mk. (Darunter 3 Mk. aus Haberschlacht von Reg. Schnitzer, 15 Mk. 20 Pf. aus Dürrenzimmern, 100 Mk. aus Unterjettingen von Ungenannt durch Hrn. Pf. Kreß, 150 Mk. aus Stuttgart von S. Fetzer und 16 Mk. 80 Pf. von S. B. ebendaselbst.)
Tübingen: Durch Frau P. Rösler 9 Mk. (Davon 7 Mk. von Geschw. Rösler und 2 Mk. von Bertha Laderer.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von 1—1½ Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 16. Leipzig, den 15. August 1893.

Gesamtbericht

über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892.

Von Miss. Joh. Kabis.

Ein und ein halbes Jahr ist gerade vergangen seit den Tagen, an welchen ich zuletzt in der fernen deutschen Heimat auf so manchem Missionsfeste mündlich Bericht erstatten durfte über das Werk, das unsre teure lutherische Kirche hier in diesem Lande auf des Herrn Befehl mit Segen treibt. Und wenn ich mich nun anschicke, den Gesamtbericht über unsre Arbeit im verflossenen Jahre und über den gegenwärtigen Stand unsres Missionswerkes zu schreiben, so überfällt mich eine Sehnsucht nach den schönen Missionsfesten in der Heimat, und wie einst St. Paulus und Barnabas nach ihren Missionsreisen nach Jerusalem zogen und dort zur großen Freude aller Brüder erzählen durften von der Bekehrung der Heiden und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte, so möchte ich wohl auch gern zu unserm Jahresfeste heimkommen, um mündlich berichten zu können. Denn wie viel leichter der mündliche Bericht ist als der schriftliche, das habe ich ja seiner Zeit erfahren. Welch eine reiche Erquickung sind mir während meines Urlaubsjahres alle die Missionsfeste gewesen, die ich mit feiern durfte! Wenn ich so oft Zeuge davon sein durfte, wie inbrünstig daheim für uns und unsre Arbeit hier gebetet wurde, wenn ich mit eigner Hand so manches Witwenscherflein, so manche Opfer- und Liebesgabe für das Missionswerk einsammeln durfte, so wurde meine Berufsfreudigkeit aufs Neue angefacht und mein Glaube nicht wenig gestärkt. Und solcher Stärkung bedarf man, wenn man aufs Neue die teure Heimat mit Allem, was einen an dieselbe fesselt, verlassen soll. Von fünf Kindern sich auf einmal zu trennen, vielleicht

fürs ganze Leben, ist ja ein bitteres Opfer und doch versüßte es uns der Herr durch sein wunderbares Führen und Regieren. Die sichtliche Gebetserhörung bei der Unterbringung unserer Kinder war uns ein deutlicher Beweis dafür, daß der Herr uns noch weiter in Indien brauchen wollte. So sind wir denn in festem Vertrauen, Seine Wege zu gehen, wieder nach Indien gezogen und mit neuer Freudigkeit und gestärkter Gesundheit bin ich wieder in die alte Arbeit eingetreten. Wäre es nach meinem Wunsche gegangen, so hätte ich bei meiner Rückkehr am liebsten gleich die Arbeit in und um Madrás wieder aufgenommen, die ich Ostern 1890 verlassen hatte, aber die Urlaubsheimkehr Br. Pamperrien's, der gerade in Deutschland ankam, als ich abreiste, veranlaßte das hochw. Kollegium mich nach Trankebar zu berufen, um bis zur Rückkehr desselben den Vorsitz im Kirchenrate zu führen und die Leitung unserer Mission hier zu übernehmen.

Die Zeit meines Vorsitzes ist abgelaufen. Senior Pamperrien hat heute die Leitung wieder übernommen. Ehe ich nun in den nächsten Tagen auf mein früheres Arbeitsfeld Madrás zurückkehre, habe ich noch die Pflicht zu erfüllen, den Gesamtbericht über das verflossene Jahr 1892 zu schreiben und muß dabei hier und da, wo es nötig ist, noch bis in das Jahr 1891 zurückgreifen, da über jenes Jahr kein Gesamtbericht erschienen ist.

Zwei schwere Jahre sind die zuletzt verflossenen für unser Missionsgebiet gewesen. Im Jahre 1891 ging der Würgengel der Cholera durchs Land und viele unsrer Christen erlagen der Seuche. Im Tandschâurdistrikte allein, in dem mehrere unsrer Stationen liegen, starben über 10000 an der Cholera. Aber wie viele Choleratodesfälle werden der Behörde verheimlicht, um den unbequemen Desinfektionsmaßregeln zu entgehen! „Not lehrt beten“ auch die Heiden, aber wie offenbart sich in aller Not die Trostlosigkeit des Heidentums! Mit Trommeln und Pfeifenklang suchte man die Furcht zu überwinden, mit laut lärmenden Prozessionen und Umzügen die grausame Göttin Kali (die die Cholera verursachen soll) zu besänftigen. Selbst das grausame Schwingfest wurde wieder hier und da in Schwung gebracht. Welch anderes Bild bieten in solchen Zeiten unsre Christengemeinden, deren Hilfe der Gott Jakobs ist. Zahlreich fanden sie sich ein in den Gotteshäusern zu besonderen Betstunden, um sich in Buße unter Gottes Hand zu beugen, um den Herrn um seinen besonderen Schutz anzuflehen und sich aus Gottes

Wort die nötige Stärkung zu holen, wenn die Todesnot plötzlich kommen sollte. Von manchen erbaulichen, seligen Sterbelagern wußten die Brüder mir zu berichten. Auch im letzten Jahre hat der Tod in unsern Gemeinden hin und her rechte Lücken gerissen, aber Gott sei gepriesen, daß in diesem Jahre der Herr wenigstens keinen der europäischen Arbeiter abgerufen hat. Nachdem 1890 Br. Schäffer plötzlich und unerwartet abgerufen worden war und 1891 Br. Winkel mein lieber Nachfolger in Májáweram, nach kurzer gesegneter Arbeitszeit schon zu seines Herrn Freude und Ruhe eingehen durfte, schien es am Ende des Berichtsjahres 1892 fast so, als wollte der Herr abermals einen aus unserm Bruderkreise abberufen. Br. Hörberg lag während der zwei letzten Monate des Jahres an solch bösartigem Fieber darnieder, daß alle ärztliche Kunst, die ihm im Generalhospital zu Madrás zu Teil wurde, vergeblich erschien und vor Weihnachten glaubte er selbst und wir mit ihm, daß sein Ende nahe sei. Aber der barmherzige Gott erhörte unser aller Gebete und die Jahreswende brachte eine Wendung zur Besserung und Genesung, wenn der liebe Bruder auch immer noch so schwach ist, daß er auf dringendes Gebot des Arztes um Urlaub in die Heimat hat bitten müssen.

Auf das Jahr 1891 mit seiner vielen Krankheitsnot, folgte das letzte Jahr mit seiner anhaltenden Teurung. Der Preis des Reises, der das Brot und die Kartoffeln der Tamulen ist, stieg um mehr als das doppelte, und unsere armen Christen litten vielfach große Not. Aber der barmherzige HErr, der die 5000 in der Wüste speiste, hatte für die Seinen auch hier fünf Brote und zwei Fische, daß ein Jeglicher ein wenig nehme. Infolge der Dürre und des Ausbleibens der Regenzeit im Oktober und November ist die Ernte eine so spärliche gewesen, daß die Aussichten für die Zukunft recht trübe sind. Aber Er, der bisher geholfen, wird weiter helfen, und über den Sorgen für die Zukunft wollen wir beim Rückblick aufs letzte Jahr das Danken nicht vergessen, denn es ist ein köstlich Ding dem Herrn danken und lobsingen dem Namen des Höchsten. Wenn wir seiner Wunder und Güte gedenken, die er an uns gethan, so werden wir trotz aller Not und Anfechtung, an der es im letzten Jahre nicht gefehlt hat, in den Wunsch des Sängers einstimmen müssen: „O, wär ein jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang.“ Wie auf Mutterhänden hat uns der Herr auch im vergangenen Jahr getragen uns alle Sünden vergeben, alle Gebrechen geheilt, uns vor so mancher

Gefahr und Schaden behütet, von mancher Krankheit genesen lassen und uns die nötige Kraft zur Ausübung unsers oft so schweren Berufs in diesem heißen Lande immer wieder geschenkt und uns vor Allem sein heiliges teures Wort und Sakrament erhalten. Ja von Herzensgrund sei der HErr gepriesen. Er allein ist es, der da hilft und uns in Gnaden ansieht, in unsern Kämpfen uns Stärke verleiht. Was wären wir, wenn er uns nicht zur Seite stände, und uns mit seinem Troste erquickte!

Wir leben in einer Zeit, in der sich nicht nur daheim, sondern auch hier in Indien die Feindschaft gegen den Herrn und die Seinen aufs höchste steigert, und der böse Feind sich in seiner Stellung bedroht sieht und nun offen Sturm läuft gegen den Herrn und sein Reich. Seine Lügenapostel wandern auch hier durch das Land, der Predigt des Evangeliums zu widerstehen und durch Schmähungen und Lügen den Haß und die Feindschaft gegen die Christen zu schüren. Davon wissen alle zu erzählen, die den Heiden predigen. Auch wir haben in der letzten Zeit viel von den Heiden zu leiden gehabt. In Manikrāmam wurde der Landprediger samt einigen Lehrern von den Heiden blutig geschlagen. Eine schwere Zeit hatten auch unsre Christen in Pereijur (Madura), als sie aus dem Ortsbrunnen kein Wasser schöpfen durften und die Kaufleute sich weigerten, ihnen etwas zu verkaufen. Auch in nächster Nähe in Póreiar suchten die Tempelverwalter unsre Christen durch falsche Klagen ins Gefängnis zu bringen, und Br. Beisenherz, der sich seiner armen Christen treulich annahm, wurde dort von einem Heiden mit einem Bambusstecken geschlagen, als er den Christen zum Beistande herbeieilte gegenüber den Heiden, die auf Verabredung sich zusammengerottet hatten, unsre Schule bei hellem lichten Tage zu zerstören.

Aber so sehr auch die Feindschaft und der Widerstand der Heiden unsre Arbeit erschwert, so ist sie doch besser als stumpfsinnige Gleichgültigkeit und dient vielfach dazu, das Evangelium bekannt zu machen und auszubreiten. So dürfen wir uns freuen, daß die Heiden jetzt anfangen die Macht des Evangeliums anzuerkennen, und nicht nur ihre Stellung zu verteidigen suchen, sondern auch zum Angriff vorgehen. „Triumphtraktate" heißt eine Reihe ihrer Schmähschriften gegen das Christentum. Auch das indische Druckpapier ist geduldig und es ist leicht auf dem Papier sich Sieg und Triumph zuzuschreiben, just wie seiner Zeit 1870 die Franzosen solange Siegesdepeschen in

alle Welt sandten, bis zuletzt die Thatsachen doch deutlicher redeten als alle Worte: Von Sieg und Triumph wird dem Volke von seinen blinden Leitern gepredigt und Alles aufgeboten, den verfallenden Tempeldienst wieder in Schwung zu bringen und die zerbröckelnden Pagodentürme zu erneuern, und doch muß jeder ruhige Beobachter auch der nicht christliche erkennen, daß die Hindureligion einen gewaltigen Stoß erlitten, daß das Christentum seinen ruhigen, aber stets vorwärtsgehenden Siegeslauf auch in Indien begonnen hat und daß die christliche Kirche immer mehr Boden gewinnt. Ja das Evangelium wirkt wie ein Sauerteig, den ein Weib nahm und mengte ihn unter drei Scheffel Mehl. Auch was von seiner durchsäuernden Macht noch nicht unmittelbar ergriffen ist, ist doch schon in den Umkreis derselben gestellt und kann sich ihr auf die Dauer nicht entziehen. Es wäre ganz falsch, wollte man die Früchte des Missionswerkes nur nach der Zahl der Getauften bemessen. Die Wirkung der Predigt reicht natürlich weit über die verhältnismäßig noch geringe Zahl der Getauften hinaus, ja bis ins Herz des Heidentums selbst hinein. Die Einwohnerzahl der ganzen Madráspräsidentschaft beträgt nach der letzten Volkszählung 1891: 44274666 und von diesen 44 Millionen bekannten sich 1618314 als Christen, einschließlich aller Europäer, und von dieser Zahl sind nur 365912 eingeborne protestantische Christen und von den 279684203 Einwohnern ganz Vorderindiens ohne Ceylon und Barma sind 2159781 Christen und darunter 559661 protestantische eingeborne Christen.

Das sind ja scheinbar nur geringe Erfolge, nachdem schon über ein Jahrhundert in Indien missioniert wird. Aber man vergesse nicht, daß die Missionsarbeit hier mit gar bescheidenen Mitteln zu arbeiten angefangen hat und daß sie erst seit etwa 50 Jahren energischer und weitverzweigter betrieben wird. Wenn auch gegenwärtig in Indien von etwa 54 Missionsgesellschaften und 11 Frauenmissionsgesellschaften durch 857 europäische Missionare und 797 eingeborne Prediger missioniert wird, eine wie verschwindend kleine Schaar ist das doch, wenn man an die 280 Millionen denkt, auf die sich jene Arbeiter verteilen. Diese Zahlen aber sollten uns recht ins Gebet treiben. „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende.“ Eine große Aufgabe haben wir noch in Indien vor uns. Viel Land ist dem Herrn noch zu erobern. Darum im Namen des Herrn und in der

Kraft seiner Stärke mutig und siegesgewiß vorwärts! Der Herr ist mit uns! Unser Glaube an Ihn ist der Sieg, der die Welt überwunden. Der Sieg ist unser! Halleluja!

Mit dieser Siegesgewißheit im Herzen wollen wir nun den alljährlichen Rundgang auf unserm Missionsfelde machen und uns dabei der Segensspuren Immanuels freuen, die wir auch im letzten Jahre sehen durften.

1. Trankebar.

Noch ist die alte Mutterstation Trankebar mit ihrer ehrwürdigen Jerusalemskirche, in der die Gebeine der ersten Missionare Ziegenbalg und Gründler ruhen und in deren Giebelfelde über dem Haupteingang die Jahreszahl 1718 unter dem Namenszug Friedrichs IV. zu lesen ist, unser Hauptquartier und Sitz des Kirchenrats und ist deshalb für die vergangenen 1½ Jahre auch mein Wohnort gewesen. Als ich am 5. Okt. 1891 bei der Rückkehr aus Deutschland wieder durch das alte Festungsthor Trankebars mit seinen massiven, allem Witterungswechsel trotzenden Flügelthüren einzog, mußte ich recht an meinen ersten Einzug im Oktober 1877 denken. 14 Jahre nur waren seit jenem Tage vergangen, aber wie viel hatte sich seitdem gerade in Trankebar verändert. Senior Schwarz, der mich damals so herzlich begrüßte, ruht nun im Schatten der Palmen des Jerusalemskirchhofs, und auch sein Nachfolger im Amte Senior Kremmer hat hier inzwischen seine Ruhestätte gefunden. Auf dem Friedhofe oder „Auferstehungsgarten", wie die christlichen Tamulen ihn nennen, der unmittelbar vor dem Stadtthor liegt, fiel mein Auge auf die Gräber von Ouchterlony und Schäffer. Keinen von denen, die damals in Trankebar noch in frischer Kraft standen, traf ich mehr an. Das ganze Arbeiterpersonal fand ich verjüngt und erneut, aber Trankebar selbst veraltet und wird immer mehr in Trümmer fallen. Es hat etwas Wehmütiges, eine Stadt, die eine so reiche Geschichte gehabt hat, deren Rhede einst voll Schiffe, deren Burg voll Soldaten, deren Straßen von Handel und Wandel belebt waren, nun so öde und verlassen und ihrem allmähligen Untergange preisgegeben zu sehen. Die alte Dansborg, die zuletzt noch als Gefängnis diente, steht leer und wird zur Ruine. In dem großen Gerichtshaus hat jetzt in einem Seitenzimmer die Post ihren Sitz und entsendet und empfängt jeden Morgen und Abend einen Postläufer, der unsre Postsachen in einem Sack auf dem Kopfe bringt und bis

zu den nächsten Bahnstationen in Schiāli und Nāgapatnam befördert. Einen Bambusstecken mit klingenden Schellen schwingt er dabei in der Hand, damit ihm bei seinem Schnelllaufe alles ausweicht, auch die Schlangen des Nachts. Nun, wenn Trankebar auch noch nicht eine „extinct city" (erloschene Stadt) ist, wie ich es kürzlich in einer Madrás-Zeitung bezeichnet fand, so ist es doch dem Untergange geweiht, seitdem die Regierung alle Gerichtshöfe und Bureaus von hier weggenommen und aller Handel wegen Mangel an Bahnverbindung sich nach Nāgapatnam gezogen hat. Infolge dessen ist auch ein gut Teil unsrer Christen, die als Unterbeamte und Schreiber im Dienste der Regierung sich ihr Brot verdienten, von hier weggezogen. Die Zentralschule mit ihren Kostschülern und Lehrerfamilien und die Druckerei mit ihrem Arbeitspersonal bilden jetzt den Hauptstock der hiesigen Gemeinde. Inzwischen ist nun schon die Verlegung der Zentralschule nach Schiāli beschlossen worden, unsre Presse aber würde in Madrás besser gedeihen.

Soviel Anziehendes das geschichtlich so reiche Trankebar hat und so wohl einem hier die Stille thut, die oft nichts unterbricht als das gewaltige Rauschen der Meeresbrandung, obwohl das Seniorat hart an der Königs- d. i. der Hauptstraße liegt, ich meine doch, daß die Zeit nicht fern sein darf, in der wir im Interesse unsers Werkes unser Hauptquartier verlegen sollten, eine Frage, die uns schon viel beschäftigt, die aber ihre Lösung und Entscheidung erst finden wird, wenn unser neuer Herr Direktor dieselbe an Ort und Stelle erwogen hat und dienötigen Geldmittel uns zur Verfügung stehen.

Dem Seniorat gegenüber, das wir jetzt bewohnen, liegt die in Kreuzform von Ziegenbalg gebaute schöne und geräumige Jerusalemskirche, beschattet von hohen, herrlichen Kokospalmen und mächtigen Mangobäumen. Das Herz war mir doch recht bewegt, als ich nach der Rückkehr aus Deutschland hier den ersten tamulischen Gottesdienst wieder mitfeiern und wieder tamulisch predigen konnte. Welche Lust ist es, die meist so schön übersetzten Lieder unserer gesanglustigen Kirche mitzusingen und sich so thatsächlich bewußt zu werden, daß der heilige Geist durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hat in Einigkeit des Glaubens.

Die Pfarrgemeinde Jerusalem ist ja 1891 die erste Gemeinde geworden, der es möglich wurde durch Kirchsteuer und Aufwand der Zinsen ihres gesammelten Gemeindevermögens ohne Zuschuß seitens

der Missionskasse ihren Pastor, Organisten, Sakristan und Totengräber zu besolden. Als ihren ersten Pastor berief die Gemeinde den Pastor Njänabischöcham, den Sohn des verstorbenen, vom Senior Cordes zuerst ausgebildeten Pastors Samuel, der auch viele Jahre in Trankebar gearbeitet hatte. Am 28. Juni 1891 war er installiert worden, aber leider sollte seines Bleibens hier nicht lange sein. Im Laufe des letzten Jahres stellte sich bei ihm ein Herzleiden heraus, das ihn zeitweilig ganz arbeitsunfähig machte und auf den entschiedenen und dringenden Rat des Doktors, daß Njänabischöcham bei seinem Leiden nicht an der Seeküste, sondern nur im Inlande sein dürfe, sahen wir uns endlich genötigt, ihn zu versetzen. An seine Stelle wurde der Pastor B. Döwasagäjam von Manelmödu berufen. Anfang November 1892 wurde der neue Pastor hier eingeführt. Möge der Herr seine Arbeit hier in der Stadt und in den umliegenden Orten segnen! Eine große Freude hatte er, daß er zum Jahresschluß eine Frau aus höherer Kaste mit ihren zwei Söhnen taufen konnte. Es war in der That eine Freude, beim Tauferamen die frischen, fröhlichen Antworten der Täuflinge zu hören. Möge Gott sie in dem Glauben, den sie bekannten, erhalten und stärken zum ewigen Leben!

Die vom Landprediger Nj. Samuel gegründete Filialgemeinde Karikal wurde 1891 als eine selbständige Nebenstation von Trankebar abgezweigt und stand zunächst unter Samuels spezieller Pflege, als Njänabischöcham in Trankebar sein Nachfolger wurde, während er seine übrige Zeit ausschließlich litterarischen Arbeiten widmete, zu denen ihm Gott so besondere Gaben verliehen hat. Seit aber mit Jahresanfang 1892 Samuel als Hauptlehrer ans Seminar berufen wurde und keine Zeit mehr für Karikal übrig hatte, wird es wieder vom Pastor der Jerusalemsgemeinde gepflegt. So oft ich Zeit hatte, fuhr ich dahin, um in unserer „Eben-Ezer-Kapelle" daselbst den Gottesdienst zu halten. Diese und unsre Kapelle in Puwam bei Trankebar sind die einzigen protestantischen Gottesdienstlokale auf dem französischen Gebiete. Daß sie den französischen Jesuitenpriestern ein wahrer Dorn im Auge sind, brauche ich nicht zu sagen. Um uns zu vertreiben, haben sie jetzt einen Mann aufgestachelt, gegen unsern Besitz zu klagen. Doch ich denke, es wird ihnen nichts nützen, da unser Besitz dokumentarisch gut gesichert ist.

Der Zentralschule hier stand im Berichtsjahre Br. Matthes

vor und hat die Leitung derselben Anfang 1893 Br. Zehme übergeben. Letzterer war deshalb schon im Juni 1892 in die Zentralschule übergesiedelt, um sich allmählig neben der Erlernung der tamulischen Sprache in seine neue Arbeit einzuleben. Am 9. Dezember wurde das alljährliche religiöse Examen vom Kirchenrat abgehalten. Von den 166 Schülern auf der Liste waren 157 zugegen. Davon gehörten 111 zu unsrer, 12 zur englischen und der römischen Kirche, die übrigen waren Heiden. Auch bei diesem Examen zeigte es sich wieder, daß die Schüler der höchsten Klassen die religiösen Lektionen auf Kosten der weltlichen, in denen sie ihr Regierungsexamen zu bestehen haben, vernachlässigt hatten. Um so frischer und sicherer wurde in den unteren Klassen im Katechismus und biblischer Geschichte geantwortet auch von den heidnischen Kindern. Das verflossene Jahr war ein Jahr ungestörter, stetiger Arbeit, und obwohl Br. Matthes viel Not durch Lehrermangel hatte, sind die Examenresultate doch recht günstige gewesen. Von den 10 Schülern, die zum „Mittelschulexamen" (vor der englischen Regierung) gingen, bestanden es 7 und von den 8 Schülern, die das Matrikulationsexamen machten, das zugleich als Abgangsexamen von der Schule angesehen wird, bestanden zwei. Dies ist zwar eine kleine Zahl, die aber doch anerkennungswert ist, wenn man bedenkt, daß in diesem Jahre die besten und berühmten Schulen in Madrás noch viel schlechtere Resultate erzielt haben. Die Regierung hat nämlich die Anforderungen für das Abgangsexamen ganz bedeutend hinaufgeschraubt. Während früher die Schüler nach den für das Examen vorgeschriebenen Büchern „gedrillt" werden konnten, gilt es jetzt für die Schüler nach Wegfall jener Bücher sich ein besser verdautes Wissen und eine allseitigere Bildung zu erwerben, mehr nach Weise unserer heimischen Schulbildung. Da es uns in Trankebar an geeigneten Schülern für unsere höchsten Klassen fehlt, so wurde auf unsern Antrag vom hochw. Kollegium beschlossen, die Zentralschule nach Schiali zu verlegen, um die dortige frisch aufblühende sogenannte „Pennington-Schule", die bis jetzt allerdings fast ausschließlich von Heiden besucht wird (Miss.-Blatt 1889, 357), mit der Zentralschule zu verbinden. Möge Gott zu dieser Verlegung seinen Segen geben!

Unsere **Druckerei** wird von Br. **Männig** geleitet. Da er zugleich unser Kassierer und Rechnungsführer ist, hat er sein gut Teil Arbeit. 20 Arbeiter sind als Drucker, Setzer und Buchbinder be-

schäftigt und 12 Lehrlinge. Der Umguß aller Typen hat im letzten Jahre etwas hindernd auf die Arbeit eingewirkt, gleichwohl ist doch nach Kräften fleißig gearbeitet worden. Der Druck des alten Testamentes, das zugleich auch stereotypiert wird, wird in einigen Monaten nun vollendet sein. An dem tamulisch-englischen Lexikon das Br. Schäffer mit Beihilfe unseres Hauptlehrers Pákiam herauszugeben angefangen hatte, wurde von Br. Beisenherz weitergearbeitet. Dietrichs Katechismus wurde in revidierter Form zu drucken angefangen. Außerdem wurden die „Evangelischen Lieder" von Nj. Samuel in 1000 Exemplaren, die „lieblichen Geschichten" von Landpr. Pákiam, der (gegen eine Schmähschrift der Hindu-Traktatgesellschaft gerichtete) Traktat von Miss. Handmann, „Wer ist Jesus Christus?", unser Gesangbuch in je 1000 Exemplaren, das tamulische ABCbuch in 2000 Exemplaren fertig gedruckt. Abgesehen von einer ganzen Anzahl Listen für Missionszwecke und den kleineren Arbeiten für auswärtige Kunden wurde im Berichtsjahre wie gewöhnlich unser tamulisches Missionsjournal „Arunódajam" in 735 Exemplaren und der Trankebarer Missionskalender in 1200 Exemplaren gedruckt. Seit Anfang 1891 erscheint in unsrer Presse eine neue Quartalzeitschrift „Gospel Preacher's Companion" betitelt, die Br. Just herausgibt, um unsern Missionsdienern für die fruchtbarere Ausübung der Heidenpredigt Anregung und Belehrung zu geben. Dies Blatt hat jetzt 520 Abonnenten.

2. Póreiar.

Die alte Schwesterstation Trankebars ist Poreiar mit seiner ganz nach dem Plane der Jerusalemskirche nur etwas kleiner gebauten Bethlehemskirche. Diese Station stand im Berichtsjahre unter der Pflege von Br. Beisenherz, bei dem der am 25. Oct. neu angekommene Br. Frölich wohnt, um zunächst der Erlernung der tamulischen Sprache obzuliegen. Da Br. Beisenherz erst kürzlich einen ausführlicheren Bericht über seine Station eingesandt hat, so mögen hier einige Notizen genügen, die er mir zur Erläuterung seiner statistischen Jahrestabelle gegeben hat.

„Die Zahl der Gemeindeglieder", schreibt er, „ist von 1181 auf 1249 gestiegen. Dieser Zuwachs von 68 Seelen kommt jedoch besonders auf Rechnung der Anfang 1892 eingerichteten Theologenklasse. Denn da die Theologenschüler Familienväter sind, so sind auch ihre Familien hierher gezogen. Doch haben auch die Geburten die Sterbe-

fälle um 12 überschritten und es sind 4 Personen aus andern Kirchen aufgenommen worden, nämlich drei junge Frauen, deren Männer unsrer Kirche angehören, aus der englischen und ein Mann aus der römischen Kirche. Letzterer (seit längerer Zeit Diener bei den Geschw. Gehring) war besonders dadurch an der römischen Kirche irre geworden, daß er Augenzeuge war, wie ein römischer Priester dadurch sein Leben verlor, daß er in betrunkenem Zustande aus einem fahrenden Eisenbahnzug fiel oder sprang. Er machte mir im Unterricht durch seinen Lerneifer und bei der Aufnahme durch sein fröhliches Glaubensbekenntnis große Freude. In Bezug auf die Gemeindepflege erwähne ich noch, daß Br. Gehring und Pastor Nj. Samuel jeder mich monatlich einmal in der hiesigen Hauptkirche vertraten, wodurch es mir ermöglicht wurde monatlich zwei Sonntage in einer der drei Dorfkapellen Gottesdienst zu halten. In der Pflege der Pariagemeinden hat mich der mir beigegebene eifrige Katechet Christian treulich unterstützt. In den Schulen ist die Zahl der Schüler etwas gewachsen und hat der tägliche Schulbesuch erfreulich zugenommen. Aus der hiesigen Mädchen-Mittelschule konnten zum erstenmal drei Mädchen zum Lehrerinnenexamen gesandt werden. Außer dieser Mädchenschule, die fast ausschließlich von lutherischen Kindern besucht wird, haben wir in einer entfernteren Straße noch eine Elementarschule für Mädchen, in der besonders heidnische Mädchen lernen. Für beide Schulen hat die Mission einen Regierungsbeitrag von 591½ Rupien erhalten, wodurch ein großer Teil der Unterhaltungskosten gedeckt wurde."

Die Station Kudelur im Jahre 1892.

Bericht von Miss. F. Schad.

„Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist." (Jes. 49, 4). Dieses Prophetenwort ist mir während meiner Anfangszeit in Kudelur gar oft in den Sinn gekommen. Mein Anfang hier in Kudelur war wie aller Anfang schwer. Noch unerfahren im Amt und in der ganzen Stationsverwaltung und unbewandert in der gewöhnlichen niederen Volkssprache war ich hierhergekommen; schlimme Erfahrungen und bittere Enttäuschungen blieben nicht aus, und von einer Frucht der Arbeit konnte

im ersten Jahre meines Hierseins trotz mancher Mühe so gut wie keine Rede sein. Wer will sich da wundern, wenn einem in solchen Zeiten des Stillstandes oder gar Rückgangs Gedanken über vergebliches Arbeiten und seine Kraft umsonst und unnützlich zubringen in den Sinn kommen, wie es in dem oben angegebenen Spruche der Knecht Johovas bei Jesaias im Hinblick auf sein Volk Israel ausspricht. In solchen Zeiten bleibt einem nur ein Trost, nämlich die Gewißheit, daß unsre Sache des Herrn und unser Amt unsres Gottes ist. Und diese Gewißheit stärkt und richtet wieder auf, sodaß man den Mut nicht verliert, sie hebt einen über alles Traurige und Widerwärtige hinweg, nimmt alle Ungeduld mehr und mehr aus unsern Herzen und lehrt uns geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn harren. Missionsarbeit ist Geduldsarbeit wie sonst fast keine andre Arbeit, hier ist Geduld nötig, ja oft Geduld und Glaube der Heiligen. Wie ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgen- und Abendregen, so soll auch der Missionar allezeit nicht nur als treuer, sondern auch als geduldiger Säemann erfunden werden, der mit großer Geduld, ohne zu ermüden, den Samen des Wortes ausstreut, mit großer Geduld und Nachsicht die jungen schwachen Pflänzlein pflegt und begießt und geduldig wartet auf die Frucht, die Gott ihm etwa schenkt zu seiner Zeit. Und wenn ich nun daran gehe, einen kurzen Rückblick zu halten über meine Arbeit hier in Kudelur im vergangenen Jahr, so darf ich nicht verschweigen, daß auch ich genügend Ursache habe, mich meiner oftmaligen Ungeduld und Kleinglaubens zu schämen und Gott zu bitten, daß er in Gnaden alles zum Besten wenden möchte, was ich verkehrt oder falsch gemacht habe. Ich freue mich, diesmal in meinem Stationsbericht über das Jahr 1892 einen freudigeren und fröhlicheren Ton anschlagen zu können. Folgt mir nun ihr lieben Leser ein wenig und tretet mit mir im Geiste einen kleinen Rundgang durch meine Gemeinden an! Beides, Freud und Leid, Fröhliches und Trauriges wird euch da begegnen, guter Weizen und leichte Spreu; aber nehmt daran keinen Anstoß! So wird es bleiben bis zum großen Tag der Ernte, da unser himmlischer Säemann Christus den Weizen einsammeln wird in seine himmlischen Scheuern, die Spreu aber verbrennen mit ewigen Feuer. Freut euch vielmehr über all das Gute, das uns Gott im vergangenen Jahr bescheert und gebt ihm dafür die Ehre!

I. Semmandalam.

Ich beginne meinen Bericht mit Semmandalam, der Muttergemeinde. Hier steht unser schmuckes Kirchlein, unser Missionshaus und unsere Hauptschule. Außer unseren Christen, die hier eine kleine Ansiedelung für sich bilden, wohnen hier nur noch wenige Heiden. Semmandalam ist einer von den vielen kleinen Orten, die mit zu Kudelur-Neustadt gezählt werden. Seine Lage zwischen den beiden hier ins Meer mündenden Flüssen Pönneiaru und Gedillam ist nach allgemeinem Urteil eine höchst vorteilhafte und gesunde. Seit mehr denn zehn Jahren soll hier kein einziger Cholerafall vorgekommen sein, während sie in all den anderen Ortschaften von Zeit zu Zeit aufgetreten ist, was die Heiden allerdings nicht nur der gesunden Lage, sondern auch dem Umstande zuschreiben, daß hier die „Mādhākōwil" (d. h. „Marienkirche", wie die Heiden sie irrtümlich nennen), steht. Die Seelenzahl unserer hiesigen Gemeinde, wozu wir auch noch die wenigen Christen in dem nahen Sörkelpet und Pudupalajam, und in dem weiter entfernteren Nellikuppam und Pondicherri rechnen, betrug 1891: 148. Unterdessen ist sie im Laufe des Jahres 1892 auf 181 gestiegen. Dieser Umstand ist vor allem der großen Wanderlust der Tamulen zuzuschreiben; es treibt sie manchmal hinaus in die weite, weite Welt, und da könnte man sie nicht mit tausend Seilen festbinden. Der Wundertrieb steckt ihnen in Fleisch und Blut, und die Eisenbahnen bestärken denselben auch noch um ein Bedeutendes. Wenn sie an einem Orte keine Arbeit mehr finden, dann ziehen sie eben an einen anderen, und wo sie Speise finden, da bleiben sie und fühlen sich zu Hause. So sind aus meiner kleinen Gemeinde in Semmandalam mit den dazu gehörigen Orten allein 29 Leute weggezogen, während 63 neu zugezogen sind. Da ist es wohl leicht erklärlich, daß es oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, unseren weggezogenen Christen nachzugehen und geistlich zu bedienen.

Was nun die Gemeindearbeit selbst angeht, so habe ich vielen Grund zum Dank gegen Gott; er hat allezeit Kraft und neuen Mut zur Arbeit gegeben und hat unser Werk nicht ungesegnet gelassen. Zwar habe ich ich immer noch viel zu klagen über die Zuchtlosigkeit, Störrigkeit und den fleischlichen, nur aufs Irdische gerichteten Sinn bei vielen. Wohl ist es im letzten Jahre darin etwas besser geworden, hauptsächlich auch durch die kräftige Mithilfe des energischrn Katecheten Darmakannu, der seit Anfang vorigen Jahres mir hier in

Semmandalam zur Seite steht und mich auch bei der Heidenpredigt fleißig unterstützt. Die Leute merken mehr und mehr, daß man es bei allem Ernst doch gut mit ihnen meint, werden nach und nach zutraulicher und kommen auch fleißiger zu den täglichen Morgenandachten in der Kirche, sowie auch zu den Gottesdiensten am Sonntag. Aber freilich auf dem Weg in der Heiligung giebt es wie bei jedem auch noch so tief im Glauben gegründeten und erfahrenen Christen, so auch und noch viel mehr bei unsern schwachen, an geistlicher Erkenntnis meist noch in den Kinderjahren stehenden Christen noch gar manches Straucheln und Fallen. Aber da gilt es dann eben viel Geduld und Nachsicht zu üben und sich zu bemühen, es dem Herrn Jesu nachzumachen, der die Schwachen im Glauben stärkte, die Strauchelnden aufrichtete und die Verirrten mit großer Liebe suchte und wieder zurecht brachte. Der Versuchungen für unsere Christen zur Sünde und zum ungöttlichen Wesen sind ja so viele. Ihre große, oft unsagbare Not und Armut reizt sie gar oft zur Unzufriedenheit und Murren gegen Gott und Menschen, ja oft auch zur Lüge und zum Diebstahl. Außerdem ist der verderbliche Einfluß, der sie stets umgebenden verpestenden Atmosphäre des Heidentums, oft ganz unverkennbar. Von ihren heidnischen Arbeitgebern, denen sie oft völlig verkauft sind, und die sie oft schlimmer und unbarmherziger ausnützen als ihr eigenes Vieh, sowie von ihren heidnischen Mitarbeitern werden sie gar oft um ihres Glaubens und Christennamens willen verhöhnt und verspottet. Und wer wollte gegen diese armen schwergedrückten, im Glauben noch schwachen Christen, so traurig das ja auch ist, einen Stein aufheben und sie verurteilen, wenn es unter diesen Umständen wohl vorkommt, daß sie sich ihres Glaubens schämen, ja denselben auch wohl gar verleugnen? Ist die Zahl solcher bekenntnisscheuen Christen zu Hause nicht gleich Legion unter ungleich günstigeren Verhältnissen? Man hat es hier in Indien und vor allem, was die armen geknechteten Parias betrifft, mit ganz anderen Verhältnissen zu thun. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „Es kostet viel ein Christ zu sein". Ja, es däucht einem oft, als ob gerade hier der böse Feind seine ganze Macht und List aufböte, um unsere armen, aus der Finsternis zum Licht gebrachten Christen zu Fall zu bringen und wieder an sich zu reißen. Noch nirgends ist mir die volle Wahrheit des Lutherwortes: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist", so sehr vor die Seele

getreten, als hier im Heidenlande. Und wer wollte sich darüber wundern. Ein alter Spruch sagt: „Wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben. Dieser Spruch trifft hier in Semmendalam in Wahrheit buchstäblich zu, denn nur einige 20 Schritte von unserer Kirche entfernt, hat sich der Teufel eine solche Kapelle gebaut in Gestalt einer Palmweinschenke. Diese war mir schon immer ein arger Dorn im Auge; bis in die Kirche herüber konnte man den wüsten Lärm hören und den starken Geruch des bei den Eingeborenen ungemein beliebten, berauschenden Getränkes riechen. Daß diese Schenke natürlich jederzeit eine große Versuchung für meine armen Christen ist, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Viel würde ich darum geben, wenn ich jene Schenke wegschaffen könnte, doch das ist natürlich ein vergeblicher Wunsch. Der heidnische Besitzer muß äußerst glänzende Geschäfte machen, sonst hätte er im letzten Jahre diese Teufelsbude nicht sogar noch vergrößern und verlockender herrichten lassen. An wie viel Traurigem, an wie viel Streit und Zank unter meinen Christen trägt nur jene Teufelsschenke und dieses berauschende Getränk, der Palmwein, die Schuld! Und ich muß mich nur wundern, daß unter diesen Umständen es dem Teufel doch noch nicht gelungen ist, noch mehr Schaden anzurichten. Denn nur einige wenige sind es, die ich wirklich als notorische Trinker ansehen muß. Aber die Gefahr ist doch vorhanden für alle, die Versuchung so nah und verlockend vor der Nase, daß man stets in Furcht sein muß und besonderen Grund hat, jeden Tag wiederholt den Leuten die sechste Bitte einzuschärfen: „Führe uns nicht in Versuchung!" Wenn man weiß, welcher Beliebtheit dieses Getränk sich hier zu Lande erfreut, daß es für den Tamulen ungefähr das Gleiche ist, wie für den Deutschen das Bier, nur mit dem Unterschied, daß er noch viel berauschender ist als jenes, und daß der Tamule wohl schwerlich je im Genusse desselben wird Maß halten können, so kann man auf der einen Seite die beständige Gefahr für unsere Christen und auf der anderen Seite die unablässige, große Besorgnis, die dem Seelsorger daraus erwächst, wohl verstehen. Meine Christen wissen, daß ich die Sünde des Trunks hasse und strafe durch Wort und That, und darum geschieht sie meist im Verborgenen. Auch lasse ich nicht mehr gelten, was sie früher wohl öfter als Grund vorgaben, daß sie nämlich oft ihrem ungesunden Körper schuldig wären, ein wenig zu trinken, und auch daß sie dadurch etwas ihren Hunger vergäßen, was

in manchen Fällen wohl wahr sein mag. Ich gebe ihnen für ihren ungesunden Körper lieber Medizin und gegen ihren Hunger nötigenfalls Geld, damit sie sich ordentliches Essen kaufen können.

Doch nicht nur meine armen Parias gaben mir manchmal Anlaß zum Seufzen, auch die wenigen Sudras in meiner Gemeinde ließen es daran nicht fehlen. Ihre gefährlichste Sünde ist der Hochmut und die damit zusammenhängende Lieblosigkeit gegen ihre armen Mitchristen. Und diese besonderen Sünden der Sudras thun oft weher als alle die Sünden und Schwachheiten der Parias zusammengenommen. Man hält gewöhnlich die Sudras für die Gebildeteren und in der Erkenntnis Fortgeschritteneren in der Gemeinde; im allgemeinen mag es wohl auch so sein. Sie wissen in vielen Fragen Bescheid, legen eine oft nicht unbedeutende Kenntnis der Bibel an den Tag, wissen die einzelnen Bibelsprüche oft genau und bezeichnen selbst gar oft in Privatgesprächen ihre Kaste und ihr zähes Halten an derselben als Thorheit und Unsinn. Aber trotzdem fällt es vielen von ihnen nicht ein, nun auch im öffentlichen Leben, in der Kirche, oder im Umgang mit niederen Christen darnach zu handeln. Ich muß dabei immer unwillkürlich an das Wort des Herrn denken: „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinen Willen gethan, wird viele Streiche leiden müssen" (Luk. 12, 47). — In den meisten Fällen handelte es sich hier um Kastengeschichten, die ich natürlich nicht bei den Haaren herbeigezogen habe, sondern die sich mir von selbst in der praktischen Ausübung meines Amtes aufgedrängt hatten. Ich pflegte nämlich, um nur ein Beispiel aus mehreren anzuführen, im Anfang meines Hierseins nicht von der Kanzel aus, sondern vor der Gemeinde stehend oder zwischen ihr auf und abgehend zu predigen, wobei ich auch manchmal einige Fragen dazwischen warf, um die Aufmerksamkeit der Hörer zu fesseln. Da nun meine Kostschüler, zum größten Teile Pariajungen, die gewöhnlich nahe bei dem Altar um das Harmonium herum aufgestellt waren, um den Gesang zu leiten, während der Predigt mir im Rücken saßen und allerlei dummes Zeug nach Jungenart trieben, so ordnete ich an, daß sie sich in Zukunft vor Beginn der Predigt vor mich an einen bestimmten Platz, natürlich zu den Parias setzen sollten, damit ich sie alle im Auge hätte. Um aber auf jenen Platz zu gelangen, mußten sie an jenen vorne sitzenden wenigen Sudras vorbei, und das wurde als etwas Ungehöriges betrachtet. Ich meinerseits

hatte nicht im entferntesten daran gedacht, daß hierin irgend jemand etwas Anstößiges finden konnte. Meine wenigen Sudras aber, aufgestachelt von einem gewissen Athisajam Püllei d. h. (Wunderkind), der eine Schreiberstelle in einem hiesigen Büreau bekleidet, beschwerten sich darüber, indem sie das als eine Entehrung für sich ansahen. Ich bemühte mich nach Kräften ihnen darzulegen, daß sie in dieser Angelegenheit keinen Grund zur Klage hätten; denn wie es schon im gewöhnlichen Leben kein Verbrechen sei, wenn ein Paria an einem Sudra vorbeigehe, so könne in der Kirche noch viel weniger davon die Rede sein. Doch damit gaben sie sich nicht zufrieden; jener Athisajam Püllei hetzte die Leute, ja selbst arme Weiblein, die nicht einmal wußten, worum es sich handelte, noch mehr gegen mich auf, und als an einem der darauffolgenden Sonntage die Kinder wie gewöhnlich wieder an ihren Platz gingen, erhob sich jener Mensch und mit ihm wie auf Verabredung noch ein paar andere, verließ in auffälliger Weise das Gotteshaus und verursachte so eine große Störung im Gottesdienst und Ärgernis in der Gemeinde. Der hochehwürdige Kirchenrat in Trankebar, an den er sich schon vorher in dieser Sache gewandt, dessen Entscheid aber abzuwarten er sich keineswegs bewogen gefühlt hatte, konnte in meiner Anordnung nichts Ungehöriges erkennen und ermahnte die Leute zum Frieden. Und erfreulicher Weise nahmen auch alle anderen Verstand an und gaben sich zufrieden. Nur jener Athisajam Püllei glaubte sich noch immer schwer verletzt; er zeigte nicht die geringste Lust, weder auf meine, noch des hochehrwürdigen Kirchenrats Ermahnungen und Vorstellungen zu achten und verließ zuletzt, da er sich auch noch in anderen Dingen zurückgesetzt und beleidigt glaubte, im Zorn unsere Kirche und schloß sich der hiesigen Gemeinde der englischen Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.)*) an. Seitdem ist völlige Ruhe und Frieden in meiner Gemeinde. Wir sind aber über diesen ganzen Fall um so betrübter, da Athisajam Püllei seine ganze Erziehung und respektable Stellung unserer Mission verdankt, und da wir ihn stets mit besonderer Freundlichkeit behandelt, ja sozusagen als unseren Hausfreund angesehen hatten. Gott schenke ihm noch die rechte Erkenntnis und aufrichtige Buße, daß er sein Unrecht und seine Hauptsünde einsehen lerne und reumütig wieder zurückkehre! — (Fortsetzung folgt.)

*) Wie man sieht, ist die Kastenfeindlichkeit dieser Mission nicht ohne bedenkliche Ausnahmen.

Von unserer afrikanischen Expedition

sind die ersten brieflichen Nachrichten aus Sansibar eingetroffen. Nach einer heißen Fahrt durchs rote Meer war der „Bundesrat" am 19. Juni von Aden abgefahren. „Hinter Aden", schreibt Br. Päsler, kamen wir bald in den Monsun (die Regenzeit im indischen Ozean) hinein. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, nachdem auf dem Schiff schon alle Vorbereitungen für hohe See getroffen waren, indem die Sudanesen, die in Suez an Bord gekommen und als Soldaten nach Dar-es-Salâm gingen, in die Kohlenlöcher hineingepackt, die 25 Esel, die in Suez an Bord genommen waren, in die Passage zwischen den Kabinen der II. Klasse und unserem Eßzimmer gebracht wurden, fingen die Wellen mit großem Gekrach an über Deck zu schlagen, und das Schiff machte so bedenkliche Schwankungen, daß man sich im Bett anhalten mußte, um nicht herauszufallen. Je näher wir dem Äquator kamen, desto mehr ließ der Monsun nach und die See wurde ruhiger. Das war aber auch für unser Schiff ein großes Glück, denn in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni sprang von den drei Cylindern der vorderste und die Maschine versagte ihren Dienst. Wir mußten bis Mittag mit kurzen Unterbrechungen still liegen, da die Absperrung des schadhaft gewordenen Cylinders nicht so leicht gelingen wollte. Die Verdichtung gab nach, sobald wieder mit den übrigen zwei Cylindern gearbeitet wurde. Wäre dies Unglück im Monsun passiert, so wäre es kaum möglich gewesen, den Schaden auszubessern und das Schiff wäre ein Spiel der Wellen geworden. Wir wurden bei verhältnismäßig ruhiger See schon von 0° 5" südlicher Breite, wo das Unglück passierte, bis auf 1° 34" nördlicher Breite zurückgetrieben. Vom 27. an ging die Fahrt, wenn auch nur mit $^2/_3$ Kraft, ohne Unterbrechung vorwärts und wir langten am Sonntag Mittag, dem 2. Juli, wohlbehalten in Tanga an.

Infolge der Verzögerung, die durch den Unfall herbeigeführt war, konnte der „Wißmann" die Brüder nicht nach Mombasa bringen, sondern sie mußten mit nach Sansibar, von da nach Dar-es-Salâm und nach Sansibar zurück, wo sie am 5. Juli zum zweiten Male eingetroffen sind. In Tanga und Dar-es-Salâm wurden sie von den Missionaren Krämer und Holst (Berlin III) sehr freundlich aufgenommen und herumgeführt. Leider war's unmöglich, den Gouverneur zu sprechen, obgleich dies angesichts der militärischen Expedition nach dem Kilimandscharo, die er zu unternehmen im Begriff steht, sehr wünschenswert gewesen wäre. Die kriegerischen Ereignisse, welche sich dort vorbereiten, werden hoffentlich schon vorüber sein, wenn die Brüder ankommen. Der Herr, der sie bis dahin freundlich geleitet, wird auch ferner mit seinem Schutze über ihnen walten und ihnen die Wege ebnen, die sie gehen sollen.

Die evangelisch-lutherische Mission der General-Synode in Amerika,

die im Krischna- und Nellur-Distrikte im (südlichen) Telugulande arbeitet, hat am 3. März des vorigen Jahres ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert. Sie ist deshalb für uns von besonderem Interesse, weil mehrere deutsche Missionare, Heyer, Grönning u. a., in ihr längere Zeit gearbeitet haben. Missionar Heyer war es, der unsere Missionare Ochs und Schwarz veranlaßte, nach Gantur zu gehen, um unter den Telugus eine neue Mission anzufangen. Heyer kam im Jahre 1842 in Gantur an, welches noch jetzt der Hauptsitz der Mission ist. Andere Hauptstationen sind Palnadu, Ellur u. a. Diese Mission zählt jetzt merkwürdiger Weise fast genau so viel Getaufte als unsere Mission, nämlich 14265, von denen 6178 Abendmahlsberechtigte sind. Sie wohnen in 222 Ortschaften und bilden 155 Gemeinden. Die meisten dieser Christen kommen aus den niedrigsten Volksklassen, den Malas, die etwa unsern Parias, und den Madigas, die den Tschaklis (Sakkilis), Lederarbeitern im Tamulenlande, entsprechen.

Dr. Uhl, der Älteste der Missionare, klagt in seinem Berichte viel über Unbeständigkeit dieser Christen und Untreue der eingeborenen Lehrer. 63 Christen sind im Jahre 1892 abgefallen und 27 wurden ausgeschlossen. „Das geistliche Wachstum in den Gemeinden", schreibt er, „ist ein sehr geringes. Wollte man alsbald große Erfolge erwarten, so würde man sich bitter täuschen, denn das gegenwärtige Geschlecht der Christen ist noch nicht ganz gereinigt von der Befleckung des Götzendienstes und seiner Greuel. Die Kirche ist trotz der 50jährigen Arbeit noch im Kindheitsalter und ihre Fortschritte gleichen den Fortschritten des Kindes in der Kinderstube, das noch von der Wärterin und andern Dienern begleitet und gehütet werden muß, damit es nicht falle und sich beschädige." Nur 1060 Kinder lernen in den Dorfschulen dieser armen Christen. Man klagt sehr über den Mangel an tüchtigen Lehrern. Es treten eben hier in der Arbeit an diesen untersten Volksklassen dieselben Schwierigkeiten hervor, mit denen auch andere Missionen zu kämpfen haben.

In Gantur nimmt sich die Mission aber auch des Unterrichts der höhern Kasten an. Hier wurde am 17. März 1893 das neuerbaute Schulhaus für das College (Hochschule, die mit der Universität verbunden ist) vom Madrasser Gouverneur eröffnet, ein „imponierender" Prachtbau, der 100000 Rupien gekostet hat. Die Regierung gab dazu 25000 Rupien, den größten Teil des Restes zwei amerikanische Freunde. Es soll das größte Schulgebäude außerhalb Madras sein. Gegenüber solchen Schulpalästen sind unsere Schulgebäude in Trankebar und Poreiar nur armselige Godowns (Vorratskammern).

Auch Missionsarbeiterinnen helfen mit, freilich in ameri-

kanischer Weise. Sie beaufsichtigen 21 Mädchenschulen mit 1232 Schülerinnen und haben in Gantur ein Hospital für vornehme Hindufrauen und eine Industrieschule (Goldstickerei) für Muhammedanerinnen (s. oben S. 139) errichtet. Miß Dryden rühmt es als einen Vorzug ihrer Mission „vor andern", daß in ihr den Damen gestattet sei, in den Dörfern Gottesdienst und Ansprachen zu halten: „Ich denke, es kann nichts schaden oder hat nichts geschadet, daß eine Dame Gottesdienst liest (hält)." Der Apostel Paulus hatte freilich eine andere Meinung von dieser „unschädlichen" Handlungsweise als Fräulein Dryden.

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Januar bis Anfang Juli 1893 sind folgende Sachen eingegangen, über die mit herzlichem Danke quittiert wird:

Altenburg: Vom Missions-Frauenverein durch Frl. A. Tienemann 9 Hemden, 9 P. Strümpfe.

Ansbach: Vom Missionskränzchen durch Frau Amalie Sönning 20 Jacken und 20 Röcke.

Berkenthin: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Lüders 3 Röckchen, 6 P. Strümpfe, 6 Bäffchen, 1 Taufkleid, 4 Schürzen, 36 Bälle.

Braunschweig: Von dem Magnithor-Missions-Nähverein durch Frau P. Bente 12 Röcke, 7 Jacken, 6 Beutel, 2 Herrenhemden, $1^1/_2$ Dtzd. Taschentücher. Von Frl. A. Franke Puppen mit Ausstattung, Federhalter &c. Vom Missionsnähverein I durch Frl. E. Eisfeldt 6 Nachthemden, 10 Beteltaschen, 9 P. Strümpfe. Vom Missionsnähverein II durch Frau Domprediger Bichmann 12 P. Strümpfe. Von Freiin Charlotte v. Münchhausen zu Steterburg 3 Kinderröckchen und 3 P. Strümpfe.

Buchholz-Annaberg: Vom Missionskränzchen durch Frau Oberlehrer Ruhsam 43 Tamulen-Röckchen, 9 Jäckchen, 2 Betelbeutel und 4 P. Strümpfe. Von Hrn. P. Peschel 6 Hefte Erklärung von Bibelstellen für einen Landprediger.

Bützow: Vom Missions-Nähverein durch Frau Präpositus Ihlefeld 6 Mädchenröcke, 20 Mädchenjacken, 8 Knabenjacken, 8 P. wollne Socken.

Chemnitz: Aus dem Marthaheim durch Diakonisse Sophie Trips 6 Staublappen, 12 Beutel, 2 Puppen, 9 Jacken, 6 Bälle, 12 Röckchen. Vom Missionskränzchen durch Frl. Müller für den Missionar Müller 3 Dtzd. Oberhemden, 1 Dtzd. Nachthemden, 28 P. Socken und 1 Dtzd. Bäffchen.

Colditz: Vom Missionskränzchen durch Frau P. Größel 24 Servietten, 6 Tamulenjacken, 25 Betelbeutel, 2 Mädchenröcke.

Dargun: Vom Missionsverein durch Frau von Bassewitz 4 Hemden, 7 Beutel, 11 P. Strümpfe, 10 Jacken, 11 Männerjacken, 25 Jäckchen, 16 Röckchen.

Destedt: Von Frau P. Thomä 16 P. wollne, 15 P. baumwollne Strümpfe.

Deutzen: Von Frau P. Zürn 1 Stück Baumwollenzeug, 1 Bettuch, 6 Mädchenhemden, 2 P. Socken, 4 P. Kinderstrümpfe.

Dresden: Vom Missionskränzchen der Diakonissenanstalt durch Frau P. Molwitz 26 P. Socken, 15 P. Strümpfe (für Missionarskinder in Deutschland), 6 P. Strümpfchen (für Missionarskinder in Indien), 2 Hemdchen, 6 Röckchen, 6 weißleinene Handtücher, 6 weiße Taschentücher, 8 Staubtücher. — Durch Hrn. Buchhändler Ungelenk 2 Dtzd. Taschentücher, 1 Bäffchen, 6 Jäckchen, 4 Taschen, 5 Röckchen, 2 P. Strümpfe. Desgl. 21 Röckchen, 8 Jäckchen, 13 Taschen, 3 Hemden. — Vom Missionskränzchen der Schule des Frl. Kretzschmar für die Schulkinder in Majaweram 2 Dtzd. Hand- und $3^1/_2$ Dtzd. Staubtücher. Desgl. für die Schule in Kudelur 9 Röckchen, 3 Stückchen Zeug, Nähzwirn, Fingerhüte, 1 Modellbogen, 6 Puppen. Für dieselben von Frl. Elisabeth und Charlotte Buhle 7 Röckchen, 11 Puppen, 3 Federhalter. — Von der entschla-

fenen elfjährigen Frieda Hänsel Bilder zum Weihnachtsgeschenk für Tamulenkinder. Von Frau von Bodenhausen 6 P. Socken. Von Frau von Konneritz 3 Bilder für Kirchen, 6 kleine Bilder und Spielsachen.

Eisenberg: Vom Pfarrfrauen-Missionskränzchen der Ephorie durch Frau Kirchenrat Knipfer 1 Dtzd. Handtücher, 15 Jäckchen, 10 Kinderhemden, 3 P. Socken.

Elsterberg: Von Frau Oberpfarrer Römer 17 P. Strümpfe.

Erfurt: Vom luther. Missions-Nähverein durch Frau P. Oergel 12 Hemden, 6 P. Strümpfe.

Erlangen: Von Frl. Elise Bömel 9 Jäckchen, 8 Tücher und 6 Taschen.

Frankfurt a. M.: Vom Missionsverein des Diakonissenhauses durch Diakonisse Bertha von Roques 6 P. Strümpfe, biblische Bilder, 8 Taschentücher, 6 Handtücher, 6 Schultaschen.

Freystadt i. Schl.: Von Frau P. Heckert 12 Mädchen-, 8 Frauen-, 3 Männerjacken und 6 P. weiße Socken.

Fürth: Von Hrn. K. Metz eine Kiste mit Spielsachen zur Verteilung durch Frau Miss. Schad.

Fürstenberg i. M.: Vom Missions-Nähverein durch Frl. Karbe 6 Hemden, 8 P. Strümpfe, 1 P. Strümpfchen, 1 Lätzchen, 2 Kinderröcke, 1 gestricktes Staubtuch, 1 Dtzd. Taschentücher, 2 Nähkörbchen für die Waisenkinder Louise Henriette und Dorothea Magdalena in Majaweram.

Geudertheim i. Els.: Vom Arbeitsverein der lutherischen Protestgemeinde daselbst durch Frau P. Preisach in Heiligenstein 8 P. Socken.

Glogau: Vom Missionsverein durch Frau P. Schnieber 8 P. Strümpfe

Gera: Vom jüngern Missionskränzchen durch Frau Staatsminister Vollert 1 Dtzd. Hemden, 6 P. Strümpfe.

Grünberg (Hessen): Von N. ein P. neue Stiefel, 1 P. neue Schuhe.

Hameln: Vom Missions-Nähverein durch Frau P. Stünkel 9 Hemden, 6 P. Strümpfe, 2 kleine Kittel.

Hamburg: Durch Hrn. Heitling 9 Männerhemden, 18 Frauenhemden, 28 Jacken, 90 P. Strümpfe, 22 Röcke, 26 Betelbeutel, 6 Küchentücher, 1 Hose, 1 Schürze, 3 Kinderkleider. Von Frau verw. Beyer 1 Kiste Kleidung und Wäsche.

Hamburg-Hamm: Von dem Missionsverein durch Frau P. Palmer 23 bunte Mädchenröcke, 6 bunte Hosen, 17 bunte, 23 weiße Jacken, 59 Mützen, 2 Beteltaschen, 22 P. baumwollne, 9 P. wollne Strümpfe.

Hamburg-Harvestehude: Von Missionsfreundinnen durch Hrn. P. Weymann 4 Schürzen, 1 Röckchen, 6 Handtücher, 6 Messertücher, 4 Rouleaux. Von Frl. Müller und Frl. Gerig durch denselben 2 Kleidchen, 1 Mädchenkleid.

Hannover: Vom Missionsabend der Schwestern und Jünglinge des Friederikenstifts durch Frau Oberin A. Lichtenberg in Majaweram 168 Bilder, 12 Nähkästen mit Inhalt, 24 Kindertaschentücher, 1 Dtzd. große Taschentücher. Vom Missionsverein junger Mädchen durch Frau von Gentzkow 2 Packete Kleidungsstücke für die Kostschule in Madura. Vom Frauen-Näh-Verein des Vereinshauses durch Chanoinesse Sophie Meyer 6 Hemden.

Heiligenstein i. Els.: Vom Jungfrauen-Arbeitsverein durch Frau P. Preisach 1 gestrickte Decke.

Hermsdorf i. S.: Von Frau Prinzessin Schönburg 4 Dtzd. Taschentücher.

Hildesheim: Vom Missions-Nähverein durch Frau Generalin Dehnel 17 Oberhemden, 31 P. Socken.

Hohenstein (Sachs.): Vom Jungfrauenverein durch Frl. Hermann 12 Tamulenröckchen, 18 Tamulenjäckchen, 6 Tamulentaschen, 20 Betelbeutel, 1 Dtzd. Ketten, 1 Dtzd. Armbänder, 1 Gr. Ringe, 10 Wunderknäuel.

Hunaweier: Vom Missionsverein durch Hrn. P. Horning 11 P. Socken, 3 Babyjacken, 4 Babylätzchen, 8 Käppchen, 1 P. Gardinenhalter, 1 gehäkelte Altardecke.

Isenhagen: Vom Missionsverein des Klosters durch Chanoinesse Hagemann 17 P. Strümpfe, 12 Taschen, 1 Hemd.

Ispringen: Aus dem Gemeindehaus durch Schwester E. v. Oertzen 6 P. Kinderstrümpfe, 12 P. Socken, 8 P. Beinkleider, 8 Jacken, 8 Mützen, 12 Taschentücher.

im ersten Jahre meines Hierseins trotz mancher Mühe so gut wie keine Rede sein. Wer will sich da wundern, wenn einem in solchen Zeiten des Stillstandes oder gar Rückgangs Gedanken über vergebliches Arbeiten und seine Kraft umsonst und unnützlich zubringen in den Sinn kommen, wie es in dem oben angegebenen Spruche der Knecht Jehovas bei Jesaias im Hinblick auf sein Volk Israel ausspricht. In solchen Zeiten bleibt einem nur ein Trost, nämlich die Gewißheit, daß unsre Sache des Herrn und unser Amt unsres Gottes ist. Und diese Gewißheit stärkt und richtet wieder auf, sodaß man den Mut nicht verliert, sie hebt einen über alles Traurige und Widerwärtige hinweg, nimmt alle Ungeduld mehr und mehr aus unsern Herzen und lehrt uns geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn harren. Missionsarbeit ist Geduldsarbeit wie sonst fast keine andre Arbeit, hier ist Geduld nötig, ja oft Geduld und Glaube der Heiligen. Wie ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgen- und Abendregen, so soll auch der Missionar allezeit nicht nur als treuer, sondern auch als geduldiger Säemann erfunden werden, der mit großer Geduld, ohne zu ermüden, den Samen des Wortes ausstreut, mit großer Geduld und Nachsicht die jungen schwachen Pflänzlein pflegt und begießt und geduldig wartet auf die Frucht, die Gott ihm etwa schenkt zu seiner Zeit. Und wenn ich nun daran gehe, einen kurzen Rückblick zu halten über meine Arbeit hier in Kudelur im vergangenen Jahr, so darf ich nicht verschweigen, daß auch ich genügend Ursache habe, mich meiner oftmaligen Ungeduld und Kleinglaubens zu schämen und Gott zu bitten, daß er in Gnaden alles zum Besten wenden möchte, was ich verkehrt oder falsch gemacht habe. Ich freue mich, diesmal in meinem Stationsbericht über das Jahr 1892 einen freudigeren und fröhlicheren Ton anschlagen zu können. Folgt mir nun ihr lieben Leser ein wenig und tretet mit mir im Geiste einen kleinen Rundgang durch meine Gemeinden an! Beides, Freud und Leid, Fröhliches und Trauriges wird euch da begegnen, guter Weizen und leichte Spreu; aber nehmt daran keinen Anstoß! So wird es bleiben bis zum großen Tag der Ernte, da unser himmlischer Säemann Christus den Weizen einsammeln wird in seine himmlischen Scheuern, die Spreu aber verbrennen mit ewigen Feuer. Freut euch vielmehr über all das Gute, das uns Gott im vergangenen Jahr bescheert und gebt ihm dafür die Ehre!

I. Semmandalam.

Ich beginne meinen Bericht mit Semmandalam, der Muttergemeinde. Hier steht unser schmuckes Kirchlein, unser Missionshaus und unsere Hauptschule. Außer unseren Christen, die hier eine kleine Ansiedelung für sich bilden, wohnen hier nur noch wenige Heiden. Semmandalam ist einer von den vielen kleinen Orten, die mit zu Kudelur-Neustadt gezählt werden. Seine Lage zwischen den beiden hier ins Meer mündenden Flüssen Pönneiaru und Gedillam ist nach allgemeinem Urteil eine höchst vorteilhafte und gesunde. Seit mehr denn zehn Jahren soll hier kein einziger Cholerafall vorgekommen sein, während sie in all den anderen Ortschaften von Zeit zu Zeit aufgetreten ist, was die Heiden allerdings nicht nur der gesunden Lage, sondern auch dem Umstande zuschreiben, daß hier die „Mādhākōwil" (d. h. „Marienkirche", wie die Heiden sie irrtümlich nennen), steht. Die Seelenzahl unserer hiesigen Gemeinde, wozu wir auch noch die wenigen Christen in dem nahen Sörkelpet und Pudupalajam, und in dem weiter entfernteren Nellikuppam und Pondicherri rechnen, betrug 1891: 148. Unterdessen ist sie im Laufe des Jahres 1892 auf 181 gestiegen. Dieser Umstand ist vor allem der großen Wanderlust der Tamulen zuzuschreiben; es treibt sie manchmal hinaus in die weite, weite Welt, und da könnte man sie nicht mit tausend Seilen festbinden. Der Wundertrieb steckt ihnen in Fleisch und Blut, und die Eisenbahnen bestärken denselben auch noch um ein Bedeutendes. Wenn sie an einem Orte keine Arbeit mehr finden, dann ziehen sie eben an einen anderen, und wo sie Speise finden, da bleiben sie und fühlen sich zu Hause. So sind aus meiner kleinen Gemeinde in Semmandalam mit den dazu gehörigen Orten allein 29 Leute weggezogen, während 63 neu zugezogen sind. Da ist es wohl leicht erklärlich, daß es oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, unseren weggezogenen Christen nachzugehen und geistlich zu bedienen.

Was nun die Gemeindearbeit selbst angeht, so habe ich vielen Grund zum Dank gegen Gott; er hat allezeit Kraft und neuen Mut zur Arbeit gegeben und hat unser Werk nicht ungesegnet gelassen. Zwar habe ich ich immer noch viel zu klagen über die Zuchtlosigkeit, Störrigkeit und den fleischlichen, nur aufs Irdische gerichteten Sinn bei vielen. Wohl ist es im letzten Jahre darin etwas besser geworden, hauptsächlich auch durch die kräftige Mithilfe des energischrn Katecheten Darmakannu, der seit Anfang vorigen Jahres mir hier in

Semmandalam zur Seite steht und mich auch bei der Heidenpredigt fleißig unterstützt. Die Leute merken mehr und mehr, daß man es bei allem Ernst doch gut mit ihnen meint, werden nach und nach zutraulicher und kommen auch fleißiger zu den täglichen Morgenandachten in der Kirche, sowie auch zu den Gottesdiensten am Sonntag. Aber freilich auf dem Weg in der Heiligung giebt es wie bei jedem auch noch so tief im Glauben gegründeten und erfahrenen Christen, so auch und noch viel mehr bei unsern schwachen, an geistlicher Erkenntnis meist noch in den Kinderjahren stehenden Christen noch gar manches Straucheln und Fallen. Aber da gilt es dann eben viel Geduld und Nachsicht zu üben und sich zu bemühen, es dem Herrn Jesu nachzumachen, der die Schwachen im Glauben stärkte, die Strauchelnden aufrichtete und die Verirrten mit großer Liebe suchte und wieder zurecht brachte. Der Versuchungen für unsere Christen zur Sünde und zum ungöttlichen Wesen sind ja so viele. Ihre große, oft unsagbare Not und Armut reizt sie gar oft zur Unzufriedenheit und Murren gegen Gott und Menschen, ja oft auch zur Lüge und zum Diebstahl. Außerdem ist der verderbliche Einfluß, der sie stets umgebenden verpestenden Atmosphäre des Heidentums, oft ganz unverkennbar. Von ihren heidnischen Arbeitgebern, denen sie oft völlig verkauft sind, und die sie oft schlimmer und unbarmherziger ausnützen als ihr eigenes Vieh, sowie von ihren heidnischen Mitarbeitern werden sie gar oft um ihres Glaubens und Christennamens willen verhöhnt und verspottet. Und wer wollte gegen diese armen schwergedrückten, im Glauben noch schwachen Christen, so traurig das ja auch ist, einen Stein aufheben und sie verurteilen, wenn es unter diesen Umständen wohl vorkommt, daß sie sich ihres Glaubens schämen, ja denselben auch wohl gar verleugnen? Ist die Zahl solcher bekenntnisscheuen Christen zu Hause nicht gleich Legion unter ungleich günstigeren Verhältnissen? Man hat es hier in Indien und vor allem, was die armen geknechteten Parias betrifft, mit ganz anderen Verhältnissen zu thun. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „Es kostet viel ein Christ zu sein". Ja, es däucht einem oft, als ob gerade hier der böse Feind seine ganze Macht und List aufböte, um unsere armen, aus der Finsternis zum Licht gebrachten Christen zu Fall zu bringen und wieder an sich zu reißen, Noch nirgends ist mir die volle Wahrheit des Lutherwortes: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist", so sehr vor die Seele

getreten, als hier im Heidenlande. Und wer wollte sich darüber wundern. Ein alter Spruch sagt: „Wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben. Dieser Spruch trifft hier in Semmendalam in Wahrheit buchstäblich zu, denn nur einige 20 Schritte von unserer Kirche entfernt, hat sich der Teufel eine solche Kapelle gebaut in Gestalt einer Palmweinschenke. Diese war mir schon immer ein arger Dorn im Auge; bis in die Kirche herüber konnte man den wüsten Lärm hören und den starken Geruch des bei den Eingeborenen ungemein beliebten, berauschenden Getränkes riechen. Daß diese Schenke natürlich jederzeit eine große Versuchung für meine armen Christen ist, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Viel würde ich darum geben, wenn ich jene Schenke wegschaffen könnte, doch das ist natürlich ein vergeblicher Wunsch. Der heidnische Besitzer muß äußerst glänzende Geschäfte machen, sonst hätte er im letzten Jahre diese Teufelsbude nicht sogar noch vergrößern und verlockender herrichten lassen. An wie viel Traurigem, an wie viel Streit und Zank unter meinen Christen trägt nur jene Teufelsschenke und dieses berauschende Getränk, der Palmwein, die Schuld! Und ich muß mich nur wundern, daß unter diesen Umständen es dem Teufel doch noch nicht gelungen ist, noch mehr Schaden anzurichten. Denn nur einige wenige sind es, die ich wirklich als notorische Trinker ansehen muß. Aber die Gefahr ist doch vorhanden für alle, die Versuchung so nah und verlockend vor der Nase, daß man stets in Furcht sein muß und besonderen Grund hat, jeden Tag wiederholt den Leuten die sechste Bitte einzuschärfen: „Führe uns nicht in Versuchung!" Wenn man weiß, welcher Beliebtheit dieses Getränk sich hier zu Lande erfreut, daß es für den Tamulen ungefähr das Gleiche ist, wie für den Deutschen das Bier, nur mit dem Unterschied, daß er noch viel berauschender ist als jenes, und daß der Tamule wohl schwerlich je im Genusse desselben wird Maß halten können, so kann man auf der einen Seite die beständige Gefahr für unsere Christen und auf der anderen Seite die unablässige, große Besorgnis, die dem Seelsorger daraus erwächst, wohl verstehen. Meine Christen wissen, daß ich die Sünde des Trunks hasse und strafe durch Wort und That, und darum geschieht sie meist im Verborgenen. Auch lasse ich nicht mehr gelten, was sie früher wohl öfter als Grund vorgaben, daß sie nämlich oft ihrem ungesunden Körper schuldig wären, ein wenig zu trinken, und auch daß sie dadurch etwas ihren Hunger vergäßen, was

in manchen Fällen wohl wahr sein mag. Ich gebe ihnen für ihren ungesunden Körper lieber Medizin und gegen ihren Hunger nötigenfalls Geld, damit sie sich ordentliches Essen kaufen können.

Doch nicht nur meine armen Parias gaben mir manchmal Anlaß zum Seufzen, auch die wenigen Sudras in meiner Gemeinde ließen es daran nicht fehlen. Ihre gefährlichste Sünde ist der Hochmut und die damit zusammenhängende Lieblosigkeit gegen ihre armen Mitchristen. Und diese besonderen Sünden der Sudras thun oft weher als alle die Sünden und Schwachheiten der Parias zusammengenommen. Man hält gewöhnlich die Sudras für die Gebildeteren und in der Erkenntnis Fortgeschritteneren in der Gemeinde; im allgemeinen mag es wohl auch so sein. Sie wissen in vielen Fragen Bescheid, legen eine oft nicht unbedeutende Kenntnis der Bibel an den Tag, wissen die einzelnen Bibelsprüche oft genau und bezeichnen selbst gar oft in Privatgesprächen ihre Kaste und ihr zähes Halten an derselben als Thorheit und Unsinn. Aber trotzdem fällt es vielen von ihnen nicht ein, nun auch im öffentlichen Leben, in der Kirche, oder im Umgang mit niederen Christen darnach zu handeln. Ich muß dabei immer unwillkürlich an das Wort des Herrn denken: „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinen Willen gethan, wird viele Streiche leiden müssen" (Luk. 12, 47). — In den meisten Fällen handelte es sich hier um Kastengeschichten, die ich natürlich nicht bei den Haaren herbeigezogen habe, sondern die sich mir von selbst in der praktischen Ausübung meines Amtes aufgedrängt hatten. Ich pflegte nämlich, um nur ein Beispiel aus mehreren anzuführen, im Anfang meines Hierseins nicht von der Kanzel aus, sondern vor der Gemeinde stehend oder zwischen ihr auf und abgehend zu predigen, wobei ich auch manchmal einige Fragen dazwischen warf, um die Aufmerksamkeit der Hörer zu fesseln. Da nun meine Kostschüler, zum größten Teile Pariajungen, die gewöhnlich nahe bei dem Altar um das Harmonium herum aufgestellt waren, um den Gesang zu leiten, während der Predigt mir im Rücken saßen und allerlei dummes Zeug nach Jungenart trieben, so ordnete ich an, daß sie sich in Zukunft vor Beginn der Predigt vor mich an einen bestimmten Platz, natürlich zu den Parias setzen sollten, damit ich sie alle im Auge hätte. Um aber auf jenen Platz zu gelangen, mußten sie an jenen vorne sitzenden wenigen Sudras vorbei, und das wurde als etwas Ungehöriges betrachtet. Ich meinerseits

hatte nicht im entferntesten daran gedacht, daß hierin irgend jemand etwas Anstößiges finden konnte. Meine wenigen Sudras aber, aufgestachelt von einem gewissen Athisajam Püllei d. h. (Wunderkind), der eine Schreiberstelle in einem hiesigen Büreau bekleidet, beschwerten sich darüber, indem sie das als eine Entehrung für sich ansahen. Ich bemühte mich nach Kräften ihnen darzulegen, daß sie in dieser Angelegenheit keinen Grund zur Klage hätten; denn wie es schon im gewöhnlichen Leben kein Verbrechen sei, wenn ein Paria an einem Sudra vorbeigehe, so könne in der Kirche noch viel weniger davon die Rede sein. Doch damit gaben sie sich nicht zufrieden; jener Athisajam Püllei hetzte die Leute, ja selbst arme Weiblein, die nicht einmal wußten, worum es sich handelte, noch mehr gegen mich auf, und als an einem der darauffolgenden Sonntage die Kinder wie gewöhnlich wieder an ihren Platz gingen, erhob sich jener Mensch und mit ihm wie auf Verabredung noch ein paar andere, verließ in auffälliger Weise das Gotteshaus und verursachte so eine große Störung im Gottesdienst und Ärgernis in der Gemeinde. Der hochehrwürdige Kirchenrat in Trankebar, an den er sich schon vorher in dieser Sache gewandt, dessen Entscheid aber abzuwarten er sich keineswegs bewogen gefühlt hatte, konnte in meiner Anordnung nichts Ungehöriges erkennen und ermahnte die Leute zum Frieden. Und erfreulicher Weise nahmen auch alle anderen Verstand an und gaben sich zufrieden. Nur jener Athisajam Püllei glaubte sich noch immer schwer verletzt; er zeigte nicht die geringste Lust, weder auf meine, noch des hochehrwürdigen Kirchenrats Ermahnungen und Vorstellungen zu achten und verließ zuletzt, da er sich auch noch in anderen Dingen zurückgesetzt und beleidigt glaubte, im Zorn unsere Kirche und schloß sich der hiesigen Gemeinde der englischen Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.)*) an. Seitdem ist völlige Ruhe und Frieden in meiner Gemeinde. Wir sind aber über diesen ganzen Fall um so betrübter, da Athijasam Püllei seine ganze Erziehung und respektable Stellung unserer Mission verdankt, und da wir ihn stets mit besonderer Freundlichkeit behandelt, ja sozusagen als unseren Hausfreund angesehen hatten. Gott schenke ihm noch die rechte Erkenntnis und aufrichtige Buße, daß er sein Unrecht und seine Hauptsünde einsehen lerne und reumütig wieder zurückkehre! — (Fortsetzung folgt.)

*) Wie man sieht, ist die Kastenfeindlichkeit dieser Mission nicht ohne bedenkliche Ausnahmen.

Von unserer afrikanischen Expedition

sind die ersten brieflichen Nachrichten aus Sansibar eingetroffen. Nach einer heißen Fahrt durchs rote Meer war der „Bundesrat“ am 19. Juni von Aden abgefahren. „Hinter Aden“, schreibt Br. Päsler, kamen wir bald in den Monsun (die Regenzeit im indischen Ozean) hinein. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, nachdem auf dem Schiff schon alle Vorbereitungen für hohe See getroffen waren, indem die Sudanesen, die in Suez an Bord gekommen und als Soldaten nach Dar-es-Salām gingen, in die Kohlenlöcher hineingepackt, die 25 Esel, die in Suez an Bord genommen waren, in die Passage zwischen den Kabinen der II. Klasse und unserem Eßzimmer gebracht wurden, fingen die Wellen mit großem Gekrach an über Deck zu schlagen, und das Schiff machte so bedenkliche Schwankungen, daß man sich im Bett anhalten mußte, um nicht herauszufallen. Je näher wir dem Äquator kamen, desto mehr ließ der Monsun nach und die See wurde ruhiger. Das war aber auch für unser Schiff ein großes Glück, denn in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni sprang von den drei Cylindern der vorderste und die Maschine versagte ihren Dienst. Wir mußten bis Mittag mit kurzen Unterbrechungen still liegen, da die Absperrung des schadhaft gewordenen Cylinders nicht so leicht gelingen wollte. Die Verdichtung gab nach, sobald wieder mit den übrigen zwei Cylindern gearbeitet wurde. Wäre dies Unglück im Monsun passiert, so wäre es kaum möglich gewesen, den Schaden auszubessern und das Schiff wäre ein Spiel der Wellen geworden. Wir wurden bei verhältnismäßig ruhiger See schon von 0° 5″ südlicher Breite, wo das Unglück passierte, bis auf 1° 34″ nördlicher Breite zurückgetrieben. Vom 27. an ging die Fahrt, wenn auch nur mit ²/₃ Kraft, ohne Unterbrechung vorwärts und wir langten am Sonntag Mittag, dem 2. Juli, wohlbehalten in Tanga an.

Infolge der Verzögerung, die durch den Unfall herbeigeführt war, konnte der „Wißmann“ die Brüder nicht nach Mombasa bringen, sondern sie mußten mit nach Sansibar, von da nach Dar-es-Salām und nach Sansibar zurück, wo sie am 5. Juli zum zweiten Male eingetroffen sind. In Tanga und Dar-es-Salām wurden sie von den Missionaren Krämer und Holst (Berlin III) sehr freundlich aufgenommen und herumgeführt. Leider war's unmöglich, den Gouverneur zu sprechen, obgleich dies angesichts der militärischen Expedition nach dem Kilimandscharo, die er zu unternehmen im Begriff steht, sehr wünschenswert gewesen wäre. Die kriegerischen Ereignisse, welche sich dort vorbereiten, werden hoffentlich schon vorüber sein, wenn die Brüder ankommen. Der Herr, der sie bis dahin freundlich geleitet, wird auch ferner mit seinem Schutze über ihnen walten und ihnen die Wege ebnen, die sie gehen sollen.

Die evangelisch-lutherische Mission der General-Synode in Amerika,

die im Krischna- und Nellur-Distrikte im (südlichen) Telugulande arbeitet, hat am 3. März des vorigen Jahres ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert. Sie ist deshalb für uns von besonderem Interesse, weil mehrere deutsche Missionare, Heyer, Grönning u. a., in ihr längere Zeit gearbeitet haben. Missionar Heyer war es, der unsere Missionare Ochs und Schwarz veranlaßte, nach Gantur zu gehen, um unter den Telugus eine neue Mission anzufangen. Heyer kam im Jahre 1842 in Gantur an, welches noch jetzt der Hauptsitz der Mission ist. Andere Hauptstationen sind Palnadu, Ellur u. a. Diese Mission zählt jetzt merkwürdiger Weise fast genau so viel Getaufte als unsere Mission, nämlich 14265, von denen 6178 Abendmahlsberechtigte sind. Sie wohnen in 222 Ortschaften und bilden 155 Gemeinden. Die meisten dieser Christen kommen aus den niedrigsten Volksklassen, den Malas, die etwa unsern Parias, und den Madigas, die den Tschaklis (Sakkilis), Lederarbeitern im Tamulenlande, entsprechen.

Dr. Uhl, der Älteste der Missionare, klagt in seinem Berichte viel über Unbeständigkeit dieser Christen und Untreue der eingeborenen Lehrer. 63 Christen sind im Jahre 1892 abgefallen und 27 wurden ausgeschlossen. „Das geistliche Wachstum in den Gemeinden", schreibt er, „ist ein sehr geringes. Wollte man alsbald große Erfolge erwarten, so würde man sich bitter täuschen, denn das gegenwärtige Geschlecht der Christen ist noch nicht ganz gereinigt von der Befleckung des Götzendienstes und seiner Greuel. Die Kirche ist trotz der 50jährigen Arbeit noch im Kindheitsalter und ihre Fortschritte gleichen den Fortschritten des Kindes in der Kinderstube, das noch von der Wärterin und andern Dienern begleitet und gehütet werden muß, damit es nicht falle und sich beschädige." Nur 1060 Kinder lernen in den Dorfschulen dieser armen Christen. Man klagt sehr über den Mangel an tüchtigen Lehrern. Es treten eben hier in der Arbeit an diesen untersten Volksklassen dieselben Schwierigkeiten hervor, mit denen auch andere Missionen zu kämpfen haben.

In Gantur nimmt sich die Mission aber auch des Unterrichts der höhern Kasten an. Hier wurde am 17. März 1893 das neuerbaute Schulhaus für das College (Hochschule, die mit der Universität verbunden ist) vom Madrasser Gouverneur eröffnet, ein „imponierender" Prachtbau, der 100000 Rupien gekostet hat. Die Regierung gab dazu 25000 Rupien, den größten Teil des Restes zwei amerikanische Freunde. Es soll das größte Schulgebäude außerhalb Madras sein. Gegenüber solchen Schulpalästen sind unsere Schulgebäude in Trankebar und Poreiar nur armselige Godowns (Vorratskammern).

Auch Missionsarbeiterinnen helfen mit, freilich in ameri-

kanischer Weise. Sie beaufsichtigen 21 Mädchenschulen mit 1232 Schülerinnen und haben in Gantur ein Hospital für vornehme Hindufrauen und eine Industrieschule (Goldstickerei) für Muhammedanerinnen (s. oben S. 139) errichtet. Miß Dryden rühmt es als einen Vorzug ihrer Mission „vor andern", daß in ihr den Damen gestattet sei, in den Dörfern Gottesdienst und Ansprachen zu halten: „Ich denke, es kann nichts schaden oder hat nichts geschadet, daß eine Dame Gottesdienst liest (hält)." Der Apostel Paulus hatte freilich eine andere Meinung von dieser „unschädlichen" Handlungsweise als Fräulein Dryden.

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Januar bis Anfang Juli 1893 sind folgende Sachen eingegangen, über die mit herzlichem Danke quittiert wird:

Altenburg: Vom Missions-Frauenverein durch Frl. A. Tienemann 9 Hemden, 9 P. Strümpfe.

Ansbach: Vom Missionskränzchen durch Frau Amalie Sönning 20 Jacken und 20 Röcke.

Berkenthin: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Lüders 3 Röckchen, 6 P. Strümpfe, 6 Bäffchen, 1 Taufkleid, 4 Schürzen, 36 Bälle.

Braunschweig: Von dem Magnithor-Missions-Nähverein durch Frau P. Bente 12 Röcke, 7 Jacken, 6 Beutel, 2 Herrenhemden, $1^1/_2$ Dtzd. Taschentücher. Von Frl. A. Franke Puppen mit Ausstattung, Federhalter 2c. Vom Missionsnähverein I durch Frl. E. Eisfeldt 6 Nachthemden, 10 Beteltaschen, 9 P. Strümpfe. Vom Missionsnähverein II durch Frau Domprediger Bichmann 12 P. Strümpfe. Von Freiin Charlotte v. Münchhausen zu Steterburg 3 Kinderröckchen und 3 P. Strümpfe.

Buchholz-Annaberg: Vom Missionskränzchen durch Frau Oberlehrer Ruhsam 43 Tamulen-Röckchen, 9 Jäckchen, 2 Betelbeutel und 4 P. Strümpfe. Von Hrn. P. Peschel 6 Hefte Erklärung von Bibelstellen für einen Landprediger.

Bützow: Vom Missions-Nähverein durch Frau Präpositus Ihlefeld 6 Mädchenröcke, 20 Mädchenjacken, 8 Knabenjacken, 8 P. wollne Socken.

Chemnitz: Aus dem Marthaheim durch Diakonisse Sophie Trips 6 Staublappen, 12 Beutel, 2 Puppen, 9 Jacken, 6 Bälle, 12 Röckchen. Vom Missionskränzchen durch Frl. Müller für den Missionar Müller 3 Dtzd. Oberhemden, 1 Dtzd. Nachthemden, 28 P. Socken und 1 Dtzd. Bäffchen.

Colditz: Vom Missionskränzchen durch Frau P. Größel 24 Servietten, 6 Tamulenjacken, 25 Betelbeutel, 2 Mädchenröcke.

Dargun: Vom Missionsverein durch Frau von Bassewitz 4 Hemden, 7 Beutel, 11 P. Strümpfe, 10 Jacken, 11 Männerjacken, 25 Jäckchen, 16 Röckchen.

Destedt: Von Frau P. Thomä 16 P. wollne, 15 P. baumwollne Strümpfe.

Deutzen: Von Frau P. Zürn 1 Stück Baumwollenzeug, 1 Bettuch, 6 Mädchenhemden, 2 P. Socken, 4 P. Kinderstrümpfe.

Dresden: Vom Missionskränzchen der Diakonissenanstalt durch Frau P. Molwitz 26 P. Socken, 15 P. Strümpfe (für Missionarskinder in Deutschland), 6 P. Strümpfchen (für Missionarskinder in Indien), 2 Hemdchen, 6 Röckchen, 6 weißleinene Handtücher, 6 weiße Taschentücher, 8 Staubtücher. — Durch Hrn. Buchhändler Ungelenk 2 Dtzd. Taschentücher, 1 Bäffchen, 6 Jäckchen, 4 Taschen, 5 Röckchen, 2 P. Strümpfe. Desgl. 21 Röckchen, 8 Jäckchen, 13 Taschen, 3 Hemden. — Vom Missionskränzchen der Schule des Frl. Kretzschmar für die Schulkinder in Majaweram 2 Dtzd. Hand- und $3^1/_2$ Dtzd. Staubtücher. Desgl. für die Schule in Kudelur 9 Röckchen, 3 Stückchen Zeug, Nähzwirn, Fingerhüte, 1 Modellbogen, 6 Puppen. Für dieselben von Frl. Elisabeth und Charlotte Buhle 7 Röckchen, 11 Puppen, 3 Federhalter. — Von der entschla-

senen elfjährigen Frieda Hänsel Bilder zum Weihnachtsgeschenk für Tamulenkinder. Von Frau von Bodenhausen 6 P. Socken. Von Frau von Konneritz 3 Bilder für Kirchen, 6 kleine Bilder und Spielsachen.

Eisenberg: Vom Pfarrfrauen-Missionskränzchen der Ephorie durch Frau Kirchenrat Knipfer 1 Dtzd. Handtücher, 15 Jäckchen, 10 Kinderhemden, 3 P. Socken.

Elsterberg: Von Frau Oberpfarrer Römer 17 P. Strümpfe.

Erfurt: Vom luther. Missions-Nähverein durch Frau P. Oergel 12 Hemden, 6 P. Strümpfe.

Erlangen: Von Frl. Elise Bömel 9 Jäckchen, 8 Tücher und 6 Taschen.

Frankfurt a. M.: Vom Missionsverein des Diakonissenhauses durch Diakonisse Bertha von Roques 6 P. Strümpfe, biblische Bilder, 8 Taschentücher, 6 Handtücher, 6 Schultaschen.

Freystadt i. Schl.: Von Frau P. Heckert 12 Mädchen-, 8 Frauen-, 3 Männerjacken und 6 P. weiße Socken.

Fürth: Von Hrn. K. Metz eine Kiste mit Spielsachen zur Verteilung durch Frau Miss. Schad.

Fürstenberg i. M.: Vom Missions-Nähverein durch Frl. Karbe 6 Hemden, 8 P. Strümpfe, 1 P. Strümpfchen, 1 Lätzchen, 2 Kinderröcke, 1 gestricktes Staubtuch, 1 Dtzd. Taschentücher, 2 Nähkörbchen für die Waisenkinder Louise Henriette und Dorothea Magdalena in Majaweram.

Gendertheim i. Els.: Vom Arbeitsverein der lutherischen Protestgemeinde daselbst durch Frau P. Preisach in Heiligenstein 8 P. Socken.

Glogau: Vom Missionsverein durch Frau P. Schnieber 8 P. Strümpfe

Gera: Vom jüngern Missionskränzchen durch Frau Staatsminister Vollert 1 Dtzd. Hemden, 6 P. Strümpfe.

Grünberg (Hessen): Von N. ein P. neue Stiefel, 1 P. neue Schuhe.

Hameln: Vom Missions-Nähverein durch Frau P. Stünkel 9 Hemden, 6 P. Strümpfe, 2 kleine Kittel.

Hamburg: Durch Hrn. Heitling 9 Männerhemden, 18 Frauenhemden, 28 Jacken, 90 P. Strümpfe, 22 Röcke, 26 Betelbeutel, 6 Küchentücher, 1 Hose, 1 Schürze, 3 Kinderkleider. Von Frau verw. Beyer 1 Kiste Kleidung und Wäsche.

Hamburg-Hamm: Von dem Missionsverein durch Frau P. Palmer 23 bunte Mädchenröcke, 6 bunte Hosen, 17 bunte, 23 weiße Jacken, 59 Mützen, 2 Beteltaschen, 22 P. baumwollne, 9 P. wollne Strümpfe.

Hamburg-Harvestehude: Von Missionsfreundinnen durch Hrn. P. Weymann 4 Schürzen, 1 Röckchen, 6 Handtücher, 6 Messertücher, 4 Rouleaux. Von Frl. Müller und Frl. Gerig durch denselben 2 Kleidchen, 1 Mädchenkleid.

Hannover: Vom Missionsabend der Schwestern und Jünglinge des Friederikenstifts durch Frau Oberin A. Lichtenberg in Majaweram 168 Bilder, 12 Nähkästen mit Inhalt, 24 Kindertaschentücher, 1 Dtzd. große Taschentücher. Vom Missionsverein junger Mädchen durch Frau von Gentzkow 2 Packete Kleidungsstücke für die Kostschule in Madura. Vom Frauen-Näh-Verein des Vereinshauses durch Chanoinesse Sophie Meyer 6 Hemden.

Heiligenstein i. Els.: Vom Jungfrauen-Arbeitsverein durch Frau P. Preisach 1 gestrickte Decke.

Hermsdorf i. S.: Von Frau Prinzessin Schönburg 4 Dtzd. Taschentücher.

Hildesheim: Vom Missions-Nähverein durch Frau Generalin Dehnel 17 Oberhemden, 31 P. Socken.

Hohenstein (Sachs.): Vom Jungfrauenverein durch Frl. Hermann 12 Tamulenröckchen, 18 Tamulenjäckchen, 6 Tamulentaschen, 20 Betelbeutel, 1 Dtzd. Ketten, 1 Dtzd. Armbänder, 1 Gr. Ringe, 10 Wunderknäuel.

Hunaweier: Vom Missionsverein durch Hrn. P. Horning 11 P. Socken, 3 Babyjacken, 4 Babylätzchen, 3 Käppchen, 1 P. Gardinenhalter, 1 gehäkelte Altardecke.

Isenhagen: Vom Missionsverein des Klosters durch Chanoinesse Hagemann 17 P. Strümpfe, 12 Taschen, 1 Hemd.

Ispringen: Aus dem Gemeindehaus durch Schwester E. v. Oertzen 6 P. Kinderstrümpfe, 12 P. Socken, 8 P. Beinkleider, 8 Jacken, 8 Mützen, 12 Taschentücher.

Köstritz: Durch Frau P. Leo 2 Seidenshawls, 8 Röckchen, 6 Jäckchen, 6 Taschen, 1 Kappe, 6 Hemdchen, 6 P. Socken.
Kötzschenbroda: Aus dem Luisenstifte 12 Taschentücher. Vom Missions-Frauen-Verein durch Hrn. P. Große 35 Mädchenröckchen, 3 Seminaristenjacken, 34 Mädchentamulenröckchen, 24 Betelbeutel, 3 P. Socken, 7 P. Kinderstrümpfe. Dazu durch Frl. Richter 1 Rock. Von Ungenannt einige ältere Jahrgänge des Missionsblattes.
Leipzig: Vom Kindergottesdienst der Lutherkirche durch Hrn. P. von Seydewitz allerlei Geschenke für Tamulenkinder. Von Geschwister F. 16 Meter Kattun zur Christbescherung in Indien.
Leipzig-Connewitz: Vom Missions-Nähverein durch Hrn. Diakonus Kunad 4 Dtzd. Servietten, 15 Knabenjacken (dazu 1 Schachtel Hornknöpfe), 12 Mädchenjäckchen, 2 Mädchenröcke, 13 P. baumwollne Socken, 5 P. wollne Socken.
Lengefeld: Vom Missions-Nähverein durch Frau P. Reiner 2 Dtzd. Taschentücher, 18 Hemden, 8 P. Strümpfe.
Limbach i. S.: Vom Missionsverein durch Frau P. Hemmann 1 Dtzd. Küchentücher, 8 Röcke, 10 Schultaschen, 2 Schürzen, 8 Kopftücher, 2 Dtzd. Beutel.
Ludwigslust: Vom Arbeitsverein durch Frl. C. von Armin 8 Männerjacken, 8 Beinkleider.
Marburg: Vom Missionskränzchen durch Frau Superint. Dettmering 10 P. baumwollne Socken, 2 P. wollne Strümpfe.
St. Marienberg bei Helmstedt (aus dem Kloster): 17 Packetchen für die Landprediger, Altarbekleidungen, Bäffchen und Abendmahlsgefäße.
Meerane: Vom Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein durch Frau Oberpfarrer Bienengräber 46 Tamulenjäckchen, 4 Bäffchen, 1 P. Strümpfe, 3 Puppen.
Mehlen: Von Frau Wiesemann 1 Bettuch, 1 Bezug, 2 Kissenbezüge, 2 Halstücher, 1 Schürzchen, 3 Röckchen, 2 Jäckchen.
Meseritz: Vom Missions-Nähverein durch Frau verw. P. Biehler 8 Röcke, 1/2 Dtzd. Handtücher, 1/2 Dtzd. Taschentücher, 6 Nähtaschen, 4 Knabenjacken, 16 Mädchenjacken, 3 P. Strümpfe, 1 Stück Spitze.
Militzsch: Vom Missionskränzchen durch Frau verw. Sup. Kornmann 14 Jacken, 14 P. Socken, 8 Taschen, 7 Mützen, 6 Beutel, 25 Jäckchen, 5 Röcke und 1 Wickelband.
Neustadt i. S.: Von Frau Pfarrer Große 5 Schürzen, 6 Taschentücher, 4 Röckchen, 3 Jacken, 1 Kleid, Bücher, Bilder, allerlei Kleinigkeiten.
Neustrelitz: Vom Missions-Nähverein durch Frau Medizinalrat Rudolphi 6 Hemden, 6 P. Strümpfe.
Nienhagen: Vom Missionskränzchen durch Frau P. Röbbelen 11 Röckchen, 2 P. Strümpfe.
Nördlingen: Vom Missionskränzchen durch Frl. Erhard 1/2 Dtzd. Frauenhemden.
Nossen: Von Frau von Abendroth einige ältere Jahrgänge des Missionsblattes.
Nürnberg: Durch den Zentral-Missionsverein von Thurnau eingegangen 13 P. wollne Socken, 3 P. baumwollne Socken, 12 weiße Sacktücher, 4 bunte Sacktücher, 6 weiße Handtücher, 3 graue Handtücher und von Bamberg eingegangen 6 Hemden, 1 Kinderröckchen, 10 P. Strümpfe.
Oberlößnitz-Radebeul: Vom Frauen-Missionsverein durch Frau von Beltheim 6 Deckbezüge, 6 Betttücher, 1 Dtzd. Kopfkissenbezüge, 1 Dtzd. Herrenhemden, 2 Dtzd. Taschentücher, 15 Handtücher, 6 Wischtücher, 3 Beutel, 3 Mützen, 2 P. Strümpfe. Desgl. 2 Dtzd. gestickte Taschentücher, 15 Handtücher, 6 Wischtücher, 2 P. wollne Strümpfe, 3 Tamulenbeutel, 1 Dtzd. Herrenhemden, 6 Betttücher, 6 Bettbezüge, 12 Kissenbezüge. Desgl. 2 Dtzd. Taschentücher, 10 P. wollne Socken, 1 P. baumwollne Strümpfe.
Osnabrück: Vom luth. Missions-Nähverein durch Frau P. Bartels 24 Hemden, 9 P. Strümpfe.
Parchim: Vom Missionsverein durch Frau Sup. Walter 6 Röcke, 2 Jacken, 4 Hemden, 2 Frauenhemden, 11 Jäckchen, 6 Taschen, 4 P. wollne Strümpfe, 1 P. wollne Socken, 1 P. Strümpfe.

Pyrmont: Vom Missionsverein durch Frau Hofprediger Heiner 9 Hemden, 6 Mützen.
Reichenbach i. V.: Durch Frau Archidiak. Joseph 22 Jäckchen, 30 Jäckchen für Knaben, 66 P. Strümpfe, 53 Beutel.
Reinsbach i. S.: Vom Frauen-Missionskränzchen durch Hrn. P. Flade 20 P. Strümpfe, 5 Taschentücher.
Reuseseld: Vom Missions-Nähverein durch Frau Kirchenrat Barelmann 6 Hemden, 4 P. Strümpfe.
Reppner: Von Frauen der Gemeinde durch Frau P. Kaulbach 6 Röckchen 6 Jacken, 1 Tasche.
Rittershofen: Vom Arbeitsverein durch Hrn. P. Fischer eine baumwollne gestrickte Bettdecke.
Rostock: Von Frau N. von Schmidt einige ältere Jahrgänge des Missionsblattes.
Rothesütte: Durch Hrn. P. Fahrenholtz 9 P. wollne Strümpfe, 5 gestrickte Röckchen, 6 Kattunröcke, 1 Schürze.
Rudolstadt: Durch Frl. Klara Pichon 12 P. Höschen, 8 Röckchen, 6 Jacken, 4 Jäckchen, 1 P. Strümpfe.
Rugiswalde: Durch Hrn. P. Große in Neustadt von einer Blumenarbeiterin künstliche Blattpflanzen (2 Christbäume) zur Weihnachtsfeier in Indien.
Schleiz: Vom Missions-Nähverein durch Frau Kirchenrat Frenkel 7 Knabenjacken, 24 Mädchenröcke, 30 Knabenmützen, 18 kleine bunte Taschentücher und 1 kleiner Shawl.
Schweikershain: Aus dem Anna-Stift durch Diakonisse Ida Sieber 18 Taschen, 7 Röcke, 7 Jacken, 9 Puppen.
Schwinckendorf: Vom Missions-Nähverein durch Frl. Elisabeth Rische 6 Herren-, 6 Kinderhemden, 24 Taschentücher, 4 P. Socken, 1 weiße Schürze.
Sebnitz: Vom Missions-Nähverein durch Frau P. Köllner 15 Mützen, 7 Kinderjäckchen, 9 Röcke, 11 Beutel, 6 Taschen, 20 Taschentücher, 2 Frauen-, 4 Kinderhemden.
Sondershausen: Vom Missions-Nähverein durch Hrn. Archidiak. Köhn 1 Dtzd. Handtücher, 10 Tamulenröcke, 6 P. Beinkleider, 2 Männerjacken, 2 P. wollne Strümpfe, 1 P. baumwollne Strümpfe, 1 gehäkelten Kinderrock, 1 gestrickten Kinderrock, 4 P. weiße Kindersöckchen.
Störmthal: Vom Frauen-Missionsverein durch Frau Frida Francke 12 Kinderhemden, 31 P. Socken.
Stuttgart: Durch Frau Kommerzienrat Fetzer 18 P. Frauenstrümpfe, 18 P. Socken, 2 P. wollne Socken, 6 Beutel, 2 Bündel Bälle, 12 Hemden, 6 Jacken und 1 Schachtel mit Knöpfen.
Tübingen: Durch Frau verw. P. Rösler 22 P. Socken, 1 Nachtmütze.
Untermhaus: Vom älteren Missionskränzchen durch Frau Kirchenrat Lotze 18 Nachthemden, 24 P. Socken und 2 P. Strümpfe.
Waake: Vom Missionsverein durch Freifrau von Wangenheim 6 Hemden, 8 Knabenhemden, 2 Kittel, 6 P. Strümpfe, 2 Puppen.
Wathlingen: Vom Missions-Nähverein durch Frau P. Rohde 3 Jacken, 8 Taschen, 1 Höschen, 2 Jäckchen, 3 Röckchen.
Wernigerode: Vom Missions-Nähverein durch Frau P. Worbes 9 Röcke, 12 Taschen, 8 Jäckchen, 4 P. Strümpfe, 11 Mützen, 3 Schürzen.
Wickersheim: Durch Frau P. Hamm vom Missionsverein in Wickersheim und aus den Gemeinden Geisweiler, Wilshausen und Issenhausen 30 P. Socken.
Wohnbach: Durch Hrn. P. Draudt 6 Röckchen, 13 Taschen, 5 Jäckchen, 10 P. Strümpfe.
Wurzen: Durch Frau Marie verw. Langbein Aussteuer für Missionar Müller.

Litterarisches.

E. R. Baierlein, em. Missionar, **Vademecum.** Daheim und auf Reisen. 2. verm. Auflage. 125 S. Preis 1 Mk. Dresden, Justus Naumann's Buchhandlung (L. Ungelenk) 1893.

Ein emeritierter Missionar kann der Mission keinen größeren Dienst thun, als wenn er unablässig für sie betet; wenn er aber dazu auch andere beten und zwar auch besonders für die Mission fürbitten lehrt, wie dies unser lieber Missionsveteran in Dresden thut, so müssen wir ihm besondern Dank zollen. Ein Reisehandbüchlein will er bieten für alle, die sich im wirklichen und bildlichen Sinn auf der Wanderschaft befinden, für die Missionare auf ihren vielen Reisen, wie für alle Missionsfreunde. Darum hat er mit sorgfältiger Auswahl und weiser Beschränkung alles das Hauptsächlichste, was in den verschiedensten Lagen auf Reisen und daheim für das Gebetsleben eines lebendigen Christen nötig werden kann, zusammengestellt, nicht bloß kernige Gebete, Sprüche und Lieder für alle Tage, sondern auch Formulare für einen Sonntagsgottesdienst, Abendmahlsfeier, Taufe und Begräbnis, auch eine Predigt und einen kurzen „Heilsweg“ — kurz eine kleine Laienagende. Läßt man dieselbe an ein Neues Testament mit Psalter von entsprechender Größe anbinden, so hat man einen schönen hilfreichen „Reisebegleiter“, wie man sich ihn nicht besser wünschen kann.

Was aber die Hauptsache ist — die Mission ist in diesem Büchlein gebührend berücksichtigt. Wer die Gebetbücher unserer Kirche durchsieht, muß sich verwundern, wie sie oft gar nicht, oder doch nur blutwenig diese wichtige Reichssache des Herrn zu Worte kommen lassen. Kein Wunder, daß derselben in den Hausandachten und Kirchengebeten so wenig gedacht wird. Darum muß man es freudig begrüßen, daß ein Missionsveteran selbst Hand angelegt hat, diesem schreienden Mangel abzuhelfen und der Mission den ihr gebührenden Platz in Haus- und Herzgebet zu sichern. Möge das Büchlein auch in unserem Leserkreise vielen Segen stiften!

Afrikanische und Indische Reisebriefe der Hermannsburger Missionsdirektoren. Mit 18 Bildern. 154 S. Hermannsburger Missionshandlung. Broschiert 1 Mk. 50 Pf.

Dies Buch enthält die von den Hermannsburger Missionsdirektoren Harms und Haccius auf ihren Visitationsreisen in Afrika und Indien (Telugu-Land) geschriebenen und in mehreren Jahrgängen des Hermannsburger Missionsblattes (1888 ff.) veröffentlichten Reisebriefe in chronologischer Reihenfolge. Durch diese Briefe erhält man auf eine leichte und anschauliche Weise eine Einführung in das Arbeitsgebiet und die Missionsarbeit unserer Schwestermission.

Neu erschienen:

Palmzweige von dem ostindischen Missionsfelde. Nr. 3. (Kleine Serie). **Poreiar**, die erste Zweigstation von Trankebar mit dem Lehrer- und Prediger-Seminar von K. Ihlefeld, Präpositus in Bützow. Dritte Auflage. 17 S. Preis 5 Pf. Selbstverlag der Ev.-luth. Mission; in Kommission von Justus Naumann.

Dies Büchlein mit dem Bilde eines unserer Landprediger eignet sich ebenso wie die anderen Palmzweige zur Massenverbreitung bei den Missionsfesten und anderen Gelegenheiten.

Persönliches.

Missionar Gäbler in Viruttásalam hat sich mit Fräulein Hedwig Buckan, zweiter Tochter des Herrn Matthias Buckan in Dresden verlobt.

Unser Jahresbericht 1892

ist soeben erschienen und kann vom Missionshause und vom Buchhändler Justus Naumann in Leipzig bezogen werden.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 17. Leipzig, den 1. September 1893.

Nachricht von unserer ostafrikanischen Expedition.

Von Miss. Päsler. (Jimba, den 17. Juli 1893).

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen". Mit diesen Worten des Psalmisten muß ich schon heute einen Brief beginnen, denn obwohl noch nicht am Endziele unserer Reise angekommen, sind wir durch Gottes Gnade doch schon an einem vorläufigen Ziele und an einem wichtigen Abschnitt derselben angelangt: wir sind seit Sonnabend Abend (den 15.) in Jimba bei lieben Missionsgeschwistern. Die lange, diesmal besonders viel Zeit in Anspruch nehmende Seereise ist glücklich beendet, das Meer mit seinem Ungestüm und seinen Gefahren liegt hinter uns, und aus der Enge des kleinen Schiffes sind wir hineingetreten in die weiten Gefilde Afrikas, wo Gott uns unsern herrlichen Beruf angewiesen. Ja, dem Herrn sei Lob und Dank für allen Schutz und alle Bewahrung, die er mir und meinen lieben Reisegefährten täglich aufs neue bis hieher so väterlich hat angedeihen lassen! Am 5. Juli befanden wir uns das zweite Mal in Sansibar. Hier mußten wir bis Dienstag früh, den 11. Juli, liegen bleiben. Durch den Cylinderbruch auf unserm „Bundesrat" und die dadurch veranlaßte Verspätung desselben hatten auch die andern Schiffe, wie der „Wissmann" und die „Safari" Verspätung. Wir hatten also viel Zeit, uns Sansibar etwas näher anzusehen, die Missionsanstalten der Universitätenmission zu besuchen und Einkäufe zu machen.

Am Sonnabend, den 8. Juli, ließ der deutsche Konsul uns durch den Kapitän unseres Schiffes ersuchen, zu ihm zu kommen, und als Bruder Althaus und ich vor ihm erschienen, eröffnete er uns, daß er ein Telegramm von dem Gouverneur aus Dar-es-Salaam erhalten

habe mit der für uns bestimmten Mitteilung, daß eine kriegerische Expedition in Vorbereitung sei, weswegen es für uns ratsam sei, nicht direkt nach Moschi zu gehen, sondern vorher nach Marangu zu kommen. Ich habe mir eine Kopie des Telegramms geben lassen. Am Abend dieses Sonnabends verließen wir nach herzlichem Abschied von den Brüdern der Berliner Mission „den Bundesrat“ und begaben uns auf den an seiner Seite liegenden Dampfer „Safari“. Während wir auf dem „Bundesrat“, der am Sonntag früh seine Reise fortsetzte, mit vielen anderen Passagieren, deren Charakter und Betragen uns nicht durchweg zusagte, in der 2. Klasse zusammen leben mußten, hatten wir hier die 2. Klasse ganz für uns selbst. Die 1. Klasse war von schwarzfarbigen Hindus und Portugiesen besetzt, die nach Indien zurückkehrten. Unser Diener mußte hier Deckpassagier sei, da es keine 3. Klasse gab. Er fand zu seiner großen Freude einen Landsmann an Bord, einen Tamulen aus dem Salem-Distrikte, der von Natal heimkehrte. Am Sonntag Morgen konnten wir ungestört unsern kurzen Gottesdienst abhalten und auch die anderen Tage unsere gemeinsame Morgenandacht. Die Offiziere waren recht nette und freundliche Leute, besonders gefiel mir der zweite Offizier, ein Pastorensohn aus dem Holsteinschen.

Am Dienstag (den 11. Juli) früh sagten wir mit nicht allzuschwerem Herzen Sansibar Lebewohl. Am Spätnachmittage trafen wir in Tanga ein. Wir wollten hier versuchen, ob sich unserer Gewehre wegen etwas thun ließe, und ich ging mit Br. Althaus noch gegen 6½ Uhr ans Land. Der Lieutenant Berthold stellte uns, da es für die Abstempelung, wie er sagte, schon zu spät war, eine Bescheinigung aus, die den deutschen Behörden vorkommenden Falls wenigstens zeigt, daß wir gethan haben, was wir konnten, um dem Gesetz gerecht zu werden. Am Mittwoch früh ging es weiter nach Mombasa, das wir nachmittags gegen 2 Uhr erreichten.

Mombasa vom Schiffe aus gesehen, macht einen altertümlichen, ärmlichen Eindruck. Das alte, zerfallene portugiesische Fort, das Zollhaus der Afrika-Kompagnie, das katholische Missionshaus und einige Häuser von Europäern und reichen Eingebornen heben sich nicht allzu malerisch von den niedrigen Hütten der schwarzen Bevölkerung ab; von innen gesehen, zeigt es enge Straßen und viel Schmutz und Schutt. Da unser Gepäck denselben Tag nicht mehr ausgeladen werden konnte, und wir doch auch noch keine Herberge hatten, so er-

laubte uns der Kapitain freundlichst noch bis zum nächsten Tag an Bord bleiben zu dürfen, was wir natürlich dankbar annahmen. Nachdem ich noch ein paar Zeilen an Miss. Wenderlein in Jimba geschrieben und durch den Agenten abgesandt hatte, gingen wir in dem Boot des Zollbeamten Herrn Munro, das dieser uns freundlichst anbot, an Land, um Herberge für die folgenden Tage zu bestellen und uns die Stadt und ihre Umgebung ein wenig anzusehen. Herr Pereira, der Agent für die bayrischen Brüder, versprach uns ein Zimmer einzuräumen und uns notdürftig unterzubringen.

Am Donnerstag, den 13. Juli, nun wurden vormittags unsere Sachen ausgeladen, um nach dem Zollamt gebracht zu werden. Soviel ich auch bei der Ausladung der Sachen zur Vorsicht ermahnte, mußte ich doch oft mit schwerem Herzen sehen, wie die Kisten und Kasten gemißhandelt und in kühnem Fluge in das Boot hinabgeschleudert wurden. Als die Sachen gegen Mittag verladen waren und wir noch einmal auf dem Schiffe Mittag gegessen und Abschied genommen hatten, gingen wir ans Land und zwar zunächst in das Zollamt. Die wenigen Handgepäckstücke wurden revidiert, und wegen des Großgepäcks begab ich mich zu Herrn Munro, der uns tags zuvor schon sehr freundlich entgegengekommen war. Er brachte uns in das Oberstock zu dem Administrator der Afrika-Kompagnie, Mr. Pigott, um zu fragen, wie es mit der Verzollung unserer Sachen zu halten sei. Nachdem ich ihm gesagt, daß wir nur durch englisches Gebiet hindurchzögen und also unsere Sachen Transit-Gut seien, und ihm auch dafür die vom Leipziger Konsul beglaubigte Liste gezeigt, gab er Erlaubnis die ganzen Sachen als Durchgangsgut zu behandeln und zollfrei gehen zu lassen, nur verlangte er, daß ich eine Deklaration unterschreiben solle, wonach ich mich verpflichtete, falls wir die importierten Gegenstände auf englischem Gebiete verbrauchten, dieselben noch nachträglich anmelden und verzollen zu wollen, und inbetreff der Gewehre verlangte er, daß sie gestempelt würden, damit eventuell keine Schererei mit der deutschen Regierung ihnen erwachse. Ich erklärte ihm natürlich, daß wir von der deutschen Regierung Erlaubnis hätten, die Waffen einzuführen, doch das war ihm nicht genug. Herr Munro erlaubte uns freundlichst unsere Sachen 8 Tage lang in seinem Zollschuppen liegen zu lassen, während der Termin sonst nur 30 Stunden ist. Ich habe den Agenten Herrn Dick gebeten bei meinem Weggang von Mombasa die Sachen nächsten Montag in

seine Schuppen, die nahe am Zollhaus sind, und wo wir auch später umpacken können, hinüberschaffen zu lassen. Am Donnerstag Abend kam der Bote aus Jimba zurück und brachte uns die Briefe aus der lieben Heimat. Br. Wenderlein schrieb uns, daß er nicht gut abkommen könne und an Br. Hofmann in Mbungu Nachricht gesandt habe, daß dieser uns in Mombasa aufsuchen und weiterbringen möge.

Am Freitag machten wir einen Besuch bei Rev. Taylor, einem Missionar der englischen Kirchenmission, der uns freundlich aufnahm und uns am Nachmittag zu einer Straßenpredigt mitnahm, bei der auch seine Frau und vier Damen (sogen. „Schwestern") sich mit Singen und Spielen beteiligten. Auf meine jungen Freunde machte diese Heidenpredigt einen außerordentlich guten Eindruck, und ich selbst freute mich zu sehen, daß das Werk des Herrn auch hier mit Freudigkeit getrieben wird. Am Abend führte uns Miss. Taylor in Mombasa herum und zeigte uns besonders das alte Fort. Wir trafen auf dem Wege mit dem Zoll-Kollektor Munro und dem Administrator Pigott zusammen. Letzterer lud mich und zwei Brüder für den folgenden Tag zum Frühstück und ersterer zum Abendbrot ein, was wir dankbar annahmen für den Fall, daß wir noch in Mombasa sein sollten. Ich kann nicht umhin zu bekennen, daß uns bis jetzt die englischen Beamten sehr freundlich und zuvorkommend behandelt haben, und der höchste Beamte, Herr Pigott, scheint auch ein ausgesprochener Missionsfreund zu sein; trafen wir ihn doch bei Rev. Taylor, als man sich zur Heidenpredigt durch Gebet vorbereiten wollte. Am Sonnabend Vormittag kam Miss. Wenderlein, um uns nach Jimba abzuholen. Er war selbst gekommen, da ihn Miss. Hofmann von Mbungu aus benachrichtigt, daß er krankheitshalber uns nicht abholen könnte. Die Freude war natürlich groß, hier im fremden Lande nicht nur einen Landsmann, sondern einen Missionar unserer eigenen Gesellschaft begrüßen zu können. Leider mußten wir gleich von dem betrübenden Todesfall in Ikutha hören. Da wir, um noch am selben Sonnabend rechtzeitig nach Jimba zu gelangen, uns sofort zur Abreise rüsten mußten, so sagte ich bei den beiden englischen Herren, die uns eingeladen, ab. Mr. Munro bot mir freundlichst an, in der „Pinasse" (Jacht) der Kompagnie, die nachmittags um 2 Uhr abgehen sollte, uns fahren zu lassen und so konnten wir den Ruderern des Missionsbootes die Arbeit ersparen, indem das Boot angehängt wurde. Gegen $^1/_2$5 Uhr kamen wir in Bandarini, dem

Landungsplatz (auf dem Festlande von Afrika) an und nun ging es den schon oft beschriebenen Weg über Rabai nach Jimba. Der von Br. Wenderlein mitgebrachte Reitesel trug abwechselnd den einen oder den andern von uns. Da wir auf dem Weg uns ein wenig ausgeruht und Kokosnußwasser getrunken, so wurde es doch schon dunkel, ehe wir in Jimba anlangten, dazu war der Weg vom Regen, der noch fast täglich fällt, recht schlüpfrig und holprig. Ich habe bei dieser ersten Tour in Afrika doch gemerkt, daß ich noch recht schwach bin für größere Strapazen, ich bekam starkes Ohrenbrausen und Schmerz in der rechten Seite. Wir waren, glaube ich, alle recht herzlich froh, als wir endlich in das kleine bescheidene Missionshaus eintraten und von den lieben Geschwistern darin herzlich willkommen geheißen, unsere müden Glieder ausruhen lassen konnten. Es gab natürlich während des Abendessens, bei dem man merkte, daß eine deutsche Hausfrau selbst mit Hand angelegt, viel Erzählens hin und her. Nach dem Abendsegen, bei dem uns der 91. Psalm Gottes ferneren Schutz auf unsern Wegen in diesem Lande verhieß und uns zu neuem Vertrauen ermunterte, wurden wir in das kleine Missionshäuschen auf dem Berge, wo Br. Kämpf seine Herberge hat, geführt, und es durfte sich jeder eine von den hier aufgeschlagenen fünf Lagerstätten, zumeist aus einer sogen. „Kitanda" bestehend, aussuchen.

Am Sonntag (16. Juli) früh gingen wir alle hinunter in das etwa 8 Minuten entfernte größere Missionshaus, und nachdem wir dort Kaffee getrunken und Morgensegen gehabt, begaben wir uns in den ersten eigentlichen Sonntagsgottesdienst auf afrikanischem Boden. Die kleine Kapelle war dicht besetzt von den anständig gekleideten Eingeborenen: rechts saßen die Männer und links die Frauen auf reihenweis hingelegten Holzblöcken. Es war mir eine große Freude zu sehen, wie doch auch hier schon der Anfang zu einer christlichen Gemeinde gemacht ist. Was mich wunderte, war, daß auch die Heiden unsere Lieder schon auswendig mitsingen können und auch Aufmerksamkeit während der Predigt zeigten. Leider bin ich im Suaheli noch nicht so weit, daß ich außer einzelnen Wörtern und kleinen Sätzen viel von der Predigt verstanden hätte. Auch hier, wie schon in Tanga, ist es Brauch, daß einem die Eingeborenen freundschaftlich die Hand reichen, was einem alten Inder natürlich auffällt. Gebe Gott, daß die schon gesammelten 18 Christen sich bald verzehnfachen und daß sie ein Licht in dieser Finsternis und ein Salz für ihre Volksgenossen

sein mögen! Am Sonntag Nachmittag führte uns Br. Wenderlein ein wenig in der Umgegend umher und zeigte uns verschiedene Shambas d. i. Gehöfte mit Anpflanzungen. An den ausdruckslosen Gesichtern, dem schwerfälligen Benehmen und der unordentlichen Kleidung sowie an der kriegerischen Bewaffnung der Männer sieht man sofort, daß man nicht im zivilisierten Tamulenlande sich befindet, es mag einem sonst in der Natur noch so vieles Bekannte grüßend entgegentreten. Die schon gesammelten Christen aber sind uns ein Unterpfand, daß auch diese Naturmenschen noch gesittete Weltbürger hier und selige Himmelsbürger dort werden können.

Gesamtbericht

über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892.

Von Miss. Joh. Kabis. (2. Fortsetzung.)

Zur Poreiargemeinde gehört unser Lehrer- und das Prediger-Seminar. Br. Gehring, der diesen wichtigen Anstalten vorsteht, berichtet darüber: „Das verflossene Jahr ist für das Seminar von besonderer Bedeutung gewesen. Konnten wir doch in demselben das Jubiläum des 50jährigen Bestehens dieser Anstalt feiern. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß nicht nur von Seiten der Missionare und der alten Schüler, sondern auch aus der Gemeinde heraus dieser Anstalt viel Teilnahme entgegengebracht wurde. Es waren zur Feier des Tages viele Gäste von auswärts erschienen und die Stationen Trankebar und Poreiar haben in den letztverflossenen Jahren wohl kaum eine ähnliche vom Geiste einmütiger Freude und innigen Dankes getragene Festgemeinde geschaut, wie sie an diesem Jubiläumstage vereint war. Möge der Segen dieses Tages ein bleibender sein und das Seminar in gesunder Fortentwicklung auch fernerhin unter Gottes Beistand eine Quelle reichen Segens für unsre tamulische Kirche bleiben. Möge es insonderheit auch mir trotz der mir immer aufs neue zum Bewußtsein kommenden Schwäche gelingen, die mir anvertrauten Jünglinge und jungen Männer zur Treue im lutherischen Bekenntnis, zu regem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes und zu wahrer Gottesfurcht zu erziehen! Auch insofern ist das letzte Jahr für die Geschichte des Seminars von Bedeutung gewesen, als nach einer verhältnismäßig langen Zwischenpause wieder eine Theologenklasse eingerichtet werden konnte, in welche fast ausschließlich dem Katechetenstande angehörige junge Männer Aufnahme

fanden. Da mir durch Einrichtung dieser Klasse ein solcher Zuwachs an Arbeit entstand, daß es mir unmöglich wurde, die sämtlichen bisher vom Seminardirektor im Seminar erteilten Unterrichtsstunden fernerhin beizubehalten, so wurde mir an Stelle des Pastor S. Jakob Pastor Nj. Samuel zugewiesen, welchem einige der wichtigsten Lektionen im Seminar und daneben der Unterricht über Einleitung ins alte und neue Testament in der Theologenklasse überlassen werden konnte. Ich selbst behielt den Katechismusunterricht in den beiden höheren Klassen des untern Seminars, den der Kirchengeschichte im obern Seminar, den Zeichnenunterricht in der Normalklasse und die Leitung der katechetischen Übungen."

„Da sich beim letzten Examen herausstellte, daß die Seminaristen nur sehr wenig im Singen leisteten, wofür übrigens den Singlehrer keine Schuld trifft, da nur ein sehr geringer Prozentsatz der Schüler einige Begabung für Gesang und Musik mitbringt, so richtete ich den Stundenplan etwas anders ein und ermöglichte dadurch, daß wir statt um 9 Uhr schon um 8 Uhr Morgens mit dem Unterricht begannen, mehrere getrennte Singklassen zu bilden. In der Theologenklasse wurden im verflossenen Jahre folgende Lektionen erteilt: Die 5 Bücher Mosis, Kirchengeschichte und Griechisch, zusammen 11 Stunden von mir, Synopse in 4 Stunden von Br. Beisenherz, Einleitung in das alte und neue Testament in 3 Stunden von Pastor Samuel, Deutsch in 3 Stunden von meiner Frau und zuletzt von Br. Schomerus, der unser Hausgenosse ist. Die Statistik des Seminars ist aus der Jahresliste zu ersehen. Ich füge nur noch hinzu, daß im letzten Jahre kein Abgangsexamen stattgefunden hat, da ich den Schulanfang aus mancherlei Gründen auf den 1. März verlegen mußte. Infolgedessen fand das Schlußexamen nicht wie bisher im Dezember statt, sondern ist eben jetzt im Januar abgehalten worden. In demselben haben 2 Matrikulierte, 8 Schüler des höheren und 5 des niederen Seminars zur Zufriedenheit bestanden und werden vom 1. Februar ab im Missionsdienst Anstellung erhalten. Sie haben sämtlich das von der Regierung vorgeschriebene Examen für ein Normal-(Lehrbefähigungs-)Zeugnis gemacht und zwar, wie ich hoffe, mit Erfolg."—

Allsonntäglich ruft das schöne Glockengeläute von Bethlehem, das (zum größten Teil) einer unsrer eingebornen Christen zur Zeit des seligen Grahl von seinem in Mauritius erworbenen Gelde gestiftet hat, nicht nur die Seminaristen zur Kirche, sondern auch von dem 1½

englische Meilen entfernten Erukadtänschöri her sieht man, wenn die Glocken läuten, zu zwei und zwei im Zuge eine muntere Knabenschar herankommen. Das sind die Arbeitsschüler, die unter der Leitung von Br. Zietzschmann zu Tischlern und Schlossern herangebildet werden. Diese vor 16 Jahren vom seligen Miss. Grahl ins Leben gerufene Arbeitsschule erfreut sich nun schon 15 Jahre lang der bewährten Leitung von Br. Zietzschmann. Viel Mühe, Arbeit und Geduld hat er auch im letzten Jahre mit der Schule gehabt. Bei der Scheu, die die Tamulen vor schwerer Handarbeit haben, wenn sie nicht gleich von Kindesbeinen an an dieselbe gewöhnt werden, ist's nicht verwunderlich, daß die Jugend sich wohl zum Seminar und der Zentralschule drängt, aber sich nicht willig zeigt, ein Handwerk zu erlernen. Den goldenen Boden des Handwerks, das sich ja in diesem Lande fast nur in der Kaste und Familie fortpflanzt, schätzt man noch nicht genug und da mancher Junge in die Arbeitsschule nur eintritt, weil ihm Seminar und Zentralschule verschlossen bleibt, so ist's kein Wunder, daß mancher, wenn ihm die Axt zu schwer dünkt oder das Schmiedefeuer zu heiß, bald nach der Aufnahme wieder wegläuft. Gerade nach dieser Seite hin wurden früher traurige Erfahrungen gemacht. Gottlob ist's in dieser Beziehung nun viel besser geworden. Die Zahl derer, die in der Arbeitsschule als Tischler oder Schlosser gelernt haben — die Weberei ist, weil sie keinen genügenden Erwerbszweig für die sie Lernenden bietet, fast ganz eingegangen — und nun sich ehrlich ihres Handwerks nähren, wird eine immer größere in unsern Gemeinden hin und her und infolgedessen bekommen unsre Jungens auch mehr Lust ein Handwerk zu lernen. Auch im letzten Jahre konnte uns Br. Zietzschmann einige Jünlinge zuschicken mit dem Gesellenstück, das sie angefertigt, etwa einem schönen Tisch, Stuhl oder Schloß, und sie wurden, da ihre Arbeit für genügend befunden wurde, vom Kirchenrat zu Gesellen ernannt und als solche ausgesandt, sich ihr Brot nun selbst zu verdienen. Ein Wort der Ermahnung und die nötigsten Handwerkszeuge wurden ihnen mit auf den Weg gegeben. Möge Gott diese Anstalt auch ferner reichlich segnen. Sie hat die große Bedeutung und Aufgabe, in unsern Gemeinden allmählich einen ehrlichen Handwerkerstand heranzubilden.

3. Manikrämam.

Diese Station gehört insofern mit zu dem weiteren Kreise von Trankebar und Poreiar, als sie seit ihrer Gründung fast immer

von einem der hiesigen Missionare mit gepflegt wurde. Seit einigen Jahren ist sie dem Pastor V. Samuel, dem einzigen Landprediger, den wir aus der Pariakaste haben, anvertraut worden und seine treue Amtsführung dort macht oft den Wunsch rege, daß wir noch mehr Arbeiter wie ihn haben möchten. Br. Matthes, der über diese Station die Oberaufsicht führte (jetzt ist sie dem Senior Pamperrien übertragen), schreibt:

„Im Gegensatz zum vorigen Jahre, wo Not und Verfolgung über die Gemeinde hereingebrochen war, hat der barmherzige Herr im letzten Jahre uns Friede und Ruhe geschenkt und die Gemeinde gnädiglich behütet. Im Laufe des letzten Jahres hatte sich eine größere Anzahl Heiden zum Taufunterricht gemeldet, aber durch den unglücklichen Ausgang des Prozesses des Br. Beisenherz gingen eine Anzahl zurück, aus Furcht, ihre heidnischen Herren würden sie nun verfolgen. Nur eine kleine Anzahl, neun, hielten aus, von denen fünf am Ende des Jahres getauft werden konnten. Im letzten Monat Januar entstand eine merkwürdige Bewegung in Perumtödtam, demselben Orte, in dem seiner Zeit die Christen so hart bedrückt wurden (vergl. 1892, 290ff.). Eine große Anzahl Leute begehrten zum Taufunterricht zugelassen zu werden. Doch haben wir sie noch nicht aufgenommen, um die Sache sich noch klären zu lassen. Einer der Verfolger des letzten Jahres, der den Lehrer Paul geschlagen hatte, wurde plötzlich, während er den Götzen opferte, an der rechten Seite gelähmt. Seit der Zeit hatte er keine Ruhe mehr, wie er sagte, und meldete sich zum Taufunterricht in dem er eifrig lernt. Auch ein Mirāsdār (Grundbesitzer) steht seit Mitte Januar 1893 im Taufunterricht. Gott der Herr schenke Gnade, daß sie alle treu bleiben! Der Landprediger ist mit dem Katecheten und Lehrern fleißig auf die Heidenpredigt ausgegangen und besonders sind die großen Badefeste in Kawēripatnam fleißig zur Heidenpredigt benutzt worden. Gott der Herr segne die Gemeinde und ihren treuen Pastor Samuel!"

Die Station Kudelur im Jahre 1892.

Bericht von Miss. F. Schad.

(1. Fortsetzung.)

Doch auf Regen folgt auch wieder lieblicher Sonnenschein, auf Zeiten der Trauer Zeiten der Erquickung. Für wie manchen lichten Tag und freudige Stunden im letzten Jahre habe ich dem gnädigen und treuen Herrn zu danken! Wenn ich davon schweigen

wollte, so würde ich mich des größten Undanks gegen Gott schuldig machen. Die Engel Gottes im Himmel freuen sich über einen Sünder, der Buße thut, und wir Menschen auf Erden sollten uns nicht freuen und Gott dafür preisen? Denn was für eine Gnade Gottes ist es doch, wenn ein Mensch von seinen Sündenwegen läßt, in wahrhafter Buße sich zu Gott bekehrt und als neuer Mensch zu leben sich bestrebt! Das ist ein Wunder vor unseren Augen, da ist Gottes Geist wirksam, und da beweist sich sein heiliges Wort in der That als Wort des Lebens. Einige solche bußfertige Seelen hat mir Gott in meiner Gemeinde bescheert. Zwei solche Fälle drängt es mich euch lieben Lesern vor Augen zu stellen, um euch dadurch zum innigen Dank gegen Gott mit mir aufzufordern und euch zu zeigen, daß Gott auch heute noch Sünder zur Buße ruft.

Zuerst möchte ich euch erzählen von einem alten Weiblein, Njanammal mit Namen, einer armen Witwe mit grauen Haaren; sie wohnt hier in Semmandalam und ist uns jetzt gar sehr ans Herz gewachsen. Schon zur Zeit meines Vorgängers hatte sie unsere Gemeinde verlassen, war hinter sich gegangen und hatte den Herrn verleugnet. Im Hause eines Heiden, wo sie Arbeit fand, lebte sie wie eine Heidin unbekümmert um Gott und Gottes Wort. Aber, wenn sie auch wieder die Welt lieb gewonnen und Gott vergessen, hatte er doch in seiner großen Liebe sie nicht vergessen, sondern sich auf alle Weise bemüht, dem armen verlorenen Schäflein wieder zurechtzuhelfen und es wieder zurückzuführen zu seiner Herde. Und da es im Guten nicht ging, so kam er mit Strafen. Er schickte ihr eine gefährliche Krankheit. Und nun sah man deutlich, wie weit das Erbarmen bei Heiden geht: als Njanammal zur Arbeit untauglich geworden war, da stießen sie sie aus dem Hause und ließen sie liegen. Sie hatte gerade noch Kräfte genug, um sich bis zu einem unserer Häuser in der Nähe der Kirche zu schleppen. Da lag sie dann auf der Veranda, ein Bild zum jammern. Am ganzen Körper war sie geschwollen und oft wand sie sich vor Schmerzen; ihre Lippen, die sich wohl lange nicht mehr zum Gebete geöffnet hatten, bewegten sich leise dann und wann, und nach dem Spruche: „In der Zeit meiner Not suche ich den Herr" (Ps. 77, 3), sandte sie manchen Stoßseufzer zu Gott empor. Das Atmen fiel ihr immer schwerer, und von Zeit zu Zeit seufzte sie tief auf, sodaß wir glaubten, ihr Ende sei gekommen. Ich bereitete sie aufs Sterben vor, stellte ihr ihre große Sünde

und die noch größere Gnade Gottes vor Augen, redete ihr ins Gewissen, daß sie diese deutliche Sprache des Herrn doch hören und verstehen möchte, damit sie einst in der Hölle nicht noch tausendmal größere Pein leiden müsse und betete für sie um ein seliges Ende. Ihr Verstand war noch klar, sodaß sie alles verstehen konnte, was ich sagte; ihre beständige Antwort zu allem, war nur ein zustimmendes Nicken mit dem Kopfe, oder der Seufzer: „Herr, erbarme dich!" Und der Herr erbarmte sich auch über sie, er schenkte ihr nicht nur Leben und Gesundheit, sondern auch ein neues, bußfertiges Herz. Langsam erholte sie sich; nach einigen Tagen konnte sie schon wieder aufstehen und mit Hilfe eines Stockes etwas gehen. Ihr erster Gang war zu mir. Mit zitternder Stimme legte sie ihr Sündenbekenntnis vor mir ab und sagte zuletzt noch: „Diese Strafe Gottes war aber nun genug für mich und meine Sünde, jetzt bin ich richtig zu Verstand gekommen, und nun will ich mich aber in Zukunft in Acht nehmen und nicht wieder den Herrn verleugnen und erzürnen mit meinem bösen Wandel". Und sie hat Wort gehalten. Als sie völlig wieder genesen war, bat sie mich um öffentliche Wiederaufnahme in die Gemeinde in der Kirche, und am 22. Sonntag nach Trinitatis vorigen Jahres wurde sie, nachdem sie nun auch im öffentlichen Gottesdienst vor der Gemeinde noch ihr Sündenbekenntnis abgelegt, wieder aufgenommen und empfing darauf mit anderen zusammen das heilige Abendmahl. Und seit der Zeit ist sie treu geblieben, sie fehlt in keinem Gottesdienst und in keiner Morgenandacht mehr, und wenn sie auch eine blutarme Witwe ist, so giebt sie doch jeden Morgen ihr Scherflein in den Klingelbeutel zur Beschämung vieler anderer. Sie ist durch Gottes Gnade eine Art Hanna in meiner Gemeinde geworden, auch ihr ist nun die Kirche der liebste Ort, für sie läutet das Glöcklein nie umsonst; selbst zur mitternächtlichen Stunde am Sylvesterabend als unser Glöcklein vom Turm das alte Jahr ausläutete und einige Lehrer und Kostschüler in der Kirche mit Harmoniumbegleitung einige Loblieder zum Preise Gottes angestimmt hatten, war auch sie in die Kirche geeilt. Als wir hinüber kamen, sahen wir sie am Boden kauern, andächtig den frischen Gesängen lauschend. Ich fragte sie: „Aber Mütterchen, wie kommst denn Du hierher zu so später Stunde, bist Du denn noch nicht müde?" Da antwortete sie mir in ihrer treuherzigen Weise: „Ich habe zwar schon geschlafen, aber da hörte ich auf einmal die Glocke läuten, und da bin ich schnell aufgestanden und hierher geeilt,

denn wenn es läutet, muß man doch zur Kirche kommen.“ Oft strahlt sie mit dem ganzen Gesicht, wenn sie zu uns kommt und uns erzählt, was ihr Herz bewegt, und oft ist sie dabei so voll von Freude, daß sie dann wohl manchmal uns beiden, mir sowohl wie meiner Frau, mit beiden Händen die Wangen streichelt und uns allerlei Gutes wünscht; und wer wollte das einem so alten Mütterlein wehren oder übel nehmen? Gestern kam sie wieder, um sich von mir ihre monatliche kleine Unterstützung zu holen. Auf meine Frage, ob sie denn nun den Herrn Jesum, der sich ihrer so erbarmt habe, lieb habe und auch fleißig bete, sagte sie mit bewegter Stimme: „Tachappené, d. h. Vater, zum zweiten Mal will ich ihn gewiß nicht wieder verleugnen, nun will ich ihm bis zum Tode treu bleiben; ich kann ja nun nichts anderes mehr thun als beten und mich auf mein Ende vorbereiten.“ Bei all ihrer Armut fühlt sie sich doch glücklich und zufrieden, ich muß mich immer nur wundern, wie sie mit ihrer kleinen monatlichen Unterstützung auskommen und leben kann bei den jetzigen teuren Preisen und der halben Hungersnot. Aber sie klagt nie, sondern sagt stets, daß Gott ihr, seit sie Buße gethan, allezeit das Nötige gegeben und ihr immer ausgeholfen habe. Wie gering auch die Anforderungen einer armen Witwe sind, kann man daraus ersehen, daß sie täglich zum Leben, wie sie mir sagte, nur ein paar Pfennige ausgebe für Reis und einige Pfennige für Salz, Tamarinde, Fett und Gewürze. Und an besonderen Feiertagen leiste sie sich wohl auch einmal ein bischen Fleisch oder Fisch, aber das genüge für sie. Von Zeit zu Zeit geben wir ihr ein wenig Reis zum Kochen, wofür sie dann immer sehr dankbar ist. Ich bin fest überzeugt, daß sie eine wahre Jüngerin Jesu geworden ist und hoffe zu Gott, daß er sie auch in Gnaden erhalten und ihr ein seliges Ende bereiten werde.

Die andere Geschichte, die ich den lieben Lesern nicht vorenthalten möchte, ist etwas anderer Art, wenn sie auch auf das gleiche Ende hinausläuft. Hier hören wir nicht von einer armen Witwe, sondern von einem Mann in den besten Jahren, geachtet vor Menschen durch seine Stellung und Bildung. M a s i l l á m a n i P ü l l e i (d. h. fleckenloses Juwel), — so heißt er — hat in seiner äußeren Erscheinung zwar wenig anziehendes; er ist von kleiner untersetzter Statur. Aber seine hohe geistige Begabung, von der man sich auch bei nur flüchtigem Umgang mit ihm bald überzeugen kann, sein scharfer Verstand, seine Beschlagenheit in den verschiedensten Fragen,

seine Kenntnis der englischen Literatur und englischen Sprache, die er wie Wasser fließend spricht und schreibt, sein Unterrichtstalent und manches andere noch an ihm sind staunenerregend. Er ist der Sohn einer frommen Mutter, einer Witwe, die mir schon von Koimbatur her bekannt ist. In unserer Zentralschule in Trankebar erhielt er eine fromme und gründliche Erziehung, ging dann nach Madras, wo er seine Studien auf der dortigen Universität fortsetzte und vollendete und sich dort sogar den akademischen Grad B. A. (ungefähr soviel wie Doktor der Philosophie) erwarb. Lange Zeit war er dann „Headmaster" (1. Lehrer) an unserer Zentralschule in Trankebar, mußte aber zuletzt diese Stellung aufgeben, da er sich allerlei hatte zu schulden kommen lassen. Im Zorn gegen unsere Mission und unsere Missionare verließ er Trankebar und ging nach Kumbakōnam, wo er an einem heidnischen Kollege einen ähnlichen Posten fand. Und dort suchte er sich nun zu rächen, indem er in der häßlichsten Weise anfing, in Wort und Schrift gegen unsere Mission aufzutreten. Und da ihm eine gewandte Feder und eine nicht unbedeutende Rednergabe zu Gebote stand, so gelang es ihm auch in der That, nicht geringen Schaden und Ärgernis nicht nur in Kumbakōnam, sondern in vielen unserer Gemeinden anzurichten. Er entfernte sich immer weiter in seiner Gesinnung von unserer Mission, ließ sich im Ärger, wie er später selbst mir bekannte, zu immer schlimmeren Dingen hinreißen und verstockte sich völlig gegen seinen Seelsorger. Unangenehme Auseinandersetzungen mit Br. Göttsching, der damals Kumbakōnam zu verwalten hatte, konnten unter diesen Umständen nicht ausbleiben, da derselbe es für seine Pflicht hielt, seine Gemeinde vor diesem bösen Menschen zu warnen und das umsomehr, da man ihm auch allerlei in seinem Lebenswandel nachsagte. Ja, die Sache kam sogar bis an die Öffentlichkeit vor das englische Gericht in Kumbakōnam, wo er sich nicht einmal scheute, gegen unseren Missionar einen falschen Eid zu schwören. Sein großer Haß gegen unsere Mission und alles, was mit derselben zusammen hing und sein natürlicher Jähzorn hatten ihn völlig blind gemacht. Man hielt ihn allgemein für einen sehr gefährlichen Menschen und gab fast die Hoffnung auf, daß er sich je bekehren würde. Deshalb wunderte man sich auch allgemein, daß er nicht schon längst die lutherische Kirche verlassen hatte, obwohl von seiten anderer Missionen verschiedene Aufforderungen zum Übertritt an ihn ergangen sein sollen. Während dieser Zeit hatte er in Kum-

bakónam einen Ruf als Oberlehrer an das heidnische „Town Kollege" in Kudelur-Neustadt erhalten, der ihm sehr gelegen kam. Mit großer Freude folgte er demselben und war bald darauf nach Kudelur übergesiedelt. In dieser Stellung traf ich ihn an, als ich hierher kam. Sein Haß und Zorn gegen unsere Mission war noch immer der gleiche. In der Anfangszeit kümmerte ich mich nur wenig um ihn, da er ganz unzugänglich schien. Er hielt sich fern von unserer Gemeinde und von den Gottesdiensten, ja es schien, als ginge er mir absichtlich aus dem Wege. In dieser Zeit blieb mir nichts weiter übrig, als für ihn zu beten, und seine fromme Mutter that das gleiche für ihn. Da kam er eines Sonntags endlich einmal zu unser aller Erstaunen in den Gottesdienst. Ich glaubte, die gute Gelegenheit benutzen zu müssen und rief ihn nach der Kirche zu mir. Aber kaum hatte ich begonnen, ihm freundlich ins Gewissen zu reden und ihm seine Handlungsweise vorzuhalten, da zitterte er am ganzen Körper vor Wut und Erregung, verlor vollständig die Fassung und überschüttete mich mit einer wahren Flut von Zornesausbrüchen gegen unsere Mission und Missionare. Ruhig ließ ich ihn auspoltern, mußte ihn aber zuletzt doch entlassen ohne Aussicht auf irgend welchen Erfolg. Eine geraume Zeit war wieder vergangen, während welcher wir uns kaum gesehen hatten. In dieser Zeit muß sich bei ihm der Umschwung vollzogen haben. Ich hörte durch andere, daß er sich oft unwohl fühle und sich mit Todesgedanken trüge, und erachtete es schon als gutes Zeichen und als den ersten Schritt zu einer Annäherung, daß er mich nun wegen seines ungehörigen Benehmens an jenem Sonntage durch eine Mittelperson um Verzeihung bitten und mir auch zugleich seine Absicht kund geben ließ, unserer Gemeinde und Kirche wieder näher treten zu wollen. Von da an besuchte er auch fleißiger unsere Kirche, und zuletzt überwand er sich sogar so weit, daß er persönlich zu mir ins Haus kam und zu meiner nicht geringen Verwunderung vor mir ein förmliches Bekenntnis über seine sündige Handlungsweise im allgemeinen, als auch gegen unsere Mission und Missionare insonderheit ablegte und mich innig bat, ich möchte ihn doch von allen seinen Sünden absolvieren nnd ihn wieder als ordentliches Glied in unsere Gemeinde aufnehmen. Wieder vergingen einige Monate, während welcher Zeit ich gute Gelegenheit hatte, seine Gesinnung zu prüfen und seinen Wandel zu beobachten. Unterdessen hatte er sich auch schon erfreulicherweise in einem Bittschreiben an

den Hochehrw. Kirchenrat in Trankebar gewandt, in dem er seine reumütige Gesinnung öffentlich an den Tag legte und um Vergebung bat für all das Unrecht, das er im Zorn unserer Mission zugefügt habe. In dieser Zeit besuchte ich ihn öfter und hatte oft ernste Gespräche mit ihm; aber jedesmal nahm ich den Eindruck mit hinweg, daß mit ihm eine große Umwandlung vorgegangen sei und daß er in Wahrheit nach Frieden seiner Seele trachte. Und als er sich zuletzt auch nicht einmal weigerte, die große Demütigung auf sich zu nehmen, und öffentlich im Gottesdienst vor der Gemeinde sein Sündenbekenntnis abzulegen, so glaubte ich nicht länger mehr zögern zu dürfen. Am Sonnabend Abend vor Quinquagesimä rief ich ihn zu mir, legte ihm alle seine Vergehungen noch einmal vor Augen und dann knieten wir zusammen nieder und beteten gemeinsam um Gottes Gnade und Vergebung. Am darauf folgenden Tag, am Sonntag Quinquagesimä, den 12. Februar dss. J., habe ich ihn dann, nachdem ich ihn noch einmal auf Grund von 1. Joh. 1, 9 ernstlich ermahnt, und er vor der ganzen Gemeinde sein Sündenbekenntnis abgelegt hatte, öffentlich im Gottesdienst hier in Semmandalam von seinen Sünden absolviert und wieder als rechtmäßiges Glied unserer Kirche aufgenommen. Was für ein großer Freudentag war das für uns und unsere ganze Gemeinde, und wie werden die Engel im Himmel gejubelt haben über diesen Sünder, der Buße that! Ja, was für eine Veränderung war mit ihm vorgegangen! Nur wer ihn vorher gekannt, kann dieselbe richtig ermessen. Der vorher die Kirche gemieden, hält sich nun fleißig und regelmäßig zu Gottes Wort und Tisch; der früher so trotzig und verstockt einhergegangen, erscheint nun gebrochen in seinem hochmütigen Sinn, bescheiden und demütig; der vorher in meinem Hause gewütet und getobt hat, ist nun einer unserer liebsten und angenehmsten Gäste geworden; und der vorher auf Satans Wegen gegangen und in seiner Macht gänzlich gefangen gelegen, der ist nun, wie wir hoffen, befreit von diesen Banden und wieder zu einem Kind Gottes geworden. Wer wollte sich darüber nicht freuen und Gott die Ehre geben, der allein das Wunder an diesem Menschen gethan? Ja, ihm ist kein Herz zu hart und zu trotzig, er kann es zerbrechen und mit dem Hammer seines göttlichen Wortes zerschlagen; und ihm müssen auch die Starken zur Beute werden. Zwar kann ich in seinem Herzen nicht lesen, das kann nur Gott, der Herzen und Nieren prüft; aber bitten wollen wir ihn, er möge in Gnaden geben, daß die Buße

dieses Mannes eine aufrichtige und unsere Freude eine bleibende sei. Er erhalte ihn nun im festen Glauben und vollführe das gute Werk, das er in ihm angefangen, bis auf den Tag Jesu Christi! —

Monatschronik.

1. Am 15. Juli wurde in Trankebar die 500. Sitzung des Missionskirchenrates gehalten. Die erste Sitzung, deren Protokoll von den drei heimgegangenen Missionaren Cordes, Kremmer und D. Blomstrand unterzeichnet ist, fand am 2. Sept. 1858 statt. Es war ein liebliches Zusammentreffen, daß gerade in dieser Jubiläumssitzung der Sohn des letztgenannten als erster in den Missionsdienst wieder eingetretene Missionarssohn in Trankebar vom Kirchenrat begrüßt werden konnte.

Möge Gott der Herr, der 35 Jahre lang die Einrichtung des Missionskirchenrats reich gesegnet hat, denselben auch in Zukunft zum Segen setzen, seine Mitglieder erfüllen mit Weisheit und heiligem Geist und den ihm unterstellten Brüdern immer die Freudigkeit willigen und vertrauensvollen Gehorsams geben und erhalten!

2. Die Missionare Zehme und Freche haben am 3. Juli ihr tamulisches Examen vor dem Kirchenrat bestanden.

3. Miss. Blomstrand und seine junge Frau sind nach glücklicher Fahrt, wie schon gemeldet, am 8. Juli auf Ceylon und am folgenden Tag, als am Tage des Missions-Dankfestes unsrer Tamulenchristen und dem Geburtstage des Br. Blomstrand in Tuticorin auf dem indischen Festlande gelandet. Dort empfing sie Br. Sandegren und geleitete sie nach Madura, wo sie von der Gemeinde, den Schülern und Missionsdienern feierlich empfangen wurden. Darnach besuchte Blomstrand seine Vaterstadt Trankebar, wo er von den Missionsgeschwistern und den Tamulenchristen, besonders denen, die seinen Vater gekannt hatten, mit großer Freude begrüßt wurde. Er hat zunächst in Madura unter Leitung des Miss. Sandegren seine Arbeit begonnen.

4. Miss. Just ist mit seiner Familie am 16. Juli in Brindisi gelandet und am 6. August bei seinen Angehörigen in Stettin angekommen. Sein leidender Zustand macht es ihm für jetzt unmöglich Missionsvorträge zu übernehmen. Auf ärztlichen Rat muß er sogleich eine Badekur gebrauchen.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von 1—1½ Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 18. Leipzig, den 15. September 1893.

Aus der Heimat.

Unseren lieben Missionsfreunden zeige ich hiedurch an, daß ich in den nächsten Tagen nach Ostindien abzureisen gedenke, um unsere dortige Missionsarbeit aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Während der Dauer meiner Abwesenheit wird Herr Pastor Hofstätter mich vertreten und insbesondere alle unter der Adresse des „Kollegiums der Evangelisch-lutherischen Mission" eingehenden Briefe beantworten. Der Einfachheit wegen empfiehlt es sich indessen, wenn während dieser Zeit die das Missionsblatt betreffenden Zuschriften an den Redakteur, Herrn Missionar Handmann (Arndtstraße 22) und sämtliche Geldsendungen an den Kassierer, Herrn J. Naumann, (Königsstraße 7) adressiert werden. Unsere freundlichen Mitarbeiterinnen aber werden gebeten, die von ihnen für unsere Mission gearbeiteten Sachen, wie schon bisher meistens geschehen, an meine Frau zu adressieren.

Briefe, die für mich persönlich bestimmt sind, erreichen mich am besten unter der mit lateinischen Buchstaben zu schreibenden Adresse: Tranquebar, Madras Presidency, India. Via Brindisi (Porto 20 Pf.). Doch kommen sie selbstverständlich auch, wenn sie nach Leipzig gehen, in meine Hände.

Indem ich alle unsere Freunde von Herzen grüße, empfehle ich unsere gesamte Arbeit und mich selbst ihrer treuen Fürbitte.

Leipzig, 10. September 1893. v. Schwartz.

Sie hat mehr denn sie alle eingelegt.

Mit diesem Worte (Luk. 21, 3) bezeugt der Herr ein Doppeltes, daß er nämlich auf die Gaben der Seinen achtet und daß das „Ganzopfer“ der armen Witwe ihm ganz besonders wohlgefällig war. Er beschreibt es deßhalb ausführlich: „denn sie (die Reichen) haben alle von ihrem Übrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut Alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.“ (Mark. 12, 44). Und wenn der heilige Geist diese geringe Gabe von 2 Scherflein einer zweimaligen Aufzeichnung hat wert geachtet, so muß er wohl besondere Absichten gehabt haben in Bezug auf die zukünftigen Geber und also auch auf uns.

Die Mission ist auch ein solcher Gotteskasten, in den die Liebesgaben vieler Christen eingelegt werden. Wohl fließen die meisten Gaben im Verborgenen in denselben, und das ist etwas Köstliches an solchen Opfern, daß sie vor der Welt verborgen bleiben und nur dem Herrn bekannt sind, der ins Verborgene sieht, aber doch haben auch die, welche den Gotteskasten verwalten, manchmal die große Freude, Zeugen zu sein von solchen Opfern von „Witwenscherflein“, die gottlob auch in unserer Zeit noch gebracht werden und dem Herrn jetzt gewiß noch ebenso wohlgefällig sind wie damals. Sie haben freilich einen ganz anderen Sinn, als man gewöhnlich mit diesem Worte verbindet; daher jener Missionsprediger recht hatte, wenn er zu seiner Gemeinde sagte: „Witwenscherflein — nein, die zu geben, darf ich Euch gar nicht zumuten. Aber soll's ein „Opfer“ sein, so gebt, bis ihr's spürt.“

Solch ein „Ganzopfer“ wurde neulich in die Kasse des Sächsischen Hauptmissionsvereins gelegt und weil der, welcher es gespendet, schon zu seines Herrn Freude eingegangen ist, so dürfen wir wohl davon unseren Lesern etwas mitteilen, damit sie sich mit uns freuen.

Vor ungefähr einem Jahre kam ein alter „Hospitalit“, der sich vor etwa 10 Jahren durch Zahlung einer gewissen Summe Geldes in ein Armenstift eingekauft hatte, zu einem sächsischen Geistlichen und erzählte ihm, daß er sein Ende nahe fühle und nun zur Ausführung bringen wolle, was er seit langer Zeit geplant und wovon kein Mensch etwas wisse. Er habe keine leiblichen Nachkommen und es sei schon lange sein Wunsch gewesen, für den Bau des Reiches Gottes etwas beizutragen. Deßhalb habe er so sparsam als möglich

gelebt, habe seine Bedürfnisse auf das äußerste eingeschränkt und sich durch Dütenkleben allmählich ein kleines Vermögen erworben, das er der Mission in Ostindien zugedacht habe. Schließlich bat er ihn, seine Aussagen in Form und Schrift zu bringen und sie auf die letzten Seiten seines Sparkassenbuches einzutragen, was dieser auch that, worauf der Hospitalit unterschrieb. Der Mann war früher ein einfacher Handwerker gewesen und war dem Pastor als ein frommer Christ und regelmäßiger Besucher des Gottesdienstes bekannt.

Kurz vor seinem Tode rief er den Geistlichen noch einmal zu sich und überreichte ihm sein Sparkassenbuch mit der Bitte, es an die rechte Adresse zu befördern, was derselbe auch that. Dabei schrieb der Geistliche: „Rührend ist, wie der eine Gedanke ihn Jahre lang beschäftigt und bewegt und wie er immer nur auf das eine Ziel bis an sein Ende hingearbeitet hat, wie solches aus seinem Sparkassenbuch ersichtlich ist.“ Die Schenkung beträgt 1760 Mark.

In dem letzten Willen des bald darauf selig Entschlafenen, der auf den letzten Seiten des Sparkassenbuches eingezeichnet stand, war unter anderem folgendes zu lesen:

„Es ist mir eine innige Freude, etwas für meinen Heiland thun zu können, nachdem er Alles für mich gethan, mich erlöst, mich zu einem Kinde Gottes gemacht, mir zu einer lebendigen Hoffnung im Leben und im Sterben verholfen hat. Sein Reich zu verbreiten halte ich für die höchste Aufgabe eines Christenmenschen. Denn nur das Christentum bringt der Welt das Heil. „Es darf nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt und bis der Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.“ Meiner Ansicht nach wird für das großartigste aller Liebeswerke, für das Missionswerk, viel zu wenig gethan. Ich möchte gern den Beweis bringen, daß auch ein schlichter, an sich unbemittelter Mann wohl etwas beitragen kann zum Bau des Reiches Gottes, wenn man nur den ernstlichen Willen hat. Dazu habe ich gearbeitet, gesammelt, gespart seit vielen Jahren. Meinen Namen soll man nicht bekannt geben. Ich suche nicht meine, sondern Christi Ehre. Möge er das Dankopfer, das ich Ihm darbringe, gnädig ansehen und möge Er mich am Ende erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu Seinem himmlischen Reiche.“

Soweit die schlichten, aber tief zu Herzen gehenden Testamentsworte des Entschlafenen. Sie sind wie der köstliche Duft jener auf Christi Füße geschütteten indischen Narde, deren Geruch das ganze Haus erfüllte. Wer möchte sich nicht beim Durchlesen derselben tief beschämt fühlen! Was sagen sie dir, lieber Leser?

Gesamtbericht
über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892.

Von Miss. Joh. Kabis.

4. Májáweram.

Diese hoffnungsvolle Station, die in den letzten Jahren unser Schmerzenskind war, weil es nach meinem Weggang 1887 dem bösen Feinde gelang, mit Hilfe eines römischen Priesters und seines vollen Geldsackes so viele zum Abfalle von unserer Kirche zu verführen, hat leider auch im letzten Jahre wieder an Seelenzahl abgenommen, da 67 Seelen als Abgefallne haben gestrichen werden müssen. Dazu kam, daß 65 Christen starben, während nur 55 Kinder geboren wurden und daß die Zahl der Weggezognen und Ausgewanderten die der Zugezognen überstiegen hat. So beträgt die Seelenzahl der Gemeinde nur noch 1366. Die Station wurde im Berichtsjahre von Br. Meyner gepflegt. Das Hauptereignis des letzten Jahres für die Station war die Visitation, die ich mit Beihilfe von Br. Wannske vom 1.—13. Juli abhielt. Es wurden damals von uns außer der Mutterstation alle Kapellenaußenorte bis auf einen besucht und an jedem dieser Orte ein Visitationsgottesdienst gehalten, in welchem die Gemeinden geprüft wurden. Das Resultat dieser Prüfungen war im allgemeinen ganz befriedigend. Es wurde frisch und gut geantwortet, wenn sich auch mancher fand, der im Aufsagen der fünf Hauptstücke nicht mehr sicher war. Den besten Eindruck machte die Arangagudi-Gemeinde, die von einem besonders tüchtigen und treuen Pariakatecheten, R. Samuel, gepflegt und sichtlich gefördert wird.

In allen Gemeinden wurden die Gemeindelisten eingehend geprüft, über jede einzelne Familie nachgeforscht, mit allen, die zum Gottesdienst gekommen waren, einzeln gesprochen, säumige Kirchgänger ermahnt, in verschiedenen Gemeinden von Abgefallnen das Versprechen reumütiger Rückkehr entgegengenommen, auch von solchen, die zu den Römern abgefallen waren. 38 solch Abgefallner haben ja im letzten Jahre wieder aufgenommen werden dürfen. Im Ganzen wurden, da sich die Visitation auch noch auf zwei Gemeinden in Schiäli ausdehnte, in 12 Kapellen Gottesdienste gehalten, die von 1258 Christen besucht wurden. Es war mir eine große Herzensfreude bei Gelegenheit dieser Visitation an alle die Orte wieder zu

kommen, in denen ich sieben Jahre lang gearbeitet, und die Gemeinden wieder zu sehen, an deren Pflege ich meine erste Liebe und Kraft gesetzt hatte. Obwohl es nun 5 Jahre her ist, seit ich Mâjâweram verlassen, freute es mich zu sehen, daß die Leute mich noch nicht vergessen hatten, sondern sich anhänglich und dankbar zeigten. Viele von ihnen waren ja von mir aus den Heiden getauft worden. Wie strahlten ihre Augen vor Freude, als sie mich wiedersahen und mit „Parábarenukku Stōtiram", d. i. „Gott sei gelobt!" grüßten. So war es mir eine rechte Erquickung, diese Gemeinden wiederzusehen, sie im Katechismus zu examinieren, mit ihnen zu beten und ihnen Gottes Wort wieder einmal zu verkündigen. Einen Zug möchte ich erwähnen für viele andere, da er mir gerade ins Gedächtnis kommt. Als wir in Tērilandur ankamen und die Leute uns freudig begrüßend umstanden, rief mir ein mir wohlbekannter junger Mensch zu: „Herr, Sie wiederzusehen, macht mir so große Freude." „Wie fühlst du denn die Freude?" fragte ich ihn scherzend. Da strich er mit der Hand über seine nackte Brust um seine Herzgegend herum und sagte: „Da hier drin fühle ich durch die Freude es so schön kühl." Dieses Wort ist mir im Gedächtnis geblieben als ein Beispiel wie doch die Indier so ganz anders denken als wir. Uns Nordländern macht die Freude das Herz warm, dem Südländer ist die Kühle eine Erquickung und er meint, die Freude habe eine kühlende Wirkung aufs Herz. Möge jene Visitation von nachhaltigem Segen gewesen sein. Die Not dieser armen Parias ist ja unaussprechlich groß und von ihrer Armut kann man sich daheim kaum einen Begriff machen. Kommt zu der bittern Armut, der abzuhelfen uns alle Mittel fehlen, dann noch die Plackerei ihrer heidnischen Herren, die ihnen, falls sie Christen bleiben, auch das wenige, das sie noch haben und genießen, entzieht, so darf's uns nicht Wunder nehmen, wenn sie der sie umgebenden Macht des Heidentums nachgeben und in solchen Zeiten wieder etliche abfallen. „Wie das Wort Gottes aber auch unter den Verachtetsten und Geringsten doch seine göttliche Kraft offenbart", berichtet Br. Meyner, „hat man je länger, je mehr Gelegenheit zu beobachten. In den zu Mâjâweram gehörigen Ortschaften bei Kallikâdu und Panampalli, in welchem letzteren Orte der treue Katechet Pakianâden arbeitet, nimmt man die Predigt des Wortes mit Freuden auf und nur aus Furcht vor ihren heidnischen Herren, auf deren Grund und Boden

sie wohnen und zu denen sie in einer Art Sklavenverhältnis stehen, wagen die meisten den entscheidenden Schritt nicht; denn es handelt sich dabei um den Verlust von Haus, Hof, Garten, Feld, Nahrung, Kleidung, Verwandtschaft und Freundschaft. Als Wunder göttlicher Gnade ist es da zu preisen, wenn allen kommenden Trübsalen zum Trotz und ohne Aussicht auf irdischen Gewinn die durchschnittlich feigen und eingeschüchterten Parias die Schmach Christi höher achten als die Fleischtöpfe Ägyptens. Es war uns deshalb eine große Freude, im verflossenen Jahre zwei Familien aus dem Orte Ulutukuppei bei Panampalli durch die heilige Taufe in die Gemeinde des Herrn aufnehmen zu dürfen. Während des Taufunterrichts haben sie uns durch ihren Eifer im Lernen, ihr Verständnis und ihre Erkenntnis der Wahrheit oft Ursache gegeben, dem Vater und Herrn Himmels und der Erden zu danken, daß er die Geheimnisse des Reiches Gottes, welche den Klugen und Weisen verborgen sind, diesen Unmündigen geoffenbart hat. Mit den herzlichsten Segenswünschen, aber auch mit Furcht und Zittern entließen wir sie in ihr Dorf. Kurz nach der Taufe begann die Trübsal. Einer von ihnen wurde bei seiner Armut noch krank und litt große Not. Kaum war mit seiner Genesung die erste Anfechtung vorüber, so trieb ihn sein Herr von der Arbeit weg, verbot ihm, seine Garten- und Feldfrüchte einzuernten und drohte, ihn von Haus und Hof jagen zu wollen. Der Herr aller Herren aber hat ihn fest gemacht und Kraft verliehen, in der Trübsal auszuhalten, auch leiblich ihm so weit geholfen, daß er ihn hat ein altes Schriftstück auffinden lassen, welches auf den Namen seines Großvaters ausgestellt ist, demzufolge er den Feinden zum Spott ruhig auf dem Erbteil seiner Väter weiter wohnen kann. Weil er ein tüchtiger Arbeiter ist, hat er auch wieder anderswo Verdienst gefunden. Ihrem Beispiele folgten bald zwei andere vor vielen Jahren abgefallne Familien und kehrten bußfertig zurück zur Heerde und sind andern ein gutes Beispiel." Soweit Br. Meyner. Möge Gott alle Arbeit dort weiter segnen, damit die Gesammelten im Glauben erhalten und gestärkt, die Unbefestigten befestigt, die Gleichgültigen aus ihrem Schlafe aufgerüttelt, die Abgefallnen noch einmal zur Buße und Umkehr gerufen werden. Möge diese hoffnungsvolle Station nach der Sichtung der letzten Jahre wieder fröhlich wachsen und gedeihen zur Ehre Gottes und vieler Seelen Seligkeit. — Die Tochterstation Mājāwerams

5. Schiāli,

die jetzt nur etwa 50 Seelen weniger zählt als jene, hat sich im letzten Jahre auf ihrer Höhe erhalten. Zuwachs aus den Heiden hat nicht stattgefunden. Nur vier wurden aus den Heiden getauft. Solcher Stillstand hat ja in Gemeinden, die in wenig Jahren gesammelt worden sind, sein Gutes, falls diese Zeit dazu recht benutzt wird, das Gesammelte zu stärken und zu befestigen. Die 1891 durch des seligen Br. Winkels Erkrankung und Tod so plötzlich unterbrochene Visitation wurde im letzten Jahre von mir zu Ende geführt. In Tirupangur und Weitisvarenkōwil hatten wir im Visitationsgottesdienste die Kapellen so gedrückt voll, daß man beim Katechisieren nicht durch die Kapelle gehen konnte. Tirupangur ist der Ort, an dem wir vor einigen Jahren einen Versuch mit einer Pariakolonie gemacht haben und ohne Frage ist der Platz dazu recht geeignet, da der Grundbesitz dort in Händen von kleinen Bauern ist und viele Pariachristen beisammen wohnen. Unbebautes Land wurde billig angekauft und durch unsere Christen urbar gemacht. Eine Anzahl Häuser wurden zu einer Ansiedelung gebaut, aber der Mangel an Mitteln hindert uns, den Versuch weiter auszudehnen. Ohne Frage wäre der Landprediger Pākiam der Mann, diese Sache erfolgreich zu erweitern und weiter zu führen, wenn ihm die nötigen Mittel zu Gebote ständen. Er ist in solchen Unternehmungen gar nicht zu zügeln und hat schon mit eignen und geborgten Mitteln auf eignes Risiko hin die Angelegenheit weiter geführt als er sollte.

Einen guten Teil der wirklich erstaunlichen Arbeitskraft dieses im Dienste ergrauten Landpredigers nimmt jetzt die Leitung der sogenannten „Pennington High School“ ein, eine Schule, deren Leitung er vor Jahren übernahm, um mehr Einfluß unter den höheren Kastenleuten in Schiāli und Umgebung zu erlangen. Seinem unermüdlichen Eifer gelang es, diese Schule zu halten selbst einer von den Römischen unterstützten Rivalschule gegenüber, bis diese aufgegeben wurde. Seit 1891 hat die Mission die Verwaltung dieser Schule übernommen und leistet ihr zu den Unterhaltungskosten einen monatlichen Zuschuß, bis sie sich selbst erhalten wird. Daß unsre Zentralschule mit derselben verbunden werden soll, erwähnte ich schon. Die Schule hat jetzt 216 Schüler auf der Liste. Möge die geplante Verbindung für beide Schulen von reichem Segen sein. Natürlich ist die Verlegung der Zentralschnle mit großen Kosten verbunden wegen

Aufführung neuer Schulgebäude und der Wohnung für einen Missionar. Möchten sich willige Geber finden für diesen für die Entwicklung unsers Werkes so wichtigen Zweck eine Extragabe zu opfern. Die Tochterstation Schiali's

6. Manelmödu

ist leider nicht so aufgeblüht, wie ich seiner Zeit erwartete, als sie als selbständiges Pastorat von Schiäli abgezweigt wurde. Der Nachfolger des ersten dortigen Pastors Ponappen war V. Dewasagājam und seit dessen Berufung nach Trankebar arbeitet jetzt K. Dēwasagājam dort, derselbe, der früher lange Zeit in Aneikādu, später in Tennur thätig war. Die Gemeinde hat keinen Zuwachs aus den Heiden gehabt und hat im letzten Jahre wieder etwas abgenommen. Schwere Verfolgungen waren gerade über die neugesammelten Gemeinden dieser Station hereingebrochen, (ich erinnere die alten Leser nur an die Vorfälle in Kadakkam und Marathurei, über die ich in früheren Jahren berichtet habe). Eine Anzahl hielt damals Stand in der Trübsal und die bildet noch den bewährten Stock in der Gemeinde. Andre fielen ab oder schwankten doch hin und her. Es fehlt uns zudem dort an einigen treuen Gehilfen, die mit Selbstverleugnung und suchender Liebe diesen armen Schwachen nachgehen. Betet mit, daß der Herr uns für diese neugesammelten Pariagemeinden recht viele treue Mitarbeiter bescheere

22 englische Meilen südwestlich von Manelmödu liegt an der südindischen Bahn unsre Station

7. Kumbakōnam.

Inmitten fruchtbarer Reisfelder, üppiger Gärten, herrlicher Kokospalmenhaine liegt diese große götzendienerische Stadt. Die vielen großen Tempel, die mit ihren stolzen Pagodentürmen über das Grün der Bäume emporragen, beweisen uns schon von weitem, daß Satan hier eine besonders feste Burg aufgeschlagen. Die Menge der Brahmanen, der Einfluß der religionslosen hohen Regierungsschulen, das fruchtbare Land, alles dies trägt dazu bei, Kumbakonam zu einem harten Boden für die Predigt des Evangeliums zu machen, obwohl es sich auf der andern Seite wegen seiner dichten Bevölkerung und der vielen Straßen mit daranliegenden Ortschaften ausgezeichnet zu einer Predigtthätigkeit unter den Heiden eignet. Br. Wannske hat ja hier viel länger als ein Bruder sonstwo, mit besonderer Treue und

ausdauerndem Mute und Hoffnung unermüdlich den Heiden gepredigt und viel Säemannsarbeit gethan. Er schreibt in seinem Beitrag zu diesem Gesamtbericht:

„In dem vergangenen Jahre konnte durch Gottes Gnade in der hiesigen Gemeinde die Arbeit in Frieden ohne Unterbrechung und Störung von außen gethan werden. Die Seelsorge hatte es vielfach damit zu thun, den Frieden in den Familien und unter den einzelnen Gemeindegliedern zu erhalten oder wiederherzustellen, wo er gestört war durch Zwistigkeiten, wie sie eben in Pariadörfern oft vorkommen. Außerdem erfordern die vielen Krankheiten Berücksichtigung. Es giebt hier nicht nur mehrere unheilbare Kranke, unter diesen auch einen aussätzigen jungen Mann, sondern auch die vorübergehenden Leiden hören nicht auf, die bei Groß und Klein mitunter recht lange anhalten können, da zur schnellen Beseitigung die Mittel fehlen. Da war es denn für mich eine nicht geringe Freude, als ich durch eine besondere Gabe aus der Heimat in Stand gesetzt wurde, zur Linderung der Leiden ein mehreres thun zu können, welche Wohlthat dann auch von den Armen mit Dank anerkannt wurde. Die Heidenpredigt ist in gewohnter Weise gepflegt worden. Über die Wirksamkeit derselben ist es noch schwer ein bestimmtes Urteil auszusprechen. Beim Anblick der großen Scharen, die zu den Götzen herzuströmen und bei dem Widerspruch gegen das Evangelium besonders von seiten der höheren Klassen und am meisten von seiten derer, die in den höheren Schulen etwas europäische Wissenschaft gekostet haben, erscheint die Predigt doch noch sehr gering und ihr Erfolg zweifelhaft. Trotzdem sind deutliche Anzeichen vorhanden, daß sie nicht vergeblich verhallt. Sehr oft, ja meistens tritt ihr eine solche Feindseligkeit oder Gleichgiltigkeit wie in früheren Jahren nicht mehr entgegen. Es giebt doch sehr viele, welche aufmerksam zuhören und durch ihre Fragen zeigen, daß es ihnen daran liegt, das Christentum wenigstens kennen zu lernen. Vielleicht erfüllt sich durch Gottes Gnade doch noch auch hier das Wort des Herrn: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf das Land wirft und schläft und steht auf Nacht und Tag und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren." Möglich ist es ja, daß jetzt bereits die Zeit gekommen ist, da die keimenden Blättchen sich zeigen sollen. —

Die Gemeinde in Tennur, welche zeitweilig von hier aus versehen wurde, hat dadurch, daß sie nun mit Viruttásalam verbunden ist, insofern einen Vorteil gegen früher erlangt, als sie bedeutend näher bei Viruttasalam liegt und deswegen auch leichter zu erreichen ist als von hier aus, wenn auch zu Zeiten die Flüsse und die schlechten Wege im Dschangel die Reise noch beschwerlich genug machen."

(Wir übergehen die Station 8. Nágapatnam, über welche in dem Jahrgange 1893, Nr. 4 berichtet ist.)

9. Tandschäur.

Von Tiruwälur kommen wir nach Tandschäur, der alten Königsstadt, in der einst der „Königspriester" Chr. Fr. Schwartz († 1798) solch gesegnete Thätigkeit entfaltete, daß auch heute noch sein Name und das Andenken an ihn wie eine „ausgeschüttete köstliche Salbe" ist. Eine lange Reihe von Jahren durfte Br. Päsler ununterbrochen diese Station pflegen, doch muß er nun gerade in diesen Tagen durch seine Abberufung nach Ostafrika die Arbeit daselbst Br. Naether übergeben. Br. Päsler schreibt in seinem letzten Jahresbericht:

„Wieder hat der treue Gott ein ganzes Jahr hindurch mich, meine Familie und die meiner geistlichen Pflege anvertrauten Christen Groß und Klein behütet und uns Allen viele leibliche und geistliche Wohlthaten angedeihen lassen. Dafür sei ihm Lob und Dank gesagt! — Die Gemeinden in der Stadt und den Dörfern haben sich im ganzen wieder fleißig zu Gottes Wort und Sakrament gehalten, obwohl ich nicht verschweigen will, daß auch in diesem Jahre wieder eine Anzahl communionsberechtigter Christen in Stadt und und Dörfern nicht ein einziges Mal am heiligen Abendmahl teilgenommen haben. Verhältnismäßig zeigt der Tirupandurutti-Distrikt viele solcher lauen Christen, die sich durch keine Ermahnung zum regelmäßigen Kirchenbesuch bewegen lassen, welche dagegen nur zu leicht bereit sind, von römischen Gelde bestochen oder wegen sonstiger Vorteile ihre Kirche zu verlassen. In Budelur sind immer noch 8 Christen vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen, da sie bis jetzt noch nicht die Sünde des Abfalls der heidnischen Verheiratung wegen bereut haben. Der junge Mann, welcher sich zuletzt auf heidnische Weise verheiratete, hat aber sein Kind taufen lassen und will

auch seine heidnische Frau zum christlichen Unterricht schicken. In Budelur hatte ich die Freude, wieder zwei Heiden (eine heidnische Frau und ihren Sohn) taufen zu können.

Die Seelenzahl der Gemeinde ist jetzt 909, dieselbe wie im vorigen Jahre, da sich die Zunahme mit der Abnahme ausglich. — In Tandschäur haben wir dies Jahr nur 3 Gemeindeversammlungen gehalten, die sich neben anderem mit Rechnungsablegung und der Kirchturmbaufrage beschäftigten.

Zur Freude der Gemeinde ist mit Gottes Hilfe in diesem Jahre der unvollendet gebliebene Turm der hiesigen Kirche in einfacher Weise vollendet worden. Zur Ausführung des Baues hat mir der hochw. Miss.-Kirchenrat 200 Rupien bewilligt und das übrige Geld für den sich über 500 Rupien belaufenden Bau ist bis auf ein geringes noch übriges Defizit durch besondere Beiträge eingegangen. Wie viel die Gemeinde für kirchliche Zwecke und die Armenkasse aufgebracht haben, ist aus der Tabelle ersichtlich.

Die Schularbeit ist wieder nach dem Urteil des Schulinspektors im ganzen befriedigend gewesen. In dem Mittelschulexamen der Regierung bestanden von 11 Knaben 10 und von 5 Mädchen 5. Auf den Dörfern sind die Leistungen der Lehrer oft sehr gering, da sie oft nicht ihre Schuldigkeit thun und in ihrer Arbeit schwer zu kontrollieren sind". Unsre Hoffnung für unsre Mädchen-Mittelschule in Tandschäur in Fräulein Grote eine Vorsteherin und Lehrerin endlich gefunden zu haben, wurde leider schon in der ersten Hälfte des letzten Jahres zu nichte, da sie in Folge ihrer Verlobung und späteren Verheiratung mit Herrn Bickel in Madrás ihr Verhältnis zur Mission gelöst hat.

Die Station Kudelur im Jahre 1892.

Bericht von Miss. F. Schad.

(2. Fortsetzung.)

Der Kirchenbesuch hier in Semmandalam war im allgemeinen ein befriedigender. Nicht nur an hohen Festtagen, an denen unsere Kirche fast immer überfüllt ist, sondern auch an den gewöhnlichen Sonntagen kamen die Leute ziemlich regelmäßig, was bei den armen Leuten, die nur von der Hand in den Mund leben, um so höher anzuschlagen ist, da sie an diesen Tagen ihren Taglohn einbüßen. Weniger besucht blieben jedoch leider die Christenlehren

an den Sonntag Nachmittagen und die täglichen Morgenandachten in der Kirche früh um 6 Uhr, die ich selbst halte. In denselben erkläre ich gegenwärtig kurz, nachdem ich das Evangelium Johannis und die Apostelgeschichte beendet, das erste Buch Mosis. Und außerdem habe ich auch noch an manchen Abenden auf einem freien Platz im Tscheri (Pariadorf) kleine Versammlungen veranstaltet, wobei meist der Katechet einige Stücke aus dem Katechismus abfragte und kurz erklärte. Aber auch dazu stellten sich leider nur wenige ein. An geistlicher Nahrung fehlt es also unseren Christen nicht; aber ihre große Armut, ihr vieles Sorgen um des Leibes Nahrung und Notdurft drängt gar oft die Sorge um das eine, was not thut, in den Hintergrund. Und wer die Verhältnisse hier zu Lande kennt, in denen die armen Parias leben, der wundert sich nicht mehr so sehr darüber und wird auch nicht mehr so hart über sie urteilen. Es läßt sich wohl leicht ein Christ sein, wenn man Überfluß an allem hat, aber wenn oft das allernötigste fehlt zur leiblichen Nahrung und Notdurft, dann fällt das Glauben schwer, und dann hilft auch alles predigen und reden wenig, wenn man nicht auch zugleich zuweilen helfend zugreift und den leiblichen Mangel stillt.

Es ist eine schwere Zeit für unsere Leute angebrochen, im Lande herrscht durch das völlige Ausbleiben des Regens in der letzten Regenzeit halbe Hungersnot; die Preise der Lebensmittel haben sich verdoppelt und verdreifacht und es ist keine Aussicht vorhanden, daß es besser werde. Im Gegenteil man spricht schon von einer völligen Hungersnot, wenn auch noch der Regen im Mai oder Juni ausbleibt. Und so muß uns hier neben vielen anderen Bitten, auch sonderlich noch die eine auf den Lippen sein: „Vor Pestilenz und teurer Zeit behüt uns, lieber Herre Gott!" Bisher fanden die Leute noch genügende Arbeit auf den Feldern, aber nachdem nun auch die Ernte der Erdnüsse zu Ende ist und kein Regen kommt, so ist es für die Leute sehr schwer, irgendwo Arbeit zu finden. Aus diesem Grunde habe ich nun angefangen, in unserem großen Gehöft auf der Hinterseite einen Teich graben zu lassen, und um die Leute, die keine Arbeit finden und Hunger leiden, nicht zum Betteln und Faulenzen zu erziehen, lasse ich sie dort arbeiten und gebe ihnen jeden Abend ihren Lohn. Durch diese Einrichtung bin ich alle professionsmäßigen, arbeitsscheuen Bettler los geworden; denn seit die Teicharbeit im Gange ist, ist den Leuten die Ausrede abgeschnitten, daß sie keine

Arbeit finden; sie wissen genau, daß ich jetzt nur nach dem apostolischen Spruche handele: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“. Eine besondere Freude war es uns, daß wir durch die Güte des „Nachbarchristbaums“ am Weihnachtsfeste all unseren Armen nicht nur hier, sondern auch in den Außendörfern ein besonderes Fest machen konnten. Unter großem Jubel und allgemeiner Freude verteilten wir Reis und Karri und ließen dazu wenn auch nicht ein „gemästetes Kalb“, was hier der Landessitte zuwider ist, so doch eine gemästete Ziege schlachten. Da konnten sich Hungrige einmal ordentlich satt essen; man möchte nur wünschen, daß solch ein Mahl länger nachhielte. Es sei auch an dieser Stelle noch einmal im Namen meiner Kudelur-Armen den lieben Nachbarlesern für ihre reiche Liebesgabe von Herzen gedankt! Gott vergelte es Euch nach Matthäus 25, 40.

2. Kudelur-Altstadt.

Die Gemeinde in Kudelur-Altstadt, etwa fünf englische Meilen von Semmandalam entfernt, war für mich in der Anfangszeit ein rechtes Sorgenkind. Alles, was ich von dort her hörte, war nur Zank und Streit um die Kaste. Die Leute wollten bei meiner Ankunft eine andere Ordnung beim heiligen Abendmahl einführen, worauf ich natürlich nicht eingehen konnte; denn wir müssen uns ja nur freuen und Gott danken, wenn unsere Gemeinden in Bezug auf die Kaste einen Schritt vorwärts gekommen sind, ein abermaliges Aufgeben einer solch guten, vielleicht mit viel Mühe errungenen Ordnung wäre doch nur ein bedauerlicher Rückschritt. Doch im letzten Jahre ist es erfreulicherweise besser geworden; es herrscht nun Ruhe und Frieden in der Gemeinde. Von den drei Leuten, die mir das Leben hauptsächlich sauer gemacht und viel Unruhe in der Gemeinde angerichtet haben, haben zwei glücklicherweise Kudelur-Altstadt verlassen und sind nach Koimbatur resp. Schiäli zur Verbesserung ihrer Lage übergesiedelt; und der dritte, ein ziemlich unselbständiger Mensch, der durch seine Anstellung an der Eisenbahn nur sehr selten zu Hause ist, hat seitdem jene beiden Männer fortgezogen sind, nicht nur jeden Einfluß auf die Gemeinde verloren, sondern ist auch selbst viel ruhiger und friedlicher geworden. Die Seelenzahl in dieser Gemeinde ist in diesem Jahr von 57 auf 42 gesunken, was hauptsächlich in dem Wegzug jener beiden Familien seinen Grund hat. Und neue Seelen aus den Heiden zu gewinnen, ist an diesem stockheidnischen Ort

besonders schwer; da sich hier schon eine römische und eine englische Kirche befinden, tritt unsere kleine lutherische Gemeinde gar sehr in den Hintergrund. Unsere Gottesdienste halten wir in einem ganz einfachen, aus Lehm gebauten und mit Palmblättern gedeckten Kapellchen, für den Grund zahlen wir jährliche Miete an einen Muhammedaner. Drei Schulen, in denen fast ausschließlich Heidenkinder lernen, gehören zu Kudelur-Altstadt. Eine befindet sich in Kudelur selbst, mit einem Lehrer und einer Lehrerin in unserer Kapelle und je eine in den bei Kudelur gelegenen Dörfern Suttukulam und Sellamkuppam. Obwohl diese drei Schulen erst neueren Datums sind, so ist der Besuch doch ein befriedigender und der Zuschuß von der Regierung im letzten Jahre (über 100 Rupien) ein nicht unbedeutender. Das Religionsexamen, das ich selbst in sämtlichen Schulen abnahm, fiel zu meiner Befriedigung aus, am besten in der Schule zu Suttukulam. Dort war ich ganz überrascht über die Beschlagenheit der Jungen im Katechismus und in der biblischen Geschichte; die Heidenjungen blieben mir keine einzige Frage schuldig, eine Christenschule hätte kein besseres Resultat liefern können. Ich war darüber hoch erfreut uud hoffe zu Gott, daß der in den Herzen der Kinder ausgestreute Same nicht verloren sein wird; vielleicht können wir durch diese Kinderherzen auch die harten Herzen der Alten erreichen und erweichen. Überhaupt verdient diese Schule in Suttukulam alles Lob; nicht nur in der Religion, auch in den anderen Fächern steht sie unübertroffen da; nach dem eigenen freudigen Ausspruch des heidnischen Schulinspektors soll sie das beste Resultat aller Pariaschulen im Süd-Arkad-Distrikt geliefert haben. An diesem Lob hat nach meiner Ansicht den ersten Anteil der dortige Parialehrer Isaak, ein früherer Zögling unserer Kostschule in Semmandalam, dem ich das Zeugnis ausstellen muß, daß er während des letzten Jahres mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit seines Amtes gewaltet hat und nicht immer unter den leichtesten Verhältnissen. Denn, wie sonderbar! gerade die Schule in Suttukulam, die am meisten geleistet, hatte im letzten Jahre auch am meisten zu leiden von der Feindschaft der Heiden. Wir pflegten dort an jedem Donnerstag Nachmittag auf öffentlicher Straße zu predigen. Den Dorfbewohnern war das anfangs neu, und so hatten wir auch immer eine ganz stattliche und aufmerksame Zuhörerschaft beisammen. Aber lange konnte ihnen der Zweck unserer Predigt nicht verborgen bleiben, sie merkten nach und

nach, worauf wir es abgesehen hatten und sprachen uns gegenüber auch bald ganz offen ihre Befürchtung aus, daß wir nur darnach trachteten, das ganze Dorf zu Christen zu machen, oder daß wir doch wenigstens durch unsere Schule all ihre Kinder zu uns ziehen wollten. Und dazu kam noch auf Seiten der höhergestellten der Neid darüber, daß während in unserer Schule die Pariajungen einen so gediegenen Unterricht genossen, ihre eigenen Kinder, die sie natürlich aus Kastenvorurteil nicht in unsere Schule schickten, eines solchen verlustig gingen. Aus diesen Gründen war ihnen unsere Schule ein steter Dorn im Auge, ja sie ließen es nicht einmal bei der Feindschaft bewenden, sondern gingen auch gar bald zu Thätlichkeiten über. Unser dortiger Lehrer hatte keinen leichten Stand. An zwei Sonntagen hinter einander legten sie, während derselbe in Kudelur zum Gottesdienst war, an unsere Schule Feuer an. Beide Male war zum Glück der Schaden kein so beträchtlicher, das Feuer konnte immer schnell wieder gelöscht werden von unseren heidnischen Anhängern und ich hatte auch immer so schnell wie möglich die Schule wieder repariert. Aber um ähnlichen Ausschreitungen vorzubeugen, wies ich den Lehrer samt seinem Bruder, dem ich später als Anerkennung für seine uns geleisteten Dienste zu einem Polizistenposten verholfen hatte, an, am nächsten Sonntag, ohne daß die Heiden es wußten, in der Schule Wache zu halten. Und siehe da, zu gleicher Stunde schleicht sich wieder ein halbwüchsiger Bursche, wohl ein williges Werkzeug in der Hand jener Heiden, mit einem Feuerbrand bis an unsere Schule heran und beginnt nichtsahnend sein Brandstifterhandwerk. Der Bruder unseres Lehrers, nicht faul, stürzt aus der Schule heraus und ergreift den nicht wenig erschrockenen Jungen auf frischer That und überantwortete ihn sofort der nächsten Polizeiwache, wo er, obwohl er zu leugnen versuchte, in festem Gewahrsam gehalten wurde. Nun war meine Geduld aber auch erschöpft; ich drang beim heidnischen Polizeiamt auf genaue Untersuchung. Die Sache kam bis vor das hiesige Bezirksgericht und das Ende war, daß der hiesige englische Richter den Jungen wegen Brandstiftung mit Rücksicht auf seine Jugend auf sieben Jahre in die Besserungsanstalt nach Sengelpat überwies. Seit jenem Tage ist jenen Heiden eine gewaltige Angst in die Glieder gefahren, sodaß sie sich nun wohl hüten werden zum vierten Male unsere Schule in Brand zu stecken. Nun herrscht völlige Ruhe an jenem Ort, und die Arbeit in unserer Schule geht

ungehindert weiter. Die ganze Sache war für uns um so unangenehmer, da sie sich gerade kurz vor dem Regierungsexamen abspielte, zu welcher Zeit es die Kinder mit dem Lernen immer am eiligsten haben. Da war es oft komisch anzusehen, wie die Heidenjungen mit der einen Hand ihr Schulbuch haltend, ihre Lektionen lernten, während sie mit der anderen Palmblätter und Bambusstangen zur Reparatur herbeitrugen. Und es war darum um so höher anzuschlagen, daß jene Schule trotzdem ein so glänzendes Resultat erzielte.

Mit dem Religionsexamen verband ich wie in den anderen Schulen so auch hier eine kleine Preisverteilung, zu der ich auch die Eltern der Kinder geladen hatte. Die Alten staunten nicht wenig über die große Gelehrsamkeit ihrer Kinder, und mir bot diese Preisverteilung eine gute Gelegenheit, zu den Herzen der Eltern und Anwesenden ein warmes Wort zu reden von dem, der auch ein Kind ward um unsertwillen. Noch möchte ich erwähnen, daß ich im heißen Sommermonat Mai des vorigen Jahres, um den Eifer und das Interesse bei meinen Schülern zu wecken und zu stärken, ein großes sogenanntes Maifest für die zu Kudelur-Altstadt gehörigen Schulen veranstaltete, an dem sich auch mehrere Eltern der Kinder beteiligten. In langem Zuge zogen wir mit flatternden Fähnlein singend durch die Straßen, setzten zum großen Jubel der Kinder in einer großen Fähre über das Binnenwasser und vergnügten uns dann auf einem weitausgedehnten Sandhügel am Ufer des Meeres mit allerlei Spielen und Kurzweil bis an den Abend, wo alle dann wieder fröhlich und auch gesättigt nach Hause zurückkehrten.

„Eine kleine Wolke, die vorüber gehen wird.“

So nannte der Glaubensheld Athanasius, der siegreiche Verteidiger der apostolischen Lehre von der Gottheit Christi, den wiederum zum Heidentum abgefallenen Kaiser Julian, der seine ganze Macht aufbot, das Christentum zu unterdrücken. So erhob sich im Jahre 1887 in Madrás ein noch viel kleineres Wölkchen, das das von Christi Namen ausgehende Licht verdunkeln wollte: die Hindu-Traktat-Gesellschaft, die sich die Aufgabe stellte, mit Wort und Schrift die christliche Mission zu bekämpfen, die Tausende von Flugschriften gegen das Christentum verbreitete und Hinduprediger aussandte, um die Predigt der Missionare durch ihre Lästerungen und Hetzreden wirkungslos zu machen. Und heute nach nur 6 Jahren? Der ein-

geborene Pastor der dänischen Mission, Lazarus in Madrás, berichtet, daß der krampfhafte Versuch einer Gegenmission gegen das Christentum durch Hindu-Straßenpredigt in Madrás wenigstens gescheitert ist. „Alle heidnischen Straßenprediger sind hier verschwunden. Die Hindutraktat-Gesellschaft hat sich aufgelöst. Es ist ja möglich, daß der Versuch erneuert wird, aber er wird ebenso wie jedes Unternehmen, das christliche Gebräuche auf einen heidnischen Stamm zu pfropfen versucht, immer wieder scheitern." — Möchten wir doch lernen, bei jeder Feindschaft, die sich wider Christum und sein Reich setzt, zu sprechen: „Nubicula est, transibit," d. h. „ein Wölkchen ist's, das verschwinden wird." —

Miss. Will's Krankheit und Heimgang.

Bericht von Miss. Säuberlich. (Ikutha, den 27/6. 1893.)

Bruder Will erkrankte zum zweiten male am 14. Juni am Gallenfieber. Wir hielten die Krankheit zuerst für eine leichtere, aber bald schon stellte sich heraus, daß es ein Gallenfieber schwerster Art sei. Sein Leiden währte elf Tage. Am 24. Juni nachmittags $^3/_4$ 5 Uhr ist er heimgegangen und am nächsten Tage 10 Uhr wurde sein Leib zur Ruhe gebettet.

Es wird Ihnen gewiß erwünscht sein, etwas näheres über den Verlauf der Krankheit und über das Verhalten Br. Wills in derselben zu hören. Am Morgen des 14. Juni kam Br. Will nicht zum Kaffee, weil er wieder Fieber habe und bat, eine Tasse Kaffee ihm ans Bett zu bringen. Bald trat bei ihm heftiges Erbrechen (wie er es fast bei jedem Anfalle hatte) ein, das aber diesmal nicht zu stillen war. Zunächst brach er alles aus, was er genossen, darnach kam nichts anderes mehr als Galle. Auch andere Anzeichen bewiesen mir, daß er am Gallenfieber litt. Alle angewandten Mittel gegen das unstillbare Erbrechen als: schwarzer Kaffee, Citronensäure, Opium, Jodtinktur (einige Tropfen in Wasser) halfen gar nichts, weil alles wieder erbrochen wurde. Allerlei von mir gegen das Fieber angewandte Mittel blieben ohne sichtbaren Erfolg, da sie weder Schweiß noch irgend eine andere dauernde Erleichterung in der Krankheit hervorriefen. Das einzige Mittel, welches auf 1—2 Stunden das heftige Erbrechen stillte, waren Senfteigpflaster auf den Magen gelegt, die aber auch nach einigen Tagen nicht mehr ertragen wurden, — wie begreiflich.

Am Freitag, den 16. Juni, schlug ich vor, einen Boten nach der zwei Tagereisen von hier entfernt gelegenen englischen Missionsstation Kibwezi zu senden, damit der dortige Arzt kommen oder wenigstens bessere Arzneimittel senden möchte. Br. Will war aber damit nicht einverstanden, meinend, daß er bis zur Ankunft des Arztes in vier Tagen entweder wieder besser oder schon gestorben sei. Am Samstag schickte ich trotzdem einen Boten nach Kikumbuliu (Name des Landstriches) zum Arzt, weil ich weder eine Besserung noch eine Verschlechterung in Br. Wills Befinden bemerken konnte. Ich bat den englischen Arzt entweder selbst zu kommen oder im Verhinderungsfalle Arzneien zu senden, weshalb ich ihm die Krankheit beschrieb. Am Dienstag mittag (20. Juni) kam sein schwarzer Gehilfe mit unserem Boten zurück. Er selbst hatte nicht kommen können, weil er wichtige Berichte zu fertigen hatte, auf die die zur Küste gehenden Postboten warteten. Er schrieb, er würde kommen, wenn wir in einem Tage schrieben, daß Br. Will nicht besser sei. Auch sandte er Arzneien, die nach seiner Meinung das Erbrechen stillen würden. Natürlich wurden dieselben gleich angewandt, aber es blieb beim alten. Am Mittwoch früh schrieb ich von neuem und bat den Arzt (Dr. Charters), doch ja recht schnell zu kommen, da Br. Wills Leben in Gefahr sei. Mit diesem Briefe sandte ich wieder zwei Leute ab mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß sie eilen möchten. An diesem Morgen war es auch, daß ich zum ersten male in dem Erbrochenen kleine Streifen von hellrotem Blut entdeckte, die mich aber zunächst nicht erschreckten, da ich meinte, daß durch die Anstrengungen beim Erbrechen irgend ein kleines Gefäß gesprungen sei. Viel mehr Bedenken machte mir der Umstand, daß das erbrochene und durch die Fieberkeime zerstörte Blut, das fast wie Schnupftabak aussah, von Stunde zu Stunde schlechter roch. Am Nachmittag und in der Nacht zum Donnerstag mehrte sich das Blutbrechen. Um es zu stillen, griff ich zu Eisenchloridtropfen, viertelstündlich fünf Tropfen in Wasser, die auch stets für eine kleine Weile halfen, aber ohne das Blutbrechen ganz zu stillen. Es war vielleicht die unruhigste Nacht, die unser lieber Bruder hatte. Während derselben forderte er mich auf, für ihn zu beten, daß der Herr ihn bald von hinnen nehmen möge. Am Donnerstag früh nach ein oder zwei warmen Bädern trat eine kleine Ruhepause ein. Gegen ½10 Uhr verlangte Bruder Will nach dem heiligen Abendmahl, das ich ihm seinem Wunsche ge-

mäß reichte. Nach demselben beteten wir gemeinsam mit ihm und zwar noch um Genesung; doch wenn es der Herr über Leben und Tod besser halte, so möge er ihm und uns Geduld und Ergebung in Gottes Willen schenken. Nachher traf er letztwillige Verfügungen und bat, wenn er gestorben sei, ihm ein Kruzifix in die Hand zu geben und ihn innerhalb des engeren Zaunes zu begraben. Hierauf gab er an, was wir seinen Eltern schicken sollten, bat mich, diesen seine Krankheit und Heimgang mitzuteilen u. s. w. Schließlich dankte er für die Pflege, die er von uns genossen und bat noch ein wenig Geduld mit ihm haben zu wollen. Auf meine Frage, ob er wirklich meine, daß bereits der Tod ihm nahe, antwortete er mit einem „Ja", und fügte hinzu, daß er todesbereit sei und auch vor dem Tode keine Furcht habe. Überhaupt ging aus den Gesprächen, die wir mit ihm hatten, hervor, daß er durch seinen Herrn und Heiland Vergebung der Sünden empfangen hatte und daß er große Sehnsucht trug, daheim zu sein bei dem Herrn. Später lasen Br. Tremel und ich ihm abwechselnd Trostsprüche und Lieder vor. Er war voll des Lobes über die Gnade Gottes, die er noch in seinen letzten Stunden erleben dürfte. „Freilich," sagte er einmal, „war es mein Wunsch noch länger zu wirken, aber wie der Herr will." Allmählich stellte sich auch Brustkrampf ein, der aber meist nach kalten Aufschlägen wich. Häufig litt er große Schmerzen, aber außer dem Ausrufe: „O Gott!" habe ich ihn seinen Schmerz nicht äußern hören. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß er gemurrt habe. Hatte er größere Schmerzen, so beteten wir mit ihm, lasen Trostsprüche, Lieder und Psalmen vor, worauf er stets ruhiger wurde. Der Freitag verlief nicht besser als der Donnerstag, nur hatte er weniger Bluterbrechen. Während der ganzen Krankheit hatte er keine Fieberhitze, im Gegenteil fror er stets unter zwei bis drei Decken, und wir suchten ihn durch in Flaschen gefülltes heißes Wasser zu wärmen. Wir warteten mit Ungeduld auf den Arzt vom Kibwezi, der aber erst am Samstag ½2 Uhr nachmittags hier eintraf. Nach einer etwas unruhigen Nacht schien am Samstag früh eine kleine Besserung einzutreten. Das Bluterbrechen hörte auf und Br. Will fand nach einem Bade etwas Schlaf. Er sagte selbst, daß wir ein wenig ihn verlassen dürften, um entweder auszuruhen oder uns für den Sonntag vorzubereiten, für den wir bis dahin noch nichts hatten thun können. Ich schrieb an meiner Ansprache an die Wakamba und sah ab und zu mit Bruder

Tremel nach, ob Br. Will nichts brauche. Schon glaubten wir neue Hoffnung schöpfen zu dürfen, aber bald mußten wir erfahren, daß wir uns getäuscht hatten. Als wir im Nebenzimmer zu Mittag aßen, hörten wir Br. Will klopfen. Als wir zu ihm hineilten, hatte er einen solchen Anfall von Schwäche, daß wir meinten, sein letzter Augenblick sei gekommen. Ich segnete ihn ein und betete über ihm. Aber während meines Gebetes fing er wieder an zu atmen und kam wieder zu sich. Br. Tremel las unterdessen noch das Lied: „Christus, der ist mein Leben" und ein anderes vor. Als Br. Will wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war, reichte er uns die Hand zum Abschied und dankte innig für unsere Pflege. Seine weiteren Worte erstickte eine neue Blutwelle. Ich vernahm noch, daß er uns Segen zu unsrer Arbeit wünschte. Nachdem er sich wieder erholt hatte, lobte er die Gnade Gottes, die ihm noch eine ruhige Sterbestunde bescheere und pries Gott, daß er ihn so wohl führe und geführt habe. Zugleich trug er uns auf, seinen Eltern zu schreiben, sie sollten nicht traurig sein, sondern ein Lob- und Dankfest feiern, wenn sie hörten, daß er gestorben. Uns bat er, daß wir ihm ein Danklied singen und, wenn dies nicht möglich, vorbeten sollten. Wir thaten das letztere, da wir vor Trauer und Schluchzen kaum lesen konnten. Seine Gedanken waren schon in der anderen Welt. So erzählte er, als der Schwächeanfall gekommen, sei es um ihn finster geworden, aber er habe uns gefühlt und da sei es so herrlich gewesen. Aber der Herr wollte ihn noch nicht heimholen. Gegen ½ 2 Uhr traf der englische Arzt von Kikumbuliu ein. Da die Körperwärme jetzt schon unter normal war, so ließ er zu unseren zwei Wärmflaschen noch Steine heiß machen und ihn wärmen. Auch spritzte er ihm Chinin unter die Haut und gab alle zehn Minuten sehr starke Tropfen zur Stillung des Blutes. Nach kurzer Zeit schien es, als ginge sein Atem leichter. Aber nur zu bald fiel er in den vorigen Zustand zurück. Von 3 oder ½ 4 Uhr an schien er das Bewußtsein verloren zu haben, er schrie nur manchmal auf. Nach neuen Blutwellen stockte sein Atem und trotz aller angewandten Mittel und Mühe des Arztes verschied unser lieber Bruder um ¾ 5 Uhr sehr ruhig und still.

Nachdem wir noch an seinem Sterbebette gebetet hatten, drängte sich uns die Frage auf: was zunächst thun? Da wir außer unsern zwei Jungen, die so schon alle Hände voll zu thun hatten mit der Pflege des Kranken und der Hausarbeit, keine Leute bei uns hatten,

so waren wir froh, daß sich die Wakamba zum Grabmachen bereit finden ließen. Nachdem ich den Platz angewiesen, gruben sie unter Leitung des Arztes, der auch selber mit tüchtig zugriff, bis um $^1/_2$ 7 Uhr abends am Grabe. Da sie auf Felsen stießen, mußte ein anderes Grab angefangen werden, das wegen der eingetretenen Nacht auf den Sonntag aufgeschoben werden mußte. Br. Tremel fertigte unter meiner Beihilfe bei Lampenschein aus ungehobelten Brettern einen Sarg, den wir innen und außen mit weißem Stoff ausschlugen. Um 11 Uhr waren wir damit fertig und gingen nun daran, unseren lieben Bruder zu waschen und anzuziehen — eine schwierige Arbeit für Leute, die noch nie Gelegenheit hatten, solcher Arbeit zuzusehen; dazu war schon die Starre eingetreten. Nachdem er vollständig angekleidet war, legten wir ihn in den Sarg zur ewigen Ruhe. Unser lieber Br. Will sah in seinem schwarzen Anzuge sehr schön aus. Das Gesicht hatte den friedlichsten Ausdruck, auch war er so gut wie gar nicht abgemagert. Um $2^1/_2$ Uhr morgens legten wir uns nieder, totmüde, selbst leicht fieberkrank, aber trotzdem konnten wir keinen rechten Schlaf finden. $^1/_2$ 6 Uhr, als es dämmerte, standen wir auf und riefen die Wakamba zusammen, um ein anderes Grab anzufangen. Um 10 Uhr war es fertig; wir schlugen den Sarg zu, nachdem die Wakamba den toten Bruder durchs Fenster hinreichend beschaut hatten, und trugen ihn zum nahen Grabe. Ich vollzog das Begräbnis in der Suahelisprache und sprach nachher noch zu den Wakamba über Joh. 8, 21 und 24. So haben wir unserm lieben Freund und Bruder die letzte Ehre erwiesen. Ihm ist wohl, aber wir vermissen und beklagen ihn sehr.

Durch seinen Tod ist eine neue Lücke in unsere Reihe gerissen und die Ausbreitung unserer Arbeit aufs neue sehr gehindert. Der Herr hat uns und unser Werk schwer geschlagen, möge Er auch wieder verbinden und heilen. Ist er doch selbst der Herr des Weinberges. Ruft er zwei Arbeiter aus der Arbeit ab, so kann er vier neue senden. Bitten wir nur, daß er neue Arbeiter in seine Ernte senden möge. „Missionsgräber bergen edlen Samen, gesäet auf Hoffnung reicher Ernte.“ Möge dies auch hier bei uns zutreffen. Ganz besonders empfehlen wir uns der Fürbitte der ganzen Missionsgemeinde. Wir beide hatten nach der Aufregung Fieber, aber, Gott sei Dank, es ist schon wieder vorbei. — Nach dem Begräbnis hatten wir auch Zeit, uns mit dem Arzte auszusprechen. Er

scheint ein sehr erfahrener Mann zu sein und diente schon der englischen Mission in Kamerun und Kongo mit seinem Wissen. Für mich besonders, der ich gezwungen war, den sel. Will ärztlich zu behandeln, war es ein Trost, daß der Arzt sagte, ich habe ganz korrekt gehandelt.

Dr. Charters hat weder etwas für sich noch für seine Arzeneien, Wein ꝛc. genommen. Wir wollten ihm wenigstens die Auslagen seiner Trägerunkosten erstatten, aber auch dies schlug er freundlich ab, da ihm in London beim Abschiede unsere Missionsstation ans Herz gelegt worden sei. —

Soweit Br. Säuberlichs Bericht über das Ende unseres ersten in Afrikas heiße Erde gebetteten Missionars. Wir stehen trauernd an dem Grabe dieses in der Jugendkraft hinweggerafften Streiters, aber wir wollen uns trösten mit dem Worte des Psalmisten: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Und was Zinzendorf einst von seinen ersten in Westindien hinweggerafften Sendboten dichtete, das möge sich auch hier an diesem zweiten Grab der Wakambamission erfüllen:

Es wurden zehn dahin gesäet,
Als wären sie verloren;
Auf ihren Gräbern aber steht:
Das ist die Saat der Mohren!

Aus Uganda.

Uganda, ein „sehr grünes, hügeliges Land" an der Nordküste des großen Victoria-Nyanza-Sees, an den Quellen des Niles gelegen, etwa so groß wie das Königreich Sachsen, ist seit 15 Jahren das gesegnetste Gebiet der englisch-kirchl. Mission in Afrika*), welches in letzter Zeit wieder die Augen der evangelischen Missionsfreunde auf sich gezogen hat.

Der englische Bischof Tucker (sprich: Tacker) reiste Ende des vorigen Jahres in 89 Tagen von Mombasa nach Mengo, der Hauptstadt von Uganda. Ohne alle Unglücksfälle und Erkrankung kam er am 23. Dezember dort an, von den eingebornen Christen jubelnd empfangen. Am Weihnachtstage predigte er (durch einen

*) Pastor Richter (in Rheinsberg) hat dasselbe kürzlich in einer besonderen Schrift, die bei Bertelsmann für 3 Mark zu haben ist, ausführlich beschrieben.

Dollmetscher) in der neuen Kirche vor mehr als 5000 Menschen. Auch der König Muanga und die Oberhäuptlinge des Landes waren anwesend. Die ganz von Holz erbaute Kirche, in der 500 zum Teil weit herzugebrachte Baumstämme als Säulen verwendet sind, ist so geräumig wie eine Kathedrale. Merkwürdig und für viele Glieder der alten Christenheit beschämend ist das Verlangen jener jungen Christen nach der Bibel. Bischof Tucker hatte 14 Lasten heiliger Schriften in der Landessprache mitgebracht. Die Freude der Leute darüber war unbeschreiblich. Sein Haus wurde förmlich von solchen, die kaufen wollten, belagert. Weil der Bischof voraus sah, daß die mitgebrachten 8000 Exemplare „wie Schnee vor der Sonne" verschwinden würde, so hatte er rechtzeitig für neue Zufuhr Sorge getragen, obgleich eine Manneslast 200 Mark Fracht kostet. Deshalb mußten jene Christen für ein Neues Testament 10 Stränge Kauri-Muscheln bezahlen. Ein Strang mit 100 Muscheln ist so viel als 50 Pfennige und 5 Stränge der Monatslohn für eine Tagelöhnerin. Die Christen erkennt man, wie Missionar Walker schreibt, äußerlich an der Ledertasche, die ihnen von der linken Schulter herabhängt und in der sie ihre Bücher tragen, um sie vor weißen Ameisen u. a. zu schützen. Eine Frau, die zu arm war, ein Evangelium (Matthäi) zu kaufen, entlehnte eins und lernte es ganz auswendig.

Von dem Eifer der Leute zeugt auch, daß 40 000 Lesetafeln während 4 Monaten an sie verkauft wurden. Nach Bischof Tuckers Berechnung soll die Zahl derer die von diesen Lesetafeln lesen lernen, vielleicht 6 Mal so groß sein; ja er meint, daß etwa 1 Million (?) von Uganda-Negern es mit den Protestanten (Engländern) halte, obgleich damit noch lange nicht gesagt ist, daß sie bekehrte Christen seien.

Seit seiner Ankunft in Mengo fanden wiederholt Heidentaufen statt und am 10. Februar konnte er 70 Christen konfirmieren. „Diese Feier", schreibt er, „war erhebender und würdevoller als viele ähnliche Gottesdienste, denen ich in England beigewohnt habe." Er wählte auch 7 der vornehmsten und tüchtigsten Christen aus, darunter 2 der angesehensten Oberhäuptlinge, die er am Trinitatisfeste nach anglikanischem Ritus zu Diakonen ordinieren wollte. Die einheimischen Geistlichen sollen von ihren Gemeinden unterhalten werden.

Von größter Wichtigkeit ist auch der Umstand, daß sich nach den neuesten Nachrichten 40 Häuptlinge von Uganda bereit erklärt haben, die Haussklaverei abzuschaffen.

Mit großer Befürchtung sah man der Ausführung des Beschlusses der Britisch-Ostafrikanischen-Gesellschaft, sich von Uganda zurückzuziehen, entgegen, denn man glaubte, daß dann neue Kämpfe zwischen der katholischen, protestantischen und muhammedanischen Partei, die sich jetzt in die Regierung des Landes teilen, ausbrechen und das Werk der Mission zerstören würden. Aber noch in der letzten Stunde entschloß sich die englische Regierung, ihren General-Consul von Sansibar, Sir Gerald Portal, nach Uganda zur Erforschung der Verhältnisse und Berichterstattung über dieselben zu senden.

Derselbe vermittelte einen vorläufigen Vertrag zwischen dem englischen und dem römischen Bischofe (Hirth), welcher zunächst mit Rücksicht auf die katholische und die protestantische Partei genau bestimmt, welcher Länderbesitz und Anteil an den Regierungsämtern jeder zufallen soll. Demgemäß bleibt es bei der früher schon von dem Beamten der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Capitän Lugard, getroffenen Teilung der Regierungsgewalt an die protestantischen, katholischen und muhammedanischen Haufen, so zwar, daß jeder seinen besondern „Katikiro" (Justizminister), „Mudschassi" (Miyüi) (Befehlshaber der Truppen) und „Gabunga" (Befehlshaber des Landes) hat. Die Hauptstadt Mengo nebst den wichtigsten Provinzen bleibt in den Händen der Protestanten.

So ist denn Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß, falls England wirklich die Oberherrschaft über Uganda übernimmt, die dortigen Wirren ein Ende haben und eine Zeit ungehemmter Fortentwickelung für die Mission anbrechen werde. Der Sieg des Christentums über das Heidentum in Uganda würde für die Unterdrückung des Sklavenhandels wie für die Mission in Ost- und Centralafrika von der größten Bedeutung sein. Darum schreibt Bischof Tucker: „Uganda scheint mir die Hoffnung Afrikas zu sein."

Berichtigung.

Die Empfangsbescheinigung einer Sendung aus Elsterberg (S. 321) muß heißen: „Von dem Missionskränzchen daselbst durch die Frau Oberpfarrer Römer 17 P. Strümpfe."

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 19. Leipzig, den 1. Oktober 1893.

Neueste Nachrichten aus Mombasa.

Br. Paesler schreibt unter dem 6. August, daß er mit den andern Brüdern nach einem kurzen Besuch in Mbungu durch Vermittelung unseres Agenten, Herrn Dick, ein dicht an der See gelegenes schönes Häuschen in Mombasa, das der englischen Kompanie gehört, zu einstweiliger Benutzung erhalten und am Dienstag, den 25. Juli bezogen hat. Am 26. Juli machten die Missionare einen Besuch bei dem Missionar Smith, Sekretär der englischen Kirchenmission in Frere Town, der sie sehr freundlich aufnahm und die ausgedehnte Station ihnen zeigte.

Infolge der gegen Meli, den Häuptling von Moschi, von dem deutschen Gouverneur unternommenen Expedition (die ja nach den neuesten Nachrichten bis jetzt einen für die Deutschen günstigen Verlauf genommen hat), sind die Brüder genötigt, noch länger in Mombasa zu bleiben und erst Erkundigungen einzuziehen. Alle mit den Verhältnissen des Landes vertrauten Engländer, die sie fragten, widerriethen ihnen für jetzt die Reise aufs entschiedenste. So haben sie denn erst Boten mit Briefen an den englischen Missionar in Taveta, Mc Gregor, und an den Stationschef Johannes in Marangu gesandt, in denen sie um Auskunft über die dortigen Verhältnisse bitten. Sie benutzen nun die Wartezeit zum Studium der Suaheli-Sprache. Leider haben sie auch schon das afrikanische Fieber kosten müssen, zuerst der tamulische Diener Br. Paeslers, Jesudasen, der sich nach dem Urteil von Frau Miss. Wenderlein überaus nützlich macht, dann Br. Faßmann, Müller und Althaus, doch genas ersterer bald wieder und die anderen befanden sich unter der Behandlung eines „freundlichen englischen Arztes" schon wieder besser. — Br. Paesler

schließt mit den Worten: „Der Herr, in dessen Namen wir auszogen, und der uns bisher so viel Gutes gethan, wolle uns in Gnaden im Vertrauen auf seine väterliche Leitung und Fürsorge stärken und uns auch bewahren, daß wir nicht murren, wenn es gilt uns in der Geduld zu üben. Er zeige uns seine Wege und führe uns auf rechter Bahn.“ —

Einem Briefe von Br. Böhme vom 5. August entnehmen wir noch folgende Mitteilungen über die Reise:

„Dienstag Nacht, den 20. Juni, fuhren wir zwischen der Insel Socotra und Kap Guardafui hindurch und am Mittwoch morgen wurden wir sehr zeitig durch ein ziemlich unsanftes Schaukeln des Schiffes geweckt . . . (Sie waren in die Region des Südwestmonsuns gekommen). Das Meer war großartig anzuschauen. Unser Schiff schien sich manchmal ganz auf die Seite zulegen. Hohe Wasserberge türmten sich rechts und links von uns auf, hohe Wasserwellen stürzten über das Vorderdeck und überschwemmten beide Zwischendecke, manchmal schlugen sie sogar über die hohe Kommandobrücke und überflutheten das Deck zweiter Klasse. Wir haben dabei manches unfreiwillige Bad genommen, denn trotz der Unsicherheit da oben zogen wir es vor, auf Deck zu sitzen, da unser kleiner Speisesalon zu voll von Passagieren war. Das stürmische Wetter dauerte bis zum Sonnabend, den 24. Juni. Von da ab ließ der Wind etwas nach und die See wurde ruhiger. Am Sonntag, den 25. Juni, war das Wetter sehr schön. Sonntäglich ging es auf dem Schiffe nicht zu. Aber wir hielten zusammen mit den 3 Berliner Missionaren unsern Gottesdienst und waren freudig gestimmt durch die Gewißheit, in einigen Tagen unsern Fuß auf afrikanischen Boden setzen zu können. Aber diese Hoffnung wurde zu schanden. Genau um Mitternacht von Sonntag, als eben der Äquator passiert war, entstand im Maschinenraum plötzlich ein furchtbarer Lärm, man hörte einen lauten Knall und dann stand das Schiff still, wie angewurzelt. Man konnte denken, es sei auf den Äquator festgefahren. Der Deckel eines Dampfkessels war zerbrochen und ein Cylinder verletzt. Sogleich machten sich alle Maschinisten und Heizer daran, die Maschine zu reparieren. Das dauerte bis Dienstag Mittag. Zum Glück war jetzt die See ziemlich ruhig. Viel schlimmer wäre es gewesen, wenn sich der Unfall einige Tage früher ereignet hätte. Aber so nahe am Ziele zu sein und es doch nicht erreichen zu können, das war sehr schmerzlich für uns. Endlich am Dienstag Mittag war die Arbeit beendet. Der Dampfer setzte sich in Bewegung. Wir jubelten, aber leider zu früh, denn nach einer reichlichen halben Stunde war die ganze Herrlichkeit zu Ende. Das Schiff stand wieder wie angenagelt. Die erste Reparatur war nicht gut. Es ging noch zu viel Dampf verloren. Wiederum wurde mit aller Anstrengung 24 Stunden lang

ohne Unterbrechung an der Maschine gearbeitet. Mittwoch Mittag wurde das Schiff endlich flott. Es fuhr zwar nur mit halber Kraft und noch zweimal mußte angehalten werden, um noch einige Verbesserungen an der Reparatur anzubringen. (Während der Zeit des Stilliegens wurde ein junger 170 cm langer Haifisch gefangen). Aber endlich am Sonntag, den 2. Juli fuhren wir in den Hafen von Tongo ein. Welch herrliches Bild bot sich hier unsern Augen dar! Wir glaubten uns auf einem kleinen Binnensee zu befinden. Ringsum standen Kokospalmen, Affenbrotbäume und Plantanen in üppiger Pracht, — im Hintergrunde das Fort, ein stattliches Gebäude und andere nach europäischer Art gebaute Häuser, teilweise ganz versteckt hinter einem Walde von Palmen . . . ."

Nun wolle der barmherzige Heiland die lieben Brüder auch ferner begleiten auf ihren Wegen und sie den rechten Weg zu dem rechten Ort finden lassen, wo sie ihm den ersten Altar errichten und seinen Namen den Heiden ungehindert verkündigen können.

Gesamtbericht

über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892.

Von Miss. Joh. Kabis.

10. Pudukötei.

Der Pudukōteidistrikt mit seinen weit verstreuten kleinen Gemeinden wurde im letzten Jahr von Br. Päsler, der als früherer Stationarius den Distrikt gut kennt, zeitweilig mit verwaltet, da durch die Versetzung Br. Meyners nach Mājāweram diese Station vakant geworden war. Br. Päsler berichtet über diesen Distrikt Folgendes:

„Den Pudukōteidistrikt habe ich im letzten Jahre bei meiner vielen Arbeit in Tandschaur nur dreimal bereisen können. Im März hatte ich die Freude, dort eine heidnische Frau zu taufen. Sie ist eine Verwandte des Pakianāden aus Nedungudi, der nach seiner Taufe etwa 25 Jahre als Heide gelebt, und von mir dann wieder aufgenommen wurde und durch den seitdem schon mehrere Glieder seiner Familie Christen geworden sind. Ich kann auch diesmal nicht sagen, daß mir die Gemeinden viel Freude gemacht haben. In Pudukōtei selbst und dem dazu gehörigen Tschēri giebt es oft Streitigkeiten, und einige der Leute dort sind Kirchen- und Abendmahlsverächter. In Weilōcham sind die Gemeindeverhältnisse auch traurig. In Kōteikārenpatti tritt einem die äußere Armut recht

entgegen. Diese Gemeinde könnte besser sein, wenn wir einen treuen Missionsdiener dort hätten. In Muttunadu und Warienkadu, diesen abgelegnen Stationen sieht es auch traurig aus unter den Christen. Sie lassen ihre Kinder nicht konfirmieren, trotzdem sie schon längst erwachsen sind.

Die früheren Schulen im Pariaviertel von Pudukotei, Weilocham und Perungalur bestehen noch fort. In Warienkadu, wo der Lehrer nicht genug zu thun hatte, habe ich eine Schule in einem benachbarten Dorfe einrichten lassen. Dagegen habe ich in Karambagudi, wo wir schon seit langer Zeit eine Heidenschule ohne Erfolg für die Mission unterhielten, durch Hinwegnahme des Lehrers die Schule vorläufig aufgehoben. Die Leute bitten nun jedoch um Wiedereinrichtung der Schule und versprachen auch monatlich eine Beihülfe zum Lehrergehalt zu leisten. In Pudukotei hat sich mir ein ältlicher Brahmane als Lehrer angeboten, der früher eine Privatschule hatte und da unser Schulgebäude seit Jahren leerstand und ein Fraß der Ameisen wurde, glaubte ich im Vertrauen auf Gott, diese Gelegenheit benutzen zu sollen und habe diesen Brahmanen als Lehrer angestellt, sodaß wir nun hauptsächlich durch seinen Einfluß eine Schule mit etwa 60 Kindern dort haben, die bis zum IV. Standard (4. Klasse) lernen können. Es arbeiten an der Schule noch zwei unserer christlichen Lehrer, die von der Mission besoldet werden, während der Brahmane von den eingehenden Schulgeldern seinen Gehalt erhält. In der letzten Zeit nun ist mir eine mit etwa 100 Unterschriften von zum Teil einflußreichen Brahmanen und andern versehene Bittschrift zugegangen, in welcher wir gebeten wurden, dort von Missionswegen eine Mittelschule zu errichten, also auf die jetzt bestehende Elementarschule noch 3 Klassen aufzusetzen. Ich kann nur sagen, daß es im Interesse der Mission und ihres Einflusses in Pudukotei liegt, wenn diese günstige Gelegenheit benutzt und mir die Erlaubnis zur Errichtung einer solchen Schule gegeben würde. Denn später wenn etwa die Engländer dort mehr Einfluß gewinnen sollten, dürften wir das Nachsehen haben. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, kann unter Gottes gnädiger Führung für unsre Mission in diesem heidnischen eingebornen Staate noch eine bessere Zeit kommen; freilich aber sollte dort ein Missionar*) angestellt werden, der

*) Anfang März wurde Br. Rüger von Irodu nach Pudukotei versetzt. D. H.

auf diesem schwierigen Posten zu arbeiten und auszuhalten die nötige Lust und Liebe hätte.“

Möge dieser Distrikt, in dem schon soviel aber scheinbar erfolglos gearbeitet worden ist, noch ein gesegnetes Arbeitsfeld werden.

11. Aneikädu.

Diese ebenfalls etwa 30 Meilen (südöstlich) von Tandschaur gelegene Station zählte am Jahresschlusse 211 Seelen. Unsre Christen dort gehören fast alle zur Kaste der Kaller und sind kleine, aber selbständige Bauern, die sich besonders in trocknen Jahren, wie den letzten, sehr kümmerlich aber redlich nähren. Br. Göttsching steht dort in der Arbeit. Er berichtet über das letzte Jahr:

„Nur der Herr weiß, ob sein Werk auf dieser einsamen Missionsstation in diesem Jahre vorwärtsgegangen ist oder nicht. Äußerlich ist nicht viel davon zu spüren, aber die Liebe glaubet Alles und hat als Unterpfand ihres Glaubens und Hoffens das gewisse Wort des Herrn: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen“ So höre ich nicht auf für diese Station zu glauben und zu hoffen und bitte die lieben Missionsfreunde, mit mir ein Gleiches zu thun. — Aus den Heiden ist Niemand gekommen, gewiß für Keinen schmerzlicher als für mich selbst. Doch scheint mir, die Hoffnung, daß bald einige, ja vielleicht eine größere Anzahl von heidnischen Familien kommen, ist nie begründeter gewesen als gerade jetzt. Der bedeutendste Prozentsatz der Bewohner Aneikadu's, der Kaller, besteht ja aus lauter getauften Christen, Lutheranern und römisch Katholischen. Eine andere, niedrigere und aus weniger Familien bestehende Kaste, die Achampattier, verharrt fest in ihrem Heidentum. Auch eine Anzahl Pariafamilien sind hier und es scheint, daß einige heidnische Parias von ihren Herren dazu ermutigt, zu unsrer Kirche kommen wollen. Der Herr gebe zum Wollen auch das Vollbringen. 10—12 Meilen von Aneikädu entfernt liegt das Dorf Periakōta, die Heimat des Landpredigers und früheren Pastors von Aneikadu, K. Dēwasagājam. Daselbst bestand bisher nur Feindschaft gegen das Christentum. Vor länger als einem Jahre gründete ich dort eine kleine Schule, in der das Wort Gottes gelesen und gelernt und durch Predigt und Verteilung von Bibelteilen auch den Erwachsenen zugänglich gemacht wird. Die Leute stellen sich zum Teil sehr freundlich hierzu und ganz vor kurzem haben sich

zwei Familien bereit erklärt, zum Katechumenenunterricht zu kommen. Sie sind ebenfalls Kaller.

Zwar sind im jüngstverflossenen Jahre keine Heiden zum Christentum gekommen, doch sind einige in früheren Zeiten abgefallne Christen wieder zur Gemeinde zurückgekommen, haben sich unter die Zucht des Wortes gestellt und sind fleißige Kirchgänger geworden. Das ist gewiß ein großer Gottessegen, für den wir nicht undankbar sein sollen.

Einige der ältesten Christen sind im letzten Jahre durch den Tod abgerufen worden, darunter der einflußreichste Mann im Dorfe, der Tahsildar (Amtmann) Dewasagajam. Sein augenscheinlich seliges Ende nach einem bösen Leben ist mir ein großes Wunder und hat mir in erschütternder Weise gezeigt, daß es die Gnade und allein die Gnade ist ohne alle Werke, die den Menschen gerecht und selig macht. — Die drei zur Station Aneikādu gehörigen Schulen haben sich trotz sehr mangelhafter Lehrkräfte (einige davon sind gar nicht seminaristisch gebildet) und andrer Hindernisse doch entschieden, wenigstens äußerlich gehoben. Die beiden Schulen in Aneikādu und Pattukōtei mußten um je eine Klasse verstärkt werden und dem entsprechend hat sich auch die Zahl der Schüler vermehrt. Die Beiträge der Regierung sind jetzt wenigstens um das achtfache größer als damals, da ich die Station vor 4½ Jahren übernahm. Doch möge dies keinesfalls als Maßstab des innern Wachstums der Schulen, noch viel weniger meiner Thätigkeit an denselben angesehen werden. Auch die Einnahme an Schulgeldern ist im Vergleich zu früheren Jahren eine günstigere."

12. Tritschinipoli.

Von Tandschāur westwärts führt die Bahn nach Tritschinopoli. Es ist mir jedesmal eine neue Freude gewesen, so oft ich von Tandschaur nach Tritschi kam, schon vom Eisenbahnwagen aus in der Ferne nicht weit vom Fuße des berühmten Tempelfelsens, der dieser Stadt ein eigenartiges Gepräge giebt, den schlanken Turm unserer Zionskirche sehen zu dürfen. Ja Gott sei Dank, daß in dieser großen Heidenstadt auch unsre Kirche ihren Altar hat und eine Kanzel, von der das lautere Gotteswort allsonntäglich erschallt. Mitten in der Stadt am Marktplatze steht unser schmuckes Gotteshaus. Wie viel Arbeit, Sorge und Mühe kostet solch ein Bau!

Br. Handmann legte den Grund. Miss. Kahl, der weiter baute, wurde in der Kirche zur letzten Ruhe gebettet, noch ehe das Dach sie beschattete. Bruder Schäffer baute das Dach, und Br. Mayr baute den Turm und vollendete die Kirche. „Eben-Ezer, bis hierher hat der Herr geholfen", so jubelten wir und lobten Gott am Tage der Kirchweih im Jahre 1878. — Das verflossene Jahr war für den äußeren Ausbau der Station abermals von besonderer Wichtigkeit „Eben-Ezer, bis hierher hat der Herr geholfen", schrieb kürzlich mir Br. Dachselt, der Stationarius von Tritschi, als er mir den ersten Brief schrieb in dem neugebauten Missionshause, das er am 22. Januar dieses Jahres unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde geweiht und bezogen hatte.

Auch für die Mädchenkostschule konnte auf dem neuen Gehöft ein entsprechendes Wohnhaus gebaut werden. Möge der äußere Ausbau der Station nun auch von rechtem Segen für den inneren Ausbau und weitere Entwicklung dieser so zentralgelegenen, wichtigen Station sein. Ich darf nicht vergessen zu berichten, daß unsrer Mission in Tritschi in Zukunft ein großes Haus, dasselbe, in dem früher von Anfang an wohl 20 Jahre lang unsre Missionare gewohnt haben, erben wird. Der frühere Besitzer dieses Hauses, Herr Benjamin Kemp, der Ende August 1892 in Bangalur gestorben ist, hat nämlich in seinem Testamente vom 13. Oktober 1886 unsre Mission nicht nur zu seinem Testamentsvollstrecker, sondern auch zu seinem schließlichen Generalerben gemacht. Die Hinterlassenschaft desselben besteht aus etwa 17 000 Rupien Kapital und einem schönen Grundstück mit Haus und Nebengebäuden in Tritschi, sowie drei Häusern in Bangalur. Nach den Bestimmungen des Testators sollen die Zinsen fast des ganzen Kapitals und der Reingewinn von dem Hause in Tritschi und von zwei Häusern in Bangalur an Verwandte und seine Dienerschaft als Lebenspensionen ausbezahlt werden. Etwaiges Kapital und alle Einnahmen, die nicht an andre ausgezahlt zu werden brauchen, werden zunächst vom Testamentsvollstrecker als Kapital angesammelt, um nach 21 Jahren mit der ganzen Erbschaftsmasse, Kapital und Häusern unsrer Mission als Eigentum übergeben zu werden behufs Fundierung eines „Margarethe-Armenhauses" (Name seiner Mutter), das in jenem Hause in Tritschi eingerichtet werden soll, um ein Asyl für Arme, arbeitsunfähige Christen zu werden. Sollte uns das nicht ein Wink sein,

das geplante Witwenheim in Tritschi zu errichten, um es später mit dem Margarethen-Stifte zu vereinigen? Gott aber sei gedankt für diese Erbschaftsgabe, die er uns so unerwartet beschert hat! Ohne Frage wird durch diesen neuen Besitz unsere Stellung in Tritschi gestärkt. Während im letzten Jahre die Seelenzahl der dortigen Gemeinden von 524 auf 575 gestiegen ist, hat die Tochterstation Tritschi's

13. Mötupatti,

die noch immer von dem im Dienste recht alt gewordenen Pastor V. Christian gepflegt wird, etwas abgenommen. Wie überall, so ist besonders auch in Tritschi und dem Mötupatti-Distrikt die große Teurung des letzten Jahres recht fühlbar gewesen. Gott wolle sich erbarmen und unsern Christen dort und in Annamangalam, die fast alle kleine Bauern sind und „zum Himmel schauendes" Land bestellen, bald bessere Zeiten schenken und alle trüben Sorgen für die Zukunft verscheuchen. Auch die armen Weber in Jtschempatti leiden mit ihrem Gewerbe in solchen Zeiten, in denen jeder eher an seinen Magen denkt, als an die Bekleidung, viele Not. Gott wolle helfen.

Ehe wir uns von Tritschi aus zu unsern westlichsten Stationen wenden, habe ich erst noch über unsere zwei südlichsten Stationen Dindigal und Madura zu berichten.

14. Dindigal.

Auch für diese Station, die Br. Bexell, dem seit Ende Mai auch noch Br. Ellwein beigegeben war, mit Hilfe des Landpredigers W. Manuel in Bödinäikenur verwaltete, ist das letzte Jahr insofern sehr wichtig gewesen, als auch dort auf einem sehr gesund gelegenenen Grundstück ein neues Missionshaus gebaut werden konnte. Es war höchste Zeit, daß die Brüder Bexell und Ellwein aus dem kleinen ungesunden Mietshause mitten in der Stadt nach unserm neuen Gehöft umsiedeln konnten, wo sie zunächst in dem neugebauten Nebengebäude wohnten. Das Haus ist nun im Rohbau fertig und Br. Ellwein, der während der Urlaubsabwesenheit Br. Bexells, einstweilen Dindigal jetzt verwaltet, hat inzwischen wenigstens ein Zimmer fertiggestellt, um aus dem Nebengebäude ins größere und darum kühlere Haus ziehen zu können. Dindigal am Fuß eines Riesenfelsens, ähnlich wie Tritschi gelegen,

hat felsigen Boden und darum viel Wassermangel. So dürfen wir uns doppelt freuen und Gott dafür danken, daß er es uns gelingen ließ, gerade an einem günstigen Orte in dem Felsboden einen Brunnen aussprengen zu können, der uns nun nicht nur gesundes, sondern auch reichliches Wasser spendet, eine unschätzbare Wohlthat. Da Br. Bexell von seiner Arbeit unter den Heiden und von seinen Gemeinden schon öfters im Missionsblatte erzählt hat, so füge ich hier nur noch einiges aus Br. Ellweins Erstlingsberichte an.

„Im verflossenen Jahre Ende Mai wurde ich von Tritschi nach dem südlich gelegenen Dindigal versetzt. Es war gerade eine Zeit, wo in Tritschi fürchterliche Hitze herrschte. Ihr Einfluß war um so schädlicher und wirkte um so lähmender auf die Spannkraft des Geistes als die Mietswohnung des Missionars nichts weniger als geeignet war, diesem Einfluß Halt zu gebieten. Dindigal ist etwa 1000 Fuß höher als Tritschi und liegt am Eingang eines fruchtbaren, breiten Thales, das durch die sogenannten Niederen Palnies und die Sirumaleiberge gebildet wird. Ich fand es hier bedeutend kühler als in Tritschi und zudem liegt unser neues Missionsgehöft in der Nähe des Bahnhofs höher als die Stadt, so daß wir den größten Teil des Tages über kühlenden Luftzug haben. Neben der Erlernung der tamulischen Sprache half ich soviel als möglich bei der Beaufsichtigung des Baues, hatte die Arbeiterliste zu prüfen und wöchentlich den Maurern ihren Lohn auszuzahlen. Hauptsache blieb mir aber das Studium der tamulischen Sprache durch Lesen hierzu geeigneter Bücher. Wenn es irgend möglich war, las ich mit meinem Sprachlehrer 4 Stunden jeden Tag. Daran hielt ich um so fester, als mir bei meiner Versetzung schon eröffnet wurde, daß ich Br. Bexell während seiner Urlaubsreise zu vertreten hätte. Diese Zeit rückte schneller heran als mir erwünscht war. Doch im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Beistand übernahm ich mit Freudigkeit die zeitweilige Verwaltung der Station. Es galt nun das bisher Erlernte fruchtbar zu machen. Mein Entschluß stand fest, für jeden Sonntag eine Predigt und eine Katechese auszuarbeiten, außerdem in der Woche der Gemeinde den Galaterbrief zu erklären. Dies nahm viel Zeit und Kraft in Anspruch. Aber sei es aus Überanstrengung oder Erkältung — plötzlich erkrankte ich. Von plötzlicher Bewußtlosigkeit und Schwindel erfaßt, brach ich öfters zusammen. Ein heftiges Fieber folgte, das mich etwa 4 Wochen ans Bett fess-

elte. Sobald Br. Sandegren von meiner Erkrankung Nachricht erhielt, brachte er mich nach Madura, wo Frau Sandegren mich in ihre Pflege nahm. Als das Fieber endlich nachließ, waren meine Kräfte völlig aufgezehrt. Aber durch gute Pflege und kräftige Kost war ich innerhalb 5 Tagen wieder soweit gekräftigt, daß ich nach Dindigal zurückkehren konnte. — Die Gemeinde in der Stadt Dindigal ist im Entstehen begriffen und deshalb noch sehr klein. Deshalb benutzen wir so oft als möglich die Gelegenheit, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. An jedem Markttag, wo Tausende aus den umliegenden Dörfern hier zusammenströmen, gehe ich mit dem Katecheten und dem blinden Evangelisten auf den Marktplatz. Hier stellen wir uns an einem geeigneten Orte auf und stimmen ein Lied an. Sang und Klang liebt der Tamule. In wenig Augenblicken hat sich eine Menge Zuhörer angesammelt und mit abwechselndem Gesang und Predigt wird ihnen das Evangelium verkündigt. In der Regel werden wir von den Zuhörern nicht gestört. Man hört aufmerksam und schweigend zu. Oft erscheint aber auch unser Gegner, ein Hinduprediger. Von einer Schaar von Schreiern umgeben stellt er sich in einiger Entfernung von uns auf. Unter Lärmen und Zischen sucht er unsre Predigt zu unterbrechen und die Aufmerksamkeit unsrer Zuhörer auf sich zu lenken, was ihm zuweilen gelingt".

Auch von seiner ersten Arbeit in den Außengemeinden berichtet Br. Ellwein mancherlei und rühmt besonders auch die Gemeinde in Ammápatti, von der Br. Bexell jüngst berichtet. „Bei meinem letzten Abendmahlsgottesdienste daselbst, schreibt er, war die Kapelle wieder bis auf den letzten Platz gefüllt. Während der Predigt ertönte plötzlich unter den Frauen das Wort: „Pāmbu" (Schlange)! Im Nu war die am Boden sitzende Gemeinde auf den Füßen. Mit Stöcken bewaffnet drangen einige Männer nach dem Ort vor, wo die Schlange gesehen worden war und erschlugen sie. Erst vor einigen Tagen habe ich die Nachricht erhalten, daß unser Gemeindeältester aus Silkwarpatti von einer giftigen Schlange gebissen, innerhalb drei Stunden eine Leiche war."

„Die Tage, die ich in Ammápatti zugebracht habe, haben jedesmal einen sehr wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht. Mit neuem Mut und neuer Freudigkeit zum Werke des Herrn kehrte ich nach Dindigal zurück. Denn diese fromme Gemeinde ist in besonderer Weise für mich ein Beweis, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist,

selig zu machen alle, die daran glauben. Das Evangelium breitet sich aus und gewinnt immer mehr an Boden, wenn auch für das leibliche Auge dieser Fortschritt nicht wahrnehmbar ist. Der Herr aber schenke uns Kraft, Weisheit und Mut, sein Werk zu treiben zu seines Namens Lob und Ehre." —

Ein schönes Arbeitsfeld ist der Dindigal-Distrikt. Im Südwesten erstreckt er sich bis Bödinäikenur, wo der Landprediger Manuel stationirt ist und dem aufblühenden Ort Perijakulam am Fuß der Palniberge, einem Gebirge, das an einigen Stellen fast steil wie eine Hauswand bis zu 7000' aufsteigt. Droben auf diesem Gebirge liegt in malerischer Lage um einen Bergsee der Ort Kodaikanal, eine seit etwa 20 Jahren sehr in Aufnahme gekommene Gesundheitsstation, die von den amerikanischen Missionaren des Dindigal-Distrikts seiner Zeit entdeckt und bebaut wurde, aber nun der Erholungsort für Europäer ganz Südindiens und darüber hinaus geworden ist. Das Klima ist herrlich und dem heimatlichen Sommerwetter ähnlich. Wir sind darum der Generalversammlung des letzten Missionsfestes zu ganz besonders großem Danke verpflichtet, daß sie bereitwillig 5000 Rp. bewilligt hat zur Anlegung einer Gesundheitsstation in Kodaikanal für uns Missionare. Unser kleines Sanitarium in Jerkād auf den lieblichen Scherwarāibergen war längst nicht mehr genügend für unsere Bedürfnisse, da die Zahl der Missionare und Erholungsbedürftigen sehr gewachsen ist. Zudem ist Jerkād nicht hoch und kühl genug, um rechte Erholung zu bieten. Kodaikanal ist viel höher gelegen, seine Luft darum viel kühler, gesünder und erfrischender. Ein Platz, an dem unsere Brüder nach jahrelanger Arbeit in der heißen Ebene, sich einmal wieder die Stirn kühlen und neue Kräfte schöpfen können, war in der That ein dringendes Bedürfnis. Im August des letzten Jahres war ich auf einige Tage oben in Kodai, um ein käufliches Grundstück für unsere geplante Gesundheitsstation auszusuchen. Wir haben nun ein schönes Grundstück gerade neben dem, das die Herrmannsburger Mission zu gleichem Zwecke angekauft hat, für 1000 Rp. erworben und will's Gott, soll der Bau des Wohnhauses nun bald beginnen*). Wie wir mit den Herrmannsburger Brüdern in der heißen Ebene friedlich und nachbarlich zusammenarbeiten, so wird die Nachbarschaft

*) Er ist schon begonnen und Br. Rüger (Pudukōtei) übertragen worden

und das Zusammenleben in der Erholungszeit auch ein recht friedliches und schönes werden. Es waren einige köstliche, erfrischende Tage, die ich als „Landjäger" in Kodai verleben konnte. Man vergaß einmal für einige Tage, daß man in dem Lande der Sonne war. Welch herrliche Aussicht genießt man von dieser luftigen Höhe! An einigen Stellen schaut man sogar bis nach der in weiter Ferne südöstlich gelegenen, schönen Stadt Madura.

Die Station Kudelur im Jahre 1892.

Bericht von Miss. F. Schad.

(3. Fortsetzung.)

3. Tukenampâkam.

Wenn mich in irgend einer Gemeinde der Segen Gottes sichtbar begleitet hat, dann war es gewiß in meiner Gemeinde in Tukenampakam, auf die ich am Anfang und auch noch im ganzen ersten Jahr die wenigste Hoffnung gesetzt hatte. Der Ort Tukenampâkam liegt 8 englische Meilen von Semmandalam. Oft bin ich an Sonntagen zum Gottesdienst hingeritten und manchmal habe ich auch meinen ganzen Haushalt dorthin verlegt und mich dort länger aufgehalten, teils um mit neuen Christen einmal eine längere Zeit zusammenzuleben, teils um dort und in den herumliegenden Dörfern Heidenpredigt zu treiben. Die meisten unserer Christen wohnen in Tukenampâkam selbst, nur einige wenige in dem nahe dabei liegenden Ort Palipet. Sie gehören samt und sonders zu den Ärmsten der Armen. Ihre Armut ist einfach unbeschreiblich, oft haben sie nicht das nötigste, um ihren Hunger zu stillen; im Vergleich mit ihnen sind auch die Ärmsten in Deutschland noch wohlhabend. Ja, bei vielen ist es mir überhaupt ein Wunder, wie sie noch im Stande sind, ihr Leben zu fristen. Es tritt einem da so recht deutlich das Wort des Apostels Paulus vor die Augen, daß Gott nicht das Edle und Gewaltige, sondern das Thörichte und Schwache, die Krüppel und Lahmen, die Elenden und Blinden erwählt hat, denn solche haben wir thatsächlich dort mehrere in unsrer Gemeinde. Aber nicht ihre große Armut war es, die mir am Anfang so viel zu schaffen machte, sondern vielmehr ihr unbändiges und gleichgiltiges Wesen. Man hätte meinen können, die große Not hätte sie zu Gott getrieben, aber weit gefehlt! Es ist nicht immer der Fall, daß Not beten lehrt und zu Gott treibt, manchmal bewirkt sie auch das Gegenteil. Hier in Tukenampakam fand ich viele, die weder an Gott noch ans Gebet dachten und ohne Kirche und Gottes Wort, wie die Heiden ringsum, dahin lebten; ja viele waren schon zu den Zeiten meiner Vorgänger wieder von uns abgefallen. Andre wiederum kamen nur zur Kirche in der Hoffnung auf Geld und Reis, und da ihre Hoffnung manch-

mal nicht in Erfüllung ging, murrten und zankten sie öffentlich gegen mich und den Katecheten in der Kapelle. Einmal, als ich wiederkam, überfielen sie mich förmlich mit dem Rufe nach Reis, so daß ich nicht wußte, ob ich mich noch unter Menschen und Christen, oder unter Halbwilden befände. Doch da ich ihre große Not und Armut wohl kannte, so hielt ich ihnen vieles zu gut. In der Anfangszeit ließ ich mir besonders angelegen sein, die Leute an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, sie in Rand und Band zu halten und sie zum Beten und Kirchengehen zu veranlassen, was mir auch bis jetzt, vor allem mit Hilfe meines dortigen energischen Katecheten ziemlich gut gelungen ist. Die Leute sind jetzt äußerlich nicht nur gefügiger und angenehmer geworden, sondern halten sich nun auch fleißig zur Kirche, sodaß ich gegenwärtig über den Kirchenbesuch nicht klagen kann. Und während ich am Anfang fast jedesmal mit Furcht und Bangen nach Tukenampakam gegangen bin, ist es mir jetzt eine Freude, meine dortigen Christen aufzusuchen und mich dann und wann auch länger bei ihnen aufzuhalten. Und nicht nur das, Gott hat in unverdientem und reichem Maße meine Arbeit dort so sehr gesegnet, daß ich im vergangenen Jahr nicht nur 9 Heiden taufen durfte, sondern daß durch seine Gnade auch 16 von uns Abgefallene wieder reumütig zu uns zurückgekommen und aufs neue in unsre Gemeinde aufgenommen worden sind, sodaß nun unsre dortige Seelenzahl auch nach Abzug von 37 Weggezogenen von 63 im Vorjahre auf 73 gestiegen ist. Und wenn Gott Gnade giebt, so hoffe ich auch in diesem Jahre noch auf einen kleinen Zuwachs aus den Heiden. Wenn ich auch noch viel zu klagen habe über die Sünden und die Schwachheit meiner dortigen Christen, so heben einen doch solche Erfahrungen und die daraus entspringende Gewißheit, daß Gott mit uns ist, mit seiner Gnade und seinem Segen, doch wieder über alles Schwere und Traurige hinweg.

Bildung in Indien.

Es ist unmöglich, sich ein genaues Bild von dem Stand der Volksbildung in dem großen Weltteil Indien (mit Barma) zu machen. Wir geben hier nur einige kurze, aber vielsagende Angaben.

Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1891 haben unter 288 Millionen nur etwa 42 Millionen (Männer und Frauen) eine Schulbildung genossen, also unter 7 Hindus kann nur einer lesen.

Im Jahre 1891 besuchten 3 682 707 Schüler die von der Regierung anerkannten Schulen, gewiß immer noch ein sehr niederer Prozentsatz von der schulpflichtigen Jugend. Doch ist die Zahl der Schuljugend im steten Wachstum begriffen.

Von dem Fortschritt der europäischen Bildung zeugen auch die Zeitungen und die Post. Es giebt jetzt 560 Zeitungen in Indien, die in 16 Sprachen erscheinen, 315 davon in einheimischen Sprachen.

Im Jahre 1891/92 wurden von der indischen Post 374 Millionen Postsachen befördert, darunter 112 Millionen Postkarten. Davon kommt der größere Teil auf die Korrespondenz der Eingeborenen.

Unter ihnen haben etwa $^3/_4$ Millionen eine englische Schulbildung genossen. Diese nennen sich mit Stolz die „gebildeten Hindus“ und betrachten sich gern als den Mund der „stummen Millionen.“ Sitzt doch einer von ihnen, ein Parsi, im englischen Parlamente! Seinem Einflusse ist wohl der vom Parlament vorläufig angenommene Vorschlag mit zuzuschreiben, daß die Zulassung von Eingeborenen zu den höheren indischen Beamtenstellen von jetzt an nicht mehr wie bisher von einer Prüfung in London abhängig gemacht, sondern daß solche Prüfungen auch in den Hauptstädten von Indien bestanden werden sollen — ein Schritt von großer Tragweite.

Das giebt dem schon fieberhaften Bildungsdrang der Brahmanen einen neuen Anstoß und den Stellenjägern neue Aussicht. Die drei Ratskammern (Legislative councils) in den drei Präsidentschaften sind im letzten Jahre auch erweitert, die Zahl der eingeborenen Mitglieder vermehrt und ihre Befugnisse erhöht worden. Zum ersten Mal erstattete der Finanzministet in diesem Jahre vor der aus Engländern und Eingeborenen zusammengesetzten Ratskammer in Kalkutta Bericht über das indische Finanzwesen und die eingeborenen Ratsherrn hatten die Erlaubnis, allerlei Fragen darüber zu stellen. Das war eine Gelegenheit, Reden zu halten, die sich diese nicht entgehen ließen. Aber fürs erste hielten sie sich mäßig. So arbeitet der englische Schulmeister in Indien langsam aber stetig dahin, die Hindus zu politischer Reife zu erziehen und das englische Regiment überflüssig zu machen. Mit letzterem hat es aber noch gute Weile. Die Zerklüftung der Inder in Muhammedaner und Heiden, die sich bei jeder Gelegenheit, wie kürzlich wieder in Rangun und Bombay befehden, ihre Zersplitterung in Kasten, die keine Lebensgemeinschaft haben, ihre Bestechlichkeit und Charakterschwäche machen sie zur Selbstregierung ihres Landes unfähig und lassen die Fremdherrschaft unter dem milden Szepter der Kaiserin Viktoria immer noch als die größte Wohlthat erscheinen, was auch alle urteilsfähigen und verständigen Hindus anerkennen — zumal gegenüber der von Rußland drohenden Gefahr.

Die Erwartung freilich mancher Schulmänner, daß sie durch die europäische Bildung dem Christentume den Weg bereiten, hat sich gar nicht bestätigt. Sie dient nur dazu, die der Mission entgegenstehenden Bollwerke heidnischen Aberglaubens niederreißen und das Verlangen nach Befreiung von Druck der Priesterherrschaft wecken zu helfen. Sie öffnet das Land für die christliche Litteratur, durch die mancher gewonnen wird, aber leider noch vielmehr für die antichristlichen und unsittlichen Schriften, Romane und Flugschriften Englands, mit denen Indien überschwemmt wird. Diese richten großen Schaden an.

Die Christen bilden in der Madras-Präsidentschaft nur $^1/_{40}$ Teil der Bevölkerung, aber doch stehen sie in Bezug auf Schul-

bildung, wie dies schon öfters in diesem Blatt nachgewiesen ist (S. 189), mit am höchsten. Von den 2169 Graduierten (die einen akademischen Grad erlangt haben) an der Madras-Universität sind 180 einheimische Christen, also $^{1}/_{12}$ der Zahl. Das wäre recht gut, wenn es nur bei vielen von ihnen nicht heißen müßte: „Wissen blähet auf." Von ihnen widmen sich verhältnismäßig nur sehr wenige dem Missionsdienste.

Monatschronik.

I. Aus unserer Mission in Indien. Missionar **Sandegren** feierte am 9. August sein 25jähriges Amtsjubiläum in Madura inmitten seiner Gemeinde und eingeborenen Gehilfen. Da er am 17. November 1869 nach Indien gekommen ist, so sollte eigentlich (nach dem guten Brauch unserer Mission, den man jedenfalls festhalten sollte) sein Jubiläum erst am 17. November 1894 gefeiert werden, aber da er im nächsten Jahr voraussichtlich auf Urlaub von Indien abwesend sein wird, so glaubten seine tamulischen Gehilfen den Ordinationstag feiern zu müssen. In ihrer Glückwunsch-Adresse wiesen die tamulischen Christen darauf hin, daß Sandegren trotz mancher Krankheit durch Gottes Gnade so lange habe mit Segen arbeiten dürfen, nämlich 1869—71 in Madrás an der Schule, 71—72 in Kudelur in Vertretung Br. Baierleins, 72—81 in Koimbatur 82—93 in Madura, erst als Gehilfe seines Schwiegervaters des sel. Senior Kremmer, dann seit 1884 allein. Im ersten Jahr war Sandegren so krank, daß ein englischer Arzt erklärt hatte, er tauge nicht für das indische Klima, sondern müsse heimkehren. Ein längerer Aufenthalt auf den Bergen stärkte ihn aber so, daß er bleiben konnte, obwohl das Fieber noch oft wiederkehrte. Daher nun der um so freudigere Dank. Zwei seiner Gehilfen verherrlichten die Feier durch zwei besonders für dieselbe gedichtete Lieder. Möge der HErr uns den lieben Bruder noch lange erhalten und ihn mit viel Segen schmücken! —

II. Aus Indien. 1. Dr. Miller, der Direktor des „Christian College" in Madrás, der „einflußreichste und geachtetste Missionar in Südindien" ist vom Senat der Madrás-Universität zu ihrem Vertreter und Mitglied der gesetzgebenden Kammer in Madrás (S. 378) ernannt worden.

2. Zum ersten Mal hat ein eingeborner Christ, N. Subramánien, ein Glied der Wesleyanischen Mission zu Madrás, das hohe Amt eines Oberrichters am „Gerichtshof kleinerer Rechtshändel" in Madrás bekommen.

3. Zusammenstöße zwischen Muhammedanern und Hindus sind in Indien nichts seltenes, aber so schlimm wie in Bombay, 11.—13. August, haben es die beiden Widersacher lange nicht getrieben. Nicht politische Beweggründe, wie manche deutsche Zeitungen vermuten, sondern religiöser Fanatismus war auch diesmal die Ursache. Die Treibereien der „Kuhschutz-Gesellschaft" hatten wohl viel

dazu beigetragen, die Gemüter zu erhitzen. Denn das Schlachten der von den Hindus göttlich verehrten Kuh seitens der muhammedanischen Fleischer ist den Hindus immer ein Stachel im Herzen. Der äußere Anlaß des Kampfes war das Trommeln und Läuten zur Neumondfeier in einem kleinen heidnischen Tempel, der sich gegenüber der größten Moschee in Bombay befindet. Die zahlreich zum Gebet versammelten Muhammedaner verlangten die Einstellung des „Heidenlärms" in der Pagode und da die Hindus im Vertrauen auf ihr Recht das verweigerten, griffen sie den Tempel an. Das war das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr in der ganzen Stadt und erbittertem Kampf zwischen Muhammedanern und Hindus, in dem viele erschlagen, noch mehr verwundet, Moscheen und Pagoden entweiht und zerstört, Läden geplündert wurden. Erst als mehrere Regimenter englischer Infanterie und Kavallerie zum Teil mit der Schußwaffe eingegriffen hatten, gelang es die Wütenden auseinander zu treiben. Etwa 100 Tote, zahllose Verwundete blieben auf dem Platze, 2000 Hindus und Muhammedaner wurden arretiert. Drei Tage lang ruhte in der großen Handelsstadt Handel und Wandel, keine Lebensmittel waren zu haben. — Ein vielsagendes Bild: Heiden und Muhammedaner aus Religionshaß in tötlichem Kampf mit einander, durch die Kanonen einer christlichen Macht zum Frieden gezwungen! Dieser noch nicht erstorbene religiöse Fanatismus der Muhammedaner zusammen mit der durch die Wallfahrten derselben nach Mekka alljährlich hervorgerufenen Cholera-Gefahr sollte doch endlich den Bewunderern des Islam die Augen öffnen! Aber sie haben Augen und — sehen nicht.

III. **Ostafrika.** Laut Telegramm aus Dar-es-salaam erstürmte der stellvertretende kaiserliche Gouverneur am 12. August das stark befestigte Lager des Dschagga-Häuptlings Meli zu Moschi nach vierstündigem Kampf. Versprengte Haufen von Dschaggas sollen die Straße nach dem Kilimandscharo unsicher machen.

IV. **Persönliches.** 1. Verlobt hat sich Miss. Bexell in Koimbatur mit Frl. Ruth Ulff, Tochter des verstorbenen Propst D. Ulff in Upsala.

2. Miss. Niedermeier, dessen Gesundheitszustand eine sofortige Rückkehr nach Afrika nicht rätlich machte, ist mit Bewilligung des Missionskollegiums vorläufig aus dem Missionsdienst geschieden und wird nach Amerika gehen, um dort in der Jowa-Synode ein Pfarramt anzunehmen.

3. Unser lieber Direktor hat mit Miss. Kellerbauer und den Frl. L. Werner und S. Manecke, den Bräuten der Miss. Rüger und Freche, am 20. September Leipzig verlassen, um über Augsburg und Lindau nach Genua zu reisen, wo er am 25. September den deutschen Dampfer „Bayern" besteigen wird. Gottes Geleit auf den Weg!

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 20. Leipzig, den 15. Oktober 1893.

Neueste Nachrichten aus Mombasa.

In einem Schreiben vom 4. September teilt Br. Päsler mit, daß gegründete Zweifel vorhanden seien, ob sein an den Stationschef Johannes in Marangu auf dem Kilimandscharo gerichteter Brief an denselben gelangt sei, da der Bote, der den Brief befördern sollte, die Karawane nicht mehr erreichte, der er ihn eigentlich mitgeben sollte. Deshalb vertraute dieser ihn einer andern von einem Inder befehligte Karawane an, die aber aus bis jetzt unbekannten Gründen in Taweta liegen blieb. Unterdessen drang die Kunde von der Niederlage Meli's bis nach Mombasa. Von einem jungen französischen Priester, der sich schließlich als ein deutschsprechender Elsäßer entpuppte, hörte Br. Päsler, daß der Häuptling Fuma in Kilema es erst mit Meli habe halten wollen, aber nun nach dessen Niederlage habe er die aus Kilema nach Taweta geflohenen römischen Priester zurückgerufen, damit sie zwischen ihm und den Deutschen, bezw. Mazeale, vermitteln möchten. Ob Meli nach dem obern Aruscha geflohen oder nur die Berge hinaufgezogen ist, konnte nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden.

Da somit das Haupthindernis einer Niederlassung auf dem Kilimandscharo beseitigt zu sein schien, entschlossen sich die Brüder, sich alsbald zur Abreise zu rüsten, und sie hofften in etwa 14 Tagen soweit fertig zu sein, daß sie aufbrechen könnten, um noch vor Eintritt der Regenzeit ihre Reise zu vollenden und wenigstens provisorisch einige Hütten für sich und die Sachen zu errichten. „Unsere Gedanken", schreibt Br. Päsler, „gehen in Gemäßheit Ihres Rates und

nach allem, was wir hier in Erfahrung gebracht, auf das westlich von Moschi gelegene Madschame-Gebiet. Doch können wir uns von hier aus noch nicht endgültig für dieses oder jenes Gebiet entscheiden."

„Da das Original des Kaufbriefes (des in Moschi gelegenen Grundstückes der Englisch-kirchlichen Mission) nicht mehr vorhanden zu sein scheint, so hat mir der englische Missionar, Herr Smith, nur eine durch seinen Stempel beglaubigte Abschrift des Dokumentes aushändigen können." —

„Was uns selbst betrifft, so kann ich mit herzlichem Dank gegen Gott berichten, daß er den am Fieber erkrankten Brüdern die volle Gesundheit wieder verliehen und daß mein Fieberanfall, den ich am 9. August bekam, ein ganz leichter war, so daß ich nur zwei Tage das Bett zu hüten brauchte. Seitdem sind wir alle vom Fieber verschont geblieben, trotzdem dies Jahr, wie man uns sagte, infolge des außergewöhnlich lange anhaltenden Regens das Fieber in nie dagewesener Weise hier herrschen soll. Nur unser Koch Jesudasen leidet sehr oft am Fieber und hat dazu noch eine Luftröhrenentzündung bekommen, die es fast zweifelhaft macht, ob er die Reise werde machen können." — Doch glaubte der Arzt kurz vor Abgang des Briefes in seinem Befinden eine kleine Besserung wahrzunehmen.

„Die Zeit, die wir hier in Mombasa haben warten müssen ist für uns nicht verloren gewesen, denn wir lernen alle fleißig Suaheli, dessen Kenntnis nach allgemeinem Urteil nicht nur für die Reise, sondern auch für das Innere von Afrika so wertvoll ist, daß z. B. die Engländer ihre neuen Missionare schon um dieses Sprachstudiums willen sechs Monate hier behalten, ehe sie dieselben weiter ins Land hineinsenden. Wir haben einen früheren Lehrer aus Freretown (sprich: Friertaun) als unseren Sprachlehrer angestellt, um mit ihm uns besonders im Sprechen zu üben und lassen ihn deshalb täglich für einige Stunden Vor- und Nachmittags kommen."

„Vorigen Sonntag hatten wir Gelegenheit, den Bischof Tucker, der erst kürzlich von Uganda zurückgekehrt ist (s. S. 362), im englischen Gottesdienst predigen zu hören und wurden nachher von ihm freundlich begrüßt. Am Abend war er auch in der Versammlung zugegen, die hier in der Stadt für die heidnischen Suahelis allsonntäglich abgehalten wird. Es werden darin hauptsächlich von den Damen der Mission geistliche Gesänge gesungen und von den Missionaren kurze Ansprachen gehalten. Der Bischof ließ seine Ansprache

durch Missionar Taylor dolmetschen. Auch ich wurde aufgefordert, einige Worte an die Versammlung zu richten, die Missionar Taylor ebenfalls in das Suaheli übertrug. Da am Tage vorher eine Missionsexpedition aus Amerika hier eingetroffen war, die aus neun Missionaren und fünf Damen bestand und am folgenden Tage nach dem Gebiete der Gallas zu reisen beabsichtigte, so waren an diesem Sonntage nicht weniger als 28 Missionare hier in Mombasa anwesend, — eine Zahl, die wohl selten sich hier zusammenfindet.“ —

Br. Päsler schließt mit dem Gebetswunsche, dem sich wohl alle Leser anschließen, zumal in dieser Zeit, da die Missionare unterwegs oder hoffentlich schon am Ziele angelangt sein werden: „Der Herr sei mit uns mit seiner Hilfe und seinem Schutze, daß alles wohlgelinge zu seines Namens Ehre!“

Unsere Armen zur Weihnachtszeit.

Von Missionar Meyner in Mäjaweram.

Ehe wir das alte Jahre beschließen mit seinen mancherlei Sorgen und Plagen, hat der Herr uns wieder seiner Liebe und ewigen Vatertreue versichert; hat uns, die Furchtsamen und so schnell Verzagenden reichlich getröstet durch die Freudenbotschaft der Weihnacht und hoch erfreut durch das Geschenk des Christkindleins.

Im fremden Lande, ohne die von Kind auf gewohnten Zurüstungen auf das Fest, ohne Schnee und Eis und die traulichen langen Winterabende will es einem anfangs gar nicht so recht adventlich und weihnachtlich zu Mute werden.

Zudem kommt aber als der Hauptgrund, daß unsere Weihnachtsfreude doch zum großen Teil mit abhängt von der Mitfreude unserer Christen. Denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und die lieben Missionsfreunde wissen, manche wohl auch aus eigener Erfahrung, wie schwer es für die Waisen, Witwen, Hungernden und Obdachlosen ist, sich des Christkindleins von ganzem Herzen zu freuen.

Das Weihnachtsfest in Indien fällt in die sogenannte arbeitslose Zeit, wo die Leute, nachdem sie die Saat dem Boden anvertraut (Juli bis November), der kommenden Ernte (Februar bis April) entgegenharren. Weil nun die meisten Tamulen, auch unsere Christen nicht ausgenommen, von der Ameise das Sammeln nicht gelernt haben, so müssen sie, mit nur wenigen Ausnahmen, in der

20*

Wartezeit darben und frieren. Kommen aber Jahre, in denen der regelmäßige Regen ausbleibt, sodaß die Preise in kurzer Zeit um das Doppelte steigen, so spottet die Not dieser Ärmsten jeder Beschreibung.

Wenn ich dennoch versuche, das eben Gesagte etwas zu beleuchten, so geschieht es eben nur zu dem Zwecke, den lieben Lesern die Lage unserer Christen wenigstens einigermaßen vorstellig zu machen. Es möchte einem das Herz brechen, wenn man nach den Dörfern kommt und diesen Jammer sieht. Einige Männer, welche ich noch vor wenigen Monaten in voller Kraft gesehen, gehen gebückt; das Gesicht ist durchfurcht, der Leib zusammengeschrumpft, die Glieder sind dünn und mager. Den Frauen schaut der Kummer aus den Augen. Kinder von 3 Jahren sehen aus wie 1/2jährige, kleine Gerippe mit faltiger Haut; ihre Ärmchen und Beinchen hängen schlaff herab, die Augen schauen trüb und müde aus dem großen Kopfe, welcher sich schwer auf die Schulter der Mutter lehnt. Kleider, oder besser gesagt Lumpen, besitzen die Leute gerade so viel, um ihre Blöße zu decken. Kinder bis zu 12 Jahren gehen trotz Kälte und Tau ganz nackt, frieren und müssen sich warm springen. Da viele Häuser auch nur notdürftig gedeckt sind und Regen und Wind freien Einlaß gewähren, so herrschen Husten, Fieber, Ruhr und Cholera mit bitterer Strenge. Fehlt es ihnen dann noch an der nötigen Nahrung und Medizin, so ist es kein Wunder, daß viele von ihnen Monatelang krank darniederliegen, wenn sie der Tod, der in dieser Jahreszeit oft eine reiche Ernte hält, nicht erlöst. Der karge Lohn (1 Maß Reis), den sie sich in gesunden Zeiten manchmal durch Gartenarbeit verdienen können, bleibt aus, sodaß sie der bittersten Not preisgegeben sind. Solche Fälle sind aber keineswegs vereinzelte, ich habe deren hunderte in meinen Gemeinden.

Doch wie können denn diese Ärmsten existieren, so fragt ihr, so habe ich mich auch schon oft gefragt. Nun, liegt der Mann daheim krank, so geht die Frau mit dem Jüngsten auf der Hüfte, und ein anderes Kind an der Hand führend, in die Felder und sammelt Futtergras. Hat sie nach vielen Stunden mühsamer Arbeit in dem aufgeweichten Schlammboden ein Bündel zusammen, so trägt sie es zur Stadt, wo sie 6 oder 9 Pfennige dafür löst. Zu diesem geringen Verdienst holt sie sich für sich und die Kinder beim Missionar einige Reiskuchen („Appam") und für den kranken Mann ein Stückchen

Brot nebst einer kleinen Geldunterstützung, kauft von dem Wenigen eine Hand voll Reis oder Hirse und kocht es mit Wurzeln und Kräutern zu einem Brei, wovon dann jedes ein wenig für den Heißhunger erhält.

Am jammervollsten ist aber die Lage der Witwen in dieser Zeit. Oft körperlich so schwach, daß sie nur mit Mühe ihr eigen Leben fristen können, müssen sie daneben ihre Kinder mit versorgen. Die Gebrechlichsten unter ihnen erhalten wohl monatlich eine Unterstützung von 1—2 Groschen, jährlich auch ein Kleid und für die Hausreparatur 4 Annas (Groschen). Doch was ist das bei solcher Armut? Die 2 Groschen reichen gerade hin zur Speise für einen Tag; das Kleid, welches wegen der großen Zahl von Armen und aus Geldmangel von der geringsten Sorte für einen Rupie gekauft wird, zerreißt nach dem 6. Monat — die übrige Zeit des Jahres müssen sie sich mit den Fetzen behelfen —; für die 4 Groschen zur Hausreparatur erhalten sie 25 geflochtene Palmblätter, erbetteln oder erarbeiten sich dazu einige Bambusstangen, etwas Stroh und bauen sich ein Hüttchen, so erbärmlich, daß sie allen Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Werden sie krank, so liegen sie oft den ganzen Tag verlassen, ohne Matte, auf Heu und Blättern in einem feuchten Winkel ihres Häuschens und hungern, bis ihnen vielleicht am Abend eine mitleidige Seele ein wenig von ihrer Armut abgiebt.

Könnten die lieben Freunde in dieser Zeit für einige Tage auf einer unserer Pariastationen weilen, so hätten sie Gelegenheit, viel Jammer und Elend zu sehen. Von Sonntag bis Sonnabend reißt die Reihe der Notleidenden nicht ab. „Vater, Mutter, ich bin hungrig, mein Leib schmerzt, ich habe seit drei Tagen nichts gegessen, ich sterbe vor Hunger; mein Mann, Frau, Kinder liegen krank, helfen Sie — helfen Sie doch;" so ruft es von früh bis abends unter meinem Fenster aus dem Munde von Männern, Frauen und Kindern.

Es stellt sich als regelmäßiger Gast die blinde Annal von Mapaduchei ein, deren Stimme durch den Garten dröhnt, und die einen gewiß aufscheucht, wenn man sich einmal in den äußersten Winkel des Hauses geflüchtet hat, um an der Weihnachtspredigt zu arbeiten; — eine alte zitternde Frau hat von der Witwe in der Schrift das „Geilen" gelernt, denn der Hunger thut weh, und die Not macht beredt. Andere wieder können vor Weinen und Schluchzen nicht verständlich werden. Eine Witwe von einem 8 Meilen von

hier entfernten Orte, taumelte um mich her, mußte sich an der Stütze des Daches festhalten, um nicht umzufallen, auch sprach sie irre, sodaß ich erst im Zweifel war, ob es Trunkenheit oder große Schwäche infolge des Hungers sei.

Als ersten Ohnmachtsbissen habe ich immer eine Schüssel voll Āppams (Reiskuchen) vorrätig, Kinder und Erwachsene schlingen dieselben gierig hinunter. Ist der größte Hunger in Etwas gestillt, so löst sich das Band der Zunge, und die redegewandten Tamulen können ihre Sache dermaßen vertreten, auch mit Schriftstellen die Notwendigkeit reichlicher Unterstützung begründen, dem von Hunderten angelaufenen Missionar überhaupt so zusetzen, daß seine Geduld oft harte Proben bestehen muß, aus welchem Grunde auch mein seliger Schwager (Miss. Winkel) den Spruch: „Thuet alles ohne Murren und ohne Zweifel“ als Wahlspruch über seinen Schreibtisch geschrieben hatte.

So schreien sie denn um die Wette um Geld, Brot, Reis, Appam, Medizin, Pflaster, alte Kleidungsstücke, Palmblätter, um eine Matte zum daraufschlafen; Kranke bitten um Empfehlungsbriefe an den Apotheker, Gemißhandelte um Beistand gegen ihre Widersacher u. s. w.

Witwen, Waisen, Kranke, Lahme, Dürre, Blinde, Aussätzige, Nackte und Obdachlose, Geschlagene, Verwundete, Verfolgte, sie alle flüchten sich zum Missionar, der ihnen Beistand, Helfer, Vater, Arzt, Richter, Advokat und alles sein soll. Wie es dann in solchen Zeiten dem Missionar zu Mute ist, könnt ihr euch leicht vorstellen. Man möchte so gern einem jeden wirklich und nachhaltig helfen, doch woher die Mittel dazu nehmen? Die mir von der Mission monatlich bewilligten Armengelder sind kaum für die regelmäßigen Unterstützungen ausreichend, doch der täglichen sind fast ebensoviele, und der Not um Weihnachten steht man einfach ohnmächtig gegenüber. Darum, lieben Missionsfreunde, vergeßt unserer armen Pariachristen nicht! Sie und wir alle bedürfen eurer Teilnahme, eurer treuen Fürbitte, eures Überflusses und der Witwenscherflein gar sehr. Werdet nicht müde, zu helfen mit Gebet und Gaben, daß des Jammers weniger werde und Raum in den Herzen für die Botschaft des Evangeliums!

Das bisher Gesagte mag auf manchen den Eindruck machen, als ob die Arbeit der Missionare in den Pariastationen sich auf Geldgeben, Helfen und Unterstützen der Armen beschränke, das Leben

dieser Christen hinwiederum sich fast ausschließlich im Betteln und Quälen der Missionare äußere. Gewiß nimmt die Armenpflege einen großen Theil unserer Zeit und Kraft in Anspruch, auch sieht eine ziemliche Anzahl unserer Leute (vielleicht) ausschließlich auf die leibliche Hilfe. Doch macht man daheim nicht vielfach die gleiche Erfahrung? — und außerdem: muß man bei Beurteilung dieser Christen nicht auch die niedrige Stufe ihrer Entwickelung und die wirklich schreiende Armut berücksichtigen? Fallen besonders im Anfange die thatsächlich vorhandenen tiefen Schäden in erster Linie in die Augen, so lernt man je länger je mehr die indischen Verhältnisse, besonders auch was die Erkenntnis und den Wandel der Christen anlangt, mit einem ganz anderen Maßstabe als die heimischen messen. Doch man hat, trotz tiefbetrübender Erfahrungen, auch viele Ursache, dem Herrn gerade dafür zu danken, daß er unter den tiefstehenden Parias sich eine Gemeinde gesammelt, daß er das Arme, Verachtete vor der Welt erwählet und an vielen von ihnen seinen Namen verherrlicht hat, wie er es auch heute noch thut.

Trotz der oft großen Entfernung von der Kapelle, in Regen und Ungewitter, auf beschwerlichen Wegen, durch Gräben und Flüsse, bei ihrer drückenden Armut, sodaß Kirchgehen einfach Hungern am Sonntage zur Folge hat, kommen doch ziemlich viele unserer Christen regelmäßig zum Gottesdienst. Manche unter ihnen zeichnen sich durch große Aufmerksamkeit während der Predigt, durch eine gute Erkenntnis, die sich in ihren oft treffenden Antworten kund giebt, so aus, daß man seine herzliche Freude an ihnen hat. Ich habe überhaupt aus den Erfahrungen in Pudukötei und Majáweram den Eindruck gewonnen, daß unsere besseren Pariagemeinden den Sudra-Landgemeinden in der Heilserkenntnis in keiner Weise nachstehen. Einige von ihnen sind sogar im Stande, einer Predigt, die nicht durch Zwischenfragen erläutert wird, zu folgen. Die erfreulichsten Erfahrungen in dieser Beziehung habe ich bei den Ärmsten der Armen, den Witwen, und unter diesen wieder in Sonderheit bei einigen Blinden machen dürfen. Bescheiden und still, zufrieden mit ihrer geringen Unterstützung, rechte Witwen nach der Schrift, hängen sie oft mit rührender Liebe ihrem Heilande an. Hiervon nur ein Beispiel, das mich der Herr zu großem Trost hat sehen lassen.

In Mannelmödu saß ich an einem kühlen Sonntagmorgen in der Veranda unserer Kapelle. Da kommt bereits eine Stunde vor

Beginn des Gottesdienstes ein altes blindes Mütterchen dahergewankt, tastet sich mit dem Stock bis zum Eingang, legt ihn hier nieder, erhebt die Hände zum Gruß: „Gott sei Preis"! und nach dem kurzen Gebet: „Herr Jesu, schenke mir blinden, alten Frau deine Gnade!" geht sie in die Kapelle, wo sie vor dem Altar stehen bleibt. Mit lauter, deutlicher Stimme, jedes Wort scharf betonend, beginnt sie mit den 10 Geboten, spricht dann das Glaubensbekenntnis, wobei sie, es so recht zu ihrem eigenen Bekenntnis machend, sich eine kleine Veränderung nicht des Sinnes, wohl aber des Wortlautes erlaubt, indem sie das Wörtchen „mein" einschiebt. „Ich glaube an meinen Gott, meinen Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und an meinen Herrn Jesum Christum" u. s. w. und „ich glaube an meinen heiligen Geist". Nach Beendigung des Tauf- und Abendmahlsbefehles fällt sie auf die Kniee und spricht unter Thränen das Sündenbekenntnis, hierauf das Vater Unser. —

Stehend schüttet sie sodann ihr Herz vor dem Herrn aus in einem langen freien Gebet. Sie klagt darin, wie sie während der 3 Jahre ihrer Blindheit so viel Kreuz und Ungemach erlitten und fleht: „Herr, der Du auch meine Augen geschaffen und sie wieder hast blind werden lassen, mache mein Joch sanft und hilf es tragen. Du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, nimm mit der Angst meines Herzens auch die Sündenlast hinweg. Amen!" Nun erhebt sie die Hände, und wie ein Lobpreis kommts von ihren Lippen: „Mein Jesu, dir sei Preis." Noch immer der Meinung, ganz unbeobachtet zu sein, geht sie still an ihren Platz und wartet, bis der Gottesdienst beginnt. Weil ihr Name wohl im Buche des Lebens steht, will ich ihn auch hier anführen, da sie wahrscheinlich nicht mehr lange unter den Lebenden weilt; sie heißt Arulāi, d. h. die Begnadigte. In einem 6 Meilen von Mannelmödu entfernten Dorfe steht ihr Hüttlein. Die heilige Taufe empfing sie nach dem Tode ihres Mannes, der als Heide starb, auch ihre noch lebende Tochter ist an einen Heiden verheiratet; so sind auch sämtliche Dorfbewohner teils abgefallene Christen, teils Heiden; sie allein ist dem Herrn treu geblieben. Jeden Sonntag Morgen macht sie sich bei Sonnenaufgang auf den Weg und läßt sich von Leuten, die desselben Weges gehen, am Stocke bis zur Kapelle und von da wieder nach Hause führen; außer von der geringen Unterstützung, welche sie monatlich bekommt, lebt sie von den Almosen ihrer heidnischen Verwandten.

Verkehrt würde es sein, von solchen vereinzelt dastehenden Beispielen auf den Glaubensstand unserer Gemeinden zu schließen; doch ich wollte an obigem Beispiel den lieben Missionsfreunden gern zeigen, daß viele unserer Parias ein viel besseres Gut kennen als Geld, Speise und Kleidung, daß trotz vieler Spreu und Abfälle der Herr seine Auserwählten ebensogut unter den Parias hat, wie unter den höheren Kasten.

Nun noch einmal zurück zu Weihnachten. Mit bangem Herzen sah ich die Tage herannahen, wo den Ärmsten gerade während der Zeit der drückendsten Not die Freudenbotschaft sollte verkündigt werden. Ganz unerwartet erhielt ich da von lieben Freunden daheim durch die freundliche Vermittelung von Br. Gehring als Weihnachtsgeschenk für unsere Armen in Mäjáweram 25 Rup., für die in Mannelmödu 15 Rup. und 25 Rup. zur Verwendung des Pastor Päkiam in Schiäli. Diese Summen wurden an die verschiedenen Gemeinden je nach der Seelenzahl verteilt mit der Bestimmung, daß davon Reis gekauft und derselbe nach dem Gottesdienst am heiligen Abend an die Armen verteilt werden sollte. Erhielten dabei die Einzelnen auch nur wenig, so war es doch für sie gerade genug, um wenigstens am heiligen Abend nicht hungrig schlafen gehen zu müssen. Weil diese Weihnachtsgabe ihnen ganz überraschend kam, wurde sie mit großer Freude und Dankbarkeit in Empfang genommen. In ihrer aller Namen sage ich an dieser Stelle den freundlichen Gebern für dies ihr Weihnachtsgeschenk unsern herzlichsten Dank und wünsche ihnen als Gegengabe ein: „Vergelts Gott".

Unsere Befürchtungen aber machte der Herr wieder einmal zuschanden, erhörte unsere Gebete über Bitten und Verstehen und ließ uns ein reich gesegnetes Weihnachtsfest feiern!

Nachwort des Herausgebers: Wer hilft dies Jahr?

Gesamtbericht

über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892.

Von Miss. Joh. Kabis.

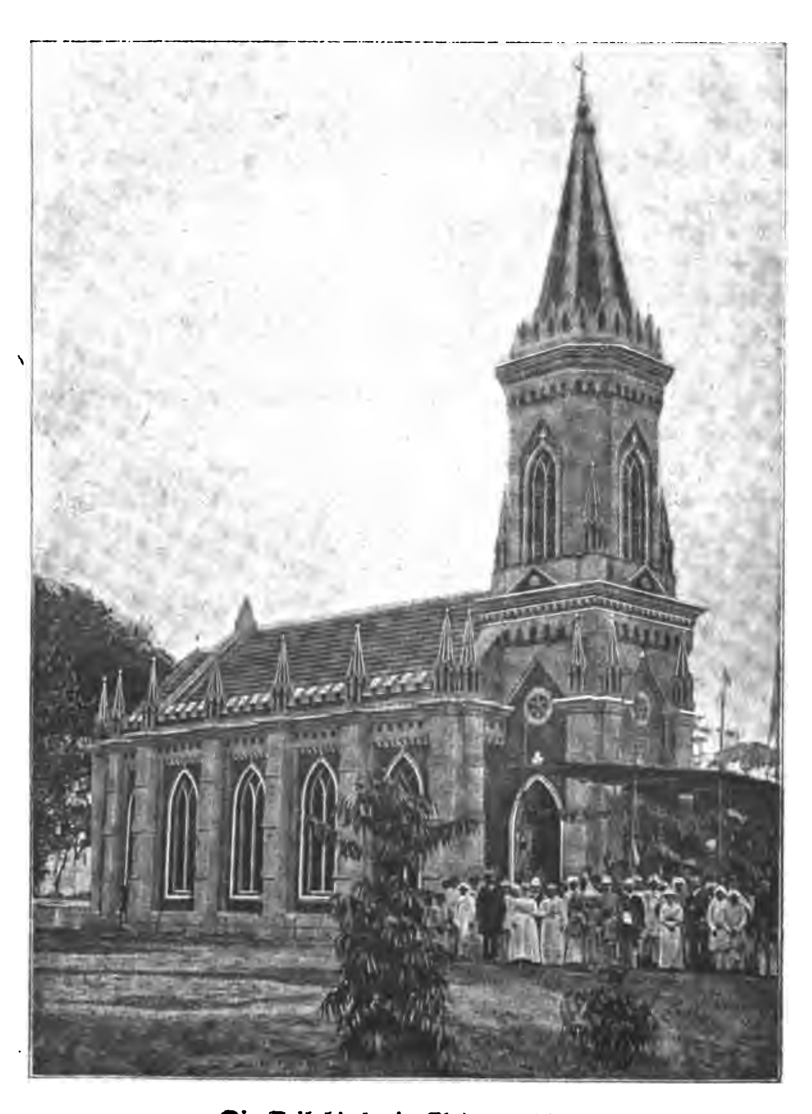
15. Madura. (Mit Bild).

„Wer Madurei (Madura) nicht gesehen hat, ist ein Karudei (Esel)", sagt der tamulische Volksmund. Dies Sprichwort ist wohl in Madura selbst, diesem „südindischen Athen" entstanden und in der That, wenn man den wirklich großartig angelegten und mit be-

wunderungswürdiger Steinmetzarbeit reichgeschmückten Tempel der Minätschi und den wunderbar schönen, vom König Trimala Naik erbauten Palast gesehen hat, versteht man in etwas den Stolz, dem jenes Sprichwort entsprungen ist. Möchte die Zeit bald kommen, in der, wie einst in dem alten Athen, so auch in in diesem „südindischen Athen“ die Götzentempel in Trümmer sinken und ihre Greuelaltäre verfallen. Gott sei gepriesen für seine unaussprechliche Gnade, daß Er auch in dieser Heidenstadt die Seinen hat, berufen von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, die ihn nun anbeten im Geist und in der Wahrheit. Zweimal war ich im letzten Jahre in Madura und wie freute ich mich jedes Mal, wenn ich von der mit herrlich großen Banianen beschatteten Straße kommend, in unser Missionsgehöft einkehren konnte. Außer dem schönen, festen Missionshause liegen auf dem von einer Mauer umschlossenen Gehöfte die Gebäude für die Mädchenschule, ein „Sattiram“, als Herberge für eingeborene Gäste und Katechumenen, ein Tagesschulgebäude und Wohnungen für Katecheten und Lehrer. Die treue Mithilfe der schwedischen Missionsfreunde hat es dem Br. Sandegren ermöglicht, den äußern Ausbau der Station in so wenig Jahren zu vollenden. Und wie dankte ich Gott und freute mich zu sehen, daß Anfang des letzten Jahres nun auch der Kirchenbau hat begonnen werden können, ein Bau, zu dem Br. Sandegren schon jahrelang, besonders auch in Schweden Geld gesammelt hatte. Inzwischen ist nun die Kirche schon unter Dach und Fach und es wird nicht lange dauern, so wird die Einladung zur Kirchweih ergehen*). Über die Arbeit des verflossenen Jahres und den Bestand der Gemeinden dort lasse ich am besten Br. Sandegren in seinem Berichte zu Worte kommen:

„Die Missionsarbeit“, schreibt er, „ist durch Gottes Gnade ohne besondere Störungen und nicht ohne Segen fortgegangen. Das, was uns im Anfange des Jahres besonders beunruhigte, nämlich die Feindschaft der Heiden in Pöreiur und Sempatti hat ganz aufgehört. Dort wie auch in Sinneiäpuram, wo die Wogen der Verfolgung früher hochgingen, ist wieder Frieden. Als der

*) Diese Kirche, „radschánya kôwil“ d. h. Heilskirche genannt, ist am 24. Mai eingeweiht worden (S. 288). Sie ist wohl jetzt unsere schönste Kirche in der Mission, aber ihre Raumverhältnisse (sie ist innen 40 Fuß lang und 20 Fuß breit) sind bescheiden und sie kostet unsrer Missionskasse nur 2000 Rupien: das Übrige hat Br. Sandegren durch besondere Sammlungen aufgebracht.



Die Heilskirche in Madura 1893.

Miss. Beisenherz, Bexell, Gehring, Ellwein, Pamperrien u. Sandegren.

Lehrer Immanuel vor einigen Monaten von Sinneiäpuram weg versetzt wurde, um die Arbeit an einem andern Orte, Korandi, wo bis jetzt keine Christen waren, anzufangen, da kamen seine früheren Widersacher und Schmäher, beklagten seinen Weggang und baten ihn zu bleiben. Diese freundliche Gesinnung haben sie auch seinem Nachfolger bewiesen. Obschon wegen des Ausbleibens des Regens Teuerung und recht schwere Zeit gewesen ist, haben doch alle Missionsdiener, sowie unsere Christen ihr täglich Brot gehabt, wenn auch manchmal sehr knapp. Die Aussichten für die nächste Zukunft sind aber ziemlich düster; wenn der HErr uns hier nicht bald Regen schickt, so steht uns ohne Frage bald eine schwere Hungersnot bevor."

„Auch von schwerer Krankheit sind wir im allgemeinen verschont geblieben. Von unsern Missionsdienern hat besonders Pastor Antoni längere Zeit am Fieber gelitten und ist auch deshalb recht schwach. Dennoch hält er geduldig aus auf seinem Posten, was von uns um so höher anzuschlagen ist, weil er da gut paßt und nicht leicht ersetzt werden kann. Was den äußeren Stand der Gemeinden betrifft, so haben einige einen Fortschritt aufzuweisen, während andere zurückgegangen sind. Die Gemeinde hier in der Stadt z. B. hat einen ziemlichen Zuwachs bekommen durch einige Heidentaufen und durch eine hierher gezogene große Familie. Andere Gemeinden aber, wie z. B. in Nadukötei, haben abgenommen, weil da viele Christen, die in dieser schweren Zeit dort ihren Lebensunterhalt nicht finden können, weggezogen sind, um diesen anderswo zu suchen. Einige Gemeinden, wie Marawapatti und Jölumalei, die während der großen Hungersnot gegründet worden sind und nach deren Aufhören immer ein dahin siechendes Leben geführt haben, trotzdem daß wir zu stärken suchten, was gestärkt werden konnte, sind noch weiter zurückgekommen und geben nur wenig Hoffnung für die Zukunft, sofern nicht durch Gottes Gnade neue Mitglieder durch Heidentaufen hinzukommen. Eine ganz neue Gemeinde, die im letzten Jahre gegründet wurde, ist Korandi, wo am Ende des Jahres zwanzig Heiden aus der Schänärkaste getauft worden sind und wo noch 11 ihrer Verwandten im Taufunterricht stehen."

„Wie mit den Gemeinden, so ist's auch im allgemeinen mit den Schulen gegangen. Einige sind vorwärts gekommen, andere zurückgegangen oder haben ganz aufgehört und einige sind neu gegründet

worden. Der schweren Zeit und großen Not wegen ist es jetzt schwerer als sonst, in den Dörfern die Kinder regelmäßig zur Schule zu bekommen. Wer irgend etwas verdienen kann, muß eben mithelfen, den Lebensunterhalt herbeizuschaffen. Eine neue Schule ist in Tiruchuli vom Lehrer Rajappen eröffnet worden, die sich bis jetzt gut entwickelt hat. Der Lehrer hat dort unter seinen Kastengenossen freundliche Aufnahme und Eingang gefunden und wir hoffen, daß dort bald eine Gemeinde entstehen wird."

„Die Gnadenmittel sind regelmäßig in den Kapellen und Schulen verwaltet und unter Christen sowohl als Heiden ist Gottes fleißig gepredigt worden. Durch die heilige Taufe sind 51 Heiden aufgenommen und der Gemeinde zugeführt worden, von denen die meisten in Korandi und Sempatti sind." Von unserer südlichsten Station wenden wir uns nun zu unserer westlichsten, nach Koimbatur.

16. Koimbatur.

Die Koimbaturer Stadtgemeinde samt einigen nahe gelegenen Außenorten stand auch im letzten Jahre unter der treuen Pflege des Pastors Perijanájacham, dessen Gehalt die Gemeinde mit Zuhilfenahme eines monatlichen Zuschusses aus der Allgemeinen Pastoratkasse bestreitet. Der seit vielen Jahren und besonders vom sel. Br. Ouchterlony mit viel Liebe und Eifer geplante Kirchenbau, zu dem die Gemeinde allmählig 3000 Rup. gesammelt hatte, wurde nun endlich im letzten Jahre energisch in Angriff genommen und von Br. Hörberg geleitet und ausgeführt. (Vergl. S. 62 ff.)

Während die Stadtgemeinde von Pastor Perianájacham gepflegt wurde, arbeitete Br. Hörberg im Distrikte. Die beiden Schulen in Pollätschi und besonders die in Tiruppur waren ihm die Hauptausgangspunkte für seine Thätigkeit unter den Heiden. Wenn er auch im letzten Jahre nicht so viel wie in früheren sich der Heidenpredigt widmen konnte von wegen des Kirchenbaues, so hat die Heidenpredigt doch nicht geruht. „Für die großen Heidenfeste", berichtet Br. Hörberg, „habe ich immer alle möglichen Kräfte gesammelt. An Markttagen und sonst sind ein Katechet, ein Lehrer und ein Kolporteur mit Predigt und Bücherverkauf thätig gewesen. Somit haben viele die Heilswahrheit gehört; aber wenn sie auch unsern Weg für gut erklären, wollen sie ihn doch nicht gehen, weil sie das Böse lieben

oder ihre Verwandten mehr fürchten als Gott. Einige hatten wir soweit, daß sie erklärten, sie würden sich zur Einweihung der neuen Kirche taufen lassen. Der Tag kam, aber sie blieben aus."

Ein sehr hoffnungsvoller Jüngling dort entschloß sich Ende des Jahres Christ zu werden. Sein Vater bewachte ihn streng, um ihn von dem Unterricht in der christlichen Wahrheit abzuhalten. Nun ist der Jüngling hierher geflüchtet und lernt eifrig Gottes Wort, um sich taufen zu lassen.

Die Teuerung, die durchs ganze Land geht, war besonders drückend in dem Koimbatur-Distrikt und die Aussicht in die Zukunft auch dort besonders trübe.

17. Irōd mit Jerkād.

Die früher mit Koimbatur verbundene neugegründete Station Irōd liegt an der großen Madrás-Eisenbahn, die von Madrás quer durch Südindien nach Calicut führt und somit die Ostküste mit der Westküste verbindet. Außerdem ist diese Stadt als Verkehrspunkt noch dadurch wichtig, daß dort die Zweiglinie der „Südindischen Bahn" von Tritochinopoli sich mit der Madrasbahn verbindet. Br. Rüger übernahm diese Station Ende 1891 und versieht von dort aus auch unsere kleinen Gemeinden in Salem und auf den Bergen in Jerkad. Die Heidenschule in Irōd, die dem Missionar als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit unter den Heiden dienen soll, hat sich recht erfreulich entwickelt.

Möchte es uns nur bald gelingen, in Irōd ein Missionsgehöft zu erwerben, auf dem wir ein Missionshaus bauen könnten. Das kleine Häuschen, das wir jetzt mitten in der Stadt besitzen und das Br. Rüger augenblicklich bewohnt, ist selbst für einen unverheirateten Bruder zu klein und eng und vor allem zu heiß, als daß einer ohne Nachteil für seine Gesundheit lange darin aushalten könnte. Die Lage von Irōd ist wichtig genug, um es als selbständige Missionsstation zu halten, um die große Entfernung von Koimbatur von unsern andern Stationen dadurch zu verringern und eine Station zwischen Madras und Koimbatur zu haben, die ja mehr als 300 engl. Meilen auseinander liegen. Etwa halbwegs zwischen Irōd und Madras zweigt die Bahn auf der Station Jollarbad in nordwestlicher Richtung ab über Kolar mit seinen berühmten Goldbergwerken nach

18. Bangalur,

jener wichtigen englischen Militärstation mitten im Kanaresenland, dem eingeborenen Königreich Maisur. Br. Herre, der dort in Arbeit stand, berichtet über seine Station und Arbeit folgendes:

„In Städten wie Bangalur fehlt es an Störungen und Hindernissen des Missionswerkes nicht, aber auch nicht an Lichtblicken, die einen dankbar machen. Drei gefährliche „ismen" sind es, die unter den Haupthindernissen gegen die Ausbreitung des Evangeliums genannt werden müssen, nämlich der Jesuitismus, der Spiritismus und Indifferentismus (Gleichgültigkeit). Was der erste und dritte zusammen leisten, ist weltbekannt. Der mittlere scheint ein Bundesgenosse beider zu werden. Ist doch von Calcutta ein Blatt hierher gekommen, das ungeheuren Schaden unter der ungläubigen Jugend der 200 000 Einwohner Bangalurs anrichten muß, worin Christus von einem spiritistischen Kreis zitiert und in einer unwürdigen Weise über religiöse und politische Gegenstände befragt und dankend wieder entlassen worden ist. Gotteslästerlich muß ein christliches Gemüt solche Zeitungsspalten heißen. Das Ergründen der „Tiefen des Satans" hat in Indien durch den Theosophismus einen gewaltigen Vorstoß erhalten. Aber er wird das Evangelium weder im Punkte der Geduld, noch in dem des Glaubens besiegen. Das dürfen wir schon im Blick auf unsere Lokalgemeinden festhalten, viel mehr aber, wenn wir unsere ganze Mission und andere Missionsfelder dazu vom Höhepunkt des Reiches Gottes im ganzen überschauen."

„In Bangalur arbeiten 8 evangelische Missionen mit 14 ordinierten Predigern neben vier von der Regierung bezahlten Militärpfarrern. Darunter sind wir Lutheraner zwar nicht an Zahl, aber an Repräsentation die Schwächsten, da wir im ganzen Distrikt nur einen Missionar, einen Katecheten, einen Evangelisten und zwei kleine Schulen haben. Auch geht uns ein in die Augen fallendes Kirchengebäude ab. Die hiesige Schule und die in Kuppam haben kaum über 60 Schüler. Die hiesige Schule hat aber vom Regierungsinspektor schon mehrere Male ein erfreuliches Zeugnis erhalten."

„Im Blick darauf, daß die in Bangalur selbst wohnenden Christen sich auf nur 249 belaufen, kann der Kirchenbesuch von 80—90 Seelen ein guter geheißen werden. Auch die Aufmerksamkeit derselben läßt wenig zu wünschen übrig. Die übrigen 74 Seelen

wohnen teils 40, teils 60, ja 80 und 100 Meilen weit von Bangalur entfernt. Es ist etwas großes, daß sie bei der geringen Pflege, die ihnen zu teil werden kann, doch treu bleiben. Hinsichtlich ihrer Beiträge zur Kirchenkasse hätten ja manche noch reichlicher geben können. Doch haben sie 122 Rup. 14 Annas 3 Peis für verschiedene Zwecke beigesteuert. Die Beitragfähigsten wohnen weit weg im Distrikt, wo sie ohne Zweifel von anderer Seite in Anspruch genommen werden. Doch haben sie ihre Muttergemeinde nicht vergessen. Einer derselben schickte ein Dankopfer von 10 Rup. für Errettung aus schwerer Krankheit. Ein andrer hat die häuslichen Ersparnisse seiner Frau geschickt mit denen die Armen zu Weihnachten erquickt werden sollten."

„Nur um 13 Seelen ist die Gemeinde gewachsen. Doch es wäre thöricht, die Arbeitsfrucht nur im Tauf- und Aufnahme-Register zu suchen. Das darf so wenig geschehen, als das Nennen des Verlustes nur nach dem Begräbnis-Register geschieht."

Die Station Kudelur im Jahre 1892.

Bericht von Miss. F. Schad.

(3. Fortsetzung.)

4. Uleripet.

Uleripet, 5 engl. Meilen von Semmandalam gelegen nach der Tukenampakam Seite zu, bietet ein weniger erfreuliches Bild. Es ist die Gemeinde, die mir im letzten Jahre am meisten Kummer und Sorge gemacht hat. Hier will die Arbeit gar nicht vorwärts gehen. Die Seelenzahl (29) ist ganz die gleiche geblieben wie im Vorjahre. Und Stillstand ist an sich schon immer ein schlimmes Zeichen. Gott verhüte nur in Gnaden noch einen Rückgang! Daß dort im letzten Jahr die Arbeit so erfolglos war, liegt wohl zum großen Theil an dem schlechten Lebenswandel einiger Christen und an dem noch schlechteren Beispiel, das der dortige Lehrer Josef, der ein notorischer Trinker ist, sowohl Christen wie Heiden gegeben hat. Wohl ließ ich einmal, um eine kleine Besserung zu erzielen, ein Schriftstück verfassen, in welchem die dortigen Christen feierlich durch Wort und Unterschrift versprachen in Zukunft regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen, einen ordentlichen Lebenswandel zu führen, den Worten

ihres Missionars sich gehorsam zu unterstellen und im gegebenen Falle auch die über sie verhängte Strafe auf sich nehmen zu wollen. Doch was half es? Ein paar Mal kamen sie zur Kirche und dann war es wieder mit dem Eifer vorbei, und die meisten hatten schon gar bald ihr gegebenes Versprechen wieder vergessen. Und nicht nur das, einige hielten sich nicht nur absichtlich vom Gottesdienst entfernt, sondern thaten mir auch noch den besonderen Kummer an, daß sie unsre Kapelle mit Erde bewarfen und sich öffentlich an Götzenfesten in den Nachbardörfern beteiligten, wo sie ihre Kokosnüsse, Plantanen und dergleichen von den Götzenpriestern weihen ließen und dann nach Hause brachten und aßen. Und in dem dortigen Lehrer Joseph war der Bock zum Gärtner gesetzt, er that alles andre, aber nur nicht was einem Lehrer und Missionsdiener geziemte. Durch seine Trunksucht und seinen schlechten Wandel hat er es zuletzt so weit gebracht, daß sich selbst Heiden bei mir über ihn beklagten, sodaß ich auf seine Suspendirung und Absetzung dringen mußte. Er hat mir und der ganzen Arbeit an jenem Orte großen Schaden gethan und mir all meine schönen Hoffnungen mit einem Schlage zerstört. Unter diesen Umständen war es wohl kein Wunder, wenn die Heiden selbst manchmal mit Hohn und Spott auf unsre Christen wiesen und nicht die geringste Lust zeigten, sich einem solchen „Wedam" (Bibel, womit sie unsre ganze christliche Religion bezeichnen) anzuschließen. Doch Gott sei Dank, daß nun wieder eine Wendung zum Bessern eingetreten ist! Wenn auch der Wandel meiner dortigen Christen sehr schwach und die Erkenntnis in religiösen Dingen noch sehr gering ist, ja einige, die schon Jahrzehnte lang Christen sind, weder den Glauben noch das Vaterunser dem Wortlaut nach können, so halten sich doch die meisten jetzt regelmäßig zur Kirche, besuchen die täglichen Morgen- und Abendandachten und bemühen sich wenigstens einen besseren Wandel zu führen und die leichten Bibelsprüche, die ich ihnen von einem zum andernmal aufgebe, zu lernen. Und mit dem neuen Lehrer, den ich jetzt bekommen habe, hoffe ich zu Gott, daß unser Werk dort wieder etwas vorwärts gehen wird. Als ich das letzte Mal dort war, zeigten sich auch die Heiden wieder freundlicher und zutraulicher; wir konnten ihnen lange predigen und nicht wenige waren auch geneigt und willig zu kommen. Doch es gilt zu warten und geduldig zu sein. Dem Herrn, von dem aller Segen und alles Gedeihen kommt, sei alles übergeben!

5. Kilmāmpattu.

Hier bin ich fast versucht zu sagen: „Das Beste kommt zuletzt.“ Zwar ist die Gemeinde im letzten Jahr nicht gewachsen, im Gegenteil, die Seelenzahl ist von 39 auf 28 zurückgegangen, von diesen 11 sind 9, die von der Römischen Kirche zu uns gekommen waren, wieder abgefallen. Doch das war ziemlich vorauszusehen; denn was von den Römischen kommt, hat meist keinen Bestand; die wechseln ihre Religion je nach den Umständen wie es ihnen gerade paßt oder gut scheint, wie die Schlange ihre Haut. Aber trotzdem hatte ich an dem kleinen gesichteten Gemeindlein auf einsamer abgelegenen Höhe meine besondere Freude und stets bin ich, wenn auch äußerlich müde und matt so doch innerlich erfrischt und erquickt von dort zurückgekehrt, sowohl wenn ich sie nur über den Sonntag besucht, als auch, wie es mehrmals vorgekommen ist, mich längere Zeit bei ihnen aufgehalten hatte. Wenn nur der abgelegene Ort nicht immer mit so großen Schwierigkeiten zu erreichen wäre!

Kilmampattu oder Kalikuppam liegt 15 englische Meilen von Semmandalam entfernt. So gut die ersten Meilen sind, so schlecht und erbärmlich sind die letzten. Da weiß man überhaupt nicht mehr, wo eigentlich der Weg geht, durch schlammige Hohlwege, durch Flüsse, Geröll und Gestein geht die grausige, Mark und Bein erschütternde Fahrt. Wie bin ich da immer froh, wenn endlich in der Ferne das blendendweiß getünchte Kapellchen mit den davor aufgepflanzten, lustig im Winde flatternden Freudenfähnchen auftaucht! Die Fahrt ist schlimmer, als man sich denken kann, Leute mit zarten Nerven dürften sie nicht machen, denn man könnte dabei auf festem Lande die Seekrankheit bekommen. Was mir aber nun an dieser kleinen Gemeinde so große Freude macht, das ist ihre große Treue. Ich habe von ihnen die Überzeugung gewonnen, daß ihr Glaube und ihre Frömmigkeit auf festem Grunde ruht und Gott gebe, daß ich mich nicht täusche. Obwohl unser Christenhäuflein dort keinen leichten Stand hat in ihrer großen Abgeschiedenheit von ihrem Missionar und andern Christen, und obwohl sie viel zu leiden haben auf der einen Seite von den Heiden und auf der andern von den Römischen, so halten sie doch fest zu uns und lassen sich durch nichts abwendig machen. Alles Unglück, Krankheiten, Mißernten, Dürre und dergleichen werden natürlich von den Heiden unsern Christen in die Schuhe geschoben. „Seit eure Kapelle hier steht und seit ihr jeden Sonntag eure Messingplatte

anschlagt (Zeichen zum Gottesdienst), sind unsre Götter erzürnt und schicken uns keinen Regen mehr", ist eine geläufige Rede unter den dortigen Heiden. Daß es unter diesen Umständen nicht leicht ist, ein Christ zu sein und noch weniger leicht, treu und standhaft zu bleiben, wird jeder verstehen. Aber nicht nur ihre Treue, auch ihre gute Erkenntnis in geistlichen Dingen, die ungleich höher ist als bei andern Christen auf gleicher Stufe, macht mir große Freude; sie folgen mit Andacht und Verständnis der Predigt, wissen ihre Sprüche und ihren Katechismus genau und sind darum auch die einzigen von meinen Christen auf den Außenorten, denen ich regelmäßig das heilige Abendmahl ohne Bedenken reichen kann. Ferner ist ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit und ihr festes Zusammenhalten untereinander bemerkenswert, sie betrachten sich wie eine große Familie, sehen uns in der That wie ihre Eltern an, denen sie alles sagen können, und freuen sich auch wie Kinder, wenn wir zu ihnen kommen. Von ihrem Wenigen teilten sie uns mit; sie versorgten uns mit Eiern, Hühnern, Mandeln und andern Früchten und nahmen das Geld dafür nur erst nach vielem Zureden von unsrer Seite an. Gar bald hatten sie gemerkt, daß meine Frau geröstete Erdnüsse, eine ölige Frucht, die im Boden wächst und hier besonders viel gebaut wird, sehr gerne aß; und es verging kein Tag, wo sie nicht einen Teil ihres Tagelohnes, der eben in solchen Erdnüssen bestand, meiner Frau brachten, um sie zu erfreuen, und sie wären gewiß empfindlich beleidigt gewesen, hätte meine Frau sich einmal geweigert, dieselben anzunehmen. Solche Gesinnung habe ich hier zu Lande noch selten getroffen, darum thue ich auch hier davon besondere Erwähnung. Unsre dortigen Christen sind auch alle arm, von ihren heidnischen Arbeitgebern in allem abhängig und haben redlich zu kämpfen, um in allem durchzukommen. Wenn sie auch ein Häuschen, ein kleines Stück Feld, ein paar Ziegen und alle zusammen als Gemeingut ein paar Öchslein ihr eigen nennen, so haben sie doch nichts übrig und müssen sich plagen, um das Nötigste zu beschaffen. Aber ich bin von ihnen nur sehr selten angebettelt worden, was wohl wunderbar klingen mag, aber doch wahr ist. Sie sind zufrieden mit ihrem Wenigen und tragen ihre Armut mit fröhlichem Gemüt und Gottvertrauen und freuen sich dann umsomehr, wenn ich ihnen einmal aus freien Stücken helfe. Es war immer ein nettes Familienbild, wenn wir Abends nach gethaner Arbeit alle außen vor unserm Kapellchen friedlich beisammen saßen, ein kleines Christenhäuf-

lein, auf allen Seiten umringt vom dunklen Heidentum. Da hab ich mir manchmal die lieben Missionsfreunde ein bischen näher herbeigewünscht und ich weiß, ihr hättet gewiß auch eure Freude daran gehabt. Es war in der heiligen Passionszeit, die funkelnden Sterne und den klaren Mond hatten wir über uns und das schöne Sternenbild, das südliche Kreuz, uns zur Seite am Firmament. Da erzählten mir die Leute noch manches aus ihres Tagewerkes Last und Mühe, und ich stärkte sie dann wieder mit kräftigem Zuspruch oder erzählte ihnen auch gar manches aus der lieben Heimat und von den lieben Missionsfreunden zu Hause. Und zuletzt sangen wir noch ein Passionslied, das weithin über die Ebene erklang, betrachteten zusammen einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte unseres Herrn und beteten zusammen. Und dann legten wir uns in Gottes Namen zur Ruhe, die Leute gingen in ihre Hütten und wir verzogen uns in unser kleines Kapellchen auf unser primitives Nachtlager und bald herrschte überall tiefe Stille, nur manchmal unterbrochen von dem schaurigen Geheul der Schakale und dem unheimlichen Gekreische der Nachteulen. Und so hielten wir es jeden Abend. Unter Tags waren die Leute zur Arbeit auf den Feldern, ja oft mußten sie schon am frühen Morgen, noch bei Dunkelheit, aufbrechen und dann den ganzen Tag über in dem heißen Sonnenbrand stehen und arbeiten. Und ich ritt mit meinen Missionsdienern regelmäßig am Morgen und Abend auf die benachbarten Dörfer zur Heidenpredigt, und nach dem Abendessen kamen wir dann alle wieder zusammen. Zuweilen trug ihnen dann wohl auch ein Katechet in spannender Weise mit viel Geschick und Eifer die Geschichten von Mose, Joseph oder David singend vor, mit vielen eingestreuten lyrischen Gesängen, bis ihn die Kehle schmerzte. Und es war rührend anzusehen, wie die Leute trotz ihrer großen Müdigkeit meist mit Spannung bis spät zuhörten und nicht genug bekommen konnten. In allem bewiesen sie sich als ein biederer, offener Menschenschlag, dem man gut sein muß. Während des vergangenen Jahres wurde ein Heide, ein Wäscher, getauft, der den Namen Simeon erhielt (vergl. Missionsbl. 1893, pag. 125) und 2 Abgefallene wieder aufgenommen und einige andere haben schon die Absicht ausgesprochen, auch bald zu uns zu kommen. Gott segne das kleine, abgeschiedene Christenhäuflein und lasse sie mehr und mehr zunehmen im wahren Glauben und rechter Erkenntnis, ihm zur Ehre und mir zur Freude!

Die Frauenarbeit in Indien.

Wie sehr dieselbe in den neun Jahren 1881—90 zugenommen hat, bezeugt folgende Tabelle:

Jahr	Europäische und Halbeuropäische Arbeiterinnen	Eingeborene Arbeiterinnen	Schülerinnen	Indische Frauen und Mädchen in Privatunterricht (Senana)
1881	479	1643	40,897	9132
1890	711	3278	62,414	32,659

Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.

Dies Psalmwort hat sich kürzlich in Ostafrika buchstäblich erfüllt. Miss. Price von der Englischen Kirchenmission in Mpuapua machte am Anfang dieses Jahres auf die Einladung eines Häuptlings einen Besuch in Ugogo, westlich von Usagara. Dort hatten die Pocken und andere Krankheiten unter den Leuten große Verheerung angerichtet. Unterstützt von zwei jungen Bekehrten predigte er mehrere Stunden lang vor einer Schar von etwa 1000 aufmerksamen Hörern. „Nach Schluß der Predigt", so erzählt er, „fragte ich die Versammelten: Wer von Euch ist denn bereit, sich zu Gott zu bekehren, seine Sünde zu bereuen und Christum als seinen Heiland anzunehmen? Sofort sprang fast die ganze Menge auf ihre Füße und mit gen Himmel wie um Erbarmen flehend ausgestreckten Armen riefen sie: Wir fühlen Reue, o Gott! O Jesus Christus hilf uns und errette uns! Ich hatte niemals etwas Ähnliches gesehen." — Später am Tage hörte er, wie sie sich unter einander besprachen. Einer sagte: „Früher als er hier predigte, haben wir seine Worte verachtet, jetzt aber ist dies nicht mehr der Fall." Und ein andrer: „Ja, er macht unsre Herzen weiß." Und als er wegging, baten sie ihn dringend, wieder zu kommen und unter ihnen zu wohnen. Obgleich wir diese augenblickliche Gefühlserregung jener Naturmenschen kaum für den Anfang einer ernstlichen Bekehrung halten können, so glauben wir doch gern dem erfahrenen Missionar Price, daß er durch diese Erfahrung im Innern von Ostafrika sehr erfreut und ermutigt wurde. Möge jene buchstäbliche Erfüllung des Psalmwortes zu einer wahrhaften geistlichen Erfüllung führen!

Die Jahresberichte der deutschen Missionen

bringen manche frohe Kunde von erfreulichem Segen Gottes.

1. Die Barmer Missionsgesellschaft hat besonders auf Sumatra unter dem Stamme der Batta wie in früheren Jahren, so auch 1892 eine reiche Ernte einsammeln dürfen: es haben dort 3007 Taufen stattgefunden und 6325 Heiden befinden sich noch im Unterricht und die Zahl aller Christen auf den 4 Missionsfeldern der Barmer Mission: Südwestafrika (Herero- und Ovambo-Land) China, die Inseln Borneo, Sumatra, Nias und Neuguinea beträgt 47 436, die von 93 Missionaren gepflegt werden. Die Jahreseinnahme belief sich auf 487 909 Mk.

2. Die Baseler Mission hatte durch Heidentaufen (besonders auf der Goldküste) einen Zuwachs von 1854 Seelen, die Gesamtzahl der Christen betrug 26435 und die der Schüler 12432. Einnahme 942536 Mk.

3. Berlin I, dessen Hauptarbeitsfeld in Südafrika ist, wozu noch die Missionen in China (6 Missionare) und in Deutsch-Ostafrika mit 2 neuerrichteten Stationen kommen, berichtet von 2176 Taufen im Jahre 1892 und zählte 24 037 Christen. Die Jahreseinnahme belief sich auf 329 235 Mk.

4. Die Goßnersche Mission, die in Ostindien hauptsächlich unter den Kols arbeitet, hatte im Jahre 1892 1403 Heidentaufen und die Gesamtzahl der Christen betrug 34 578, die von 24 Missionaren, 17 eingeborenen Pastoren u. a. gepflegt wurden. Einnahme 159 880 Mk.

5. Der Hermannsburger Mission ist im vorigen Jahre auf ihren 4 Missionsgebieten in Südafrika, Ostindien, Australien und Neuseeland ein reicher Segen geschenkt worden. Sie (wie auch die Baseler Mission) hatte 1892 mehr Taufen als jemals in früheren Jahren: 3073, so daß die Zahl der Christen auf 21 566 gestiegen ist. Sie unterhält 61 Missionare auf 57 Stationen. Doch haben sich die australischen Missionare dieser Mission und ein afrikanischer Missionar von ihr getrennt und mit ihren Gemeinden verschiedenen lutherischen Freikirchen angeschlossen. Es wäre zu beklagen, wenn die Zersplitterung der lutherischen Freikirchen auch auf das Missionsgebiet übertragen würde. Gesamteinnahme 272 576 Mk.

6. Die Herrnhuter Mission arbeitet in 21 Missionsprovinzen in 4 Weltteilen. Sie hatte einen Zuwachs von 1114 Heidenchristen, so daß deren Gesamtzahl 91658 betrug, 209 Brüder und 183 Schwestern arbeiten auf 122 Stationen. Einnahme 493 795 Mk. Dazu das Vermächtnis eines englischen Geistlichen von 180 000 Mk.

Nach einem Überschlag der betreffenden Summen gehören zu sämtlichen deutschen protestantischen Missionen etwa 260 000 Christen. Besonders erfreulich ist die Zahl der sich auf etwa 12 300 belaufenden Taufen, von denen aber die Zahl der getauften Christenkinder nicht durchweg abgesondert zu sein scheint.

Englische Missionsleistungen.

Unsere englischen Vettern beschämen uns immer noch durch ihre großen Missionsleistungen. Die größte protestantische Missionsgesellschaft, die englisch-kirchliche Mission (Ch. M. S.), hatte eine Einnahme von 5 656 100 Mk. Ein englischer Geistlicher hat ihr 1 000 000 Mk. vermacht. Sie hat i. J. 1892 81 neue Arbeiter (darunter freilich nicht weniger als 52 Damen) ausgesandt, so daß die Zahl ihrer ordinierten Missionare 322, der Laienbrüder 71, der Frauen 121 betrug. Eingeborene Geistliche 281. Im Jahre 1892 fanden 10 712 Taufen statt. Die Gesamtzahl der „Anhänger“ (einschl. Katechumenen) dieser Mission betrug aber nur 196 638 — ein Rückgang gegen 1891 um 345.

Die Baptistische Missionsgesellschaft hat in ihrem Jubiläumsjahr aus allen 5 Weltteilen, freilich mit „viel Trommeln und Lärmen“, einen Jubiläumsfond von 2 270 000 Mk. gesammelt. So erfreulich das ist, so hat diese Treiberei doch einen Nachteil zur unmittelbaren Folge: die regelmäßigen Jahresbeiträge sind zurückgegangen und ein Defizit von 600 000 Mk. ist vorhanden.

Bewundernswert ist der Missionseifer der schottischen Freikirche, die kürzlich (im Mai) ihr 50jähriges Jubiläum (zum Andenken an ihre Trennung von der schottischen Staatskirche) gefeiert hat. Trotzdem die nicht zahlreichen Glieder dieser Kirche (jetzt etwa 1 300 000) alle kirchlichen Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten müssen (1892 Einnahme: $3^1/_2$ Millionen Mark, 1165 Geistliche) unterhalten sie noch in Indien, Kafferland am Njasa-See, auf den Neu-Hebriden, in Syrien und Arabien zum Teil bedeutende Missionsstationen mit 155 Missionaren, die hauptsächlich durch Schulanstalten missionieren. Für diese brachten sie 1892: 2 160 000 Mk. auf, also $^2/_3$ der Beiträge für das eigene Kirchenwesen! Wie beschämend für andere Kirchengemeinschaften!

Litterarisches.

Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig von ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart dargestellt von Hermann Karsten, Pastor zu Schlieffenberg i. Meckl. Erster Teil. 433 S. Güstrow. Opitz & Comp. Preis 5 Mark.

Bei den Freunden unserer Mission ist schon oft der Wunsch nach einer orientierenden Schrift über unser ganzes Missionswerk laut geworden. Die Niedererzgebirgische Predigerkonferenz in Sachsen erließ vor einer Reihe von Jahren ein Preisausschreiben, um berufene Federn dafür in Bewegung zu setzen; dasselbe ist aber resultatlos verlaufen. Inzwischen sind in Hannover und Sachsen Bausteine für eine künftige, zusammenfassende Arbeit geliefert worden. Offenbar naht jetzt endlich die Zeit, wo die Wünsche in Erfüllung gehen sollen. Es verlautet, daß Missionar Handmann schon längere Zeit an einer Geschichte der Tamulenmission nach den Akten arbeitet, und soeben erschien

die obengenannte Geschichte unserer Mission; es werden sich viele Hände nach ihr ausstrecken.

Das vorliegende breit angelegte Werk geht auf alle vorübergehenden und dauernden Arbeitszweige unserer Missionsgesellschaft ein. Neben der Tamulenmission kommen aber auch die Missionsversuche in Australien und Nordamerika zur Darstellung; selbst an den früher mit unserer Gesellschaft verbundenen Bestrebungen der Judenmission geht der Verfasser nicht ganz vorüber. Der vorliegende erste Band reicht bis zum Jahre 1860. Man empfindet es fast auf jeder Seite, mit wie viel Liebe und Hingebung der Verfasser das umfangreiche Quellenmaterial studiert hat. Er läßt dasselbe vielfach im Wortlaut reden, zumal wo es sich um die klassischen Urteile des Direktor Graul oder charakteristische Berichte im Missionsblatte handelt. In manchen Abschnitten finden wir sehr schöne, abgerundete Bilder, von denen die Artikel über das Bekenntnis in unserer Mission, Grauls Bedeutung, das Leben und die Religion der Tamulen oder die Heidenpredigt besonders hervorzuheben sind.

Weniger gelungen scheint uns die Anordnung des Stoffes zu sein. Es sind in dem vorliegenden ersten Bande drei Zeitperioden behandelt: die Entstehung der evang.-luther. Mission im 19. Jahrhundert, die Geschichte des Missionshilfsvereins in Dresden, die grundleglichen Arbeiten bis 1846 und endlich die allseitige Klarstellung und Festlegung der Prinzipien 1847—1860. Weil in den beiden letzten Perioden jedesmal der Fortschritt in der Heimat und auf den Missionsgebieten dargestellt wird, führt uns der Verfasser im bunten Wechsel von Deutschland, nach Australien, Indien und Nordamerika, darauf wieder nach Deutschland zurück und wieder nach dem Tamulenlande und unter die Indianer. Man bekommt deshalb schwer eine einheitliche Gesamtanschauung, es wird viel Zusammengehöriges zerrissen. Die Schilderung der geographischen und kolonialpolitischen Verhältnisse in Australien, wo unsere Mission ihre Thätigkeit ganz eingestellt hat, sowie die Darstellung der Indianer-Mission u. a. wären wohl kaum vermißt worden, wenn sie weggeblieben wären. Das umfangreiche Werk wäre dadurch etwas kürzer geworden. Dagegen vermißt man nur ungern eine geographische Schilderung des Tamulenlandes. Die hier und da vorkommenden stilistischen Unebenheiten, von denen sich eine sogar in den Titel des Buches verirrt hat, lassen sich vielleicht bei einer zweiten Auflage beseitigen.

Das Werk, welches im nächsten Frühjahr vollständig werden soll, bietet zur Zeit die einzige erschöpfende Gesamtdarstellung unserer Mission. Wir freuen uns, daß wir nun eine solche in Händen haben. Wer nach einem Verständnis für die früheren Arbeiten unserer Missionsgesellschaft trachtet und die Quellen nicht selbst studieren will oder kann, dem wird das Buch gute Dienste leisten. Es ist in einer für Jedermann leicht verständlichen Sprache gehalten.

Paul.

Zur Berichtigung des Jahresberichtes 1892

teilen wir auf eine Anfrage mit, daß in demselben der Name des Miss. Frölich irrtümlich ausgelassen worden ist. Aus gleichem Anlaß bemerken wir Miss. Kellerbauer betreffend noch nachträglich, daß derselbe nach seiner Ordination in Chemnitz am 1. Advent 1892 zur praktischen Ausbildung und Übung im Predigen u. s. w. bis zum Mai 1893 einem hannoverschen Geistlichen beigegeben war (S. 237). Darnach nahm er seine unterbrochenen Studien im Missionshause wieder auf.

Redigiert von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von 1—1½ Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 21. Leipzig, den 1. November 1893.

Veränderungen im Missionskollegium.

Da die Erweiterung unseres Missionswerkes nicht bloß der Anlaß wurde, den Vertreter der Wakambamission, Herrn Senior Ittameier, in das Kollegium aufzunehmen, sondern auch die Zuziehung eines juristischen und womöglich auch eines kaufmännischen Beirates als sehr wünschenswert erscheinen ließ, so hatte das Kollegium auf voriger Generalversammlung eine entsprechende Statutenänderung vorgeschlagen, welche die Generalversammlung einstimmig gut geheißen hat. Nachdem nun die hiesigen Behörden von dieser Statutenänderung ordnungsgemäß Kenntnis genommen haben, hat das Kollegium zunächst einen hier in Leipzig wohnenden Juristen, Herrn Hofrat von Zahn ersucht, als Mitglied einzutreten, und derselbe hat die Wahl bereitwillig angenommen. Nach eingeholter Zustimmung unserer Vereine ist er in der Sitzung vom 17. Oktober in das Kollegium eingeführt worden.

Zu gleicher Zeit machte zu unserem Bedauern der Gesundheitszustand unseres Kassierers, des Herrn Buchhändler Justus Naumann, eine weitere Veränderung nötig. Da derselbe auf den Rat seines Arztes sich von allen Ehrenämtern zurückziehen muß, so hat er das Kollegium gebeten, ihn von seinem Kassiereramt zu entbinden, und das Kollegium hat unter dankbarer Anerkennung der vielen Dienste, die er in dem langen Zeitraum von 31 Jahren mit großer Hingabe an die Sache der Mission geleistet hat, seine Resignation angenommen. An seiner Stelle hat auf Bitte des Kollegiums Herr Prokurist O. Hilbert allhier sich zur provisorischen Übernahme der Kasse bereit erklärt und wird zunächst als Beisitzer dem Kollegium beitreten.

Zur Vereinfachung der Kassenführung bitten wir indessen die lieben Missionsfreunde, bis auf weiteres alle ihre Sendungen von Missionsgaben an **„das Kollegium der Evangelisch-lutherischen Mission z. H. des Herrn Pastor Hoffstätter in Leipzig, Karolinenstr. 19“** zu richten. Ebenso sind alle Forderungen an die Missionskasse bei derselben Adresse einzureichen.

Möge der Segen des Herrn dieser neuen Einrichtung nicht fehlen, damit sie diene zur Förderung seines Werkes unter den Heiden in Indien und Afrika!

Das Kollegium der Evang.-luther. Mission zu Leipzig.

Ein Gruß von unseren lieben Reisenden aus dem Mittelmeer.

An Bord der „Bayern“, den 29. September 1893.

Nachdem gestern Nachmittag mit dem Lavafelsen Kalabriens das letzte Eckchen europäischen Bodens unseren Blicken entschwunden ist, und das Auge nichts mehr sieht als die blaue, mit weißen Schaumköpfen bedeckte Meeresfläche, findet sich Muße zu einem Gruß an unsere Freunde, der ihnen die Nachricht bringen soll, daß der Herr uns in den ersten Tagen unserer Reise freundlich geleitet und uns vor allen Fährlichkeiten oder Verlegenheiten treulich behütet hat. Die Reise war ja in den ersten Tagen wegen der langen Eisenbahnfahrt etwas angreifend, sie bot aber so viel Schönes und Erhebendes, zumal auch für die jungen Missionsgeschwister, die bis dahin weder das Hochgebirge noch das Meer gesehen hatten, daß wir von Herzen dankbar sein konnten.

Augsburg war unser erstes Quartier. In aller Morgenfrühe hatten wir Zeit, die Plätze zu besuchen, die an die beiden Höhepunkte der Weltgeschichte erinnern: die Zeit, da „ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, daß alle Welt geschätzet würde“ — hat doch Augsburg seinem Namensvetter Augustus ein Denkmal errichtet — und die Reformationszeit mit ihrer Augsburgischen Konfession. Vom Bodensee aus grüßten wir mit einem letzten Blick das deutsche Land, dann ging's durch die Schweiz, bei Regenwetter zwar, daß wir von den Schneegipfeln nichts zu sehen bekamen; aber die wilde Großartigkeit des oberen Reuß- und Tessinthales, der kühne Bau der Eisenbahn, die im Innern der Berge halbe und ganze Kreise beschreibt, um die Steigung zu überwinden, die grünen Schweizerseen, vor allem der liebliche Luganer See, den hie und da ein Sonnenblick überflog, ent-

schädigten uns reichlich. Es würde zu weit führen, wenn ich alle Schönheiten schildern wollte, die wir gesehen: die Lombardische Ebene mit ihren Maulbeerbäumen und ihren Feldern von Weinlauben, an denen eine Fülle roter Trauben glänzte, Mailands weißen Marmordom mit seinen hunderten von spitzen Türmchen und tausenden von Bildsäulen, die Schluchten des Appenin und die herrlichen Grabdenkmäler von Genua. Nur der Besuch von Pompeji sei noch erwähnt, den wir ausführen konnten, während das Schiff im Hafen von Neapel lag, um die Postsendungen für Ostindien — 111 große Säcke voll — abzuwarten. Da finden wir Straßen, Häuser, Plätze ganz so wieder, wie sie waren, als sie vor 1800 Jahren der Aschenregen des Vesuvs verschüttete. Hier der Laden des Weinhändlers mit den großen Thonkrügen, die in den Ladentisch eingemauert sind, dort das Backhaus mit den Mahlsteinen, dem Backofen und den noch wohl erkennbaren, zu Asche gewordenen runden Broten. Hier das Badehaus mit Wasserleitung und Marmorbassin, dort Götzentempel, deren Altäre noch die Inschriften der Stadtobrigkeit tragen, das Theater, der Marktplatz und das Richthaus mit seinen Säulen. Und vor allem die versteinerten Leichen mit wohlerhaltenen Schädeln und Zähnen, in den verschiedensten Lagen, wie sie der Tod überrascht hat — noch zeigen die geballten Fäuste den Todeskampf! Eine Landschaft, wie es sie lieblicher und sonniger auf Erden kaum geben kann, Menschen, die sorglos ihres Lebens sich freuten — sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften — und plötzlich ein Gottesgericht, wie über Sodom und Gomorra, das sie alle hinwegnahm! Es ist ein erschütternder Eindruck, den man hier empfängt. Noch immer raucht der Vesuv, und die Lava unter seinem Gipfel zeigt abends ihre rote Glut den Hunderttausenden Neapels und seiner Umgebung. Aber das Leben und Treiben des Volkes macht nicht den Eindruck, als ob das Gotteszeichen von ihnen verstanden würde.

An dem Ausfluge nahmen mit uns fünf Baseler und Barmer Missionsgeschwister teil, sämtlich zum ersten Male hinausgesandt nach China und Neuguinea. Sie haben sich uns auch angeschlossen bei unseren Morgenandachten auf dem Schiff, die wir ungestört mit Choralgesang und Klavierbegleitung in unserem Speisesaale halten können. So hat sich eine liebliche Gemeinschaft zwischen den Missionsleuten herausgebildet; auch eine englische, nach China zurückkehrende Missionarsfamilie gehört dazu. Drei deutsche katholische Missions-

priester, die auch nach China gehen, halten sich natürlich fern. Unsere zweite Kajüte zählt im Ganzen 34 Fahrgäste und ist damit ziemlich voll besetzt. Kapitän und Offiziere sind sehr zuvorkommend und freundlich. Das prächtige, 450 Fuß lange Schiff legt bei voller Fahrt in einer Stunde 25 Kilometer zurück. Am Sonntag werden wir voraussichtlich in Port Said sein. Gott gebe weiter gute Fahrt und glückliche Landung! Er behüte auch alle unsere Lieben und unsere Freunde daheim! Friede sei mit allen, die den Herrn Jesum lieb haben unverrückt. (Siehe Monatschronik.)

Gesamtbericht

über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892

Von Miss. Joh. Kabis.

19. Madrás und Sengelpat.

In gerade 12 Stunden kann man mit dem Schnellzuge von Bangalur aus Madrás erreichen, die Hauptstadt der gleichnamigen Präsidentschaft Vorderindiens, in der unser ganzes Missionsfeld liegt. In dieser Großstadt mit beinahe einer halben Million Einwohnern, in der schon Mitte des vorigen Jahrhunderts Fabricius gearbeitet, uns die unvergleichlich gute Bibelübersetzung gegeben und der lutherisch-tamulische Sänger von Gottes Gnaden wurde, so daß im Wesentlichen heute noch fast alle unsere Kirchenlieder, die wir singen, seine Übersetzungen sind, bildeten sich durch Gottes Gnade, als der sel. Senior Kremmer 1848 die Arbeit dort aufnahm, die beiden Gemeinden in Pursebākam und Rājapuram, zwei verschiedenen Stadtteilen, die beide ihre eigene Kirche haben und von eingeborenen Pastoren bedient werden, während der Missionar nur die Oberaufsicht hat, das Schulwesen leitet und sich, soweit es die Kraft erlaubt, der Arbeit unter den Heiden widmet. Nachdem seit meiner Abreise von Madrás (April 1890) diese Station bis zu meiner Rückkehr von Br. Naether interimistisch verwaltet worden war, wurde bei meiner Rückkehr nach Indien Br. Stosch nach Madras gesetzt und Br. Naether sollte den Distrikt als selbständige Station mit seinem Sitz in Sengelpat (Chingleput) bearbeiten. Leider mußte Br. Stosch schon im Frühjahr 1892 seiner schwachen Gesundheit wegen nach Deutschland zurückkehren und da ich für Madrás noch nicht frei war, so wurde Br. Naether auf's neue mit der interimistischen Verwaltung dieser

Station betraut. Aus dem Jahresberichte Br. Näthers über seine Arbeit in Madrás und Sengelpat teile ich Folgendes mit:

„Anfang März übernahm ich Madrás zum zweiten Mal, nachdem ich es kaum ein halb Jahr vorher an Br. Stosch abgegeben hatte. Es that mir leid, daß ich somit wieder das geregelte Heidenpredigen aufgeben mußte, dem ich in der Zwischenzeit im Sengelpatdistrikt meist meine Hauptkraft zu widmen die Freude gehabt hatte. Denn in der ersten Hälfte des März gab mir die Übernahme genug zu thun. Von Mitte April an erlaubte mir mein Unwohlsein kaum die nötigsten Geschäfte zu erledigen. Es zwang mich, zumal die Hitze unerträglich schien und ziemlich fünf Jahre Arbeitszeit mich überhaupt sehr geschwächt hatten, Mitte Mai um zwei Monate Urlaub zu bitten. Obwohl ich auf den Scherwaräibergen Zuflucht suchte, war ich doch sechs von den acht Wochen meines Bergurlaubs fast fortwährend unwohl. Dazu hielt ich dort mehrere Predigten, sowie sämtliche Sonntagsabendgottesdienste und erledigte die große Korrespondenz mit Madras, von wo alle Rechnungen und eine große Zahl anderer Gemeinde- und Schulangelegenheiten an mich zur Erledigung kamen, während Br. Freche mit den Landpredigern und dem Hauptlehrer mich aufs beste vertraten und meine Anordnungen ausführten. Nachdem ich nach Madrás zurückgekehrt war, litt ich wieder mehrmals an heftigem Unwohlsein, wohl infolge anstrengender Distriktsreisen. Nur im September, November und Dezember konnte ich ohne derartige Hindernisse meiner Arbeit obliegen. Wenn man nun noch die Zeit abrechnet, die ich entweder im Distrikt verweilte oder hier mit auf den Distrikt bezüglichen Arbeiten verbrauchte, so bleibt verhältnismäßig sehr wenig Zeit für die Arbeit in Madrás. Hauptsächlich habe ich fleißig in den Schulen nachgesehen, namentlich in den Religionsstunden, die viel zu wünschen übrig lassen. Bei den Religionsprüfungen, die ich vor allem in der Fabriciusschule in großer Ausführlichkeit abhielt, kam es wohl zu Tage, daß man auf Seiten der Lehrer wie der Schüler nicht ohne Fleiß gearbeitet hatte. Aber auch die völlige Planlosigkeit, über die ich schon früher zu klagen Grund hatte, war meist noch vorhanden. Ich hoffe, daß der Lehrplan, den ich infolge dessen mit Beginn von 1893 eingeführt habe, allmählich recht zur Geltung kommt. Er kann allerdings nur den Schülern recht zugute kommen, welche die Schule von Anfang bis zu Ende durchmachen. Aber wenn er recht ausgeführt wird, hat

man die Bürgschaft, daß die biblische Geschichte und der Katechismus in ihrem vollen Umfang durchgenommen werden. Für die Heiden, die in getrennten Klassen Religionsunterricht erhalten, bildet biblische Geschichte und Bibellesen die Hauptsache. Die Mädchenschule, die unter der bewährten Aufsicht des P. Dewasagājam steht, litt durch Lehrerinnenwechsel sehr. Ich freue mich, daß nun auch die letzte Lehrerin, die kein Regierungszeugnis vorweisen kann, einer anerkannten weicht und pensioniert wird."

„In Rājapuram hat P. Jakob Wunder bewirkt, indem er auch die Christenkinder zu unserer Schule brachte, um Bewilligung von mehr Lehrern eifrig nachsuchte, die Lehrer fleißig beaufsichtigte und sie zum Herzuholen von Kindern antrieb. Etwa viermal habe ich die Schule geprüft und mich über die Leistungen sehr gefreut. Da der oberste Lehrer den weiteren englischen Unterricht nicht zu leiten im stande ist und unsere Christenkinder, kaum 10 Jahre alt, in eine andere Schule gehen müssen, um weiter zu lernen, empfiehlt sich die Anstellung eines matrikulierten Lehrers, und so bald als möglich. — In Kodtitscheri (Stadtteil im äußersten Westen von Madrās, wo wir eine Heidenschule für arme Paria-Kinder haben) wurde zwar noch ein Lehrer angestellt; aber da er von seiner langen Krankheit noch lange nicht genug sich erholt hatte, konnte er nur wenig Hilfe leisten. Die Schule hat nicht eigentlich zugenommen, aber ist in ihrem guten Zustande geblieben. Ich glaube, der dortige Hauptlehrer Jesudāsen erteilt den besten Religionsunterricht. In Kōdambākam war die Schule infolge des schlechten Lehrers, des Bestehens einer anderen Schule in der Nähe und des schlechten Zustandes des Schulgebäudes, für das die Besitzer der Gerberei nichts hergaben, indem sie mich auf ein neues Gebäude vertrösteten, auffällig zurückgegangen. Da außerdem die Schule ziemlich weit entfernt war und darum nicht leicht in geregelter Weise inspiziert werden konnte, auch keine unserer Christenkinder sie besuchten, hob der hochehrw. M. K. Rat die Schule im August auf, um Ersparnisse im Hinblick auf die neue Afrikamission zu machen."

„Außer der Schularbeit lag mir das Abhalten der jährlichen Gemeindeversammlungen, wie der öfter wiederkehrenden Kirchenvorstandssitzungen in Pursebākam und Rājapuram ob. Die Mißstände, die da besprochen wurden, namentlich in bezug auf die zahlreichen Verächter von Gottes Wort und Sakrament, sowie auf die

rückständigen Gemeindebeiträge, können natürlich nur nach und nach beseitigt werden. Ich habe eine Reihe solcher Leute mit den Landpredigern aufgesucht und auch in mehreren Ehen Frieden zu stiften versucht. Aber meine Amtszeit ist zu kurz, meine Abhaltungen sind zu groß, und solche nachlässige Gemeindeglieder sind zu zahlreich, als daß ich ein wirkliches nützliches Kirchenzuchtsverfahren hinauszuführen im stande wäre. Landprediger P. Jakob ist monatlich die Madraseisenbahn entlang gereist und hat eine Reihe Gemeindeglieder hier und da bis weit nach Salem hin und bis tief ins Teluguland, ins Gebiet der Hermannsburger Mission hinein, aufgefunden und samt den früheren Familien kirchlich bedient. Ich hoffe fest, daß auf diese Weise die Gründung einer Verbindungsstation mit Bangalur und Jröd, Stationen, die weiter von hier entfernt sind als München von Leipzig, wenigstens vorbereitet wird. Viele Orte im Inlande sind bisher von keiner Mission außer der römischen besetzt.

Während P. Jakobs Abwesenheit und auch sonst haben Br. Freche und ich öfters die Rajapuramer Gottesdienste gehalten. Mehrmals ging ich mit P. Jakob auf Heidenpredigt. Gott erhalte diesen Mitarbeiter, der infolge seiner großen Familie und seiner allzu großen Opferwilligkeit für arme Freunde in großer Geldnot steckt, getrost und unverzagt in seiner Arbeit, der er sich mit ganzem Herzen hingiebt. Ein ebenso lieber Mitarbeiter ist P. Dewasagājam, den wir seines öfteren Unwohlseins und seines im Januar 1892 bestandenen B. A. (Baccalaureus artium) Examens halber dann und wann vertreten mußten. P. Dewasagājam hatte die Freude, trotz vieler Schwierigkeiten seine älteste Tochter, die bei uns Lehrerin ist, an einen tüchtigen jungen Mann verheiraten zu können. Er hat übrigens im Mai und im Juli mehrere Dörfer im Sengelpatdistrikt für mich besucht und auch im November eine Anzahl Heiden aus der Gegend von Kändschipuram, die unter seiner Leitung gelernt hatten, getauft."

„Aus Madrás ist sonst noch zu bemerken, daß die dänisch-lutherische Mission mitten in Black Town eine herrliche Kirche für, wenn ich recht weiß, 17 000 Rup. errichtet und im Dezember eingeweiht hat. Ihre hiesige Gemeinde beträgt einschließlich der Missionarsfamilien 40—50 Glieder. Die Hauptarbeit der Missionare ist Straßenpredigt."

„Die erste Woche des Jahres brachte ich in Sadrás zu. Am 3. Sonntag nach Epiph. war ich in Kolatur, einer Station süd-

lich von Sengelpat, wo der Bahnhofs-Inspektor mir die aus Blech gebaute Halle für Güter zur Verfügung gestellt hatte. Einem Christen, der dort Telegraphenbeamter war, und seiner Mutter reichte ich daselbst das heilige Abendmahl.

Die letzten Tage des Januar und die ersten des Februar brachte ich in Kändschipuram und Kutapākam zu. An letzterem Ort taufte ich ein Heidenmädchen aus Mappōdu, das der Kutapākam-Lehrer Philipp sich als Braut erkoren hatte. Sie hatte drei Monate in Mappōdu gelernt. In Kändschipuram wurde das Paar getraut. In der Osterwoche, sowie Ende Juli und Anfang August machte ich je eine 9—10tägige Distriktsreise in die im Westen von Madras gelegenen Ortschaften; Walarpuram, Mappōdu, Kutapākam, Kändschipuram und Sadras waren die Stationen, wo Gottes Wort gepredigt, die Abendmahlsgäste verhört, Abendmahl gereicht und die Schulkinder geprüft würden. Außerdem wurden die heidnischen Katechumenen in Mappōdu weiter unterrichtet und geprüft. Auf beiden Reisen predigte ich hier und da den Heiden, auf der zweiten auch in Sendschi und Panambākam, Orten, die an der Madraseisenbahn 6 Meilen von Mappōdu entfernt gelegen sind. Diese Dörfer gehören einem Zemindar (Großgrundbesitzer), der dreifünftel der Ernte als Steuer beansprucht. Deshalb, und weil sein entlassener Schreiber die Dorfbewohner aufrührerisch gemacht hatte, stellten sie auch an mich, wie vordem an Missionare anderer Gesellschaften das Ansuchen, für sie gegen den Zemindar gerichtlich vorzugehen. Sie wollten mich dafür mit dem Christwerden belohnen. Landprediger Jakob und zwei unserer Lehrer besuchten das Dorf öfters. Weil aber die Leute nur aus irdischen Beweggründen Christen werden wollten, und ich zu einem Gerichtshandel weder Geld noch Geschick habe, so konnte ich nicht ohne weiteres auf ihr Anliegen eingehen, sondern verwarnte sie ernstlich, sandte ihnen jedoch auf ihre Bitten einen Lehrer. P. Jakob brachte ihn hin und erhielt für ihn Unterkunft bei einem der Petenten. Aber kaum hatte der Landprediger dem Dorfe den Rücken gekehrt, so setzte der Wirt seinen Mietsmann wieder vor die Thür. Das Verhalten jener Dorfleute ist daher zu erklären, daß der Zemindar nicht nur jenen Schreiber wieder angestellt, sondern auch mit den Leuten Frieden geschlossen hatte, indem er ihnen Samenkorn vorstreckte." —

„Ende August war ich mehrere Tage in Mappōdu, um die

dortigen Katechumenen wieder zu prüfen und zu unterrichten. Ich taufte sie Mitte Oktober, obwohl mit Bedenken. Denn der eine Familienvater machte kein Hehl daraus, daß er erwarte, eines unserer Felder bewirtschaften zu dürfen und dazu auch ein Joch Ochsen von uns zu erhalten. Ersteres stellte ich ihm auch in Aussicht, da unsere Felder unbenutzt sind. Letzteres verweigerte ich ihm, da ich nicht wüßte, woher das Geld nehmen, und da ich voraussah, daß noch andere Forderungen nachkommen würden. Gehören uns die Felder, die Ochsen u. s. w., wie es in Walarpuram und Mappödu bei mehreren der Fall ist, so fordern die Leute dann auch noch Geld zum Ankaufen von Samen, zum Ausroden des Unkrautes, zum Bezahlen der Steuer (wenigstens wenn Dürre herrscht). Denn sie haben ja kein Kapital zum Betrieb, machen vielmehr immer und immer wieder neue Schulden, die der Missionar auch wieder bezahlen soll. Der andere Familienvater war vordem fahrender Sänger gewesen, während seine Frau hier und da bei Leuten Taglöhnerarbeit that. Er hatte nämlich eine verwachsene rechte Hand und eigentlich keine Zehen. Er forderte 7 Rup. Vorschuß, um einen kleinen Handel für das Pariadorf anzufangen. Ich gab sie. Da er aber gehört hatte, eine (noch heidnische) Tochter sei in Madrás krank, so fing er gleich nach der Taufe das Wandern wieder an. Er ist wohl wieder nach Mappödu gekommen, aber nicht seßhaft geworden. — Von Mappödu aus besuchte ich Walarpuram, Kutapākam und Kāndschipuram. Auf der Rückreise nach Madras wurde ich wieder wie zuvor im April und August sehr krank. Anfang November und Dezember war ich in Sengelpat und Sadras. Auf dieser letzten Reise begleitete mich Landprediger Christian, der in Madras zwei seiner Kinder verheiratet hatte, um mit mir in Sengelpat wieder, wie ich zuvor öfters allein gethan hatte, nach einem Haus für die Station oder einem Grundstücke für ein solches Umschau zu halten. Mit seiner Hülfe gelang es mir, ein eben fertig gewordenes europäisches Wohnhaus mit Genehmigung des hochehrw. M. K. Rates für 45 Rup. monatlich auf zwei Jahre zu mieten. Ich hoffe, daß im Laufe dieser zwei Jahre ein günstiger Kaufkontrakt abgeschlossen werden kann. Denn da die Arbeit in Madras von der im Sengelpatdistrikt auf jeden Fall getrennt werden muß, soll anders wirklich wenigstens einigermaßen missioniert (an den Heiden gearbeitet) werden, so war es notwendig, die Missionshausangelegenheit für Sengelpat ohne weitern

Verzug abzuschließen, zumal da wir sonst keine Aussicht hatten, anderswo ein Unterkommen für den Missionar in dieser Stadt zu finden. Weihnachten war ich in Mappödu und Walarpuram und Sylvester in Kändschipuram, von wo aus ich nach Kutapākam fuhr, um auch dort Sylvestergottesdienst zu halten, das neue Jahr zu erwarten, und an dessen erstem Tage zwei Kinder u. a. daselbst zu taufen. Alles in allem war ich 48 Tage im Distrikt. In Walarpuram hat ein Katechet durch seinen Ehebruch und ein gottloser Christ durch Brandstiftung am Hause des Katecheten und durch den Versuch, seine Frau zu ermorden, schweres Ärgernis gegeben. Letzterer büßt die ihm gerechterweise zuerteilte Strafe im Kerker."

„In Kutapākam und in Ariampākam haben die Schotten (Mission der Freischotten) nicht nur Leute getauft, die ich voriges Jahr ihrer nur irdischen Beweggründe willen nicht sofort angenommen hatte, die aber auch meine Forderung, vor dem Taufunterrichte erst wenigstens zwei Monate zum Gottesdienst zu kommen, durchaus nicht gefolgt waren, sondern auch Schulen errichtet, in die sie auch meine wenigen Schulkinder zu kommen anlockten."

„In Sadrás bereiten die Roheit der Leute, ihre Trunksucht und ihr böses Leben namentlich in geschlechtlicher Hinsicht, sowie andererseits ihre bittere Armut mir und dem Katecheten viel Herzeleid. Dagegen freue ich mich über die immerhin guten Lernresultate der Kinder."

Die Station Kudelur im Jahre 1892.

Bericht von Miss. F. Schad.

(Schluß.)

6. Arbeit unter den Heiden.

Es bleibt mir nun nur noch übrig, meinem Bericht am Schluß ein kurzes Wort über Heidenarbeit anzufügen. Vom Anfange meines Hierseins an habe ich es für eine meiner wichtigsten Aufgaben angesehen, neben meinen pastoralen Arbeiten auch missionarisch thätig zu sein und direkt unter die Heiden zu treten mit der Botschaft von Christo. Zu diesem Zwecke haben wir nicht nur 2 bis 3 Mal in der Woche regelmäßig in vielen Flecken und Dörfern in nnd um Kudelur den Heiden gepredigt, an offenen Straßen und Plätzen sowohl, als auch an den Landstraßen und Zäunen, sondern ich habe auch öfter längere Heidenpredigtreisen in meinem noch ganz heidnischen

Distrikt unternommen, mich an einem Orte, wo wir eine Kapelle haben, niedergelassen und von da aus jeden Morgen und Abend mit meinen Missionsdienern alle Orte bis 3 engl. Meilen im Umkreis aufgesucht und das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigt. Seit ich ein Pferd besitze, ist es mir auch möglich, mehr landeinwärts zu dringen und auch die von der Hauptstraße abgelegenen, schwieriger zu erreichenden Orte aufzusuchen. Auf einer einzigen solchen Distriktsreise nach Tukenampakam haben wir im vorigen Oktober innerhalb 9 Tagen in 16 verschiedenen Dörfern 18 mal gepredigt, vor mehr als 1700 erwachsenen Heiden. Stände mir ein Zelt zur Verfügung (wie ich denn nun auch zuversichtlich hoffe, ein solches zu bekommen für meine Arbeit), so wäre ich nicht nur angewiesen auf meine wenigen Kapellenorte — denn in dem von mir zu bereisenden Distrikt giebt es so gut wie keine Rasthäuser, wo man bleiben kann — sondern könnte nach allen Seiten meinen Distrikt durchziehen, mich an irgend einem Orte niederlassen und die Heidenarbeit mehr systematisch betreiben. Meine Eindrücke und Erfahrungen bei diesen Predigtreisen waren sehr verschiedener Art, ich gedenke hierüber den lieben Missionsfreunden in einem besonderen Berichte etwas näheres mitzuteilen. Aber den Haupteindruck habe ich stets mit mir fortgenommen, daß der Boden außerhalb Kudelurs viel weicher und empfänglicher ist für die Botschaft von dem Sündenheiland, als der innerhalb Kudelurs und daß die Heiden auf dem Lande sich viel freundlicher gegen uns stellen und viel begieriger fragen nach dem einen wahren Gott, der ihre Seelen selig machen kann, als die meist schon sehr satten, blasierten und zweifelsüchtigen Heiden in der Stadt selbst. Hier in der Stadt ist der Boden noch steinhart, da geht nichts hinein; hier werden die Heidenfeste noch mit dem größten Pomp und Fanatismus gefeiert, als ob die Leute blind wären gegen die Riesenfortschritte des Christenthums und den allmähligen, wenn auch langsamen Zerfall der festen, stolzen Heidenburg. Aber alles ist nur Schein nach außen; in der That kennen sie genau die Gefahr, die ihnen droht, sie wissen genau um die nie stillstehende, sondern stets fortschreitende lebendige Macht des Christenthums, theils aus ihrer Umgebung, teils durch Zeitungen und Statistiken; desgleichen ist ihnen nicht verborgen, wie mir nicht nur einer, sondern mehrere vornehme Heiden versicherten, daß es auf die Dauer wohl unmöglich sein wird, den wankenden Bau zu halten und zu stützen, und ihr oft

wahnsinniger Fanatismus bei den Götzenfesten gerade in der Gegenwart bestätigt ja nur diese ihre Gesinnung und Befürchtung. Ich würde mich selbst gründlich betrügen, wenn ich mich hier in der Stadt selbst schönen und frommen Hoffnungen hingeben wollte. Wohl haben mich öfter schon mehrere Heiden, vor allen Brahmanenjünglinge, die in den hiesigen Schulen studieren, besucht, indem sie vorgaben, „seekers after truth“ (nach Wahrheit Suchende) zu sein. Ich nahm sie freundlich auf, gab mir Mühe, in ihnen wahres Verlangen zu wecken und verteilte zum Schluß auch noch unter sie einige Bücher und Traktate religiösen Inhaltes; ja ich machte ihnen sogar einmal den Vorschlag, mit ihnen einmal in der Woche bei mir in meinem Hause die Bibel lesen zu wollen, worauf sie begeistert eingingen; aber wer nicht kam, das waren eben meine Brahmanenstudenten. Ihr Interesse ums Christentum war nur erheuchelt; ging man der Sache auf den Grund, dann war der eine nur gekommen, um eine gute Empfehlung von mir zu erhalten zu einer Anstellung, ein andrer hatte die kühne Idee, lateinisch bei mir zu lernen, als ob ich sonst weiter nichts zu thun hätte, und ein Dritter gar schwärmte in schönen, hohen Worten von englischer Musik und Pianostunden, die ich ihm erteilen sollte, obwohl ich ihm schon zehnmal versichert hatte, daß sich in meinem Hause kein Piano befände und daß er sich mit einem solchen Anliegen an einen Musiklehrer und nicht an einen Missionar wenden müsse.

Aber wenn die Arbeit unter diesen hohen und gebildeten Volksklassen auch fast völlig aussichtslos ist und wenn es auch wahr wäre, daß ein Kameel eher durch ein Nadelör ginge, als daß ein stolzer Brahmane oder reicher Retti (höhere Sudrakaste) ins Himmelreich komme, so müssen wir doch auch ihnen das Wort allezeit nahe bringen und verkündigen und wenn es auch nur zum Gericht über sie geschähe. Aus diesem Grunde habe ich jetzt in Mandschakuppam, einer der bevölkertsten und vornehmsten Straßen von Kudelur-Neustadt, einen kleinen Bazarladen mit Veranda gemietet und dort halten wir nun, da öffentliche Straßenpredigten in der dortigen Gegend nur zu leeren Zänkereien und Wortklaubereien führen würden, auf eigenem Grund und Boden einmal in der Woche Predigt- oder Singabende, die sich bisher eines zahlreichen Besuchs erfreut haben.

Ich bin zu Ende mit meinem Bericht. Es sollte mich freuen, wenn sich die lieben Missionsfreunde nun ein kleines Bild machten könnten von meinen Gemeinden und der Arbeit im verflossenen Jahr.

Ihr habt gehört von mancherlei Nöten und Schwierigkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen haben, aber auch von herzstärkenden Erquickungen und Fortschritten. In der Arbeit im Reiche Gottes geht es auf und nieder, da braust hier eine Tiefe und dort eine Tiefe. Wie oft bin ich schon hier in Kudelur an unserm Meeresstrand gestanden und habe ohne zu ermüden dem stets gleich interessanten Spiel der Wellen, dem Fluten und Ebben, dem Auf und Nieder der Wogen lange zugesehen! Ist das nicht ein Bild von der Arbeit im Reiche Gottes? Aber bei allem Wechsel, bei aller Ungewißheit und Unbeständigkeit bleibt uns doch immer die eine tröstliche, unwandelbare Gewißheit, daß unsre Sache des Herrn und unser Amt unsers Gottes ist. Und wenn wir diese eine Gewißheit festhalten und uns durch nichts in unsrer Arbeit entmutigen lassen, dann wird uns der Herr auch bald zu erfahren geben, daß wir nicht vergeblich arbeiten und unsre Kraft nicht umsonst und unnützlich zubringen und uns unter Christen wie Heiden einen Sieg nach dem andern verleihen.

Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach, an der wir stehen,
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehen. —

Die Probe der Bekehrung.

Missionar Trimmer von der wesleyanischen Mission in Jaffna auf Ceylon erzählt folgenden charakteristischen Zwischenfall bei einer Heidenpredigt vor heidnischen Tamulen im Norden der Insel Ceylon: Wir predigten in einem kleinen Dorfe, dessen Bewohner fast vollzählig uns zuhörten. Mein Begleiter hatte eine treffliche, eindringliche Ansprache gehalten und seine Hörer schienen nicht nur mit Eifer, sondern auch mit Zustimmung zuzuhören. Als er geendet, wiederholte ich die Hauptpunkte seiner Rede und fragte die Versammelten: „Glaubt ihr dies?“ Sie antworteten mit einem Munde: „Ja wohl.“ „Glaubt ihr“, so fragte ich weiter, „daß es nur einen Gott giebt, glaubt ihr an ihn?“ „Ja wohl“. Und so fragte ich immer weiter, ob sie glaubten, daß Jesus, Gottes Sohn, der Weltheiland, daß die Bibel Gottes Wort sei u. s. w. Immer wieder die fröhlich bejahende Antwort! — Der Missionar, obwohl kein Neuling, denn er ist der Vorsitzende jenes Distriktes, staunte und hielt es für geraten, die Fragen mehr persönlich zu fassen. „Glaubt ihr wirklich, daß Jesus auch Euch von allen Sünden retten kann?“ „Gewiß.“ „Glaubt ihr, daß er auch eure Sünden getragen? Wollt ihr ihn als euren Heiland annehmen? Wollt ihr jetzt ihn ergreifen? — —“ Immer die Antwort: „Ja wohl.“ Dem Missionar ging

hierbei, wie er erzählt, fast der Athem aus. Sollte es wahr sein? Doch er faßte sich entschlossen, die Zustimmenden auf eine ernstere Probe zu stellen. „Wenn ihr Christen werden wollt, müßt ihr eure Sünden aufgeben. Wollt ihr das?" Schweigen. „Ihr müßt die Lügen lassen". Ein Lächeln ging durch die Hörerschaft und eine Stimme sagte: „Dazu können wir nicht stimmen". „Lügen, Stehlen, Unzucht, müßt ihr lassen, wenn ihr mit Christo Gemeinschaft haben wollt." Immer entschiedeneres: „Nein". „Ihr könnt nicht Gott dienen und den Götzen ..... O ich sehe, das wollt ihr nicht. Ihr wollt wohl Euch alles schenken lassen, aber aufgeben wollt ihr — nichts!" —

Monatschronik.

I. **Aus unserer indischen Mission.** 1. Laut Telegramm ist der Schnelldampfer „Bayern" mit unseren lieben Reisenden schon am 13. Oktober in Colombo angekommen. Gott segne ihren Eingang in Indien!

2. Das Missionshaus in Dindigal ist vollendet und von dem dort stationierten Br. Ellwein bezogen worden.

3. Br. Kabis hat vom 1. Juli an einen Teil des Sengelpat-Distriktes, die Dörfer Walarpuram und Mappödu übernommen, weil sie viel leichter von Madràs als von Sengelpat aus zu erreichen sind.

4. Der Bau eines Gebäudes für unsere Zentralschule in Schiàli soll noch vor Eintritt der Regenzeit begonnen werden. Die Regierung hat 5000 Rupien dazu bewilligt.

5. Die Missionare Ellwein, Gäbler und Schomerus haben am 3. 8. 10. und 11. September in Trankebar ihr vorgeschriebenes tamulisches Examen bestanden. Dasselbe besteht aus frei zu haltender tamulischer Predigt, Katechese und mündlicher Prüfung vor dem Missions-Kirchenrat.

II. **Persönliches.** Geboren wurde den l. Geschwistern Blomstrand in Madura ein Töchterlein am Sonntag den 10. September.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Juli bis September 1893.

Afrika. King Williams-Town: Durch Hrn. Sup. Klüver 10 £ oder 204 Mk.

Baden. Ispringen: Durch Miss. Handmann 400 Mk. (Davon 183 Mk. Kollekte des lutherischen Missionsfestes daselbst [darunter 33 Mk. aus Baden-Baden] und 217 Mk. aus den mit Ispringen verbundenen lutherischen Gemeinden in Baden).

Bayern. Ansbach: Vom Missionskränzchen durch Frau Sönning für das Waisenkind Jowannal in Majaweram 56 Mk.

Augsburg: Von Hrn. Leonhard Meier durch P. Hofstätter 1 Mk. Von Frl. H. H. durch denselben 5 Mk.

Erlangen: Aus Bayern durch Hrn. Pf. Ittameier für Ostafrika 133 Mk. 9 Pf.; 241 Mk.; 285 Mk. 33 Pf.; 141 Mk. 95 Pf.; 438 Mk. 43 Pf.; wobei 14 Mk. vom Stud.-Verein Philadelphia und 20 Mk. vom Akademischen Missionsverein.

München: Durch Hrn. Rentamtsboten Kräutlein 10 Mk., wobei 6 Mk. von demselben und 4 Mk. von Hrn. Regierungsboten Heinlein.

Nähermemmingen: Aus der Gemeinde für Ostafrika durch P. Hofstätter 25 Mk.
Nenzenheim: Aus der Missionsfestkollekte durch Miss. Herre 64 Mk. 11 Pf.
Weißenstadt (im Fichtelgebirge): Aus einer Kollekte im Arbeiterverein durch Miss. Handmann 31 Mk. 47 Pf.

Braunschweig. Braunschweig: Vom ev.-luth. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 400 Mk. Desgl. 700 Mk. (wobei 10 Mk. für die Missionars-Witwen-Kasse). Desgl. 200 Mk., (wovon 100 Mk. Ertrag der von den Klosterschülerinnen zu Marienberg gefertigten Handarbeiten). Desgl. 300 Mk.
Lelm (bei Königslutter): Durch Hrn. P. Försterling Vermächtnis des sel. Hrn. Wilhelm Evers 200 Mk.

Elsaß-Lothringen. Buchsweiler: Durch Hrn. Chr. Eichacker 6 Mk. 8 Pf.
Colmar: Von dasiger Missionsgesellschaft durch Hrn. E. Lubler 287 Mk. 75 Pf.
Wickersheim: Aus der Missionsfestkollekte durch Missionar Herre 300 Mk.

Frankreich. Paris: Von der lutherischen Kirche durch Hrn. Prof. Menegoz 340 Frcs. oder 274 Mk.

Hamburger Gebiet. Cuxhaven: Durch Hrn. P. D. Walther 570 Mk., (davon 500 Mk. Legat der in Lehe verstorbenen verwitweten Frau Busch und 70 Mk. vom Missionsverein im Amte Ritzebüttel).
Hamburg: Vom Evang.-luther. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 500 Mk.

Hessen (Großherzogtum). Basdorf-Oberwerba: Aus der Pfarrei für Ostafr. 14 Mk. 8 Pf., wobei 7 Mk. 92 Pf. von Basdorf und 6 Mk. 36 Pf. von Oberwerba, abzüglich 20 Pf. Porto.
Höchst i. O.: Vom luther. Missionsverein für Starkenburg durch Hrn. Pf. Nebel 270 Mk., wobei 12 Mk. für Ostafrika.
Niedermoos: Kollekte des Missionsfestes durch Miss. Handmann 110 Mk.

Mecklenburg-Schwerin. Kloster Ribnitz: Vom Missionsverein durch Hrn. Pastor zur Nedden für das indische Waisenkind Clara Ribnitz 75 Mk.
Schwerin: Vom Zentral-Komitee für Mission in Mecklenburg-Schwerin durch Hrn. Domprediger Heucke 4000 Mk., darunter 135 Mk. von Graf von Bassewitz, Gräfin von Bassewitz und H. G. von B. à 45 Mk. zur Erziehung von 3 Heidenkindern; 57 Mk. 91 Pf. Zinsen der Bertha von Maltzanschen Stiftung; 50 Mk. von F. O. A. F. in Grevesmühlen, Kostgeld für Frida in Tritschinopoli; 28 Mk. vom Schweriner Damen-Missions-Verein zur Erziehung eines indischen Waisenkindes und 25 Mk. von der Schweriner Synode für das Sanatorium der indischen Missionare.
Wismar: Vermächtnis des Hrn. J. C. D. Gloede 50 Mk.

Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz: Vom Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Prof. Dr. Wetzstein 400 Mk.

Österreich-Ungarn. Gallneukirchen: Aus den Missionsbüchsen der ev. Gemeinden Gallneukirchen und Böcklabruck durch Hrn. Pf. Schwartz 6 Fl. oder 9 Mk. 92 Pf.
Lipto Szt. Miklos (Ungarn): Aus der Gemeinde durch Hrn. Bischof Friedr. Baltik 10 Fl., ausgez. mit 16 Mk. 60 Pf.

Preußen. Berlin: Vermächtnis des Hrn. Postsekretär Johannes Thiel durch Hrn. Sup. Brachmann 225 Mk.
Cammin i. P.: Aus der Missionsfestkollekte in Dargsow durch Hrn. P. Weicker 234 Mk.
Düsseldorf: Aus den Gemeinden Düsseldorf und Köln in Missionsstunden gesammelt und persönliche Beiträge durch Hrn. P. Schubert 34 Mk.
Erfurt: Durch Hrn. P. Oergel 186 Mk. 90 Pf., worunter 104 Mk. 30 Pf. Missionsfestkollekte, 72 Mk. 60 Pf. für ein zerlegbares Harmonium in Dindigal und 10 Mk. v. J. W. für arme verfolgte Tamulenchristen.
Fürstenwalde: Aus der Missionsfestkollekte durch Hrn. P. Burgdorf 28 Mk. 9 Pf.
Halle a. S.: Von Frau Kaufmann G. F. Schulze als Dankopfer 5 Mk. Von der ostindischen Missionsanstalt durch Hrn. Dir. Dr. Fries 3600 Mk., (wovon

2400 Mk. Beitrag zur Besoldung eines Missionars in Trankebar und 1200 Mk. Beitrag zum Gehalt des Vorstehers der Druckerei daselbst.

Gr. Justin i. P.: Aus der Missionsfestkollekte durch Hrn. P. Kuschke 714 Mk. 18 Pf.

Konstadt i. Schl.: In Missionsstunden für Ostafrika gesammelt durch Hrn. P. Werner 7 Mk. 92 Pf.

Meseritz: Durch verw. Frau Pastor Biebler 60 Mk. 70 Pf., wobei 30 Mk. Beitrag derselben für das Waisenkind „Maria Dorothea" in Madras für das 2. Semester, 25 Mk. von Ungenannt zur Unterstützung armer Tamulenchristen und 5 Mk. 70 Pf. auf der Hochzeit Mattner-Volkmann gesammelt.

Ohlau: Vom Missionsfest der dasigen Parochie durch Hrn. P. Schöne 256 Mk. 40 Pf.

Potsdam: Durch Hrn. P. Plenz 25 Mk. 10 Pf., wovon 13 Mk. 95 Pf. in einer Missionsstunde in Halle a. S. gesammelt und 11 Mk. 15 Pf. bei einem Missionswaldgottesdienste in Brück. Von Ungenant für Ostafrika 3 Mk. 4 Pf,. Desgl. 3 Mk. Desgl. von v. U. P. 3 Mk.

Schwenningdorf i. W.: Aus einer Missionsfestkollekte zu Rotenhagen durch Hrn. P. Sommerfeld 45 Mk.

Stolp i. P.: Von Hrn. A. Kobs für arme, notleidende Hindus 8 Mk.

Wernigerode: Durch Miss. Handmann 102 Mk. 67 Pf., wobei 43 Mk. 28 Pf. Missionsfestkollekte und 59 Mk. 39 Pf. aus der Nachversammlung zum Besten des Unterstützungsfonds für arme Tamulenchristen.

Provinz Hannover. Barrien: Aus der Missionsfestkollekte durch Hrn. P. Lührs 180 Mk.

Hannover: Von P. em. Frank Extragabe zur Verlegung der Zentralschule nach Schiali 60 Mk. Von Frau P. Lyra durch P. Hoffstätter 2 Mk.

Harburg: Von Frau A. R. durch P. Hoffstätter 1 Mk.

Kleinschmalkalden: Aus der Missionsfestkollekte durch Hrn. Pf. Schenkheld 300 Mk. Desgl. 30 Mk. 65 Pf.

Lüneburg: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. Lehrer Alstein 1043 Mk. 35 Pf. Desgl. 60 Mk.

Osnabrück: Vom Missionsverein durch Hrn. Inspektor v. Liebhaber 32 Mk. 35 Pf.

Osterode a. H.: Vom Missions-Nähverein durch Frl. Marie Prollin 22 Mk.

Sehnde b. Lehrte: Legat der verw. Frau Elisabeth Jauer durch Hrn. P. Plathner abzüglich 24 Mk. Steuer und 40 Pf. Porto 275 Mk. 60 Pf.

Stade: Kirchenkollekte durch das Königl. Konsistorium 1599 Mk. 80 Pf. Vom Stader Missionsverein durch Hrn. Taubstummenlehrer Waßmann 400 Mk. Desgl. 1600 Mk. Desgl. 400 Mk.

Verden: Vom kirchlichen Verein durch Hrn. Apotheker Holtermann 900 Mk.

Provinz Hessen-Nassau. Cassel: Durch Hrn. Pf. Nordmann von verschiedenen Missionsfreunden gesammelt und durch Hrn. Probator Struth eingeschickt 26 Mk.

Frankfurt a. M.: Vom evang. Missionsverein durch Hrn. Wilh. Günther 500 Mk.

Marburg: Aus der Kasse des Oberhessischen Missionsvereins durch Hrn. Pf. Heermann 400 Mk.

Provinz Schleswig-Holstein. Altona: Von einer silbernen Hochzeit durch R. Bleiken 7 Mk.

Kreis Herzogtum Lauenburg. Carlow: Vom Missionsfeste zu einem tragbaren Harmonium für Dindigal durch Missionsdirektor v. Schwartz 59 Mk. 10 Pf.

Lassahn: Vom Missionsfeste durch Missionsdirektor v. Schwartz 180 Mk.

Ratzeburg: Kollekte vom Missionsfeste durch Hrn. Sup. Soltau 364 Mk. 13 Pf.

Siebeneichen: Von dem Missionsausschuß im Kr. Herzogtum Lauenburg durch Hrn. P. Glamann 400 Mk. (Schluß folgt.)

Redigiert von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Böschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 22. Leipzig, den 15. November 1893.

Nachricht von unserer afrikanischen Expedition.

Br. Paesler, der mit den Brüdern Althaus, Faßmann, Müller und Böhme am 14. September von Mombasa aufgebrochen ist, kam nach neuntägigem Marsche nach Matate, von woher er uns folgende Postkarte zugeschickt hat.

Matate, 23. September 1893.

Sehr geehrter Herr Pastor! Diese Karte sollte Ihnen nur mitteilen, daß wir am Donnerstag, den 14. d. M. von Mombasa aufgebrochen und mit Gottes Hilfe und unter seinem starken Schutze bis hierher glücklich und gesund gelangt sind. Es waren zum Teil tüchtige und heiße Märsche, die wir zu machen hatten, aber es ist uns allen ganz gut bekommen. Morgen geht von hier aus ein Mann aus Dschagga nach Mombasa, der die Postsachen mitnimmt, und so benutze ich eben diese Gelegenheit. Wie er uns mitteilt, soll es jetzt da oben ruhig sein und so können wir zu hoffen, daß wir bald einen geeigneten Platz zur Niederlassung finden werden. Alle Brüder lassen bestens grüßen und ich selbst grüße auch ehrerbietigst. T. Paesler.

Zu gleicher Zeit bekamen wir von dem kaiserlichen Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Freiherrn von Schele, ein Schreiben, datiert Dar-es-Salaam, 20. September 1893, worin er uns mitteilt, daß er bei Gelegenheit seiner Anwesenheit auf dem Kilimandscharo den Stationschef, Kompagnieführer Johannes, angewiesen habe, unserer Missionsgesellschaft „zur Arrondierung und Vergrößerung ihres Besitzes unentgeltlich Land zu überlassen". Am Schluß giebt er der Hoffnung Ausdruck, „daß diese Schenkung auch zur Förderung des christlichen Werkes, an dem die Leipziger Mission arbeitet, beitragen werde."

Obwohl wir noch nicht wissen, ob und wie weit unsere Brüder von diesem wohlwollenden Anerbieten werden Gebrauch machen können, so freuen wir uns doch aus demselben zu ersehen, daß die Verhältnisse auf dem Hochgebirge schon wieder derartig sind, daß einer Niederlassung unserer Mission nichts mehr im Wege stehen dürfte.

Nachschrift: Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß der geschlagene „Sultan Meli" um Frieden gebeten, die deutsche Oberhoheit anerkannt und die von der deutschen Regierung gestellten Bedingungen anstandslos angenommen habe. Eine der Bedingungen lautet: „Meli hat der deutschen Mission, die sich bei ihm ansiedeln wird, als freies Eigentum das Land zu geben, welches dazu bezeichnet wird." Sollte sich diese Nachricht bewahrheiten, so wäre ja durch Gottes gnädiges Walten der Weg unserer Brüder nach Moschi ganz geebnet. Möge Gott ihre Schritte lenken, daß sie das Rechte treffen!

Von unsern indischen Reisenden.

Die letzten Nachrichten von unsern lieben Reisenden sind kürzlich aus Aden eingetroffen, wohin der Dampfer „Bayern" nach einer ungewöhnlich schnellen Fahrt schon am 6. Oktober kam. Während Herr Direktor von der Seekrankheit ganz verschont blieb, mußten Miss. Kellerbauer und die zwei jungen Bräute derselben ihren Tribut zollen. Doch brachte sie die ruhige Fahrt durch den Kanal und im Roten Meer wieder ins Gleichgewicht. Im Roten Meer war die Hitze erträglich: 24° R. Der Geburtstag eines der mitfahrenden Basler Missionare wurde in „lieblicher Weise gefeiert", besonders durch den vierstimmigen Gesang von Liedern aus der Missionsharfe. Im Auftrage des Herrn Direktors sandte Miss. Kellerbauer von Aden aus folgende Mitteilung:

An Bord der „Bayern", den 5. Oktober 1893.

Beauftragt, von Aden aus, das wir morgen zu erreichen hoffen, den lieben Missionsfreunden daheim eine Nachricht zu geben, bin ich leider nicht in der glücklichen Lage, so interessante Dinge, wie kürzlich unser Herr Direktor zu erzählen. Denn das Bild, das uns Port Said mit dem Suezkanal, der kleine afrikanische Hafen mit seinen bunten Gestalten, besonders den unermüdlichen, geschickten braunen Tauchern bot, es ist das alte, den Lesern des Missionsblattes längst bekannte, und ich kann demselben um so weniger einen neuen Zug einfügen, als wir wegen unserer Landung in dem mit Cholera behafteten Neapel hier das Schiff nicht verlassen und afrikanischen Boden nicht betreten durften. Der Suezkanal, den wir zum Teil in der

Nacht bei elektrischer Beleuchtung durchfuhren, zeigt uns die angrenzenden Länder nicht eben in günstigem Lichte: rechts und links Einöde, in der Ferne von gelblich-rot schimmernden Felsen begrenzt, nur hie oder dort einmal eine Kamelkarawane, ein Zeltlager brauner Soldaten, einige mühsam groß gezogene Sträucher und Bäume an den Kanalstationen. Auch in Suez durften wir das Schiff nicht verlassen, sondern fuhren nach kurzem Aufenthalte weiter ins Rote Meer hinein. Leider wurde es Nacht ehe wir die Südspitze der Sinaihalbinsel erreichten — wir haben den heiligen Berg nicht gesehen. Und seitdem ist unsere Fahrt still und ruhig verlaufen; es bot sich mir zu meiner Freude Gelegenheit, durch Sprachstudien mich selbst daran zu erinnern, welch hohem und schweren Berufe ich entgegengehe, nachdem der Geist durch die bisherigen Erlebnisse so oft zerstreut und abgeleitet worden war. Noch eines kann ich berichten, und nicht als Unwichtiges am Schluß: am Sonntag (1. Oktober) durften wir Gottesdienst halten, wobei Herr Direktor über den Beruf des Christen predigte und am Nachmittag hörten wir in Port Said auch die Glocken einer christlichen Kirche — das war erquickende geistliche Speise, das Brot des Lebens, das der Herr euch und uns immer reichlich darbieten möge! Er schenke uns auch zur Vollendung unserer Reise seinen Segen.

Gesamtbericht

über die evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892

Von Miss. Joh. Kabis.

20. Wülupuram.

98 Meilen südlich von Madras liegt Wülupuram, eine Stadt die, seit sie kürzlich zu einem Knotenpunkte der Südindischen Bahn geworden, äußerlich im Aufblühen begriffen ist. Vor allem aber dürfen wir uns freuen, daß die zu dieser Station gehörenden Gemeinden auch im letzten Jahre bedeutend zugenommen haben. Zu den 280 Heidentaufen im Jahre 1891 sind im letzten Jahre wieder 250 aus den Heiden Getaufte gekommen, so daß die Seelenzahl der Gemeinden von 689 auf 922 gestiegen ist. Ein großer Vorteil für die Pflege so vieler Neugetauften ist es, daß die Mehrzahl aus einem Orte, Turawi, gekommen ist. Wenn man aus Erfahrung weiß, wie sehr diese neugetauften Pariachristen noch an der Person dessen hängen, der sie unterrichtet und getauft hat, so kann man sich der Sorge für die Zukunft nicht ganz entschlagen, da Br. Brunotte, der diese Gemeinden gesammelt, jetzt so bald darnach seiner geschwächten Gesundheit wegen Indien auf Urlaub verlassen muß. Br. Matthes wurde zu seinem Nachfolger bestimmt und ist von

Trankebar schon dahin abgereist, um noch möglichst lange mit Br. Brunotte vor dessen Abreise die Gemeinden gemeinsam besuchen und sich dort einleben zu können. Möge Gott unsere Gebete erhören und die Arbeit von Br. Matthes dort reichlich segnen, daß die Gesammelten und Neugetauften treu bleiben und innerlich im Glauben erstarken und befestigt werden. Bete auch du, liebe Missionsgemeinde, im besonderen recht für diese neugesammelten Gemeinden und für das dortige hoffnungsreiche Arbeitsfeld.

21. Panrutti.

Für diese Station hatten wir leider im Berichtsjahre keinen Missionar übrig. Landprediger Isaak verwaltete die Station im Berichtsjahr unter der Oberaufsicht von Br. Brunotte. (Vergl. S. 121 ff.) Pastor Isaak hat, das Zeugnis muß man ihm geben, mit großem Fleiß und Eifer in seinem Distrikt gearbeitet, und hatte die Freude, auch 12 aus den Heiden taufen zu können. Die Zahl seiner Gemeindeglieder stieg von 134 auf 172. Er klagt in seinem kurzen Berichte recht über Mangel an treuen, zuverlässigen Gehilfen. So wollen wir mit ihm den Herrn der Ernte bitten, daß er treue Arbeiter sende.

Unmittelbar an diesen Stationsbezirk grenzt die alte, von Br. Baierlein gegründete Station 22. **Kudelur**, über welche in diesem Jahrgange (S. 146 ff. und 311 ff.) ausführlich berichtet worden ist.

Ehe wir uns nun zu den beiden letzten an der Südindischen Bahn gelegnen Stationen Porto Novo und Sidambaram wenden, müssen wir erst noch einen Abstecher von über 30 Meilen im Ochsenkarren westwärts machen nach

23. Viruttásalam,

einer Station, die in der Zeit, als Br. Herre noch Stationarius von Kudelur war, als selbständige Station abgezweigt wurde. Br. Mayr hatte ja dort 1888—89 unser Missionshaus gebaut und Br. Rüger hatte den Bau zu vollenden, als Br. Mayr wegen seiner Gesundheit heimreisen mußte. In Br. Kempf fand diese Station in der 2. Hälfte des Jahres 1891 ihren ersten Stationarius, und da es dort galt vor Allem unter den Heiden zu arbeiten, so gaben wir ihm im Laufe des letzten Jahres den tüchtigen Evangelisten Njānamuttu aus Aneikādu zu seinem Mitarbeiter. Im Verlaufe

des letzten Jahres wurde dann auch die Außenstation Tennur, die von Kumbakōnam aus bedient wurde, mit Wiruttásalam verbunden, da es von hier aus viel leichter zu erreichen ist. Besonders die arme, aus den unsteten Waldkindern, den Irulern gesammelte kleine Gemeinde in Wölitschamgudi bedarf recht der Pflege und Fürsorge eines Missionars. Gebe Gott, daß diese noch in ihren ersten Anfängen stehende Station nach Innen und Außen wachse und gedeihe! (Seit Monat Mai verwaltet Br. Gäbler die Station. D. H.)

Etwa 35 Meilen östlich von Wiruttásalam unmittelbar an der Seeküste, da wo der Wöllärfluß sich ins Meer ergießt, liegt die alte (einst holländische) Koloniestadt

24. Porto Novo

oder, wie die Tamulen es nennen, Parankipötei d. h. Frankenstadt. Bis Ende des vorigen Jahrhunderts hießen auch in Indien wie sonst im Orient alle Europäer Franken. Dieser Ort hat einst seine Berühmtheit gehabt durch große Eisenwerke daselbst. Die europäische Kolonie ist nun längst verschwunden; nur einige große Häuser und eine Anzahl Grabmonumente auf einem besonderen Friedhofe sind noch Zeugen, daß hier einst Europäer gewohnt haben. In einem dieser großen, schönen Häuser, die noch von verschwundener Pracht Zeugnis ablegen, wohnt seit Mai 1892 Br. Just für eine billige Miete, um von dort aus in der bevölkerten Umgegend den Heiden das Evangelium zu predigen.

Die gesunde Lage so unmittelbar an der See war die Veranlassung, Br. Just, dem der Arzt die Nähe der See als Hauptbedingung für die Erhaltung seiner Gesundheit gemacht hat, dorthin zu berufen. Porto Novo selbst ist hauptsächlich von Muhammedanern bewohnt, die dem Evangelium viel weniger zugänglich sind als die Hindus. Aber auch Hindus wohnen in großer Anzahl dort und, Gott sei gedankt dafür, auch eine christliche Familie lebt dort. Der Postmeister heißt Devanēsen (Gottlieb) und ist ein Glied unserer Kirche. Br. Just ist nun schon fleißig unter den Heiden thätig. Da er selbst über seine Thätigkeit kürzlich ausführlich berichtet hat, (S. 107 ff.) so kann ich mich darauf beschränken zu erwähnen, daß er überall zunächst gute Aufnahme und willige Hörer gefunden hat. Möge Gott alle Hoffnungen erfüllen! (Leider mußte auch er wegen Krankheit Indien verlassen, Ende Juni dss. J. D. H.)

Nicht weit von Porto Novo, aber jenseits des großen Flusses Wöllär liegt

25. Sidambaram

inmitten herrlicher Palmenhaine, aus denen die gewaltigen vier Pagodentürme seines berühmten Tempels weithin sichtbar hervorragen. Br. Matthey steht dort (seit 1887) in der Arbeit. Sidambaram selbst ist ähnlich wie Kumbakōnam ein hartes Arbeitsfeld und in der Stadt selbst haben wir ebensowenig wie dort Eingang finden können. Der Einfluß der Brahmanen ist da noch zu groß. Desto mehr Erfolg hatte früher der selige Br. Wolff im Distrikt, wo er viele Heiden getauft hat. Aber auch hier kam es wie in den meisten neugesammelten Pariagemeinden im Laufe der Jahre zu einer Sichtung und auch im verflossenen Jahre ist die Seelenzahl durch den Abfall einer Anzahl Familien zurückgegangen. Es ist schon oft in unserm Missionsblatt auf die mancherlei Ursachen hingewiesen worden, die am Abfall dieser armen Christen die Hauptschuld tragen. Soviel ich weiß, ist es in Sidambaram im besonderen die Schwierigkeit, die unsre weit zerstreut unter den Heiden wohnenden Christen bei der Verheiratung ihrer Söhne und besonders ihrer Töchter haben. Außerhalb der Verwandtschaft eine Braut zu suchen, kostet auch in der Pariakaste viel Geld. Wenn unsere Christen heiratsfähige Kinder haben, so kommen die heidnischen Verwandten zu ihnen und überreden sie Verlöbnisse abzuschließen und die heidnischen Herren sind dann nur zu schnell bei der Hand mit Darlehen, um die geplante Heirat, die zum Abfall führen muß, zu begünstigen und zu betreiben. Oft wenn es schon zu spät ist, Einhalt zu thun, erfährt es der Katechet, der nicht in demselben Dorfe wohnt, und der Missionar dann noch später. Dazu kommt auch im allgemeinen die Macht der heidnischen Umgebung, deren gefährlichem Einfluß unsre Christen desto mehr ausgesetzt sind, je mehr ihre Wurzeln noch in der heidnischen Verwandtschaft stecken. Kommen unter solchen Umständen noch Verfolgung seitens der heidnischen Brotherrn dazu, die diese armen Leute leicht brot- und erwerblos machen können und von Haus und Hof zu jagen drohen, so ist die Versuchung zum Abfall bei unbefestigten, neuen Christen sehr groß. Ich freue mich deshalb, daß der Unterstützungsfond für arme Pariachristen, für den ich ja während meines Urlaubs in der Nachversammlung manchen Missionsfestes in der Opferschale zu sammeln anfing, nun

schon auf über 2000 Rupien angewachsen und in Staatspapieren verzinslich angelegt ist. Aus den Zinsen dieses Fonds wird, so hoffe ich, in solchen Notlagen den armen bedrängten Christen manchmal gute Hülfe geleistet werden können. Allen lieben Gebern rufe ich ein „Vergelt's Gott" zu für diese Gaben. Und zugleich bitte ich mit zu beten, daß für das sonst so hoffnungsvolle Arbeitsfeld Sidambaram auf die Zeit des Stillstandes und Rückganges wieder eine Zeit fröhlichen Wachsens und Gedeihens folge. Päwanäserköwil (d. h. die Kirche des Sündentilgers) wurde unser Kirchlein daselbst genannt. Ja möchten dort immer mehr zu unserm treuen barmherzigen Päwanäser kommen in die offenen Arme und an das Herz dessen, der in die Welt gerufen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken."

26. Rangun.

Mit der Station Sidambaram hatten wir die Rundschau auf unserm vorderindischen Missionsfelde beendet. Noch bleibt uns aber übrig, auch von unserer hinterindischen Station Rangun in Barma einiges zu berichten. Seit Missionar Mayr 1886 von Rangun nach Vorderindien zurückgekehrt, ist dort zwar kein Missionar mehr thätig gewesen, aber trotzdem ist im letzten Jahr auch drüben in Barma fleißig und treu gearbeitet worden von unserm Landprediger D. David. Die dortige Diasporagemeinde ist durch Zuzug und zwei Heidentaufen etwas gewachsen und zählt jetzt 230 Seelen.

Auf einem von der Regierung uns seinerzeit für Kirche und Schule steuerfrei geschenkten, von drei Straßen umschlossenen dreieckigen, aber sehr günstig gelegenen Grundstücke, hatte Missionar Mayr seinerzeit eine Kirche aus Holz gebaut, einen Pfahlbau, wie er in Barma üblich ist, in dessen unterem Stocke die Schule eingerichtet wurde. Rings um das dreieckige Stück Land aber, das etwa 9' tiefer als die dasselbe begrenzenden Straßen liegt, errichtete Missionar Mayr im Laufe der Jahre nach und nach meist mit altem, ihm billig oder gratis überlassenen Bauholz auf Pfählen ruhende Mietshäuser und erweiterte diese allmählig so weit, daß es möglich wurde, mit Hilfe der Mietseinnahmen, der Regierungsbeiträge für die Schule, Schulgelder und endlich der monatlichen Beiträge unsrer Gemeindeglieder zur Kirchenkasse, die Ausgaben für die Station zu bestreiten, als ihr bei seinem Weggange statt eines Missionars ein

eingeborner Pastor gegeben wurde. Und alle die Jahre her seit 1886 hat die Station Rangun unsrer Missionskasse verhältnismäßig wenig gekostet. Nur ab und zu, wenn größere Reparaturen der Mietsbaracken nötig waren, half die Mission mit einem Zuschuß, um ein entstandenes Deficit zu decken. Aber im Oktober 1891 wurde plötzlich von der Regierung unser Besitztitel auf jenes von uns bebaute Grundstück angefochten. In unserer unmittelbaren Nähe nämlich hatte die Regierung Land aufgekauft zur Erweiterung des Mandalay-Bahnhofes, der in einen Centralbahnhof umgewandelt werden sollte, und um Raum zu schaffen für Wohnungen der höheren Eisenbahnbeamten. Dies veranlaßte die Beamten, ihr Augenmerk auf unser Anwesen zu richten, das sie gern mit zur Abrundung des Bahnhof-Areals benutzt oder doch wenigstens in einen freien Platz umgewandelt gesehen hätten, da das in der Regenzeit wegen seiner tiefen Lage morastig werdende Land mit seinen Arbeiterwohnungen ringsum diesen nahebei wohnenden Eisenbahnbeamten als ungesunde Nachbarschaft ein Dorn im Auge war. Ein höherer Eisenbahnbeamter hatte die Aufhebung dieser Kolonie beantragt mit der Begründung, daß die Mission das Land nicht ausschließlich zu Kirch- und Schulzwecken gemäß der Schenkungsurkunde benutze und den „Chief-Commissioner“, den obersten Beamten von ganz Barma, auf seine Seite bekommen. Die Folge war, daß ich Oktober 1891 von der Regierung eine Zuschrift bekam, Gründe anzugeben, weshalb der Schenkungskontrakt seitens der Regierung nicht aufgehoben und uns das Land genommen werden sollte, da die Mission die Schenkungsbedingungen nicht erfüllt, sondern gebrochen habe durch Errichtung von Mietsbaracken, aus denen sie Vorteil ziehe.

Niemand konnte auf diese Frage besser antworten, als der frühere Missionar Mayr, jetzt Pastor in Schönberg, da ihm ja das Land für die Mission geschenkt worden war und er die Baracken gebaut hatte. Ich schickte deshalb die Anfrage der Regierung umgehend an ihn zur Beantwortung, und als ich seine Antwort erhalten, machte ich eine Eingabe an die Regierung. Unsere Vertheidigung bestand darin, daß wir sagten, daß die Einkünfte der Mietshäuser lediglich für die Erhaltung von Kirche und Schule verwendet würden und daß die frühere Regierung darin keinen Vertragsbruch gesehen habe, insofern sie selbst altes Baumaterial zum Bau dieser Häuser umsonst geliefert habe. Monate lang blieb auf diese

Eingabe hin alles still, und wir gaben schon der Hoffnung Raum, daß die Regierung auf diese Erklärung die Sache fallen lassen würde, als plötzlich Ende April (1892) Pastor David mich telegraphisch bat, unverzüglich zur Ordnung dieser Angelegenheit nach Rangun zu kommen, da die Regierung unsere Gründe nicht als stichhaltig angenommen und uns zur Räumung des Landes nur einen Monat Frist gelassen habe, nach Verlauf dessen sie falls wir die Häuser nicht abbrächen, sie dieselben mit Beschlag belegen werde. Am 21. April erhielt ich das Telegramm und am 25. reiste ich von hier ab, um am 28. mit der „Palitana" nach Rangun zu fahren. Am 2. Mai landete ich drüben und wurde vom Landprediger am Bord des Schiffes herzlich begrüßt und am Abend von der Gemeinde feierlich willkommen geheißen. Über meinen dreiwöchentlichen Aufenthalt in Barma, während dessen ich auch hinauffuhr nach der alten Königs- und Residenzstadt Mandalay, finde ich hoffentlich bald Zeit, einen besonderen Bericht zu schreiben. Hier sei nur erwähnt, daß es mir allerdings mit viel Mühe und mit Hilfe unseres deutschen Konsuls G. Vetters, der mir eine Audienz beim höchsten Beamten verschaffte, schließlich gelang, daß der Regierungsbefehl auf Einziehung und Wegnahme des Landes wieder zurückgenommen wurde. Die Regierung stellte eine neue Schenkungsurkunde aus auf gerade soviel Land, als von unserer Kirche und Schule samt Turnplatz und Landpredigerhaus wirklich bedeckt war. Das übrige Land wurde uns zunächst noch auf fünf Jahre, aber gegen Entrichtung von Landsteuer überlassen und zwar mit der Klausel, daß nach fünf Jahren die Regierung Willens ist, uns das Land gegen eine monatliche Abgabe für immer zu überlassen, falls wir den sanitären Ansprüchen der Stadtverwaltung nachkämen und das tiefgelegene Land bis zur Höhe der es umgebenden Straßen auffüllten. Dies zu thun, würde aber eine ziemlich hohe Summe Geld kosten. Wenn der Herr uns die hierzu erforderlichen Geldmittel in die Hand geben würde, so sollten wir diese Ausgabe nicht scheuen und auf diese Weise dies außerordentlich günstig gelegene Stück Land für die Zukunft erhalten. Rangun ist eine aufblühende Weltstadt. Selbst für hohen Kaufpreis wäre ein für unsere Zwecke gleich günstig gelegenes Land nicht mehr zu haben.

Wir müssen Gott danken, daß der Landprediger David nun schon mehrere Jahre drüben so treu ausgehalten hat. Er hat ja einen verantwortungsvollen Posten und keinen Missionar in der Nähe, der

ihm mit Rat und That beistehen könnte. Daß das hochw. Kollegium erlaubt hat, daß er alle zwei Jahre einmal zur tamulischen Pastoralkonferenz herüber kommen darf, haben wir mit ihm auf's freudigste begrüßt. Eine große Stütze hat Pastor David drüben an dem einen Ältesten der Gemeinde, Namens Sami Püllei. Dieser treue, aufrichtige und geförderte Christ ist für die Gemeinde seit Jahren ein rechter Halt und Stütze. Die Gemeinde sammelt jetzt fleißig zu einem Kirchbau, der dringend nötig ist, da die Kirche ganz aus Holz gebaut, wurmstichig, morsch und baufällig geworden ist. Da aber die Schule bisher unter der Kirche sich befindet, so muß auch für sie ein neues Gebäude aufgeführt werden. Durch die Bemühungen und fleißige Mitarbeit des Landpredigers hat sich unsere Schule drüben recht gehoben, was auch der Regierungsschulinspektor anerkennend hervorhob. Die Regierung hat für ein neues Schulgebäude 2000 Rup. uns bewilligt, und da das hochw. Kollegium die andere Hälfte der Baukosten tragen will, so kann der Bau hoffentlich bald beginnen.

Möge Gott der Herr diese Diasporagemeinde auch ferner segnen und nach innen und außen wachsen und erstarken lassen!

Nachrichten aus Ikutha.

Aus einem Briefe von Missionar Säuberlich, den 23. Mai 1893*).

Sehr geehrter Herr Senior! Wegen der hohen Festtage habe ich eine beabsichtigte Predigtreise nach Mutha bis nach dem Trinitatisfest verschoben. Auf diese Weise finde ich auch wieder Zeit mit der am 25. Mai abgehenden Kompagnie-Post ein Brieflein an Sie und das hochwürdige Missionskollegium befördern zu können.

In unsrer Arbeit ist keine wesentliche Änderung eingetreten. Am Sonntag halten wir zwei Versammlungen ab, die meistens gut oder wenigstens ziemlich gut besucht werden. Für die beabsichtigten Abendversammlungen in der Woche fehlen uns leider Lampen zur Erleuchtung des Versammlungshauses. Ich habe Br. Hofmann geschrieben, ob er uns nicht etwas senden kann, bis die von mir erbetenen Hängelampen von Ihnen eintreffen. Als Ersatz gehen wir am Abend auf die Dorfplätze oder in die Höfe und suchen da zu den Leuten zu sprechen; wir fragen sie, was sie vom Sonntage gemerkt

*) Vor dem Tode des sel. Br. Will geschrieben.

haben, befestigen das Gemerkte und suchen das Vergessene zu ergänzen. Seit Anfang dieses Monats habe ich auch meine Gänge in die benachbarten Dörfer wieder aufgenommen, und zwar wöchentlich



Schule in Vimba (Ostafrika).
(Suaheli- und Wakamba-Kinder.)

zweimal. Größere Reisen sind bereits von uns gemacht worden und sollen auch künftig unternommen werden.

Der schwächste Teil unserer Arbeit ist die Schule. Im vorigen

Jahre hatte dieselbe einen hoffnungsvollen Anfang genommen. Die meisten Jungen lernten ihre Aufgaben im Schreiben und Lesen sehr schnell, und viele Leistungen waren keine übeln, aber bald kam der hinkende Bote hinterdrein. Kaum waren die Knaben teils regelmäßig, teils weniger regelmäßig, einen Monat zur Schule gekommen, als sie eines Tages Lohn beanspruchten, den ich ihnen natürlich abschlug. Am andern Tage stellte sich kein Einziger ein, und auch in der folgenden Zeit war kein Knabe zur Rückkehr zur Schule zu bewegen. In letzter Zeit hat sich hie und da wieder ein Knabe angeboten, wurde aber von uns abgewiesen, da wir seine Hintergedanken leicht errieten. — Entweder müssen wir mit der Schularbeit länger zuwarten — vielleicht bis wir christliche Eltern haben, die ihre Kinder zum Schulbesuch anhalten, oder wir müssen den Kindern einen kleinen „Lohn" gewähren. Ich glaube, daß die Kinder schon durch ganz kleine Monatsgeschenke heranzuziehen wären. So gern ich aber auch eine feste Schule erstehen sähe, so bin ich doch entschieden gegen das Heranziehen der Kinder durch größere Geschenke, wie es z. B. in englischen Missionen der Fall ist. Wollen Sie kleinere Monatsgeschenke für Schulbesuch gewähren, so bitte ich freundlichst die Höhe derselben für einen Monat bestimmen zu wollen. Große Schwierigkeiten beim Schulehalten bereitete uns auch der Mangel einer Fibel. Die Kinder werden zu leicht entmutigt, wenn sie nicht einen größeren Fortschritt im Lesen sehen. Dieser ist aber ausgeschlossen, so lange es uns an einem Lesebüchlein fehlt. In Jimba hat man sich mit englischen Ausgaben von Suahelibüchern beholfen, hier bei den Wakamba ist dies nicht thunlich.

Vielleicht ist es Ihnen interessant zu hören, wie manchmal das verkündigte Wort von den Wakamba, trotz größter Vorsicht von unserer Seite, falsch aufgefaßt und mißdeutet wird. Wir sprachen am Ende des vorigen Kirchenjahres einige Male über die Wiederkunft Christi zum Gericht. Den Leuten war das Gehörte natürlich ganz neu. Sie glauben wohl an das Fortbestehen der Seele nach dem Tode und fürchten sich gewaltig vor den Maimu-Geistern der Abgeschiedenen, aber daß auch die Leiber wieder auferstehen würden, die doch verwesten, noch häufiger von den Hyänen gefressen würden, war ihnen fast unglaublich. Daß das Gehörte die Leute interessierte, ging daraus hervor, daß sie mehr als je über verschiedene Dinge Aufschluß verlangten. So fragten sie, wann Christus komme, ob er

Böse und Gute zu unterscheiden wisse und woran, ob sie ihre Verwandten wiedersehen würden u. s. w. Wie nun das Gerücht, der Sohn Gottes komme bald wieder auf die Erde, nach Kitwi (vergl. die Karte) und andern Distrikten gedrungen war, ist mir nicht recht erklärlich. Vielleicht daß Leute aus diesen Gegenden eine unserer Predigten hier gehört haben. Eines Tages verbreitete sich von Norden her folgende Mär: „Was die Europäer in Ikutha gesagt haben, ist schon eingetroffen. Der Mwana wa Mulungu = Gottessohn ist in Tzomba auf die Erde niedergestiegen und hat geboten, daß alle Leute Perlen und itzango (starken Messingdrahtschmuck) ablegen sollen; da Gott diese Dinge nicht wünsche." Wir sprachen natürlich, so viel wir konnten, gegen diese Lügenrede. Gott wolle, daß alle sein Wort halten möchten; er sehe das Herz an und nicht äußern Schmuck ꝛc. Trotzdem war in jenen Tagen keine Perle oder Drahtschmuck an Hals, Händen und Füßen der Leute sichtbar. Sie würden sterben, wenn sie die Sachen nicht ablegten. Natürlich erkundigten wir uns auch nach dem äußern Aussehen der den Leuten vorgeblich gewordenen Gotteserscheinung. Die Beschreibung derselben stand an Häßlichkeit einem indischen Götzen nicht nach: Eine alte häßliche Frau, deren Höcker so groß sei, daß sie ihn in einem Riemen, der über ihre Stirne laufe, trage; auf demselben sitze ein schönes Kind. Man wisse nicht, wo ihre Heimat sei, und wohin sie gehe. Sie esse und schlafe nicht und spreche mit Niemand. Des Nachts lagere sie außerhalb der Städte und von hier aus verkündige sie Gottes Willen.

Ich hielt die Sache anfangs für eine fein ersonnene Lüge eines Zauberers, doch wurde ich allmählich anderer Ansicht: ich glaubte nachher, es sei ein halbverrücktes Weib, als es immer bestimmter hieß: „heute schläft sie in Ikanpa" oder „heute hat sie Kengatta (zwei Stunden von hier) erreicht." Der für den hiesigen Ort angekündigte Besuch kam nicht zu Stande. Als ich nun fragte, wohin die Frau gegangen sei, erhielt ich die verschiedensten und natürlich ausweichendsten Antworten. Einige wußten es nicht, andere gaben an, daß sie in den Himmel zurückgekehrt sei u. s. w. Wir schalten die Leute wegen ihrer Lüge und belehrten sie nach Kräften besser über die Person, Wesen und Wiederkunft des Herrn.

Eine zweite ähnliche Geschichte hörte ich erst vor einigen Tagen. Am Thua wollen die Leute ein weißes Tier gesehen haben, das bis in die Wolken gereicht habe. Es sei weder Giraffe noch Elephant

gewesen. Die einen hielten es für ein Machwerk der Europäer, das den Wakamba schaden solle, die andern für einen „Mwana wa Mulungu". Als ich ihnen sagte, daß sie entweder eine große weiße Wolke für eine Tiergestalt angesehen, oder die Sache eine Erfindung sei, wollten sie beides nicht zugeben. —

Sie sehen, daß das verkündigte Wort schon in weitere Kreise dringt, aber häufig falsch verstanden wird, trotzdem wir uns die größte Mühe geben, uns so verständlich als nur möglich auszudrücken. Der Herr gebe in Gnaden, daß es auch auf fruchtbareren Boden fällt, als in den oben erwähnten Fällen. Als ich einmal in der Dämmerstunde auf dem uns am nächsten gelegenen Dorfplatze die Schöpfungsgeschichte erzählte und erwähnte, daß alle Menschen von einem Elternpaare abstammen, stimmte mir Alles bei. Als ich geendet, erzählten sie mir, daß die Wakamba, Wagalla und Waguafi von einem Vater und einer Mutter abstammten, und wie sich diese nach dem Tode des Vaters entzweit hätten wegen des Muguafi, der des Mukambas und Mugallas Vieh geraubt habe. Daher stammt natürlich die Todfeindschaft dieser drei Stämme. — Sie haben vielleicht schon gehört, daß die Wakamba in 15 Stämme, oder richtiger: Sippschaften zerfallen, die nicht örtlich voneinander getrennt leben. Häufig sind an einem Ort drei und mehr Stämme vertreten, und ein Stamm kann über ganz Ukamba hin zerstreut wohnen. Bricht Zwistigkeit zwischen zwei Männern verschiedenen Stammes aus, so ruft jeder seinen Stamm zum Kriege auf. Jeder Stamm hat ein Tier zu seinem Symbol, und dieses wird nicht ohne Not von einem zu diesem Stamm gehörigen Menschen getötet. Meist sind es Raubtiere, doch auch eßbare Tiere sind vertreten: Habicht, Löwe, Hyäne, Stachelschwein 2c. Ein Stamm heißt „Leber" und ißt deshalb keine Leber von Rindern, Ziegen 2c. Die Frau des Mannes stammt stets aus einem andern Stamme. Jeder Stamm hat seine eigene Entstehungsgeschichte. Der eine Stammvater soll mit Frau und Kind, zwei Rindern, zwei Schafen 2c. vom Himmel gekommen sein. Die Eindrücke ihrer Füße und der Hufe ihres Viehes, ja selbst die Stuhlbeine sollen heute noch in einem Felsen in Ulu sichtbar sein. Dorthin wolle man mich schon öfters führen. Eine andere Stammfamilie ist aus dem Massailande gekommen.

Zuletzt noch einige geographische Bemerkungen. Schon auf meinen früheren Ausflügen habe ich Weg- und Landaufnahmen ge-

macht, so gut dies mit Hand-Compaß mit feinster Grad- und Stundenteilung, Schrittmesser und Höhenmeß-Barometer möglich ist. Der weiße Fleck auf den Karten zwischen Athi und Tana wird durch meine Aufnahmen ein gut Teil ausgefüllt werden. Bis nach Kitwi werde ich das Wesentlichste in meine Karte eingetragen haben. Auch über die Flüsse Tiwa und Thua (s. die Karte) habe ich mehr Aufschluß erlangt, als früher bekannt war. Ich hoffe auf meiner schon oben erwähnten Reise noch ein größeres Stück Land nach Nordost kennen zu lernen. Hochinteressant wäre natürlich auch, wenn durch uns der Unterlauf des Tiwa und Thua festgelegt werden könnte.

Wir befinden uns, Gott sei Dank, ganz wohl.

Die Bhagavad-Gita,

das heißt das „Lied von der Gottheit", ein theosophisches Lehrgedicht, eine Perle der indischen Literatur, vermutlich aus dem 2. oder 3. Jahrhundert nach Christus, voll tiefsinniger Gedanken und so überraschender Anklänge an biblische Wahrheiten, daß manche Ausleger dadurch sich verleiten ließen, dieselben im christlichen Sinne zu erklären oder sie wohl gar auf Kosten der Bibel als einzigartige göttliche Weisheit zu erheben. So hat kürzlich Dr. Hartmann, ein Anhänger der indischen Theosophisten (Spiritisten) das Gedicht in „allgemein verständlicher" Übersetzung herausgegeben im Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, Braunschweig, derselben Buchhandlung, welche auch einen Budhistischen Katechismus (nun schon in 3. Aufl.) und andere ähnliche Schriften verbreitet, die offenbar den Zweck haben, die Lehre des Buddhismus unter den deutschen Christen zu verbreiten. Dr. Hartmann bezeichnet in der Einleitung die Bhagavad-Gita als „das wichtigste, großartigste und erhabenste Buch, das in der Welt existiert". Es sei „eine Leuchte für jedermann auf dem Wege, der zur Unsterblichkeit führt", nur müsse man es „im Sonnenlichte des göttlichen Geistes lesen!" Eine Menge Zitate aus Thomas a Kempis, Angelus Silesius und andern Mystikern, ja selbst aus der heiligen Schrift, sollen beweisen, daß die Lehren der Bhagavad-Gita mit denen christlicher Schriftsteller, ja wo möglich der Apostel übereinstimmen. Daneben kommen aber doch ächt indische Wunderlichkeiten zu Tage, wie die Angabe, daß seit dem Erscheinen unsers Stammvaters Manu über 18 Millionen Jahre verflossen seien u. a.

Gegenüber solchen Verhimmelungen heidnischer Schriften inmitten

der Christenheit dürfte es heilsam sein, einmal die Stimme eines Hindu zu hören, wie sie sich in dem „Hindu“, der in Madrás erscheinenden Zeitung der gebildeten Hindus, äußert:

„Bhagavad-Gita ist für den englisch gebildeten Hindu eine unerschöpfliche Rüstkammer voller Waffen zur Verteidigung unserer Hindu-Religion. Sie zeigt uns ein hohes Ideal für unser Verhalten. Aber wie viele unserer Landsleute, selbst von unsern „gebildeten Landsleuten“, handeln in Gemäßheit mit diesem Ideal? Sind nicht die Puranas (Quellen der Volksreligion aus späterer Zeit), die Zeremonienbücher und Schaustellungen in den Tempeln die einzigen Quellen, aus denen die große Masse des Volkes seine geistige Nahrung schöpft? Aber auch wenn wir jenes große Ideal eines geistlichen Lebens, wie es die Bhagavadgita vorschreibt, ansehen, so finden wir, daß es keineswegs vollkommen ist. Das kann man an den Früchten sehen, die es in der Entwickelung der Hindus hervorgebracht hat. Gewiß hat diese ihre hellen Punkte, aber ebenso ihre tiefen Schatten. Zu diesen Schatten müssen wir den Umstand rechnen, daß jenes Streben nach einem beschaulichen Leben die Hindus wehrlos gemacht hat gegenüber den Muhammedanern, die in ihr Land erobernd eindrangen. Was hilft es also in unseren Tagen den Hindus ein solches Ideal vorzuhalten, wenn niemand dem gemäß lebt, ein Ideal, das den Mann ganz dem Leben der Gegenwart und der Sorge für die Not seiner Mitmenschen entfremdet? Denn wenn Jemand sich kein anderes Ziel setzt, als sein eigenes Selbst beschauen und sich in die allgemeine Weltseele versenken, und er thut gar nichts, um das ihn umgebende Elend seiner Mitmenschen zu mindern, so ist das nichts anderes als die reine Seblstsucht!“ —

Ein anderer Hindu schreibt in derselben Zeitung: „Unsere Vorfahren haben versäumt, dem heranwachsenden Geschlecht die Pflichten gegen ihre Mitmenschen einzuprägen. Das Lebensziel, welches sie ihren Schülern vorhielten, war doch eigentlich nur eine Beförderung der Selbstsucht, indem sie ihnen einschärften, über das gewöhnliche Maß der Masse, über ihre Arbeiten, Leiden und Freuden sich hoch zu erheben und einzig und allein für sich einen sichern Weg zur Erlösung zu suchen. Die Folge hiervon war, daß die Schüler dieser Weisheit in dem Glauben, daß sie nicht für diese Welt geboren seien, keine Ahnung davon hatten, daß sie auch für diese irdische Welt eine Aufgabe zu erfüllen, daß sie ihrem Vaterlande zu dienen

schuldig sind. Ich will unserer erhabenen alten Hinduphilosophie gewiß nicht zu nahe treten, aber das hat sie nicht vermocht, nämlich in unserm Volke einen Geist der Selbstaufopferung für das allgemeine Beste zu erzeugen. Dank darum, tausend Dank den Mächten, die uns in Berührnng mit der englischen Nation gebracht haben, von denen wir unsere Bildung erhalten und gelernt haben, solche Gesinnung wertzuschätzen und auch in einer mehr oder weniger greifbaren Gestalt zur That werden zu lassen." —

Nun an der vollen That der Selbstaufopferung fürs „Vaterland" fehlt trotz dieser schönen Worte noch viel bei den allermeisten Hindus. Immerhin ist dies Eingeständnis eines großen Mangels der alten Philosophie (der aber noch gar nicht der größte ist) aus Hindu-Mund beachtenswert und beschämend für christliche Lobredner der indischen Schriften. Mag man die Vollendung ihrer Sprache, Dichtkunst, ja auch die tiefen Blicke ihrer Weltweisheit noch so sehr bewundern; in religiöser Hinsicht können sie einem christlichen Volke nichts bieten als die Bestätigung des Wortes: „Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit."

Der Rückgang der englischen Mission in Tinneweli

in betreff der Zahl ihrer „Anhänger" während der Jahre 1881—1891 (vergl. S. 20) hat in Indien viel Staub aufgewirbelt. Der Herausgeber des amtlichen Berichtes über die Volkszählung 1891 wollte nach sorgfältigsten Nachforschungen herausgebracht haben, daß die beiden englischen Missionen, die englische Kirchenmission (C. M. S.) und die Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) während der 10 Jahre 1881—91 12 926 „Christen" durch Abfall verloren hätten. Während die heimatlichen Behörden über diese Sache beharrlich schwiegen, wurden in Indien desto mehr Stimmen laut, welche mancherlei Vermutungen über die Ursache dieses bedauerlichen Rückganges aussprechen.

Jetzt hat nun einer der tüchtigsten Missionare in Tinneweli, der auch dem Herausgeber bekannte Dr. Margöschis in Nazareth statistisch nachgewiesen, daß jene ganze Berechnung des Regierungsstatistikers eine falsche sei, daß die Verluste der genannten Missionen nicht 12 000, sondern nur 6 068 betragen und sich mehr auf die Zahl der Katechumenen als auf die Getauften beziehen, ja daß unter

den Letzteren, wie unter den Kommunikanten ein Wachstum zu verzeichnen ist. Dies zeigt er durch folgende Tafel:

Jahr	Gesellschaft	Katechumenen	Getaufte	Kommunionsberechtigte	Gesamtzahl der „Anhänger"
1881.	C. M. S.	14 676.	40 634.	10 167.	55 310.
	S. P. G.	16 626.	28 660.	6 010.	45 286.
	Sa.	31 302.	69 294.	16 177.	100 596.
1891.	C. M. S.	6 549.	46 975.	12 149.	53 524.
	S. P. G.	8 557.	32 447.	8 660.	41 004.
		15 106.	79 422.	20 809.	94 528.
Zunahme oder Abnahme in 10 Jahren.					
	Beide Gesellsch.	—16 196.	10 128.	4 632.	— 6 068.

Den Rückgang unter den Katechumenen erklärt er so, daß ein großer Teil derselben getauft worden ist und daß eine große Zahl derselben, die aus den Hungersnotjahren 1877/78 stammte, in folge einer strengeren Disziplin von den Registern gestrichen werden mußte. Es hatte sich herausgestellt, daß sie teils wieder in das Heidentum zurückfallen, teils durch Zwischenheirat mit Heiden aus Kastenrücksichten der Mission entfremdet worden waren.

Dieser letztere Umstand ist von manchen Seiten sehr hervorgehoben und der lauten Klage Ausdruck gegeben worden, daß die Kaste in den englischen Gemeinden in Tinneweli wieder einen großen Einfluß erlangt habe. Das ist um so verwunderlicher, als der größte Teil der dortigen Christen nur einer und zwar einer der niedrigsten Sudrakasten, den Schānārs, angehört. Die seit Rhenius' Zeit, also 50 Jahre lang, angewandten strengen Maßregeln gegen die Kaste müssen demnach fruchtlos gewesen sein. Um so bedauerlicher wäre es, wenn man nun dem Schaden durch neue strenge Gesetze gegen die Kasten abhelfen wollte. So soll es den Christen nicht mehr gestattet werden, ihre Kastentitel bei dem kirchlichen Aufgebot zu beanspruchen. Wir glauben übrigens, daß der tiefste Schaden der englischen Missionen in Tinneweli in mangelnder geistlicher Versorgung, in zu schneller Selbständigmachung der eingeborenen Geistlichen und Zurückziehung der europäischen Missionare liegt. Es wäre auch zu wünschen, daß man endlich einmal aufhörte, die Katechumenen mit unter die Seelenzahl der mit der Mission Verbundenen (adherents) zu zählen.

P. S. In einem späteren Zeitungsartikel vermindert Dr. Margöschis obige 6068 noch um 782, welche eigentlich zu Ramnad und damit zu der Provinz Madura gehören. So blieben nur 5 286 als Minderzahl.

Verfall des Dschaganāth-Tempels zu Puri.

Von Dschaganāth's Tempel, Götzenwagen und Festen war früher in Missionsschriften viel zu lesen. In Nordindien, besonders Orissa in und Bengalen überstrahlte der Glanz seines Namens und seiner Feste die der anderen Götzen. Aber jetzt scheint sein Stern mehr und mehr zu erbleichen. Wie wir schon im Jahrgang 1892, S. 191 mitgeteilt, ist sein Tempel so baufällig, daß die Regierung schon längst gedroht, denselben zu schließen, wenn er nicht sofort repariert wird. Deshalb hat sich die Priesterschaft schon 1891 mit einem Aufruf an alle Hindus gewendet, damit sie die zum Bau nötigen 300 000 Rupien beisteuern möchten. Und der Erfolg? Lassen wir uns denselben von einer eingeborenen Zeitschrift „Utkal Dipika", die in Cuttack in der Urija-Sprache erscheint, mitteilen. Dort heißt es (3. Juni 1893):

„Reparatur des Dschaganāth-Tempels in Puri. Mehr als 300 000 Rupien sind zur Reparatur des Puri-Tempels erforderlich, aber bis auf diesen Tag sind erst ein wenig mehr als 100 000 Rupien uns versprochen, von denen die Hälfte noch außen steht. Es ist zu beklagen, daß nach zweijähriger unablässiger Bemühung in ganz Indien nicht mehr als diese Summe aufgebracht worden ist. Warum sollten deshalb die Anhänger anderer Religionen nicht über die Hindus lachen?"

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Juli bis September 1893.

(Schluß.)

Reuß ältere Linie. Greiz: Von dem Missionskranz durch Frau Konsistorialrat v. der Trenck für das indische Waisenmädchen 72 Mk.

Rußland. Schloß Fellin: Von der Fellin-Köpposchen Gemeinde durch Hrn. Baron von Sternberg 40 SR., verkauft mit 84 Mk. 60 Pf.

St. Petersburg: Durch Hrn. Oberkonsistorialrat P. Walter 500 SR., eingesandt mit 1044 Mk. 93 Pf.

Provinz Esthland. Reval: Von Missionsfreunden in Esthland durch Hrn. Rektor Hahn in Hamburg-Eilbeck 700 Mk. Desgl. durch P. Nerling in Reval 3598 Mk. 73 Pf., (worunter 50 SR. aus der Dom Gem. zu Reval, 73 SR. 20 Kpk. aus der Karls Gem. daselbst, 120 SR. aus der Johannis Gem. des Hrn. P. Assnuth, 20 SR. von P. Grohmann, 25 SR. aus der heil. Geist Gem. daselbst. Ferner Ost-Harrien: Jnglecht 40 SR., Jürden 55 SR., St. Johannis 5 SR., Jürgens 23 SR., Kosch 83 SR., Kusal 30 SR. West-Harrien: Baltischport 20 SR. 25 Kpk., Haggers 12 SR., Kagel 11 SR., Kreuz 10 SR., Matthias 75 SR., Nissi 90 SR., Rappel 64 SR. Allentacken: Jewwo für den Zögling 25 SR., Isaak 10 SR., Joachimsthal 44 SR., Luggenhusen 21 SR., Maholm 35 SR., Maiwara 18 SR. Wierland: Haljall 10 SR., Jacobi 25 SR., Klein Marien 40 SR., Simonis

29 SR. Wesenberg 100 SR. Jerwen: Ampel 62 SR., Johannis 13 SR., Marien Magdalenen 34 SR. 60 Kpk., Matthäi 25 SR., Petri 41 SR., Turgel 40 SR., Weißenstein 60 SR. Land-Wiek: Fickel 3 SR., Goldenbeck 45 SR., Leal 7 SR., Marjama 40 SR., Michaelis 25 SR. Strand-Wiek: Hannehl 23 SR., Karusen 16 SR., Martens 3 SR., Pönal 10 SR., Röthel 11 SR. Insular-Wiek: Emmast 3 SR., Keinis 25 SR., Nuckö 24 SR., Pühhalep 20 SR., Estnisches Sonntagsblatt 9 SR. 70 Kpk.; in allem 1703 SR. 75 Kpk.)

Provinz Livland. Riga: Von der lettischen St. Johannisgemeinde durch Hrn. Buchhändler Hoerschelmann 108 Mk. Durch das Liv. ev.-luth. Konsistorium 3967 SR. 33 Kpk., eingesandt mit 8396 Mk.

Sachsen (Königreich). Bautzen: Von Hrn. A. Hillme 20 Mk.

Callenberg b. Waldenburg: Vom Muldenthaler Pastoren-Frauenkränzchen durch Frau P. Gehring für die Klöppelschule in Trankebar 40 Mk.

Chemnitz: Von 4 Schwestern Kellerbauer 11 Mk.

Cölln a. d. E.: Vom Kindergottesdienst durch Hrn. Oberpostsekretär Schönchen zum Unterhalt eines tamul. Waisenkindes für Sept. 1893 bis August 1894 75 Mk.

Dittersbach b. Frankenberg: Von Hrn. Friedr. Ranft 20 Mk.

Dölitz: Von Frau P. Neuenhöfer für Tiraviam in Majaweram 30 Mk.

Dresden: Vom Sächs. Hauptmissionsverein durch Hrn. L. Ungelenk 7500 Mk. Desgl. 5500 Mk. (Davon 1411 Mk. 18 Pf. für Ostafrika). Desgl. 7500 Mk. Desgl. 7500 Mk. Desgl. 5000 Mk. Desgl. 6500 Mk. Desgl. 7500 Mk., (wovon 773 Mk. 64 Pf. für Ostafrika). Desgl. 1350 Mk. Aus der Schule von Frl. M. Kretzschmar für die Schule in Majaweram 35 Mk. 40 Pf.

Frankenberg: Von Ungenannt durch Kellerbauer für den Turmbau in Anamangalam 3 Mk.

Ganzig b. Oschatz: Zinsen vom 1. Januar bis 1. Juli 1893 durch Hrn. Gutsbesitzer Kupfer 451 Mk.

Grimma: Aus der Hausbüchse des Hrn. P. Dr. Wippermann 24 Mk. 38 Pf. Von Hrn. Prof. Dr. Schmid für die tamulische Pastoratkasse in Trankebar 10 Mk.

Kötzschenbroda: Von Frau verw. R. 5 Mk.

Leipzig: Von N. N. 50 Pf. Von der Dumas'schen höheren Töchterschule für Arokiasamy in der Zentralschule 56 Mk. Von Frau Reinicke und Sohn 1 Mk. 50 Pf. Von Ungenannt 100 Mk. Von Hrn. Buchhändler Sch. 21 Mk. Für verkaufte Gold- und Silbersachen 9 Mk. Aus der Hausbüchse des Missionshauses 19 Mk. Von N. N. „zum Dank für reichen Segen" 2 Mk. Desgl. „zum Erntedankfest" 2 Mk. Von Frau Reinhardt 1 Mk.

Leipzig-Gohlis: Von Hrn. Lehrer Hesse 50 Pf. Desgl. 50 Pf.

Löbschütz: Letzte Rate des Dölitzschen Vermächtnisses 254 Mk.

Reichenbrand i. S.: Von F. A. Schubert 3 Mk. 40 Pf.

Waldkirchen: Durch Hrn. P. Dr. Türke 13 Mk., (wovon 10 Mk. in Erbauungsstunden gesammelt durch Hrn. K. E. Enger in Börnchen und 3 Mk. von Gottlieb Böhm in Waldkirchen).

Sachsen-Altenburg. Monstab: Von N. N. durch Diakonus Seifarth 8 Mk. 50 Pf.

Schaumburg. Peetzen b. Bückeburg: Durch Hrn. P. Schwerdtmann für Ostafrika 43 Mk. 30 Pf.

Thüringen. Arnstadt: Vom ev.-luth. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat Woltersdorf 400 Mk.

Sondershausen: Aus dem Nachlasse des entschlafenen Frl. Henriette Schneider durch Hrn. Rauppius 125 Mk

Waldeck. Corbach: Durch Hrn. P. Hübner 200 Mk., (wobei 150 Mk. Missionsfestkollekte und 50 Mk. sonstige Gaben aus der Parochie).

Württemberg. Stuttgart: Durch Fühler 5 Mk.

Redigiert von Missionar Handmann, Leipzig, Arndtstraße 22.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Böschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 23. Leipzig, den 1. Dezember 1893.

Ein Besuch in Aden.

Von Missionar Kellerbauer (abgesandt von Colombo 13. Oktober).

Bald, nachdem am Ausgang des Roten Meeres die Insel Perim mit ihren schmucken Häusern und Festungswerken, die Hüterin der Straße Bab el Mandeb (Thor der Thränen), sich unserem Blick in nächster Nähe gezeigt, wendete unser Schiff seinen Lauf gerade nach Osten auf den Hafen von Aden zu. Dieser Hafen besteht in einem kleinen natürlichen Meerbusen; nur wenige Schiffe, darunter ein von Sansibar kommender deutscher Dampfer, lagen dort vor Anker, als wir am 6. Oktober 3½ Uhr nachmittags ankamen. Gern benutzten wir die Gelegenheit, nachdem wir in Port Said und Suez das Land nicht hatten betreten können, während des fünfstündigen Aufenthalts der Stadt einen Besuch zu machen.

Schon war der Dampfer belagert von nummerierten, mit Sonnensegeln überspannten Böten, deren Eigentümer sich gar zu gern an Bord begeben hätten, um persönlich zur Überfahrt einzuladen; und trotz der Wachsamkeit der Mannschaften waren bald einige der schlanken, braunen Gestalten über Bord geklettert, aus denen sich besonders der Geldwechsler, mit einer Hand voll Silberrupien klimpernd, diensteifrig hervordrängte. Bald hatten wir für unser engl. Geld Kleingeld erhalten, und betraten eines der harrenden Böte; dann griffen vier kräftige junge Leute zu den Rudern, und wir waren froh, das Gewühl und den Lärm um das Schiff verlassen zu können. Zuerst an einem vor drei Jahren gestrandeten Schiff, dessen Masten in voller Größe gespensterisch aus den Fluten hervorragen, dann an dem festverankerten Feuerschiff vorbei, gings

dem Festland zu, das wir nach einer fast halbstündigen Fahrt erreichten. Kaum betraten wir festen Boden, so waren wir auch schon umringt von diensteifrigen Droschenkutschern, deren viele über ihrem langen weißen Hemd eine gelbe Weste zur Schau tragen, und von geldgierigen, weniger bekleideten Bettlern; glücklicherweise war aber auch gleich ein Polizist zur Hand, der uns beim Bezahlen des Bootes vor jeder Übervorteilung schützte, und dieser Beistand, den wir wohl der englischen Regierung Adens verdankten, war uns besonders bei der Rückkehr in der Dunkelheit sehr angenehm. In unmittelbarer Nähe des Hafens liegen nur wenige, aber meist recht stattliche Gebäude, Post, Telegraphenamt, ein Hotel mit großem Magazin, in welchem wir uns bei der Rückkehr mit indischen Sonnenhüten versahen; wenn ich recht vermute, auch das Palais des Gouverneurs, in indischem Stil mit langen Veranden gebaut, und die Kirchen der englischen und französischen Mission. Von der Stadt selbst ist noch nichts zu sehen, sie ist noch $^{3}/_{4}$ St. entfernt. Wir vertrauen uns daher einem Wagen an, der mit seinem Verdeck und tuchüberzogenen Polstern einen ganz europäischen Eindruck macht; zum teil dicht an der Küste hinführend läßt die gute, sogar mit Wasser besprengte Straße die gewaltigen Kohlenlager und den von kleinen Fahrzeugen wimmelnden Binnenhafen zur Linken liegen, während zur Rechten sich gewaltige Lavafelsen erheben, auf denen kein grünes Blatt oder Hälmchen zu erspähen ist; das Gestein bildet zahlreiche Höhlen, von denen einige durch feste Thüren verschlossen, wohl die Gebeine der Toten bergen, während andere, durch Matten gegen die glühende Sonne geschützt, den Lebenden zur Wohnung dienen. Unser erstes Ziel ist die kleine oder untere Stadt, deren große, mit Vorhallen versehene Häuser nach dem Meere zu einen hübschen Anblick gewähren; die inneren Straßen bilden schon ein Bild orientalischen Lebens, das sich in bunter Mannigfaltigkeit vor und hinter den geöffneten Hausthüren abspielt: und wenn ich nicht wußte, daß ich in Arabien war, hätte ich gemeint, im Tamulenlande zu seien, so sehr erinnerten mich die Gestalten und Trachten an das, was ich bis jetzt von meiner künftigen Heimat gehört und auf Bildern gesehen habe. Aber noch haben wir die eigentliche Stadt nicht erreicht; in großem Zickzack führt nun die Straße am Berge empor, durchschreitet an ihrem Höhepunkt ein festes, von Soldaten bewachtes Thor und befindet sich dann auf einmal mitten zwischen den Felsen in einem künstlich hergestellten

tiefen und schmalen Einschnitt, wo trotz der Nachmittagsstunde schon Laternen brannten. Nun sahen wir die Stadt auch bald vor uns liegen in einem rings von nackten Felsen umgebenen Thalkessel, welcher durch den Einsturz eines gewaltigen Kraters, der Mündung eines feuerspeienden Berges, gebildet worden ist. In der Natur dieses vulkanischen Gesteins und dem Mangel jeglicher Quellen ist der Grund zu suchen, weshalb nirgends Baum oder Strauch fortzukommen vermag. Zuerst fällt unser Blick auf die Kaserne, aus sich lang hinstreckenden Baracken bestehend, mit einem großen Übungsplatze, wo eben eifrig Keulenschwingen geturnt wird; dann fesselt der weite Marktplatz unsere Aufmerksamkeit, wo sich auch zu dieser Stunde eine dichte Menge drängt, obwohl die eigentliche Marktzeit, wo die Händler vom Innern mit schwerbelasteten Kameelen herbeikommen, des Morgens gewesen ist. Unsere weißen Gesichter, besonders die unverhüllten der Damen, erregen nicht geringe Aufmerksamkeit; überall werden wir freundlich angelacht, wobei man die prachtvoll weißen Zähne der Männer bewundern kann, während die Züge der nicht minder interessierten Frauen leider meist durch den dunklen Schleier unserm Blicke entzogen werden. Eine Schar halbwüchsiger Jungen begleitet im Laufschritt unsern Wagen mit jämmerlichen Geberden und deutlichem Hinweis auf den Magen einen „Bakschisch" heischend, bis einmal ein Polizist dazukommt und mit drohend geschwungener Peitsche die uns so lästige Gesellschaft auseinander jagt. Daß es natürlich in den engen Gassen an Schmutz nicht fehlte und die Luft mit allerlei unsauberen Gerüchen angefüllt war, braucht von einer muhammedanischen Stadt kaum noch gesagt zu werden.

Unser Ziel bildet die größte Sehenswürdigkeit Adens: die „Tanks" (Teiche), jenseit der Stadt gelegen, große Vertiefungen in den Felsen mit Cement ausgestrichen und durch Leitungen mit einander verbunden; in diesen halb natürlichen, halb künstlichen Behältern soll sich das von den Höhen herabsickernde Wasser sammeln, um dann der Besatzung Adens als Trinkwasser zu dienen. Da in dieser Gegend oft jahrelang kein Regen fällt, ist es von Wichtigkeit, in Regenzeiten möglichst große Wasservorräte zu sammeln, obwohl man in neuerer Zeit auch aus dem Meerwasser ein sehr gutes Trinkwasser herzustellen versteht; und so soll es früher etwa 50 solche Wasserbecken in den Felsen gegeben haben, von denen neuerdings 13 erneuert worden sind, hinreichend, um etwa 30 Mill. Liter Wasser zu

fassen. Wir sahen nur in einigen kleine Wassertümpel stehen und ich muß sagen, daß dies meinen Appetit nicht eben erregt haben würde. Die Umgebung der Tanks ist der einzige Platz in dieser Einöde, wo einige Büsche und Bäumchen ein kümmerliches Dasein fristen, und große Warnungstafeln verbieten auch nur eines von diesen mühsam gezogenen Blättchen abzuflücken. Bei hereinbrechender Dunkelheit traten wir den Rückweg an; über dem Meere leuchtet die untergehende Sonne in goldenen Lichtern, die Spitzen und Zacken der arabischen Berge steigen in scharfen Linien in der Ferne empor, und eine große, rosig gefärbte Wolke steht wie ein riesiger Kometenschweif am blauen Himmel. Als wir den Berg jenseits des Festungsthores wieder herabfuhren, trafen wir einen Wagen mit blondbärtigen, offenbar deutschen Herren; wir sahen uns gegenseitig fragend an, ohne etwas zu sagen. Als wir jedoch auf dem Zickzackwege, sie oben, wir unten, uns noch einmal begegneten, schwenkten sie grüßend ihre Hüte und konnten sich darin gar nicht genug thun, als wir freudig diesen Gruß aus dem Vaterlande erwiderten, bis eine Biegung des Weges sie unseren Blicken entzog. An der Küste sahen wir Muhammedaner in ihr Abendgebet vertieft; das Antlitz gegen Mekka gerichtet, fallen sie einmal ums andere auf ihr Angesicht nieder, scheinbar in großer Andacht; und man könnte sich fast freuen, daß sie sich ihres Glaubens nicht schämen, wenn man nicht wüßte, daß dies bei ihnen eben Sitte ist, und nicht das andere uns tieftraurig stimmte, daß es falscher Gottesdienst ist. Nachdem wir uns am Landungsplatz glücklich durch die Menge gearbeitet hatten, führte uns ein Boot durch die Dunkelheit wieder unserer „Bayern" zu, deren zahlreiche Lichter weithin uns entgegen leuchteten. Eine Erinnerung an das bunte Leben Adens können wir jetzt täglich vor Augen haben; es sind etwa 40 arabische Passagiere von Aden nach Singapur (Hinterindien), welche auf dem Vorderdeck ihr Lager aufgeschlagen haben und dort unter freiem Himmel kochen und essen, beten und schlafen. Auch unsere Tafel, welche jetzt zuweilen Karry und Reis, frische Datteln und Bananen bringt, erinnert uns daran, daß wir im Orient sind und unserm Ziele immer näher kommen, welches wir, wenn die lieben Missionsfreunde diesen Gruß aus dem steinigten Arabien erhalten, mit Gottes Hülfe glücklich erreicht zu haben hoffen. —

Nachschrift. In einem Privatbrief schreibt Br. Kellerbauer, daß die Reise von Aden nach Colombo sehr ruhig verlaufen sei bei

mäßiger Temperatur, meist bedecktem Himmel und einigen Regengüssen. Der Gesundheitszustand seiner Mitreisenden, auch der Damen lasse nichts zu wünschen übrig. Der Direktor habe geäußert, daß er sich auf der See recht erfrischt und erholt habe.

Von Colombo nach Madrás.

Aus einem Briefe von Direktor v. Schwarz, Madrás, 25. Okt. 1893.

Unsere Fahrt von Aden war ebenso günstig als die bis dahin, am 13. trafen wir in Colombo ein, mußten aber dort über acht Tage auf den englischen Dampfer, der uns nach Madrás bringen sollte, warten. Senior Pamperrien empfing uns. Mit ihm arbeitete ich die Visitationsfragen, die ich unterwegs zusammengestellt hatte, noch einmal durch und benutzte im Übrigen die Zeit, um die Verhältnisse in Colombo kennen zu lernen. Die Zahl unserer Christen auf Ceylon scheint ziemlich bedeutend zu sein. Zwei lutherische Familien hoch oben in den Bergen, jenseits Kandy, hatten Br. Pamperriens Besuch erbeten, damit er ihnen das heil. Abendmahl austeile und ein Kind taufe. Außer reichlichen Tauf- und Abendmahlsgebühren hatte jeder Familienvater noch 25 Rupien Reisegeld gegeben, was bei dem Einen, der Aufseher auf einer Theeplantage ist, gerade den Betrag seines Monatsgehaltes ausmachte. Zu solchen Opfern sind natürlich nicht viele fähig und willig, aber wenn wir uns unserer dortigen Christen nicht annehmen, so ist es begreiflich, daß sie Predigt, Taufe und Abendmahl schließlich bei den Wesleyanern oder bei der engl. Kirche oder gar bei den Katholiken suchen. Es dürfte deshalb geraten sein, einen Katecheten auf einige Zeit auf Ceylon zu stationieren, der unsere Christen aufsucht und in betreff ihrer Zahl, Verhältnisse und Willigkeit zur Beisteuer für ein geordnetes Kirchenwesen Erkundigungen einzieht. Ein Buchdruckerei-Besitzer in Colombo, der zu unserer Kirche gehört, versprach für Colombo selbst mit Hilfe der Presse die Aufsuchung zu übernehmen.

In Madrás langten wir am Montag, den 23. Oktober, mit Tagesanbruch an. Gottlob war unsere Fahrt auch hierher eine sehr günstige, da der Monsun (die Regenzeit), dessen Ausbruch täglich erwartet wurde, noch verzog. Die Bootleute, die an Bord kamen, brachten die Nachricht mit, daß die Lutheraner am Ufer warteten, um „ihren Bischof" zu empfangen. Bald erschienen 2 Boote, eins mit Br. Kabis, Rüger und Freche, das andere mit unsern 2 ta-

der Christenheit dürfte es heilsam sein, einmal die Stimme eines Hindu zu hören, wie sie sich in dem „Hindu", der in Madrás erscheinenden Zeitung der gebildeten Hindus, äußert:

„Bhagavad-Gita ist für den englisch gebildeten Hindu eine unerschöpfliche Rüstkammer voller Waffen zur Verteidigung unserer Hindu-Religion. Sie zeigt uns ein hohes Ideal für unser Verhalten. Aber wie viele unserer Landsleute, selbst von unsern „gebildeten Landsleuten", handeln in Gemäßheit mit diesem Ideal? Sind nicht die Puranas (Quellen der Volksreligion aus späterer Zeit), die Zeremonienbücher und Schaustellungen in den Tempeln die einzigen Quellen, aus denen die große Masse des Volkes seine geistige Nahrung schöpft? Aber auch wenn wir jenes große Ideal eines geistlichen Lebens, wie es die Bhagavadgita vorschreibt, ansehen, so finden wir, daß es keineswegs vollkommen ist. Das kann man an den Früchten sehen, die es in der Entwickelung der Hindus hervorgebracht hat. Gewiß hat diese ihre hellen Punkte, aber ebenso ihre tiefen Schatten. Zu diesen Schatten müssen wir den Umstand rechnen, daß jenes Streben nach einem beschaulichen Leben die Hindus wehrlos gemacht hat gegenüber den Muhammedanern, die in ihr Land erobernd eindrangen. Was hilft es also in unseren Tagen den Hindus ein solches Ideal vorzuhalten, wenn niemand dem gemäß lebt, ein Ideal, das den Mann ganz dem Leben der Gegenwart und der Sorge für die Not seiner Mitmenschen entfremdet? Denn wenn Jemand sich kein anderes Ziel setzt, als sein eigenes Selbst beschauen und sich in die allgemeine Weltseele versenken, und er thut gar nichts, um das ihn umgebende Elend seiner Mitmenschen zu mindern, so ist das nichts anderes als die reine Seblstsucht!" —

Ein anderer Hindu schreibt in derselben Zeitung: „Unsere Vorfahren haben versäumt, dem heranwachsenden Geschlecht die Pflichten gegen ihre Mitmenschen einzuprägen. Das Lebensziel, welches sie ihren Schülern vorhielten, war doch eigentlich nur eine Beförderung der Selbstsucht, indem sie ihnen einschärften, über das gewöhnliche Maß der Masse, über ihre Arbeiten, Leiden und Freuden sich hoch zu erheben und einzig und allein für sich einen sichern Weg zur Erlösung zu suchen. Die Folge hiervon war, daß die Schüler dieser Weisheit in dem Glauben, daß sie nicht für diese Welt geboren seien, keine Ahnung davon hatten, daß sie auch für diese irdische Welt eine Aufgabe zu erfüllen, daß sie ihrem Vaterlande zu dienen

schuldig sind. Ich will unserer erhabenen alten Hinduphilosophie gewiß nicht zu nahe treten, aber das hat sie nicht vermocht, nämlich in unserm Volke einen Geist der Selbstaufopferung für das allgemeine Beste zu erzeugen. Dank darum, tausend Dank den Mächten, die uns in Berührnng mit der englischen Nation gebracht haben, von denen wir unsere Bildung erhalten und gelernt haben, solche Gesinnung wertzuschätzen und auch in einer mehr oder weniger greifbaren Gestalt zur That werden zu lassen." —

Nun an der vollen That der Selbstaufopferung fürs „Vaterland" fehlt trotz dieser schönen Worte noch viel bei den allermeisten Hindus. Immerhin ist dies Eingeständnis eines großen Mangels der alten Philosophie (der aber noch gar nicht der größte ist) aus Hindu-Mund beachtenswert und beschämend für christliche Lobredner der indischen Schriften. Mag man die Vollendung ihrer Sprache, Dichtkunst, ja auch die tiefen Blicke ihrer Weltweisheit noch so sehr bewundern; in religiöser Hinsicht können sie einem christlichen Volke nichts bieten als die Bestätigung des Wortes: „Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit."

Der Rückgang der englischen Mission in Tinneweli

in betreff der Zahl ihrer „Anhänger" während der Jahre 1881—1891 (vergl. S. 20) hat in Indien viel Staub aufgewirbelt. Der Herausgeber des amtlichen Berichtes über die Volkszählung 1891 wollte nach sorgfältigsten Nachforschungen herausgebracht haben, daß die beiden englischen Missionen, die englische Kirchenmission (C. M. S.) und die Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) während der 10 Jahre 1881—91 12 926 „Christen" durch Abfall verloren hätten. Während die heimatlichen Behörden über diese Sache beharrlich schwiegen, wurden in Indien desto mehr Stimmen laut, welche mancherlei Vermutungen über die Ursache dieses bedauerlichen Rückganges aussprechen.

Jetzt hat nun einer der tüchtigsten Missionare in Tinneweli, der auch dem Herausgeber bekannte Dr. Margöschis in Nazareth statistisch nachgewiesen, daß jene ganze Berechnung des Regierungsstatistikers eine falsche sei, daß die Verluste der genannten Missionen nicht 12 000, sondern nur 6 068 betragen und sich mehr auf die Zahl der Katechumenen als auf die Getauften beziehen, ja daß unter

den Letzteren, wie unter den Kommunikanten ein Wachstum zu verzeichnen ist. Dies zeigt er durch folgende Tafel:

Jahr	Gesellschaft	Katechumenen	Getaufte	Kommunionsberechtigte	Gesamtzahl der „Anhänger“
1881.	C. M. S.	14 676.	40 634.	10 167.	55 310.
	S. P. G.	16 626.	28 660.	6 010.	45 286.
	Sa.	31 302.	69 294.	16 177.	100 596.
1891.	C. M. S.	6 549.	46 975.	12 149.	53 524.
	S. P. G.	8 557.	32 447.	8 660.	41 004.
		15 106.	79 422.	20 809.	94 528.
Zunahme oder Abnahme in 10 Jahren.					
	Beide Gesellsch.	—16 196.	10 128.	4 632.	— 6 068.

Den Rückgang unter den Katechumenen erklärt er so, daß ein großer Teil derselben getauft worden ist und daß eine große Zahl derselben, die aus den Hungersnotjahren 1877/78 stammte, in folge einer strengeren Disziplin von den Registern gestrichen werden mußte. Es hatte sich herausgestellt, daß sie teils wieder in das Heidentum zurückfallen, teils durch Zwischenheirat mit Heiden aus Kastenrücksichten der Mission entfremdet worden waren.

Dieser letztere Umstand ist von manchen Seiten sehr hervorgehoben und der lauten Klage Ausdruck gegeben worden, daß die Kaste in den englischen Gemeinden in Tinneweli wieder einen großen Einfluß erlangt habe. Das ist um so verwunderlicher, als der größte Teil der dortigen Christen nur einer und zwar einer der niedrigsten Sudrakasten, den Schânârs, angehört. Die seit Rhenius' Zeit, also 50 Jahre lang, angewandten strengen Maßregeln gegen die Kaste müssen demnach fruchtlos gewesen sein. Um so bedauerlicher wäre es, wenn man nun dem Schaden durch neue strenge Gesetze gegen die Kasten abhelfen wollte. So soll es den Christen nicht mehr gestattet werden, ihre Kastentitel bei dem kirchlichen Aufgebot zu beanspruchen. Wir glauben übrigens, daß der tiefste Schaden der englischen Missionen in Tinneweli in mangelnder geistlicher Versorgung, in zu schneller Selbständigmachung der eingeborenen Geistlichen und Zurückziehung der europäischen Missionare liegt. Es wäre auch zu wünschen, daß man endlich einmal aufhörte, die Katechumenen mit unter die Seelenzahl der mit der Mission Verbundenen (adherents) zu zählen.

P. S. In einem späteren Zeitungsartikel vermindert Dr. Margöschis obige 6068 noch um 782, welche eigentlich zu Ramnad und damit zu der Provinz Madura gehören. So blieben nur 5 286 als Minderzahl.

Verfall des Dschaganāth-Tempels zu Puri.

Von Dschaganāth's Tempel, Götzenwagen und Festen war früher in Missionsschriften viel zu lesen. In Nordindien, besonders Orissa in und Bengalen überstrahlte der Glanz seines Namens und seiner Feste die der anderen Götzen. Aber jetzt scheint sein Stern mehr und mehr zu erbleichen. Wie wir schon im Jahrgang 1892, S. 191 mitgeteilt, ist sein Tempel so baufällig, daß die Regierung schon längst gedroht, denselben zu schließen, wenn er nicht sofort repariert wird. Deshalb hat sich die Priesterschaft schon 1891 mit einem Aufruf an alle Hindus gewendet, damit sie die zum Bau nötigen 300 000 Rupien beisteuern möchten. Und der Erfolg? Lassen wir uns denselben von einer eingeborenen Zeitschrift „Utkal Dipika", die in Cuttack in der Urija-Sprache erscheint, mitteilen. Dort heißt es (3. Juni 1893):

„Reparatur des Dschaganāth-Tempels in Puri. Mehr als 300 000 Rupien sind zur Reparatur des Puri-Tempels erforderlich, aber bis auf diesen Tag sind erst ein wenig mehr als 100 000 Rupien uns versprochen, von denen die Hälfte noch außen steht. Es ist zu beklagen, daß nach zweijähriger unablässiger Bemühung in ganz Indien nicht mehr als diese Summe aufgebracht worden ist. Warum sollten deshalb die Anhänger anderer Religionen nicht über die Hindus lachen?"

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Juli bis September 1893.

(Schluß.)

Reuß ältere Linie. Greiz: Von dem Missionskranz durch Frau Konsistorialrat v. der Trenck für das indische Waisenmädchen 72 Mk.

Rußland. Schloß Fellin: Von der Fellin-Köpposchen Gemeinde durch Hrn. Baron von Sternberg 40 SR., verkauft mit 84 Mk. 60 Pf.

St. Petersburg: Durch Hrn. Oberkonsistorialrat P. Walter 500 SR., eingesandt mit 1044 Mk. 93 Pf.

Provinz Esthland. Reval: Von Missionsfreunden in Esthland durch Hrn. Rektor Hahn in Hamburg-Eilbeck 700 Mk. Desgl. durch P. Nerling in Reval 3598 Mk. 73 Pf., (worunter 50 SR. aus der Dom Gem. zu Reval, 73 SR. 20 Kpk. aus der Karls Gem. daselbst, 120 SR. aus der Johannis Gem. des Hrn. P. Assnuth, 20 SR. von P. Grohmann, 25 SR. aus der heil. Geist Gem. daselbst. Ferner Ost-Harrien: Jnglecht 40 SR., Jürden 55 SR., St. Johannis 5 SR., Jürgens 23 SR., Kosch 83 SR., Kusal 30 SR. West-Harrien: Baltischport 20 SR. 25 Kpk., Haggers 12 SR., Kegel 11 SR., Kreuz 10 SR., Matthias 75 SR., Nissi 90 SR., Rappel 64 SR. Allentacken: Jewwo für den Zögling 25 SR., Isaak 10 SR., Joachimsthal 44 SR., Luggenhusen 21 SR., Maholm 35 SR., Maiwara 18 SR. Wierland: Haljall 10 SR., Jacobi 25 SR., Klein Marien 40 SR., Simonis

29 SR. Wesenberg 100 SR. Jerwen: Ampel 62 SR., Johannis 13 SR., Marien Magdalenen 34 SR. 60 Kpk., Matthäi 25 SR., Petri 41 SR., Turgel 40 SR., Weißenstein 60 SR. Land-Wiek: Fickel 3 SR., Goldenbeck 45 SR., Leal 7 SR., Marjama 40 SR., Michaelis 25 SR. Strand-Wiek: Hannehl 23 SR., Karusen 16 SR., Martens 3 SR., Pönal 10 SR., Röthel 11 SR. Insular-Wiek: Emmast 3 SR., Keinis 25 SR., Nuckö 24 SR., Pühhalep 20 SR., Estnisches Sonntagsblatt 9 SR. 70 Kpk.; in allem 1703 SR. 75 Kpk.)

Provinz Livland. Riga: Von der lettischen St. Johannisgemeinde durch Hrn. Buchhändler Hoerschelmann 108 Mk. Durch das Liv. ev.-luth. Konsistorium 3967 SR. 33 Kpk., eingesandt mit 8396 Mk.

Sachsen (Königreich). Bautzen: Von Hrn. A. Hillme 20 Mk.
Callenberg b. Waldenburg: Vom Muldenthaler Pastoren-Frauenkränzchen durch Frau P. Gehring für die Klöppelschule in Trankebar 40 Mk.
Chemnitz: Von 4 Schwestern Kellerbauer 11 Mk.
Cölln a. d. E.: Vom Kindergottesdienst durch Hrn. Oberpostsekretär Schönchen zum Unterhalt eines tamul. Waisenkindes für Sept. 1893 bis August 1894 75 Mk.
Dittersbach b. Frankenberg: Von Hrn. Friedr. Ranft 20 Mk.
Dölitz: Von Frau P. Neuenhöfer für Tiraviam in Majaweram 30 Mk.
Dresden: Vom Sächs. Hauptmissionsverein durch Hrn. L. Ungelenk 7500 Mk. Desgl. 5500 Mk. (Davon 1411 Mk. 18 Pf. für Ostafrika). Desgl. 7500 Mk. Desgl. 7500 Mk. Desgl. 5000 Mk. Desgl. 6500 Mk. Desgl. 7500 Mk., (wovon 773 Mk. 64 Pf. für Ostafrika). Desgl. 1350 Mk. Aus der Schule von Frl. M. Kretzschmar für die Schule in Majaweram 35 Mk. 40 Pf.
Frankenberg: Von Ungenannt durch Kellerbauer für den Turmbau in Anamangalam 3 Mk.
Ganzig b. Oschatz: Zinsen vom 1. Januar bis 1. Juli 1893 durch Hrn. Gutsbesitzer Kupfer 451 Mk.
Grimma: Aus der Hausbüchse des Hrn. P. Dr. Wippermann 24 Mk. 38 Pf. Von Hrn. Prof. Dr. Schmid für die tamulische Pastoratkasse in Trankebar 10 Mk.
Kötzschenbroda: Von Frau verw. R. 5 Mk.
Leipzig: Von N. N. 50 Pf. Von der Dumas'schen höheren Töchterschule für Arokiasamy in der Zentralschule 56 Mk. Von Frau Reinicke und Sohn 1 Mk. 50 Pf. Von Ungenannt 100 Mk. Von Hrn. Buchhändler Sch. 21 Mk. Für verkaufte Gold- und Silbersachen 9 Mk. Aus der Hausbüchse des Missionshauses 19 Mk. Von N. N. „zum Dank für reichen Segen“ 2 Mk. Desgl. „zum Erntedankfest“ 2 Mk. Von Frau Reinhardt 1 Mk.
Leipzig-Gohlis: Von Hrn. Lehrer Hesse 50 Pf. Desgl. 50 Pf.
Löbschütz: Letzte Rate des Dölitzschen Vermächtnisses 254 Mk.
Reichenbrand i. S.: Von F. A. Schubert 3 Mk. 40 Pf.
Waldkirchen: Durch Hrn. P. Dr. Türke 13 Mk., (wovon 10 Mk. in Erbauungsstunden gesammelt durch Hrn. K. E. Enger in Börnchen und 3 Mk. von Gottlieb Böhm in Waldkirchen).

Sachsen-Altenburg. Monstab: Von N. N. durch Diakonus Seifarth 8 Mk. 50 Pf.

Schaumburg. Peetzen b. Bückeburg: Durch Hrn. P. Schwerdtmann für Ostafrika 43 Mk. 30 Pf.

Thüringen. Arnstadt: Vom ev.-luth. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat Woltersdorf 400 Mk.
Sondershausen: Aus dem Nachlasse des entschlafenen Frl. Henriette Schneider durch Hrn. Rauppius 125 Mk

Waldeck. Corbach: Durch Hrn. P. Hübner 200 Mk., (wobei 150 Mk. Missionsfestkollekte und 50 Mk. sonstige Gaben aus der Parochie).

Württemberg. Stuttgart: Durch Fühler 5 Mk.

Redigiert von Missionar Handmann, Leipzig, Arndtstraße 22.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Böschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 23. Leipzig, den 1. Dezember 1893.

Ein Besuch in Aden.

Von Missionar Kellerbauer (abgesandt von Colombo 13. Oktober).

Bald, nachdem am Ausgang des Roten Meeres die Insel Perim mit ihren schmucken Häusern und Festungswerken, die Hüterin der Straße Bab el Mandeb (Thor der Thränen), sich unserem Blick in nächster Nähe gezeigt, wendete unser Schiff seinen Lauf gerade nach Osten auf den Hafen von Aden zu. Dieser Hafen besteht in einem kleinen natürlichen Meerbusen; nur wenige Schiffe, darunter ein von Sansibar kommender deutscher Dampfer, lagen dort vor Anker, als wir am 6. Oktober 3½ Uhr nachmittags ankamen. Gern benutzten wir die Gelegenheit, nachdem wir in Port Said und Suez das Land nicht hatten betreten können, während des fünfstündigen Aufenthalts der Stadt einen Besuch zu machen.

Schon war der Dampfer belagert von nummerierten, mit Sonnensegeln überspannten Böten, deren Eigentümer sich gar zu gern an Bord begeben hätten, um persönlich zur Überfahrt einzuladen; und trotz der Wachsamkeit der Mannschaften waren bald einige der schlanken, braunen Gestalten über Bord geklettert, aus denen sich besonders der Geldwechsler, mit einer Hand voll Silberrupien klimpernd, diensteifrig hervordrängte. Bald hatten wir für unser engl. Geld Kleingeld erhalten, und betraten eines der harrenden Böte; dann griffen vier kräftige junge Leute zu den Rudern, und wir waren froh, das Gewühl und den Lärm um das Schiff verlassen zu können. Zuerst an einem vor drei Jahren gestrandeten Schiff, dessen Masten in voller Größe gespensterisch aus den Fluten hervorragen, dann an dem festverankerten Feuerschiff vorbei, gings

dem Festland zu, das wir nach einer fast halbstündigen Fahrt erreichten. Kaum betraten wir festen Boden, so waren wir auch schon umringt von diensteifrigen Droschenkutschern, deren viele über ihrem langen weißen Hemd eine gelbe Weste zur Schau tragen, und von geldgierigen, weniger bekleideten Bettlern; glücklicherweise war aber auch gleich ein Polizist zur Hand, der uns beim Bezahlen des Bootes vor jeder Übervorteilung schützte, und dieser Beistand, den wir wohl der englischen Regierung Adens verdankten, war uns besonders bei der Rückkehr in der Dunkelheit sehr angenehm. In unmittelbarer Nähe des Hafens liegen nur wenige, aber meist recht stattliche Gebäude, Post, Telegraphenamt, ein Hotel mit großem Magazin, in welchem wir uns bei der Rückkehr mit indischen Sonnenhüten versahen; wenn ich recht vermute, auch das Palais des Gouverneurs, in indischem Stil mit langen Veranden gebaut, und die Kirchen der englischen und französischen Mission. Von der Stadt selbst ist noch nichts zu sehen, sie ist noch $^3/_4$ St. entfernt. Wir vertrauen uns daher einem Wagen an, der mit seinem Verdeck und tuchüberzogenen Polstern einen ganz europäischen Eindruck macht; zum teil dicht an der Küste hinführend läßt die gute, sogar mit Wasser besprengte Straße die gewaltigen Kohlenlager und den von kleinen Fahrzeugen wimmelnden Binnenhafen zur Linken liegen, während zur Rechten sich gewaltige Lavafelsen erheben, auf denen kein grünes Blatt oder Hälmchen zu erspähen ist; das Gestein bildet zahlreiche Höhlen, von denen einige durch feste Thüren verschlossen, wohl die Gebeine der Toten bergen, während andere, durch Matten gegen die glühende Sonne geschützt, den Lebenden zur Wohnung dienen. Unser erstes Ziel ist die kleine oder untere Stadt, deren große, mit Vorhallen versehene Häuser nach dem Meere zu einen hübschen Anblick gewähren; die inneren Straßen bilden schon ein Bild orientalischen Lebens, das sich in bunter Mannigfaltigkeit vor und hinter den geöffneten Hausthüren abspielt: und wenn ich nicht wußte, daß ich in Arabien war, hätte ich gemeint, im Tamulenlande zu seien, so sehr erinnerten mich die Gestalten und Trachten an das, was ich bis jetzt von meiner künftigen Heimat gehört und auf Bildern gesehen habe. Aber noch haben wir die eigentliche Stadt nicht erreicht; in großem Zickzack führt nun die Straße am Berge empor, durchschreitet an ihrem Höhepunkt ein festes, von Soldaten bewachtes Thor und befindet sich dann auf einmal mitten zwischen den Felsen in einem künstlich hergestellten

tiefen und schmalen Einschnitt, wo trotz der Nachmittagsstunde schon Laternen brannten. Nun sahen wir die Stadt auch bald vor uns liegen in einem rings von nackten Felsen umgebenen Thalkessel, welcher durch den Einsturz eines gewaltigen Kraters, der Mündung eines feuerspeienden Berges, gebildet worden ist. In der Natur dieses vulkanischen Gesteins und dem Mangel jeglicher Quellen ist der Grund zu suchen, weshalb nirgends Baum oder Strauch fortzukommen vermag. Zuerst fällt unser Blick auf die Kaserne, aus sich lang hinstreckenden Baracken bestehend, mit einem großen Übungsplatze, wo eben eifrig Keulenschwingen geturnt wird; dann fesselt der weite Marktplatz unsere Aufmerksamkeit, wo sich auch zu dieser Stunde eine dichte Menge drängt, obwohl die eigentliche Marktzeit, wo die Händler vom Innern mit schwerbelasteten Kameelen herbeikommen, des Morgens gewesen ist. Unsere weißen Gesichter, besonders die unverhüllten der Damen, erregen nicht geringe Aufmerksamkeit; überall werden wir freundlich angelacht, wobei man die prachtvoll weißen Zähne der Männer bewundern kann, während die Züge der nicht minder interessierten Frauen leider meist durch den dunklen Schleier unserm Blicke entzogen werden. Eine Schar halbwüchsiger Jungen begleitet im Laufschritt unsern Wagen mit jämmerlichen Geberden und deutlichem Hinweis auf den Magen einen „Bakschisch“ heischend, bis einmal ein Polizist dazukommt und mit drohend geschwungener Peitsche die uns so lästige Gesellschaft auseinander jagt. Daß es natürlich in den engen Gassen an Schmutz nicht fehlte und die Luft mit allerlei unsauberen Gerüchen angefüllt war, braucht von einer muhammedanischen Stadt kaum noch gesagt zu werden.

Unser Ziel bildet die größte Sehenswürdigkeit Adens: die „Tanks“ (Teiche), jenseit der Stadt gelegen, große Vertiefungen in den Felsen mit Cement ausgestrichen und durch Leitungen mit einander verbunden; in diesen halb natürlichen, halb künstlichen Behältern soll sich das von den Höhen herabsickernde Wasser sammeln, um dann der Besatzung Adens als Trinkwasser zu dienen. Da in dieser Gegend oft jahrelang kein Regen fällt, ist es von Wichtigkeit, in Regenzeiten möglichst große Wasservorräte zu sammeln, obwohl man in neuerer Zeit auch aus dem Meerwasser ein sehr gutes Trinkwasser herzustellen versteht; und so soll es früher etwa 50 solche Wasserbecken in den Felsen gegeben haben, von denen neuerdings 13 erneuert worden sind, hinreichend, um etwa 30 Mill. Liter Wasser zu

fassen. Wir sahen nur in einigen kleine Wassertümpel stehen und ich muß sagen, daß dies meinen Appetit nicht eben erregt haben würde. Die Umgebung der Tanks ist der einzige Platz in dieser Einöde, wo einige Büsche und Bäumchen ein kümmerliches Dasein fristen, und große Warnungstafeln verbieten auch nur eines von diesen mühsam gezogenen Blättchen abzuflücken. Bei hereinbrechender Dunkelheit traten wir den Rückweg an; über dem Meere leuchtet die untergehende Sonne in goldenen Lichtern, die Spitzen und Zacken der arabischen Berge steigen in scharfen Linien in der Ferne empor, und eine große, rosig gefärbte Wolke steht wie ein riesiger Kometenschweif am blauen Himmel. Als wir den Berg jenseits des Festungsthores wieder herabfuhren, trafen wir einen Wagen mit blondbärtigen, offenbar deutschen Herren; wir sahen uns gegenseitig fragend an, ohne etwas zu sagen. Als wir jedoch auf dem Zickzackwege, sie oben, wir unten, uns noch einmal begegneten, schwenkten sie grüßend ihre Hüte und konnten sich darin gar nicht genug thun, als wir freudig diesen Gruß aus dem Vaterlande erwiderten, bis eine Biegung des Weges sie unseren Blicken entzog. An der Küste sahen wir Muhammedaner in ihr Abendgebet vertieft; das Antlitz gegen Mekka gerichtet, fallen sie einmal ums andere auf ihr Angesicht nieder, scheinbar in großer Andacht; und man könnte sich fast freuen, daß sie sich ihres Glaubens nicht schämen, wenn man nicht wüßte, daß dies bei ihnen eben Sitte ist, und nicht das andere uns tieftraurig stimmte, daß es falscher Gottesdienst ist. Nachdem wir uns am Landungsplatz glücklich durch die Menge gearbeitet hatten, führte uns ein Boot durch die Dunkelheit wieder unserer „Bayern" zu, deren zahlreiche Lichter weithin uns entgegen leuchteten. Eine Erinnerung an das bunte Leben Adens können wir jetzt täglich vor Augen haben; es sind etwa 40 arabische Passagiere von Aden nach Singapur (Hinterindien), welche auf dem Vorderdeck ihr Lager aufgeschlagen haben und dort unter freiem Himmel kochen und essen, beten und schlafen. Auch unsere Tafel, welche jetzt zuweilen Karry und Reis, frische Datteln und Bananen bringt, erinnert uns daran, daß wir im Orient sind und unserm Ziele immer näher kommen, welches wir, wenn die lieben Missionsfreunde diesen Gruß aus dem steinigten Arabien erhalten, mit Gottes Hülfe glücklich erreicht zu haben hoffen. —

Nachschrift. In einem Privatbrief schreibt Br. Kellerbauer, daß die Reise von Aden nach Colombo sehr ruhig verlaufen sei bei

mäßiger Temperatur, meist bedecktem Himmel und einigen Regengüssen. Der Gesundheitszustand seiner Mitreisenden, auch der Damen lasse nichts zu wünschen übrig. Der Direktor habe geäußert, daß er sich auf der See recht erfrischt und erholt habe.

Von Colombo nach Madrás.

Aus einem Briefe von Direktor v. Schwarz, Madrás, 25. Okt. 1893.

Unsere Fahrt von Aden war ebenso günstig als die bis dahin, am 13. trafen wir in Colombo ein, mußten aber dort über acht Tage auf den englischen Dampfer, der uns nach Madrás bringen sollte, warten. Senior Pamperrien empfing uns. Mit ihm arbeitete ich die Visitationsfragen, die ich unterwegs zusammengestellt hatte, noch einmal durch und benutzte im Übrigen die Zeit, um die Verhältnisse in Colombo kennen zu lernen. Die Zahl unserer Christen auf Ceylon scheint ziemlich bedeutend zu sein. Zwei lutherische Familien hoch oben in den Bergen, jenseits Kandy, hatten Br. Pamperriens Besuch erbeten, damit er ihnen das heil. Abendmahl austeile und ein Kind taufe. Außer reichlichen Tauf- und Abendmahlsgebühren hatte jeder Familienvater noch 25 Rupien Reisegeld gegeben, was bei dem Einen, der Aufseher auf einer Theeplantage ist, gerade den Betrag seines Monatsgehaltes ausmachte. Zu solchen Opfern sind natürlich nicht viele fähig und willig, aber wenn wir uns unserer dortigen Christen nicht annehmen, so ist es begreiflich, daß sie Predigt, Taufe und Abendmahl schließlich bei den Wesleyanern oder bei der engl. Kirche oder gar bei den Katholiken suchen. Es dürfte deshalb geraten sein, einen Katecheten auf einige Zeit auf Ceylon zu stationieren, der unsere Christen aufsucht und in betreff ihrer Zahl, Verhältnisse und Willigkeit zur Beisteuer für ein geordnetes Kirchenwesen Erkundigungen einzieht. Ein Buchdruckerei-Besitzer in Colombo, der zu unserer Kirche gehört, versprach für Colombo selbst mit Hilfe der Presse die Aufsuchung zu übernehmen.

In Madrás langten wir am Montag, den 23. Oktober, mit Tagesanbruch an. Gottlob war unsere Fahrt auch hierher eine sehr günstige, da der Monsun (die Regenzeit), dessen Ausbruch täglich erwartet wurde, noch verzog. Die Bootleute, die an Bord kamen, brachten die Nachricht mit, daß die Lutheraner am Ufer warteten, um „ihren Bischof" zu empfangen. Bald erschienen 2 Boote, eins mit Br. Kabis, Rüger und Freche, das andere mit unsern 2 ta-

mulischen Pastoren (Dēwasagājam und Jakob) und sieben Ältesten unserer Gemeinden in den Stadtteilen Pursebākam und Rājapuram. P. Dēwasagājam verlas in fließendem Deutsch eine Begrüßungsadresse, die von mir beantwortet wurde, worauf die übliche Bekränzung vor sich ging, die mir in diesen 2 Tagen schon 3 Mal widerfahren ist.

Die Empfangsfeierlichkeiten, zu denen die beiden Gemeinden sich verbunden hatten, fanden Abends in dem mit vielen Flaggen und Guirlanden schön dekorierten Missionsgehöfte in Pursebākam statt. Unter Vortritt eines Musikchors erschienen in feierlichem Zuge von der Kirche her die Gemeinde selbst, Pastoren und Älteste, Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen, Männer und Frauen, Große und Kleine. Eine gedruckte Bewillkommnungsadresse wurde mir überreicht, dann sagte ein Schulknabe den 121. Psalm in fehlerlosem Deutsch her und ich beantwortete die Adresse mit einer Ansprache, die von Senior Pamperrien ins Tamulische übertragen wurde. Hierauf folgte ein Reigen der Schülerinnen sehr kunstvoll und lieblich, und Turnen der männlichen Jugend, deren Leistungen keiner deutschen Schule zur Unehre gereicht hätten und zum Schluß ein glänzendes Feuerwerk. Es war ein wirkliches Volksfest für unsere beiden lutherischen Gemeinden in Madrás, welche binnen 14 Tagen die Kosten dazu aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht hatten und denen es offenbar eine Freude war, daß sie einmal Gelegenheit hatten, der heimatl. Kirche durch den festlichen Empfang ihres Abgesandten den Dank für alle Wohlthaten zu bezeugen.

Gestern Abend folgte ich der Einladung der „Lutheran Young Men's Bible Union“ (Bibelverein junger Männer der lutherischen Gemeinde), den Vorsitz bei ihrem Jahresfest zu führen, und ich kann nur sagen, daß dieser Verein gebildeter junger Männer, Studenten, Beamten und Kaufleute, die unter der Leitung von Pastor Dēwasagājam sich am Sonntag Abend versammeln, um sich im Verständnis des göttlichen Wortes zu fördern, auf mich einen sehr guten Eindruck gemacht hat. Ich habe ihnen für ihre noch kleine Bibliothek einen Schrank versprochen.

Heute Morgen (25. Oktober) um 11 Uhr fand in der Pursebākam-Kirche bei schönem Wetter die Trauung der beiden Brautpaare durch Br. Kabis statt. Die Brr. Bexell und Matthes waren

zu der Feier gekommen. Morgen reisen wir nach Trankebar ab, wo sämtliche Missionare zu gemeinsamem Gottesdienst und Abendmahl am 5. November, sowie zur gemeinsamen Vorbesprechung über den Gang der Visitation (am 6. November) sich versammeln werden.

Nachschrift des Herausgebers. Zu obigen erfreulichen Nachrichten bemerken wir noch, daß bei obiger Zusammenkunft der Missionare unser lieber Direktor deutsch predigen sollte. Über die Tamul. Synode s. S. 455. Wir bitten unsere lieben Leser, sich mit uns in dem anhaltenden Flehen zu vereinigen, daß der gnädige und barmherzige Gott das nunmehr anhebende wichtige Werk der Visitation mit seinem reichen Segen krönen wolle, damit es ausschlage zur allseitigen Förderung unserer Mission in Indien.

Schluß des Gesamtberichtes mit Statistik

der evang.-luth. Mission in Indien während des Jahres 1892.

Von Miss. Joh. Kabis.

Hiermit sind wir mit der Jahresumschau auf unsern Stationen zu Ende. Der enge Rahmen eines Gesamtberichtes erlaubte ja nur einen flüchtigen, eiligen Rundgang, bei dem wir nur die wichtigsten Ereignisse ins Auge fassen konnten, hier Fortschritt, dort Stillstand oder gar Rückgang, hier Erfreuliches und Ermutigendes, dort Trauriges und Entmutigendes, Licht und Schatten, wie es sich darbot. Nun der letzte Tag, der alles offenbart und alles in das rechte Licht stellt, wird auch die Früchte unsrer Arbeit erst völlig offenbaren, und wohl uns, daß Zahlen nicht der ausschließliche Maßstab sein werden, nach welcher die Missionsarbeit und Treue gemessen wird. Und doch sind die Zahlen am Schlusse jeden Jahres das woran ein Bericht sich zu halten hat. Wie die nachfolgende Tabelle zeigt, dürfen wir Gott ja von Herzensgrund danken, daß auch nach Zahlen gemessen, unsre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist. 409 Heiden haben im letzten Jahre durch die Taufe in die Kirche aufgenommen werden dürfen. 112 früher wieder ins Heidentum Abgefallene sind reumütig zurückgekommen und nach öffentlicher Kirchenbuße wieder in die Kirche aufgenommen worden. An Abfall hat es ja leider auch im letzten Jahre nicht gefehlt und durch Auswanderung infolge der teuren Zeit ist manches Gemeindeglied unsrer Kirche verloren gegangen. So haben wir allen Grund,

1. Bestand der Gemeinden der Evangelisch-

Nummer	Stationen	Gottesdienstlokale	Zugehörige Orte	Getauft		Aufgenommen		Konfirmiert	Abendmahls-Berechtigte	Kommunikanten	Trauungen	Gestorben	Seelenzahl
				Heiden	Christenkinder	Abgefallne	Aus andern Konfessionen						
1	Trankebar	3	12	3	18	2	—	—	370	651	8	11	622
2	Karikal	2	6	—	3	—	—	—	40	63	—	1	67
3	Poreiar	7	40	—	30	1	4	31	664	1191	18	18	1250
4	Manikrāmam	3	17	5	22	6	1	4	182	544	5	7	401
5	Majáweram	12	85	26	55	38	—	18	621	1046	15	65	1366
6	Schiāli	7	56	4	29	19	—	15	483	1362	11	37	1312
7	Manelmödu	4	28	—	9	—	1	—	196	215	1	6	374
8	Kumbakōnam	8	21	—	12	—	6	6	220	492	1	6	368
9	Nāgapatnam	1	7	—	6	—	3	2	133	159	3	9	201
10	Tiruwālur	1	12	1	—	—	—	—	33	59	—	—	62
11	Tandschāur	9	37	2	39	—	3	22	500	1002	10	22	909
12	Aneikādu	1	7	—	8	4	—	—	109	125	2	2	211
13	Tritschinopoli	7	15	3	31	—	9	5	302	721	5	12	575
14	Mötupatti	8	12	1	17	—	3	10	359	739	7	8	561
15	Pudukōtei	8	13	1	6	—	—	—	121	178	—	7	208
16	Madura	17	52	51	15	3	14	6	412	559	4	13	887
17	Dindigal	10	19	10	28	4	7	6	164	342	4	8	398
18	Koimbatur a) Stadt	2	8	—	6	—	—	4	144	334	2	8	277
	do. b) Distrikt	3	9	—	7	4	—	—	70	110	—	3	132
19	Irōd mit Jerkād	3	9	—	8	—	—	—	86	186	1	9	170
20	Bangalur	1	9	3	8	—	3	2	149	199	5	7	323
21	Madrás a) Pursebākam	1	8	9	17	—	3	9	411	604	2	18	799
	b) Rājapuram	1	10	—	5	—	1	—	87	247	1	4	156
22	Sengelpat	5	11	9	1	—	—	1	68	133	4	4	178
23	Wülupuram	7	9	250	17	—	1	1	153	242	30	12	922
24	Panrutti	2	11	12	12	—	—	—	84	122	3	6	172
25	Kudelur	5	13	11	15	19	1	8	121	130	3	10	353
26	Wiruttásalam	1	2	—	3	—	—	1	17	58	—	1	49
27	Tennur Eisenpötei	2	7	—	10	5	—	3	69	92	1	1	152
28	Porto Novo	—	1	—	2	5	—	—	8	5	—	1	26
29	Sidambaram	8	62	6	25	2	4	13	445	712	6	17	798
30	Rangun	1	8	2	4	—	—	—	95	100	2	6	230
	Summa	150	616	409	468	112	64	167	6916	12722	116	339	14509

[1]) Außerdem 1 Missionar auf Urlaub und 1 europäische Lehrerin.

Lutherischen Mission in Indien. Ende 1892.

Zahl der Katechumenen am 1./I. 1893.	An den Gemeinden arbeiten: Missionare	Eingeb. Pastoren	Katecheten u. Hilfskatech.	Evangelisten	Gemeindeält. u. Häuptl.	Niedere Kirchendiener	Beiträge der Gemeinden für die Gemeindekasse R.	A.	P.	Armenkasse R.	A.	P.	Besondere Zwecke R.	A.	P.	Kapital der Gemeindekassen R.	A.	P.
—	3	1	—	—	5	3	209	7	9	161	12	3	9	12	10	9488	11	6
—	—	1	1	—	—	1	4	13	9	13	9	7	—	6	—	28	11	3
—	5	1	4	—	5	2	185	13	5	126	8	9	108	14	5	4419	15	1
—	1	1	1	—	4	—	8	5	1	25	3	1	9	11	—	1034	2	6
14	1	1	4	—	10	2	35	13	9	145	14	8	16	1	—	1523	9	1
—	—	1	3	—	8	1	37	12	8	64	—	—	29	14	9	679	2	1
—	—	1	2	—	3	—	7	11	2	12	4	5	2	8	—	340	2	7
—	1	—	4	—	—	1	6	6	5	34	—	2	—	—	—	359	2	4
—	1	—	—	—	2	1	147	15	3	50	15	1	18	—	6	5903	8	8
7	—	1	—	—	3	—	5	12	10	9	12	9	6	12	2	2	9	4
—	1	1	4	—	5	2	181	—	9	178	2	6	206	12	10	4801	6	6
—	1	—	—	—	3	1	29	13	5	27	—	8	—	—	—	2558	5	10
	1	—	6	—	7	1	104	7	9	94	10	4	47	5	5	3018	7	6
—		—	8	—	6	7	32	12	—	24	6	1	25	15	—	759	6	6
—	—	—	5	—	2	3	13	11	10	20	14	10	7	11	10	480	2	2
25	1	1	11	1	—	—	52	13	3	120	—	8	302	11	—	1444	12	6
17	2	1	2	1	1	—	98	7	9	75	3	3	264	6	2	1866	14	—
—	1	1	—	—	2	2	336	—	9	82	2	7	31	10	—	8843	11	8
—	1	—	1	—	—	2	30	12	4	50	5	5	20	10	—	1179	—	5
7	1	—	1	—	2	—	18	9	2	35	15	2	9	5	4	926	14	6
—	1	—	1	1	—	1	45	—	6	54	6	4	35	3	1	3073	5	2
—	1	1	1	—	4	2	293	—	—	171	12	9	22	13	1	9295	3	11
1	—	1	—	—	2	1	169	5	3	28	10	3	14	5	10	2986	2	1
—	1	—	1	—	—	2	4	1	10	11	11	3	—	9	—	24	6	4
—	1	—	7	—	5	—	4	5	—	23	4	8	16	5	—	85	14	3
13	—	1	1	-	1	—	1	15	1	8	14	6	4	7	—	1	15	6
1	1	—	5	—	1	1	27	3	2	53	14	8	15	10	6	1168	3	1
—	1	—	—	1	—	—	4	—	4	9	14	7	1	11	1	28	—	10
—	—	—	—	—	—	—	13	4	—	14	12	9	6	7	10	140	4	4
—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	1	—	7	—	5	1	34	5	2	55	3	—	20	3	11	824	15	6
—	—	1	—	—	2	1	500	12	3	70	12	—	175	12	6	—	—	—
104	29[1)]	17	80	5	88	38	2645	13	8	1856	3	—	1432	1	1	67287	3	—

Summa: 5931 R. 1 A. 9 P.

2. Bestand der Schulen

Nummer	Stationen, zu welchen die Schulen gehören	Gemischte niedere Volksschulen	Gemischte höhere Volksschulen	Mittelschulen für Knaben	Hochschulen u. Seminare	Niedere Volksschulen für Mädchen	Höhere Volksschulen für Mädchen	Mittelschulen für Mädchen	Summa	Unter Regierungsaufsicht	Kostschulen für Knaben	Kostschulen für Mädchen
1	Trankebar (Zentralsch.)	—	1	1	1	—	—	—	3	3	1	—
	do. Gemeinde .	1	1	—	—	—	1	—	3	3	—	—
2	Karikal :	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
3	Póreiar (Seminar mit Uebungssch.) .	—	1	—	1	—	—	—	2	2	1	—
	do. Arbeitsschule .	—	—	—	—	—	—	—		—	1	—
	do. Gemeinde . .	9	—	—	—	—	1	1	11	2	—	—
4	Manikrāmam	6	1	—	—	—	—	—	7	5	—	—
5	Majáweram	12	—	—	—	—	1	—	13	5	—	1
6	Schiāli	13	1	1	1	—	—	—	16	3	—	—
7	Manelmōdu	4	—	—	—	—	—	—	4	2	—	—
8	Kumbakōnam	9	—	—	—	—	—	—	9	—	—	—
9	Nāgapatnam	1	1	—	—	1	—	—	3	3	—	—
10	Tiruwālur	4	—	—	—	—	—	—	4	3	—	—
11	Tandschaur	9	2	1	—	—	1	1	14	11	1	1
12	Aneikādu	1	2	—	—	—	—	—	3	2	—	—
13	Tritschinopoli	1	1	—	—	1	—	—	3	3	1	1
14	Mōtupatti	3	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—
15	Pudukōtei	5	1	—	—	—	—	—	6	4	—	—
16	Madura	9	2	—	—	—	1	—	12	11	1	1
17	Dindigal	5	1	—	—	—	—	—	6	5	—	—
18	Koimbatur, Stadt . .	1	1	—	—	—	—	—	2	2	1	—
	do. Distrikt .	1	2	—	—	—	—	—	3	2	—	—
19	Irōd mit Jerkād . . .	—	2	—	—	—	—	—	2	1	—	—
20	Bangalur	1	1	—	—	—	—	—	2	—	1	1
21	Madrás											
	a) Pursebākam . . .	—	1	1	—	—	—	1	3	3	1	—
	b) Rājapuram . . .	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
22	Sengelpat	5	—	—	—	—	—	—	5	1	—	—
23	Wülupuram	6	—	—	—	—	—	—	6	3	—	—
24	Panrutti	4	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—
25	Kudelur	6	1	—	—	—	—	—	7	4	1	—
26	Wiruttásalam	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
27	Tennur-Eisenpōtei . .	3	—	—	—	—	—	—	3	1	—	—
28	Sidambaram	11	1	—	—	—	—	—	12	1	—	—
29	Rangun	1	—	1	—	—	—	—	2	2	—	—
	Summa:	135	24	5	3	2	5	3	177	91	10	5

der Ev.-Luth. Mission in Indien. Ende 1892.

Lehrer	Lehrerinnen	Schüler: Christen: Lutherische	Schüler: Christen: Andere	Schüler: Nichtchristen	Schüler: Gesamtzahl	Schülerinnen: Christen: Lutherische	Schülerinnen: Christen: Andere	Schülerinnen: Nichtchristen	Schülerinnen: Gesamtzahl	Kostschüler	Kostschülerinnen	Einnahme an Schulgeld R.	A.	P.	Einnahme an Regierungszuschüssen (Result & Grant-in-aid) R.	A.	P.
13	—	111	12	43	166	—	—	—	—	87	—	526	15	6	1012	9	7
3	4	16	6	20	42	28	3	14	45	—	—	—	—	—	252	12	—
1	—	5	—	—	5	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
7	—	110	1	4	115	—	—	—	—	83	—	—	—	—	715	1	4
—	—	24	—	—	24	—	—	—	—	24	—	—	—	—	—	—	—
11	6	48	1	9	58	105	—	40	145	—	—	15	12	6	591	8	—
7	—	38	1	30	69	28	—	5	33	—	—	—	—	—	27	13	4
15	4	61	20	69	150	107	3	4	114	—	42	—	—	—	210	6	—
29	—	65	11	295	371	42	3	1	46	—	—	2265	15	3	1013	9	—
4	—	22	6	21	49	13	1	—	14	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	36	6	21	63	12	—	—	12	—	—	8	—	—	—	—	—
3	2	7	14	35	56	8	—	24	32	—	—	20	10	—	260	5	7
4	—	5	1	46	52	9	2	5	16	—	—	6	3	—	4	2	—
24	6	170	57	129	356	70	19	12	101	80	21	271	7	2	1597	4	3
9	—	25	14	75	114	12	—	2	14	—	—	63	8	—	235	3	—
8	5	44	10	45	99	31	6	72	109	26	13	53	1	—	274	10	8
5	—	42	3	46	91	6	—	—	6	—	—	6	4	—	—	—	—
7	—	19	13	181	213	2	—	1	3	—	—	42	6	—	197	12	—
14	3	56	4	180	240	43	—	1	44	20	40	15	12	—	524	5	8
8	2	24	27	103	154	11	4	2	17	—	—	72	9	5	75	5	11
4	1	9	4	20	33	12	—	2	14	6	—	12	12	—	150	—	—
9	—	7	3	125	135	7	4	10	21	—	—	141	1	2	204	6	3
5	2	9	5	63	77	7	5	—	12	—	—	108	9	—	80	8	—
5	—	23	9	30	62	8	—	2	10	8	3	33	13	—	250	—	—
15	8	78	17	189	284	52	18	37	107	36	—	1180	13	3	1254	10	11
3	—	8	6	41	55	—	—	3	3	—	—	30	6	—	—	—	—
4	—	9	—	24	33	26	—	3	29	—	—	—	—	—	15	—	9
6	—	58	3	37	98	23	—	4	27	—	—	—	—	—	36	—	—
4	—	19	1	8	28	8	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—
8	1	43	—	88	131	28	—	10	38	22	—	11	—	—	171	2	—
2	—	4	—	19	23	2	—	1	3	—	—	6	1	—	—	—	—
4	—	14	4	8	26	8	—	—	8	—	—	6	8	6	37	1	—
14	—	39	7	68	114	28	—	1	29	—	—	17	4	—	20	—	10
7	—	13	21	135	169	—	—	—	—	—	—	1507	8	—	262	11	6
271	44	1261	287	2207	3755	738	68	256	1062	392	119	6424	13	9	9474	5	7

Gott zu loben und zu preisen, daß die Gesamtzahl unsrer Christen, die Ende 1891 auf gleicher Höhe stehen geblieben war, Ende 1892 um 425 Seelen gewachsen ist und nun also **14 509** beträgt.

Auch ihrer Beitragspflicht sind unsere meist doch recht armen Christen nach Kräften nachgekommen. Während die Beiträge für die Gemeinde- und Armenkasse und besondere kirchliche Zwecke im Jahre 1891 = 5 679 Rup. 2 As. 4 P. betrugen, sind im letzten Jahre 5 934 Rup. 1 As. 9 P. gesammelt worden, eine Summe, die um so höher anzuschlagen ist, als das vergangene Jahr ein Jahr ungewöhnlicher Teuerung war, in welchem der Reis gerade doppelt so teuer war als sonst.

So sehr wir auch eingedenk des Befehls des Herrn, seine Lämmer zu weiden, nach Kräften unsre Schulen pflegen, so haben wir doch, um unsre wachsenden Ausgaben etwas einzuschränken, einige minder hoffnungsvolle Heidenschulen eingehen lassen. Während wir 1891 im ganzen 185 Schulen hatten, betrug die Zahl derselben Ende 1892 = 176. Gleichwohl ist die Zahl der Schüler und Schülerinnen fast ganz dieselbe geblieben, nämlich 3 755 Schüler und 1 062 Schülerinnen. Für die 500 Kostschüler und -Schülerinnen haben sich in den deutschen Landen hin und her im ganzen 144 Wohlthäter gefunden und außerdem in Rußland 17 und in Schweden 19 in Summa also 180. Möge die Liebe der treuen Wohlthäter dieser Kinder nicht erkalten und nicht müde werden, für sie zu sorgen. Wir bedürfen der Beihilfe der lieben Missionsfreunde gerade hierfür in dem laufenden Jahre ganz besonders, wenn in dieser Teuerung und befürchteten Hungersnot diese Kinderschar nicht Not leiden soll. Aber nicht nur das Gesammelte gilt es zu erhalten, sondern wir werden gerade in diesem Jahre viele dringende Bitten um Aufnahme in die Schulen erhalten. Darum, Ihr lieben Wohlthäter, haltet treu aus, erhöht womöglich Eure Beiträge in diesem Jahre und werbt neue Freunde, die mithelfen.

Eine recht erfreuliche Beihilfe für unsere immerhin hohen Schulausgaben hatten wir in den eingegangenen Schulgeldern in der Höhe von 6 424 Rup. 13 As. 9 P. gegen 5 305 in 1891. Dazu kamen Unterstützungen von Seiten der Regierung in der Höhe von 9 474 Rup. 5 As. 7 P.

Soviel zu den Zahlen der statistischen Tabellen. Wer möchte lieber als wir, die wir hier in der Arbeit stehen, daß die Zahlen noch

günstiger wären und wir von noch mehr Erfolgen berichten könnten. Aber es gilt auch in der Missionsarbeit das Wort: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen", und „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben." Der Erfolg ist also des Herrn Sache. Von uns aber, seinen Arbeitern hier und von Euch, als unsern Mitarbeitern daheim in unserm Werke, fordert der Herr die Treue in der Arbeit, und weil aller Segen von oben kommt, auch die rechte Treue im Gebet und Fürbitte.

„Ora et labora, Bete und arbeite", soll denn auch im neuen Arbeitsjahre unsre Losung sein. Das „Ora, Bete!" können wir uns gegenseitig gar nicht oft genug ins Gedächtnis rufen, damit Gebet und Fürbitte immer mehr all' unsre Arbeit umschließe und durchdringe. Ja, wenn das Ora immer dem labora vorher geht, dann wird unsre Arbeit gesegnet sein. Der Herr hat verheißen, daß er bei uns sein will alle Tage. Er kann sein Wort nicht brechen und wird darum uns nicht verlassen noch versäumen. So wollen wir ihm Lob und Dank opfern für alles, was er im letzten Jahre an nns und durch uns in seinem Missionswerke gethan hat und getrost und voll glaubensvoller Zuversicht ins neue Arbeitsjahr schauen. Der Herr ist mit uns. Er kann sein Wort nicht brechen und wird darum uns nicht verlassen noch versäumen. So wollen wir ihm Lob und Dank opfern für alles, was er im letzten Jahre an uns und durch uns in seinem Missionswerke gethan hat und getrost und voll glaubensvoller Zuversicht ins neue Arbeitsjahr schauen. Der Herr ist mit uns. Er segne uns und unsre Arbeit unter Christen, Heiden und Muhammedanern. Helft uns arbeiten und streiten durch Eure Fürbitte, durch das Mitfalten der Hände, durch die Kampfesarbeit Mose's und den Dienst Hur's. „Dieweil Moses seine Hände emporhielt, siegte Israel."

Und kann ein einiges Gebet einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen:
Was wird's thun, wenn sie nun alle vor ihn treten und zusammen beten!

O so betet alle drauf, betet immer wieder.
Heil'ge Hände hebet auf, heiligt Eure Glieder.
Heiliget das Gebet, das zu Gott sich schwinget; betet, daß es dringet. Amen.

Bestand der Ev.-luth. Mission in Ostafrika (Wakamba-Land) von 1886 bis Ende 1892.

Fortl. Nummer	Stationen	Getauft: aus d. Heiden	Getauft: Christenkinder	Kommunikanten	Trauungen	Seelenzahl	Missionare	Zahl der Schulen	Schüler	Beiträge der Gemeinde Mk.
1	Jimba (1886) . .	7	5	7	3	11	2	1	15	45
2	Mbungu (1887) .	—	—	—	—	—	2	—	—	—
3	Ikutha (1891) . .	—	—	—	—	—	3	—	—	—

Zeugnis eines Heiden für die Bibel.

Kürzlich starb in Bombay der Oberappellationsgerichtsrat **Tilang**, der für den bedeutendsten Hindu der Gegenwart gehalten wurde. Obgleich der Sohn armer Eltern, gelang es ihm doch, durch seine guten Anlagen und eisernen Fleiß sich rasch eine gediegene englische Bildung anzueignen, so daß er schon im 20. Jahre die höchste Stufe derselben, die Würde eines Magister artium erreichte. Darnach hat er sich durch sein Geschick und Redlichkeit bis zu der für einen Hindu offen stehenden höchsten Ehrenstelle, Sitz im Oberappellationsgericht zu Bombay, emporgearbeitet. Ein **heidnischer Freund** schreibt über seine innere Entwickelung Folgendes: **Tilang** war, wie alle gebildeten Hindus, die die englischen Philosophen Mill, Spencer und Huxley studieren, eine zeitlang in Zweifelsucht und Unglauben geraten, aber der Geist eines Hindus ist von Natur so religiös veranlagt, daß er von dem Glauben an ein höheres Wesen gar nicht loskommen kann. Er trank auch aus der Fülle der Geheimnisse indischer Weisheit, wie sie in **Bhagavadgita** u. a. Sanskritwerken niedergelegt ist. Aber daneben beschäftigte er sich sehr mit der Bibel, wie er mir in einem Gespräche kurz vor seinem Tode mitteilte. Er fragte mich im Laufe des Gespräches die oft wiederholte Frage: „Welches Buch lesen Sie denn in Ihrer freien Zeit?“ Ich antwortete: Die Bibel. Er: Ich freue mich, daß Sie dies Buch lesen; es ist **zu beklagen**, daß **wir es nicht so fleißig lesen und studieren als wir sollten**, denn es hat jemand mit Recht bemerkt, es ist **eine Bibliothek für sich**. Wir sind jetzt viel zu sehr darauf aus, unsere indischen Bücher zu lesen. Gewiß ist dies Studium unsere Pflicht, aber wir sollten

damit immer das Studium anderer Religionen verbinden, denn nur so können wir korrigieren, was in unserer Religion schlecht ist, ohne das Gute, das wir haben, aufzugeben. Er sprach sich dann noch des längeren über den Inhalt des Buches Hiob aus, dessen Lehren einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten." —

Er gehörte auch mit zu der Reformpartei, der er durch Wort und Schrift manchen Dienst leistete. So hatte er mit dafür gekämpft, daß das Heiratsalter der Mädchen von 10 Jahren auf ein höheres erhöht werden möchte, — aber als die Stunde herankam, da er seine Worte zu Thaten werden lassen sollte, da machte er es wie so viele seiner Landsleute, er unterwarf sich dem in Indien so unwiderstehlich herrschenden Tyrannen, der Volkssitte, und verheiratete zum großen Schmerz seiner Freunde seine kleine Tochter noch im zarten Kindheitsalter. —

Aber die Klage dieses Heiden, daß die Bibel viel zu wenig gelesen und studiert wird, muß unsre lauen, bibelsatten Christen tief beschämen.

Monatschronik.

I. **Aus unserer indischen Mission.** Die 3. tamulische Synode soll vom 22.—24. November in Trankebar stattfinden. Da wird unser lieber Direktor Gelegenheit haben, alle unsere Landprediger und die tüchtigsten von den Gemeindeältesten kennen zu lernen. Landprediger N. Dewasagäjam soll die Eröffnungspredigt über Joh. 15, 1—7 und Landprediger Njänädischegam die Schlußpredigt über Joh. 6, 68 f. halten. (Damit berichtigen wir zugleich die irrtümliche Bemerkung S. 40.)

II. **Aus Bombay.** Durch die Bemühungen des „Polizei-Kommissars" ist es gelungen, zwischen den erregten Muhammedanern und Hindus in Bombay den Frieden wieder herzustellen (S. 379). Angeführt vom Kommissar zogen am 18. August Muhammedaner und Hindus Hand in Hand durch die Straßen. Blumen wurden vor ihnen her gestreut, Höflichkeitsbezeugungen ausgetauscht. Sehr schön, aber wie lange wird der Friede dauern?

III. **Aus Ostafrika.** Nach dem Berichte des Kaiserl. Gouverneurs von Schele ist der Krieg auf dem Kilimandscharo siegreich beendet und das ganze Gebiet den Deutschen unterworfen. Gott sei Dank, daß der Weg für unsere ostafrikanische Expedition so rasch geebnet worden ist.

IV. **Aus unserer Wakamba-Mission** in Ostafrika kam uns kürzlich die Nachricht, daß das zweistöckige Haus in Jimba, das Br. Wenderlein erbaut hat, vollendet worden ist, und daß Miss. Säuberlich in Ikutha auf einer Reise nördlich bis in das fruchtbare Kitwi-Land vorgedrungen ist.

V. **Persönliches.** Getraut wurden am 25. Oktober von Br. Kabis in Madrás Br. Rüger (Pudukótei) mit Frl. Werner und Br. Freche (Sengelpat) mit Frl. Manecke.

Litterarisches.

Palmzweige vom ostindischen Missionsfelde. Größere Serie Nr. 6. **Blicke in die indische Missionsarbeit.** Missionsstunde von Miss. em. Baierlein, d. Z. in Dresden. 17 S. 10 Pf. Selbstverlag der Ev.-luth. Mission. In Kommission von Justus Naumann in Leipzig.

Dieser Palmzweig enthält neben dem Hinweis auf die Trostlosigkeit der indischen Religion ein interessantes Gespräch mit einem Brahmanen über den Weg zur Seligkeit, welches ursprünglich für das größere Werk desselben Verfassers: „Unter den Palmen", bestimmt war, aber nicht zum Abdruck kam. Wir zweifeln nicht, daß unsere Freunde auch diese jüngste Schrift unsers noch immer für die Mission thätigen Veteranen willkommen heißen werden.

Demnächst erscheint:

Palmzweige vom ostindischen Missionsfelde. Kleine Serie Nr. 11. **Die Weihnachtsfeier der Tamulenchristen in Indien** von Miss. R. Handmann. 17 S. 5 Pf. Verlag wie oben.

Diese kleine Schrift, welche eine Beschreibung einer Weihnachtsfeier in Madrás und Radtikuppam enthält, ist besonders für unsere jüngsten Missionsfreunde bestimmt. Sie wird noch vor Anfang Dezember erscheinen und der Verfasser würde sich reich belohnt fühlen, wenn dadurch recht vielen lieben Kindern eine Weihnachtsfreude bereitet würde. Diese Schrift ist in beliebiger Anzahl bei der Registratur im Missionshause oder bei Justus Naumann zu haben. Wer 1 Mark einsendet, kann sämtliche jetzt noch vorhandene Nummern der (6) großen und (7) kleinen Palmzweige portofrei erhalten.

Die Sendungen von Missionsgaben,

die für unsere Kasse bestimmt sind, bitten wir bis auf weiteres an **„das Kollegium der Ev.-luth. Mission, z. H. des Herrn Pastor Hofstätter in Leipzig, Karolinenstraße 19"**, zu richten. Ebenso sind alle Forderungen an die Missionskasse bei derselben Adresse einzureichen.

Anzeige.

Mitte November ist zugleich mit dem Sortiment des Herrn Buchhändler Justus Naumann allhier dessen **Kommission unseres Missionsblattes** und **unserer Missionsschriften** an Herrn C. Böhringer übergegangen, der dieselbe unter der Firma **Justus Naumann Sortiment (C. Böhringer)** ganz in der bisherigen Weise fortführen wird. Deshalb werden die l. Leser gebeten, ihre das Missionsblatt und die Missionsschriften betreffenden Aufträge an obige Firma, Leipzig, Königsstraße 7, zu richten.

Redigiert von Missionar **Handmann**, Leipzig, Arndtstraße 22.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann Sortiment (C. Böhringer) in Leipzig. In Nord-Amerika bei Schäfer & Koradi in Philadelphia

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches
Missionsblatt.

Nr. 24. Leipzig, den 15. Dezember 1893.

Aus der Visitationsreise unseres I. Direktors

sind einige kürzere Nachrichten eingelaufen, von denen wir, da ausführlichere Beschreibungen einzelner Ereignisse noch in Aussicht gestellt sind, hier nur das Wichtigste kurz zusammenstellen. Direktor von Schwartz verließ mit Senior Pamperrien am Morgen des 26. Oktober Madrás und fuhr mit der Südindischen Eisenbahn bis nach Májáweram, wo er am Abend von Miss. Meyner, den Landpredigern Pākiam, K. Dēwasagājam und Salomon, sowie von den Katecheten und Lehrern und zahlreich zum Teil aus entfernteren Orten herbeigekommenen Christen feierlich begrüßt wurde. Am nächsten Morgen vor Tagesgrauen brach er nach Trankebar auf und wurde unterwegs erst bei Ahkur von V. Samuel, dem tamul. Pastor der nahegelegenen Station Manikrāmam, dann von den an der Straße nahe bei Trankebar wohnenden Geschw. Zietzschmann und Beisenherz herzlich bewillkommt. Bei der Wohnung von Br. Beisenherz erwarteten ihn die beiden Gemeinden von Trankebar und Poreiar mit den eingeborenen Pastoren, Lehrern und Schülern und gaben ihm das Geleit in das ihm zu Ehren geschmückte „alte Trankebar". Dort fand am Abend in der festlich erleuchteten und geschmückten Jerusalemskirche die eigentliche Empfangsfeierlichkeit statt, bei der die Christen der Stationen Trankebar und Poreiar, ja zum Teil auch Heiden und Muhammedaner sich so zahlreich beteiligten, daß die große Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt war und manche draußen bleiben mußten. Dabei überreichten die beiden Gemeinden dem Direktor folgende in englischer Sprache verabfaßte Begrüßungsadresse, die wir einer englischen Madrás-Zeitung entnehmen:

Begrüßungsadresse
an Se. Hochw. Hrn. Direktor v. Schwartz der Ev.-luth. Mission zu Leipzig.

Eure Hochwürden, hochgeehrter Herr!

In dem heil. Namen des dreieinigen Gottes begrüßen wir, die Glieder der neuen Jerusalems- und Bethlehems-Gemeinden der ev. luth. Mission zu Leipzig, Eure Hochwürden dankbarst und heißen Sie willkommen als den Vertreter des ehrwürdigen Collegiums.

Der Herr, der Herrscher über Wind und Wellen, sei ewiglich gepriesen, daß Er auf der gefährlichen Reise mit Ihnen gewesen und Sie gesund und wohlbehalten in unser Land und in unsere Mitte gebracht hat.

Wir erkennen dankbar an, daß die christlichen Brüder daheim durch sehr viele Jahre hindurch uns Missionare des reinen Evangeliums gesandt und uns unterstützt haben mit ihren heißen Gebeten und Geldgeschenken — alles zur Ausbreitung des Reichs des Herrn in unserm Lande.

Das ehrwürdige Collegium hat von jeher seinen Eifer und Fleiß für das Missionswerk, welches es in unsrer Mitte treibt, in der Organisation evangelischer, sich selbst erhaltender lutherischer Gemeinden und in der Feststellung guter Regeln für ihre Leitung bewiesen. In dieser Absicht entsandte es Herrn D. Graul einmal und Herrn D. Hardeland zweimal und gegenwärtig Eure Hochwürden, um unsere Gemeinden zu besuchen und in Augenschein zu nehmen.

Wir können nicht genug die Freundlichkeit erwiedern, welche uns die Missionsfreunde daheim und das ehrwürdige Collegium erwiesen haben. Ihr einziger Wunsch und ihre einzige Freude ist es zu sehen, wie unsere Gemeinden wachsen im wahren Glauben und guten Werken. Möge uns darum der Herr Kraft geben, unsern Dank auszudrücken nicht nur in Worten, sondern auch durch beständigen Glauben an unsern Herrn Jesum Christum und durch einen heiligen Wandel als Kinder Gottes, so daß die Erwartungen unserer Wohlthäter völlig erfüllt werden mögen.

Geliebter Direktor! Sie haben eine sehr schwere und verantwortungsvolle Aufgabe auf Ihre Schultern geladen. Möge der Herr vor Ihnen herziehen des Tags in einer Wolkensäule, des Nachts in einer Feuersäule, und Ihr Liebeswerk mit Erfolg krönen! Möge Er Ihnen Weisheit geben, während der Visitation solche Maßregeln zu treffen, welche geeignet sind, den Glauben und die Heiligkeit in unsern Gemeinden zu mehren, und möge Er Ihnen Kraft geben, unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit zu tragen.

Wir bitten Sie, eine tamulische Bibel als ein kleines Zeichen unserer Freude über Ihre Ankunft bei uns freundlich anzunehmen; sie wurde in der Woche, da Sie in Indien landeten, zum 1. Male in unserer Missions-Druckerei vollständig herausgegeben.

Lange lebe unser geliebter Direktor im Namen des Herrn, der geboren ward zu Bethlehem und starb und auferstand in Jerusalem. Amen.

Wir bitten Eure Hochwürden
zu verbleiben Ihre dankbarsten und gehorsamsten Glieder
der neuen Jerusalems- und Bethlehems-Gemeinden.

Trankebar, Poreiar, d. 27. Oktbr. 1893.

Es war gewiß für unsern lieben Direktor sehr erfreulich, sogleich bei seinem Eintritt in Indien zu sehen, daß die tamulischen Christen der Muttergemeinde in der Heimat für die empfangenen geistlichen und leiblichen Wohlthaten dankbar sind. Diese ersten Eindrücke werden ihm eine sehr nötige Stärkung und Ermutigung sein für die Inangriffnahme und Ausrichtung des schweren Werkes der Visitation, das ja nicht bloß den Duft von Rosenwasser und Blumenguirlanden, sondern auch heiße Arbeit, die Berührung mit mancherlei Schäden und Mängeln unserer Gemeinden und die Lösung mancher schwierigen Fragen mit sich bringen wird, ja zum Teil nunmehr wohl schon gebracht hat. Eine sichtbare, sehr erfreuliche Frucht langjähriger Arbeit wurde ihm in Gestalt der fertig gedruckten ganzen tamul. Bibel, die den genauen Text der Fabricius'-Übersetzung nach 20jähriger Revision bietet, dargereicht. Am 5. und 6. November fand die schon erwähnte Vorberatung über den Gang der Visitation u. a. mit den Brüdern, die sämtlich bis auf zwei erschienen waren, statt. Darnach hatte Direktor von Schwartz vor, über Mājáweram, wo er dem gerade in jenen Tagen von den Heiden gefeierten „Badefeste" beiwohnen wollte, nach Madras und Sengelpat zu reisen, um die beiden dortigen Stationen zu visitieren. An diese Visitation sollte sich die dritte tamulische Synode anschließen.

Auf dringenden Wunsch der Gemeinden in Madrás hat nämlich der Missionskirchenrat den ursprünglichen Beschluß, diese Synode in Trankebar zu halten, den wir auf S. 455 mitgeteilt haben, dahin abgeändert, daß sie in Madrás stattfinden sollte und zwar vom 22.—24. November. Aus den Beratungsgegenständen heben wir nur Einiges mit Angabe der Vortragenden hervor: Br. Beisenherz sollte reden über Mischehen, deren Uebel und ihre Bekämpfung, Landpr. Samuel aus Poreiar über Erfahrungen in Betreff der 1881 eingeführten Gemeindeordnung, sowie über Bekämpfung der Trunksucht, Landpr. Perijanájachen aus Koimbatur über die Beteiligung unserer Gemeinden am Missionswerk unter den Heiden,

sowie über heiliges Abendmahl und Kastenunterschied, Miss. Sandegren aus Madura über die Frage, wie der Parteigeist in den Gemeinden zu überwinden sei.

Vor dieser Synode, am 21. Dezember, sollte der Direktor den Grundstein legen helfen zu der neu zu erbauenden „Fabricius'-Schule“ in Pursebâkam und nach derselben sollten die Stationen Wülupuram, Sidambaram und Schiâli visitiert werden.

Gott lasse alles wohl gelingen zur Förderung Seiner Reichssache unter den Heiden! —

Frohe Nachricht vom Kilimandscharo.

Am 18. November lief im Missionshause die erste frohe Nachricht vom Kilimandscharo-Gebirge ein, ein Brief von Br. Paesler, datiert Madschame, 5. Oktober, den wir nachstehend unseren l. Lesern mitteilen. Gewiß werden sie alle mit einstimmen in den in diesem Schreiben mehrfach ausgesprochenen Lobpreis Gottes für diese erfreuliche Erhörung ihrer und unserer Gebete. Br. Paesler schreibt:

„Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit hat uns heute an das Ziel unserer Reise glücklich und wohlbehalten gebracht. Ja, der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich und danken ihm aus Herzensgrund!

Letzten Sonnabend (30. September) kamen wir in Moschi an, stellten uns dem Stationschef, Herrn Hauptmann Johannes, vor und erfuhren von ihm, daß Madschame für uns noch offen stehe. Trotzdem uns am Sonntag früh viele Träger davon liefen, die nicht mehr weiter ziehen wollten und wir also genötigt waren, einen großen Teil unserer Lasten in Moschi zurückzulassen (wir erhielten freundlich Erlaubnis, sie im deutschen „Boma“ (befestigtes Gehöft) sicher unterzubringen), brachen wir am Montag, 2. Oktober, früh mit 70 Trägern nach Madschame auf, das wir dann am Dienstag nach einer sehr beschwerlichen Wanderung auf ungebahnten Wegen mit Überschreitung des Weriweri-Flusses (Nebenfluß des Rufu-Pangani) betraten. Wir errichteten unser Lager etwa auf der Grenze zwischen dem oberen und unteren Madschame, an einer uns vom Stationschef bezeichneten Stelle, wurden aber vom Häuptling Schangali, der uns auch gleich Honig und ein Schaf schickte, gebeten, weiter hinauf in seine Nähe zu kommen und da auch der Herr Hauptmann uns seine Ankunft im oberen Madschame hatte melden lassen, so gingen Br. Althaus, Faßmann und ich gestern Vormittag nach dem etwa zwei Stunden Weges entfernten Wohnsitz des Häuptlings hinauf. Dort wurde uns von dem Häuptling (oder König) ein prächtiges großes Stück Land gezeigt, das

wir in Besitz nehmen sollten. Heute (5. Oktober) sind wir nun mit der Karawane herauf gekommen und haben unsere Kreuzesfahne auf dem bezeichneten Stück Land aufgerichtet und also festen Fuß hier in Madschame gefaßt und sind nun am Ende unserer Wanderung. „Das Los ist uns gefallen aufs liebliche, uns ist ein schön Erbteil geworden“ dürfen und müssen wir wohl mit Dank gegen Gott ausrufen! Im Nordosten schaut der schneebedeckte Kibo majestätisch auf uns herab, dann nach Osten übersehen wir das ganze Gebirge bis nach Rombo hin, im Süden dehnt sich die blaue Ferne des Tieflandes vor uns aus und im Westen erhebt der Meruberg sein Haupt in die Wolken hinein. Durch unser Land rauscht das Wasser in einem Kanal und der Boden ist fruchtbar. Dazu sind wir, soweit wir jetzt urteilen können, in der Nähe vieler „Schambas“ (Ansiedelungen); es wohnen also viele Menschen um uns herum, denen wir von hier aus die Freudenbotschaft von Christo, dem Heilande, verkündigen können. Ja, wie der Herr uns freundlich Eingang in dieses Land geschenkt hat, so schenke er uns auch einen gesegneten Eingang zu den Herzen dieses Volkes, daß sie mit Willigkeit die Heilsbotschaft annehmen! Der Herr Hauptmann hat heute mit dem Häuptling den Kaufpreis festgesetzt, er will aber etwa nach einem Monat wiederkommen, wo wir dann den Landerwerb rechtskräftig abschließen sollen und das Dokument erhalten.

Da es nnter der Abwickelung von allerlei geschäftlichen Sachen schon nach 11 Uhr nachts geworden ist und morgen in aller Frühe die Träger zurückgehen, kann ich für heute nur diese kurzen Zeilen schreiben. „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen“! Mit diesen Worten beschließe ich den heutigen Tag, den letzten unserer Wanderschaft und befehle mit den l. Brüdern mich Ihrer Fürbitte.“

P. S. „Das Thermometer steht jetzt 11½ Uhr nachts auf 10° R. und es friert mich fast an die Füße.“

Zu obigem fügen wir noch einige kurze Mitteilungen aus Privatbriefen der anderen Missionare. Den Weg von Mombasa, das sie am 14. September verließen, oder eigentlich von dem gegenüber liegenden Festlande Ostafrikas, haben sie in drei Wochen ganz zu Fuß zurückgelegt. Sie wanderten teils durch sonnenverbrannte Steppen, teils durch schöne Landschaften. Manchmal haben sie Hunger und Durst gelitten und auf bloßer Erde geschlafen. Aber es hat ihnen nichts geschadet: keiner von ihnen hatte über das geringste Unwohlsein zu klagen. Es ist aber auch auf dem Hochgebirge so frisch, daß sie schon meinen, nicht ohne Öfen sich erwärmen zu können. Warum sie nicht in Moschi sich niedergelassen haben, deutet Br. Paesler kurz an. Näheres werden wir wohl bald darüber erfahren. Es ist

auch das Land in Madschame, wie es scheint, geeigneter zur Ansiedelung als in dem hügeligen Moschi. —

Wenn wir auf den Verlauf dieser ganzen Expedition, sowie auf die jüngste Entwickelung der Verhältnisse unserer deutschen Kolonie in Ostafrika zurückblicken, so werden wir darin Gottes gnädiges Walten leicht erkennen können und ihn dankerfüllt dafür preisen, daß er alle unsere Sorgen durch eine so rasche und befriedigende Beendigung der Reise zu Schanden gemacht hat. Am 12. Juli landeten unsere Missionare nach einer gnädigen Bewahrung auf dem Meere in Mombasa und am 25. desselben Monats fand der Abschluß der Verhandlungen zwischen Deutschland und England zur Bestimmung der am Kilimandscharo hinlaufenden Grenze des Kolonialgebietes beider Reiche statt, durch welche das gesamte Kilima Ndscharo-Gebiet der deutsch-ostafrikanischen Interessensphäre einverleibt worden ist. Und während später die Brüder in Mombasa sich zum Aufbruch rüsteten, besiegte der kaiserliche Gouverneur von Schele die aufständischen Häuptlinge von Moschi und den westlich angrenzenden Landschaften Kilema und Kirua in einem vierstündigen heißen Gefecht bei Moschi am 12. August und nötigte sie zur Annahme der deutschen Friedensbedingungen am 15. August. Dadurch wurde das Kilima Ndscharo-Gebiet der deutschen Macht vollständig unterworfen und die Ruhe in demselben voraussichtlich auf Jahre hinaus gesichert. Ohne diese Beendigung der Unruhen auf dem Gebirge und Bahnbereitung wäre jetzt die glückliche Beendigung unserer Expedition kaum möglich gewesen. Und während unsere Afrikaner schon unterwegs waren, kam ihnen und uns der eben nach der Küste zurückgekehrte deutsche Gouverneur mit jenem S. 421 erwähnten freundlichen Anerbieten der Unterstützung bei ihrer Niederlassung in Moschi entgegen. Das alles hat zu dem glücklichen Verlaufe und Erfolg der Expedition beigetragen. Gott die Ehre! Er helfe nun weiter zu einem gesegneten Anfang der Arbeit!

Die „Heilskirche“ in Madura.

Ergänzung zum Kirchweih-Bericht von Missionar Sandegren.

Der 24. Mai dieses Jahres war ein wichtiger und unvergeßlicher Tag für unsere lutherische Gemeinde in Madura. Es wurde nämlich an diesem Tage ihr erstes Gotteshaus „Radschánia Köwil“ d. h. Heilskirche eingeweiht. Die Freude der Gemeinde hierüber

war um so größer, weil sie lange darauf gewartet und sich inzwischen mit mehr oder weniger unzureichenden Localen hatte begnügen müssen.

Da über die Kirchweih schon Br. Frölich S. 288 für die lieben Missionsfreunde daheim berichtet, so brauche ich wohl darüber nichts weiter mitzuteilen. Dagegen will ich noch nachträglich in der Kürze einiges anführen von der Geschichte des Baues, die ja niemand so kennen kann als der, der selbst den Bau geleitet hat.

Alle Europäer und Eingeborne, die bis jetzt unser Kirchlein, sei es im Bilde oder in Wirklichkeit, gesehen haben, erklären es für stilvoll und schön gebaut. Und daß ein Haus des Herrn schön ist und durch seine Schönheit erhebend wirkt, ist gewiß ganz in der Ordnung. Der Himmel, der Thronsitz Gottes, ist schön, weshalb sollten wir nicht versuchen, Gottes Wohnung auf Erden so schön und einladend zu machen, als wirs verstehen, und als die Mittel reichen, und dies umso mehr in dem an unschönen und abschreckenden Tempeln so reichen Indien? Es ist jedoch gar nicht meine Absicht, mit diesen Zeilen etwa die Schönheit unserer Kirche zu rühmen, vielmehr wollte ich Gottes unendliche Güte und Gnade preisen. „So der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen." Und das ist gewiß, ohne des Herrn gnädigen Beistand wäre unser Kirchlein nicht gebauet. Für den, der auf den Gang der Geschichte dieses Kirchbaues geachtet hat, ists nicht schwer, die „Spuren Immanuels" darin wiederzukennen und des Herrn leitende, schützende und segnende Hand darin zu erblicken.

Ein Kirchbau in Indien ist im allgemeinen keine leichte Sache. Wer die Berichte über die Kirchenbauten auf unsern Missionsstationen kennt oder gelesen hat, wird sich leicht davon überzeugen. Wie viel Mühe, Zeit, Kraft und Gesundheit mußten nicht die Brüder Handmann, Kahl, Schäffer und Mayr opfern, die unsere Kirche in Tritschinopoli gebaut haben! Wie lange dauerte es nicht bis unser lieber Landsmann Ouchterlony, seine Kirche in Tandschaur fertig bekam. Wie viele und lange Überlegungen, welche Anzahl verschiedner Baupläne, Kostenvorschläge und Berechnungen, welch' zeitraubende und unerquickliche Meinungsaustausche und Streitigkeiten kamen vor im Zusammenhang mit dem Kirchbau in Koimbatur, bis es Bruder Hörbergs Energie gelang, ein Ende damit zu machen und die Kirche fertig zu bauen.

Unser Kirchbau in Madura wurde dagegen in 5/4 Jahren vollendet, und außer dem Missionar hier auf der Station hatte wohl niemand, selbst nicht der hochwürdige Kirchenrat in Trankebar, dadurch irgend welche Sorge oder Schwierigkeiten. Kein Unglücksfall traf uns während des Baues, wir bekamen bloß eine Erinnerung daran, was leicht hätte geschehen können, indem einmal ein Ziegelstein von der Mauer herabfiel, eine Arbeiterin auf den Kopf traf und sie für einige Stunden arbeitsunfähig machte. Daß diese wichtige Arbeit so schnell und gut ausgeführt und vollendet werden konnte, kam hauptsächlich mit daher, daß wir eine tüchtige Hilfe hatten an einem unsrer eingebornen Christen, John Püllei. Dieser Mann, der von der Regierung angestellt ist und Zeichnungen, Pläne und Kostenvorschläge zu machen hat, wurde von seinen Vorgesetzten von Tritschinopoli hierher nach Madura versetzt grade um die Zeit, als wir mit dem Gedanken umgingen, hier eine Kirche zu bauen — also grade zur rechten Zeit. Seine Hilfe war mir sehr wertvoll. Er machte den Bauplan und half mir auch treulich die ganze Zeit hindurch bei der Ausführung der Arbeit, so daß ich auch während des Kirchenbaues ungehindert meinen andern Pflichten nachgehen konnte.

Hierzu kam noch, daß es uns gelang, einen guten, willigen und zuverlässigen Baumeister zu bekommen, der die ganze Arbeit in Kontrakt nahm. So hatte ich den großen Vorteil, daß ich nicht den ganzen Tag auf dem Bauplatz zu stehen und dadurch meine Gesundheit zu ruinieren brauchte. Auch hierin sah ich deutlich Gottes Hand.

Ein solcher Kirchbau kostet jedoch nicht blos Arbeit, Mühe und Nachdenken, sondern auch Geld; und die nötigen Mittel anzuschaffen, hält oft sehr schwer. Weil die von der Mission bewilligte Summe 2000 Rupien lange nicht hinreichte, um eine ordentliche, dauerhafte und für diese Station passende Kirche zu bauen, so mußten wir, um den Bau auszuführen, teils eine Anleihe machen, teils Geld sammeln bei einzelnen Freunden hier zu Lande und in Europa, und vor allem unsere Gemeinde zu Beiträgen ermuntern. Was nun diese letztere betrifft, so konnten wir nicht auf viele Hilfe hoffen, denn die Gemeinde ist klein und arm, und nur einzelne Glieder derselben haben verhältnißmäßig gute Einkünfte und konnten größere Beiträge geben. Aber auch die Armen und die Kinder in unseren Schulen mußten an ihre Pflicht erinnert und veranlaßt werden, etwas für die Kirche zu opfern. Deshalb wurden kleine Sparbüchsen unter

sie verteilt und ihnen dabei gesagt, daß sie bei der Kirchweih jedes ein kleines Opfer dafür bringen müßten. So geschah es denn auch: Kinder und Erwachsene interessierten sich lebhaft dafür, am Kirchweihtage brachten sie ihre Gaben und legten sie vor dem Altar nieder. Ein Mann brachte 2 Hähne aus seinem Dorfe mit, ein anderer etwas Baumwolle von seinem Felde als Opfer für die Kirche. Aber sogar auch Personen, die nicht unserer Gemeinde angehören, schenkten Beiträge. Vor mehreren Jahren schon, noch ehe wir angefangen hatten, Sammlungen oder sonst Vorbereitungen zum Bau zu machen, besuchte uns ein hier ansäßiger ostindischer Advocat. Beim Fortgehen nahm er 50 Rupien aus seiner Tasche und legte sie auf den Tisch „als Beitrag zu der neuen Kirche, die wir zu bauen beabsichtigten." Die Gabe dieses Herrn Scott, die er mir so unvermutet gab, war die erste, die ich für die Kirche bekam. Ich will noch ein Beispiel aus Schweden anführen, um zu zeigen, wie die Gaben zu unserem Bau gesammelt worden sind. Eine erprobte, treue und eifrige Missionsfreundin, die einem Nähverein vorsteht und durch den Verkauf der dort gefertigten Handarbeiten schon manchen Beitrag zur Mission gesandt hat, hatte eine sehr schöne Blume, die sie aus einem Ableger von einer ihr geschenkten Ausländischen Pflanze gezogen hatte. Als nun der Verkauf der im Nähverein gefertigten Sachen stattfand, bot sie ihre schöne Blume zum Besten der Mission mit aus, in der Hoffnung, daß irgend ein Blumenfreund etwas dafür geben werde. Wie groß war ihre Freude, als 5 Mark für die „Missionsblume" geboten wurden. Seitdem hat sie jährlich immer mehr Exemplare ihrer Missionsblume beim Verkauf der Handarbeiten mitgebracht und die Einnahme dafür ist auf 40—50 Mark jährlich gestiegen. Und all dies Blumengeld ist unsrer Madurakirche zu Gute gekommen und hat wesentlich mit zur Vollendung der Arbeit beigetragen. Der Herr segne solch' treue Missionsfreunde und alle Arbeit, die sie aus Liebe zu Ihm und zur Förderung Seines Werkes thun.

Es bleibt mir nun noch übrig, mit einigen Worten zu sagen, wie wir unsere schöne Glocke und Altarbild bekommen haben. So lange wir keine Kirche hatten, brauchten wir auch keine Kirchenglocke, sondern behalfen uns so gut es ging; die Leute hier auf dem Gehöft und die in der Nähe wohnenden wurden mit einer kleinen Handglocke, die in der Schule gebraucht wurde, zum Gottesdienst gerufen. Die in der Stadt und etwas entfernter wohnenden Christen ver-

V. **Persönliches.** Getraut wurden am 25. Oktober von Br. Kabis in Madrás Br. Rüger (Pudukótei) mit Frl. Werner und Br. Freche (Sengelpat) mit Frl. Manecke.

Litterarisches.

Palmzweige vom ostindischen Missionsfelde. Größere Serie Nr. 6. **Blicke in die indische Missionsarbeit.** Missionsstunde von Miss. em. Baierlein, d. Z. in Dresden. 17 S. 10 Pf. Selbstverlag der Ev.-luth. Mission. In Kommission von Justus Naumann in Leipzig.

Dieser Palmzweig enthält neben dem Hinweis auf die Trostlosigkeit der indischen Religion ein interessantes Gespräch mit einem Brahmanen über den Weg zur Seligkeit, welches ursprünglich für das größere Werk desselben Verfassers: „Unter den Palmen", bestimmt war, aber nicht zum Abdruck kam. Wir zweifeln nicht, daß unsere Freunde auch diese jüngste Schrift unsers noch immer für die Mission thätigen Veteranen willkommen heißen werden.

Demnächst erscheint:

Palmzweige vom ostindischen Missionsfelde. Kleine Serie Nr. 11. **Die Weihnachtsfeier der Tamulenchristen in Indien** von Miss. R. Handmann. 17 S. 5 Pf. Verlag wie oben.

Diese kleine Schrift, welche eine Beschreibung einer Weihnachtsfeier in Madrás und Radtikuppam enthält, ist besonders für unsere jüngsten Missionsfreunde bestimmt. Sie wird noch vor Anfang Dezember erscheinen und der Verfasser würde sich reich belohnt fühlen, wenn dadurch recht vielen lieben Kindern eine Weihnachtsfreude bereitet würde. Diese Schrift ist in beliebiger Anzahl bei der Registratur im Missionshause oder bei Justus Naumann zu haben. Wer 1 Mark einsendet, kann sämtliche jetzt noch vorhandene Nummern der (6) großen und (7) kleinen Palmzweige portofrei erhalten.

Die Sendungen von Missionsgaben,

die für unsere Kasse bestimmt sind, bitten wir bis auf weiteres an **„das Kollegium der Ev.-luth. Mission, z. H. des Herrn Pastor Hofstätter in Leipzig, Karolinenstraße** 19", zu richten. Ebenso sind alle Forderungen an die Missionskasse bei derselben Adresse einzureichen.

Anzeige.

Mitte November ist zugleich mit dem Sortiment des Herrn Buchhändler Justus Naumann allhier dessen **Kommission unseres Missionsblattes** und **unserer Missionsschriften** an Herrn C. Böhringer übergegangen, der dieselbe unter der Firma **Justus Naumann Sortiment (C. Böhringer)** ganz in der bisherigen Weise fortführen wird. Deshalb werden die l. Leser gebeten, ihre das Missionsblatt und die Missionsschriften betreffenden Aufträge an obige Firma, Leipzig, Königsstraße 7, zu richten.

Redigiert von Missionar Handmann, Leipzig, Arndtstraße 22.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann Sortiment (C. Böhringer) in Leipzig. In Nord-Amerika bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 24. Leipzig, den 15. Dezember 1893.

Aus der Visitationsreise unseres I. Direktors

sind einige kürzere Nachrichten eingelaufen, von denen wir, da ausführlichere Beschreibungen einzelner Ereignisse noch in Aussicht gestellt sind, hier nur das Wichtigste kurz zusammenstellen. Direktor von Schwartz verließ mit Senior Pamperrien am Morgen des 26. Oktober Madrás und fuhr mit der Südindischen Eisenbahn bis nach Mājáweram, wo er am Abend von Miss. Meyner, den Landpredigern Pākiam, K. Dēwasagājam und Salomon, sowie von den Katecheten und Lehrern und zahlreich zum Teil aus entfernteren Orten herbeigekommenen Christen feierlich begrüßt wurde. Am nächsten Morgen vor Tagesgrauen brach er nach Trankebar auf und wurde unterwegs erst bei Ahkur von V. Samuel, dem tamul. Pastor der nahegelegenen Station Manikrāmam, dann von den an der Straße nahe bei Trankebar wohnenden Geschw. Zietzschmann und Beisenherz herzlich bewillkommt. Bei der Wohnung von Br. Beisenherz erwarteten ihn die beiden Gemeinden von Trankebar und Poreiar mit den eingeborenen Pastoren, Lehrern und Schülern und gaben ihm das Geleit in das ihm zu Ehren geschmückte „alte Trankebar". Dort fand am Abend in der festlich erleuchteten und geschmückten Jerusalemskirche die eigentliche Empfangsfeierlichkeit statt, bei der die Christen der Stationen Trankebar und Poreiar, ja zum Teil auch Heiden und Muhammedaner sich so zahlreich beteiligten, daß die große Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt war und manche draußen bleiben mußten. Dabei überreichten die beiden Gemeinden dem Direktor folgende in englischer Sprache verabfaßte Begrüßungsadresse, die wir einer englischen Madrás-Zeitung entnehmen:

Begrüßungsadresse

an Se. Hochw. Hrn. Direktor v. Schwartz der Ev.-luth. Mission zu Leipzig.

Eure Hochwürden, hochgeehrter Herr!

In dem heil. Namen des dreieinigen Gottes begrüßen wir, die Glieder der neuen Jerusalems- und Bethlehems-Gemeinden der ev. luth. Mission zu Leipzig, Eure Hochwürden dankbarst und heißen Sie willkommen als den Vertreter des ehrwürdigen Collegiums.

Der Herr, der Herrscher über Wind und Wellen, sei ewiglich gepriesen, daß Er auf der gefährlichen Reise mit Ihnen gewesen und Sie gesund und wohlbehalten in unser Land und in unsere Mitte gebracht hat.

Wir erkennen dankbar an, daß die christlichen Brüder daheim durch sehr viele Jahre hindurch uns Missionare des reinen Evangeliums gesandt und uns unterstützt haben mit ihren heißen Gebeten und Geldgeschenken — alles zur Ausbreitung des Reichs des Herrn in unserm Lande.

Das ehrwürdige Collegium hat von jeher seinen Eifer und Fleiß für das Missionswerk, welches es in unsrer Mitte treibt, in der Organisation evangelischer, sich selbst erhaltender lutherischer Gemeinden und in der Feststellung guter Regeln für ihre Leitung bewiesen. In dieser Absicht entsandte es Herrn D. Graul einmal und Herrn D. Hardeland zweimal und gegenwärtig Eure Hochwürden, um unsere Gemeinden zu besuchen und in Augenschein zu nehmen.

Wir können nicht genug die Freundlichkeit erwiedern, welche uns die Missionsfreunde daheim und das ehrwürdige Collegium erwiesen haben. Ihr einziger Wunsch und ihre einzige Freude ist es zu sehen, wie unsere Gemeinden wachsen im wahren Glauben und guten Werken. Möge uns darum der Herr Kraft geben, unsern Dank auszudrücken nicht nur in Worten, sondern auch durch beständigen Glauben an unsern Herrn Jesum Christum und durch einen heiligen Wandel als Kinder Gottes, so daß die Erwartungen unserer Wohlthäter völlig erfüllt werden mögen.

Geliebter Direktor! Sie haben eine sehr schwere und verantwortungsvolle Aufgabe auf Ihre Schultern geladen. Möge der Herr vor Ihnen herziehen des Tags in einer Wolkensäule, des Nachts in einer Feuersäule, und Ihr Liebeswerk mit Erfolg krönen! Möge Er Ihnen Weisheit geben, während der Visitation solche Maßregeln zu treffen, welche geeignet sind, den Glauben und die Heiligkeit in unsern Gemeinden zu mehren, und möge Er Ihnen Kraft geben, unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit zu tragen.

Wir bitten Sie, eine tamulische Bibel als ein kleines Zeichen unserer Freude über Ihre Ankunft bei uns freundlich anzunehmen; sie wurde in der Woche, da Sie in Indien landeten, zum 1. Male in unserer Missions-Druckerei vollständig herausgegeben.

Lange lebe unser geliebter Direktor im Namen des Herrn, der geboren ward zu Bethlehem und starb und auferstand in Jerusalem. Amen.

Wir bitten Eure Hochwürden
zu verbleiben Ihre dankbarsten und gehorsamsten Glieder
der neuen Jerusalems- und Bethlehems-Gemeinden.

Trankebar, Poreiar, d. 27. Oktbr. 1893.

Es war gewiß für unsern lieben Direktor sehr erfreulich, sogleich bei seinem Eintritt in Indien zu sehen, daß die tamulischen Christen der Muttergemeinde in der Heimat für die empfangenen geistlichen und leiblichen Wohlthaten dankbar sind. Diese ersten Eindrücke werden ihm eine sehr nötige Stärkung und Ermutigung sein für die Inangriffnahme und Ausrichtung des schweren Werkes der Visitation, das ja nicht bloß den Duft von Rosenwasser und Blumenguirlanden, sondern auch heiße Arbeit, die Berührung mit mancherlei Schäden und Mängeln unserer Gemeinden und die Lösung mancher schwierigen Fragen mit sich bringen wird, ja zum Teil nunmehr wohl schon gebracht hat. Eine sichtbare, sehr erfreuliche Frucht langjähriger Arbeit wurde ihm in Gestalt der fertig gedruckten ganzen tamul. Bibel, die den genauen Text der Fabricius'-Übersetzung nach 20jähriger Revision bietet, dargereicht. Am 5. und 6. November fand die schon erwähnte Vorberatung über den Gang der Visitation u. a. mit den Brüdern, die sämtlich bis auf zwei erschienen waren, statt. Darnach hatte Direktor von Schwartz vor, über Májáweram, wo er dem gerade in jenen Tagen von den Heiden gefeierten „Badefeste" beiwohnen wollte, nach Madras und Sengelpat zu reisen, um die beiden dortigen Stationen zu visitieren. An diese Visitation sollte sich die dritte tamulische Synode anschließen.

Auf dringenden Wunsch der Gemeinden in Madrás hat nämlich der Missionskirchenrat den ursprünglichen Beschluß, diese Synode in Trankebar zu halten, den wir auf S. 455 mitgeteilt haben, dahin abgeändert, daß sie in Madrás stattfinden sollte und zwar vom 22.—24. November. Aus den Beratungsgegenständen heben wir nur Einiges mit Angabe der Vortragenden hervor: Br. Beisenherz sollte reden über Mischehen, deren Uebel und ihre Bekämpfung, Landpr. Samuel aus Poreiar über Erfahrungen in Betreff der 1881 eingeführten Gemeindeordnung, sowie über Bekämpfung der Trunksucht, Landpr. Perijanájachen aus Koimbatur über die Beteiligung unserer Gemeinden am Missionswerk unter den Heiden,

sowie über heiliges Abendmahl und Kastenunterschied, Miss. Sandegren aus Madura über die Frage, wie der Parteigeist in den Gemeinden zu überwinden sei.

Vor dieser Synode, am 21. Dezember, sollte der Direktor den Grundstein legen helfen zu der neu zu erbauenden „Fabricius'-Schule“ in Pursebâkam und nach derselben sollten die Stationen Wülupuram, Sidambaram und Schiâli visitiert werden.

Gott lasse alles wohl gelingen zur Förderung Seiner Reichssache unter den Heiden! —

Frohe Nachricht vom Kilimandscharo.

Am 18. November lief im Missionshause die erste frohe Nachricht vom Kilimandscharo-Gebirge ein, ein Brief von Br. Paesler, datiert Madschame, 5. Oktober, den wir nachstehend unseren l. Lesern mitteilen. Gewiß werden sie alle mit einstimmen in den in diesem Schreiben mehrfach ausgesprochenen Lobpreis Gottes für diese erfreuliche Erhörung ihrer und unserer Gebete. Br. Paesler schreibt:

„Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit hat uns heute an das Ziel unserer Reise glücklich und wohlbehalten gebracht. Ja, der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich und danken ihm aus Herzensgrund!

Letzten Sonnabend (30. September) kamen wir in Moschi an, stellten uns dem Stationschef, Herrn Hauptmann Johannes, vor und erfuhren von ihm, daß Madschame für uns noch offen stehe. Trotzdem uns am Sonntag früh viele Träger davon liefen, die nicht mehr weiter ziehen wollten und wir also genötigt waren, einen großen Teil unserer Lasten in Moschi zurückzulassen (wir erhielten freundlich Erlaubnis, sie im deutschen „Boma“ (befestigtes Gehöft) sicher unterzubringen), brachen wir am Montag, 2. Oktober, früh mit 70 Trägern nach Madschame auf, das wir dann am Dienstag nach einer sehr beschwerlichen Wanderung auf ungebahnten Wegen mit Überschreitung des Weriweri-Flusses (Nebenfluß des Rufu-Pangani) betraten. Wir errichteten unser Lager etwa auf der Grenze zwischen dem oberen und unteren Madschame, an einer uns vom Stationschef bezeichneten Stelle, wurden aber vom Häuptling Schangali, der uns auch gleich Honig und ein Schaf schickte, gebeten, weiter hinauf in seine Nähe zu kommen und da auch der Herr Hauptmann uns seine Ankunft im oberen Madschame hatte melden lassen, so gingen Br. Althaus, Faßmann und ich gestern Vormittag nach dem etwa zwei Stunden Weges entfernten Wohnsitz des Häuptlings hinauf. Dort wurde uns von dem Häuptling (oder König) ein prächtiges großes Stück Land gezeigt, das

wir in Besitz nehmen sollten. Heute (5. Oktober) sind wir nun mit der Karawane herauf gekommen und haben unsere Kreuzesfahne auf dem bezeichneten Stück Land aufgerichtet und also festen Fuß hier in Madschame gefaßt und sind nun am Ende unserer Wanderung. „Das Los ist uns gefallen aufs liebliche, uns ist ein schön Erbteil geworden“ dürfen und müssen wir wohl mit Dank gegen Gott ausrufen! Im Nordosten schaut der schneebedeckte Kibo majestätisch auf uns herab, dann nach Osten übersehen wir das ganze Gebirge bis nach Rombo hin, im Süden dehnt sich die blaue Ferne des Tieflandes vor uns aus und im Westen erhebt der Meruberg sein Haupt in die Wolken hinein. Durch unser Land rauscht das Wasser in einem Kanal und der Boden ist fruchtbar. Dazu sind wir, soweit wir jetzt urteilen können, in der Nähe vieler „Schambas“ (Ansiedelungen); es wohnen also viele Menschen um uns herum, denen wir von hier aus die Freudenbotschaft von Christo, dem Heilande, verkündigen können. Ja, wie der Herr uns freundlich Eingang in dieses Land geschenkt hat, so schenke er uns auch einen gesegneten Eingang zu den Herzen dieses Volkes, daß sie mit Willigkeit die Heilsbotschaft annehmen! Der Herr Hauptmann hat heute mit dem Häuptling den Kaufpreis festgesetzt, er will aber etwa nach einem Monat wiederkommen, wo wir dann den Landerwerb rechtskräftig abschließen sollen und das Dokument erhalten.

Da es unter der Abwickelung von allerlei geschäftlichen Sachen schon nach 11 Uhr nachts geworden ist und morgen in aller Frühe die Träger zurückgehen, kann ich für heute nur diese kurzen Zeilen schreiben. „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen“! Mit diesen Worten beschließe ich den heutigen Tag, den letzten unserer Wanderschaft und befehle mit den l. Brüdern mich Ihrer Fürbitte.“

P. S. „Das Thermometer steht jetzt 11½ Uhr nachts auf 10° R. und es friert mich fast an die Füße.“

Zu obigem fügen wir noch einige kurze Mitteilungen aus Privatbriefen der anderen Missionare. Den Weg von Mombasa, das sie am 14. September verließen, oder eigentlich von dem gegenüber liegenden Festlande Ostafrikas, haben sie in drei Wochen ganz zu Fuß zurückgelegt. Sie wanderten teils durch sonnenverbrannte Steppen, teils durch schöne Landschaften. Manchmal haben sie Hunger und Durst gelitten und auf bloßer Erde geschlafen. Aber es hat ihnen nichts geschadet: keiner von ihnen hatte über das geringste Unwohlsein zu klagen. Es ist aber auch auf dem Hochgebirge so frisch, daß sie schon meinen, nicht ohne Öfen sich erwärmen zu können. Warum sie nicht in Moschi sich niedergelassen haben, deutet Br. Paesler kurz an. Näheres werden wir wohl bald darüber erfahren. Es ist

auch das Land in Madschame, wie es scheint, geeigneter zur Ansiedelung als in dem hügeligen Moschi. —

Wenn wir auf den Verlauf dieser ganzen Expedition, sowie auf die jüngste Entwickelung der Verhältnisse unserer deutschen Kolonie in Ostafrika zurückblicken, so werden wir darin Gottes gnädiges Walten leicht erkennen können und ihn dankerfüllt dafür preisen, daß er alle unsere Sorgen durch eine so rasche und befriedigende Beendigung der Reise zu Schanden gemacht hat. Am 12. Juli landeten unsere Missionare nach einer gnädigen Bewahrung auf dem Meere in Mombasa und am 25. desselben Monats fand der Abschluß der Verhandlungen zwischen Deutschland und England zur Bestimmung der am Kilimandscharo hinlaufenden Grenze des Kolonialgebietes beider Reiche statt, durch welche das gesamte Kilima Ndscharo-Gebiet der deutsch-ostafrikanischen Interessensphäre einverleibt worden ist. Und während später die Brüder in Mombasa sich zum Aufbruch rüsteten, besiegte der kaiserliche Gouverneur von Schele die aufständischen Häuptlinge von Moschi und den westlich angrenzenden Landschaften Kilema und Kirua in einem vierstündigen heißen Gefecht bei Moschi am 12. August und nötigte sie zur Annahme der deutschen Friedensbedingungen am 15. August. Dadurch wurde das Kilima Ndscharo-Gebiet der deutschen Macht vollständig unterworfen und die Ruhe in demselben voraussichtlich auf Jahre hinaus gesichert. Ohne diese Beendigung der Unruhen auf dem Gebirge und Bahnbereitung wäre jetzt die glückliche Beendigung unserer Expedition kaum möglich gewesen. Und während unsere Afrikaner schon unterwegs waren, kam ihnen und uns der eben nach der Küste zurückgekehrte deutsche Gouverneur mit jenem S. 421 erwähnten freundlichen Anerbieten der Unterstützung bei ihrer Niederlassung in Moschi entgegen. Das alles hat zu dem glücklichen Verlaufe und Erfolg der Expedition beigetragen. Gott die Ehre! Er helfe nun weiter zu einem gesegneten Anfang der Arbeit!

Die „Heilskirche" in Madura.

Ergänzung zum Kirchweih-Bericht von Missionar Sandegren.

Der 24. Mai dieses Jahres war ein wichtiger und unvergeßlicher Tag für unsere lutherische Gemeinde in Madura. Es wurde nämlich an diesem Tage ihr erstes Gotteshaus „Radschánia Köwil" d. h. Heilskirche eingeweiht. Die Freude der Gemeinde hierüber

war um so größer, weil sie lange darauf gewartet und sich inzwischen mit mehr oder weniger unzureichenden Localen hatte begnügen müssen.

Da über die Kirchweih schon Br. Frölich S. 288 für die lieben Missionsfreunde daheim berichtet, so brauche ich wohl darüber nichts weiter mitzuteilen. Dagegen will ich noch nachträglich in der Kürze einiges anführen von der Geschichte des Baues, die ja niemand so kennen kann als der, der selbst den Bau geleitet hat.

Alle Europäer und Eingeborne, die bis jetzt unser Kirchlein, sei es im Bilde oder in Wirklichkeit, gesehen haben, erklären es für stilvoll und schön gebaut. Und daß ein Haus des Herrn schön ist und durch seine Schönheit erhebend wirkt, ist gewiß ganz in der Ordnung. Der Himmel, der Thronsitz Gottes, ist schön, weshalb sollten wir nicht versuchen, Gottes Wohnung auf Erden so schön und einladend zu machen, als wirs verstehen, und als die Mittel reichen, und dies umso mehr in dem an unschönen und abschreckenden Tempeln so reichen Indien? Es ist jedoch gar nicht meine Absicht, mit diesen Zeilen etwa die Schönheit unserer Kirche zu rühmen, vielmehr wollte ich Gottes unendliche Güte und Gnade preisen. „So der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen." Und das ist gewiß, ohne des Herrn gnädigen Beistand wäre unser Kirchlein nicht gebauet. Für den, der auf den Gang der Geschichte dieses Kirchbaues geachtet hat, ists nicht schwer, die „Spuren Immanuels" darin wiederzukennen und des Herrn leitende, schützende und segnende Hand darin zu erblicken.

Ein Kirchbau in Indien ist im allgemeinen keine leichte Sache. Wer die Berichte über die Kirchenbauten auf unsern Missionsstationen kennt oder gelesen hat, wird sich leicht davon überzeugen. Wie viel Mühe, Zeit, Kraft und Gesundheit mußten nicht die Brüder Handmann, Kahl, Schäffer und Mayr opfern, die unsere Kirche in Tritschinopoli gebaut haben! Wie lange dauerte es nicht bis unser lieber Landsmann Ouchterlony, seine Kirche in Tandschaur fertig bekam. Wie viele und lange Überlegungen, welche Anzahl verschiedner Baupläne, Kostenvorschläge und Berechnungen, welch' zeitraubende und unerquickliche Meinungsaustausche und Streitigkeiten kamen vor im Zusammenhang mit dem Kirchbau in Koimbatur, bis es Bruder Hörbergs Energie gelang, ein Ende damit zu machen und die Kirche fertig zu bauen.

